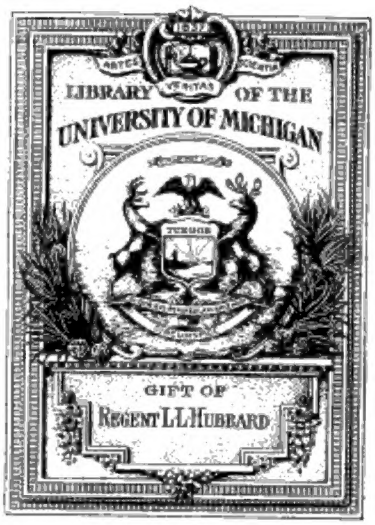

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
GIFT OF
REGENT L.L.HUBBARD

Hubbard
Imag. Voy.

REISE

IN

DAS INNERE NORD-AMERICA

IN DEN JAHREN 1832 BIS 1834

VON

MAXIMILIAN PRINZ ZU WIED.

Mit 48 Kupfern, 33 Vignetten, vielen Holzschnitten und einer Charte.

ZWEITER BAND.

COBLENZ, 1841.

Bei J. HŒLSCHER.

Rec.
Regent L. L. Hubbard
2-19-1925

Reise

in das innere Nord-America.

Zweiter Band.

Ein und zwanzigstes bis drei und dreissigstes Capitel.

VERZEICHNISS

der resp. Herren Subscribenten.

	№ I. mit 61 schwarzen Kupfern.	№ II. mit 81 schwarz. Kupf. auf chines. Papier.	№ III. mit 61 schwarz. und 20 color. Blättern.	№ IV. mit 61 schw. Kupf. chin. Pap. u. 20 col. Bl.	№ V. sämmtliche Kupf. fein color. und der Text auf Velin imperiálpr.
Aarau.					
Sauerländer's Sortimentshandlung	2				
Altenburg.					
Schnuphase'sche Buchhandlung	2				
Amsterdam.					
Müller & Comp.	5				
Arnsberg.					
Ritter, für					
Herrn Graf von Fürstenberg auf Stammheim . .					1
Herrn Landrath Freiherr von Lilien in Arnsberg . .	1				
Herrn Landrath Freiherr von Dolffs in Soest . . .	1				
Herrn Reichsfreiherr von Fürstenberg in Korstinghausen .	1				
Arnstadt.					
Meinhardt	1				
Arolsen.					
Speyer	1				
Basel.					
Neukirch	1				
Baireuth.					
Grau'sche Buchhandlung	1				

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
Berlin.					
Athenæum, für Seine Königliche Hoheit den Prinzen Albrecht von Preussen				1	
Alexander Dunker, für					
Seine Königliche Hoheit den Prinzen Friedrich Wilhelm					1
Seine Königliche Hoheit den Prinzen von Preussen	1				
Klage, für					
Seine Majestät den König Friedrich Wilhelm III.					1
Seine Majestät den König Friedrich Wilhelm IV.					1
Logier		1			
Mädler, Professor	1				
Oehmigke	1	1			
Schropp & Comp.	2				
Stuhr'sche Buchhandlung, für					
Seine Majestät den König Friedrich Wilhelm IV.					1
Seine Königliche Hoheit den Prinzen Heinrich	1				
Seine Königliche Hoheit den Prinzen Carl	1				
Bern.					
Burgdorfer	1				
Bonn.					
Marcus			4	1	
Weber	1		1		
Braunschweig.					
Schulbuchhandlung	2				2
Bremen.					
Geisler	1				
Breslau.					
Hirt,					
für die von Steinwehr'sche Bibliothek	1				
„ Herrn Professor Dr. Julius Scholtz	1				

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
Max & Comp.	1		2		
Professor Nees von Esenbeck für die Leopoldinisch-Carolinische Academie	1				
Carlsruhe.					
Braun'sche Hofbuchhandlung	1	1			
Cassel.					
Appel für die Kurfürstliche Landesbibliothek	1				
Christiania.					
Dahl	1				
Coblenz.					
J. Hölscher, für					
Ihre Majestät die Königin von Hannover					1
Ihre Königliche Hoheit die verwittwete Grossherzogin von Baden					1
Ihre Königliche Hoheit, weiland verwittwete Landgräfin von Hessen-Homburg, geborne Prinzessin von Grossbritanien			1		
Ihre Durchlauchten:					
den Herzog von Nassau					1
den regierenden Fürsten von Wied	1				1
den Prinzen Carl von Wied					1
die Prinzessin Luise von Wied					1
„ „ „ Thekla „ „			1		
den Fürsten von Leiningen in Amorbach					1
die Fürstin von Löwenstein Wertheim-Rosenberg in Klein-Heubach					1
den Fürsten Philipp von Löwenstein Wertheim-Freudenberg in Frankfurt					1

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
den Fürsten von Salm Reifferscheid-Dyck auf Schloss Dyck					1
„ „ von Solms Braunfels					1
„ „ von Thurn & Taxis in Regensburg					1
„ „ von Wrede, Regierungspräsident in Speyer		1			
die Fürstin von Ysenburg in Mannheim		1			
den Fürsten Georg Cantacuzeno in Jassy					1
„ „ Lieven in Petersburg				1	
„ „ Trubetzkoi in Petersburg		1			
den Grafen Moritz von Bentheim-Tecklenburg in Frankfurt					1
„ „ Colloredo, österreich. Gesandten in München					1
die Gräfin von Buol-Schauenstein in Stuttgart		1			
Herrn Dr. Bernstein in Neuwied					1
die Bibliothek der Brüder-Gemeinde in Neuwied	1				
Freiherrn von Borstell, General der Cavallerie etc. zu Berlin					1
Jacob Borngässer in Heidesheim bei Grünstadt	1				
Freiherr von Breidenstein in Breidenstein	1				
Die Casino-Gesellschaft in Coblenz			1		
Freiherrn von Dannenberg in Leutesdorf	1				
Hofjäger Dreidoppel in Neuwied			1		
Oberforstmeister von Egloffstein in Neuwied			1		
Wittwe Fräser in Geissenheim		1			
Baron von Greiffenklau, Major und Kammerherr in Langenwinkel	1				
Freiherr von Gienanth zu Eisenberg bei Grünstadt				1	
Landesbischof Heidenreich in Wiesbaden	1				
Heintz, Stations-Conducteur bei der Rheinischen Eisenbahngesellschaft zu Cöln	1				
Hofkammerrath Hepp in Runkel	1				

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
Oberförster Keck in Coblenz			1		
Inspector Merlan in Neuwied			1		
Regierungspräsident Möller in Wiesbaden	1				
Appellations-Gerichtsrath Musset in Wiesbaden	1				
Dr. Nering-Bögel in Leutesdorf	1				
Amtmann Neumann in Thal-Ehrenbreitstein	1				
Graf von Oberndorf in Mannheim			1		
Regierungsrath und Hauptmann Pasch in Dierdorf	1				
Gutsbesitzer M. M. von Rader in Erbach	1				
Pfarrer Reck in Neuwied	1				
Präsident Freiherr von Ritter in Wiesbaden	1				
Baron von Rothschild in Frankfurt		1			
Holzhändler Schüller in Coblenz	1				
Graf von Rantzau in Heidelberg			1		
Graf von Spenzer in Mannheim		1			
Freiherr von Stolzenberg in Rommersdorf			1		
Herrn Temminck, Director des zoologischen Museums in Leyden			1		
Obristlieutenant Thorn in Neuwied			1		
Wächtershäuser in New-York	1				
W. Wagner, Squire in England	1				
Graf von Weser in Ladenburg	1				
Markgraf Wilhelm von Baden, Hoheit in Carlsruhe				1	
Freiherr von Thile II., Excellenz, commandirender General, in Coblenz	1				
Minister Graf von Walderdorf, Excellenz, in Wiesbaden	1				
Graf von Westphalen in Laar			1		
Coburg.					
Sinner'sche Buchhandlung	1				

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
Coesfeld.					
Riese'sche Buchhandlung für					
Seine Durchlaucht Fürst Salm-Horstmar . . .	1				
Herrn Geheimerath von Riese	1				
Cöln.					
Bachem'sche Buchhandlung	1				
Copenhagen.					
Gyldendal'sche Buchhandlung	1		1		
ferner für Seine Majestät den König von Dänemark . .					1
Ihre „ die Königin „ „ „ „ . . .	1				
Seine Königliche Hoheit den Prinzen Christian Friedrich				1	
„ „ „ „ „ Friedrich Ferdinand	1				
Ihre „ „ die Prinzessin Wilhelmina Maria	1				
Seine „ „ den Prinzen von Hessen-Philippsthal	1				
„ Durchlaucht „ „ Ludwig zu Bentheim .	1				
Staatsminister Graf von Moltke, Excellenz . . .	1				
Graf von Rantzau-Breidenburg	1				
„ „ Krabbe-Carisius	1				
Baron von Nicolay, russ. Gesandte	1				
Chevalier Husgens, niederl. „	1				
Baron Lagerheim schwed. „	1				
Scavenius Kammerjunker	1				
Darmstadt.					
Dingeldey	1				
Heyer'sche Hofbuchhandlung	1	1	1		1
Dresden.					
Arnold'sche Buchhandlung	1				
Grimmer'sche „ „					
für die Königlich Sächsische Militair-Bildungs-Anstalt . .	1				

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
Walther'sche Hofbuchhandlung für die Königliche öffentliche Bibliothek			1		
Düsseldorf.					
Forberg	2				
Essen.					
Baedeker	1				
Frankfurt a. M.					
Hermann'sche Buchhandlung			1		
Jäger'sche Buchhandlung	1				
Giessen.					
Heyer Sohn				2	
Gotha.					
Gläser für die Herzogliche Bibliothek	1				
Göttingen.					
Dieterich'sche Buchhandlung	1				
Halberstadt.					
Helm			1		
Halle.					
Schwetschke & Sohn	3				
Waisenhaus-Buchhandlung	1				
Hamburg.					
Perthes, Besser & Mauke					2
Hoffmann & Campe			1		
Hanau.					
König, Buchhändler	3				

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
Hannover.					
Hahn'sche Hofbuchhandlung	2				
Helwing'sche Hofbuchhandlung	1				
Heidelberg.					
Groos	1				
Innsbruck.					
Wagner'sche Buchhandlung	1				
Iserlohn.					
G. Müller		1			
Königsberg.					
Gebr. Borntträger	2				
Landshut.					
Krüll'sche Buchhandlung					1
Leipzig.					
Fr. Fleischer			1		
Hoffmeister	1				
Köhler			1		
Kollmann	2				
Volkmar	1				
Voss	1		1		1
Lingen.					
Jülicher	1				
Linz a. D.					
Fink & Sohn	1				
Magdeburg.					
Heinrichshofen	1				
Mainz.					
Kupferberg für die Stadtbibliothek	1				

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
Mannheim.					
Artaria & Fontaine, für					
Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach, Grossfürstin von Russland				1	
Ihre Majestät die Frau Herzogin von Parma . . .	1				
Seine Kaiserliche Hoheit den Grossherzog von Toscana	1				
Hoff, Buchhändler	1				
Marburg.					
Elwert	1				
Meiningen.					
Keyssner'sche Buchhandlung	1				
Mitau.					
Lucas, für					
Baron Louis von Finkenstein auf Heiden . . .	1				
München.					
Franz, für					
Seine Königl. Hoheit Kronprinz Maximilian von Baiern	1				
die Königlich Baierische Academie der bildenden Künste	1				
Palm, Buchhändler	1				
Martius, Professor	1				
Neisse.					
Henning'sche Buchhandlung					
für die Bibliothek des hochlöbl. 23. Infanterie-Regiments ..			1		
Offenbach.					
Heinemann	1				
Oldenburg.					
Schulze, für					
Geheime Rath von Brandenstein	1				
die öffentliche Bibliothek	1				

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
Osnabrück.					
Rackhorst					1
Paris.					
Heideloff					
für die Bibliothèque royale	1				
Pesth.					
Heckenast, für					
Herrn Paul von Szirmay in Giralt (Oberungarn, Sároser Comitat). (Durch die Buchhandlung von Joseph Benczúr in Eperies)	1				
Seine Kaiserliche Hoheit den Erzherzog Joseph Palatin von Ungarn	1				
Petersburg.					
Graeff'sche Buchhandlung	2				1
Eggers & Comp.	1				
Prag.					
Calve'sche Buchhandlung, für					
Graf Franz Colloredo-Mannsfeldt, K. K. Oberst etc.			1		
das Königliche Böhmische Museum		1			
Borrosch & André, für					
die Frau Gräfin Gabriele Buquoy, geb. Gräfin von Rottenhan			1		
Ihre Durchlaucht, die Fürstinn Wilhelmine Kinsky .		1			
Eduard Leitenberger, Besitzer der Cottonfabrik zu Reichstadt	1				
Seine Erlaucht Reichs-Altgraf Franz Salm-Reifferscheidt	1				
K. K. Obristlieutenant, Altgraf Johann Salm-Reifferscheidt	1				
Herrn Grafen Franz Thun-Hohenstein, Vater . .					1
„ „ Joseph Matthias Thun-Hohenstein .	1				
„ „ Leopold „ „ „ .	1				

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
Herrn Anton Veith, Herrschafts-Besitzer					1
„ Martin Waagner, „ „ „					1
Reval.					
Koppelson	1				
Rotterdam.					
Baedeker	1		1		
ferner für Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich der Niederlande					1
Herrn C. Dalen, Dr. med., Ritter des Niederländischen Löwenordens in Rotterdam	1				
Rudolstadt.					
Hofbuchhandlung, für die Hofbibliothek	1				
Schwerin.					
Stiller'sche Buchhandlung für					
Seine Königliche Hoheit, den Grossherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin		1			
Seine Exc. den General-Lieutenant von Both-Ludwigslust		1			
von Lützow auf Tessin		1			
Siegen.					
Friedrich'sche Buchhandlung für					
Seine Durchl. Fürst Albrecht von Wittgenstein-Berleburg			1		
„ „ Alexander zu Sayn Wittgenstein-Hohenstein					1
Sondershausen.					
Eupel	1				
Stettin.					
Nicolai'sche Buchhandlung für die Königliche Regierung			1		
Stuttgart.					
Köhler			3		
Neff	1				

	№ I.	№ II.	№ III.	№ IV.	№ V.
Trier.					
Lintz'sche Buchhandlung	2		1		
Troschel'sche „ „		1			
Tübingen.					
Osiander	1				
Utrecht.					
Robert Natan, Universitätsbuchhändler	1				
Wesel.					
Bagel, für					
Doctor J. A. Luyken auf Landfort bei Anholt	1				
Wien.					
Beck'sche Buchhandlung	1				
Gerold'sche „ „	1				2
Heubner'sche „ „	1				
Mösle & Braumüller	1				
Rohrmann & Schweigerd	7	2			4
Schaumburg & Comp., für					
Seine Durchlaucht Fürst von Lichtenstein		1			3
Seine Hoheit Prinz Gustav Wasa, Feldmarschall-Lieutenant		1			
Seine Excellenz Graf Bellegarde		1			
Seine Kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann von Oesterreich					
Wimmer	1				
Würzburg.					
Stahel'sche Buchhandlung	1				
Zürich.					
H. Füssli & Comp.	1				
Meyer & Zeller	1				
Professor Oken	1				
„ „ Schinz	1				

Inhalt des II. Bandes.

		Seite
Cap. XXI.	Rückreise von Fort-M'kenzie nach Fort-Union, vom 14. bis zum 29. September 1833	1—25
„ XXII.	Zweiter Aufenthalt zu Fort-Union, vom 29. September bis zum 30. October 1833	26—45
„ XXIII.	Reise von Fort-Union nach Fort-Clarke, vom 30. October bis zum 8. November 1833	46—60
„ XXIV.	Beschreibung von Fort-Clarke und dessen Umgebungen . .	61—101
„ XXV.	Nachricht von dem Stamme der Mandan-Indianer . . .	102—210
„ XXVI.	Einige Bemerkungen über den Stamm der Monnitarris oder Grosventres	211—236
„ XXVII.	Ein Paar Worte von den Arikkaras	237—248
„ XXVIII.	Winter-Aufenthalt zu Fort-Clarke, vom 8. November bis zum Ende des Jahres 1833	249—290
„ XXIX.	(Die Zahl ist verdruckt.) Fortsetzung des Winter-Aufenthaltes zu Fort-Clarke bis zur Abreise, vom 1. Januar bis zum 18. April 1834	291—318
„ XXX.	Rückreise von Fort-Clarke bis Cantonment-Leavenworth, vom 18. April bis zum 18. Mai 1834	319—352
„ XXXI.	Reise von Cantonment-Leavenworth nach Portsmouth an der Mündung des Ohio-Canals, vom 18. Mai bis zum 20. Juni .	353—382
„ XXXII.	Bereisung des Ohio-Canals, des Sees Erie und der Fälle des Niágara, vom 21. bis zum 30. Juni 1834	383—408
„ XXXIII.	Rückkehr auf dem Erie-Canale und dem Flusse Hudson nach New-York, Seereise nach Europa	409—425

***

Anhang.

Seite

I. Systematische Uebersicht der von dieser Reise auf dem Missouri mit zurück gebrachten Pflanzen, bearbeitet vom Herrn Präsident Nees von Esenbeck zu Breslau . . . . . 429—454

II. Sprachproben verschiedener Völkerstämme des nord-westlichen America's 455—465

1. Sprachproben der Arikkaras, Rikkaras oder Ris der Franzosen . 465—474
2. Sprachproben der Assiniboins . . . . . 474—480
3. Sprachproben der Blackfoot-Indianer . . . . . 480—486
4. Ein Paar Worte der Chayennes (Shyennes der Anglo-Americaner) 487—489
5. Ein Paar Worte der Crows (Corbeaux) 490
6. Sprachproben der Dacóta (Sioux), vom Stamme der Yanktonans . 491—498

Ein Paar Worte der Tetons (Dacóta) 498

7. Einige Worte der Fall-Indians oder Grosventres des Prairies . 499—500
8. Einige Worte der Flat-Heads in den Rocky-Mountains . . 501—502
9. Ein Paar Worte der Kickapu's . . . . . 502—503
10. Ein Paar Worte der Konsa-Sprache 504
11. Einige Worte der Krih- oder Knistenaux-Sprache . . . . 505—511
12. Einige Worte der Kutanä- oder Kutnehä-Sprache . . . . 511—514
13. Sprache der Mandans oder Numangkake . . . . . 514—561
14. Sprachproben der Mönnitarris (Grosventres) . . . . . 562—590
15. Worte der Musquake (Fox)-Sprache . . . . . 590—592
16. Sprachproben der Ojibuäs oder Ojibenäs (Chipewä's) oder Algonkins 592—598
17. Worte der Omáha-Sprache . . . . . 599—612
18. Worte der Oto-Sprache . . . . . 612—630
19. Ein Paar Worte der Páhni-Sprache . . . . . 630—632
20. Einige Worte der Punca's (Pons der Canadier) . . . . 632—633
21. Einige Worte der Saukt's oder Sakl's (Sacs der Franzosen) . . 633—634
22. Ein Paar Worte der Snake-Indians (Schoschoné's) in den Rocky-Mountains . . . . . 635—636
23. Sprachproben der Wasaji (Osagen) . . . . . 637—645

Indianische Zeichensprache . . . . . 645—653

III. **Beilagen.** Seite

Beilage A. Vogelkalender für die Gegend der Mandan-Dörfer im Winter 1833—1834 . . . . . 654—657

Beilage B. Brief eines Mandan-Indianers an einen der Pelzhändler . 657—658

Beilage C. Catlin's Beschreibung des Festes Okippe . . . . . 658—667

IV. Meteorologische Beobachtungen von Fort-Union und Fort-Clarke am obern Missouri, bearbeitet von Herrn Professor Mädler zu Dorpat . . 668—681

V. Nachträgliche Bemerkungen zu der in dem ersten Bande dieses Werks (pag. 587) befindlichen Note über die Botocuden . . . . . 682—685

Nachträgliche Notiz zu der Charte, die Skizze der Missouri-Fälle betreffend 685

Nachträgliche Berichtigungen . . . . . 685—686

Schlussnachricht . . . . . 686—687

Anweisung für den Buchbinder 687

Verzeichniss der Kupfer dieses Werkes.

Vignetten des 1. Bandes:

Cap. I. Boston Lighthouse, oder der Leuchtthurm im Hafen von Boston.
II. Ansicht des Landungsplatzes zu Bordentown am Delaware mit dem Gartenpavillon des Comte de Survillier.
III. Ansicht der Brüder-Niederlassung zu Bethlehem.
IV. Waldansicht am Tobihanna-Bache auf dem Pokono im Alleghany-Gebirge.
V. Mauch-Chunk am Lehigh (Lecha), mit dem Ende der von dem Steinkohlenwerke herab kommenden Eisenbahn.
VI. Zuchthaus vor der Stadt Pittsburg.
VII. Ansicht von Cave in Rok am Ohio.
VIII. Cutoff-River, ein Arm des Wabash bei New-Harmony.
IX. Der Tower-Rock am Missisippi.
X. Saki- und Fox-Indianer auf dem Strande bei St. Louis.
XI. Zelte der Ponca-Indianer am Ufer des Missouri.
XII. Waschinga-Sahbas Grab auf den Hügeln des Wakonda-Creek unweit des Missouri.
XIII. Crow-Indianer bei Fort-Clarke.
XIV. Opfer und Beschwörungsstelle der Mandan-Indianer.
XV. Jagdsignal der Assiniboins auf den Höhen von Fort-Union.
XVI. Zelt eines Assiniboin-Chefs.
XVII. Biberbau am Ufer des Missouri.
XVIII. Originelle Höhen am Missouri, mit dem Citadell-Rock.
XIX. Blackfoot-Indianer zu Pferd.
XX. Mexkemanastan, ein Chef der Grosventres des prairies.

Vignetten des 2. Bandes:

XXI. Die Elkhorn-Pyramide am obern Missouri.
XXII. Portrait des Crih-Chefs (le Sonnant).
XXIII. Bivouak im Walde.
XXIV. Portrait des Mandeh-Pahchu, eines Mandan-Indianers.
XXV. Tanz der Bande Tschohä-kakeschóchetä.
XXVI. Monnitarri-Indianer.

XXVII. Pachtáwa-Chtä, ein Arikkara-Indianer.
XXVIII. Tanz der Mandan-Weiber von der Bande Pihn-tack-ochatä.
XXIX. Hundeschlitten der Mandan-Indianer.
XXX. Pferderennen der Dacota-Indianer bei Fort-Pierre.
XXXI. Belle-Vue, Major Dougherty's Agentschafts-Posten.
XXXII. Dampfschiff auf dem Erie-See.
XXXIII. Ansicht des Hafens von New-York.

Atlas-Kupfer in grossem Formate:

1. Die Lecha (Lehigh) mit ihren Inseln bei Bethlehem.
2. Ansicht von New-Harmony am Wabasch.
3. Mazaika und Wakusasse (ein Saki- und ein Fox-Indianer).
4. Das Dampfschiff Yellow-Stone ladet aus.
5. Mündung des Fox-River in den Wabasch.
6. Der Missouri voll Snags (versunkene Baumstämme).
7. Der Punka-Chef Schudegächeh — ein Missouri- und ein O'to-Indianer.
8. Wahktägeli ein Dacota-Indianer.
9. Eine Dacota-Frau.
10. Ansicht von Fort-Pierre und der benachbarten Prairie.
11. Todtengerüste eines Dacota bei Fort-Pierre.
12. Noapeh, ein Assiniboin, und Pehdjé-Sahpa, ein Dacota-Indianer.
13. Der Mandan-Chef Maté-Tópe in seiner Staatskleidung.
14. Desselben Brustbild, mit den Merkmalen seiner Heldenthaten bezeichnet.
15. Mandans auf dem zugefrorenen Missouri, mit der Ansicht von Fort-Clarke.
16. Ansicht von Mih-tutta-hangkusch.
17. Péhriska-Rúhpa, ein Mönnitarri-Indianer.
18. Bisontanz der Mandan-Indianer vor der Medecine-Hütte.
19. Das Innere einer Mandan-Hütte.
20. Máhchsi-karéhde und Sichidä, zwei Mandan-Indianer.
21. Eine gemalte Bisonrobe und andere Gegenstände der Mandan-Indianer.
22. Maté-Topes Darstellung eines von ihm bestandenen Zweikampfs.
23. Péhriska-Rúhpa im Anzuge der Hunde-Bande (Waschukke-ächke).
24. Addih-hiddisch, ein Mönnitarri-Chef.
25. Opfer der Mandan-Indianer.
26. Winterdorf der Mönnitarris am Missouri.
27. Scalptanz der Mönnitarri-Indianer.

28. Ansicht von Fort-Union, wo die Assiniboins ihr Lager abbrechen.
29. Vereinigung des Yellow-Stone mit dem Missouri.
30. Assiniboin-Baumgräber in einem Uferwalde des Missouri bei Fort-Union.
31. Indianische Bisonjagd zu Pferd.
32. Pitetapiú ein Assiniboin-Krieger.
33. Eine Crih- und eine Snake-Indianerin.
34. Merkwürdige Uferhöhen am Missouri.
35. — — — — — — —
36. Bärenjagd auf dem Missouri.
37. Ansicht der sogenannten weissen Schlösser am obern Missouri.
38. Lager der Grosventres des prairies am Bighorn-River.
39. Ansicht der Fälle des Niágara.
40. Bisonheerden am obern Missouri.
41. Ansicht der Stone-Walls am obern Missouri.
42. Ansicht von Fort-Mckenzie oder Pičkann mit dem daselbst am 20. August 1833 vorgefallenen Gefechte.
43. Das grosse Lager der Pičkanns bei Fort-Mckenzie.
44. Ansicht der Rocky-Mountains.
45. Porträte des Blackfoot-Chefs Mehkskehme-Sukahs und Tatsicki-Stomick.
46. Stomick-Sosack Chef der Blut-Indianer, Ninoch-kiäiu Chef der Pičkanns und Hómach-kaachkun ein Kutaná-Indianer.
47. Bison- und Elkheerde am obern Missouri.
48. Indianische Geräthschaften und Waffen.

Druckfehler.

Seite 1 u. a. andern Stellen lies: „Brunft“ st. Brunst.
„ 50 lies: Campbell-
„ 88 „ Süpischä-
„ 80 Z. 23 lies: dem grossen.
„ 81 „ 15 „ von Fort-Clarke
„ 81 „ 19 „ Zoll hoch.
„ 82 „ 12 „ der hiesigen weissen Eiche (White Oak).
„ 84 „ 22 „ truppweise.
„ 85 sind die Noten verwechselt.
„ 87 Z. 20 lies: Das Stinkthier.
„ 86 „ 6 „ Pelecanus.
„ 92 „ 15 „ Avosette.
„ 94 „ 23 „ des Arkansa.
„ 95 „ 22 streiche das, hinter „Seiten.“
„ 98 „ 10 lies: vorzüglich schönen.
„ 103 „ 22 hinter Cactus ein ;
„ 103 „ 25 lies: von einem Theile.
„ 105 „ 26 streiche introd.
„ 106 „ 1 der Note lies: Indianers.
„ 107 „ 8 lies: an jener Missbildung.
„ 108 „ 16 „ nachstehend.
„ 109 „ 16 „ Dentalium.
„ 122 „ 5 „ Blackfeet.
„ 122 „ 10 „ Schähäcke.
„ 123 „ 3 „ Sächka.
„ 127 „ 13 „ Bemalen.
„ 130 „ 24 „ Blackfeet.
„ 133 „ 26 „ Blackfeet.
„ 135 „ 27 „ sagten; z. B.
„ 181 „ 5 „ Bewirthenden.
„ 187 „ 20 „ des XIV. Capitels.
„ 200 in der 3. Note lies: Shyennes.
„ 201 Z. 1 lies: und Grösse sind wie bei den übrigen Nationen, die Schnur besteht aus gedrehten Thierschnen. Häufig ist der Bogen.
„ 215 „ 25 „ Ïtaruwássa.
„ 221 sind beide Noten verwechselt.
„ 226 Z. 13 lies: Zug statt Coup.
„ 233 „ 19 „ Wetú.
„ 233 „ [illegible] „ Daide.
„ 234 „ 23 „ aufheben.
„ 234 „ 28 „ Gibcha-Itsá.
„ 240 „ 15 „ Meile weit.
„ 260 „ 26 „ Long expedition.
„ 272 „ 13 „ Emberiza.

Seite 178 Z. 7 lies: Mahchsi.
„ 291 „ 12 „ Upsichtä.
„ 301 „ 27 „ in der Nähe wären.
„ 310 „ 18 „ behangten.
„ 311 „ 16 „ Medicin.
„ 312 „ 15 „ teigichtes.
„ 320 „ 13 „ River,
„ 320 „ 21 „ beob-
„ 363 „ 15 „ welchen.
„ 371 „ 4 „ Mchx.
„ 373 „ 26 „ Mchx.
„ 401 „ [illegible] „ Featherstonhough.
„ 402 „ 6 „ niedliche.
„ 409 „ 4 „ Lockport.
„ 412 „ 20 „ Oswego.
„ 413 in der Note lies: Hemlock und am Canale.
„ 416 Z. 14 lies: der Mohahks.
„ 417 „ 10 „ Cyperus.
„ 429 „ 21 „ entscheiden.
„ 431 „ 21 „ riparia.
„ 434 „ 22 „ floribus.
„ 437 „ 4 „ angulos.
„ 437 „ 27 „ Ex. Sem. horti Francofurtensis
„ 438 „ 5 „ Superiora.
„ 441 „ 22 „ Zeile 23 zuerst.
„ 446 „ 12 „ Eriogonum vorgerückt.
„ 451 „ 8 „ fertilis.
„ 454 „ 6 „ Exidia.
„ 461 „ 4 „ Guttural.
„ 472 „ 26 „ nonchen.
„ 475 „ 17 „ Töge.
„ 480 „ 20 „ Náhpe oder Nahpi
„ 481 „ 22 „ Freund.
„ 497 „ 22 „ Ïhia.
„ 500 „ 8 „ Wa.
„ 506 „ 4 „ Wuitäs.
„ 510 „ 4 „ ufp.
„ 519 „ 8 „ Stassáhárreh.
„ 523 „ 7 „ schihsch.
„ 525 „ 3 „ Kaschánteka.
„ 525 „ 21 „ Ïhku.
„ 526 „ 24 „ Skóposch
„ 527 „ 6 „ Hanschka.
„ 532 „ 15 „ Warwhoop.
„ 536 „ 1 „ Ïhinnikosch.

Seite 539 Z. 9 lies: Kokástu.
„ 542 „ 22 „ Ogíchtiká.
„ 544 „ 9 „ Numangká.
„ 544 „ 19 „ Præpositio.
„ 545 „ 15 „ Jía.
„ 547 „ 14 „ hängt.
„ 548 „ 2 „ wasácktosch.
„ 552 „ 26 „ tohá-tatá.
„ 554 „ 1 „ sieben.
„ 561 „ 10 „ Kinthude.
„ 569 „ 17 „ Máhroka.
„ 576 „ 15 „ ischûpischa.
„ 558 „ 14 „ itaruwassa.
„ 586 „ 11 „ Dachs.
„ 587 „ 3 „ Itupáh.
„ 590 „ 21 „ Nallusuá.
„ 591 „ 5 „ Assauake.
„ 591 „ 25 „ Meschkuáwe.
„ 592 in der Note lies: Sauts.
„ 595 Z. 18 lies: Oschung.
„ 597 „ 4 „ Nissúe.
„ 601 „ 14 „ Ohäata.

Seite 604 Z. 2 lies: Uai.
„ 605 „ 27 „ (*an* franz.).
„ 606 „ 2 „ (*J* franz.).
„ 608 „ 22 „ (heute — ombarä).
„ 611 „ 18 „ Wassébbä.
„ 615 „ 10 „ Tsichogä.
„ 616 „ 9 „ Bríchä.
„ 619 „ 23 „ Mêch-pih.
„ 623 „ 3 „ Mann wie Mensch, Uong-gä oder Uong-äh.
„ 624 „ 7 „ Tah.
„ 626 „ 22 „ Rah.
„ 627 „ 2 „ Tschä.
„ 634 „ 17 „ Uatchitá.
„ 636 „ 3 „ radiqeurs.
„ 639 „ 2 „ Nonn.
„ 641 „ 22 „ Uakán.
„ 651 „ 1 „ kleinem.
„ 652 „ 25 „ mit der geballten rechten.
„ 655 „ 6 „ Grus.
„ 671 „ 3 „ + 5,°72 R.
„ 673 „ 8 streiche: der Wintermonate sogar.

XXI.

Rückreise von Fort-M'kenzie nach Fort-Union, vom 14. bis zum 29. September 1833.

Benutzung unseres ganzen Gepäckes — Dadurch verursachter Aufenthalt in den Stone-Walls — Grosse Menge der Bisonten in den Mauvaises-Terres — Brunst des Elkhirsches — Grosse Zahl der jagdbaren Thiere — Erlegung eines Hirsches von 20 Enden — Verlust des Bärenskelettes — Excursion am Muscleshell-River — Zahlreiche Versammlung der Wölfe — Zahl der Biberbaue — Heftiger Sturm — Regenwetter — Ankunft zu Fort-Union. —

Der Morgen des 14. Septembers brach heiter und schön an, und versprach uns eine angenehme Reise. Man belud das neue Boot, womit man gegen Mittag zu Stande kam, und es bestätigte sich die Bemerkung nun immer mehr, dass wir nicht hinlänglich Raum in diesem Fahrzeuge hatten. Die grossen Kasten mit den lebenden Bären wurden oben auf die Mitte der Ladung gesetzt und benahmen uns die freie Communication; auch fand sich nicht so viel Raum, dass man an Bord hätte schlafen können, ein sehr ungünstiger Umstand, indem wir nun genöthigt waren, für die Nacht immer am Ufer anzulegen. Um 1 Uhr Mittags nahmen wir Abschied von unserem gütigen Wirthe, Herrn Mitchill und dessen einzigem Gesellschafter, Herrn Culbertson; die ganze Bevölkerung des Fortes gab uns das Geleite bis an den Fluss, an dem eine Kanone aufgefahren war, um uns zu salutiren. Wir

hatten so lange in dieser Wildniss zusammen gelebt, so Manches mit einander getheilt, dass wir natürlich an dem Schicksale der in dem an Gefahren und Entbehrungen reichen Winter-Aufenthalte Zurückbleibenden lebhaften Antheil nahmen und ihnen Muth und Ausdauer wünschten. Schnell glitt unser Boot dahin und in kurzer Zeit warfen wir den letzten Blick auf das Fort und seine Bewohner, welchen wir das letzte Lebewohl zuwinkten. Nach einer halben Stunde erreichten wir die Stelle, wo wir mit dem Keelboat das letzte Nachtquartier vor dem Forte gemacht hatten, und der Steuermann wählte jetzt den nördlichen Kanal, der uns um 2 ½ Uhr nahe an der Ruine des alten Fortes vorbei führte. Gegenüber der Mündung des Maria-River sahen wir einen Trupp von 8 Cabris, so wie deren mehre an andern Stellen, auch Wildpret (*Cervus virginianus*) und mehre Vögel, besonders Elstern und Sperber (*Falco Sparverius*). Vorzüglich am Maria-River halten sich in den hohen Bäumen mancherlei Vögel auf. Hier erlegte auch Herr Mitchill den Heher mit blauem Kopfe (1), welchen er auf dem Boden hüpfend antraf.

Gegen 4 Uhr zog ein Gewitter auf und der Donner liess sich hören, der Himmel überzog sich gänzlich. Da wir uns vor den Indianern in Acht nehmen mussten, so war die Bemerkung eben nicht angenehm, dass meine lebenden Bären auf eine höchst ungewöhnliche Art die Unzufriedenheit mit ihrer Gefangenschaft durch klägliches Brüllen zu erkennen gaben, welches uns leicht einen feindlichen Besuch hätte herbei ziehen können. Vor der Dämmerung legten wir an einer Prairie des rechten Ufers an, wo man eine weite Aussicht hatte, zündeten Feuer an und kochten unser Fleisch, welches man alsdann zum Theile wieder einschiffte und die Reise fortsetzte. Als die Nacht völlig eingetreten war, befanden wir uns an hohen steilen Ufern der südlichen Missouri-Seite und es war zu dunkel um noch weiter zu schiffen; daher befestigte man das Boot an einigen Stämmen und wir brachten die Nacht in sehr beschwerlicher Stellung auf unseren Kisten hin, während ein starker kalter Regen uns vom Schlafe abhielt.

Der kommende Morgen (15. Sept.) fand uns in einer kläglichen Lage. Wir alle waren mehr oder weniger durchnässt und erstarrt, da das Boot kein Verdeck hatte, und es fand sich zu unserem grossen Schrecken, dass dieses neue Fahrzeug sehr viel Wasser gemacht hatte, so dass der grösste Theil unseres Gepäckes durchaus durchnässt war. Der Regen hatte aufgehört und ein rauher unfreundlicher Wind durchwehete die nassen Glieder; wir eilten daher weiter, sobald man den grössten Theil des Wassers ausgeschöpft hatte. Als wir uns der Pforte der Stone-Walls näherten, gieng gerade die Sonne hinter dieser interessanten Oeffnung auf, einige Antilopen und Bighorns in zahlreichen Rudeln betrachteten von den sonderbaren Sandsteinmauern herab die frühen Störer ihrer Ruhe. Wir würden hier sehr gern Jagd auf diese Thiere gemacht haben, um uns Wildpret zu verschaffen; allein es war die höchste Zeit den uns durch das eingedrungene Wasser verursachten Schaden kennen zu lernen. Als die Sonne schon ein wenig höher stand, schifften wir an das südliche Ufer und zündeten daselbst ein grosses Feuer an, wozu wir das Holz von einer alten indianischen Jagdhutte im hohen Pappelwalde nahmen. Man brachte unsere durchnässten Bisonroben und wollene Decken ans Ufer, um sie einen Augenblick zu trocknen, und ich entdeckte nun mit Bedauern, dass das niedliche gestreifte Erdeichhorn (*Tamias quadrivittatus Say*), welches ich lebend nach Europa zu bringen hoffte, in seinem Kafig ertrunken war. Morrin, welcher den nahen Wald mit seiner Buchse durchstreifte, während man das Frühstuck bereitete, schlug ein schönes Stinkthier mit einem Prügel todt, welches sich nicht von den in Pennsylvanien erhaltenen Thieren dieser Art unterschied.

Nach einem Aufenthalte von einer Stunde, bei welchem wir uns mit Kaffee und Fleisch wieder erwärmt und gestarkt hatten, setzten wir die Reise fort und erreichten um 9 ½ Uhr den Anfang der eigentlichen Stone-Walls, deren letzter schwärzlicher Thurmfelsen am nördlichen Ufer sich zuerst zeigte. In jedem anderen Augenblicke würde mich der originelle Character dieser Gegend von neuem auf das lebhafteste angesprochen haben; allein ich war jetzt höchst ungeduldig, den

Umfang unseres Verlustes kennen zu lernen. Zahlreiche wilde Schafe waren auch hier überall sichtbar, allein die noch zahlreicheren Colonien der Schwalben hatten dem Herbste schon Platz gemacht und statt ihrer bemerkte man Gesellschaften von Elstern an den Bergen. Ein Paar sehr grosse Elkhirsche wurden vergebens verfolgt. Um 11 ½ Uhr schifften wir die Mündung des Stone-Wall-Creek vorbei, und ich liess ein Paar hundert Schritte oberhalb derselben an der schief abhängigen Prairie des nordlichen Ufers anlegen. Da die Sonne jetzt warm schien, so beeilte man sich das Boot gänzlich auszuladen, alle Kisten und Koffer einzeln zu eröffnen und gänzlich auszupacken, wobei, welcher Schreck! alle Kleidungsstücke, Bücher, Sammlungen, einige mathematische Instrumente, kurz alle unsere Habseligkeiten gänzlich durchnässt und erweicht befunden wurden. Die Koffer waren meist in allen Fugen geöffnet und gänzlich unbrauchbar, was mich aber am meisten schmerzte, war meine schöne mit vieler Mühe, Zeitaufwand und Ausdauer gemachte botanische Sammlung vom oberen Missouri, welche ich nun nicht gehörig in trockenes Papier umlegen konnte, und die daher meist verloren gieng, so wie viele indianische Lederanzüge, welche schimmelten und moderten. Es blieb uns nichts übrig als so lange hier liegen zu bleiben, bis die meisten Gegenstände wieder getrocknet waren, eine höchst unangenehme Nothwendigkeit! Eine ansehnliche Strecke der Prairie war mit unseren zerstreuten Habseligkeiten auf eine sehr komische Weise bedeckt, und ein sich erhebender Wind brachte Unordnung in diesen Kram, wobei viel Aufsicht nöthig war, um nichts zu verlieren. Mein bedeutendes Herbarium musste wegen des Windes im Schutze der Höhen einer kleinen Seitenschlucht umgelegt werden, welches mir beinahe den ganzen Tag wegnahm, dennoch wurden alle Pflanzen schwarz und schimmelten. Für unsere Küche erlegte Morrin an dieser Stelle ein Schmalthier *(Cervus macrotis)*, welches schon sein graues Winterkleid angenommen hatte. Diese Hirschart unterscheidet sich bekanntlich durch ihre langen Ohren, welches besonders im weiblichen Geschlechte auffällt, wie der nachstehende Holzschnitt zeigt. Als das Fleisch gekocht war, löschte man das Feuer wieder

aus, wir alle legten uns in unsere Decken gewickelt über dem Flussufer zum Schlafen nieder, während die doppelte Wache immer mit zwei Stunden abgelösst wurde. Die Reihe traf mich mit Thiébaut von 9 bis 11 Uhr, eine nicht unangenehme Zeit, bei der warmen, stillen und etwas mondhellen Nacht. Ein Hirsch kam nahe bei uns durch den Fluss, als es zu dämmern begann, allein man schoss nicht, um unnöthigen Lärm zu vermeiden. Bis gegen den Abend des 16. Septembers verweilten wir noch an dieser Stelle, um das Trocknen unseres Gepäckes fortzusetzen. Zu unserem Glücke war die Sonne auch heute wieder sehr warm, und vereinigte sich mit dem Winde, um einen Theil unserer Habseligkeiten zu retten.

Nachdem man abgekocht und alle Kisten wieder an Bord gebracht, setzten wir die Reise fort, glitten an dem Citadel-Rock vorbei, dem wir nicht ohne Bedauern auf immer lebewohl sagten, sahen Wölfe, wilde Schafe und eine Menge von Fledermäusen, welche letztere schnell über dem klaren Spiegel des Flusses umher flogen, und machten mit der Nacht Halt an einer Sandfläche unter hohem Ufer, wo

ich die erste Wache hatte. Als die übrige Schiffsmannschaft in tiefen Schlaf versunken und in ihre Decken gewickelt auf dem Boden umher lag, unterhielt ich mich mit den geisterhaften grotesken Gebilden des weissen Sandsteins dieser Stone-Walls, während das Geheul der Wölfe und der melancholische Ruf des Uhus *(Strix virginiana)* huh! huh! huh! zu mir herüber schallte.

Der nächste Morgen (17. Septbr.) führte uns schnell durch das Thor der Stone-Walls hinab, wo die früher beschriebenen Wundergestalten wie im Traume bei uns vorbei streiften, deren merkwurdiges Bild schnell für die Erinnerung verloren seyn würde, wenn nicht die geschickte Hand des Zeichners sie der Vergessenheit zu entreissen gewusst hatte. Nur Trapper (Biberjäger) und die Angestellten der Fur-Company betrachten zuweilen gleichgültig diese interessanten Naturscenen, deren Werth nur wenige von ihnen zu schätzen wissen; für den grosseren Haufen von ihnen haben einige Dollars mehr Werth, als alle vereinten Merkwürdigkeiten der Rocky-Mountains. Gegen 8 Uhr bereiteten wir an einer Prairie des nördlichen Ufers unser Frühstück, und erwärmten die erstarrten Glieder, während die Bisonten an den Hügeln weideten. Auf dem Strande hatte ein grosser Bär seine Fährte mit vielen Hirschen, Elken und Bisonten abgedruckt, Adler, Kolkraben, Krähen und Elstern flogen am Flusse. Um 10 Uhr erreichten wir die Stelle, wo wir bei der Hinreise die Zusammenkunft mit den Grosventres des prairies gehabt hatten, erblickten hier jetzt aber kein lebendes Wesen, ein höchst auffallender Contrast! Gegen Mittag befanden wir uns in dem flachen weiten Prairie-Kessel an der Mündung des Judith-River, welche wir um 12 Uhr zurücklegten. Hier weideten an beiden Seiten zahlreiche Bisonheerden (2), die wir nicht beunruhigten, da man Indianer in dieser Gegend vermuthete und deshalb sehr vorsichtig schiffte. Grosse Bisonstiere schwammen bei uns durch den Fluss hin und her, man schoss jedoch nicht, da ohnehin das Fleisch dieser Thiere in dieser Jahrszeit schlecht ist. Etwas weiter abwärts erblickten wir am nordlichen Ufer wieder eine Heerde von mehren hundert Stieren, Kühen und Kälbern. Die ersteren liessen unaufhörlich ihr lautes röcheln-

des Gebrülle hören, und wir legten an einer Sandinsel mit Pappel- und Weidengebüschen an, um sie zu beschleichen, welches indessen nicht vollkommen gelang. Morrin schlich sich zwar kriechend zwischen die Heerde hinein, musste aber in liegender Stellung schiessen und fehlte für diesesmal. Da man keine Kuh erlegen konnte, so nahm man mit einem Stiere vorlieb, welchen der genannte Schütze etwas weiter abwärts aus einer kleinen Heerde von 24 Stücken schoss. Man hätte leicht mehre dieser Thiere erlegen können, da sie nach dem Schusse vor Schreck den Kopf verloren und durcheinander umhergiengen, ohne den Feind zu bemerken. Man nahm das Fleisch des erlegten Stiers mit und legte um 4 ½ Uhr oberhalb Dauphin's-Rapid an, um die Küche zu besorgen. Hier schoss Morrin ein Paar weibliche Bergschafe (Bighorn), wodurch wir in unserer Kost etwas Abwechselung erhielten. Noch im Zwielichte legten wir nachher ohne Anstoss das Rapid zurück, und schliefen dann unterhalb desselben am südlichen Ufer still und ohne Feuer. Ich beobachtete während meiner Wache um 10 Uhr ein prächtiges Meteor, ein durch Wolken halb verdunkeltes Nordlicht. Von Osten nach Westen war am Himmel ein langer Streifen von hell weissem Lichte, vom Horizonte getrennt, sehr deutlich gemalt, und diese Erscheinung hielt etwa eine Stunde an, wo sich alsdann der Himmel gänzlich bedeckte und Regen herab fiel. Während dessen hatten sich die Wölfe am jenseitigen Ufer gestritten, welches man aus ihrem mannichfaltigen lauten Geheul abnehmen konnte.

Der kommende Tag (18. Sept.) führte uns durch das merkwürdige Thal der Mauvaises-Terres hinab. Leider hatten wir an diesem Tage den rauhen kalten Wind gerade im Rücken, der uns die zahlreichen Bighorns, Elke und viele Bisonheerden verscheuchte, welche an beiden Seiten des Flusses am Fusse der steilen nackten Höhen, in den kleinen, mit Artemisia bewachsenen Prairies weideten. Auf eine ansehnliche Entfernung erhielten sie durch den Wind Nachricht von unserer Ankunft, sobald nur das Boot um eine Wendung des Flusses herumbog, und vergebens stiegen wir öfters aus, um den Vorrath unserer Küche zu vermehren. Oft

hatten wir auf diese Art unterhaltende Scenen. Ein Rudel von 12 Elken trabte höchst stolz vor uns durch den Fluss, ein sehr starker Hirsch mit colossalem Geweihe dahinter, da jetzt die Brunstzeit dieser Thiere war. Die Bisonheerden geriethen zuweilen in die grösste Bestürzung und Unordnung, wenn wir ihnen zu nahe kamen; sie galoppirten alsdann längst dem Ufer hinab und wendeten sich, wenn ihnen der Lauf zu anhaltend wurde, in eine Seitenschlucht hinein, wo wir diese schweren Thiere die hohen steilen Berge ersteigen sahen. Oft war es unglaublich, wie diese colossalen Massen an jenen steilen nackten Wänden fortkommen konnten, jedoch öfters verstiegen sie sich, mussten wieder umkehren und wir schnitten ihnen den einzigen Ausweg auf dem Flusse ab. Alsdann waren sie oft gezwungen auf dem schmalen Uferrande neben uns hin zu galoppiren. Unser von dem Strome schnell dahin geführtes Boot gab dann häufig Gelegenheit sie zu ereilen, wo man mit Leichtigkeit ihrer viele hätte erlegen können; allein da sie beinahe sämmtlich Stiere waren, so liess man sie ungestört entkommen *). —

Gegen 10 Uhr legten wir am nördlichen Ufer in einer rauhen Prairie an, erstarrt von dem kalten Winde, und erwärmten uns. In den nahen Kiefern oder Epinettes *(Pinus flexilis)* girrten bei dieser kalten Witterung die kleinen Laubfrösche noch sehr lebhaft. Um 2 Uhr nach Mittag erreichten wir die Mündung des Winchers-Creek, in deren Nähe eine grosse Bisonheerde weidete, überhaupt hatten wir heute mehre Tausende dieser Thiere in den Mauvaises-Terres gesehen, wo bei unserer Reise aufwärts alles todt gewesen war. Dies war ein Zeichen für die Abwesenheit der Indianer in dieser Gegend, welche ohne Zweifel in den Prairies viel gejagt und jene Thiere von dort vertrieben haben mussten. Ueberall zeigten sich Bisonten in Heerden oder einzeln in kleine Trupps vertheilt, welches unserer Fahrt eine grosse Abwechselung gab. Als wir um eine Wendung des Flusses

*) Unter diesen Thieren bemerkt man einzelne sehr grosse und fette mit längeren Hörnern, dies sind solche, welche von den Indianern als Kälber verschnitten worden sind. Sie sollen ausserordentlich fett und schwer werden.

schnell mit dem Strome hinabtrieben, stand plötzlich rechts nahe neben uns an einer Sandbank eine Heerde von wenigstens 150 Bisonten im Flusse. Die Stiere trieben brüllend die Kühe umher, viele waren in Bewegung, andere standen und tranken, ein höchst interessanter Anblick! Meine Leute legten ihre Ruder nieder, man liess das Boot lautlos treiben, und glitt auf diese Art in der Weite eines geringen Büchsenschusses bei der Heerde vorbei, ohne dass sie uns bemerkten; denn sie hielten ohne Zweifel unser Boot für eine vorbeischwimmende Treibholzmasse. Kaum 60 Schritte weiter befand sich auf einer Sandbank ein Rudel von 6 Elken mit einem starken Hirsche, welcher in unserer Gegenwart eines der Thiere, nach dem deutschen Jägersausdrucke, dreimal beschlug. Wir sahen ihn das Gehörn auf den Rücken legen, wenn er seine sonderbare pfeifende Stimme von sich gab *). Ein abgeschlagener Hirsch, welcher hundert Schritte weiter auf dem steilen Ufer stand, bekam endlich den Wind oder die Witterung von uns, rannte flüchtig fort, und nun erst bemerkten die Hirsche und Bisonten die Nähe eines Feindes, und alle nahmen in grösster Eile die Flucht. Herr Bodmer hat (Tab. XLVII.) diese Scene sehr treu gezeichnet. Die grosse Menge der wilden Thiere, Bisonten, Elke, wilden Schafe und Antilopen, welche wir heute beobachteten, hatte uns sehr viel Unterhaltung verschafft. Wir hielten bei dieser Gelegenheit unsere Jagdlust im Zaume, um jene interessanten Thierarten recht beobachten zu können, welches uns auch vollkommen gelang.

Lewis und Clarkes Tea-Island, oder wie wir sie umgetauft hatten, Elk-Island (die Elk-Insel), hatten wir erreicht, auf welcher wir im Aufwärtsschiffen so gute Jagd gemacht hatten. Jetzt setzte ich an ihrer oberen Spitze Morrin und Droidoppel aus um zu jagen; wir übrigen schifften bis gegen das untere Ende der Insel hinab, und legten hier an um zu kochen. Elke und Bisonten waren vor

*) Die Stimme des Elkhirsches in der Brunstzeit ist höchst sonderbar und scheint nicht im richtigen Verhältnisse mit dem grossen schweren Thiere zu stehen. Sie ist ein hoher feiner Pfiff, der meistens einen ganz regelmässigen Lauf aufwärts macht und dann plötzlich mit einem tiefen Kehllaute herabsinkt. Die hohe Stimme gleicht vollkommen einem auf dem Flageolet aufwärts geblasenen Laufe. —

uns durch den Fluss getrabt, so dass wir ihr Geräusch im Wasser auf bedeutende Entfernung vernommen hatten. Die Insel war mit hohem Walde bedeckt und an vielen Stellen mit hohen Pflanzen, besonders der Artemisia bewachsen, enthielt aber auch mehre Grasplätze und Blössen, und man fand darauf Bisonten, mehre Rudel von Elken und virginische Hirsche. Ein weisser Wolf beschauete uns von dem gegenüber liegenden Ufer, wo der grosse Reiher pflegmatisch mit schwerem Flügelschlage vor uns aufflog. Unser Feuer loderte bald im hohen Walde auf, und Morrin brachte ein Stück Wild herbei, das uns ein gutes Abendessen gab. Während die Küche besorgt wurde, durchstrichen wir die Insel und man vernahm in allen Richtungen das röchelnde Gebrülle der Bisonstiere, so wie das Pfeifen der Elkhirsche. Ich fand die von den letzteren im hohen Grase geschlagenen Brunstplätze (welches bekanntlich mit dem einen Vorderfusse geschieht), kehrte aber bald nach dem Feuer zurück, da der Ruf des Uhu's uns an die Annäherung der Nacht erinnerte. Bei reiflicher Ueberlegung fanden wir diese Stelle nicht günstig für ein Nachtquartier, da man hier im Walde leicht von Indianern hätte überrascht werden können; wir schifften uns daher wieder ein, nachdem das Fleisch gekocht war, und setzten die Reise bei hellem Mondscheine noch bis um 9 Uhr fort. Der Abend war warm und die Fahrt sehr angenehm. Wir vernahmen häufig das Traben der Bisonheerden durch den Fluss, rechts und links in den Uferwaldungen pfiffen die Elkhirsche*), deren Stimmen mit dem Chor des Wolfsgeheules abwechselten, und der hier häufige Uhu *(Strix virginiana)* vollendete mit seinem Rufe das Gemälde dieser nächtlichen Wildniss. Unsere noch feuchten wollenen Decken und Bisonroben gefroren während der Nacht, da wir uns auf dem ebenen Strande an den Fluss gebettet hatten, wo wir ein kaltes unangenehmes Lager fanden. Die Art wie wir diese Nächte hinbrachten, war ohnehin nicht für eine sehr erquickende Ruhe eingerichtet; denn um sogleich im Falle einer Allarmirung bereit zu seyn,

*) Dasselbe Pfeifen der Elkhirsche in allen Richtungen vernahm auch schon Alexander Mckenzie im September (s. l. c. pag. LXXXVI.

durfte man nie die Kleidungsstücke ablegen, man lag also vollkommen angekleidet auf einer aus einer Bisonhaut und einer wollenen Decke bestehenden Unterlage, und war auf eben diese Art bedeckt, das geladene Gewehr unter der Decke neben sich habend, um dasselbe vor der Nässe zu schützen. Vor einem Ueberfalle waren wir übrigens ziemlich durch unsere Wachen gesichert, indem die doppelten Posten alle zwei Stunden abgelöst wurden.

Am 19. September schifften wir früh vor Tage ab. Nebel stieg von dem Flusse auf und wir sassen, von der Kälte völlig erstarrt, in unsere Mäntel gehüllt, während ringsum die Elkhirsche ihr Brunstgeschrei hören liessen. Fünf weibliche Thiere dieser Art, welchen ein stolzer Hirsch folgte, schwammen vor uns durch den Fluss und man schoss zu früh, worauf der Hirsch umwendete, das Wildpret seinen Weg fortsetzte, uns nahe kam, und dadurch zu einem sicheren Schusse Gelegenheit gab. Das eine der Thiere erhielt die tödtliche Kugel, trieb jedoch fort und wir bekamen dasselbe nicht. In dem Augenblicke wo die übrigen Thiere das Ufer zu ersteigen suchten, erschien auf der Höhe desselben im hohen Pappelwalde ein anderer überaus stolzer Hirsch, welcher auf 50 Schritte stehen blieb und aus vollem Halse schrie. Ich suchte schnell meinen Mantel abzuwerfen und griff nach der Büchse; allein in diesem Augenblicke drückte mein Steuermann Morrin sein langes Rohr schon ab, und der Hirsch stürzte im Feuer zusammen. Wir legten augenblicklich am Ufer an, erstiegen die steile Höhe desselben, und waren überrascht einen überaus prachtvollen Hirsch von zwanzig Enden ausgestreckt zu finden (3). Ich nahm sogleich die Ausmessung des colossalen Thieres, und fand sein Geweih von dem unteren Ende (Rosenstock) bis zur Spitze des obersten Endes in gerader Linie 4 Fuss 1 Zoll lang, das Gewicht beider vom Kopfe abgesägten Stangen betrug 26 Pfund. Die Farbe dieses Hirsches war jetzt im Herbste sehr schön, der ganze Leib fahl gelbbräunlich, der Hals, Kopf, untere Seite des Bauchs und die Extremitäten dunkel schwarzbraun, welches besonders in der Ferne einen schönen Anblick giebt. Ein vortreffliches Feuer loderte bald in dem dichten Stangenholze auf, das

unsere erstarrten Glieder neu belebte. Das Frühstück wurde schnell bereitet, welches die Freude über die glückliche Jagd bedeutend würzte. Der Hirsch wurde alsdann zerlegt, und die schöne vollständige Haut für die zoologische Sammlung präparirt *), welches uns vollkommen bis zum Mittage beschäftigte. Unsere vom Regen benetzten Betten und anderes Gepäcke wurde während dieser Zeit am Ufer getrocknet, da die Sonne ziemlich heiter hervorgetreten war.

Als unsere Arbeit vollendet, belud man das Boot wieder und stiess vom Ufer ab. Nach den von uns gethanen Schüssen war das Geschrei oder das Pfeifen der Elkhirsche verstummt, wir sahen aber noch mehre dieser Thiere, so wie Bisonten, in verschiedenen Richtungen entfliehen. Etwas weiter abwärts fanden wir das schöne von Dreidoppel erlegte Elkschmalthier im Treibholze hängend, allein der Strom führte uns zu schnell bei demselben vorbei, als dass man hätte an seine Besitznahme denken können. Wir erblickten häufig das schwarze Wasserhuhn *(Fulica americana)* und die Elster, auch verwundete man einige Bisonten, hielt sich aber mit denselben nicht auf, da sie nicht sogleich fielen. Bald nach 4 Uhr nach Mittag fiengen die Hirsche schon wieder an, ihre Stimmen zu erheben, und von diesem sonderbaren Concerte begleitet, erreichten wir nach 5 Uhr die Stelle, wo wir Doucette's gröblich gereinigtes Bärenskelett auf einem Waldbaume befestigt hatten. Mit grossen Hoffnungen eilte ich das Ufer hinan und wir traten in den schattenreichen Wald, allein welcher Kummer! nicht eine Spur, auch kaum nur ein Paar Knochenreste waren von dem vortrefflichen Stücke zu finden. Das umgebende Gebüsche und das hohe Gras waren von Wölfen und Bären wörtlich zu einer Tenne nieder getreten, das Seil war abgerissen, das Skelett heruntergezogen und gänzlich verschwunden. In der Rinde des Baumes sah man die Spuren der Bärenklauen, und alles Suchen in der Einsamkeit des Waldes war umsonst, wir fanden nichts mehr und meine Hoffnungen waren gänzlich getäuscht. Eben so

*) Leider ist auch dieses interessante Stück, das ich mit vieler Mühe bis Fort-Clarke glücklich hinab gebracht hatte, bei dem Brande des Dampfschiffes Assiniboin im Sommer 1834 verloren gegangen.

ergieng es uns etwas weiter abwärts mit einigen hier zurückgelassenen Bärenköpfen, und ich bereute nun diese interessanten Stücke nicht bei mir behalten zu haben. Als der Abend kam, belebten Fledermäuse den Spiegel des Flusses, Adler und Falken zeigten sich am Ufer. Mit dem Eintritte der Dämmerung schifften wir leise und vorsichtig. Geräuschlos trieb das Boot dahin, während eine feierliche Stille auf der weiten uns umgebenden Wildniss und den dunkeln Uferwaldungen ruhte, die höchst selten beunruhigt werden. Der Mensch sucht und erfreut sich des Anblickes seines Gleichen, wir aber waren sehr froh hier die einzigen menschlichen Wesen zu seyn! Wir setzten die Fahrt noch lange bei Mondschein fort, allein die schwarzen Schatten der Ufer waren uns gefährlich; denn hier tobte und brauste das Wasser an den sichtbaren und unsichtbaren Snags oder Treibholzstämmen (embarras oder chicots der Canadier), die wir nur mit grosser Vorsicht vermieden. Zu unserem Glücke war Morrin ein sehr guter Steuermann, der den Missouri sehr wohl kannte. Wir übernachteten auf dem flachen Sandstrande, wo das unangenehme Gebrülle unserer Bären uns hätte verrathen können. Unsere ausgesetzten Wachen wurden von einem schönen Nordlichte unterhalten, welches etwa eine halbe Stunde in ganzer Pracht anhielt.

Der kommende Morgen (20. September) fand uns wieder von Kälte erstarrt. Wir sahen früh einen grossen Bären, welcher vergebens verfolgt wurde, einzelne Schwalben flogen als Spätlinge noch über dem Flusse umher. Da man eine grosse Bisonheerde in günstiger Localität fand, so stiegen Morrin und Dreidoppel aus, um sich hinter den Weidenbüschen den Thieren zu nähern, und es gelang zwei fette Kühe zu erlegen, die uns einen reichen Vorrath von vortrefflichem Fleische lieferten. Das am Vordertheile des Bootes befestigte colossale Geweih eines Elkhirsches, dessen 16 Enden ganz mit Fleisch behangen waren, gab jetzt einen sonderbaren Anblick. Diese Vorräthe zogen uns zuweilen den Besuch der vorwitzigen Elstern zu, welche, nichts weniger als schüchtern, sich sogar auf den Schnabel des Schiffes setzten und ihre Stimme hören liessen, die von der der europäischen Elster

gänzlich verschieden ist. Diese Elster ist ein possirlicher Vogel, noch weit mehr als die europäische Art, und unterhielt uns öfters durch ihre Dreistigkeit*). Man sah zum Theil zahlreiche Flüge von kleinen Vögeln, welche jetzt ihre Herbstreise antraten, und ich beobachtete unter andern auch einen Zug der schönen blauen Finken *(Fring. amoena)*, welche über den Fluss zogen. Am Mittage legten wir an einem alten Pappelwalde an, um die Küche zu besorgen, hier hielten sich Bisonten und Elke in grosser Menge auf, und wir hätten deren mehre schiessen können, wenn es nicht der Vorsicht angemessen gewesen wäre, allen unnöthigen Lärm zu vermeiden. Nachdem wir an einigen Stellen des Ufers unsere Sammlungen durch sehr schöne Conchylien-Abdrücke vermehrt hatten, die leider später sämmtlich verloren giengen, legte ich für die Nacht etwa eine Meile über der Mündung des Muscleshell-River an. An dieser Stelle fanden sich eine Menge von Conchylien-Abdrücken und Baculiten, deren wir viele einsammelten. Der Mond half uns unser Lager einrichten, und schien bis um 11 Uhr.

Da wir am folgenden Tage (21. September) früh den Muscleshell erreichten, so liess ich hier anlegen, um ein besonders starkes Elkhirsch-Geweih aufzusuchen, welches Herr Mitchill im vergangenen Jahre in dieser Gegend gesehen, ausgemessen und über fünf Fuss hoch befunden hatte. Ich folgte begleitet von Dreidoppel dem jetzt seichten und kleinen Flusse etwa zwei Meilen weit aufwärts. Sein Ufer war mit dichtem Stangenholze von Pappeln bewachsen, und überall lagen darin Knochen von Bisonten und Elken umher. Wir folgten einem gangbaren Bisonpfade längs dem Ufer hin. Eine kleine mit Wermuth *(Artemisia)* und dem Dorn *(Sarcobatus)* bewachsene Prairie schloss sich jenseit des Waldes an die Hügelkette an. An dieser Stelle hatte das colossale Hirschgeweih gelegen, allein wir fanden es nicht mehr. Etwas weiter hin bildete eine hohe steile Wand das rechte Ufer des Flusses und hier fanden wir eine grosse Anzahl jener Thierüberreste der Vor-

*) Schon Pike erzählt (pag. 224.), dass sich diese Vögel auf den Rücken seiner gedrückten Pferde setzten und darauf pickten.

welt, welche man mit dem Namen der Baculiten belegt hat und in den meisten Gegenden des oberen Missouri-Laufes findet. Beladen mit diesen Kostbarkeiten kehrten wir nach dem Boote zurück, und setzten sogleich die Reise weiter fort. Für unsere Küche war bald gesorgt, denn man schoss von einer zahlreichen im Uferwalde stehenden Bisonheerde ein Kalb vom Schiffe aus. Wir legten sogleich an, verfolgten die blutige Spur, fanden das Thier im Pappelwalde liegend und zerlegten dasselbe. Seine Farbe war schwarzbraun, mit hellerer Nase und Maul (Eselsmaul), seine Hörner brachen eben hervor. Unsere Schüsse, so wie der Geruch des Fleisches hatten, während man das Frühstück bereitete, augenblicklich die Wölfe herbeigelockt. Sogleich hörten wir sie in den Umgebungen heulen, und es dauerte nicht lange, so bemerkten wir, wie sie sich jenseit auf einer Sandbank versammelten. Ihrer zwölf von verschiedenen Farben und Grösse waren sogleich auf unser Schiessen herbei galoppirt, stutzten dann einen Augenblick, erblickten uns am Ufer, kehrten auf eine kurze Entfernung zurück und legten oder setzten sich meistens nieder, um ihr liebliches Concert anzustimmen. Einige von ihnen waren rein weiss, andere auf dem Rücken etwas grau, manche sehr alt und corpulent, andere jung, schlank und klein.

Gegen neun Uhr verliess ich diese Stelle und legte mit Hülfe meines guten Steuermannes glücklich einige mit Treibholz belagerte Stellen des Flusses zurück. Das Laub der Pappelwälder war schon überall sehr gelb, besonders der jüngeren Bäume, ältere zeigten noch etwas von ihrer grünen Farbe. Man erblickte auch einzelne Schwalben, der rothschwänzige Specht und die Elster waren häufig in dieser Gegend. Wir sahen colossale Elkhirsche, virginische Hirsche in ziemlicher Anzahl und Bisonten, von welchen letzteren sich einige in der ausgetrockneten Prairie auf dem Rücken liegend wälzten, dass der Staub davon aufstieg. Einen Dachs *(Meles labradoria)*, der eben durch den Fluss geschwommen war, bemerkten wir zufällig in dem steilen Ufer vom Schiffe aus, und Morrin schoss ihn mit der Büchse. Wölfe sah man in Menge während des ganzen Tages, ohne Zweifel

waren diese hungrigen Thiere durch den Geruch des an unserem Schiffe aufgehängten Fleisches angelockt. Wir sahen fortwährend Heerden von Bisonten, die wir öfters schwimmend im Flusse erreichten, aber nicht beschossen, und zahlreiche Rudel von Elken, wobei sich zum Theil colossale Hirsche befanden. Diese grosse Menge des Wildes war für uns ein sehr willkommener Beweis für die Entfernung der Indianer aus dieser Gegend des Flusses. Auf einer dicht mit Weiden und Pappeln bewachsenen Insel befand sich u. a. ein starkes Rudel von Elken mit mehren Hirschen, welche bei Annäherung unseres Bootes durch den vom festen Lande trennenden Canal hinüber nach dem Hochwalde flüchteten, wo ihnen Herr Bodmer zuvorgekommen war, der den stärksten dieser Hirsche anschoss, ohne ihn jedoch zu erhalten. Als der Abend kam, trat Kühlung an die Stelle des warmen Sonnenscheins, welchen man heute gehabt, da das Wetter bis jetzt im Allgemeinen sehr günstig war. Die Leute legten ihre Ruder nieder und liessen das Schiff treiben. Eine feierliche Stille herrschte ringsum in der grossen wilden Natur, kein Lüftchen regte sich, Bisonten weideten ruhig vor den Höhen und selbst meine Bären lagen stille, seitdem man ihnen ein frisches Lager von Pappelzweigen bereitet hatte; niemand redete ein Wort, und es war als wären wir sämmtlich unwillkürlich durch diese Umgebungen und Eindrücke in feierlicher Abendstunde zu ernstlichen Betrachtungen angeregt, wozu wir hinlänglichen Stoff hatten. Es war immer unser Gebrauch gewesen, am Abende das Boot still dahin gleiten zu lassen, weil wir um diese Zeit mehr Vorsicht vor den Indianern bedurften, die am Abende gewöhnlich zu ihrem Lager zurückzukehren pflegen. In der Dunkelheit hatten wir heute die früher erwähnten weissen Schlösser (White-Castles) vorbei geschifft und bedauerten sehr, diese merkwürdigen Gebilde nicht noch einmal gesehen zu haben, unterhalb welchen wir anlegten und uns einer vorzüglich schönen und stillen mondhellen Nacht erfreuten.

Der nächste Morgen, 22. September, war früh unserer Reise günstig und es zeigten sich mancherlei interessante Gegenstände. Eine Bisonheerde verbreitete

durch ihre Flucht grossen Staub, und es schien, als wenn sie von den Indianern verfolgt seyn müsse. Der Eisvogel, den wir im Aufschiffen des Missouri nirgends bemerkt hatten, war jetzt an allen diesen Ufern in ziemlicher Anzahl, und als wir um 8 Uhr anlegten, um unser Frühstück zu bereiten, girrte schon lebhaft in den Wermuthbüschen der kleine Laubfrosch, der mir unbekannt geblieben ist. Wir schifften öfters an den sogenannten indianischen Forts vorbei, und gewöhnlich sahen sich meine Leute schüchtern nach ihnen um, ob sie nicht vielleicht besetzt seyen, welches zu unserem Glücke nirgends der Fall war. Meine Canadier waren so furchtsam, dass sie nicht laut redeten, und hielt man einen Augenblick an, so gaben sie schon durch ängstliche Geberden ihre Besorgniss und Ungeduld zu erkennen. Wir schifften um 11 ½ Uhr die Halbweg-Pyramide (Tab. XXXV. Fig. 15.) zwischen Muscleshell- und Milk-River vorbei, die uns in südlicher Richtung lag, sahen während des ganzen Tages viele Elke und Bisonten, auch ein Stinkthier am Ufer, welches uns entkam, und einen kleinen Flug des weissen Kranich's (*Hooping Crane, Grus americana*), eines der schönsten Vögel von Nord-America, der jetzt auf seinem Zuge in wärmere Gegenden begriffen war. Bei dem herrlichsten Mondscheine legten wir spät an steilem Ufer für die Nacht an, während Wolfsgeheul und die pfeifenden Stimmen der Elkhirsche rings umher unser Schlaflied waren. Um 9 ½ Uhr entstand ein schönes Nordlicht*), anfangs durch Wolken gedeckt, nachher in hohen Lichtsäulen aufflammend und zuckend, und die Nacht war nicht unangenehm kühl, so wie der nächste Morgen (23. Septbr.) schön und angenehm; allein es erhob sich bald ein so heftiger Wind, dass wir gezwungen wurden, an einem hohen Pappelwalde an der Prairie anzulegen und günstigere Schiffahrt abzuwarten. Man benutzte diese Zeit, um unser noch feuchtes Gepäcke dem

*) Ganz in Uebereinstimmung mit Capt. Beechey's Beobachtungen (siehe dessen interessante Beschreibung der Reise nach der Beeringsstrasse Vol. II. pag. 445.) habe ich das Nordlicht am Missouri beinahe bloss im Herbste, besonders bei trockenen, hellen Nächten und gewöhnlich um 10 Uhr Abends beobachtet (ibid. pag. 449.); dasselbe zeigte aber nie die prismatischen Farben, wie dies in höheren Breiten häufig der Fall ist.

Winde auszusetzen, während wir nach der Prairie hin Wachen ausstellten, um nicht etwa von den Indianern überrascht zu werden. Ein grosser Bär kam während dessen jenseit aus dem Weidengebüsche und schwamm gerade auf uns zu quer durch den Fluss; schon hatten wir uns sämmtlich hinter Bäume postirt, um ihn bei dem Aussteigen mit Kugeln zu empfangen, als er wohl den Geruch von unserem am Ufer liegenden Boote bekommen mochte und zu unser aller Kummer ruhig wieder umwendete. Er hatte kaum die Dickung jenseit wieder erreicht, als ein colossaler Elkhirsch an dieselbe Stelle trat und lange Zeit ruhig dort zu weiden fortfuhr. In der Prairie, an welcher wir lagen, bemerkte man kein anderes Thier, als grosse zwei Zoll lange Heuschrecken (*Gryllus*) mit schwarzen weiss eingefassten Flügeln, welche man anfänglich für Schmetterlinge hielt; allein diese zärteren Blumenjäger hatte der Herbst bis auf wenige schon verdrängt. Um 5 Uhr Abends legte sich der Wind und wir setzten die Reise fort, hatten Unterhaltung durch das heftige Flöten der Elkhirsche, deren wir viele zu sehen bekamen, welche sich im Flusse liegend abkühlten. Morrin verwundete auf eine grosse Entfernung ein Schmalthier, und wir sahen wie sogleich ein Wolf die Fährte aufnahm, der ohne Zweifel dem armen Thiere bald den letzten Dienst erzeugt haben wird. Unser Nacht-Bivouack wurde wieder durch ein Nordlicht erhellt, deren wir auf dieser Herbstreise beinahe täglich sahen, während die Witterung dabei warm und angenehm war.

Um 8 Uhr Morgens am 24. September hatten wir die Mündung des Big-Dry-River erreicht, nachdem wir kurz vorher aus dem Schiffe einen Elkhirsch von 12 Enden erlegt hatten, dessen Geweihe wir zum Andenken mitnahmen, den stolzen Hirsch aber leider für die Wölfe liegen lassen mussten. Wir beobachteten Rudel von Cabri's, und zahlreiche Flüge von Prairie-Hens, welche auf dem Treibholze am Ufer sassen, und von uns zuweilen mit Erfolg beschossen wurden. Der Herbst hatte die Gebüsche schon mit verschiedenen Farben gezeichnet. Den scharlachrothen Hirschkolbenbaum (*Rhus typhinum*) sah man zwar hier nicht,

doch ersetzten seine Farbe einigermassen ein Paar andere Arten dieses Genus; die Rosen, Pappeln, Eschen u. a. Pflanzen waren orangengelb, andere grün, Prunus padus gelbroth, Cornus sericea violet oder purpurfarben gefärbt. Um 2 ½ Uhr am Nachmittage schifften wir nahe an der Mündung des Milk-River vorbei, wo man auf dem Ufer Bären, Elke, Hirsche und Wölfe in Menge spürte, und wilde Gänse und Strandläufer (*Totanus* und *Tringa*) erblickte. An der Stelle wo wir früher die drei Bären erlegt hatten, fanden wir jetzt eine Menge von Elken und Elstern, so wie Blackbirds, auch die grosse Prairie-Lerche war häufig. Wir hatten heute mehre Biberbaue gesehen, und zählten deren von Fort-M'kenzie bis Fort-Union 27. Unsere Nachtmusik war heute bei dem schönsten Wetter ein Concert, aus den Stimmen der Elkhirsche und der Enten (*Anas Boschas*) zusammen gesetzt, und dies dauerte auch am folgenden Morgen (25. Sept.) noch fort, wo wir früh die Rivière-bourbeuse zurück legten. Morrin hatte kurz vorher in einer Weidendickung am Ufer ein höchst feistes Elkthier erlegt, welches uns ein gutes Frühstück verschaffte, weshalb wir diese Stelle erst gegen 11 Uhr verliessen. Man bemerkte heute mancherlei Vögel, die jetzt auf dem Zuge begriffen waren, die blauschultrige Krickente (*Blue winged Teal, Anas discors*), das Wasserhuhn (*Coot, Fulica americana*) und einen schwimmenden Vogel, ohne Zweifel Phalaropus u. s. w. Gegen 3 Uhr nach Mittag erhob sich plötzlich ein so heftiger Sturm, dass wir uns beeilten das schwer beladene Boot am Ufer hinter einem Treibholzstamme in Sicherheit zu bringen. Wir befanden uns hier etwa 4 bis 500 Schritte oberhalb der Stelle, an welcher das Keelboat im verflossenen Jahre Schiffbruch litt. Das Ufer war hier steil, und auf seiner Höhe breitete sich ein lichter Pappelwald mit einem Unterholze von Symphoria aus, an welchen sich weiterhin die mit Artemisia bewachsene Prairie anschloss. Der Sturm nahm dergestalt zu, dass es schien, als werde er uns die Bäume auf den Kopf werfen und er trieb Wolken von Staub von den jenseitigen Sandbänken bis in unseren Wald, so dass die Luft verdunkelt wurde. Sperber, Kolkraben, Krähen und Blackbirds flüchteten in die Tiefe des

Waldes und hielten sich hier im Gebüsche an der Erde auf; auch ein Rudel von Antilopen hatte am Rande des Waldes Schutz gesucht und man sah ihnen zu, wie der Bock jedesmal diejenigen weiblichen Thiere herbei trieb, welche sich von der Gesellschaft entfernen wollten. An ein und derselben Stelle dieses Waldes fanden wir 16 abgeworfene Stangen von Elkhirschen, von welchen das eine Paar 4 Fuss 1 Zoll in der geraden Linie mass. Für die Nacht erbauten wir uns ein Fort nach indianischer Art von Baumstämmen und Holz, in welchem wir lagerten, während wir die Stimmen der Elkhirsche und eines Bären vor dem Brausen des Windes kaum hören konnten. Gegen Morgen des 26. legte sich der Sturm und erlaubte uns die Reise fortzusetzen, worauf wir bei Anbruch des Tages sogleich Herrn Mitchills sogenanntes Petit-Fort erreichten, das jetzt von Prairie-Hens in Besitz genommen war. Schwäne und Enten, besonders Anas Boschas und Sponsa belebten den Fluss, so wie Flüge von kleinen Finken die Ufer. Am Abend hatten wir bei heftigem Regen einen Bivouack von sehr unangenehmer Art, und wir mussten uns, nachdem wir unsere zweistündige Nachtwache abgehalten, unter die völlig durchnässten Bisonroben und wollenen Decken legen, welche wir am nächsten Morgen ziemlich durchnässt und erkältet wieder verliessen.

Am 27. September erreichten wir um 11 Uhr Morgens Prairie à la corne de cerf. Der Himmel war bedeckt, das Wetter sehr kühl, auch fieng es um Mittag an sehr heftig zu regnen und wir legten an einem hohen Walde an, um vor der Nässe Schutz zu suchen, waren jedoch bald durchnässt, während wir einen nothdürftigen Schirm von Holz gegen den Sturzregen erbaut, und mit unseren Decken und Fellen belegt hatten. Von 6 Stücken Wild, welche man in der Nähe antraf, wurde das eine erlegt, dessen Wildpret uns stärkte. Das ungünstige Wetter dauerte bis um Mitternacht, der Sturm bis zum Morgen des 28. Septembers, wo man gegen 9 Uhr unser durchweichtes Gepäcke wieder einschiffte und die Reise fortsetzte. Der Wind blieb den ganzen Tag rauh und unangenehm; wir beobachteten am Ufer häufig den Eisvogel und an den Sandbänken im seichten Wasser die Avosette

(Recurvirostra americana), die mit ihrem sonderbaren aufwärtsgebogenen Schnabel im Schlamme oder seichten Wasser ihre Nahrung suchte. Bald erreichten wir schon die rauhe verwüstet scheinende Hügelkette, welche nach Fort-Union hinab zieht, schifften bis um 1 Uhr in der Nacht fort und legten alsdann kalt und gänzlich erstarrt an einer Sandbank an, wo besonders die Wache nicht das angenehmste Loos hatte. Kraniche erwachten früh zugleich mit uns am dämmernden Morgen (des 29. Sept.) und erhoben sich laut rufend in die duftige Luft. Wir waren erstarrt, bis uns die höher steigende Sonne etwas erwärmte. Gegen 9 Uhr legten wir an der Sandküste vor dem Walde des südlichen Ufers an, zündeten Feuer an und bereiteten das Frühstück, eine Wohlthat, die sich nur der denken kann, der lange Zeit, wie wir, rauhe Witterung, Kälte, Nässe, Sturm und Entbehrung aller Art erduldet hat. Es war Zeit, dass wir uns Fort-Union näherten, denn unsere nöthigsten Bedürfnisse waren verbraucht, noch ein Tag länger und wir hätten auch des vortrefflichen Labsals des Kaffees entbehren müssen, welches uns am fühlbarsten gewesen seyn würde. Ein grosser Bär hatte sein Lager ganz frisch in unserer Nähe gehabt und war vielleicht von uns verjagt worden; wir hatten aber jetzt keine Zeit, ihn aufzusuchen, sondern es war nöthig unser völlig verwildertes Aeusseres für die baldige Ankunft unter Menschen in Ordnung zu bringen. Unsere Toilette nahm nicht wenig Zeit weg, so dass wir erst nach 12 Uhr abfahren und um 1 Uhr, nach einer Abwesenheit von etwa drei Monaten zu Fort-Union glücklich wieder eintreffen konnten.

---

1) Dieser blaue, den Hähern nahe verwandte Vogel, wurde bis jetzt weder von Townsend, noch von Audubon erwähnt. Er hat in der Schnabelbildung, Gestalt und Lebensart viel Aehnlichkeit mit dem Tannenhäher *(Nucifraga)*; allein seine Nasenlöcher sind nicht, wie bei den Krähen und Hähern mit Borsten bedeckt, sondern liegen gänzlich

frei in dem Vordertheile der Nasenhaut. Der Kinnwinkel (*angulus mentalis*) tritt weiter vor als an *Nucifraga*. Da dieser Vogel ein neues *Genus* zu bilden scheint, so nannte ich ihn nach der eben angeführten Eigenschaft *Gymnorhinus*.

Gymn. cyanocephalus: Beschreibung.

Schnabel ziemlich gerade, stark, etwas länger als der Kopf, Firste sehr sanft gewölbt und ein wenig kantig erhaben, Ränder der Kiefer glatt und ohne Spitzenzahn; Kinnwinkel breit, an der Spitze ein wenig abgerundet, sparsam und kurz befiedert, Flügel schmal und lang, ⅔ der Schwanzlänge erreichend, zugespitzt, die 3te Schwungfeder die längste; Schwanz in der Ruhe schmal, an der Spitze sehr sanft abgerundet, aus 12 Federn bestehend; Beine gebildet wie an *Garrulus;* Ferse stark, mit 8 glatten, sehr von einander abgesetzten Tafeln belegt, an ihrer Sohle gestiefelt und kantig zusammen gedrückt, Nägel wie an *Nucifraga*. Färbung: Obertheile und Seiten des Kopfs sehr schön glänzend indigoblau, Backen heller und schöner glänzend; ganzer Körper des Vogels bleifarben, himmelblau überlaufen, besonders an Schultern, Brust, Schwung- und Schwanzfedern; Untertheile mehr bleifarben, dabei heller gefärbt als die oberen; Federn des Rückens mit etwas bräunlich beschmutzten Rändern; Kehle weisslich; Schnabel und Beine schwarz.

Ausmessung nach einem Balge: L. 9′ 10″; L. des Schnabels (des Oberkiefers) 13‴; L. des Flügels 5″ 7‴; L. des Schwanzes 4″ 4‴; Höhe der Ferse 15‴; L. des Hinternagels beinahe 5‴.

2) Nur ein Paar Worte über diese wichtige Thierart, welche bis jetzt das westliche Nord-America ernährt, will ich hier beibringen. Man hat den americanischen Bison für identisch, oder doch sehr nahe verwandt mit dem noch jetzt in Russland lebenden Zubr oder Wisent angesehen; allein nach allem, was ich von dem letzteren kenne, scheinen mir beide Thierarten vollkommen verschiedene Species zu bilden. Der americanische wilde Ochse ist höchst characteristisch durch seine völlig constante Behaarung und Färbung. Sein Kopf ist sehr gross, wird niedrig getragen, der Hals ist kurz, der Widderist sehr hoch erhaben, der Vorderleib colossal und breit, der Hinterleib verhältnissmässig schmal und schwach, der Schwanz ziemlich kurz, sehr glatt und kurz behaart, und mit einem verlängerten Haarbüschel oder Puschel am Ende. Eben so characteristisch ist die Behaarung des Thiers, die während der Sommermonate beinahe der eines geschorenen Pudels gleicht. Kopf, Hals, Schultern, Vorderleib und Vorderschenkel bis hinter die Schulterblätter sind länger behaart und hier hört diese längere Behaarung scharf begrenzt auf; der ganze übrige Körper ist sehr kurz und glatt behaart. Die Stirne und der Oberkopf haben 12 bis 16 Zoll lange schlichte Haare, eben so lang sind sie an den Vorderbeinen, wo sie bis auf die Mitte der Schienbeine herabhängen. Kopf, Hals und das lange Haar der Vorderbeine sind schwarz, die Schultern und Vorderblätter gelblichbraun, zuweilen mehr oder weniger dunkler oder heller, jedoch selten, der ganze übrige kurz behaarte Körper ist schwarz braun. Die sanft bogig aufwärts gekrümmten Hörner sind kurz und dick, dabei

immer gänzlich schwarz von Farbe. Im Winter ist das Haar des Hinterleibes etwas länger, mit dichter Grundwolle. Die Kuh zeigt nie die regelmässige Verlängerung der Haare des Vorderleibes, wie am Stiere, auch sind ihre Haare am Kopfe nur unregelmässig buschig, aber nie lang herab hängend, die langen Haare an dem Vorderbeine und der Stirne fehlen gänzlich, sie ist dabei bedeutend kleiner. Neben der Brunstruthe des Stiers stehen vor den Testikeln an jeder Seite zwei gepaarte Zitzen dicht neben einander, ihre Gestalt ist länglich schmal und zugespitzt. Die Fährte des Bison ist colossal und durch das Gehen an den steilen Hügeln sehr stumpf abgerundet. Sie ist wenigstens 5″ 1′ breit, und 5″ 4‴ lang. Die Afterklauen sind kurz, breit und etwas dreieckig, auseinander stehend; das Vorderbein ist sehr dick, vom Knie abwärts kurz behaart, die lang herab hängenden Haare des Vorderschenkels sind am Knie immer abgenutzt.

Die Abbildungen, welche man von dem jetzt noch im Walde von Bialowieza existirenden Wisent oder dem Zubr der Polen gegeben hat, zeigen dieses Thier sehr verschieden von dem americanischen Bison. Bojanus Figur (Tab. XXI.) zeigt den Kopf eines 6jährigen Stiers ohne alle lange Haare, eben so Tab. XX., während bei dem americanischen Thiere die Stirnhaare 12 Zoll lang sind, und der Bart lang herab hängt. Die Vorderschenkel zeigen an den genannten, so wie an anderen Abbildungen ebenfalls keine langen Haare, dagegen ist der Schwanz auf dem grössten Theile seiner Länge an Bojanus Abbildung viel länger behaart, als am americanischen Bison. Eben so ist es mit allen mir bekannten Abbildungen des russischen Wisents. Sie alle zeigen weder die starke Behaarung des Vorderleibes, noch die scharfe Abgrenzung dieser verlängerten Behaarung von dem übrigen Körper.

Man hat von dem americanischen Bison weisse und weissgefleckte Exemplare, doch sind dieselben nicht häufig. Von einer Rasse mit seidenartigen höchst feinen Haaren, welche im Sonnenschein wie Biberhaar glänzen und schillern, wurde mir häufig erzählt. Missgeburten mit zwei Köpfen oder mit mehren Beinen will man auch schon unter diesen Thieren gefunden haben. Die Bisonkuh wirft gewöhnlich nur ein Kalb, doch findet man ausnahmsweise auch zwei. Im Winter suchen diese wilden Ochsen die Wälder und Gebüsche, im Sommer dagegen sind sie in den offenen Prairies zerstreut. Gezähmt hat man den Bison schon öfters, jedoch soll er zur Arbeit nicht besonders gut zu gebrauchen seyn. Man reitet den Kühen in der Prairie nach und fängt alsdann leicht das Kalb, welches anfänglich stössig ist und ausschlägt, bald aber, wenn es sich verlassen sieht, den Pferden nachläuft und sehr schnell zahm wird. Man soll Bastarde von ihnen gezogen haben, vom Hausstier und der Bisonkuh, die sehr stark und tapfer waren, und alle anderen Stiere abschlugen. Ein recht grosser starker Hausstier soll aber den Bison besiegt haben. Von den Runzeln an der Basis des Bisonhorns hat man gesagt, dass sie das Alter des Thieres anzeigten; allein dies ist eben so ungegründet, als man das Alter der Klapperschlange nach ihren Schwanzklapper-Ringen bestimmen will. Die Namen, welche der Bison bei den verschiedenen in diesem Reiseberichte erwähnten Indianischen Nationen trägt, sind folgende:

Bei den Ojibuäs: Pischikké (allgemein) der Stier: Ayahbä-Pischikké, die Kuh: Onjähni-Pischikké, das Kalb: Pischikkins (*ins* franz. ausgespr., aber das *s* gehört).

" " Sakis: Moskutäk-Nannosó.

" " Musquake: Nallusuá.

" " Osagen (Wasajt) der Stier: Tschetoga, die Kuh: Tscheh; das Kalb: Tscheh-Schinga.

" " Crihs (Crees): Mostuss.

" " Omähas: Teh.

" " Otos: Tschä.

" " Páhnis (Pawnis): Taraha.

" " Dacotas der Stier: Tatanka; die Kuh: Ptä; (dies ist auch der allgemeine Name).

" " Assiniboins: Tatanka oder Tatanga.

" " Mandans der Stier: Berockä, die Kuh: Ptihndä; das Kalb: Nihka.

" " Minnitarris der allgemeine Name: Vitä, der Stier: Kihrapi; die Kuh: Uichtia (*ich* deutsch, *i* und *a* getrennt), das Kalb: Nahksihdi.

" " Crows: Bischä.

" " Arikkaras der Stier: Hohkúss; die Kuh: Watahésch.

" " Grosventres des prairies der Stier: Enakkiä, die Kuh: Büh.

" " Blackfeet der Stier: Stomick.

" " Kutanä's: Jämmo (*j* franz.).

" " Flatheads: Zotúnn.

3) Der Elkhirsch, von welchem in diesem Reiseberichte so oft die Rede gewesen ist, befindet sich nun in hinlänglicher Anzahl in den europäischen Menagerien, um den Zoologen bekannt zu seyn; ich will daher nur einige flüchtige Bemerkungen über diesen Gegenstand hinzufügen. Um die Ausmessung eines alten starken Hirsches dieser Art zu geben, lasse ich die Maase des von uns erlegten Hirsches von 20 Enden hier folgen. Seine ganze Länge mit ausgestrecktem Kopfe und Halse betrug von der Nasen- bis zur Schwanzspitze 7′ 9″ 6‴; Länge des Kopfes 1′ 10″ 7‴; L. d. Schwanzes mit seinen übertretenden Haaren 7″; Höhe des Thieres auf den Schultern 4′ 11″ 6‴; Höhe des Hintergestelles 4′ 9″ 6‴; Länge des Halses 2′; Breite der Brust 1′ 5″; Breite des Vorderfusses auf der Sohle 3″ 3‴; Höhe des Geweihes von der sogenannten Rose (dem knotigen Kranze, der auf dem Rosenstocke sitzt) bis zur höchsten Spitze in gerader Linie gemessen 4′ 1″; nach der Krümmung der Stange gemessen 4′ 7″ 11‴; Umfang der Stange über dem Eissprüssel 7″ 10‴; Gewicht beider vom Kopfe abgesägten Stangen 26 Pfund. — Lewis und Clarke (Vol. I. pag. 27.) gaben die Höhe eines solchen Hirsches auf den Schulterblättern auf 5′ 3″ engl. Mass an, welches ziemlich mit meiner Angabe übereinstimmt. Von dem Hufe

dieses Hirsches muss ich bemerken, dass er weit breiter und stärker ist, als der des europäischen Hirsches, und ich kann für deutsche Jäger anmerken, dass die Fährte in der Breite gerade die Mitte hält, zwischen der des Elenn-Hirsches und eines alten Elenn-Thieres (*Cervus Alces Linn.*), von welchen Hartig in dem 4. Hefte des 1. Jahrganges seines Archivs die Umrisse gegeben hat. Sabine (Franklin's erste Reise nach dem Eismeere) war noch nicht gewiss, ob Cervus Wapiti und canadensis identisch seyen, auch ist es unbegreiflich, wie man diesen grossen americanischen Hirsch mit dem europäischen zusammen werfen konnte, obgleich beide Thiere in ihren Hauptzügen viel Aehnlichkeit zeigen. Alle diese Dinge sind jetzt längst widerlegt und bekannt; ich will nur noch bemerken, dass der Namen Wapiti nie gewählt werden sollte, da er selbst in America beinahe gar nicht bekannt ist; zweckmässiger hat es mir geschienen, für diese Thierart den Namen Elk beizubehalten, da sie unter diesem in ihrem Vaterlande bekannt ist.

Der Schwanz des Elkhirsches ist kürzer, der Huf viel stärker, überhaupt die Gestalt nicht völlig so leicht als an *Cervus elaphus*, dabei ist die Stimme gänzlich verschieden, und das Geweih mehr dichotom. In dem grossen Säugthierwerke der Herren Geoffroy de St. Hilaire und Fr. Cuvier (T. I.) befinden sich Abbildungen dieser Hirschart, allein von ziemlich jungen Thieren. Die Färbung derselben scheint etwas zu hell braun und zu roth, wenigstens sind sie im Vaterlande gewöhnlich mehr dunkelbraun gefärbt. Nur im Herbste, in der Brunstzeit ist die Farbe dieses prachtvollen Thiers sehr abweichend Alsdann hat der Hirsch eine fahl gelbliche Farbe, und seine Extremitäten, Kopf, Hals und die vier Glieder sind schwärzlich-braun, welches sehr schön absticht. Einige Benennungen, welche diese Hirschart bei verschiedenen indianischen Nationen trägt, sind folgende. Bei den Ojibuäs ist der allgemeine Name: Omaschkóhs, der Hirsch heisst Ayáhbä-Omaschkóhs; das Thier: Onijáhn-Omaschkóhs; das Kalb: Umanischáhs-Omaschkóhs; bei den Krihs (Crees): Uahwaschkehsch; Assiniboin (allgemein): Upán, der Hirsch: Achákka; Mandan (allgemein): Umpa oder Ompa (*um* oder *om* wie *oun* franz.), der Hirsch: Ómpa-Berockä, das Thier Ómpa-Mihkasch; Crow: Itschirikasi (*i* kaum gehört); Blackfoot: Purnokähstomick: Grosventre des prairies: Uósseh; Kutonä: Keskásse (*sk* mit einem Zungenschnalz); Fläthead: Chton-Skutsiss (*ch* guttur., das ganze undeutlich und leise); Sauki: Maschauah. Wasaji (Osage) allgemein: Opan (franz.), der Hirsch: Opán-Tanga, das Thier: Opán-Minga; Arikkara (allgem.) Uá, der Hirsch: Ua-Nukúss, das Thier: Uahuáhta-Esch; Omaha: Onpah, (*on* franz.); Oto: (der Hirsch) Hóma (*ma* kurz); Musquake (Fox): Maschauawe (*e* kurz) u. s. w.

XXII.

Zweiter Aufenthalt zu Fort-Union vom 29. September bis zum 30. October 1833.

Jetziger Zustand von Fort-Union — Abwesenheit Herrn M'kenzies — Nachrichten von dem Gefechte zu Fort-M'kenzie — Bisonjagd (Buffalee-Running) — Fort-William, neue Niederlassung der Herren Soublette und Campbell — Ansicht der Gegend im Herbste — Hunger der Indianer — Der berühmte Krih-Beschwörer Mähsette-Kuinah (*le sonnant*) — Ankunft mehrer Assiniboins, u. a. des Ajanjan (General Jackson) u. s. w. — Verhungerte indianische Hunde — Ptäh-Skah (die weisse Bisonkuh), ein Assiniboin-Chef — Uatschin-Tönschenih mit seiner Kriegspartei — Skelett eines Mastodon — Winteransicht der Prairie — Hunger der Pferde — Anstalten zur Abreise. —

Der Anblick der Gegend von Fort-Union hatte sich seit unserer Anwesenheit im Monat July sehr verändert. Damals befand sich hier eine starke indianische Bevölkerung, jetzt sah man nur ein einziges Zelt derselben, welches ein Halb-Blackfoot bewohnte. Die ganze Prairie war nackt, trocken und dürr, und die Pflanzen trugen ihre Samen, während sie damals mit Blumen bedeckt gewesen waren. Die Wälder hatten die gelbe Farbe angenommen, der Fluss war seicht, klein und mit Sandbänken angefüllt, die Morgen und Abende waren kühl, die Nächte kalt. Auch in dem Forte selbst hatte es sich verändert, Herr M'kenzie war mit mehr als 20

Menschen den Fluss hinab nach dem Little-Missouri gereist; man erwartete ihn etwa in zwei Monaten zurück und die Besatzung bestand daher nur aus etwa 50 Mann. Herr Hamilton, der uns sehr freundlich empfangen hatte, führte in Herrn Mckenzies Abwesenheit die Direction des Platzes, und unter ihm versahen die drei Clerks: Chardon, Brazeau und Moncrevier den Dienst. Man war mit mancherlei Bauten und Verbesserungen beschäftigt, besonders wurden jetzt um das Fort sehr solide neue Pfeiler (Pickets) gesetzt, welche man untermauerte. Ein sehr schönes festes Pulvermagazin von behauenen Sandsteinquadern war vollendet, welches 50,000 Pfund Pulver fassen konnte*). Herr Hamilton erlaubte, dass man auf dem sehr hellen geräumigen Boden des Herrenhauses meine Kisten eröffnen durfte, um die zum Theil noch nassen Gegenstände völlig zu trocknen, auch gab uns eine helle freundliche Wohnung Gelegenheit, während der vier Wochen meines Aufenthaltes unsere Arbeiten fortzusetzen.

Schon am 13. September hatte man durch die zurückkehrenden Assiniboins die Nachricht von dem Gefechte zu Fort-Mckenzie gehabt. Dechamp hatte die von dort abgesendeten Pferde glücklich nach Fort-Union gebracht, und es waren ihm einige Grosventres des prairies gefolgt, die er aber abzuhalten wusste. Als er nach Fort-Union über den Fluss setzte, riefen ihm die daselbst anwesenden Assiniboins zu „er solle sich in Acht nehmen, man werde ihn erschiessen! er habe viele ihrer Leute wehrlos gemacht!“ worauf er antwortete „er fürchte sich nicht und es sey an ihnen sich vorzusehen; denn da sie das Fort angegriffen hätten, so habe sich ein jeder brave Mann wehren müssen“ und dergleichen mehr, worauf er dreist an's Land stieg und nichts Unangenehmes erfuhr. Hier waren seine Verwandten und seine Frau (eine Krih) versammelt, welche ihm sagten: „von ihnen

*) Am 4. Februar 1832 entstand zu Fort-Union ein grosser Brand, der dasselbe gänzlich zerstört haben würde, wenn er dem bedeutenden Pulvervorrath von 2000 Pfund ergriffen hätte. Die Gebäude an der Westseite (5 Zimmer) brannten ab, und 800 Planken, so wie 1000 getrocknete Bisonzungen nährten das Feuer. Zum Glücke blies ein Ostwind und entfernte das Feuer von dem Pulvermagazine. Man hieb sogleich die Umgebung von Pfosten nieder und rettete das Fleischmagazin. Bald nach dem Brande fällte man 170 Stämme und am 9. Februar waren die neuen Pfosten schon wieder gesetzt.

habe er nichts zu fürchten; allein vor den übrigen Indianern möge er auf seiner Huth seyn.“ Er antwortete „dass er einen offenen Angriff nicht fürchte, einen meuchelmörderischen aber erwarten müsse.“ Wir befanden uns kaum ein Paar Tage zu Fort-Union, als Ojibuä-Indianer ankamen, welche noch mehre ihres Stammes ankündigten. Sie waren ziemlich unansehnliche Leute von mittlerer Grösse, doch stark gebaut, ihre Haare natürlich bis gegen die Schultern herabhängend, unterschieden sich aber nicht bedeutend von den Krihs, obgleich sie meist in wollene Decken gehüllt waren.

Die Nation der Ojibuäs, von den Engländern gewöhnlich Chipewas, von den Franzosen Sauteurs *) genannt, bewohnt, wie bekannt, die ganze weite Gegend zwischen dem Lake-Superior, dem Red-River, dem Assiniboin-River und weiter nördlich fort bei Lake-Winipick, Lake of de Woods u. s. w. Sie bilden eine zahlreiche, aber in viele kleine Gesellschaften zerstreute, übrigens kräftige und kriegerische Nation. Schon Pike (s. Gov. Cass exped. 1820. pag. 225.) gab Schätzungen über ihre Stärke, man hat aber seitdem noch mehre andere versucht, und in der neuen History of the Indian tribes of North America von M. Kenney und Hall wird ihre Zahl auf 15000 Seelen angenommen.

Sie reden die Algonkin-Sprache, welche ebenfalls die der Potowatomis, Nipissings, Popinoschis, Mushkigos, Muscotins, Ottäwas, Knistinaux oder Krihs, Nopimings und anderer Stämme ist. Die Franzosen haben in der früheren Zeit allen jenen kleinen Banden einer und derselben Nation besondere Namen beigelegt, und dadurch nicht wenig die Geschichte dieser Völker verwirrt. Kleine Abweichungen der eben erwähnten Sprache finden sich bei einem jeden der getrennt lebenden indianischen Stämme, die algische Sprache soll übrigens sehr vollständig und reich seyn, und sie ist über die ganze Gegend der nördlichen Seen verbreitet. Aus ihr

*) Die meisten americanischen Schriftsteller schreiben diese französische Benennung unrichtig, so z. B. häufig Sauteux oder Sautous, wie auch u. a. King thut, (s. dessen Reise mit Capt. Back nach dem Eismeere. B. I. pag. 32. und B. II. pag. 44.).

stammen, wie schon gesagt, manche selbst in den Vereinten Staaten gebräuchliche Ausdrücke, z. B. Squaw; Mokkassin, Wigwam u. s. w. *). —

Da die Jäger des Forts gewöhnlich ein Paar mal in der Woche nach Fleisch ausgesandt wurden, so beschloss ich sie zu begleiten und die Bisonjagd zu Pferd mitzumachen. Am 11. October, nachdem das Frühstück früher als gewöhnlich eingenommen worden war, setzte man die Pferde in einer grossen Barke über den Missouri. Das Wetter war angenehm, um 7 ½ Uhr zeigte der Thermometer 40°, am Nachmittage 65 ½. — Man landete an einem hohen Walde von Pappeln, Eschen, Negundo und Ulmen, mit einem dichten Unterholze von Symphoria, Rosen, jezt mit schön rothen Blättern, und Buffaloe-Berry-Gesträuchen, die jetzt ihre rothen Beeren trugen. Hier sammelte man die Pferde und Maulthiere, deren wir 18 Stück bei uns hatten, belud sie und wärmte sich einige Augenblicke an einem Feuer. Unsere Jagdgesellschaft bestand aus den Herren Bodmer, Chardon und mir, so wie den halbindianischen Jägern Dechamp, Marcellais und Joseph Basile, einem Negersclaven des Herrn M'kenzie und noch 3 bis 4 Männern, welche die für den Transport des Fleisches bestimmten Pferde leiteten. Wir setzten uns bald in Bewegung, wobei uns der lebhafte und unternehmende Chardon unterhielt, der lange unter den Osagen gelebt hatte, und von diesem Volke, so

*) Ueber diesen Gegenstand siehe Schoolcraft *narrative of an exped. to Itaska-Lake etc. 1834.* pag. 93, 94, 144, 146, 169, 217, und Tanners Leben unter den Indianern, wo man viele Nachrichten über diese Nation, ihre Sprache und Sprachzeichen findet. Auch in Gov. Cass. *exped.* redet Schoolcraft (pag. 211) über die hieroglyphischen Zeichen der Ojibuäs im Walde u. s. w. Andere weitläuftige Nachrichten giebt Mckenney (s. *Tour to the lakes pag.* 318.), der die Birkencanots beschreibt und ein Gedicht über diesen Gegenstand mittheilt. Schoolcraft glaubt, dass die christliche Religion bei den Ojibuäs leicht Eingang finden werde, da sie weder Sonne noch Mond anbeten, noch andere eingebildete Götter besitzen; allein sie haben ihre Medecines so gut als die Missouri-Indianer, und Monedo (Manito) ist bei ihnen der grosse Geist (Schoolcraft l. c. pag. 68.). Warden sagt (l. c. Vol. III. p. 430 „die Chipewäs wurden in verschiedenen Gegenden mit verschiedenen Namen belegt, als Kriha, Ottawas u. s. w.," welches aber streng genommen unrichtig ist, ob sie gleich sämmtlich die Algonkin-Sprache reden. Nach diesem Schriftsteller (Vol. III. p. 541.) sollen diese Indianer ein mehr furchtsames Naturell haben, als die Dacotas, Knistenaux und andere Stämme, welches aber gerade umgekehrt ist, wenn man den Canadiern glauben darf, deren Aussage über diesen Gegenstand ich überall übereinstimmend fand. Ueber den Wohnplatz und die verschiedenen Stämme der Ojibuäs finden sich gute Nachrichten in Major Longs Reise zu den Quellen des St. Peters-River Vol. II. pag. 151. 152.

wie überhaupt von den Indianern die gründlichsten Nachrichten zu ertheilen im Stande war. Seine lebendige Schilderung dieses Gegenstandes, seine Mittheilungen über die indianischen Sprachen abwechselnd mit indianischem Gesange und dem Kriegsrufe, führten uns unbemerkt durch den Wald, dann über eine mit einzelnen Gesträuchen bewachsene Wiese, wo wir ein Volk oder eine Gesellschaft von Prairie-Hens aufjagten, und endlich über die Hügelkette hinauf, an welcher wir einem betretenen Pfade folgten. Ziemlich vollständige Bisonskelette und eine Menge Schädel, mit welchen man viele osteologische Cabinette hätte versorgen können, lagen umher. Die Hügel selbst scheinen aus einem weisslichen Sandsteine zu bestehen, auf welchem grauer Thon gelagert ist, und sie zeigen hier und da einige originelle Gestalten, jedoch nicht zu vergleichen mit den früher bei Gelegenheit der Stone-Walls erwähnten. Von der Höhe der Hügelkette hatten wir eine schöne Aussicht auf das Missouri-Thal. Jenseit zieht die weissliche Hügelkette mit ihren sonderbaren Kanten und Schluchten dahin, vor ihnen die gelbliche Prairie mit ihren orangengelben Pappel- und Eschenwaldungen am Ufer, wo man Fort-Union erblickte; diesseit der Waldungen befanden sich dunkle Striche von Gebüschen und grösseren Waldbäumen, deren röthliche oder graubraune Farbe mit dem gelben Laube der Pappeln contrastirte, zu unseren Füssen die zum Theil weissgrauen Sandsteinhügel und die graubraunen mit vertrocknetem Grase und dunkel grünen Cedern bewachsenen Vorhügel, unter welchen sich die Grasfläche mit ihren silbergrünen Gesträuchen ausdehnte. Nachdem wir einige Meilen weit geritten waren, fanden wir die Prairie immer ebener, d. h. sie wurde zu einer sanft wellenförmigen Fläche, von sanften Hügelreihen durchzogen, die in der Entfernung von ein Paar Meilen mit sanft abgerundeten Kuppen gewöhnlich den Horizont schliessen, und hat man diesen erreicht, so zeigt sich schon wieder eine ähnliche einförmige Aussicht, und so fort. Das Ganze ist grau, trocken, ohne Abwechselung, mit dürren kurzen Pflanzen bewachsen, welche dennoch den schweren grossen Bison in zahlreichen Heerden ernähren. Von Zeit zu Zeit ziehen kleine Vertiefungen mit etwas mehr Feuchtigkeit

durch die Prairie hin, und hier wachsen alsdann einige Sumpfkräuter und Gräser, es fliesst oder steht im Frühjahre oder Winter auch wohl Wasser daselbst, welches meistens salzig ist. Auch jetzt war an vielen Stellen der Boden gänzlich weiss mit Glaubersalz beschlagen, welches man auch wohl sammelt, und wovon man u. a. zu Fort-Union einen bedeutenden Vorrath besass. Schon Lewis und Clarke bemerkten diesen weissen Niederschlag häufig an den Ufern des Missouri. In den feuchten mehr bewachsenen Stellen der Prairie beobachteten wir kleine Flüge von Vögeln, auch einige den Brachvögeln *(Numenius)* oder Regenpfeifern *(Charadrius)* verwandte Arten. Unter den Pflanzen fand man hier ganze Striche mit einer niedrigen, etwa einen Fuss hohen Rose bedeckt, deren Blätter meist halb dürr waren, einige niedrige Solidago- und Aster-Arten mit weisslichen Samenbüscheln bedeckt, so wie die Snake-Root *(Galardia bicolor)*. Der Wolf, der Prairie-Fuchs und der gestreifte Ziesel *(Spermophilus Hoodii)* sind Bewohner dieser Prairies. Der letztere hatte sich in dieser Jahrszeit schon in seine Höhlen zurückgezogen und man sah ihn nicht viel mehr, doch schossen wir noch ein solches Thier, da der Mittag warm war. Der Wolf gräbt Höhlen (Baue) in die Erde, in welchen er seine Jungen wirft. Sobald sich diese selbst nähren können, bleiben sie über der Erde, und wir sahen heute mehre derselben.

Wir verfolgten unseren Weg in raschem Trabe und Galopp quer über die Prairie, wo die Lerchen vor uns aufflogen, Raben und Krähen sich in Menge zeigten und uns oft nahe kamen. Wegen einzelner Bisonten, die wir in der Ferne sahen, hielt man sich nicht auf; denn man hatte 20 Meilen weit zu reiten, bevor man an die Jagd denken konnte. Gegen Mittag erreichten wir einen kleinen durch eine Art von Wiese sich schlängelnden Bach (Creek), la rivière aux tortues genannt, an dessen nördlicher Seite uns ein Hügel vor dem Winde schützte. Hier hielten wir etwas an, das Gepäcke wurde den Pferden abgenommen, und man liess sie grasen, während für die Menschen ein Feuer von Bisonmist angezündet und eine Ente *(Anas Boschas fera)* gebraten wurde, welche ein voran geeilter Half-

breed hier geschossen hatte. Auch die Krickenten (*Anas discors* und *crecca*) halten sich hier gewöhnlich auf. Der Bach war zum Theil trocken und mit hohem, langem Grase bewachsen, hatte aber noch einige seichte Stellen, in welchen eine schöne, der picta ähnliche Emyde (1) lebt. Leider konnte ich aller angewandten Mühe ungeachtet nur ein halb vertrocknetes und sehr beschädigtes Exemplar dieses Thiers erhalten, und meine Notiz über dieselbe ist daher nur unvollständig. Nach einiger Ruhe setzten wir den Ritt über sanfte Höhen bis gegen fünf Uhr Abends fort, wo wir ziemlich ansehnliche Hügel erreichten, jenseit deren man gewöhnlich Bisonheerden findet. Ehe wir zu dem höchsten Punct gelangten, durchschnitten wir eine kleine Schlucht, in welcher sich eine sehr kühle reine Quelle befand, die uns erfrischte. Die Schlucht selbst ist mit einem schmalen Streifen von Eschen, Ulmen, und Negundo angefüllt, zwischen Gebüschen von Rosen, Prunus padus und einigen anderen Arten, durchrankt von Waldrebe (*Clematis*).

Auf der Höhe des Hügels angekommen, durchspähete man die ausgedehnte Ebene mit dem Fernglase und erblickte einige kleine Trupps von Bisonstieren, zu vieren, fünfen bis sechsen, wovon man den stärkeren anzugreifen beschloss. Während die Packpferde langsam nachfolgten, setzten sich die Jäger in Bewegung und giengen im raschen Trabe bis in eine sanfte Vertiefung zwischen ein Paar Hügeln vor, wo wir die Thiere nicht weit entfernt zur Linken vor uns sahen. Die Gewehre sämmtlich zum Schusse fertig, machte man nun eine förmliche Cavallerie-Attacke auf die schweren, dennoch aber ziemlich schnell sich jetzt in Galopp setzenden Thiere. Die Reiter vertheilten sich und folgten den Stieren, die von den geübten Schützen zum Theil sogleich niedergeschossen, von den andern verwundet, verfolgt und erst nach vielen Schüssen erlegt wurden. Ich war einem angeschossenen Stiere in der sanften Schlucht gefolgt, und wir schossen zu dreien wiederholt nach ihm. Er stellte sich oft mit drohender Gebehrde, verfolgte uns auch wohl 10 bis 20 Schritte weit; allein es ist in einem solchen Falle leicht auszuweichen, und das geängstigte Thier setzte sogleich seine Flucht wieder fort, sobald man

Halt machte. Endlich nachdem wohl zwanzig Schüsse nach ihm gefallen waren, verliessen es die Kräfte, und es sank nieder.

Die Halfbreeds und Indianer haben in dieser Art von Jagd zu Pferde eine solche Fertigkeit, dass sie selten mehrmals nach einem Bison schiessen. Sie setzen dabei das Gewehr nicht an die Schulter, sondern strecken beide Arme aus und schiessen auf diese ungewöhnliche Art, sobald sie dem Thiere auf zehn bis fünfzehn Schritte nahe gekommen sind. Sie laden unglaublich schnell; denn sie setzen keinen Pfropf auf die Ladung, sondern lassen die Kugel, deren sie eine gewisse Anzahl im Munde halten, sogleich auf das Pulver laufen, wo sie fest klebt, und dann augenblicklich wieder fortgeschossen wird *). Bei dieser schnellen Art zu schiessen richten diese Prairie-Jäger in kurzer Zeit eine wahre Niederlage unter einer Bisonheerde an, und man sieht alsdann auf solchen Schlachtfeldern die erlegten Thiere überall zerstreut umher liegen. In dem gegenwärtigen Falle hatte man die ganze kleine Heerde niedergeschossen, neun Bisonstiere lagen todt ausgestreckt und die Jäger hatten sich dergestalt zerstreut, dass man nicht wenig in Verlegenheit war, sich wieder zusammen zu finden. Ich war von den übrigen Reitern abgekommen, ritt einige Meilen weit über sanfte Höhen fort, und erblickte endlich, als es schon dämmerte, Marcellais, der einen Bison zerlegte.

Hier fand ich auch Herrn Bodmer, welcher eine Skizze des erlegten Thieres entwarf. Wir ritten nun nach der sanften Schlucht zurück und versuchten ein Feuer von Bisonmist an diesem allgemeinen Sammelplatze im rauhen Winde anzuzünden, welches indessen nicht recht gelingen wollte, sondern bloss qualmte, ohne zu flammen. Holz gab es hier gar nicht, man warf aber Fett und Markknochen in das Feuer, um demselben Nahrung zu geben. Etwas Fleisch wurde nothdürftig gebraten, und als wir uns zur Ruhe legen wollten, fand es sich, dass mein transportables Bette von Bisonfellen und wollenen Decken vergessen worden war, eben

*) In Gegenden, wo die Indianer nicht beritten sind, wie z. B. am oberen Mississippi, wird diese Jagd auf ganz andere Art betrieben, hierüber siehe Gov. Cass *exped. pag. 279.* und a. a. O.

keine angenehme Bemerkung bei dem kalten Winde, dem schlechten Feuer und dem jetzt fallenden Regen; allein die an dergleichen Bivouacs höchst gewöhnten Jäger theilten mir von ihren Decken mit und wir schliefen vortrefflich.

Am 12. October frühstückten wir gebratenes Fleisch und Bisonmark, die Pferde wurden zusammen gesucht, gesattelt und das Fleisch der erlegten Thiere an den Packsätteln der Packpferde befestigt. Vor 18 Jahren hatte ich in den brasilianischen Campos auf diese Art meine Maulthiere zusammen suchen lassen, wenn ich meine Reise fortsetzen wollte; allein in jenem herrlichen warmen Lande, wo die Natur so grossartig und reich ist, haben die Bivouacs einen heiteren fröhlichen Character und bilden einen wahren Contrast mit dem an Entbehrung reichen und traurigen Leben in den Prairies. Unser Ritt gieng schnell von statten, und wir machten zu Mittag in dem Bette eines ausgetrockneten Baches Halt, um etwas zu ruhen und zu essen. Bathiste Marcellais, ein vortrefflicher Jäger und Schütze, hatte in der freien Ebene einen kleinen Prairie-Fuchs aufgejagt, im gestreckten Galopp verfolgt, und als das höchst schnelle Thier sich niederdrückte, dasselbe mit der Kugel erlegt. Etwa vier Meilen von Fort-Union fanden unsere Halbindianer die völlig frischen Spuren einer indianischen Kriegsparthei, welche uns wahrscheinlich in der Prairie bemerkt, und uns den Rückweg auf dem einzigen Pfade durch die Hügel und Schluchten nach dem Ufer hinab abgeschnitten haben mochte; sie gaben daher ihren Pferden die Sporen und wir legten diesen Weg im gestreckten Galopp zurück, wodurch wir denn ziemlich ausser Athem, am Ufer dem Forte gegenüber ankamen. Man eilte uns über zu setzen, und auch die Packpferde mit dem Fleische trafen nicht lange nachher ein. Es hatte während des ganzen Tages ein rauher unangenehmer Wind gewehet, während um 12 Uhr Mittags die Temperatur 61° betrug; um so angenehmer brachten wir den Abend in einer interessanten Unterhaltung mit Herrn Hamilton am Kaminfeuer bei einem Glase Punsch hin, welches Getränke während des ganzen vierwöchentlichen Aufenthaltes zu Fort-Union täglich unsere Erholung war. Ich erhielt durch Herrn Hamilton manche interessante

Notiz über die Gegend, in welcher wir lebten, und er las uns ein interessantes Manuscript vor, welches er über das Leben des alten schon früher erwähnten Biberjägers Glass, nach dessen eigener Erzählung niedergeschrieben hatte, kurz bevor dieser Mann von den Arikkaras mit zwei seiner Cameraden erschossen worden war. Ein gewisser Gardner, der später zufällig auf diese Indianer stiess, hatte eigenhändig zwei von ihnen getödtet, und ich erhielt den Scalp des einen derselben hier im Forte zum Geschenke. Herr Hamilton hatte die Absicht die erwähnte Biographie vielleicht durch den Druck bekannt zu machen.

Schon am 16. October wehete in der Prairie eine wahre Schneeluft, die Temperatur war Mittags 46°, am folgenden Tage lag überall Schnee, und um 8 Uhr Morgens hatten wir 39° Fahr. Wir machten mehre Besuche zu Fort-William, einer neuen von den Herren Soublette und Campbell gegen über der Mündung des Yellow-Stone gegründeten Niederlassung, deren Pallisaden noch nicht alle gesetzt waren. Herr Campbell, der sich dort aufhielt, empfing uns sehr freundlich und wir nahmen das Mittagessen bei ihm ein, worauf er auch uns zu Fort-Union besuchte. Den Weg nach Fort-William längs dem Missouri-Ufer, legte ich mehrmals zu Fusse mit Herrn Hamilton in angenehmer Unterhaltung zurück, und fand dort die des Herrn Campbell, der mir über seinen Aufenthalt und seine Reisen in den Rocky-Mountains manche interessante Notiz mittheilte. Unsere übrige Zeit füllten Excursionen nach allen Richtungen der Prairie aus.

Die Gegend hatte jetzt manchen abweichenden Zug von dem Zustande, in welchem wir sie früher gefunden hatten. Die Waldungen waren gelb oder bunt gefärbt, an ihren Rändern strichen grosse Flüge von Blackbirds, so wie Gesellschaften von Kolkraben und Krähen, auch Elstern umher, an den Stämmen des Waldes pochten Spechte (*Picus villosus* und *pubescens*), Drosseln (vielleicht *Turdus migratorius*) zogen in kleinen Gesellschaften fort, und die dichten Dorngebüsche belebten noch einige Finkenarten (*Fring. erythrophthalma* und *canadensis*), der gelbe Stieglitz (*F. tristis*) trug schon sein Winterkleid, indem er nach den Sämereien

der Pflanzen umherstrich *). In der verdorrten Prairie fand man die Prairie-Hens (*Tetrao phasianellus*) einzeln oder in kleinen Gesellschaften, deren Kropf mit den rothen Früchten der niedrigen Prairie-Rosen gefüllt war. Die Cactus standen noch immer in frischem Grün, allein ihre Früchte waren verdorrt. Diese Gewächse überstehen den hiesigen oft strengen Winter sehr gut und ihre Glieder werden alsdann gewöhnlich sehr runzlig, erfrieren auch öfters, schlagen aber aus der Wurzel wieder aus. Die meisten Pflanzen der Ebene trugen jetzt ihre wolligen Samen, da sie meist in die Syngenesie gehören. Ich sammelte hier auch die Samen der schönen Bartonia ornata Pursh am Ufer des Flusses, auf welchem sich Scharen von Enten und wilden Gänsen (*Anser canadensis*) zeigten, unter denen sich auch zuweilen Schneegänse (*A. hyperboreus*) befanden. Auf den Landseen, u. a. auf demjenigen, welcher sich in der Nähe der Mündung des Yellow-Stone befand, hielten sich beständig eine grosse Menge von Wasservögeln auf, wo auch im Frühjahre die Schwäne nisteten (2). Die Jäger giengen oft dort hin und kehrten mit schweren Ladungen von wilden Gänsen, Enten und Moschusratten zurück. Besonders der Neger Antoine, der auch öfters mit dem Herzog von Würtemberg gejagt hatte, brachte eine Menge dieser Thiere ein, und selten hatte er weniger als zehn Moschusratten, aber oft sehr viel mehre an einem Tage erlegt **). Die Kraniche (*Grus americana*) und die Pelikane (3) zogen in Flügen dort umher, und Antoine erlegte mehre derselben. In den Prairies sah man die kleinen Ziesel nicht mehr, sie hatten sich in ihren Winterschlaf begeben; allein man bemerkte an den Oeffnungen ihrer Höhlen, dass sie viel Prairie-Gras eingetragen hatten, da die Sämereien dieser Gewächse überall umher lagen. Die Wölfe kamen jetzt selbst am Tage dem Forte sehr nahe und umkreisten dasselbe, so dass während unserer

*) Die Vögel, welche ich jetzt noch hier beobachtete, waren *Corvus corax*, *americanus*, *Pica hudsonica*, *Tetrao phasianellus*, *Sturnella ludoviciana*, *Alauda cornuta*, *Parus atricapillus*, *Fringilla erythrophthalma*, *canadensis*, *tristis*, *Alcedo Alcyon*, *Cathartes Aura*, *Aquila leucocephala*, *Falcones*, *Cygnus buccinator*, *Anser canadensis*, *hyperboreus*, *Anas Boschas*, *crecca*, *discors* u. a. Arten, *Grus americana*, *Pelecanus brachydactylus* und vielleicht einige andere.

**) Dieser Neger erlegte manchmal in einer Jahrszeit 500 dieser Thiere, ja bis zu 1000 oder 1500.

Anwesenheit ein solcher aus dem Thore des Fortes erlegt wurde. Rudel von 20 bis 30 Antilopen sah man jetzt sich mehr dem Missouri nähern; zu viel gesagt scheint es jedoch, wenn man von diesen Thieren behauptet, dass ihre Heerden aus mehren Hunderten beständen *). Der kleine Prairie-Fuchs *(Canis velox Say)* war so hungrig und daher so zahm, dass er die Nähe des Fortes häufig besuchte, und wir trieben diese kleinen niedlichen Thiere häufig ganz in der Nähe auf, wo sie in den nach dem Abbrechen der indianischen Zelte zurückgebliebenen Rasencirkeln sich nieder gedrückt hatten. Hier hielten sie sich am Tage auf, und sobald die Nacht kam, suchten sie den Abfall der Nahrungsmittel neben den Gebäuden auf. Oefters jagten unsere Hunde diese kleinen Füchse (4), die jedoch ausserordentlich schnell sind und bald in ihre Baue einfahren, in welchen man sie mit eingesetzten Schlingen fangen kann. Man grub mehre dieser Thiere aus, andere erlegte mein Jäger mit der Flinte. Die Amphibien hatten sich meistens schon verkrochen. Bei der Setzung der neuen Palissaden des Fortes, womit man jetzt beschäftigt war, wurden mehre Schlangen von der schönen schon früher erwähnten Varietät des Coluber proximus Say heraus gegraben.

Da noch sehr wenige Indianer sich in unserer Nähe befanden, so wurden die Thiere der Umgegend nicht beunruhigt; jedoch bald fanden sich jene unruhigen Prairie-Jäger nach und nach ein und wir erhielten Beschäftigung durch sie. Bei den ersten Zelten, welche sich jetzt hier niederliessen, benutzte ich die Gelegenheit, das Bereiten ihrer Felle recht genau kennen zu lernen, und ich machte dabei eine neue Entdeckung. Sie schaben nämlich die Häute mit ihren Hakeninstrumenten (Uahimbachpa) sehr schnell und gründlich ab, werfen die oberen der abfallenden Späne weg, jedoch die zweite oder untere Lage derselben geht nicht verloren; sie werden in Wasser gekocht und gegessen. Wir erfuhren, dass die Assiniboins in unserer Abwesenheit mit den Mönnitarris einen Frieden abgeschlossen hatten. Ihr Hauptchef Uahktähno (der welcher tödtet; celui qui tue) hatte mit den Gros-

*) Siehe Warden l. c. Vol III. pag. 188.

ventres selbst den Vertrag abgeschlossen, der aber gewöhnlich nicht von langer Dauer ist. Mehre Krih-Indianer trafen zu Fort-Union ein, und unter ihnen der berühmte Medecine-Mann oder Beschwörer Mähsette-Kuiuab*) (Le Sonnant), welchen Herr Bodmer mit grosser Mühe zeichnete, da er durchaus nicht stille sitzen konnte (siehe die Vignette dieses Capitels). Er litt sehr an den Augen, klagte über seine Armuth, wollte ein Pferd geborgt haben, und dasselbe erst später bezahlen. Dieser Mann steht in Ansehn bei seinen Landsleuten, weil er stark in Beschwörungen seyn soll, und selbst die Engagés der Compagnie glauben fest an dergleichen Gaukeleien. Sie erzählen merkwürdige Anecdoten von diesem Indianer. Oefters hat er ein kleines Zelt von Stangen mit Fellen und wollenen Decken überhängen und fest verschliessen lassen, nachdem man ihm darin die Arme und Hände fest gebunden und ihn gänzlich eingewickelt an einem Pfahle befestigt hatte. Nach einer Weile hörte man in der Hütte die Trommel und das Schischikué, das ganze Zelt fieng an zu zittern und zu wanken, man vernahm Stimmen von Bären, Bisonten und anderen Thieren, und die Indianer glauben, der böse Geist sey herab gekommen. Oeffnete man nachher das Zelt, so fand man den Beschwörer gebunden und befestigt wie zuvor, und er sagte aus, was er von den befragten Geistern erfahren habe. Nach der Versicherung der Canadier und Indianer waren jene Prophezeiungen jedesmal richtig eingetroffen, und es würde ganz überflüssig gewesen seyn, diese abergläubischen Menschen vom Gegentheile überzeugen zu wollen. Einst soll sich der Sonnant zu Fort-Clarke befunden haben, wo alle Anwesenden Zeugen seiner Kunststücke waren. Er sagte vorher, es werde ein Reiter auf einem Schimmel kommen und getödtet werden, und nicht lange nachher erschienen Chayenne-Indianer, von welchen man einen auf einem Schimmel fing und tödtete. Dieses Ereigniss wird noch jetzt als ein Beweis angesehen, dass der Sonnant Umgang mit überirdischen Mächten habe. Seine Medecine, die der Beschwörer alsdann auf dem Kopfe trägt, ist die abgezogene Kopfhaut eines Bären. So viel ist

*) Das zweite *e* nur halb ausgesprochen.

gewiss, dass viele dieser indianischen Gaukler sehr fertige Taschenspieler sind, und durch Kunstgriffe und listigen Betrug den rohen Haufen zu täuschen wissen *).

Am 20. October trafen mehre angesehene Männer der Assiniboins ein, u. a. Ajanjan **) (le fils du gros français), gewöhnlich General Jackson genannt, ferner Mantó-Uitkatt (der verrückte Bär, l'ours fou) und Huh-Jiob (der verwundete Fuss, la jambe blessée), alle drei schöne ansehnliche Manner. Ajanjan ist, wie man sagt, ein falscher Mensch. An seinem Körper zeigte er uns mehre geheilte Wunden, u. a. einen Pfeilschuss in die Brust, und einen Flintenschuss durch den Arm. Der schönste der drei Krieger war der tolle Bär. Sein Gesicht war oben roth, das Kinn bis zum Munde schwarz bemalt, die Brust stark mit schwärzlichen in verschiedener Richtung tatowirten Streifen bezeichnet. Am Oberarm und Handgelenke trug er blanke metallene Armringe und sein Anzug war schön. Alle diese Leute sind Stone-Indians, oder vom Stamme der Gens de roche. Mehre uns noch unbekannte Assiniboins folgten allmählig nach, so dass am 21. General Jackson mit 23 seiner Krieger seinen feierlichen Einzug im Forte halten konnte. Sie rückten in Linie heran und wurden zum Theil in das indianische Zimmer geführt, wo sie rauchten. Unter ihnen befand sich ein in seinen Winteranzug gekleideter Mann, der ein Dachsfell als Mütze auf dem Kopfe und Handschuhe trug, welche letztere unter den Indianern eine grosse Seltenheit sind. Sein Name war Päsesick-Kaskutäu ***) (nur Pulver, rien que de la poudre) und Herr Bodmer zeichnete ihn sehr ähnlich in ganzer Figur. Viele Weiber mit ihren beladenen Hunden kamen an, und nie habe ich solche kläglich verhungerte Thiere gesehen! Ihre Rücken waren bogenförmig zusammen gezogen und sie konnten kaum gehen, erhielten aber dabei immer noch Schläge. Einer derselben war lahm und konnte nicht fort, bei jedem Schlage schrie das arme Thier kläglich. Ein anderer Hund

*) Von einem verunglückten Versuche eines indianischen Gauklers redet auch Capt. Franklin, siehe dessen erste Reise pag. 64. Dr. Richardson beobachtete genau einen solchen Beschwörer, welcher aus dieser Ursache seine Kunststücke auch nicht zu Stande brachte.

**) Ganz französisch auszusprechen.

***) ä kurz und halb ausgesprochen, ä und u getrennt.

lag schon verhungert neben dem Zelte todt. Die Indianer verhungern zuweilen selbst *), um so mehr ihre Hunde, vor welchen sich die Hühner des Fortes in beständiger Lebensgefahr befanden. Manche der Assiniboin-Hunde waren sehr nett gezeichnet, fahlgelb mit graublauen oder schwärzlichen Streifen, man sah sie von allen Farben.

Die Indianer befanden sich jetzt sehr wohl bei uns; denn die Opposition des in unserer Nähe angelegten Fort-William verursachte, dass man ihnen ihre Waaren zu hohen Preisen bezahlte, um sie von dort wegzuziehen. An beiden Orten suchte man sich in ihrer Bewirthung zu übertreffen, welches aber freilich die mächtigere und fest begründete American-Fur-Company länger auszuhalten vermochte. Die bei uns eintreffenden Indianer waren gewöhnlich zu Fort-William schon bewirthet worden, daher ausgelassen lustig, Gesang und Trommel wurden unausgesetzt bei ihnen gehört. Ein grosser ansehnlicher Chef, Pteh-Skah (die weisse Bisonkuh, la vache blanche) besuchte uns und wurde sehr treu gezeichnet. Sein Gesicht war durch die lang gedehnte Nase sehr characteristisch, seine Haare etwas mit Thon bestrichen und seine Sommerrobe bunt bemalt. Man lobte diesen Chef übrigens als einen zuverlässigen Mann. Als seine Zeichnung vollendet war, bekam er ein kleines Geschenk. Bei Erblickung unseres zum Trocknen ausgelegten Vorraths von Rauchtaback, rief er mehrmals mit Entzücken aus: „óhta! óhta! (viel! viel!)“. Dann zog er eine Flasche hervor, in welcher sich etwas Brantwein befand und trank davon zum Abschiede, da er heute noch über den Missouri setzen wollte, um Bisonten zu jagen. Der gute Muth und die Ausgelassenheit der Indianer wurden noch vermehrt, da ein Clerk der Compagnie von ihnen eine Frau gekauft und für dieselbe etwa den Werth von 250 Dollars bezahlt hatte. Die Verwandten sassen im Kreise um ein Feuer, brateten, zechten und waren bei ihrer lärmenden Musik bis spät in die Nacht ausgelassen lustig. Mehre Biberjäger kamen an, u. a.

*) Ueber das Hungerleiden der Indianer im Norden siehe auch besonders King, Reise mit Capt. Back nach dem Eismeere. Vol. I. pag. 168 und Folge.

der Krih-Indianer Piäh-Sukah-Ketutt (der redende Donner, le tonnère harangueur) welcher als Jäger im Dienste der Compagnie stand. Er brachte mir einen Theil der Kopfhaut eines am Milk-River von ihm erlegten Origrals mit, und behauptete daselbst das ganze Skelett einer colossalen Schlange gefunden zu haben. Ein Stück eines Zahnes, welches er mitgebracht, bewies, dass diese Knochen von einem fossilen Mastodon herrührten, welches leider zu weit entfernt lag, um aufgesucht werden zu können; auch hatte der Jäger, wie er sagte, den Kopf zerschlagen um ein Stück des Zahnes zu erhalten. Herr Bodmer zeichnete diesen Krih sehr ähnlich in seiner indianischen Tracht, so wie auch eine Frau dieser Nation, welche mit dem Jäger Dechamp verheirathet war (s. Tab. XXXIII). Auf diese Art dauerten unsere Beschäftigungen abwechselnd fort und wurden zuweilen wieder durch die Ankunft neuer Indianer angenehm unterbrochen. Am 25. October erschien u. a. eine Kriegsparthei von 24 martialischen Kriegern, die wie gewöhnlich in solchen Fällen, schlecht gekleidet waren. Viele von ihnen hatten das Gesicht schwarz, andere roth bemalt. Die meisten trugen Mützen von Leder, oder ein altes Fell um den Kopf befestigt, auf dem Rücken Bündel mit ihren Habseligkeiten, alte Stücke Fleisch, meist noch einige Paar Schuhe und eine grosse Portion der Sakkakomi-Pflanze (*Arbutus uva-ursi*) als Rauchtaback. Um den Leib hatten sie meistens Wolfsfelle befestigt. Ihre Waffen bestanden in mit Federn verzierten Lanzen, einem Gewehre im Futteral, und Bogen und Pfeilen auf dem Rücken. Der Partisan dieser wilden Bande war Uatschin-Tönschenih *) (der Narre, le fou) und es befand sich ein junger Indianer in der Truppe, welchem sein Vater, der der Compagnie sehr ergebene Chef Uitschasta-Jutá (der Menschenfresser, le mangeur d'hommes), und welcher jetzt sechs Tagereisen von hier lebte, den Auftrag ertheilt hatte, Herrn M^c^kenzie zu sagen „eine Kriegsparthei der Assiniboins sey im Anzuge, um die Pferde des Fortes zu stehlen, man möge also die nöthigen Massregeln nehmen;

*) Erstes n französisch, e halb ausgesprochen.

auch sey ein anderer Chef, der welcher das Messer hält (celui qui tient le couteau), wegen des Gefechtes zu Fort-M'kenzie beleidigt, mit 100 Zelten nördlich zu den Engländern gezogen, um dort seinen Tauschhandel mit der Hudsonsbay-Company zu machen.“ Der junge Mann setzte hinzu „er habe noch mehre Aufträge gehabt, allein die Entfernung sey zu gross, und er habe einen Theil derselben wieder vergessen.“ Dieser Kriegszug hatte die Absicht, den Minnitarris Schaden zuzufügen, welches für uns Reisende nicht sehr angenehm war, da wir bei unserer bevorstehenden Reise den Fluss hinab, dieser Richtung folgen mussten. Da auch Herr M'kenzie nun bald von Fort-Pierre zurückkehren musste, so liess man dem Anführer oder Partisan bedeuten, „es sey besser, wenn er mit seinen Leuten eine andere Richtung einschlage; denn wenn er den Reisenden begegne, so möchten vielleicht seine jungen Leute versucht werden, die Pferde der ersteren zu stehlen“ wozu denn der Indianer sich auch sogleich bereitwillig erklärte. Die meisten Assiniboins verloren sich nun wieder, und nur ein Paar Zelte blieben bei dem Forte zurück, so dass die ohnehin jetzt nackte und öde Prairie kaum ein lebendes Wesen zeigte, wenn nicht zuweilen ein hungriger Wolf oder Hund darin nach alten Knochen umhersuchte. Auch die Wälder hatten nun gänzlich ihr Laub verloren, kalte Winde durchweheten das Land, und schon am 27. October hatten wir einen heftigen Schneesturm, so dass man das Kaminfeuer nicht gerne verliess. Am folgenden Tage war das Wetter wieder hell, still, kalt, die Wälder dick mit Rohreif überzogen. Man sah jetzt zum erstenmal die Prairie in ihrem Winterkleide, alles war daselbst öde und still, nur der Rauch von dem Feuer der Pferdehirten stieg in der Ferne auf. Die Pferde fanden jetzt zu ihrer Nahrung schon nichts mehr als Pappelrinde in den Wäldern, und schienen sehr hungrig zu seyn; denn während der Nacht, wo sie immer in das Fort eingetrieben wurden, nagten sie die Oelfarbe von den holzernen Umzäunungen gänzlich ab.

Die vier Wochen, welche ich zu Fort-Union zugebracht, waren mir schnell verflossen, wozu die angenehme Unterhaltung mit Herrn Hamilton, einem instruir-

ten Engländer, nicht wenig beigetragen hatte. Am Abende eines jeden Tages hatten wir einen Cirkel am Kaminfeuer gebildet, wo unsere Conversation das entfernte Vaterland, so wie die Wildnisse von America berührte. Da unsere Abreise heran rückte, so wurden die nöthigen Anstalten getroffen. Ich hatte mein zu kleines Boot gegen ein grösseres, obgleich altes und schlechtes vertauscht, welches mir Herr Hamilton schnell in Stand setzen liess. Herr Chardon hatte mir zu grösserer Bequemlichkeit einen Heerd von Stein in diesem Boote setzen lassen, den man aber wieder abbrechen musste, da er zu schwer drückte; dagegen war ein Verdeck von indianischen Zeltfellen angebracht, welches gegen die Witterung schützte. Die Leute, welche ich zu dieser Reise von der Compagnie erhielt, waren ausser meinem Steuermanne Henry Morrin, noch vier Canadier, Hugrou, Louis Vachard, Beauchamp und Bourgua, die beiden letzteren unerfahrene junge Leute. Herr Hamilton hatte die Güte gehabt, uns mit mancherlei nöthigen und angenehmen Bedürfnissen zu versehen, so dass ich demselben für seine freundliche Aufnahme und Behandlung stets dankbar seyn, und mit Vergnügen an die zu Fort-Union verlebte Zeit zurück denken werde. Wir nahmen herzlichen Abschied von unserem gütigen Wirthe und dem gefälligen Chardon, der ebenfalls sich mannichfaltig für mich bemüht hatte.

---

1) Diese Schildkröte ist *Harlans Emys oregonensis* (s. Harlan in dem *Amer. Journ. of Arts and Sciences Vol. XXXI. pag. 383. plate 31.* und Holbrook *North-Amer. Herpet. Vol. II. pag. 9. plate I.*). Obige Beschreibungen stimmen vollkommen mit meinem bei Fort-Union erhaltenen, übrigens stark beschädigten Exemplare überein; doch beschreibt Harlan die Färbung des Thiers etwas verschieden, da er kein frisches Exemplar vor sich hatte. Er giebt an den Extremitäten des Thiers nur gelbe Streifen an; allein es laufen über das Vorderbein drei Längsstreifen hinab, von welchen der mittlere im Leben nicht gelb, sondern schön lebhaft hochroth gefärbt ist; die beiden äusseren Streifen, von wel-

chen einer an einer jeden Kante des Beins hinab läuft, sind gelb, und dabei stark roth gefleckt; an der Vorderseite des Beins bemerkt man noch an der Kante, etwas nach innen gestellt, einen vierten rothen Streifen längs hinab; Kopf mit mehren gelben Längsstreifen bezeichnet; Brustpanzer blass gelb, mit der von Harlan angegebenen dunklen Zeichnung; untere Fläche der Randschilde des Oberpanzers hellgelb, mit sehr schönen, grossen, schwärzlichen, inwendig hellpunctirten Figuren; die Vorderrand-Schilde sind hochroth gefärbt, mit grossen schwärzlichen, inwendig hell gelb gefleckten Figuren; Oberpanzer schwärzlich-olivenfarben, die Seitenschilde nach vorn und nach unten mit starken gelblich-olivengrauen Streifen eingefasst, deren jeder Randschild gewöhnlich 4 trägt, welche von oben gerade herab laufen, und wovon zwei breit und stark, dabei an beiden Seiten schwarz eingefasst, zwei aber nur klein und schmal sind. Das Exemplar, welches ich erhielt, hatte folgende Ausmessung: L. d. Oberpanzers 7″ 5‴; Breite dieses Theils an der hinteren breitesten Stelle 6″; L. des Brustpanzers 3″ 9‴. — Diese Emyde lebt in kleinen Bächen der Prairies des oberen Missouri-Laufes, und es ist interessant, dass die hohe Wasserscheide des Oregon ihrer Verbreitung nicht Einhalt that.

2) *Cygnus buccinator* ist die einzige Art der Schwäne, welche mir am Missouri vorgekommen. Der alte Vogel hat Schnabel, Iris und Beine gänzlich schwarz, das Gefieder ist weiss, nur der Scheitel ist orangenfarbig, oder bräunlich orangenfarben, so wie auch der Kopf mehr oder weniger mit dieser Farbe gefleckt oder beschmutzt erscheint. Der Scheitel ist mehr orangenfarben, die Seiten des Kopfes mehr gelbröthlich gefärbt. Bei dem jungen Vogel ist der Schnabel noch nicht gänzlich schwarz, sondern in seiner Mitte etwas violet oder röthlich gefärbt, auch das Gefieder noch nicht weiss. Die Ojibuäs nennen den Schwan: Uahbesch; bei den Mandans heisst er: Mandeck-Choppenih, d. h. Medecine-Vogel; bei den Docotas: Mahaska u. s. w. — Die Benennung, welche er in der Krih (Cree)-Sprache trägt, giebt Richardson an.

3) Audubon irrt in dem 4. Bande seiner Ornith. Biogr., wenn er glaubt die Entdeckung gemacht zu haben, dass der americanische Pelikan eine vom europäischen verschiedene Species sey; denn dieser Vogel war schon längst von Lichtenstein auf dem Königl. Museum zu Berlin unter der Benennung *brachydactylus* aufgestellt. Diese Vögel nisten nicht am oberen Missouri; allein Audubon vermuthet ganz richtig (l. c. pag. 90), dass sie im Frühjahre und Herbste die grossen westlichen Prairies und Flüsse bewandern.

4) Der Prairie-Fuchs, Kit-Fox (*Canis velox Say*) ist ein allerliebstes Thier, kaum halb so gross, als unser europäischer Fuchs. Say hat eine unvollkommene Haut beschrieben; ich bin überzeugt, dass er von dem hier erwähnten Thiere redet. Die Gestalt desselben ist schlank, übrigens wie an Canis Vulpes, der Kopf schlank, die Schnauze sehr zugespitzt, die Ohren stark, oben zugespitzt, inwendig mit weisslichen Haaren besetzt;

das Auge ist im Leben grünlich-grau mit dunklerer Pupille. Farbe des Thiers an allen Obertheilen und den Seiten des Körpers angenehm fahl röthlich-gelb, indem die Haare an der Wurzel röthlich-gelb, an den Spitzen röthlich-weiss, und unter der Spitze ein wenig dunkler röthlich-graubraun gefärbt sind; Schwanz gefärbt wie der Körper, aber seine Spitze schwarz; auf Stirn und Oberkopf sind die Haare ein wenig dunkler als am Rücken, indem sie daselbst etwas graubraun gemischt erscheinen; Seiten der Schnauze am Oberkiefer bis zu den Augen schwärzlich, der Nasenrücken gelbröthlich gefärbt; Unterkiefer und alle Untertheile, so wie die Vorderseite der Hinterbeine weisslich. — Im Winter ist das Thier mehr fahl grau-bräunlich, hell überlaufen, alle Haare mit starken weissen Spitzen. Ausmessung: Ganze Länge 2′ 8″ 7‴; L. d. Schwanzes mit den Haarspitzen 12″; derselbe ohne die Haarspitzen 10″ 2‴; L. von der Nasensp. bis zum vorderen Augenwinkel 2″; L. d. Augenöffnung 8‴; L. vom hinteren Augenwinkel zur vorderen Ohrbasis 1″ 7‴; Höhe des äusseren Ohres 2″ 1‴; Breite des Ohrs an der Wurzel 1″ 6‴; L. d. ganzen Kopfs 4″ 8‴. — Innere Theile: Der Magen ist zusammen gekrümmt; er war gewöhnlich mit Stücken von Fell, Leder, mit Haaren, allerhand Beeren, Ueberresten von Mäusen, und mit Heuschrecken angefüllt, wovon die Füchse in den Prairies grossentheils zu leben genöthigt sind. Die Leber scheint in 7 grössere und kleinere Lappen getheilt zu seyn; in der Ruthe des männlichen Thieres befindet sich ein 1″ 7½‴ langer, beinahe wie bei dem Wolfe gestalteter Knochen.

Capt. Back (*Narrat. of the arctic Land-Exped. pag. 493.*) redet deutlich von diesem Fuchse, als dem kleinsten der nord-americanischen; allein er bezieht ihn auf *Canis cinereo-argenteus*, worin er sich zu irren scheint. Richardson scheint dieser Fuchsart nicht zu erwähnen, die in allen Prairies des oberen Missouri bis zu den Rocky-Mountains zahlreich gefunden wird, und in Erdhöhlen im Monat März oder April 4 bis 8 Junge wirft. Diese Thiere haben einen ausserordentlich schnellen Lauf, woher Say seine Benennung entlehnte. Den Naturforschern blieb diese Thierart unbekannt, weil sie ein schlechtes Pelzwerk giebt, und daher im Handel gar nicht vorkommt. Bei den Ojibuäs trägt sie die Benennung: Maigan-nähs; bei den Mandans: Öhcha; bei den Mönnitarris: Ehchochka (*ch* immer guttural); bei den Arikkaras: Tschiuähk. Den Schädel des Thiers habe ich nicht untersucht, da ich diese Gegenstände verlor; allein ich glaube dennoch, dass Says canis velox mein Prairie-Fuchs ist, und ich behielt obige Benennung bei, um nicht die Namen zu vermehren.

XXIII.

Reise von Fort-Union nach Fort-Clarke, vom 30. October bis zum 8. November 1833.

Letzter Besuch zu Fort-William — Eisschollen im Missouri — Schlechter Zustand unserer Küche — Erlösung aus dieser Noth — Herr Bodmer verirrt sich in den Wäldern — Verlust unserer geologischen Sammlungen — Reihe Ziegelkuppen — Abreise der Cabris — Zahmheit der Elster — Zerstörung des Waldes durch die Biber — Wir entgehen glücklich einem indianischen Besuche — Winterdorf der Mönnitarris — Unerwartete Zusammenkunft mit Dougherty und Charbonneau — Der Mönnitarri-Chef Lachpitzi-Sihrisch — Die Fontaine-rouge mit dem versteinerten Baume — Besuch in dem Zelte des Pare-flèche-rouge — Ankunft zu Fort-Clarke. —

Am 30. October um 11 Uhr Morgens bei heiterem Wetter verliessen wir Fort-Union und legten zu Fort-William gegenüber der Mündung des Yellow-Stone einen Augenblick an, um Abschied von Herrn Campbell zu nehmen. Ueber dem steilen Ufer des Flusses hatte man, um eine Aussicht nach dem noch nicht vollendeten, etwa 300 Schritte vom Ufer entfernten Forte zu gewinnen, die Weidendickung niedergehauen. Herr Campbell beschenkte mich mit einigen naturhistorischen Gegenständen, versorgte uns mit lang entbehrten Cigarren, eine grosse An-

nehmlichkeit auf einer langen Flussreise, und wir übernahmen die Besorgung seiner Briefe, worauf wir einander Lebewohl wünschten und um 1½ Uhr die Reise fortsetzten. Da die Lebensmittel für meine Leute aus schlechtem, alten Speck bestanden, und mein eigener Bedarf auf einen Schinken, den man mir aus Gefälligkeit von dem jetzt sehr geringen Proviantvorrathe zu Fort-Union abgelassen hatte, nebst Kaffee, Zucker und etwas Schiffszwiback beschränkt war; so verlangten wir sehr nach Wildpret, und landeten an einer Landspitze des südlichen Ufers, wo wir bald mehre Wölfe und ein kleines Rudel von sieben Stücken Wild erblickten, ohne nach ihnen schiessen zu können. Grosse Rauchwolken stiegen an mehren Stellen der Prairie auf, die ohne Zweifel von den Holzhauern von Fort-William verursacht waren, dessen Jäger wir ebenfalls in der Ferne erblickten. Die Gebüsche waren schon überall entlaubt, nur die Buffaloe-Berry-Gestrauche trugen noch etwas welkes Laub; Prairie-Hens, die Elster und die schwarzplattige Meise (*Parus atricapillus*), die letzteren in den Weidengebüschen, waren die Vögel, welche wir beobachteten. Eine Menge von Thierfährten standen auf dem Strande abgedrückt, auch die kleinen niedlichen Fusstritte zweier verschiedenen Arten von Mäusen. Man schiffte fort bis um 8 Uhr, wo man wegen der Dunkelheit anlegte; allein später gieng der Mond sehr schön auf, und es fror gegen Morgen.

Am folgenden Tage (31. October) sahen wir früh zahlreiche Flüge der Prairie-Hens, welche zu dreissig bis vierzig über den Fluss hin und her strichen, und vernahmen noch das Flöten der Elkhirsche, welches zuweilen, wie auch bei unserem europäischen Hirsche, einzeln spät gehört wird. Als wir anlegten, um unser Frühstück zu bereiten, befanden wir uns an einem dichten Walde mit dem Unterholze der oft erwähnten Gesträuche, wo besonders die Buffaloe-Berries in grosser Menge wuchsen. Sie waren schön lebhaft roth gefärbt und essbar, welches sie, wie unsere Schlehen (*Prunus spinosa*), nur erst nach den Frösten sind, doch bleiben sie immer sehr zusammenziehend sauer, sind aber mit Zucker als Speise nicht unangenehm. Wir erfrischten mit diesen Früchten unsere Bären und meinen kleinen

lebenden Fuchs, denen sie eine angenehme Abwechselung in der Kost gaben; aber nicht so ergieng es uns selbst, wir hatten bis jetzt, wo es nur irgend möglich war, wiewohl vergeblich, ein Wild zu erlegen gesucht. Ueberall fand man Spuren der Biber, abgenagte Stämme, Verhaue und glatt geschliffene Pfade; die Weidendickungen waren stets von der kleinen Meise (*Parus atricapillus*) bewohnt, so wie von Elstern (*Pica hudsonica*). Da uns der Schuss nach einem Trupp von acht prächtigen weissen Schwanen und nach wilden Gänsen nicht gelingen wollte, so legten wir in der Nähe der Rivière-bourbeuse (White-Earth-River von Lewis und Clarke) an, und mehre Jäger durchstreiften das Land, während das Boot unter dem steilen Ufer befestigt blieb. Eisschollen trieben schon den Missouri herab, und zersplitterten mit grossem Geräusche an den im Wasser liegenden Treibholzstämmen. Dieses Eis treibt aus den Nebenflüssen, wie hier aus der Rivière-bourbeuse hervor, und der von demselben verursachte Lärm wurde durch das dumpfe Getöse der einstürzenden Ufer und des Wellenschlages bei dem starken Winde vermehrt. Meine lebenden Thiere, welche kein Schweinfleisch fressen wollten, hungerten sehr, und besonders machten die Bären ein unaufhörliches Getöse, welches in jeder Hinsicht sehr lästig war. Unsere Hoffnungen giengen nicht in Erfüllung, die Jäger hatten zwei Stück Wild gefehlt und um 4 Uhr am Nachmittage setzte ich die Reise, jedoch nur langsam fort, da meine Leute über Mattigkeit klagten. Haben die Canadier nicht immer angefüllte Mägen, so ist nicht auf ihre Ausdauer zu bauen. Da wir für den Abend früh anlegten, so zerstreute man sich zum Jagen in den Wald. Die Stelle, wo wir uns befanden, zeigte unmittelbar bei dem Lagerplatze eine Menge von Spuren aller Arten von Wild. Jenseit einer jungen geschlossenen, gleichartig aufgeschossenen Dickung von Pappeln (Cotton-Wood), zeigten sich Sandhügel mit gelbem Grase bewachsen, und hinter diesen hoher Pappelwald, dessen Boden mit einem dunkelrothen Unterholze von Cornus-Rosa- und Buffaloe-Berry-Gebüschen bedeckt war, durchrankt von Clematis und Vitis. Die Beeren der Weinstöcke hiengen hier zum Theil noch an den Zweigen,

sie waren aber für Menschen zu klein und unbedeutend und behagten selbst meinem kleinen Fuchse nicht. Die Jäger waren ebenfalls wieder unglücklich, hatten sämmtlich nichts gesehen als die gewöhnlichen Vogelarten, und auch ich selbst fand nur kleine Gesellschaften der Fringilla linaria, die so zahm waren, dass sie sich beinahe auf die Flinte des Jägers setzten. Unser Abendessen war heute noch höchst frugal; allein am Morgen des folgenden Tages (1. November), wo wir an einem etwas lichten Walde anlegten, hatte Morrin das Glück, ein grosses starkes Elkthier zu erlegen, welches alle unsere Sinne wieder neu belebte. In diesem Walde fand man tief ausgetretene Wildpfade und eine grosse Menge von Prairie-Hens, die aber höchst schüchtern waren. Im Abfliegen gaben sie einen meckernden Ton von sich, beinahe wie unsere Becassine, aber nicht am Ende herabsinkend, und dabei lauter und stärker. Es war so trocken und das dürre Laub krachte dergestalt, dass man ihnen nicht nahe kommen konnte. Das kleine gestreifte Erdeichhorn war hier ziemlich häufig. Noch ein Elkthier wurde erlegt, so dass wir reichlich auf mehre Tage versorgt waren und selbst die Klagestimmen meiner hungrigen Thiere verstummten. Wir sahen bei fortgesetzter Reise öfters Wildpret und die Prairie-Hens strichen nach Art aller Hühnerarten pfeilschnell über uns hinweg, indem sie nur einen Flügelschlag geben.

Die sonderbaren roth gebrannten Kegelkuppen der Höhen unterhielten uns, bis wir 20 Minuten nach 4 Uhr an dem ausgedehnten Walde des südlichen Ufers anlegten, um zu kochen. Der hier befindliche Pappelwald war nahe am Ufer licht und hatte ein dichtes Unterholz von Rosen, in welchem sich eine solche Menge von Wildspuren zeigten, wie wir noch nie gesehen hatten, weshalb sich die Jäger sogleich in Bewegung setzten. Ich fand das kleine niedliche vierstreifige Eichhorn *(Tamias quadrivittatus)* sehr häufig, welches mit Rosenfrüchten im Munde, schnell an den Stämmen und auf dem Boden umherlief. Meine Leute fiengen ein solches Thierchen lebend, welches uns aber leider wieder entsprang. Wegen des trockenen Laubes konnten wir dem grossen Wilde nicht beikommen, von dessen starken

Rudeln man das Getöse vernahm, und die Jäger kamen alle vor der Abenddämmerung zurück, bis auf Herrn Bodmer, welchen wir vergebens erwarteten. Die Nacht brach an; man rief, schoss, allein keine Spur unseres Reisegefahrten war zu finden. Wir warteten bis 8 Uhr in nicht geringer Besorgniss, bis wir endlich oberhalb am Flusse Schüsse vernahmen, die man sogleich beantwortete, und in deren Richtung Dreidoppel und Hugron vorgiengen, welche endlich den Verirrten glücklich wieder zu uns zurückführten. Einem Hirsche folgend, hatte Herr Bodmer die Richtung öfters gewechselt und endlich verloren, er war wohl 8 bis 10 Meilen weit gegangen, in furchtbare dornige Dickungen und in einen Sumpf gerathen, hatte dann die Prairie erreicht, daselbst einen Trupp von wohl 20 Indianern erblickt und war nun schnell wieder in den Wald zurückgeeilt, dann hatte er ungeachtet der Nähe der Indianer 6 Nothschüsse gethan und endlich die Freude gehabt von einem Hügel den Fluss glänzen zu sehen, nach welchem er sich nun quer durch die Dickung durcharbeitete. Sobald der Entkräftete durch Nahrung gestärkt war, entfernten wir uns vom Ufer, wo wir unsere Gegenwart durch so viele Schüsse verrathen hatten, legten an einer Sandbank jenseit des Flusses weiter unterhalb an, und brachten daselbst eine kalte Nacht ohne Feuer und Schutz im heftigen Winde hin.

Der folgende Tag (2. November) war kalt und rauh und der heftige Wind so ungünstig, dass wir nur die erste Landspitze umschiffen konnten und hier den ganzen Tag zu bleiben gezwungen waren. Ein mit Mays beladenes Boot des Herrn Champbell schiffte hier bei uns vorbei, welches schon seit 14 Tagen von den Mandan-Dörfern abgefahren war. Unser Feuer hatten wir in einer geschlossenen Pappeldickung auf dem hohen steilen Flussufer angelegt, wo wir vor dem Winde geschützt waren. Die Jäger vertheilten sich, und ich vernahm bald nicht weit von mir einen Schuss, auf welchen ich zugieng. Dreidoppel hatte in der Dickung zwei Hirsche (*Cervus virginianus*) aufgetrieben und den einen derselben verwundet. Wir folgten vorsichtig der blutigen Spur, tödteten das angeschossene

Thier, und es gelang mir auch den andern Hirsch, einen Spiesser zu schiessen, welcher seinen Cameraden nicht hatte verlassen wollen. Dieser erwünschte Zufall gab uns frisches Wildpret, und meine Leute kochten den ganzen Tag, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Wir fanden in dem Walde die Spuren der grossen Bären und ihre ganz mit Buffaloe-Berries angefüllte Losung, sahen den Prairie-Fuchs aus seiner Höhle fahren, und fanden keine anderen Thiere als das kleine gestreifte Erdeichhorn und eine einzige Vogelart, die mehr genannte kleine Meise, die überall in diesen Gegenden dem strengen Winter Trotz bietet. Am Nachmittage hofften wir bei dem Aufbruche (Eingeweiden) der erlegten Hirsche, Wölfe oder Füchse zu schiessen, hielten uns also dort wohl verborgen auf; allein nur Krähen, Elstern und Raben waren der einladenden Lockspeise gefolgt. Um 6 Uhr Abends trat die Dunkelheit ein, man verstärkte das Feuer für die Nacht, an welchem wir noch um 9 Uhr sassen, während meine Engagés auf den Boden hingestreckt schnarchten. Die Dickung um uns her war schwarz finster, die Wölfe heulten heftig an beiden Flussufern, bis später der Mond aufgieng und der unangenehme Wind sich legte, so dass wir am 3. November früh in der Dämmerung abschiffen konnten, Wir landeten später an verschiedenen Stellen, wo wir in dem am Ufer aufgehäuften Treibholze häufig das öfters erwähnte gestreifte Erdeichhörnchen erblickten, welches mit aufgerichtetem Schwanze über die glatten Stämme pfeilschnell hinlief und sich zwischen denselben und in Erdlöchern verbarg. Ueberall bemerkte man wieder die schwarzen Schichten der bituminösen Kohle, und fand sehr schöne herabgefallene Brocken davon, die noch mit Stücken des grauen, die angrenzenden Lager bildenden Sandsteins vereinigt waren. Ich vermehrte meine Sammlungen mit einer höchst interessanten Reihe der Gebirgsarten des oberen Missouri, welche aber leider Europa nicht erreicht haben, sondern sämmtlich verloren giengen. Ich hatte jetzt auf dieser Reise den Fluss hinab bessere Gelegenheit, die sonderbaren roth gebrannten Ziegelkuppen der Höhen am Ufer zu untersuchen, und sie gewährten mir viel Unterhaltung. Ueberall lagen die Bergwände und die rothen

Hügel voll rothgebrannter Ziegeltrümmer, vollkommen wie der Schutt und Abfall unserer Ziegelhütten, und sie gaben einen klingenden Ton von sich, wie die besten Klinker in Holland. Gewöhnlich erblickte man unter jenen rothen Kegeln eine Schicht oder ein Lager der bituminösen Kohle; beide kommen häufig vereint vor. Ich bemerkte mehre kraterartige sanfte Vertiefungen, rings umgeben von rothen Ziegelpyramiden; auch kamen Höhlen und Löcher häufig in diesem Thone und Sandsteine vor, und die originellen weisslich grauen, dunkler quer gestreiften oder geschichteten Gebirge mit ihren hell ziegelrothen Stellen und Gipfeln, welche jetzt durch die Beleuchtung einer schwachen Sonne gänzlich rosenroth oder hellroth gefärbt erschienen, gewährten einen interessanten Anblick. — Die an den steilen Wänden gesellschaftlich angeklebten Schwalbennester, welche Prince de Musignano abbildete *), waren jetzt sämmtlich schon von ihren Bewohnern verlassen. Zu Mittag legten wir an einer Prairie an, die wir durchstrichen, während meine Leute abkochten; wir fanden aber hier nur Raben, Krähen, Elstern und Prairie-Hens. Der Boden zwischen dem gelben dürren Grase war so trocken, dass er bei jedem Schritte staubte; niedere, 2 bis 4 Fuss hohe Gebüsche von Rosen, oder der Symphoria bedeckten ihn strichweise, so wie einzelne Pappelwaldungen. Bisonten sahen wir bis Fort-Clarke nicht, sie schienen sich vom Flusse entfernt zu haben; desto häufiger fanden wir aber Pfade, Fährten und Spuren von andern Thieren. Grosse Flüge der Prairie-Hens, zu vierzigen, schienen sich besonders am Ufer des Flusses und bei dem Treibholze zu gefallen. Eine Elster hatte so wenig Scheu, dass sie sich auf das Steuerruder des Bootes setzte, während Morrin dasselbe bewegte **). Gegen Abend legten wir am steilen Ufer an, wo der Eisvogel, die Elster und der Zaunkönig (ohne Zweifel *Troglodytes hyemalis*) sich aufhielten, der letztere in dem trocknen Treibholze am Ufer. Hier zündeten wir unser Feuer im hohen Pap-

*) S. *American Orn. (birds not given by Wilson etc. V. I. plate 7.*

**) Nach King (Reise mit Capt. Back. Vol. II. pag. 128) ist es im Norden *Garrulus canadensis*, der in dieser Hinsicht die Elster des Missouri ersetzt. Er ist im Winter so zahm, dass er dem Menschen aus der Hand frisst und den Köder von den Thierfallen stiehlt.

pelwalde an, wo zwei Fuss dicke Stämme beinahe einen Kreis bildeten. Da wir das Gebiet der gefährlichsten Indianer zurückgelegt hatten, und die Kälte der Nächte immer mehr zunahm, so wurde jetzt beständig bei unseren Bivouacs Feuer angezündet, auch fiengen heute wieder unsere Nachtwachen an, da wir uns einer zahlreichen, nahe am Missouri wohnenden indianischen Bevölkerung näherten. Herr Bodmer hatte zur Unterhaltung unseren Bivouac im hohen Walde gezeichnet, wie wir an die Bäume gelehnt, um das Feuer sassen und unsere Pfeife rauchten, während Wölfe und Eulen uns das Nachtlied sangen. (Siehe die Vignette dieses Capitels.)

Am 4. November passirten wir Mittags die Mündung des White-Earth-River (Rivière blanche) oder Goat-Penn-River von Lewis und Clarke. Hier lag sonst ein Fort, welches man 1829 verliess, als Fort-Union erbaut wurde. Etwas unterhalb der Mündung dieses Flusses legten wir wegen des starken Windes an. Wald und Dickungen von Gebüschen mit hohem dürrem Grase und wilde Prairies oder Blössen mit Artemisia bewachsen, bildeten hier eine ausgedehnte rauhe Wildniss, durchkreuzt von Hirsch- und Bisonpfaden, wo wir mehre abgeworfene Hirschgeweihe und überall die Ueberreste dieser Thiere fanden, so wie die Fährten grosser Bären *(Ursus ferox)*, während wir kein grosses Wild erblickten, sondern nur Prairie-Hens, einige zurück gebliebene Blackbirds und Flüge der kleinen die Sämereien der Gewächse im Grase aufsuchenden Finken *(Fring. linaria)*. Indianer schienen diese Wildniss vor noch nicht langer Zeit besucht zu haben, denn der Mist ihrer Pferde war noch ziemlich frisch. Nach einem bedeutenden Halte schifften wir nach 2 Uhr wieder weiter, passirten die Butte-Carrée und legten Abends an einem schmalen Walde des südlichen steilen Ufers an, hinter welchem sich die Prairie ausdehnte. Die Nacht war hell und der Wind kalt, um 12 Uhr gieng der Mond auf.

Der nächste Morgen (5. November) war hell, ein starker kalter Wind durchwehete und erstarrte die nüchternen Reisenden, bis wir gegen 8 Uhr an einer mit einzelnen dichten Gebüschen bedeckten Prairie anlegen und unser Frühstück bereiten konnten, wo zahlreiche Prairie-Hens die Jäger sogleich in Bewegung setzten.

Ich hatte leider zu bedauern, dass mein Gewehr mit Schrot geladen war; denn aus einem dichten Busche rannte ein Hirsch (*C. virginianus*) bei mir vorbei, den ich sehr gut hätte schiessen können. Man sah ein Rudel Elke und das kleine gestreifte Erdeichhorn, welches jedoch nicht bis zu den Mandan-Dörfern hinab verbreitet ist. Gegen 11 Uhr setzten wir die Reise fort, bei welcher wir durch das Ufer vor dem rauhen kalten Winde geschützt und von der Sonne wohl erwärmt waren. Ein Rudel von Antilopen kreuzte flüchtig vor uns den Missouri und wir suchten vergebens ihnen vorzukommen, um sie abzuschneiden. Diese angenehmen Thiere verlassen jetzt meistens den Missouri und eilen bei herannahendem Winter den Gebirgen, den Black-Hills zu *). Eine Elster setzte sich auch hier wieder auf das Steuerruder und liess ihren Ruf „Twit! Twit!“ hören, welcher gänzlich verschieden von dem der europäischen Elster ist. Enten und andere Wasservögel, die uns sonst so viel Unterhaltung gewährt hatten, sahen wir nur wenige, ohne Zweifel, weil sie auf den überall noch offenen Landseen mehr Nahrung fanden. Die rostköpfigen Tauchenten (*Mergus*) kamen uns nahe, am Ufer zeigten sich Wölfe. In dem Uferwalde bemerkte man abgenagte Stämme in der Nähe eines Biberbaues; der weisskopfige Adler, der kleine Buntspecht (*Picus pubescens*) und die Prairie-Hen hielten sich hier auf. Um 5 ½ Uhr legten wir für die Nacht an dem südlichen Ufer an, wo der Wald durch die Biber gänzlich devastirt war. Sie hatten eine Menge von grossen Stämmen gefällt, deren Späne auf dem Boden umher lagen. Die meisten Bäume waren halb durchgenagt, umgebrochen oder doch abgestorben und auf diese Weise war in dem Walde eine Blösse entstanden. Nahe dabei befand sich im Flusse ein Biberbau, oder wie die Americaner diese Wohnungen nennen, eine Beaver-Lodge, zu welchem ein sehr begangener und abgeschliffener Pfad führte, den wir benutzten, um von und zu unserem Boote zu gehen **). Die Natur

*) Townsend erzählt, dass er ein junges Thier dieser Art gezähmt hätte, wovon mir bis jetzt noch kein Beispiel vorgekommen war.

**) King (l. c. V. I. pag. 115) sagt, der Biber baue nur in den kleinen Seen und Flüssen; allein ich habe gezeigt, dass sie ihre Wohnungen auch in grossen Flüssen anlegen, obgleich alsdann nicht so vollständig und weitläuftig.

scheint diese merkwürdige Thierart recht eigenthümlich den grossen Pappel- und Weidengebüschen des inneren nördlichen Americas angepasst zu haben, wo sie die Weissen bei ihrem ersten Erscheinen in ungeheurer Anzahl vorfanden, und sich bald beeilten, dieses harmlose Geschlecht ihrer Geldgier aufzuopfern. Eine Menge von Fährten aller Arten von Thieren, besonders der Elke, Bären und Wölfe zeugten für das Daseyn vielen Wildes, und wirklich umheulten uns die letzteren ganz nahe, und kamen um 10 Uhr, während ich die Wache hatte, zwischen unser helles Feuer und das davon nur etwa 40 Schritte entfernte, durch den Fleischgeruch anlockende Boot. Auch am folgenden Tage (dem 6. November) fanden wir noch viele abgenagte Stämme, ein Beweis, dass die Biber hier noch ziemlich zahlreich waren. Morrin hatte bei unserem Morgenshalte ein feistes Wildkalb erlegt, welches uns sehr zu statten kam. Wir hatten an jener Stelle einen zur Jagd unvergleichlichen Wald durchstreift, wo wir viel Wild antrafen, aber des trocknen Laubes wegen ihm nicht beikommen konnten. Die schon öfters erwähnten Thiere hatten sich daselbst gezeigt, doch sahen wir auch einige uns neue Vogel, die ich leider aber nicht erhielt. Um Mittag schifften wir den Little-Missouri vorbei, den Amáh-Tikasche der Mönnitarris, der jetzt an seiner Mündung grosse Sandbänke zeigte. Wir legten etwas unterhalb an, um unsere Küche zu besorgen, und fanden eine zur Jagd sehr günstige Gelegenheit, in einem wilden mit Sumpf, hohem Grase u. a. Gewächsen abwechselnden Walde, wo wir einige ganz frische Spuren colossaler Elkhirsche verfolgten, ohne sie jedoch anzutreffen, so wie einige Flüge kleiner unbekannter Vögel. Spechte (*Picus villosus* und *pubescens*), Elstern und Krähen waren häufig in dem Walde, so wie das kleine gestreifte Eichhorn. Wir setzten die Reise bis in die Nacht ohne grosse Abwechselung fort, und schliefen an einer Stelle des Waldes, die so dicht war, dass wir die Gesträuche nieder hauen mussten, um uns eine Feuer- und Lagerstätte zu bereiten. Die Nacht war dunkel und die Wölfe heulten heftig an beiden Ufern; gegen Morgen hatte es bei leicht bedecktem Himmel und Westwind hart gefroren. Unser guter Genius

hatte uns am 7. November ungewöhnlich früh abfahren lassen; denn wir hatten kaum in der grauen Dämmerung vom Ufer abgestossen, als wir einige Schüsse und auch bald darauf an unserer Schlafstelle die lauten Stimmen der Indianer vernahmen, welche uns zurückzurufen bemüht waren. Wahrscheinlich waren sie jagende Mönnitarris, welche in der Morgendämmerung dem Scheine unseres Feuers zugeeilt waren. Sehr froh, in unserer schwachen Lage diesem unsicheren Besuche entgangen zu seyn, zogen die Engagés aus allen Kräften die Ruder an, und wir hatten bald einen weiten Vorsprung gewonnen. Unser Frühstück bereitete man um 9 Uhr, wo wir am nördlichen Ufer in einem schmalen Waldsaume anlegten, in welchem sich alte indianische Jagdhütten, von trocknen Stämmen kegelförmig zusammen gesetzt befanden. Die Mönnitarris, welche auf ihren Jagdexcursionen hieher kommen, hatten sie ohne Zweifel erbaut. Der untere Theil der Hütten war mit Baumrinde belegt, der Eingang war viereckig, Knochen lagen in allen Richtungen umher, und auf den Bäumen wiegte sich die Elster, welche mannichfaltige Stimmen von sich gab. Wir schifften bei rauhem starkem Winde weiter, sahen die sonderbaren Thonhöhen der Hügel am Ufer, und in den Waldstreifen die Gerüste von Stangen, auf welchen die indianischen Jäger das Fleisch trocknen. Gegen 12 Uhr erreichten wir die Stelle, wo Pfähle die ehemalige Stelle eines Mandan-Dorfes anzeigten; der spanische Pelzhändler Manoel-Lisa hatte hier vor Zeiten ein Fort oder Handelsposten gehabt. In den Gebüschen waren die Weinreben selten und nur klein; dagegen überrankte überall die Waldrebe *(Clematis)* die Gesträuche. In dem einen derselben bemerkte ich ein Paar mir unbekannte Vögel von der Grösse einer kleinen Drossel, oliven- oder bräunlich-grau, der Kopf oben bis zum Auge hinab rostroth oder rostbraun, die mir weder vor noch nachher zu Gesichte gekommen sind. Etwas weiter abwärts, nachdem wir eine Landspitze umschifft hatten, erblickten wir ein weisses Pferd am Ufer, bald mehre Pferde und einige Indianer dabei, welche zur Tränke an den Fluss hinab gekommen waren. In dem sogleich darauf folgenden Walde lag ein Winterdorf der Mönnitarris oder Grosventres, wo

sie erst seit zwei Tagen aus ihren Sommerwohnungen eingezogen waren, und dessen Chef jetzt Itsichäichä*) (das Affengesicht, le visage de singe, wie die Canadier diesen Namen übersetzen) war. Man rief uns an; allein ich hielt mich nicht auf, sondern wir strichen mit starkem Strome rasch vorbei. Ein indianisches Weib mit einem hübschen braunen Jagdhunde von europäischer Rasse stand auf dem Ufer, und ein ausgehungerter wahrscheinlich kranker Hund in dem Flusse. Wir befanden uns jetzt schon in dem Mittelpunkte des Gebietes der Mönnitarris, und konnten jeden Augenblick erwarten, mit diesen Indianern zusammen zu treffen; auch sahen wir wirklich mehre zu Fusse und zu Pferd in verschiedenen Richtungen. Wilde Gänse und Enten beschäftigten unsere Jagdgewehre, während der rauhe starke Wind so zunahm, dass der Sand von den Bänken die Luft erfüllte, und das Geschäft des Steuermanns schwierig wurde. Eben hatten wir eine Landspitze umschifft und uns nach einem geschützten Landungsplatze umgesehen, als wir einige Hütten im hohen Pappelwalde bemerkten und auch sogleich von weissen Leuten und Indianern angerufen wurden. Wir erkannten den alten Charbonneau und landeten sogleich. Es fand sich nun, dass die Herren Soublette und Campbell einen Handelsposten in den Mönnitarri-Dörfern gegründet hatten, und dass ihre Angestellten mit diesen Indianern in das nicht weit entfernte Winterdorf erst seit gestern eingezogen waren. Der hier die Geschäfte betreibende Clerk war Herr Dougherty, Bruder des Indian-Agent, der ebenfalls Major Longs Reise nach den Rocky-Mountains mitgemacht hatte, und bei welchem sich gegenwärtig der alte Charbonneau als Dolmetscher befand. Der letztere war seit kurzem der American-Fur-Company untreu geworden, trat aber später wieder in ihre Dienste zurück. Die Indianer unter ihrem Hauptchef Lachpitzi-Sihrisch (dem gelben Bären) waren, wie gesagt, erst gestern in ihr Winterdorf eingezogen, und Dougherty bewohnte mit Charbonneau und mehren Engagés ein Paar in der Eile am Flussufer erbaute Hütten, während man ein besseres Haus bei dem indianischen Dorfe

*) *Itsi* kurz, *ch* in der Kehle, *chai* zusammen und mit Nachdruck gesprochen, *chä* kurz.

zu erbauen beschäftigt war. Herr Dougherty, welchem wir Briefe von Herrn Campbell übergaben, liess uns nicht weiter reisen, und bewirthete uns sehr freundlich. Wir waren erfreut, uns nach so langer Entbehrung wieder unter Menschen zu befinden. Während wir bei der Unterhaltung unsere Cigarren rauchten, fiel unser Blick auf eine Reihe von starken Fässern, neben welchen wir sassen, und es fand sich, dass dieselben sämmtlich mit Schiesspulver angefüllt waren, welches bei dem gerade in die Hutte hinein wehenden heftigen Winde, kein geringer Grad von Unvorsichtigkeit war. Viele interessante Indianer fanden sich nach und nach ein, u. a. der alte Lachpitzi-Sihrisch, welchem besonders unsere langen Bärte auffielen, vor welchen diese Leute eine Art von Abscheu hatten. Die Nacht war stürmisch und sehr dunkel. Ein Theil von uns schlief in dem Boote, Dreidoppel und unsere Engagés in den Hütten auf dem Boden.

Der Morgen des 8. Novembers brach rauh und kalt an; es hatte gefroren und gereift. Schon früh verliess ich die Stelle, und Charbonneau begleitete mich. Nachdem wir etwa 4 Meilen geschifft hatten, stiegen wir am südlichen Flussufer aus, um einen versteinerten Baumstamm aufzusuchen, welchen mir Charbonneau bezeichnet hatte.

Während meine Leute in einem dichten Pappel-Stangenholze das Frühstück bereiteten, giengen wir abwechselnd durch Gebüsche und offene Gegenden bis nach den wenig entfernten Hügeln hin, zu der sogenannten Fontaine Rouge, welche jetzt einen mit Eis bedeckten Sumpf bildete. Nicht weit von hier lag der Stamm, welchen man für den Wurzelstock einer alten Ceder (*Juniperus*) hält. Er ist der untere Theil eines hohlen Stammes mit dem Anfange der Wurzeln, einem regelmässigen auswärts gebogenen Wurzelkranze, und obgleich diese Masse noch vollkommen die Bildung des Holzes zeigt, so ist sie allerdings in eine klingende Steinmasse verwandelt. Da das ganze interessante Stück zu schwer zum Transporte war, so nahm ich Bruchstücke davon in hinlänglicher Anzahl mit, ohne jedoch den Baum zu vertsümmeln, der dereinst gewiss in einem Museum der Vereinten Staaten

seinen Platz finden wird. Solches in Steinmasse verwandelte Holz kommt am Missouri sehr häufig vor*). Nach dem Frühstück setzten wir um 11 Uhr die Reise weiter fort und erreichten die Stelle, wo ehemals Herrn Pilchers Fort gestanden hatte, und welche etwa noch 11 Meilen von Fort-Clarke entfernt ist. Um 12 Uhr befanden wir uns dem ersten Mönnitarri-Sommerdorfe gegen über, und bemerkten am jenseitigen Ufer mehre Indianer, welche Charbonneau anriefen. Sie hatten glatt behaarte, weiss und braun gefleckte Hunde mit hängenden Ohren bei sich, welche ohne Zweifel von europäischer Rasse waren. Es mehrten sich die Einladungen an das Ufer zu kommen, und Charbonneau rieth uns zu folgen, welches denn auch geschah. Wir landeten und wurden sogleich von einem angesehenen Manne, Ita-Widáhki-Hischá (le pare-flèche rouge, der rothe Schild), nach seinem auf der Höhe des Ufers isolirt in der Prairie gelegenen Zelte geführt, welches er aufgeschlagen hatte, da er sich auf dem Wege nach dem Walddorfe befand. Dieses Lederzelt war neu, weiss, geräumig, schön mit bunten Haarzöpfen und neben der Thüre an jeder Seite mit einem Streifen und Rosetten von porcupine (gefärbten Stachelschweinstacheln) höchst nett verziert. Ein Feuer hatte dasselbe vollkommen erwärmt, welches uns sehr wohl that. Wir nahmen mit der zahlreichen Familie, dem Bruder und Onkel des Hausherrn, jungen Männern, Kindern und Weibern Platz bei dem Feuer. Der Hausherr hatte einen etwas lang herab hängenden Bart, wie der Punca-Chef Schudegácheh, auf der rechten Brust war er mit schwarzen Streifen tattowirt. Der alte Onkel war sehr hässlich von Gesicht, fett, mit dickem Bauche und sehr unordentlichem Anzuge, der selbst an denjenigen Theilen fehlte, welche diese Indianer immer zu verbergen pflegen. Die Hausfrau trug ein Kind mit einer grossen Hasenscharte auf dem Schoosse. Man setzte uns sogleich eine grosse Schale mit gekochtem Mays und Bohnen vor, welche sehr weich und wohl zubereitet waren, und wir assen zu dreien mit

*) Leider habe ich von den vielen interessanten Stücken dieser Art nur sehr wenig glücklich nach Europa gebracht.

grossen Bighorn- und Bisonlöffeln aus dem Gefässe, dann circulirte die rothe Dacota-Pfeife. Unsere Leute hatten ebenfalls zu essen erhalten, und ich gab dagegen den Indianern ein Geschenk an Tabak und etwas Schiesspulver. Nachdem wir uns durch Charbonneau's Organ etwa eine halbe Stunde mit diesen freundlichen Leuten unterhalten und ihnen von unserem Gefechte mit den Assiniboins, ihren Feinden, erzählt hatten, nahmen wir Abschied und setzten die Reise fort. Die Indianer begleiteten uns bis an den Fluss, und wir sahen auf dem Wege dahin an einem Baume eine grosse weisse Wolfshaut aufgehängt, ohne Zweifel als Medecine oder Opfer. Um 1 Uhr fuhren wir ab, und erreichten um 2 Uhr das unmittelbar am Ufer liegende Mönnitarri-Dorf Awachâwi (le village des souliers). Ein Paar Weiber in ihrem runden Lederboote setzten neben uns über den Fluss, sie hatten Holz an ihr Fahrzeug angehängt und ruderten aus allen Kräften; andere wollten sich erst einschiffen und schritten nach dem Wasser hin, indem sie das Boot über den Kopf gehängt auf dem Rücken trugen; ich werde diese Art der Fahrzeuge weiter unten beschreiben *). Gegen 3 Uhr erreichten wir das Mandan-Dorf Ruhptare, wo eine Menge von Indianern ans Ufer kamen, um die Fremden zu sehen. Charbonneau verbarg sich, damit man ihn nicht kennen und an das Land rufen möchte. Er hat fünf Namen bei diesen Indianern: „der Chef des kleinen Dorfes, der Mann, welcher viele Kürbisse besitzt, das grosse Pferd aus der Ferne, der Waldbär“ und noch einen fünften, der, wie dies bei den Indianern häufig vorkommt, nicht sehr ästhetisch klingt. Als wir eine Wendung des Flusses zurück gelegt hatten, erblickten wir das zweite Mandan-Dorf Mih-Tutta-Hangkusch und nicht weit davon Fort-Clarke, welches wir gegen 4 Uhr erreichten, und von Herrn Kipp, dem Director und Clerk der Fur-Company am Ufer bewillkommt und nach seiner Wohnung hinauf geführt wurden.

*) Siehe die Ansicht des Dorfes Mih-Tutta-Hangkusch, wo ein solches Boot zu sehen ist (Tab. XVI.).

XXIV.

Beschreibung von Fort-Clarke und dessen Umgebungen.

Geschichte des Forts — Beschreibung — Clima — Boden — Geologische Bildung der Gegend — Pflanzen — Thiere — Umgebende indianische Bevölkerung — Indianische Dörfer. —

Lewis und Clarke gaben Nachrichten von dem Zustande der hier erwähnten Gegend zur Zeit ihres Aufenthaltes (im Winter 1803 und 1804) in der Nähe der Mandan-Dörfer. Sie erbauten zu jener Zeit ein Fort am nördlichen Missouri-Ufer, etwas oberhalb der Stelle, wo jetzt Fort-Clarke liegt; allein man bemerkt gegenwärtig nicht die mindeste Spur mehr von diesem Winterposten. Der Fluss hat seitdem sein Bette dergestalt verändert, dass sich die Stelle jenes Gebäudes, welches etwas vom Ufer entfernt lag, gegenwärtig mitten im Strome befindet. Solche kleine Veränderungen im Flussbette des Missouri sind eine ganz gewöhnliche Erscheinung, weshalb auch alle, auf den Specialcharten desselben angegebenen Inseln, Sandbänke, kleine Biegungen und die daraus hervorgehenden Landspitzen nur für kurze Zeit richtig bleiben *). Charbonneau, der eben erwähnte französische

*) Auch oberhalb der Mönnitarri-Dorfer befindet sich eine Stelle, wo der Fluss eine Landspitze abschnitt und jetzt wohl 4 Meilen entfernt von seinem früheren Bette seinen Canal bildete. Dies geschah im Jahre 1828. Lewis und Clarke's Fort würde nach der Meinung einiger Leute jetzt wohl auf dem südlichen Missouri-Ufer liegen.

Canadier und Dolmetscher für die Mönnitarri-Sprache, der schon 37 Jahre diese Gegend bewohnt, befand sich zur Zeit der Anwesenheit jener Reisenden hier, überwinterte mit ihnen und begleitete sie auch nachher nach dem Columbia-Flusse. Er lebt gewöhnlich in dem zweiten Dorfe der Mönnitarris, Awatichái, und blieb, einige Reisen abgerechnet, immer an dieser Stelle, kennt daher die Mönnitarris und ihre Sprache vollkommen, ob er gleich nie lernen konnte, dieselbe richtig auszusprechen, welches er selbst eingestand.

Im Jahr 1822 kam Herr Kipp als Clerk der Amerikan-Fur-Company und Director von Fort-Clarke, ein Canadier von deutscher Abkunft, als damaliger Angestellter der Columbia-Fur-Company hieher. Es existirte zu jener Zeit noch kein Fort; der jetzige Major Pilcher, derselbe der mit uns den unteren Missouri hinauf reiste, um den Handelsposten von Herrn Cabanné bei den Omáhas zu übernehmen, war damals Theilhaber der Missouri-Fur-Company und dirigirte einen Handelsposten etwas oberhalb der Mönnitarri-Dörfer am südlichen Flussufer. Im Frühjahr 1822 verliess man dieses Fort, da die eben erwähnte Pelzhandel-Compagnie einging. Im Mai desselben Jahres begann Herr Kipp ein Fort in der Prairie zu erbauen, welches zwischen dem jetzigen Fort-Clarke und dem Walde lag, in welchem die Bewohner von Mih-Tutta-Hangkusch im Winter wohnen. Dieser Bau war im Monat November vollendet. Im Sommer desselben Jahres war Colonel Leavenworth mit einer bedeutenden Truppenzahl, Kanonen und einem Hülfscorps von Dacota-Indianern nach den Arikkara-Dörfern hinauf geschifft, um jenes Volk zu bestrafen, welches nicht lange zuvor die Keelboats des General Ashley angegriffen, 18 Mann der Besatzung getödtet, und einen grossen Theil derselben verwundet hatte. Wie die Bewohner des Missouri behaupten, so gieng man bei dieser Unternehmung mit sehr wenig Energie zu Werke; man zog von den feindlichen Dörfern ab, ohne sie zu zerstören, oder ihren Bewohnern bedeutenden Schaden zuzufügen, worüber die alliirten Indianer besonders laut murrten. Die Arikkaras dagegen wurden höchst übermüthig und tödteten von jetzt an alle Weisse, die

ihnen in die Hände fielen. Zur Zeit von Lewis und Clarke's Anwesenheit war dieses Volk freundlich gesinnt, da sie hingegen jetzt die erbittertsten Feinde der Weissen sind, und weit mehre derselben getödtet haben, als irgend eine der übrigen Missouri-Nationen. Nach Leavenworths Rückkehr zogen die Arikkaras höher aufwärts am Flusse und liessen sich in demselben Walde nieder, den jetzt die Mandans zu ihrem Winteraufenthalte erwählt haben. Die Besatzung des von Kipp erbauten Fortes bestand ausser dem Director, Herrn Tilton, nur aus 5 Mann; sie befand sich daher wegen der Nachbarschaft der Arikkaras in beständiger Lebensgefahr. Jene Wilden hielten sich immer in der Nähe des Fortes auf; ja einer ihrer Chefs, Stánapat (der kleine Habicht mit der blutigen Hand, la main plein de sang) tödtete einen von Tilton's Leuten am Thore des Fortes. Drei aus den Rocky-Mountains kommende weisse Männer wurden von den auflauernden Arikkaras gezwungen, ihr Boot zu verlassen und sich mit grosser Gefahr auf das jenseitige Flussufer zu retten. In demselben Herbste tödteten diese Indianer 5 Mann von der französischen Pelzhandel-Compagnie am Cannon-Ball-River. Tilton und Kipp mit ihren Leuten durften sich nicht aus dem Forte wagen, in welches sie den ganzen Herbst eingesperrt blieben. Der letztere lebte, bis das Fort gänzlich vollendet war, in dem nahen Mandan-Dorfe, obgleich dieses Volk mit den Arikkaras in friedlichen Verhältnissen stand. Er bewohnte die Hütte des ausgezeichneten Chefs Tóhpka-Singkä (die vier Manner), der ihn gegen jeden Angriff schützte. Als der obenerwähnte Mann am Thore des Fortes erschossen wurde, wollten die Mandans den Arikkaras den Krieg erklären; allein man gab dies nicht zu, weil die Leute der Columbia-Fur-Company, die über Land vom Lake-Travers und dem St. Peters-Flusse hieher kommen mussten, darunter gelitten haben würden. Im Anfange des Decembers traf Herr Laidlow (jetzt am Little Missouri) vom ersteren See mit 6 mit Waaren beladenen Wagen hier ein, worauf man mit den Arikkaras eine Art von Frieden schloss. Sie kamen zuerst in das Fort, weil sie nirgends mehr Waaren von den Weissen erhalten konnten, und man brauchte die

Vorsicht, immer nur wenige von ihnen zugleich einzulassen. Der Friede mit diesen Indianern dauerte nicht lange, da sie sich immer schlecht aufführten. Es war zuletzt sehr gefährlich nach Holz, Wasser und andern Bedürfnissen auszugehen, und man war häufig bedroht, weshalb Tilton das Fort im Februar verliess und sich in das nächste Mandan-Dorf begab. Er reiste nachher nach St. Louis hinab. In diesem Frühjahre kehrten die Arikkaras nach ihren alten Dörfern zurück, indem sie erklärten, in Zukunft in Frieden mit den Weissen leben zu wollen. Kipp war allein zurück geblieben, und sah während des ganzen Sommers keinen einzigen weissen Mann. Die Waaren und Felle hatte er in der Hütte des Chefs bei sich; er erbaute aber später ein Haus neben dem Dorfe, wo er bis 1824 mit einem gewissen Jeffers lebte, der mit 7 Mann und mit Waaren beladenen Wagen vom Lake-Travers herüber gekommen war. Das verlassene Fort hatten die Mandans bis jetzt geschützt und im Stande gehalten, damit die Arikkaras dasselbe nicht niederbrennen sollten. Während des Sommers liess Kipp durch seine beiden Leute die Pickets des Fortes an der Erde abhauen, und die Mandans schafften dieses Holz nach ihrem Dorfe. Sie trugen die Balken theils auf den Schultern, theils wurden sie auf dem Flusse hinauf geflösst, und auch die Gebäude wurden abgebrochen. Man erweiterte Kipps Haus um mehre Zimmer, und umgab dasselbe mit den eben genannten Pickets. Da man nicht Waaren genug besass, so sandte Kipp den ebenfalls im Dienste der Columbia-Fur-Company stehenden Charbonneau mit noch einem andern Manne nach dem See Travers um eine Wagenladung von Waaren herbei zu schaffen; allein sie begegneten auf ihrem Rückwege einem Trupp der Assiniboins, verliessen Waaren, Wagen und Pferde, um sich zu retten, und alles gieng verloren. Die Crows kamen um diese Zeit mit einem guten Pelzvorrathe an; allein da Herr Kipp nicht hinlänglich Waaren zum Tausche besass, so unternahm er selbst mit zwei Halfbreeds die Reise nach dem See Travers und brachte glücklich eine Wagenladung von Waaren mit zurück.

Auf seinem Rückwege erblickte er ein Lager der Saonn (Dacota) und um-

gieng dasselbe, wobei er in der Nacht seine Pferde verlor, welche er jedoch glücklich wieder fand. Als er zurückkehrte, war General Atkinson mit 5- bis 600 Mann Truppen bei den Mandan-Dörfern gewesen und hatte von da die Reise aufwärts nach dem Milk-River gemacht. Diese Truppen kamen noch in demselben Sommer zurück, und zwischen ihnen und den bei den Mandans anwesenden Crows wäre es beinahe zu Feindseligkeiten gekommen. Die französische Pelzhandel-Compagnie hatte mit dem General zwei oder drei ihrer Leute abgeschickt, welche in den Mandan- und Mönnitarri-Dörfern Handel trieben. Bissonette war der erste Handelsmann derselben. Im Herbste kam Herr Tilton auf einem mit Waaren beladenen Keelboat von St. Louis herauf; Kipp hatte einige Leute zu den Assiniboins, Krihs und Ojibuäs gesandt, und ihre Chefs hieher eingeladen, um eine Handelsverbindung mit ihnen anzuknüpfen; auch die Truppen hatten einen gewissen Wilson, als Agenten der Vereinten-Staaten für die Indianer mit dorthin gebracht, und alle diese Männer lebten nun in dem Mandan-Forte bei einander. Der Friede mit jenen drei vorgenannten Indianerstämmen, sowohl mit den Weissen als auch mit den Mandans und ihren Alliirten kam zu Stande; man wollte ihre Handelsverbindungen im Norden mit den Engländern zerstören, und sie nach dem Missouri ziehen. Im April 1825 kehrten die Herren Wilson und Tilton nach St. Louis zurück, und Kipp blieb allein mit 5 Mann in dem Mandan-Forte. Im November kam Tilton abermals auf einem mit Waaren beladenen Keelboat zurück und Kipp zog nun mit einer Auswahl von Gütern nach dem White-Earth-River, wo er etwas diesseit der Flussmündung ein Fort erbaute, den Winter dort zubrachte und mit den Assiniboins den Handel betrieb. Im Herbste 1826 unternahmen die Dacotas einen Angriff auf die Mandans und Mönnitarris, tödteten 59 Mann der letzteren, so wie zwei Mandans und einen zufällig anwesenden Crow-Indianer. In diesem Jahre fing die mit der Columbia-Fur-Company verbundene American-Fur-Company ihre Geschäfte hier am Missouri an. Im Winter 1830 liess Herr Kipp das Holz zu dem jetzt bestehenden Fort-Clarke zurichten, und im Frühjahre

1831 wurden die Pickets aufgerichtet. Herr Mitchill übernahm nun die Direction dieses neuen Fortes, welches er in einem gewissen Grade vollendete, und Fort-Clarke nannte. Im Juli wurde Kipp mit 45 Mann an den Maria-River gesendet, und erbaute dort das Fort, dessen Ruinen weiter oben erwähnt worden sind. Er blieb daselbst bis zum Frühjahre 1832, und wurde alsdann von Herrn Mitchill abgelösst, der nun das jetzige Fort-Piękann oder M'kenzie erbaute. Kipp versieht seitdem die Direction von Fort-Clarke, wenn man den Winter 1832 und 1833 ausnimmt, wo Herr Lamont dieselbe führte, und wo Kipp als Clerk subordinirt war. Kleine Gefechte mit den Dacotas oder Sioux fielen in der Nachbarschaft vor, und als einst die Herren Lamont und Kipp sich am Kaminfeuer unterhielten, fiel ein Schuss durch das Fenster und die Kugel fuhr zwischen beiden in die Wand. Die Mandan-Indianer befinden sich nun seit den 11 Jahren, welche Herr Kipp hier zubrachte, immer noch in derselben Lage und haben an Zahl weder ab noch zugenommen. Der Handel mit den Indianern war meist immer derselbe und die Waaren standen auch etwa in denselben Preisen, bis ihr Werth zuweilen durch fremde Kaufleute gesteigert wurde. Jetzt im Jahre 1833, da man die Rivalität der Herren Soublette und Campbell zu bekämpfen hatte, bezahlte man einen starken Biber mit 12 Dollars (30 fr.), da er doch in den Vereinten Staaten nicht mehr als 4 Dollars galt; es ist aber der Compagnie sehr wichtig, keine andere Gesellschaft aufkommen zu lassen. Die Indianer verlangen jetzt meist Pferde für ihre Biber, und da sich zu Fort-Clarke zu wenige derselben befinden, so sandte man nach Fort-Pierre, um von dort noch einige kommen zu lassen. Die Herren Soublette und Campbell unterhielten gegenwärtig in einem jeden der benachbarten indianischen Dörfer einen ihrer Leute, und von ihrem bei den Mönnitarris wohnhaften Clerk, Herrn Dougherty, ist weiter oben schon geredet worden, so wie sie auch den alten Dolmetscher Charbonneau in ihren Sold genommen hatten*). Kipp hatte ebenfalls einen Trader bei den Mönnitarris stationirt

*) Die Herren Soublette und Campbell hatten im Spätjahre 1833 einen bedeutenden Schaden erlitten.

und besuchte die Dörfer während des Winters zu Schlitten. Die Ereignisse, welche sich während der 37 Jahre von Charbonneaus Anwesenheit in den Dörfern der Mönnitarris und Mandans zutrugen, sind etwa die nachfolgenden. Als Charbonneau hieher kam, bestanden die drei Mönnitarri-Dörfer gerade wie jetzt, und er bewohnte sogleich das mittlere derselben. Noch war keine Handelscommunication mit St. Louis eingerichtet, und Charbonneau als einzig anwesender weisser Mann, bezog seine Bedürfnisse aus dem Norden von den Engländern. In dem Jahre seiner Ankunft griffen etwa 13 bis 1400 Dacotas, vereint mit 700 Arikkaras das erste Dorf der Mandans an, und es eilten etwa 1000 Mönnitarris letzteren zur Hülfe herbei. Man schlug die Feinde und tödtete ihnen mehr als 100 Mann, unter welchen sich auch der Sohn der weissen Kuh (Tánahah-Táhka), eines Chefs der Arikkaras befand. Vorher lebte dieses Volk in der nächsten Waldspitze unterhalb derjenigen, welche jetzt im Winter von den Mandans von Mih-Tutta-Hangkusch bewohnt wird; sie zogen aber nach dem genannten Gefechte weiter am Missouri hinab und erbauten ihre Dörfer an der Stelle, wo wir sie gesehen haben. Ihre sämmtliche Habe hatten sie nach obigem Gefechte in den Hütten zurück gelassen. Sie kehrten seitdem noch öfters feindlich zurück, doch nie in solcher Anzahl als damals. Fünf bis sechs Jahre vor Charbonneau's Ankunft kamen 1500 Zelte der Dacotas zum Besuche in die Nähe der Mönnitarri-Dorfer. Ein Paar dieser letzteren, Mann und Frau kehrten von den Crows zurück und wurden von einigen Sioux getödtet, worauf die Mönnitarris fünf zufallig bei ihnen befindliche Dacotas tödteten, welches das Signal zum Kriege war. Die Sioux schlossen das Dorf ein, so dass die Bewohner weder Wasser noch Holz bekommen konnten, da der Fluss etwas entfernt ist. So blieben sie 9 Tage enge eingeschlos-

---

Während der Absendung eines ansehnlichen Trupps von etwa 60 Mann mit Waaren nach den Gebirgen, entstand ein Missverständniss mit der Nation der Crows, die ihnen an 150 Pferde nahmen und die meisten Waaren plünderten. Nur einige schlechte Pferde gaben sie ihnen zurück. Solchen Widerwärtigkeiten sind die Handelsleute in diesen Gegenden, selbst bei friedlich gesinnten Indianern unterworfen, und es ist diesen allen bei der leichtesten Beleidigung nie zu trauen.

sen, tranken nur das stehende unreine Wasser, welches sich in dem Dorfe fand, und die in den Hütten versammelten Pferde hungerten und dursteten, sie frassen die Rinde des Holzes an den Hütten. Ein Chef, Ihtä-Supishä (der schwarze Schuh) genannt, schoss von seiner Hütte, auf welcher er sich eine Art von Bollwerk erbaut hatte, 11 Dacotas todt, und wurde dann ebenfalls erschossen. Am 9. Tage gaben die Alten den Befehl, die jungen Krieger sollten zu Pferde dem Feinde entgegen gehen, während die ganze Bevölkerung der Dörfer mit allen Arten von Gefässen am Flusse Wasser holen werde. Dies geschah, allein als die Dacotas den Angriff bemerkten, brachen sie ihre Zelte ab, und zogen fort, indem sie ihre Weiber und Kinder durch die Hügelkette geleiteten. Von den Pferden, welche man in den Fluss ritt, fielen 80 Stück, weil man sie von dem zu heftigen Trinken nicht abhalten konnte. Man verfolgte die Sioux und tödtete ihnen viele Leute. Während Charbonneaus Zeit kam eine andere Kriegspartei derselben Nation an das jenseitige Missouri-Ufer, und gab Zeichen der Herausforderung. Im grossen Mönnitarri-Dorfe (Eláh-Sä) befanden sich nur 18 Mann, der Rest war auf der Jagd; allein das Village des souliers (Awachähwi) hatte alle seine Krieger versammelt. Die Mandans vereinigten sich mit ihnen, man setzte zu Pferd durch den Fluss zum Angriffe, und erreichte eine Schlucht, wo sich der Feind ihnen gegen über befand. Die Dacotas riefen nun den Mönnitarris zu: „man wolle vorerst mit ein ander rauchen!“ worauf man sich niedersetzte, sich wechselseitig die Pfeifen zeigte und rauchte. Als dies geschehen war, trat der Partisan der Dacotas vor und rief seinen Gegnern zu „man sey hier um sich zu schlagen, man wisse, dass man von beiden Seiten Männer vor sich habe, und deshalb halte er es für ehrenvoller, sich bloss im Freien zu schlagen und den Wald gänzlich zu meiden!“ welches denn von beiden Theilen angenommen wurde. Man zog nun in die Ebene, und gieng auf einander los. Zwei Mandans (die Kohle, und die schwarze Katze) hatten früher einen Streit mit einander gehabt, und wollten nun wetteifern, wer von ihnen sich am besten schlagen würde. Die Dacotas errangen bald bedeutende Vortheile,

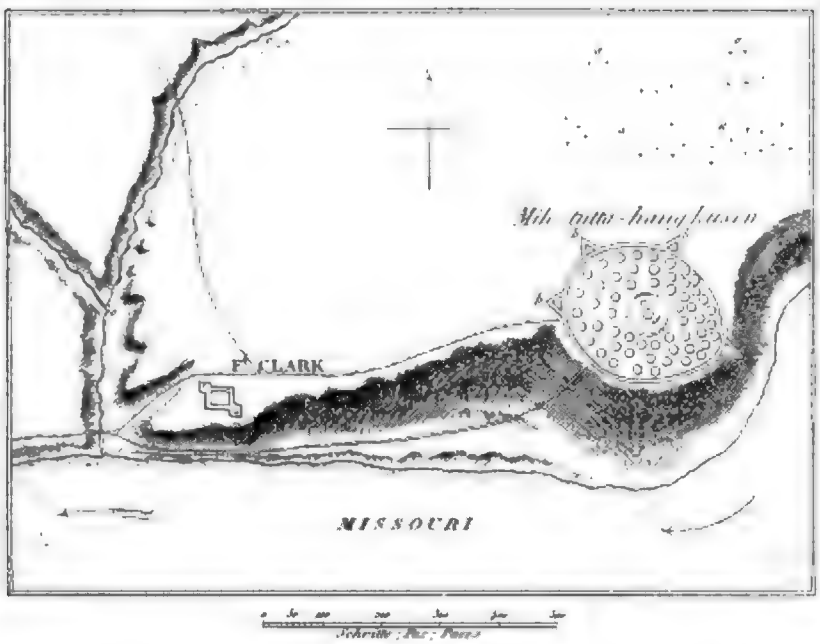
und schon begannen die Mandans und Mönnitarris nach dem Walde hinab zu weichen, als die schwarze Katze, der Kohle, seinem Gegner, welcher sich unter den Weichenden befand, zurief „er habe ja so tapfer seyn wollen, ob diess sein Muth sey?“ worauf sich die Kohle ermannte, den Gegner beim Arme nahm und ihm sagte„ nun so wollen wir zusammen sterben!“ Beide kehrten zusammen um und ritten in die Feinde hinein. Diesem Beispiele folgten alle übrigen Krieger, man griff mit erneuerter Kraft an, die Feinde wurden gänzlich in die Flucht geschlagen, und viele ihrer Leute getödtet.

Zu einer andern Zeit erschien eine Kriegspartei der Dacotas in der grossen Prairie dem Village des souliers gegenüber. Die Mönnitarris setzten über, schlugen und verfolgten die Feinde 20 Meilen weit. Die Sioux hielten sich beständig am Flusse, um ihre Feinde von ihrem in den Hügeln befindlichen Lager abzuhalten, wo sich die Weiber und Kinder befanden. Ein Dacota, schon mit Federhaube und Haarzöpfen geschmückt, hielt sich längs der Hügel hin, und der Mönnitarri-Chef Ehtach-Pasūpischä (*ch* in der Kehle) folgte diesem Feinde auf einem besseren Pferde, und holte ihn ein; beide stiegen ab und schlugen sich mit ihren Messern, wobei der Dacota erlegt wurde. Man tödtete den Feinden 18 Mann, die Mönnitarris verloren nur drei der ihrigen. Die Mandans hatten bei diesem Gefechte ihre Alliirte und Nachbarn unterstützt. Charbonneau war Zuschauer desselben, nach welchem man in der Nacht den Scalptanz tanzte. Vor 10 bis 11 Jahren hatten die Mönnitarris einen Antilopenpark (eine Antilopenjagd) veranstaltet, und einer ihrer Leute, welche in einer Schlucht das nöthige Holz zusammen trugen, war von den daselbst verborgenen Assiniboins erschossen worden. Eben waren die Verwandten beschäftigt, den Getödteten auf das Todtengerüst zu legen, als etwa 30 Assiniboins mit zwei Friedenspfeifen *(Calumets)* nach dem Dorfe kamen, um Frieden zu schliessen, indem sie nicht wussten, dass eine andere Bande ihrer Leute eben den Mord begangen hatte. Alle Bewohner liefen zusammen, tödteten etwa 20 der Assiniboins, nahmen 3 Weiber gefangen und nur wenige dieser Indianer konn-

ten sich durch die Flucht retten. Oefters werden von beiden Seiten einzelne Leute getödtet und noch jetzt, drei Wochen vor meiner Ankunft zu Fort-Clarke waren drei Feinde dem Forte gegenüber an das Ufer gekommen und hatten Zeichen gegeben, man möge sie übersetzen. Ein Mann und zwei Weiber waren in einem Lederboote hinübergeschifft, worauf die Fremden sogleich den ersteren erschossen.

Fort-Clarke, wie dasselbe jetzt besteht, ist etwa ¼ Stunde unterhalb der Stelle des alten Fortes von Lewis und Clarke, ohngefahr 300 Schritte unterhalb des Mandan-Dorfes Mih-Tutta-Hangkusch erbaut, und liegt einige 80 Schritte vom südlichen Flussufer entfernt auf einer ebenen Prairie, über dem ziemlich steilen Ufer des Missouri. Dieses Ufer ist unmittelbar unter jenem indianischen Dorfe weit höher und vollkommen steil abgerissen. Etwa ein Paar hundert Schritte unterhalb des Fortes öffnet sich ein kleiner Bach, von den Mandans Pach-Ohkirussá-Pássahã (der Fluss in dem man die Schüsseln wäscht, la rivière ou on lave les plats) genannt, welcher steile Thonufer hat, und sich in einer Entfernung von 250 Schritten vom Missouri in zwei Arme theilt, von welchen der eine weiter südlich, der andere aber auf 680 bis 700 Schritte hinter dem Forte herab kommt, nachdem er aus den Hügeln in die ebene Prairie hervor getreten ist. Diese Hügelkette bekränzt den Hintergrund der Prairie und schliesst auf dieser Seite die Aussicht aus dem Forte (siehe den kleinen Plan dieser Stelle). Der Boden in dem Thale des Baches ist mit Gras bewachsen, und in den vielen Windungen desselben sieht man an den Ufern Gebüsche und hohe Pflanzen, besonders aus der Syngenesie, als Solidago u. a., deren Samen im Winter Fringilla linaria und Emberiza nivalis aufsuchen. Im Frühjahre und Herbste findet man Enten auf diesem Bache, der von Flussschildkröten bewohnt wird; auch eine Unio kommt darin vor. Sobald er zufriert, welches 1833 im November geschah, ziehen die Enten fort, die sich alsdann noch eine Zeit lang auf den einige Meilen von hier entfernten Teichen und Seen*) aufhalten, mit Pelikanen, Schwänen, wilden Gänsen, Tauchenten

*) Es giebt sehr viele Seen in dieser Gegend, besonders auf dem nördlichen Ufer des Missouri, im Umkreise von 2 Tagereisen oder etwas mehr, wohl 25. Ein Salzsee ist etwas über 2 Tagereisen entfernt. Er


F.t CLARK
MISSOURI

Kranichen, u. a. Wasservögeln, bis auch diese Wasser zufrieren. Etwa eine Stunde unterhalb Fort-Clarke macht der Missouri eine Wendung östlich oder nordöstlich; hier liegt am Ufer ein ziemlich ausgedehnter Wald, in welchem die Bewohner von Mih-Tutta-Hangkusch ihr Winterdorf von 60 bis 70 Hutten erbaut haben. Oberhalb des Fortes hat man von dem genannten indianischen Dorfe meist in ebener Prairie fort einen freien Gang nach dem zweiten Mandan-Dorfe Ruhptare, und nur ein Paar kleine Schluchten mit Gebüschen unterbrechen die Flache, an und in welchen man gewöhnlich Prairie-Hens findet. Gegen über dem Forte am linken Missouri-Ufer dehnt sich bis zu den Prairie-Hügeln ein Wald von Pappeln, Ulmen, Negundo, Eschen u. s. w. mit einem dichten Untergebüsche aus, welches aus allerhand Straucharten zusammen gesetzt ist, ebenfalls ein Lieblings-Aufenthalt der Prairie-Hens. In diesem Walde wohnen die Bewohner von Ruhptare ihrem Sommerdorfe gegen über, im Winter.

Fort-Clarke selbst ist nach Art der übrigen Handelsposten der Compagnie erbaut. Die Vorder- und Rückseite des Quadrats haben eine Länge von 44 Schritten, die Seite misst 49 Schritte. Die nördliche und südliche Ecke sind mit Blockhäusern versehen. Die Gebäude sind einstöckig und man erbaute jetzt ein neues mit ein Paar Zimmern und guten hellen Glasfenstern, welches noch nicht gänzlich vollendet war. Vor dem hinteren Thore befand sich die Maschine, auf welcher man das Pelzwerk schnürt, jeden Pack zu 10 Roben, 100 Pfund schwer. Ein kleines Stück Gartenfeld war hinter dem Forte angeordnet, und in der Nähe in dem Thale des Baches hatten Indianer an mehren Stellen kleine Felder von Mays und Kürbissen angelegt. Hunde besass das Fort nur 3 Stück, welche man jedesmal am Abende aussperrte. Mit der Jagd stand es gegenwärtig schlecht, da sich die

---

soll im Sommer rundum an seinem Rande einen breiten Saum von einem bitteren Salze, oft 4 Finger breit ansetzen, dessen sich die Indianer bei ihren Speisen bedienen. Es soll nicht abführen, und man gebraucht davon nur immer eine kleine Quantität. Die meisten kleinen Seen dieser Gegend haben diese Eigenheit, sie sind dabei nicht von Waldung eingeschlossen, nur einer von ihnen soll Gebüsche an seinen Ufern zeigen.

Bisonheerden weit entfernt hatten und man die Jäger sehr weit nach ihnen aussenden musste. Pferdefutter hatte man hinlänglich im Forte, auch zuweilen ziemlich viel Pferde, sie wurden aber jetzt bei der Handelsrivalität meistens verkauft. Man behandelt diese Thiere sehr hart, sie kommen meistens den ganzen Winter hindurch in keinen Stall, und in den kältesten Nächten giengen sie im Hofraume des Fortes umher, einige Zoll hoch gefrorenen Schnee auf dem Rücken tragend. Sie erhielten im Winter nichts als die Rinde der Pappeln im Walde, und wenn es nicht zu kalt und der Schnee zu tief war, so trieb man sie täglich aus, wozu man einen jungen Mandan-Indianer, Sih-Sä benutzte. Auf dieselbe Art müssen auch die Hunde ihre Nächte in Eis und Schnee hinbringen. Rindvieh besass Fort-Clarke nicht, ebenso wenig andere Hausthiere, wenn man etwa 30 Stück Hühner abrechnet, welche im Monat März zu legen beginnen. Man hatte hier eine Art dieses Geflügels mit gelben Beinen und einem gelben nackten Flecke auf den Backen. Das Rindvieh würde durch die vielen Indianer gefährdet seyn, da sie dasselbe als eine Medecine der Weissen betrachten, die ihnen bei der Bisonjagd schaden könne. Eine einzige zahme Katze existirte in dem Forte, die aber die grosse Anzahl der Ratten nicht vermindern konnte. Diese Thiere (*Mus decumanus L.*, die Norway Rat) waren so lästig und zahlreich, dass man keine Art der Vorräthe vor ihrem gierigen Zahne schützen konnte. Besonders dem Mays (Corn) waren sie höchst gefährlich, und man rechnete, dass sie täglich 5 Bushel *) desselben, also ein Gewicht von 250 Pfund aufzehrten. Oft befanden sich 5 bis 800 Bushel dieses Getreides auf den Böden des Fortes im Vorrathe. Die Ratten sind durch die Schiffe der Americaner hieher gekommen, sie haben aber bis jetzt die Mönnitarri-Dörfer noch nicht erreicht. Die Indianer tödteten sieben dieser Thiere in der Prairie, welche von Fort-Clarke nach den Mönnitarri-Dörfern zu wandern im Begriffe waren; seitdem sind noch keine Ratten dorthin gekommen, welches jedoch wohl nicht lange mehr dauern dürfte.

*) Ein Bushel Mays wiegt 50 Pfund.

Die einzige Nachbarschaft des Fortes besteht in den indianischen Dörfern. Sie sind von ihren Todtengerüsten umgeben, die einen sonderbaren Anblick gewähren, überdies auch im Sommer, wenn der Wind aus dieser Richtung weht, weder angenehme, noch der Gesundheit zuträgliche Ausdünstungen verbreiten. Im Sommer geben die in ihren verschiedenartigen Beschäftigungen über die Prairie verbreiteten Indianer der Gegend Leben und ihre Pferde weiden in Menge daselbst; allein im Winter ist die Landschaft höchst todt und einförmig, die weisse Schneefläche weder von Menschen noch Thieren belebt, wenn nicht die Bisonheerden in der Nähe sind, oder höchstens einzelne Wölfe umher traben, die man während des ganzen Tages beobachten kann. Auf dem Eise des Flusses ist alsdann gewöhnlich mehr Leben, da die Indianer von ihren Winterdörfern nach den Sommer-Dörfern und dem Forte beständig ab und zu gehen. Weiber, Kinder, Männer, Hunde, welche kleine Schlitten ziehen, werden während des ganzen Tages gesehen, so wie denn auch die Bewohner des Fortes sich mit Schlittschuh-Laufen und die Kinder mit Schlitten auf dem Eise, besonders an Sonntagen die Zeit verkürzen (siehe die Tafeln XV. und XXVI., so wie die Vignette XXIX.).

Das Clima der Gegend von Fort-Clarke ist im Allgemeinen gesund, doch bringen Herbst und Frühjahr, selbst der Winter, immer mehre kleine Unpässlichkeiten, woran selbst manche der der ärztlichen Hülfe gänzlich beraubten Bewohner, besonders der Indianer sterben. Auch in dem Winter, welchen wir hier zubrachten, gab es mehre solcher Epidemien, welche von vielen Menschen, selbst den Weissen empfunden wurden. Der Keuchhusten raffte viele Kinder weg, Diarrhoen und Magenbeschwerden ebenfalls einige Indianer, und weil am Missisippi und am unteren Missouri die Cholera geherrscht hatte, so besorgte man auch schon, sie sey bis hierher vorgedrungen, welches aber nicht der Fall war. Wegen des öfteren und schnellen Wechsels der Temperatur sind catharralische Uebel unter den nackten Indianern sehr häufig. Kalte Fieber kennt man hier nicht. Das Frühjahr bringt hier gewöhnlich viel Regen, Sturm und Schnee, schlechtes Wetter, zuweilen hat

man spät im Mai Schneestürme gehabt, wo noch Indianer ihren Tod in der Prairie fanden. Im vergangenen Jahre im Monat April kamen auf diese Art Vater und Sohn um's Leben.

Grosse Ueberschwemmungen sind selten. Seit Charbonneaus Zeit, also seit 37 Jahren hat man deren nur zwei gehabt, die aber bedeutend waren *). Von Erdbeben, welche am Missisippi öfters verspürt werden, will man hier noch nie etwas beobachtet haben, welches auch schon Volney für den Westen bestätigt **). Den April nennen die Indianer den Pferdewinter, auch der März gehört dazu, weil man alsdann bei warmem Wetter oft die Pferde in die Prairie auf die Weide bringt, und dann zuweilen heftige Schneestürme plötzlich einfallen, welche öfters viele derselben tödten. Der Unterschied von einigen Tagen am Missouri abwärts ist oft schon bedeutend, denn in manchen Jahren erntet man bei den Arikkara-Dörfern schon die Kurbisse, wenn sie bei den Mandans erst blühen, und man hat dort Baumblüthen, wenn sie hier erst ihre Blätterknospen öffnen, und dies nimmt weiter hinab natürlich schnell zu. Vor dem Mai brechen die Blätter der Gewächse bei den Mandan-Dörfern selten aus, wohl etwas früher die Weiden (Salix)-Gebüsche an den Flussen, auch sollen die Blumen der Prairie nicht früher blühen, und man hat erlebt, dass am Ende des Monats Mai die Bäume noch nicht grün waren.

---

*) Bei der ersten und stärksten derselben (Charbonneau erinnerte sich des Jahres nicht mehr) stieg das Wasser über 40 Fuss über seinen Mittelstand, die hohen Pappeln sah man nur noch mit ihren oberen Kronen, das Eis lag etwa einen ganzen Monat auf dem Lande, bis die Sonne dasselbe verzehrte. Die zweite Ueberschwemmung ereignete sich am 6. April 1826. Das Wasser stieg bei Anbruch des Tages so schnell und so hoch, dass es Charbonneau zwang, zwei Meilen vom Missouri in dem mittleren Mountarri-Dorfe, sich mit einigen Habseligkeiten auf ein Maysgerüste zu flüchten, wo er bei kaltem Nordwinde und Schneegestöber drei Tage ohne Feuer zubrachte. Das Wasser stieg 25 Fuss über seinen Mittelstand. Die Bewohner von 15 Dacota-Zelten unterhalb der Isle-Sèche (bei dem Grand-River unterhalb der Arikkara-Dörfer) ertranken sämmtlich. In der Waldspitze bei der Mündung des Chayenne-River wohnte ein gewisser Pascal Seré, der mit den Dacotas Handel trieb. Als das Wasser schnell stieg, flüchtete er mit seinen Waaren auf das Dach seines Hauses, dieses aber wurde von dem Flusse gehoben und ein gutes Stück den Strom hinab geführt. Hier hatte das Eis einen Damm gebildet, das Haus wurde in den Uferwald geflösst, und daselbst unbeschädigt nieder gesetzt. Im Jahr 1784, wo man in Europa so grosse Ueberschwemmungen hatte, gab es auch dergleichen in America, wie u. a. Volney von dem Susquehanna erzählt.

**) l. cit. I. pag. 131.

Die Witterung wechselte oft schnell und empfindlich *). Der Sommer ist in der Regel trocken und heiss, doch ist die Hitze nicht so lästig als am Missisippi, ob sie gleich in den Prairies bei Windstille sehr drückend wird. Eine grosse Qual des Sommers sind die zahlreichen Moskiten (*Maringouins*, *Tipula*), doch nicht alljährlich in gleichem Grade. Im vergangenen Sommer war ihre Anzahl nur mässig stark. Der Juli ist der einzige Monat, wo es gar nicht friert, vorher und nachher giebt es beständig Nachtfröste, wie man uns versicherte **). In der Hitze des Sommers trocknen die Bäche (Creeks) aus, oft missräth durch Trockenheit der Mays der Indianer. Im Jahre 1833 gerieth derselbe nicht besonders gut, doch war die Ernte auch nicht gänzlich missrathen. Der Herbst ist gewöhnlich die angenehmste Jahreszeit. Schöne helle Tage und mässige Hitze herrschen vor, die Blätter fallen im October ab; oft aber ist im Herbste die Abwechselung sehr schnell und heftig. Man hatte am 17. October schönes heiteres warmes Wetter, und am 18. solchen Frost und Schneesturm, dass zwei Indianer in der Prairie erfroren. Der Winter ist lang und gewöhnlich streng ***); die meisten Thierarten ziehen alsdann fort und daher ist die Fauna des Winters nicht zahlreich an Arten. Gewöhnlich soll um Neujahr eine sehr kalte Periode von etwa einer Woche eintreten, welches auch während unserer Anwesenheit eintraf, und die Indianer haben deshalb einen ihrer Monate, den Mond der sieben kalten Tage benannt. Der Winter 1833 und 1834 wird als einer der strengsten betrachtet. Das Quecksilber war mehre Tage gefroren, zu Fort-Union soll man 47° Fahrenh. unter 0 gehabt haben. Der Schnee fällt selten über zwei Fuss tief, bleibt alsdann aber lange Zeit, oft unverändert bis in den März liegen, ein Beweis für die Trocken-

*) Herr Laidlow zu Fort-Pierre ritt drei Jahre zuvor an einem warmen Tage auf die Bisonjagd aus. Mit der Nacht begann es zu regnen und man war nicht gehörig mit Decken versehen. Gegen Morgen trat solcher Frost ein, dass alle Kleidungsstücke steif gefroren waren, und mehre Leute der Truppe konnten sich einige Zeit hindurch nicht von den Folgen dieser kalten Nacht erholen.

**) Volney, der (l. c. I.) ein vortreffliches Gemälde von dem Clima der Vereinten Staaten gab, erzählt daselbst (pag. 163), dass der Juli der einzige Monat sey, wo es zu Philadelphia nicht friere.

***) Siehe über den hier zu Fort-Clarke zugebrachten Winter die meteorologischen Tabellen im Anhange.

heit des Climas. Bei den furchtbaren, die Luft ganz verdunkelnden Schneestürmen ist der Compass alsdann, so wie überhaupt in diesen Prairies ein überaus nützliches und wichtiges Instrument. Der Winter des Jahres 1832 war höchst gelinde, es gab kaum Schnee, und man wusste sich in langen Jahren keines solchen zu erinnern. Der Missouri friert gewöhnlich im November zu, im vergangenen Jahre (1832) am 23. November, am 24. März trieb das Eis fort, und auch im Winter 1833 stand er gerade am 23. November an einigen Orten zuerst, so dass man ihn ein Paar Tage später an diesen Stellen passiren konnte. Ganz zugefroren ist er unmittelbar bei dem Forte selten, weil er da gewöhnlich einen schmalen offenen Canal behält, der aber nicht von langer Ausdehnung ist. Man kann das Zufrieren des Missouri in dieser Gegend, welches für den ganzen Winter unabänderlich fest bleibt, nicht mit dem anderer grosser Flüsse, z. B. des Missisippi vergleichen, denn der obere Missouri hat in dieser Jahreszeit immer weit weniger Wasser und Strom, weshalb er weit leichter zufriert. Herr Kipp erinnerte sich in den 11 Jahren seiner hiesigen Anwesenheit als höchsten Grad der Kälte 36° unter 0 erlebt zu haben. Ost- und Nordwinde bringen bei Fort-Clarke gewöhnlich Schnee und Regen, also schlechtes Wetter; Nord- und Nordwestwinde sind die kalten*), Frühjahr und Herbst haben heftige Stürme und wenige Tage sind ohne Wind, welches überhaupt ziemlich auf alle Jahrszeiten passt. In kalten Wintern hat die Sonne oft an jeder Seite ein Nebenbild. Im Herbste und Frühjahre zeigen sich zuweilen prachtvolle Nordscheine, im Winter sehr selten, am häufigsten im Herbste gegen 10 Uhr Abends.

Das Wasser des Missouri ist kalt, erfrischend und sehr gesund. Im Sommer und Frühjahre ist es gewöhnlich trübe, bei dem Froste im Winter völlig klar, welches schon mehre Reisende angemerkt haben. In den Bächen ist das Wasser gewöhnlich schlecht, mit etwas Salzgeschmack, auch sind die Ufer des Missouri häufig mit einem weissen salzigen, höchst dünnen Ueberzuge bedeckt.

*) Volney (l. c. V. I. pag. 242) bestätigt dieses.

Lewis und Clarke redeten häufig von dieser Erscheinung. Der Boden dieser Gegend soll im Allgemeinen in den Ebenen, besonders zwischen den Hügeln in den Thälern fruchtbar seyn. Man findet daselbst eine mehr als zwei Fuss starke Humuslage; allein die übergrosse Trockenheit im Sommer und Winter ist Ursache an dem Missrathen mancher Culturen. Der beinahe unaufhorliche Wind trocknet den Boden zu sehr aus, und die wenige durch die Regen verbreitete Feuchtigkeit, wird von ihm sogleich verzehrt. Der Thau ist dabei auch zu schwach, um wie in heissen Ländern, die lechzende Vegetation hinlänglich wieder zu erfrischen und zu nähren. Legte man Dünger auf die Prairies, so fand man denselben sogleich zu Staub vertrocknet und die Winde weheten ihn fort. Die Mandans und Mónnitarris ziehen schönen Mays und düngen den Boden nie, sie haben aber ihre Felder in der Niederung am Flusse, durch Hohen geschützt angelegt, wo der Boden im höchsten Grade fruchtbar ist. Wenn nach vielen Jahren das Feld ausgesaugt ist, so lassen sie dasselbe liegen und bebauen ein anderes Stuck, dessen diese ausgedehnten Wildnisse einen für sie unerschopflichen Vorrath enthalten. Man hat ihnen den Dünger angerathen, worüber sie aber lachen. Herr Kipp wollte den Versuch mit ausgesaugtem indianischem Lande machen und dasselbe düngen. Zu dieser Absicht gedachte er Erde über den Dünger zu breiten, damit der Wind nicht so schnell auf ihn wirken könne, und auf diese Art hoffte er die eigensinnig an ihren alten Vorurtheilen haftenden Indianer in der Folge zu überzeugen. Sie haben vorzüglich schöne und mannichfaltige Arten des Mays, wovon weiter unten mehr. Mit den blaublühenden Kartoffeln hat Herr Kipp ofters Versuche angestellt, welche recht gut ausfielen; allein die Indianer waren so gierig auf diese unvergleichlichen Wurzelknollen, dass er den Samen nicht behielt. Ein Indianer in Mih-Tutta-Hangkusch hatte vorsichtiger Weise Kartoffeln aufgehoben, um sie zu pflanzen, und sie werden auf diese Art nach und nach gewiss unter jenen Völkern verbreitet werden.

Trockenheit und Mangel an Holz dürften dem Gesagten zufolge wohl Haupthindernisse für die Urbarmachung und die Ansiedlungen der Weissen in jenen Prai-

ries des oberen Missouri seyn, eine Ansicht, der die meisten dortigen Angestellten der Compagnie beipflichten. Bradbury *) ist der entgegengesetzten Meinung und glaubt, man werde ohne alle Einschliessungen das Vieh in den weiten Prairies durch Salz zähmen können, wenn dasselbe auch den Mays verschmähen sollte.

Was die natürliche Bildung des Bodens betrifft, so besteht er wohl meistens aus Thon, Sand und Sandstein. Alle Hügel, deren Ketten die Prairie durchziehen, und von welchen längs eines jeden der Missouri-Ufer eine Reihe hinzieht, um das Flussthal zu begrenzen, bestehen aus Thon mit Sand gemischt, und aus Sandstein mit vielen Abdrücken und Versteinerungen von Schalthieren und den sonderbaren Baculiten, die sich überall am Missouri und seinen Nebenflüssen, selbst in den Betten der Bäche hier und da wieder finden. Fossile Knochen hat man häufig gefunden, ja ganze Skelette von 12 bis 14 und mehre Fuss langen krocodilartigen Thieren weiter abwärts am Missouri in Kalkstein, wovon ich ein in der Nähe der Big-Bend gefundenes mit zurück brachte, welches ich der Güte des Herrn Major Ofallon zu St. Louis verdanke **). Metalle sollen in dieser Gegend nicht vorkommen, auch unmittelbar in der Umgebung von Fort-Clarke kein Kalk, dagegen durchsetzen auf mehre hundert Meilen weit die schwarzen bituminösen Kohlenschichten die Hügel. Diese Kohle brennt leicht, mit starkem Schwefelgeruche, giebt aber nicht Hitze genug, um als Feuermaterial oder für Schmieden angewendet zu werden. An verschiedenen Stellen beobachtet man unumstösslich, dass diese Lager gebrannt haben; der Thon der Umgebung ist häufig roth gebrannt, und die

*) S. Bradbury l. c. pag. 272. Was von Humboldt (s. dessen Voyages T. III. pag. 80) über die Unfruchtbarkeit der Llanos oder Pampas sagt, passt (zwar in geringerem Grade) gut auch auf die nordwestlichen Steppen. Kurze Gräser, Wassermangel und Winde bilden auch hier einen Hauptcharacter, jedoch haben die westlichen Landstriche von Nord-America mehr Unebenheiten als die Pampas.

**) Genauere Vergleichung hat gezeigt, dass dieses urweltliche Thier nicht verschieden von dem schon an mehren Orten in Nord-America gefundenen *Mosasaurus* ist, und Herr Professor Goldfuss zu Bonn wird uns eine Beschreibung desselben mittheilen. Uebrigens habe ich schon früher erwähnt, dass ich leider die einzelnen von uns gesammelten Stücke aus diesem Felde nicht näher angeben kann, da ich diese ganze Collection durch den Brand des Dampfschiffes Assiniboin auf dem Missouri verlor. Viele der von mir beobachteten Gegenstände sind in Dr. S. G. Morton *Synopsis of the organic remains of the cretaceous group of the United States, illust. by 19 plates etc.* Philad. 1834. beschrieben und abgebildet.

Scherben sind vollkommen gefärbt, hart und klingend, wie unsere Ziegel und die holländischen Klinker. Hier bei Fort-Clarke hat man übrigens von Erdbränden nie reden gehört; dagegen ist dies am Missouri weiter abwärts öfters der Fall gewesen. Die schon mehrmals erwähnten rothen Thonhügel scheinen durch Feuer erhoben zu seyn. Am Ufer des Flusses findet man überall leichte, porös-zellige, rothbraune Schlacken, welche man hier mit der Benennung Pumice-Stone *) (Bimsstein) belegt, ob sie sich gleich sehr von demjenigen Fossil unterscheiden, welches man gewöhnlich so benennt, und in grossen Lagern an den Ufern unseres Rheines findet. Die Versteinerungen oder Thier- und Pflanzen-Abdrücke darf man nur an den Flussufern suchen, ob sie gleich gewiss eben so häufig in den Hügelketten vorkommen, die aber durch ihren Rasenüberzug dem Auge des flüchtigen Beobachters verschlossen sind. Man sagte mir, dass 20 Meilen von Fort-Clarke in der Prairie, Stellen an den Hügeln vorkommen, wo die organischen Ueberreste der Vorwelt frei an der Oberfläche umher liegen; allein jene Gegenden sind feindlicher Indianer wegen immer nur für kurze Zeit zugänglich und gefahrlich. Dort sollen ganze versteinerte Baumstämme liegen, wie wir sie am Ufer des Missouri beobachtet hatten, und man will Abdrücke von Krebsen oder ähnlichen Crustaceen dort gefunden haben. Die Indianer erzahlen von einem versteinerten Manne in der Entfernung von drei bis vier Tagereisen, dessen Kopf rund sey und von dem Körper abgesondert liege. Mit dem Kopfe mag es seine Richtigkeit wohl nicht haben, da sie ein Gesicht daran zu erkennen behaupten; allein das übrige Skelett soll ganz deutlich daliegen. Ohne Zweifel die Ueberreste eines grossen urweltlichen Thieres. Zu bedauern ist est, dass man sich in diesem an dergleichen Gegenständen so unendlich reichen Lande nicht frei und sicher zu bewegen wagen darf!

Die weiten Prairies sind mit ihren Hügeln von mancherlei gewiss nur erst zum Theil beschriebenen Gewächsen geziert. Bradbury sammelte viele Pflanzen in der Gegend der Mandan-Dörfer, welche Pursh beschrieb und auch Nuttalls

*) S. Lewis und Clarke's Reise an verschiedenen Stellen.

Werke enthalten mehre, allein es ist gewiss noch viel hier zu thun übrig, besonders in der Kette der Black-Hills. Auch in botanischer Hinsicht haben diese Missouri-Gegenden ihren eigenthümlichen Character. Die Landspitzen, welche in die Wendungen des Flusses hinein treten, sind gewöhnlich mit Wald bedeckt, seltener auch andere Stellen des Ufers und die hier vorkommenden Baum- und Straucharten sind schon früher erwähnt worden. Den Hauptbestandtheil derselben bilden die hohen Pappeln (*Populus angulata* (Liard der Canadier)), und ausser den Rosen (*Rosa*) dem Cornus, der Symphoria, Prunus padus virgin., Amelanchier, den Buffaloe-Berries (Graines de boeuf) *), der Clematis, kleinen Weinranken (*Vitis*) und einigen andern, findet man hier mehre Arten von Currants (*Ribes*), so wie den kletternden Celaster (*Celastrus scandens*) und den Hopfen (*Humulus*). Die Ufer des Flusses decken nebst den Pappeln besonders auch die beiden Weidenarten, Salix longifolia und lucida, und an nackten Hügeln wachsen Juniperus repens und communis, dem europäischen ganz ähnlich. Nadelholz (*Pinus*) giebt es in der Gegend von Fort-Clarke nicht, man muss etwas höher aufwärts reisen, um dergleichen zu finden, eben so wenig kommen Birken (*Betula*) daselbst vor, welche mir auch an dem ganzen Laufe des Missouri nicht zu Gesicht gekommen sind. Sie finden sich erst, wenn man den Seitenflüssen des oberen Missouri, z. B. dem Knife-River bis auf 3 Tagereisen aufwärts folgt, am Fusse der daselbst befindlichen Gebirge, die man unrichtiger Weise La côte noire nennt, obgleich sie mit den Black-Hills zusammen hängen, also nur ein Zweig derselben sind. Diese letzteren bilden eine interessante Bergkette, welche ziemlich in nordostlicher Richtung vom La Platte und des grossen nördlichen Bogens des Missouri fort läuft. Sie liegen etwa 100 Meilen östlich von den Rocky-Mountains und bilden die Wasserscheide zwischen dem Missouri, Missisippi und Arkansa, indem in ihnen mehre

*) Ein sehr komischer Druckfehler hat sich bei diesem Namen in *Brackenridges views of Louisiana* pag. 233 u. a. a. Orten eingeschlichen, wo es öfters heisst statt „*graine de boeuf*“ — „*graisse de boeuf.*“ Man kennt übrigens hier noch eine Species oder Varietät dieses Strauches mit weissen Beeren (*White-Buffaloe-Berries*).

Flüsse entspringen. Mancherlei Fossilien und viele hier am Missouri nicht vorkommende Pflanzen und Thiere werden daselbst gefunden. Die Papier-Birke (*Betula papyracea*) wächst u. a. daselbst, aus deren Rinde die nördlichen Indianer ihre grossen Pyrogen verfertigen, welche man in den verschiedenen Werken über Nord-America beschrieben findet. Der Baum ist oft mehr als mannsdick. Man hebt die Rinde in grossen Tafeln ab, indem man sie oben und unten parallel quer durchhaut oder schneidet, dann einen Seiteneinschnitt macht und sie in dieser Richtung mit Holzkeilen lostreibt. Sie ist trocken und hebt sich leicht ab. Inwendig liegt die glatte gewässerte Haut, auf welche man Zeichen schrieb, und wovon der Baum seinen botanischen Namen erhielt. Der Sakakomi (*Arbutus uva ursi*) wächst ebenfalls an jenen Bergen. Er bildet rothe, nachher blau werdende Beeren, die einen süsslichen Geschmack haben und gegessen werden. Auch in zoologischer Hinsicht sollen die Black-Hills interessant seyn. Man findet dort z. B. noch den Panther (*Felis concolor*), mehre Arten von Nagern, u. a. Eichhörnchen u. s. w.

In den Prairies, welche den Missouri in der Nähe vor Fort-Clarke begrenzen, wachsen die Cactus-Arten, welche schon früher bei Fort-Union erwähnt wurden. Die Grasarten der Prairie sind nicht so mannichfaltig, als man denken sollte; doch kommen daselbst *Chondrosium oligostachyum Nees* (in der ebenen Prairie 10 bis 12 Fuss hoch), *Bryzopyrum spicatum*, welches letztere besonders in den sanften Schluchten, neben den kleinen Bächen wächst, und einige andere vor. Ich sammelte diese Gräser in ihrem vertrockneten Winterzustande. In Teichen, Sümpfen, an Bächen und nassen Stellen, findet man eine Teichkolbe (*Typha*) und ein Rohr (*Arundo*). Mehre Arten von Solidago bilden kleine Gruppen in der Prairie, noch mehr aber ist dieselbe hier und da, besonders in der Nähe des Missouri mit der silberblättrigen Artemisia bewachsen, welche ihr aus der Ferne gesehen ein weissliches Ansehen giebt. Jene vorher genannten Pflanzen aus der Syngenesie wachsen noch häufiger an feuchten Stellen, Gräben und Bächen, so wie Farrenkräuter, Moose und andere Gewächse.

Da ich nicht im Sommer hier botanisiren konnte, so sind meine Pflanzenverzeichnisse für diese Gegend sehr unvollständig; allein Bradbury und Nuttall haben hier mehr geleistet. Mehre officinelle Pflanzen wachsen in der Nähe des Fortes, unter ihnen besonders häufig die Grindelia squarrosa (Epinette de prairie), deren Theile sämmtlich stark klebrig und sehr aromatisch sind. Sie ist heftig diuretisch und bei Gonorrhöen wird ihr Thee mit dem besten Erfolge getrunken, wozu man sich der ganzen Blumen frisch oder getrocknet bedient. Eine kleine Handvoll ist zu einem Thee hinlänglich. Die Artemisia (Sage, Wormwood oder Absinthe) mit dem europäischen Wermuthe ähnlichem Geruche, ist ebenfalls höchst aromatisch, bitter und ihr Thee sehr schweisstreibend. Die Indianer gebrauchen sie bei Wunden und auch als Zauber- oder Medecine-Kraut. Wenigstens zwei Species dieser Pflanzen kommen hier vor *). Die Rinde der hiesigen (White- Oak) weissen Eiche, stopft unfehlbar Diarrhöen, wenn man einen Absud davon trinkt. Die Brühe wird löffelweise genommen, bis die Wirkung erfolgt. Die Black- oder Snake-Root (*Galardia bicolor*) wächst ebenfalls hier. Eine andere Pflanze, welche man Colt's-Foot nennt, giebt einen gegen Diarrhöen sehr wirksamen Thee, so wie der von den Blättern der Mentha arvensis (Balm) erhaltene, blutreinigend, magenstärkend und schweisstreibend seyn soll. An officinellen Pflanzen fehlt es in dieser Gegend nicht, dagegen gänzlich an Aerzten, um dieselben anzuwenden.

Essbare Beeren giebt es mehre, u. a. die Poiries oder Cervis-Berries, die Buffaloe-Berries, die Currants (*Ribes*), unter denen die Stachelbeeren die leidlichsten sind, und in den Wäldern in Menge vorkommen. Berberis-Arten habe ich nirgends am ganzen oberen Missouri bemerkt. Die wilden Weinstöcke (*Vitis*) erreichen hier keinen bedeutenden Wuchs mehr, und geben nur ganz kleine Beeren

*) Leute, welche die Rocky-Mountains bereisten, haben mir versichert, dass dort die Absinthes mit weisslichen Blättern 30 Fuss hoch wachsen, und einen dicken holzigen Stamm bilden, besonders auch an der *Rivière de l'absinthe*, einem in den Yellow-Stone mündenden Flusse. Eine andere niedrige, sehr salzig schmeckende Pflanze bildet dort runde Flecken auf dem Boden; sie ist im Sommer dürr und grünt im Winter, wo die Pferde von diesem Futter schnell dick werden.

von insipidem Geschmacke. Die Erdbeeren kommen in den Wäldern vor, und haben einen guten Geschmack. Brackenridge fand am 4. Juli ihre reifen Früchte. Die sogenannten Kirschen oder Choke-Cherries *(Prunus padus virgin.)* sind trocken und von schlechtem Geschmacke, dabei unverdaulich. Der wilde Reiss oder Folle-avoine *(Zizania aquatica)* wächst in den Seen 50 bis 60 Meilen nördlich von hier jenseit des Missouri. Es ist bekannt, dass die nördlichen Indianer in der Nähe der grossen Seen beinahe gänzlich von dieser Pflanze leben *).

In den Waldungen bei Fort-Clarke giebt es einige wenige Nutzhölzer. Die Pappel *(Populus)* brennt trocken schnell, und giebt viel Hitze. Man benutzt, wie gesagt, den süsslichen Splint im Sommer, um ihn zu essen. Unter der frischen Rinde ist das Pappelholz gelblich, trocken hingegen aschgrau. Im Winter giebt die Rinde das Pferdefutter. Die hiesige Esche giebt gutes Geschirrholz, Axthelme, und wird zu Wagnerarbeit benutzt, auch die Ulmen haben brauchbares Holz. Von dem Nutzen des Negundo-Ahorn zur Zuckerbereitung ist schon die Rede gewesen; sein Holz ist schlecht, übrigens ist dieser Baum wohl unter allen mit am weitesten über ganz Nord-America verbreitet. Es giebt hier zwei Arten von Eichen, die man White- und Red-Oak nenut; ich habe aber nicht Gelegenheit gehabt, sie zu vergleichen, ob sie mit den in den Vereinten Staaten eben so benannten Arten identisch sind. Die White-Oak giebt hier das beste Bauholz, durfte also wohl identisch mit Quercus alba seyn. Zum Färben braucht man mehre Gewächse. Die Wurzel der Savoyenne **) färbt schön roth, eben so die Buffaloe-Berries. Schwarz färbt man mit den Samen der Helianthus, auch mit zerquetschter Weidenrinde.

Das Thierreich hat bei Fort-Clarke im Sommer mehre interessante Arten. Man beobachtet hier ziemlich die Thierarten der weiten westlichen Prairies mit ei-

---

*) Nach Nuttall (s. *Governor Cass. exped.* etc. p. 259) soll der wilde Reis am Mississippi nicht weiter südlich vorkommen, als 41° nördlicher Breite. Mehr über diese Pflanze und ihren Nutzen siehe l. c. pag. 201, ferner bei *Mckenney and Hall (hist. of the Indian-Tribes etc.* V. 1. pag. 30 u. a. a. O.)

**) Sie soll eine niedrige Pflanze mit weisser Blume, ihre Wurzel dünn, lang und fadenförmig seyn; ich habe aber dieses Gewächs nicht zu sehen bekommen.

nigen des nördlichen kalten Americas vereint. Der leider zu früh verstorbene Say hat uns von den ersteren die besten Nachrichten gegeben, und für die mehr nördlichen Länder besitzen wir nun Richardsons vortreffliche Fauna boreali-americana. Bisonheerden halten sich ausser bei strenger Winterwitterung nicht völlig nahe bei Fort-Clarke auf, weil die vielen hier ansässigen Indianer sie zu sehr beunruhigen. Die Jäger des Forts müssen oft 20 Meilen weit reiten, um sie zu finden; in den kalten Schneestürmen des Winters hingegen suchen diese Thiere die Uferwaldungen des Flusses, um sich zu schützen, man tödtet alsdann sehr viele und kann sie oft kaum aus dem Walde vertreiben. Ihre Knochen und Schädel zeugen überall in der Prairie für die grosse Zerstörung, welche man unter dieser harmlosen Thierart anrichtet*). Der Elkhirsch (*Cervus canadensis* oder *major*) kann etwa 18 Meilen von hier geschossen werden, ganz in der Nähe lassen ihn die Indianer nicht aufkommen. Elkhäute sind für die letzteren von grossem Werthe, weil sie ihre Schuhe daraus bereiten. Der weissschwänzige oder gemeine Hirsch (*Cervus virginianus*), von den Franzosen le chevreuil genannt, wird schon ¼ Stunde von dem Forte in den nächsten Wäldern gefunden. Der schwarzschwänzige Hirsch (*Cervus macrotis Say*), das Blacktailed- oder Mule-Deer der Anglo-Americaner wird erst 20 bis 30 Meilen weiter angetroffen. In den Black-Hills sollen alle diese Thierarten zahlreicher seyn**). Die Cabri oder Antilope (*Antilocapra Ord.*) lebt das ganze Jahr, und im Sommer häufig, in der Nähe; zieht sich aber im Winter mehr nach den Gebirgen zurück, wo sie Schutz gegen die heftigen Schneestürme findet, und kehrt im April zurück, wo man sie truppweisse den Missouri passiren sieht***). Sie vertheilen sich dann in die Prairies, um ihre Jungen zu werfen,

*) Auffallend ist es, dass Townsend (siehe dessen Reise pag. 47) die Horner des Bison „*enormous*“ nennt, da sie doch durchaus nicht gross sind, und also diesen Ausdruck gar nicht verdienen.

**) Unter den Hirscharten von Nord-America herrscht noch immer viel Unbestimmtheit und Confusion. Richardson (s. *Sixth report etc. pag. 160*) führt für den Missouri den sogenannten *C. leucurus* auf; allein ich habe diese Hirschart nicht kennen gelernt, und Niemand hat mir Nachricht von ihr gegeben, sie kommt also an jenem Strome gewiss nicht vor. — *C. macrotis* ist daselbst häufig und mag wohl zu Verwechselungen Anlass gegeben haben. Die von Richardson in der Note aufgezählten Hirscharten vom Columbia nach P. W. Dease, scheinen noch der Berichtigung zu bedürfen.

***) Die Cabri erhebt Richardson zu seinem neuen *Genus Dicranoceros*; allein ich würde den schon früher bestandenen Namen *Antilocapra* vorziehen.

dennoch aber sieht man einzelne auch selbst im Winter. Der nachstehende Holzschnitt giebt eine vorzüglich richtige Idee des Kopfs dieser Thierart, von Herrn Bodmer nach dem Leben gezeichnet.

Das Bighorn (*Ovis montana*) oder la grosse corne der Franzosen, kommt etwa 50 Meilen entfernt von hier vor. Die Mönnitarris, wenn sie nach den Black-Hills u. a. bergigen Gegenden auf die Jagd ziehen, erlegen in einer Jagdzeit 100 und mehre Thiere dieser Art*). Der Bär (*Ursus ferox*) oder Grizzly-Bear kommt etwa bis 4 Meilen von dem Forte vor, weil ihn die Indianer, die ihn nicht gerne jagen, etwas Ruhe lassen. Seine Klauen sind übrigens bei den letzteren sehr geschätzt, um ihre Halsbänder davon zu verfertigen. Junge Bären werden von ihnen gern gegessen**). Aus dem Hundegeschlechte sind mir fünf wilde Arten im westlichen Nord-America vorgekommen. Der veränderliche Wolf (*Canis variabilis*), gewiss

*) Townsend giebt eine etwas abentheuerliche Beschreibung (l. c. pag. 86) einer Bärenjagd, auch giebt er die Grösse des Thiers etwas colossal an, die Klauen auf 7" Länge, welches übertrieben ist.

**) Townsend nennt die Jagd des Bighorns gefährlich, welches sie in den Rocky-Mountains wohl seyn mag; an den Ufern des Missouri ist sie dies keineswegs.

eine besondere Species (1), wie auch schon Lewis und Clarke dieser Ansicht waren, ist am ganzen oberen Missouri sehr häufig und variirt sehr in der Farbe. Man findet ihn von der wolfsgrauen bis zur gänzlich weissen Farbe abwechselnd. Seine Jungen wirft er in einem Baue oder Höhle in der Erde. Im Winter sind diese Thiere sehr ausgehungert und ausserordentlich mager. Sie folgen den Bisonheerden und erbeuten davon manches kranke, junge oder schwache Thier, und wenn die Jäger jagen, so haben die Wölfe ihre Aerndtezeit. Sie beissen und fressen sich untereinander auf; häufig griffen sie jedoch die todten Wölfe nicht an, welche wir in der Prairie liegen liessen, die Noth war damals ohne Zweifel nicht gross genug. Den Knall der Flinte kennen sie so genau, dass sie augenblicklich ankommen, sobald man geschossen hat. Eben so ist es mit den Raben, und die indianischen Jäger behaupten, die Wölfe sähen nach diesen Vögeln, um die Richtung zu finden, in welcher der Raub liege. Ein jedes angeschossene Thier wird sogleich von ihnen verfolgt und ist verloren, ja in kalten Wintern sind sie oft so kühn, dass sie in die Dörfer kommen. Im Norden sollen sie Hütten nieder reissen und die Hunde in dieselben zurücktreiben*).

Der Prairie-Wolf (2) oder Schähäcke der Mandans *(Canis latrans Say)* ist in der Nähe des Forts so häufig, als der Wolf. Die Bälge dieser beiden Thierarten werden von den Weissen nicht gesucht. Der rothe Fuchs (*Canis fulvus*) ist sehr schön und dabei gemein, jedoch bei weitem nicht so häufig als die Wölfe. Sein Balg ist lang- und zarthaarig, von einigen wenigen Farbenvarietäten, beinahe wie bei dem europäischen Fuchse, doch ist er meistens constant gefärbt (3). Der graue Fuchs *(Canis cinereo-argenteus)* wird ebenfalls hier gefunden**), so wie der Kreuzfuchs *(Canis decussatus)* der wohl nur Varietät ist, obgleich ich über diesen nicht entscheiden kann. Der schwarze oder Silberfuchs (*Canis argentatus*) kommt

*) Siehe Tanner l. c. pag. 180.

**) Poppig (s. dessen Reise B. I. pag. 314) sagt, der nord-americ. graue Fuchs lebe in Chili, und hält den von Paraguay für dieselbe Species; allein für den brasilianischen, der mit dem von Azara beschriebenen identisch scheint, bin ich jetzt vom Gegentheile überzeugt.

mehr nördlich vor, ist etwa 60 bis 70 Meilen von hier nicht selten, zeigt sich aber auch hier zuweilen und man bezahlt den Balg wohl mit 60 Dollars. Der schon weiter oben beschriebene Prairie-Fuchs oder Kit-Fox *(Canis velox Say)*, von den Canadiern le chien de prairie genannt, ist gemein und gräbt seine Höhlen in der Prairie und in Hügeln. Alle diese Füchse fängt man im Winter mit Fallen, so wie die Wölfe. Der Panther *(Felis concolor)* ist jetzt am Missouri selten; Lewis und Clarke erlegten noch einen daselbst. In den Black-Hills und den Rocky-Mountains soll er noch zahlreich seyn. Der gemeine Luchs, Wild-Cat, le chat sauvage *(Felis rufa)* kommt hier nur selten vor, doch sind einige solcher Thiere hier erlegt worden, und wir spürten noch einen im Schnee. Die Fischotter *(Lutra canadensis)* lebt in den Flüssen, ist aber der indianischen Nachstellungen wegen selten.

Der Mink *(Mustela Vison)* le foutereau, ist gemein. Bei den Mönnitarri-Dörfern hielt sich ein schneeweisses Thier dieser Art auf, welchem man nachstellte. Der Hermelin (4) *(Mustela Erminea)* ist zahlreich und die Indianer stellen ihm mit Schleifen von Pferdshaaren stark nach, um das Fell zur Verzierung ihrer Anzüge zu gebrauchen. Es wird theuer bezahlt, zuweilen mit 6 Dollars (15 fl. rheinisch). Das kleine Wiesel (*Must. vulgaris*) erhielt ich im November braun, und im December schneeweiss mit einigen schwarzen Haaren an der Schwanzspitze (5). Stinkthier (*Mephitis mesomelas Licht.*) ist nicht selten und ich habe nicht die geringste Abweichung von dem pensylvanischen gefunden. Es giebt nicht selten gänzlich weisse Individuen. Ein solches von den Quellen des Chayenne-River verdankte ich der Güte des Herrn Hamilton zu Fort-Union, welches ich jedoch durch den Brand des Dampfschiffes verlor. King *) ist der Ansicht, dass die verschiedenen Stinkthiere nur Varietäten einer Art seyen; allein ich kann mit ihm in diesem Puncte nicht übereinstimmen. Der Dachs (*Meles labradoria*) ist nicht selten, ebenso das Stachelschwein (*Hystrix dorsata*) welches übrigens durch die indianischen Nachstellungen vermindert wird.

*) S. dessen Reise mit Capt. Back, Vol. II. pag. 127.

Der Biber ist hier am Missouri und dessen Nebenflüssen häufiger, als weiter aufwärts und die Indianer fangen ziemlich viele dieser, von den Weissen vorzüglich gesuchten Thiere, die daher an Zahl bedeutend abgenommen haben. Der Handelsposten bei den Mandans soll übrigens immer noch die bedeutendste Anzahl von Biberfellen liefern. Ich sah hier einen schön weiss gefleckten Biber, welchen ein Mönnitarri gefangen hatte. Am Yellow-Stone hat man nicht selten gänzlich gelblich-weisse, oder auch gänzlich rein weiss gefärbte Biber gefangen, und auch die Piekanns zu Fort-M'kenzie erhielten ein Paar solche. In den Landseen und kleinen Bächen kommt sehr häufig die Moschusratte (Musk-Rat) vor; von ihrer grossen Anzahl ist in diesem Reiseberichte schon öfters die Rede gewesen. Der im Winter weisse Hase (*Lepus virginianus Harl.*) ist hier nicht selten, obgleich auch nirgends häufig. Man findet ihn in der Prairie und den Gebüschen, er hält sich auch besonders gern in den Mayspflanzungen der Indianer auf. Unmittelbar in der Nähe der indianischen Dörfer ist er nicht häufig, auch mögen wohl die vielen Wölfe und Füchse diese Thierart vermindern. Das Kaninchen (Rabbit, le Lapin, *Lepus americanus*) befindet sich in den Waldungen in ziemlicher Anzahl; doch sind die Arten der Gattung Lepus in America überhaupt weit weniger zahlreich als in Europa. Man will hier noch eine dritte Hasenart von ansehnlicher Grösse kennen, deren Farbe im Sommer von der des veränderlichen Hasen abweichen soll; jedoch die Nachrichten über diesen Gegenstand sind sehr ungewiss, und unsere Jäger haben mir nie ein solches Thier verschaffen können. Die Dörfer des Prairie-Dog (*Artomys ludovicianus*) findet man in der Entfernung von einigen Meilen von dem Forte. Das gestreifte Ziesel (*Spermoph. Hoodii*), von den Mandans mit dem Namen Maschironika belegt, ist zahlreich über die hiesigen Prairies verbreitet. Das vierstreifige Erdeichhorn (*Tamias quadrivittatus Say*) habe ich nicht weit oberhalb der Mönnitarri-Dörfer zuerst beobachtet; es scheint also von den Rocky-Mountains etwa bis zu dem Knife-River hinab verbreitet zu seyn, denn bei den Mandans wollte man dasselbe noch nicht gesehen haben. Andere Arten von Eichhörnchen (*Sciurus*

und *Tamias*) giebt es in dieser Gegend nicht. Die grosse Waldratte (*Neotoma*) kommt unterhalb zu Cedar-Island und Fort-Union vor, ist also auch gewiss bei Fort-Clarke zu Hause. In dem Forte lebt die Wanderratte (*Mus decumanus*), wie gesagt, als Landplage. Die gemeinste Maus, die man überall in Ufern, Gebüschen, und selbst in der Prairie findet, ist die sogenannte Meadow-Mouse (*Mus leucopus*), ganz identisch mit der am Missisippi und in den östlichen Staaten lebenden Feldmaus, die man mit der grossen europäischen (*Mus sylvaticus*) verwechselt hat. Richardson*) behandelt diesen Gegenstand sehr richtig, indem er sagt, dass diese Maus für America die Stelle des sylvaticus vertrete. Spitzmäuse (*Sorex*) und die Maus mit grossen Backentaschen (*Perognathus fasciatus*) leben ebenfalls hier, und auch die Springmaus (*Meriones labradorius*) kommt wahrscheinlich hier vor; nur war die Winterzeit zu der Untersuchung dieses Gegenstandes ungünstig. Ein oder zwei Arten des Goffer oder der Sandrat (Machtóhpka der Mandans) werfen hier in der Prairie ihre Hügel auf (6), ferner lebt hier eine Art von Hypudaeus oder Arvicola, welche neu scheint (7) und im Winter in die Hütten der Indianer kommt. Weder Harlan noch Richardson erwähnen dieser Species. Fledermäuse giebt es hier im Sommer in ziemlicher Anzahl; leider konnten jetzt ihre verschiedenen Arten nicht gehörig untersucht werden. Gewiss enthält diese Gegend manches Neue aus der Familie der Nager, besonders wenn man bis in die Black-Hills vordringen und dort, so wie in den Rocky-Mountains, einen längern Aufenthalt nehmen könnte.

Die Classe der Vögel hat manche interessante Gegenstände. Der rothköpfige Urubu (*Cathartes Aura Audub.*) oder Turkey Buzzard lebt hier nur im Sommer und zieht im Herbste fort, eben so Aquila leucocephala und die verschiedenen Falkenarten (*Falcones*), deren ich hier während des Winters nicht ein einziges

*) *Fauna bor. amer. pag. 142.* In dem Anhange zu Capt. Back Reise nach dem Polarmeere (pag. 145.) hat dieser vorzügliche Beobachter der Natur eine interessante Abhandlung über die Verschiedenheit der Temperatur in Europa und Nord-America, so wie über die Verbreitung der Thiere im Hochnorden dieses Continents gegeben, eben so in späteren Abhandlungen. In seinem *sixth report etc. (pag. 154.)* hält dieser Zoologe *Mus leucopus* für sehr nahe verwandt mit *M. sylvaticus*; allein sie ist ganz verschiedene Species, ihr Schwanz ist weit kürzer u. s. w.

Individuum bemerkt habe. Ein harter Vogel ist der Uhu (*Strix virginiana*), der den ganzen strengen Winter hier aushält, so wie noch eine andere Eulenart; ich vermuthe *Strix asio*. Die Schneeeule (*Strix nyctea*) ist hier schon zu verschiedenen Zeiten geschossen worden. In den Höhlen der Prairie-Dogs soll man während des Sommers öfters die Erdeule (*Strix cunicularia?*) antreffen; überhaupt halten sich während des Sommers mehre interessante Vogelarten hier auf. Der Papagey (*Psittacus carolinensis*) soll den Punca-Creek nicht bedeutend überschreiten, doch hat man ihn am L'eau qui court gesehen, und er mag auch zuweilen noch weiter westwärts streifen. Der Fliegenvogel (*Trochilus Colubris*) kommt alljährlich bis zu den Mandan-Dörfern hinauf, jedoch weder regelmässig noch zahlreich; die Mandans nennen ihn Manasch-Chóhp Kochächka (*ch* in der Kehle, die drei ersten Sylben zusammen gesprochen), weil er vorzüglich an den Blumen der von ihnen cultivirten Tabackspflanze (*Nicotiana quadrivalvis*) umher schwirrt, welche diese Indianer Mánaschä nennen. Für das, was ich früher über den Zungenbau und die Nahrung der Fliegenvögel gesagt habe, giebt Audubon in dem 5. Bande seiner Ornithological Biography (pag. 546) eine Bestätigung. Wilde Tauben leben während des Sommers häufig in den Wäldern. Die Dove (*La tourte, Columba carolinensis*) bewohnt alle kleinen Gebüsche in der Prairie, so wie alle Schluchten der Höhlen und ist überall zahlreich verbreitet. Im Winter ziehen diese Vögel, so wie beinahe alle Spechte (*Picus*) von hier fort; nur Picus pubescens hält aus. Ausser den Blackbirds, deren man hier vier Arten kennt, Quiscalus versicolor Bonap., Icterusphoeniceus, xanthocephalus und eine feuerfarbig und schwarze der Baltimore ähnliche, schon früher erwähnte Species (*auricollis*), welche ebenfalls ein hängendes Nest baut, sind die Raben und Elstern (*Pica*) zahlreich. Der Kukuk (*Coccyzus americanus*) soll sich hier nicht sehen lassen. Die Raben und Elstern sind Standvögel, die übrigen ziehen im Herbste fort. Richardson redet (s. sixth report pag. 176) über die Identität der schwarzen Krähe, die man für corone hielt und der Elster mit den verwandten europäischen Vögeln; allein ich

habe gezeigt, dass an beiden constante Abweichungen aufzufinden sind. Der Seidenschwanz (*Bombycilla garrula*) soll hier wahrend des Sommers leben, im Winter haben wir ihn selbst erlegt (8). Der Cedar-Bird (*Bombycilla carolinensis* oder *cedrorum*) nistet ebenfalls hier. Die Elstern halten sich im Winter mehr in den Wäldern auf; allein der Rabe (*Corvus corax*) ist überall der Vogel, der Kälte und die rauhen Stürme am besten erträgt. Aus der Gattung Caprimulgus giebt es im Sommer nur die gemeine Species sehr häufig hier; der Whippoorwill soll nur zuweilen und immer sehr selten hier vorkommen. Die Schwalben sind im Sommer zahlreich, unter ihnen ist Hirundo fulva gemein, deren Schwanz eine Gabel bildet, mit einem Ausschnitte von 1″ 3‴ Tiefe. Lanius septentrionalis *) lebt im Winter selbst in der Nähe von Fort-Clarke, dagegen im Sommer eine andere von Richardson sehr schön abgebildete Species **), welche von dem carolinischen Würger (*Lanius carolinensis*) specifisch verschieden zu seyn scheint. Aus der Familie der Certhidae kommt hier keine einzige Art vor, also weder Sitta, Miniotilta, noch Certhia bemerkt man in den im Winter höchst öden Wäldern um Fort-Clarke, selbst nicht Parus biscolor; dagegen hält die muntere kleine Meise mit schwarzem Scheitel (*Parus atricapillus*) den strengen Winter hier in guter Anzahl aus. Die Prairie-Lerche (*Sturnella ludoviciana*) und die Berglerche (*Alauda cornuta*) leben im Sommer in den Prairies, der Schneeammer (*Emb. nivalis*) und der Flachsfink (*Fring. linaria*) sind Stand- oder Strichvögel des Winters; im Sommer scheint wenigstens der erstere nicht hier zu leben. Fringilla amoena, bewohnt im Sommer paarweise die Waldungen, auch der gelbe Stieglitz (*Fring. tristis*). Von den Hühnerarten hat man nur eine Species hier, Tetrao phasianellus, ein Standvogel des ganzen Jahres. Sie wird von den Americanern Prairie-Hen, von den Canadiern le faisan, und von den Mandans Sipúska genannt. Wegen der vielen indianischen Jäger sind diese Vögel sehr schüchtern. In den Black-Hills soll eine Art von Rebhuhn leben.

*) Audubon scheint diesen Vogel für identisch mit dem europäischen *excubitor* zu halten; allein beide Vögel sind gewiss verschieden.

**) S. *Fauna bor. amer. T. II. Tab. 31.*

Der grosse Prairie-Cock oder Coq des prairies (*Tetrao Urophasianus Bonap.*) wird erst etwa 200 Meilen von hier gefunden. Einige Meilen vom Forte befinden sich Sumpfe, so wie ein mit Rohr bewachsener Teich, und am jenseitigen Missouri-Ufer auch Landseen, wo während des Sommers, besonders aber im Frühjahre und Herbste eine grosse Menge von Wasser- und Sumpfvögeln leben. Der Schetock (*Pelicanus brachydactylus Licht.*) lässt sich dort, wie auf dem Missouri, in zahlreichen Flügen sehen, soll sich zuweilen sogar im Sommer auf den Sandbänken aufhalten; doch will man das Nest noch nie gefunden haben. Der weisse Kranich oder Hooping-Crane (*Grus americana*), dieser prachtvolle Vogel, und der Sandhill-Crane (*Grus canadensis*) sind auf dem Zuge im Frühjahre und Herbste häufig. Man isst diese Vögel. Nach Bachmanns Beobachtung soll G. canadensis der junge Vogel von G. americana seyn; alsdann bleibt es aber interessant, dass ich unter den grauen Kranichen nie weisse Individuen, oder alte Vögel gesehen habe, und umgekehrt. Strandläufer (*Tringa*, *Totanus* und *Charadrius*) leben während des ganzes Sommers an den Ufern des Missouri. Die Avocette (*Recurvirostra americana*) habe ich im September gesehen; man hatte bei dem Forte ein Paar Exemplare von einem kleinen Fluge erlegt. Da alle Wasser im Winter zufrieren, so ziehen die Reiher (*Ardea*) um diese Zeit fort. Im Sommer lebt Numenius longirostris paarweise in den trocknen Prairies; ich fand nichts als Käfer in ihrem Magen*).

Die Waldschnepfe (*Scolopax minor Gm.*) soll nicht hier vorkommen. Das schwärzliche Wasserhuhn (*Fulica americana*) ist im Sommer gemein, so wie auf dem Zuge im Herbste und Frühjahre. Richardson sagt (s. sixth report etc. pag. 183.), das americanische Wasserhuhn weiche sehr wenig von dem europäischen ab; allein obgleich beide viel Aehnlichkeit zeigen, so besitzen sie doch zur Trennung hinlängliche Unterschiede. Schwane, Enten und Gänse ziehen sämmtlich im Winter fort, nur Anas Boschas fera bleibt zuweilen einzeln zurück, wenn offene Wasser

*) Nach Audubon soll dieser Vogel in Sümpfen leben; allein in der von mir besuchten Gegend lebt er nur in der trocknen Prairie. Er sitzt gewöhnlich hoch aufgerichtet und fliegt dem Störer um den Kopf, wie unser europäischer Kibitz, wenn man sich dem Neste nähert.

zu finden sind. Auf dem Zuge im Frühjahre und Herbste, kommen verschiedene Entenarten vor, darunter zum Theil seltene, so wie die wilden Gänse (*Anser canadensis*) und der Schwan (*Cygnus buccinator*); und 7 bis 8 Entenarten nisten auf dem Flusse und den benachbarten Seen. Die weisse Gans (*Anser hyperboreus*) ist nicht häufig. Das innere Nord-America wurde während des Winters reich an verschiedenartigen Wasservögeln seyn, wenn nicht alle Gewässer mit einer festen Rinde von Eis belegt wären*).

Aus der Classe der Reptilien besitzt die Gegend, von welcher hier die Rede ist, mehre interessante Arten, und ich hatte sehr zu bedauern, dass mein hiesiger Aufenthalt nicht in den Sommer fiel. Der Missouri ernährt, wie schon gesagt, bis in die Rocky-Mountains hinauf weichschalige Schildkröten (*Trionyx*), wovon früher schon die Rede gewesen ist. In den Bächen lebt eine Sumpfschildkröte (*Emys*) wahrscheinlich *oregoniensis*, dieselbe, deren ich bei Gelegenheit meines letzten Aufenthaltes zu Fort-Union erwähnte. Noch eine andere mit hartem Panzer soll im Missouri vorkommen, und etwas weiter von hier entfernt in den Prairies, welche von dem Stamme der Páhni's bewohnt werden, eine schön gelbgefleckte Landschildkröte, die schönste von allen, ohne Zweifel Testudo clausa. Aus den Familien der Eidechsen soll man im Sommer mehre Arten finden, besonders das stachelschuppige, krötenartige Phrynosoma, von welchen man schon mehre am Yellow-Stone, zu Fort-Union und in dem Thale der Stone-Walls fand; wenigstens schienen diese Thiere der Beschreibung zufolge hieher zu gehören. Einige waren grau, andere grün, oder grünlich von Grundfarbe, andere, wie man sagte, weisslich gefärbt. Hier bei den Mandans soll es mehre Arten von Eidechsen geben, und die eine, welche gewöhnlich mit aufgerichtetem Kopfe stille sitzt und sich leicht greifen lässt, dabei einen schönen Goldschiller haben soll, dürfte wohl die *Agama umbra* oder eine verwandte Species seyn.

*) Den von mir während des Winters 1833 und 1834 zusammen getragenen Vogel-Calender für die Gegend der Mandan-Dörfer siehe im Anhange Beilage A.

Höchst auffallend war es mir, dass uns auf der langen Reise den Missouri auf und abwärts nicht ein einziges eidechsenartiges Thier zu Gesichte kam. Schlangenarten giebt es mehre. Die Black-Snake (*Colub. constrictor*) kommt hier nicht vor, dagegen sehr häufig Col. proximus Say, mit seiner vorzüglich schön feuerfarbig gefleckten Varietät, ferner Col. Sayi Schleg., oder eximus Say, eine grosse Natter. Nur eine Art von Klapperschlangen (*Crotalus tergeminus Say.*) ist mir hier vorgekommen; diese ist aber sehr häufig und wird gross. Frösche giebt es mehre Arten, wovon der paarweise gefleckte (*Rana pipiens Schreb.*) der schönste ist, auch kleine Laubfrösche; und nach Regen ist oft der ganze Boden mit jungen Fröschen bedeckt. Selbst die Weissen haben zum Theil noch den Glauben, dass diese kleinen Thiere aus der Luft herabfielen. Sie glauben, die Regenbogen zögen die Frösche mit ihrem einen Ende in die Luft, und mit dem Regen fielen sie dann in Masse wieder auf die Erde zurück.

An verschiedenen Arten der Fische ist der Missouri nicht reich in dieser Gegend. Zwei Arten von Catfish *) (*Pymelodus*) kommen vor, ferner eine Art Pike (*Esox?*), der Pickerel, ein Acipenser, das Gold-eye und zuweilen der Buffaloe (*Catastomus*). Ohne Zweifel leben noch mehre Fischarten hier, allein sie werden von den Bewohnern nicht beachtet und es ist höchst schwierig, sie zu erhalten.

Unter den Insecten sind mehre den Menschen lästig. Die Moskiten (*Tipula*) fallen in manchen Jahren sehr beschwerlich, in der Prairie leben unzählige Heuschrecken (*Gryllus*), welche schnell die Pflanzen abfressen. Mehre Arten geben im Fluge einen klappernden Laut von sich. Sehr viele Thierarten leben während des Sommers von jenen Grashoppers. Eine sehr grosse braune unbehaarte Spinne die in der Prairie vorkommen soll, dürfte von jener für die Prairie der Arkansa von Say erwähnten, vielleicht verschieden seyn.

Von Mollusken und den verwandten Thieren konnte ich in der traurigen Jahres-

*) Nach Warden (l. c. Vol. I. pag. 92) sollen die schwersten in der Gegend der Mandan-Dörfer vorkommenden Cat-Fische etwa ein Gewicht von 6 Pfunden haben, welches aber wohl unrichtig ist.

zeit, die wir hier erlebten, nichts auffinden, als die im Missouri überall vorkommende scheinbar einzige Unio-Art.

Um dem Leser ein Bild der Umgebungen von Fort-Clarke zu geben, fehlt uns jetzt noch eine Beschreibung der zahlreichen, diese ganze Gegend belebenden indianischen Bevölkerung, der drei öfters erwähnten Stämme der Mandans, Mönnitarris oder Grosventres und der Arikkaras; letztere waren in diesem Augenblicke abwesend. Um die Schilderung unseres langen Aufenthaltes an dieser Stelle, welche später nachfolgt, verständlicher zu machen, wird es am zweckmässigsten seyn, vorerst in den drei nachfolgenden Capiteln die über jene drei indianischen Nationen gesammelten Notizen folgen zu lassen.

---

1) Der veränderliche Wolf, ich nenne ihn Canis variabilis, unterscheidet sich von dem der östlichen Staaten, der dem europäischen gleicht, durch im Allgemeinen vielleicht etwas geringere Grösse, kürzere dickere Schnauze, etwas kürzere Ohren, durch den Mangel der bei C. Lupus an den Beinen hinablaufenden dunklen Streifen, und durch seine, von der gewöhnlichen grauen Wolfsfarbe bis in das rein Weisse abändernden Färbung. In einem jeden Truppe dieser Thiere sieht man gewöhnlich ganz weisse und fahle, auch mehr grau gemischte und gänzlich graue Individuen. An dem lebenden Thiere ist die Iris im Auge weisslich-grau, gelblich überlaufen, am ausseren Rande dunkel punctirt und um die Pupille herum gelblich-braun gefärbt, oder kurz gesagt, sie ist fahl gelblich-graubraun, und in der Umgebung der Pupille dunkler.

Färbung eines solchen Wolfes von der grauen Varietät: Umgebung der Augen, Backen und Seiten, der Schnauze weisslich; Stirn grau gemischt; Nasenrücken röthlich-fahl; die kurzen abgestumpften Ohren fahl graugelb; obere Theile des Thiers gelblich-grau, mit starken schwarzen Haarspitzen; Beine, Bauch und Unterseite des Körpers ungemischt weisslich; den dunklen Längsstreifen an den Vorderbeinen des Canis Lupus findet man an dieser Species nicht.

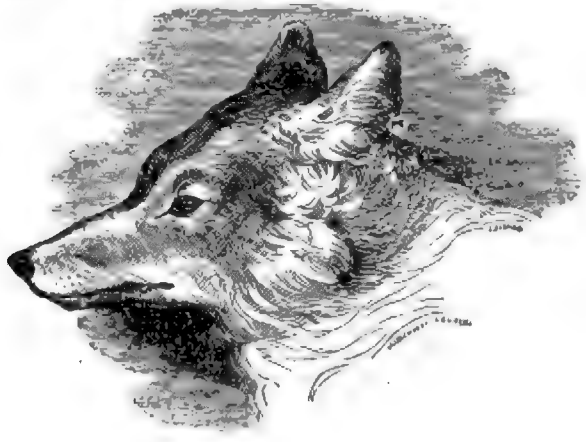
Ausmessung: Ganze Länge 5'; L. d. Schwanzes mit den Haarspitzen 16"; L. d. Schw. ohne die Haarspitzen 12" 5"'; L. d. Kopfs 9"; Höhe des Ohrs 3" 6"'; Breite des Kopfs vorne zwischen den Ohren 3" 6"'; L. d. oberen Eckzahnes 1" 1"'; L. d. unteren Fangzahnes 11"'. — Ein zu Fort-Clarke erlegter, 4' 10" 3"' langer, ausgehungerter Wolf dieser Art, dessen abgenutzte Fangzähne für sein Alter zeugten, wog 58 Pfund und

der Knochen in seiner Ruthe war 4″ 7‴ lang. Dieser Knochen in der Ruthe des männlichen Thiers ist gerade, am Leibende ein wenig abwärts gebogen, in seiner Mitte mit zwei sanft wellenförmigen Biegungen, beinahe durchaus eine Rinne darstellend, die ⅞″ weit von der Spitze aufhört, und hier ist der Knochen dünner, rund, und seine Spitze wieder ein wenig knopfartig verdickt.

Der veränderliche Wolf des oberen Missouri wirft im Monat April in einer Erdhöhle 4 bis 9 Junge. Seine Stimme ist ein Geheul, dem des europäischen Wolfes ähnlich. Richardson beschreibt für den hohen Norden einen in der Färbung variirenden Wolf, dem des oberen Missouri ziemlich ähnlich.

Ross Cox (l. c. pag. 191 u. 212.) erzählt von der Art, wie die Wölfe in den Prairies das Wildpret jagen sollen; allein ich kann diesen Sagen keinen Glauben schenken, da ich nichts Aehnliches erfahren habe. Der allgemeine Name des Wolfs in der Ojibuä-Sprache ist: Ma-i-gann (kurz); bei den Wasaji (Osagen): Schomikasse; bei den Omáhas: Schanton (*an* u. *on* franz.); bei den Dacotas: Schuk-tóketscha-tanka; Assiniboins: Schunktógitsche (*e* halb); Mandans: Chárata (*ch* guttur.); Minnitarris: Sähscha; Arikkaras: Szirihtsch; Blackfoots: Sikkapehs; Kutanäs: Kachki, oder Kachkin (*ch* guttur.) u. s. w.

2) *Canis latrans Say*, der Prairie-Wolf steht in Gestalt und Grösse gerade in der Mitte zwischen Wolf und Fuchs; das Gebiss kommt aber mehr mit dem des Wolfes überein, da die Vorderzähne an jeder Seite gelappt sind. Gestalt wolfsartig, Hals kurz und dick, Körper dick, allein der Kopf kleiner und etwas mehr fuchsartig; der Schwanz wie am Wolf kurz und dick, die Beine ziemlich hoch; Schnauze lang und mehr zugespitzt als am Wolf; Ohr ziemlich zugespitzt, stark, steif, gebildet wie am Wolfe, wie der nachstehende, nach der Natur entworfene Holzschnitt zeigt.



Der Kopf ist oben breit, die Nasenkuppe schwarz, und feucht; inneres Ohr stark behaart; Bartborsten lang und schwarz, andere ähnliche lange Haare stehen über dem Auge und hinter dem Mundwinkel; der Schwanz reicht hängend bis zum Fersengelenke hinab, und mit den Haarspitzen bis zur halben Ferse.

Färbung: Ganzes Thier schmutzig graugelb, auf Ohren und Nasenrücken röthlich-gelb, auf dem Halse, dem Rücken, an der Schwanzspitze und der Oberseite des Schwanzes mit schwarzen Haarspitzen; Seiten des Halses, Vorderblatt, Hinterschenkel, Vorder- und Hinterbein an der äusseren Seite hell rostgelb oder roströthlich; Untertheile und innere Seite der Beine weisslich, Ohren rostgelb, hier und da mit schwärzlichen Haarspitzen, inwendig weisslich behaart; Stirn und Augengegend fahl grau-bräunlich, mit weisslichen Haarspitzen; Rand des Oberkiefers weisslich; Unterkiefer an der äusseren Seite schwärzlich eingefasst, übrigens weisslich, an den Obertheilen ist das Haar 4 ½″ lang, dicht, an der Wurzel aschgrau, dann bis zu ⅔ der Länge gelbröthlich, alsdann mit schwarzbrauner Binde, nachher wieder weisslich, und an der Spitze schwarz; Haar in den Seiten 1 ⅔″ lang. Bei manchen Individuen fehlt die Rostfarbe gänzlich, und sie sind alsdann mehr weissgrau gefärbt. Die Iris im Auge ist graugelb.

Ausmessung: Ganze Länge 3′ 7″ 7‴, also weit grösser, als das von Richardson gemessene Exemplar; L. d. Schwanzes mit den Haarspitzen 14″ 2‴; ohne die Haare an der Spitze 11″ 3‴; L. d. Kopfs 7″ 9‴; Höhe des Ohrs am Scheitel gemessen 3″ 11‴; Breite des Ohrs an der breitsten Stelle 2″ 5‴ bis 6‴; L. des oberen Fangzahnes 8 ½‴; Knochen in der Ruthe dieses Individuums 2″ 3 ⅛‴ lang. —

Innere Theile: Körper ausserordentlich fett, die Haut hängt fest an dem Fette; jeder Lungenflügel ist in drei Lappen getheilt; Leber in 5 bis 7 Lappen getheilt, mit einigen kleinen Nebenzipfeln; die Gallenblase ist grün und liegt zwischen den Lappen der Leber, ihre Grösse ist die einer Wallnuss; Milz gefärbt wie die Leber, schmal, 6″ lang; Länge des Darmcanals vom Magen abwärts bei einem 3′ 6″ 9‴ langen Weibchen 8′ 8″ 4‴; Magen mässig gross, zusammengekrümmt; Testikel sehr klein, nie sah ich sie bei einem Thiere so klein; in der männlichen Ruthe ein Knochen, der in der Hauptsache gebildet ist, wie an C. variabilis, aber ein wenig mehr gebogen.

Dieses Thier macht den Uebergang vom Fuchse zum Wolfe, passt der Gestalt nach in beide Unterabtheilungen, doch macht es die Bildung der Vorderzähne mit den Wölfen mehr verwandt. Die Form der Pupille hat mir bei allen Füchsen und Wolfen, die ich untersuchte, rund geschienen und ihre Gestalt ist bei dem todten Thiere ohnehin oft schwer zu erkennen, wie dies auch Fr. Cuvier eingesteht. Im April wirft der Prairie-Wolf in seiner Höhle (Bau) in der Erde bis zu 10 Junge. Die Stimme ist ein Bellen, wie von dem Haushunde. Er ist ein sehr schlaues Thier und geht schwieriger in die Fallen, als der Wolf und die Füchse. Sie sind zahlreich in den Prairies und kommen im Winter zuweilen in die indianischen Dörfer, rauben alles Lebende, was sie bezwingen können, so wie todte

Thiere und den Abfall der Wohnungen. Richardson sagt, sie jagten truppweise, jedoch wir haben sie nie in solcher Anzahl bei einander gesehen, als die veränderlichen Wölfe. Die Abbildung, die er von diesem Thiere giebt, ist nur mittelmässig. Bei den Mandans heisst der Prairie-Wolf: Schähäcke; bei den Mönnitarris: Bóhsa; bei den Arikkaras: Packkátsch (*ach* guttur.); bei den Dacotas: Mihtschack-Sih; bei den Blackfoot-Indianern: Sehnipáh u. s. w.

3) *Canis fulvus.* Ich habe viele Felle dieser Art verglichen und sie einander in der Hauptsache sehr ähnlich gefunden; dennoch machen die Pelzhändler eine jede kleine Varietät zur Species. Dieser Fuchs ist meistens heller und glänzender gefärbt, als der europäische; man konnte ihn wegen seiner vorzüglichen schönen Färbung den Goldfuchs nennen. Ein starkes Thier dieser Art in seinem langen feinen Winterhaare ist ausgezeichnet schön. Seine beständigen Characterzüge scheinen zu seyn: Gesicht weisslich, das äussere Ohr nur an der Spitzenhälfte schwarz; Spitzen der Zehen weiss, welches nur sehr selten variirt; Oberkopf, Nacken, Oberrücken glänzend hell gelb oder schön lebhaft röthlich-gelb; Hinterrücken mehr weisslich, mit hell rothen Haarspitzen; Schwanzspitze weiss; der Schädel ist weit mehr platt gedrückt, als an unserem Fuchse. Die Confusion in den americanischen Schriftstellern uber diesen Gegenstand ist gross; allein Richardson unterscheidet die oben erwähnte Fuchsart sehr gründlich und richtig von der europäischen. Nach King (l. c. II. pag. 224.) sollen der Silber- und Kreuzfuchs Varietäten von *C. fulvus* seyn. Dass Townsend den europaischen Fuchs am Columbia gefunden haben will, befremdet mich nicht wenig; wahrscheinlich wird diese Beobachtung nicht Stand halten.

4) Der nordamericanische Hermelin scheint nicht bedeutend von dem europäischen abzuweichen. Das grösste Thier dieser Art, welches ich am Missouri mass, hielt 17″ 8‴ in der Länge, und der Knochen in der männlichen Ruthe war 11‴ lang. Die Ojibuäs nennen diese Thierart: Tschingóhs; die Mönnitarris Óhaisa; die Mandans: Mähchpach-Pirakä (kurz ausgesprochen, *ch* guttur.) u. s. w.

5) Das kleine Wiesel (*Mustela vulgaris?*) wird schon bei den Mandan-Dörfern im Winter gänzlich weiss gefunden. In dieser Zeit habe ich an seiner Schwanzspitze einige schwarze Haare bemerkt, weshalb es vielleicht eine besondere Art bilden konnte. Da ich alle meine Exemplare verlor, so konnte ich keine genaue Vergleichung anstellen und muss mich begnügen, die am frischen Thierchen genommenen Ausmessungen hieher zu setzen, dieselben aber mit der ganz auf gleiche Art genommenen Dimensionen der europäischen *Mustela vulgaris* zusammen zu stellen.

	Europ. Wiesel:	Amer. Wiesel:
Ganze Länge	7″ 7‴	6″ 6 ½‴.
L. d. Schwanzes mit den Haarspitzen	1″ 5‴	1″ 3‴.
L. d. Schw. ohne die Haarsp.	1″ 2‴	10‴
L. d. Kopfs	1″ 6‴	1″ 3‴.
Br. d. Kopfs zwischen den Ohren	10‴	6 ½‴.
L. d. Bartborsten	9‴	10‴.
L. d. Vordersohle bis zum Handgelenke	8‴	4 ½‴.
L. d. Hintersohle	10‴	7 ½‴.

Die Mandans nennen diese Thierart Makschipka; die Minnitarris: Ohsisa-Isipparut. —

6) Siehe *Nova Acta Phys. Med. Acad. Caes. Leop. Carol. etc. T. XIX. P. I.*, wo ich eine Nachricht und Beschreibung von diesem, in der Nähe der Mandan-Dorfer vorkommenden Thiere gegeben habe. Der Goffer ist eben so tapfer und streitsüchtig, als der chilesische Cucurrito (s. Pöppigs Reise B. I. pag. 146.). Man hat ihn fälschlich mit umgekehrten Backentaschen abgebildet, welche in dieser Lage gleich grossen Beuteln oder Kegeln nachschleifen, und schon Cuvier beurtheilte diese Darstellungsart sehr richtig, wenigstens ist mir nichts Aehnliches in der Natur vorgekommen. Da sich diese Backentaschen leicht umkehren und herausziehen lassen, welches das Thier vielleicht selbst zu bewirken fähig seyn dürfte, um sie ihres Inhaltes zu entleeren, so hat man die Exemplare zuweilen auf diese Art ausgestopft und danach die Abbildungen entworfen; ich muss jedoch glauben, dass diese Art der Umkehrung nur selten in der Natur vorkomme, und es streitet meine Erfahrung gegen die Annahme einiger Zoologen, als wenn diese Taschen heraus träten, sobald sie mit Nahrungsmitteln angefüllt würden. Warum übrigens Richardson (s. *Sixth report on amer. Zool.*) Fr. Cuvier's Saccomys mit Geomys vergleicht, begreife ich nicht, da die erstere eine zierliche, bewegliche, lang geschwänzte Maus ist, während die letzteren plumpe, maulwurfsartige, kurz geschwänzte, dem Tageslicht meist entzogene Thiere sind, die nur höchst wenig Aehnlichkeit mit den ersteren zeigen. Saccomys und Perognathus haben dagegen sehr viel Aehnlichkeit mit einander.

7) *Hypudaeus leucogaster:* Gestalt gedrungen, stark, Kopf etwas dick, Ohren ziemlich kurz, Schwanz kurz. Kopf etwa ⅓ der Länge des ganzen Körpers ausmachend. Die Unterlippe 3 ½‴ hinter die Spitze der Nasenkuppe zurückgezogen; Oberlippe durch eine kleine Furche getheilt; Auge ziemlich gross, glänzend, schwarz; starke Bartborsten an den Seiten der Schnauze etwa 1″ lang, abstehend und mit ihren Spitzen vorwärts gekrümmt; Ohren ziemlich klein, steigen nicht über die Horizontallinie des Scheitels hinauf, an der Wurzel inwendig etwas nackt, gegen den Rand hin mit glatt anliegenden kurzen Haaren besetzt, welche nicht über den Rand vortreten; Leib dick und gedrungen; Vorderbein stark und kurz; Daumwarze klein, mit einem kurzen, stumpfen Kuppennagel; Mittelzehe ein we-

nig länger als die Nebenzehen: 4ter Finger etwas länger als der Zeigefinger, der kleine noch etwas kürzer als der letztere; Sohle der Vorderhand mit drei kurzen hohen Ballen neben einander besetzt, hinter welchen zwei ganz ähnliche stehen; alle sind nackt und fleischröthlich gefärbt, und es steht neben den beiden hinteren nach innen der kleine Daumballen; Nägel lang, schlank zugespitzt, sanft gekrümmt, am Mittelfinger bei weitem am längsten; Hinterfuss mehr verlängert als der vordere, aber mit demselben Verhältnisse der Zehen, hinter jedem Nagel an der Zehensohle eine ballenartige Erhöhung; der Daum des Hinterfusses hat mehr Länge und Freiheit, als der des Vorderfusses, und trägt einen kleinen, etwas zugespitzten Klauennagel; die Nägel der Hinterzehen sind überhaupt kürzer als die der vorderen, hinter den Zehen stehen in der Hinterhand 3 Ballen im Halbkreise, die beiden hinteren der Vorderhand fehlen hier, dagegen bemerkt man an der Wurzel des Daumes eine kleine Verdickung der Sohle; Oberseite der Hände und Füsse, so wie die Fersensohle der Hinterbeine sind leicht und glatt anliegend seidenartig behaart; die Fusssohle nackt, mit zarter fleischrother Haut; Schwanz kurz, er reicht bei ausgestrecktem Hinterbeine noch nicht bis zur Wurzel der Hinterzehen, ist nach der Spitze allmählig an Dicke abnehmend; mässig zugespitzt, dicht mäuseartig behaart, die Haare an der Oberseite länger als an der unteren; Rückenhaar des Thiers etwa 3‴ lang, am Bauche etwas über 2‴, auf dem Scheitel ist es länger, dicht gedrängt und über 3‴ lang.

Gebiss: Vorderzähne: $\frac{2}{2}$, die unteren lang, etwas zugespitzt, mit sehr langem Ausschnitte an der inneren Fläche, von den Seiten etwas zusammen gedrückt; die oberen kurz, stark, an der Schneide nach ihrer Vereinigung hin ein wenig ausgerandet: Backenzähne: $\frac{3 \cdot 3}{3 \cdot 3}$, von den oberen ist der vordere der grösste, der hinterste ist klein und seine Mahlfläche nach hinten ein wenig zugespitzt; die Mahlflächen aller dieser Zähne haben rund um auf jeder Seite ein Paar Hocker und Furchen, dabei einen erhöhten ein und ausspringenden Rand, und in der Mitte ihrer Fläche zwischen den Rändern und Erhöhungen befinden sich Vertiefungen; der hinterste Backenzahn hat in der Mitte seiner Mahlfläche eine kesselartige Vertiefung. Da ich die Exemplare dieses Thiers verlor, so kann ich den Bau dieser Zähne und ihrer Wurzeln nicht genauer angeben.

Färbung: Obere Bartborsten schwarz, die unteren oder tiefer stehenden weisslich; Nasenkuppe, Lippenrand und Fusssohlen fleischroth; Seiten der Nase, Oberlippenrand, Unterkiefer, Kinn, Kehle, Vorderbeine innen und aussen bis gegen die Mitte des Schulterblattes, innere und vordere Seite der ganzen Hinterbeine, so wie alle übrigen Untertheile schön rein weiss, und diese Farbe steigt bis in die Mitte der Seiten hinauf und deckt auch die Unterseite des Schwanzes; alle Obertheile des Thiers sind röthlich-grau, in den Seiten mehr röthlich, auf dem Rücken mehr grau, die Haare grau und an der Spitze röthlich, und diese röthlichen Spitzen sind in den Seiten länger, daher herrscht diese grauröthliche Farbe daselbst etwas vor. Schwanz auf der Oberseite gefärbt wie der Rücken.

— An dem vorderen unteren Anfange des Ohrs befindet sich ein kleiner weisser Fleck, die etwas verlängerten Haare sind hier weiss.

Ausmessung: Ganze Länge 4″ 10‴; L. d. Kopfs 1″ 1½‴; L. d. Schwanzes 1″ 1½‴; L. von d. Nasenspitze bis zum vorderen Augenwinkel 5‴; von da zur vorderen Ohrwurzel 3‴; Höhe des Ohrs an der Scheitelseite gemessen 3 ¼‴; Breite des Scheitels zw. den Ohren 7‴; Br. des Ohrs an der breitsten Stelle 2 ⅔‴; Länge der Vorderhand-Sohle mit dem Nagel 5‴; L. d. längsten Vordernagels 1⅓‴; L. d. Fersensohle mit dem Nagel 8 ½‴ L. d. längsten Hinternagels ½‴; Länge der Augenöffnung 2 ⅙‴. —

Innere Theile: das Auge ist stark und ganz kugelförmig; Backentaschen fehlen; Zunge länglich, glatt, vorn mit einer kleinen Längsfurche, überall mit höchst feinen, kaum sichtbaren Papillen bedeckt, auf ihrem Hintertheile steht eine gewölbte, wahrscheinlich drüsige Erhöhung; Rachen und Gaumen mit starken erhöhten Querleisten bezeichnet, welche in der Mitte ausgerandet sind; der Magen zusammen gekrümmt, mit zerbissenen Pflanzentheilen angefüllt, am *pylorus* setzt der Darm erweitert fort; scheinbar kein Blinddarm; *rectum* dünn, glatt und rund; Leber in 6 Lappen getheilt; Nieren gross und ziemlich bohnenförmig; das Herz ist 4 ⅙‴ lang; Testikel liegen zu beiden Seiten, sind gross, etwas hinter der kleinen dünn zugespitzten Ruthe.

Diese Maus kommt häufig in der Prairie vor, und zieht sich im Winter in die indianischen Hütten, wo sie den Vorräthen aller Art nachstellt. Die Mandans kennen sie unter den Namen Mihtick, den sie allen Mäusen beilegen. Ob es gleich nicht wohl gethan ist, die in der Geschichte der nord-americanischen Nager herrschende Unbestimmtheit noch zu vermehren, so habe ich diese Beschreibung den Zoologen dennoch zu gelegentlicher Beachtung mittheilen wollen, indem ich bemerke, dass die darin aufzufindenden Mängel allein dem Verluste der Exemplare zuzurechnen sind.

8) *Bombycilla garrula* soll nach der Versicherung der Mandans in dieser Gegend nisten, doch kann ich die Wahrheit dieser Aussage nicht verbürgen. Die Mandans nennen ihn Ohpa-Kotika (*oh* u. o voll), die Canadier Le Recollet. Ich habe im Monat December kleine Flüge von diesen Vögeln beobachtet.

XXV.

Nachricht von dem Stamme der Mandan-Indianer.

Bei den jetzt folgenden Capiteln, in welchen ich speciell von einigen Stämmen der Urvölker von Nord-America reden will, muss ich voraussetzen, dass man die interessanten und gehaltvollen Nachrichten kenne, welche die Herren Edwin James, T. Say und Schoolcraft uns gegeben haben *). Dr. E. James spricht besonders über den Ursprung der Nord-Americaner und ihre nahe Verwandtschaft untereinander, über ihre neulich zur Sprache gebrachte Abstammung von den Israeliten **), deren Ungrund er beweist und gegen welche auch die ganze Körperbildung des Indianers zeugt, so wie über die unzweckmässige und unrechte Behandlung, welche sie von den Anglo-Americanern erdulden. Seiner Ansicht zu Folge würden längst viele der indianischen Nationen zur christlichen Religion übergetreten und in festen Wohnsitzen angesiedelt seyn, wie die Cherokys u. a., wenn die früheren Missionarien das Bekehrungsgeschäft besser verstanden hätten. Man hat wie bekannt, diese Materie in früheren Zeiten mit dem unverantwortlichsten Leichtsinn und mit Unwissenheit behandelt, sich die grössten Ungerechtigkeiten gegen die indianische Bevölkerung zu Schulden kommen lassen, und hört zum Theil

*) S. *Tanners narrative of the captivity among the Indians etc.* in dem 3ten Capitel *(Music and poetry of the Indians)* pag. 334. Auch Schoolcraft giebt vortreffliche Nachrichten von den nordlichen Indianern in *Narrative of an exped. to Itasca lake pag. 92* über den Ursprung der Indianer.

**) S. Tanner l. c. pag. 353 und 386. Der Missionär Parker (s. dessen Reise nach dem Columbia) hat neulich wieder für diese Verwandtschaft gestimmt; allein ich kann dieser Ansicht nicht beipflichten, gegen welche sich schon Volney ausgesprochen hat (l. c. Vol. II. pag. 438.).

noch nicht auf, gegen diese bedauernswürdig unterdrückte Rasse Unrecht auf Unrecht zu häufen *). Ein grosser Theil jener Nationen ist schon gänzlich verschwunden, und nur unvollkommen sind die Nachrichten, welche man von denselben aufbewahrt hat; andere sind verdrängt, als kleine Ueberreste mannichfaltiger Stämme zusammen geworfen, halb entartet, und gewähren daher wenig Interesse. Von dieser Art waren die Indianer, welche Volney sah; nur westlich und nordwestlich vom Missisippi kann man gegenwärtig noch Indianer in ihrem unveränderten Zustande finden. Ehe ich jedoch von ihnen im Allgemeinen rede, will ich vorher einen kleinen Stamm von ihnen genauer schildern, der bis jetzt nur sehr unvollkommen bekannt war.

Die Mandans, (bei den Canadiern les Mandals) so werden diese Indianer jetzt allgemein genannt, obgleich diese Benennung eigentlich von den Dacotas gegeben ist, bildeten ehemals ein zahlreiches Volk, welches nach der Erzählung eines alten kürzlich verstorbenen Mannes, 13 und vielleicht mehr Dorfer bewohnte. Sie selbst nennen sich Númangkake (d. h. Menschen), und wollen sie ihre Abstammung näher bezeichnen, so wird noch die Benennung des Dorfes hinzu gesetzt, aus welchem sie ursprünglich herstammen, da alle ihre Dörfer einen Namen tragen. Ein Theil von ihnen nennt sich z. B. Sipúske-Númangkä (die Leute der Fasanen oder Prairie-Hens) nach dem Dorfe Sipúska-Mihti (Fasanen Dorf); andere heissen, Mató-Númangkä (die Leute des Bären) nach dem Dorfe Mató-Mihti; wieder andere Schakiri-Númangkä (die Leute der Cactus oder der pommes de raquettes) nach Schakiri-Mihti (Dorf der Cactus) noch andere Mahtäckä-Númangkä (Leute des Dachses) nach dem Dachs-Dorfe (Mahtäckä-Mihti) u. s. w. Ein anderer allgemeiner Name dieses Volkes ist Máhna-Härrä (r mit der Zungenspitze, härrä kurz) die Trotzenden oder Schmollenden (les boudeurs), weil sie sich von dem Theile ihrer Nation trennten und am Missouri weiter aufwärts zogen.

*) S. das Magazin der neuesten Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaft. Jahrgang 1824 4tes Heft.

Die frühere Geschichte der Mandans ist in Dunkel gehüllt; ihre eigenen Sagen und Legenden sollen später bei Gelegenheit ihrer religiösen Ideen abgehandelt werden. Sie behaupten, ursprünglich von den mehr östlichen Nationen aus der Nähe der Seeküste abzustammen *). Obgleich nun alle die oben genannten Dörfer nicht mehr existiren, so nennen sich dennoch alle diese Indianer ihrer Abstammung zufolge noch nach denselben. Früher wohnten sie in der Nähe des Nätka-Pässahä (des Heart-River, Rivière du coeur). Als Charbonneau vor 37 Jahren hieher kam, lagen die beiden jetzt noch stehenden Mandan-Dörfer etwa 6 bis 8 Meilen weiter abwärts am Missouri; Blattern und Feinde hatten dieses Volk so sehr vermindert, dass seine Gesammtzahl auf zwei Dörfer reducirt worden war, die jetzt noch in der Nähe von Fort-Clarke bestehen. Diese beiden Dörfer sind Mih-Tutta-Hangkusch (das südliche Dorf), etwa 300 Schritte oberhalb Fort-Clarke an demselben Flussufer, und Ruhptare **) (die sich umwenden), etwa 3 Meilen höher am Flusse aufwärts, ebenfalls an demselben Ufer. Das erstere zählte zur Zeit unserer Anwesenheit 65 Hütten, und enthielt etwa 150 Krieger; das letztere 38 Hüt-

*) Mit Unrecht sagt Warden (l. c. Vol. III. pag. 538), dass die Mandans von den Crows ihre Abstammung herleiten; denn dies gilt für das nachfolgend zu beschreibende Volk, die Mönnitarris.

**) Lewis und Clarke schreiben diesen Namen Ruhptahi (Rooptahee), welches unrichtig ist, (s. Beschreibung ihrer Reise V. I. pag. 120). Diese berühmten Reisenden überwinterten bei den Mandans und geben viele Nachrichten von ihnen, welche in der Hauptsache richtig sind; jedoch ihre Benennungen und Worte aus der Mandan- und Mönnitarri-Sprache sind meist unrichtig aufgefasst und geschrieben, da sie ihre Nachrichten von einem gewissen Jessaume erhalten haben sollen, der diese Sprache sehr schlecht sprach, wie man uns allgemein am Missouri versicherte. Von dieser Art sind viele der von diesen Reisenden erwähnten Namen, welche weder Indianer noch Weisse zu deuten wussten. Hierher gehört z. B. Ahnahaways (Vol. I. pag. 115) ein Volk, das zwischen den Mandans und Mounitarris gewohnt haben soll, ferner Mahawha, wo die Arwacahwas wohnten (ibid.). Das vierte Dorf soll Metaharta geheissen haben, und von Mounitarris bewohnt gewesen seyn (ibid.). Von allen diesen Worten und Namen, Mahawha vielleicht ausgenommen, welches wohl Máchahä heissen soll, konnte uns niemand nur die geringste Nachricht noch Auskunft geben, auch nicht Charbonneau, der seit langer Zeit hier lebt. Mit schlechten Dolmetschern hat man sich sehr vorzusehen, und ich bin in dieser Hinsicht mit vieler Vorsicht zu Werke gegangen. Die von mir gegebenen Nachrichten, indianischen Worte und Namen sind sämmtlich nach den Aussagen vernünftiger gesetzter Männer dieser Nationen niedergeschrieben, ich habe ihre Sprache genau nach ihrer wahren Aussprache zu schreiben gesucht, wobei mir die deutsche Kehlaussprache vortrefflich zu statten kam, welche den Missouri-Indianern meistens eigen ist. Die Herren Kipp und Charbonneau, so wie einige andere Männer, welche lange unter diesen Indianern gelebt, sind mir mit vieler Geduld und Güte während eines langen Winters täglich bei dieser Arbeit behülflich gewesen.

ten und 83 Krieger. Dem Gesagten zufolge besass damals dieser Stamm nicht mehr als 233 bis 240 Krieger, und etwa im Ganzen kaum 900 bis 1000 Seelen; daher giebt Dr. Morse *) die Zahl dieser Bevölkerung, die er auf 1250 Seelen schätzt, wohl etwas zu hoch an. Die Mandans sind ein starker, wohlgebildeter Menschenschlag, von mittlerer Grösse oder über derselben; nur wenige Männer kann man klein nennen. Der grösste jetzt unter ihnen lebende Mann war Mähchsi-Karéhde (der fliegende Kriegs-Adler), welcher 5 Fuss, 10 Zoll und 2 Linien Pariser Mass hielt. Sie sind dennoch im Allgemeinen nicht so gross, als die Mönnitarris, von welchen sie in dieser Hinsicht übertroffen werden. Viele haben mehr als mittlere Grösse, sind dabei stark, robust, breitschulterig und fleischig, manche auch schlank, und alsdann öfters von etwas dünnen Gliedern. Ihre Gesichtsbildung ist in der Hauptsache die der meisten Missouri-Indianer; doch haben sie weniger lang hinabgezogene gekrümmte Nasen und weniger vortretende Backenknochen, als die Dacotas. Die Nase der Mandans und Mönnitarris ist nicht breitflügelig, öfters gekrümmt, oder sanft gebogen, oft gerade **). Die Augen sind meist länglich schmal, schwarzbraun, zuweilen am innern Winkel etwas hinab gezogen und gespannt, bei Kindern oft, bei Erwachsenen seltener ***). Der Mund ist oft breit, gross, etwas vortretend, und die Flügel des Unterkiefers sind häufig breit und eckig. In der

*) S. Dr. Morse's *report pag. 252.* Er redet pag. 349 über die Mandans, Blackfeet, Rapid (Fall)-Indians und Assiniboins. Seine Tabellen über die indianische Bevölkerung der Vereinten Staaten s. pag. 362.

**) Ich habe früher in diesem Werke (B. I. pag. 234.) in der Note das Zeugniss des Capt. Bonneville angeführt, nach welchem die Volker westlich von den Rocky-Mountains meist gerade Nasen haben; allein der Missionär Parker (s. dessen Reise nach dem Columbia pag. 229.) sagt, dass auch dort gebogene Nasen häufig seyen. Für das Vorkommen dieses Zuges in Süd-America zeugt auch wieder ein neues höchst interessantes Werk, in welchem von den Peruanern bestätigt wird, dass sie häufig gebogene Nasen haben (s. *d'Orbigny l'homme americain, introd. pag. 62*).

***) Eine Stelle des I. Bandes meiner Reisebeschreibung durch Nord-America (pag. 233.) bedarf einer Berichtigung. Es ist daselbst gesagt, der äussere Augenwinkel der Indianer steige weder bei den Nord- noch bei den Süd-Americanern aufwärts. Da ich mich hier nicht ganz deutlich ausdrückte, so muss diese Stelle auf folgende Art näher erklärt werden. Bei dem brasilianisch-guaranischen Menschenstamme des Herrn d'Orbigny ist allerdings häufig die Längenaxe des Auges etwas schief nach innen geneigt; jedoch ist der äussere Augenwinkel nicht von dieser Linie weiter aufwärts gezogen, ob er gleich oft höher steht, als der innere, der häufig, besonders bei Kindern gespannt und stark hinab gezogen erscheint.

Schädelform kommt grosse Verschiedenheit vor; im Allgemeinen aber fand ich die Stirn nicht mehr zurückweichend als am Europäer, ob dies gleich in einzelnen Fällen auch wieder seine Ausnahme hat. Vergleicht man die vielen Schädel auf den Begräbnissplätzen, so zeigen sich viele mit gerade aufsteigender Stirn, andere hingegen, wo dieser Theil mehr zurückweichend ist*). Ihre Haare sind lang, stark, mehr oder weniger schlicht, schwarz, doch selten so kohlschwarz und glänzend, als die der Brasilianer. Bei vielen Kindern sind sie, besonders an den Spitzen, nur dunkel braun, und auch Bradbury redet von braunen Haaren unter den Mandans**). Es giebt ganze Familien unter ihnen, wie unter den Blackfeet, wo sie grau oder schwarz mit weiss gemischt sind, so dass der ganze Kopf grau erscheint. Beispiele hierzu lieferten die Familien des Sih-Chidä und des Mató-Chihä. Der letztere war in dieser Hinsicht besonders merkwürdig. Seine Haare waren buschweise bräunlich, schwarz, silbergrau, meist aber weissgrau, und seine Augenwimpern waren gänzlich weiss, welches bei einem übrigens starken, wohlgebildeten Manne zwischen 20 und 30 Jahren einen sonderbaren Eindruck machte. Sie lassen ihre Haare lang wachsen, und verlängern sie wo möglich noch durch Kunst. Ihre Zähne sind wie bei allen Indianern am Missouri vorzüglich schön, stark, fest, weiss wie Elfenbein und gleich an einander gereiht. Sehr selten bemerkt man in dieser Hinsicht einen Defect oder eine Zahnlücke, selbst bei alten Leuten nicht. Bei diesen nutzen sich die Zähne meist ab, sind oft kurz abgeschlif-

*) Say, der im Allgemeinen eine sehr gute Beschreibung des nord-americanischen Indiens giebt (s. Major Longs Reisen), legt, wie es mir scheint, zuviel Gewicht auf den Character des Zurückweichens der Stirn; denn durch Vergleichung sehr vieler Köpfe habe ich mich vollkommen vom Gegentheil überzeugt. Say behauptete auch, der Gesichtswinkel falle nicht so sehr zurück, als dies Blumenbach annahme. Die indianischen Gesichtszüge sind meiner Erfahrung zufolge weder mongolisch, noch malaiisch zu nennen, welches letztere, der unverkennbaren Verwandtschaft ungeachtet, bei den Brasilianern etwas mehr ausgedrückt ist. Der gelehrte Reisende Herr Aug. de St. Hilaire nimmt bei den Brasilianern sogar eine Schädelbildung an, nach welcher diese Völker zu geringeren Geistesfähigkeiten verdammt wären (s. *Voyage dans le district des diamans Vol. II. pag. 5*). Der Missionär Parker (l. cit. pag. 155) spricht sich in dieser Hinsicht gänzlich meiner Ansicht gemäss aus, und d'Orbigny bestätigt dasselbe für die Süd-Americaner, deren Schädelform er sehr verschiedenartig gebildet fand (l. cit. pag. 39).

**) S. Bradbury l. cit. pag. 150.

fen, welches man hauptsächlich dem Kauen des harten trockenen Fleisches zuschreibt. Die Weiber sind ziemlich stark und untersetzt, zum Theil gross zu nennen, die meisten klein und breit. Man bemerkt nicht viele, welche man nach indianischer Art schön nennen könnte; doch giebt es ganz leidliche und einige hübsche Physiognomien unter ihnen. Man sagt gewöhnlich von den Mandan-Weibern, dass sie eine gewisse natürliche Bildung besässen, wie sie Levaillant und Péron von den Hottentottinnen beschrieben; bei den Mandans scheint jedoch weniger die Natur, mehr die Kunst Theil an jener zu haben *). Die Kinder haben häufig dünne Glieder und dicke Bäuche, wie die der Brasilianer. Verwachsene oder von der Natur verbildete Individuen sieht man unter den Mandans nur sehr selten, doch bemerkte ich einen kleinen Buckeligen mit grossem schmalem Gesichte und einen Schielenden unter den Männern. Einaugige, oder solche die ein Fell auf dem Auge haben, kommen häufig vor (siehe meine Reise in Brasilien). Taubstumme gab es mehre; drei Geschwister, zwei Bruder und eine Schwester, hatten diese angeborne Eigenheit. Einige Kröpfe, oder vielmehr nur dicke Halse bei den Weibern rührten ohne Zweifel von grosser Anstrengung bei dem Tragen der Lasten auf dem Rücken her. Fehlende Fingerglieder kommen oft vor, gehören aber nicht hieher, sondern zu den absichtlichen Verstümmelungen.

Die Hautfarbe dieser Indianer ist ein schönes, bald röthliches, bald mehr helles oder dunkleres Braun, welches man wohl zuweilen Kupferfarbe nennen könnte, bei einigen mehr graubraun, bei andern mehr gelblich. Wenn sie sich gehörig reinigen, so giebt es einige unter ihnen, welche eine stark in's Weissliche ziehende Haut, und sogar Röthe auf den Backen zeigen **). Sie verstellen den Körper nicht,

*) Haec deformitas a viris ipsis, ut dicunt, tractibus saepe repetitis producitur. In nonnullis labia externa in orbem tres ad quatuor digitos transversos prominent, in aliis labia interna valde pendent; immo virorum ars in partibus ipsis figuras artificiose fictas format.

Foemina, hac raritate carens, parvi aestimata et neglecta est.

Moris est in Mandans, Moennitarris et in Crows, magis autem in Moennitarris; in Mandans a mulieribus dissolutis magis, quam ab uxoribus hic mos perversus adhibitur.

**) Ueber die Farbe der Indianer sagt Volney viel Unrichtiges (V. II. p. 435). Nach ihm würden die Kin-

nur in den Ohren bringen sie am hinteren Rande ein Paar Oeffnungen an, in welchen sie Schnüre von Glasperlen, messingene oder eiserne, bald grössere, bald kleinere Ringe oder Muscheln an Schnüren aufhängen, welche letztere sie von andern indianischen Stämmen eintauschen. Fragt man sie nach diesen Muscheln, so ist ihre Antwort, dass sie von dem Mönnih-Kärréh (dem Meere) hergebracht würden. Diese Indianer sind eitel und in dieser Hinsicht kindisch, wie alle rohen Völker, sie putzen sich sehr gern, weshalb auch die jungen Männer beständig ihren kleinen Spiegel am Handgelenke aufgehängt tragen. Die Handelsleute verkaufen ihnen diese Spiegel in einem Futterale von Pappe, welches aber sogleich durch einen soliden Rahmen von Holz ersetzt und an einem rothen Bande oder ledernen Riemen an der Hand getragen wird. Der Spiegel wird auf verschiedene Art gefasst. Oft ist der plumpe Rahmen roth, oft bunt gestreift gemalt, mit eingeschnittenen Bären- oder Bisonfährten bezeichnet; auch bemerkt man diese hölzerne Fassung zuweilen von bedeutender Grösse, oben gespalten wie ein Stiefelknecht und mit gelben Nägeln beschlagen, dabei mit Bändern, Fell und Federn verziert; siehe den nachstehenden abgebildeten Handspiegel.

Einige hatten dieses wichtige Instrument sogar an der unteren Fläche ihres Adlerflügels befestiget, in welche es künstlich eingelassen war. Der indianische Stutzer blickt häufig in diesen Spiegel (tout comme chèz nous), und ist er über Land gegangen, besonders bei dem hier so häufig herrschenden Winde, so wird sogleich der Spiegel zur Hand genommen, und der Anzug auf das sorgfältigste wieder in Ordnung gebracht. Merkwürdig ist es, dass die Eitelkeit der Männer

---

der gänzlich weiss, wie die europäischen, geboren, die Weiber seyen weiss an den Schenkeln, Hüften und dem Unterleibe, wo die Kleidung ihre Haut decke, es sey ganz falsch, wenn man annehme, die Farbe sey angeboren u. s. w. Alles dieses hat v. Humboldt schon längst widerlegt.

weit grösser ist, als die der Weiber, und dass die letzteren in Hinsicht des Putzes und des Anzuges den ersteren weit nachstehen müssen. Der Anzug der Mandans ist ziemlich einfach. Unter allen Theilen des Körpers verlangt der Kopf bei weitem die meiste Sorgfalt. Sie tragen die Haare auf der Mitte quer über gescheitelt, die vorderen sind glatt herunter gestrichen, meist in drei platte Stränge getheilt, von welchen zwei an den Seiten vor den Schlafen oder hinter den Augen herabhängen und gewöhnlich in eine Flechte gebracht worden sind. An diesem Zopfe tragen sie den schon erwähnten, aus zwei Leder- oder Tuchstücken bestehenden mit weissen oder hellblauen Glasperlen dicht besetzten, und in der Mitte mit Messingdrath-Gewinde verbundenen Zierrath, welchen man an Péhriska-Ruhpa auf der 17. Tafel des Atlasses abgebildet findet. Hat derselbe einen rothen oder blauen Grund, so sind die Perlen weiss; ist der Grund weiss, so sind die Perlen blau. Man steckt diesen Zierrath an den Zopf und schiebt ihn an demselben bis über die Schläfe hinauf; er ist aber an seinem unteren Theile durch eine lange Schnur verlängert, die bis auf die Mitte des Leibes herabhangt und an welcher Reihen von blauen Glasperlen mit gepaarten weissen Dentatium-Muscheln abwechseln. Zwischen den beiden eben genannten, so sonderbar verzierten Haarzopfen hängt in der Mitte der Stirn und bis auf die Nase ein glatter abgeplatteter und unten quer abgestutzter Zopf herab, der nicht verziert, und im Négligé mit einem rothen Bande zusammengebunden wird. Vom Scheitel fallen die Haare des Hinterkopfes rückwärts glatt und in viele Zöpfe getheilt, bis auf das Kreuz hinab; und sie sind mit weissem oder hell bräunlich-rothem Thone fleckweise eingeknetet und bestrichen, wodurch sie lange völlig platte Stränge von 1 ½ bis 2 Zoll Breite bilden. Wenn diese Haare von Natur nicht lang sind, werden sie häufig mit fremdem Menschenhaare, oft von erschlagenen Feinden verlängert, welches man mit Harz anklebt. Am Hinterkopfe tragen sie häufig das Páokatkapé (*e* ganz ausgespr.); einen langen, 3 bis 4 Finger breiten, platten, steifen Zierrath in der Gestalt eines Lineals, aus umwickelten Stäbchen oder Metalldräthen verfertigt, welches oben an den Haaren befestigt ist, und

bis über die Schultern hinabreicht. Es ist mit schön buntgefärbten Stachelschweinstacheln in den niedlichsten Mustern überzogen. Am oberen Ende dieser Verzierung ist quer über in horizontaler Lage eine Adlerfeder befestigt, deren Kiel am Ende mit rothem Tuche überzogen, die Spitze aber mit einem Zopfe von gelb gefärbten Pferdshaaren geziert ist. Oft wird die weisse Wurzelhälfte dieser Feder mit Zinnober roth gefärbt, der Kiel mit bunt-gefärbten Stachelschweinstacheln nett überzogen; solche Federn siehe Tab. XXI. Fig. 13. und 14. Sind diese Indianer nicht in ihrem besten Anzuge, wenn sie über Land, oder auf die Jagd gehen, so binden sie die langen Haare in einen dicken Knoten zusammen. Sind sie vollkommen aufgeputzt, so stecken in den Haaren mancherlei Federn, oft ein aufgerichteter Halbkreis von isolirten Raubvogelfedern, gleich Radien oder Sonnenstrahlen, oder ein eben so gestellter Busch von den Schwanzfedern des Kolkraben, zuweilen ein dicker Busch von Uhufedern, dann wieder kleine runde Rosetten von breiten kurzgestutzten Rabenfedern, aus deren Mitte der Schwanz eines Raub- oder anderen Vogels fächerartig hervorsteht u. s. w. Diese Federzierrathen richten sich jedoch häufig nach den verschiedenen Banden oder Vereinen, deren Kennzeichen sie sind, und wovon weiter unten die Rede seyn wird. Sie tragen ebenfalls die grosse gehörnte Federhaube (Máhchsi-Akub-Háschka), eine Kopfmütze von weissen Hermelinfell-Streifen, hinten mit breitem bis zur halben Wade herabhängendem rothem Tuchstreifen, auf welchem ein aufrechter Kamm von weiss und schwarzen Kriegsadlerfedern befestigt ist, der oben am Kopfe anfängt, und in gedrängter Reihe bis zum Ende hinabreicht *). Nur ausgezeichnete Krieger, die schon viele Coups gemacht, oder Feinde erlegt haben, dürfen diesen Kopfputz tragen.

Verschenken sie eine oder mehre solcher Mützen, welche in ihren Augen ei-

*) In Godmans americanischer Zoologie und in Mckenney *History of the Indian tribes of North-America* ist der Pähni-Chef Petalescharu mit einer solchen Federhaube abgebildet, auch in Dr. Morse's Report befindet sich ein ähnliches Bild, welches aber nicht so gut gezeichnet ist, als das erstere. Die beste bis jetzt gegebene Abbildung dieses Gegenstandes zeigt Tafel XIII. meines Atlasses.

nen hohen Werth haben, so werden sie dadurch angesehene und wichtige Männer. Eine solche Mütze wird immer mit einem guten Pferde bezahlt; denn eine einzelne Adlerfeder wird dem Werthe von 1—2 Dollar gleich gehalten. Auf ihren Bisonroben bezeichnen sie diese Federmützen öfters durch das Bild einer Sonne. Berühmte ausgezeichnete Krieger tragen im höchsten Prunke in den Haaren allerhand Zeichen von Holz für ihre Wunden und Heldenthaten; so trug z. B. Mató-Tope (siehe dessen Portrait Tab. XIV.) ein aus Holz geschnitztes, roth angemaltes, etwa handlanges Messer quer in den Haaren befestigt, weil er einen Chayenne-Chef mit dem Messer erstochen hatte, ferner sechs hölzerne roth, blau oder gelb gefärbte Stäbchen, die auf dem oberen Ende mit einem gelben Nagel beschlagen waren, und eben so viele Kugelwunden bedeuteten, als er erhalten hatte. Für eine Pfeilwunde befestigte er die gespaltene Schwungfeder eines wilden Truthahns in seinen Haaren, auf dem Hinterkopfe trug er einen grossen Bündel von gelb und an der Spitze roth gefarbten Uhufedern, als Zeichen der Meniss-Óchata (der Bande der Hunde). Sein Gesicht war halb roth, halb gelb bemalt, der Körper rothbraun angestrichen, darauf schmale ungefärbte Streifen, die durch das Wegstreichen der Farbe mit dem benetzten Finger hervorgebracht werden. Auf den Armen von der Schulter abwärts hatte er 17 gelbe Streifen angebracht, welche seine Thaten bezeichneten, und auf der Brust die Figur einer Hand in gelber Farbe, als Zeichen, dass er Gefangene gemacht habe. Ein so aufgeputzter Krieger braucht mehr Zeit zu seiner Toilette, als die eleganteste Pariser Dame. Die Farbe, womit sie den Körper bemalen, reiben sie mit Fett an. Bei der Trauer färbt man Gesicht und Haare weiss. Weiber und Kinder malen nur das Gesicht roth, die Haare bleiben unverändert und ungefärbt. Um den Hals tragen die Mandans und Mönnitarris, wie alle Indianer des oberen Missouri häufig das schöne Halsband von den Klauen des Bären (Grizzly Bear), welches Mató-Uknäppinindä genannt wird. Diese Klauen sind im Frühjahre besonders gross, oft 3 Zoll lang, und alsdann an den Spitzen weisslich gefärbt, welches man sehr liebt. Man gebraucht dazu nur die

Klauen der Vorderfüsse, welche an einem Streifen von Otterfell befestigt werden, welches hinten als langer Schwanz, mit rothem Tuche gefüttert und mit Glasperlen besetzt, lang über den Rücken binabhängt. In der Mitte ihrer Länge werden jene Klauen von einer Reihe blauer Glasperlen auseinander gehalten, und ihre Seitenflächen sind mit rother oder gelber Farbe angestrichen, gewöhnlich mehr roth, so dass das Ganze einen Halbcirkel von einer Schulter zu der andern oberhalb der Brust bildet. Unter 12 Dollars (30 fl.) kann man selten ein solches Halsband kaufen; sie sind aber häufig dem Besitzer durchaus nicht feil. Die Mandans tragen noch mancherlei andere Hals-Zierrathen, als: Schnüre von bunten Glasperlen, von wohlriechenden Wurzeln oder Schwämmen, Elkzähnen, deren sie 100 bis 150 Stück mit einem Pferde bezahlen, u. dergl. Am Oberleibe gehen diese Indianer gewöhnlich nackt; das Lederhemde der Assiniboins, Dacotas, Crows, Blackfeet u. a. mehr nördlich und nordwestlich wohnender Nationen, ist selten unter ihnen im Gebrauche, doch haben sie einige wenige derselben von jenen Indianern zum Geschenke oder tauschweise erhalten, und sie nennen ein solches Wapánpi-Imaschotä (*im* franz.). Selbst im strengen Winter gehen die Mandans am Oberleibe unter ihrer Bisonrobe immer nackt. Den nackten Körper bemalen sie rothbraun, bei einigen Gelegenheiten mit weissem Thone, und bringen öfters rothe oder schwarze Zeichnungen auf den Armen an. Das Gesicht wird meist mit Zinnober gänzlich roth gefärbt, zuweilen auch gelb, alsdann aber die Einfassung der Augen und das Unterkinn bis zum Munde roth; doch gilt für das Bemalen keine eigentliche Regel, sondern es hängt von dem Geschmacke des Stutzers ab, obgleich darin doch eine gewisse Observanz vorwaltet. Bei den Banden und ihren Tänzen, so wie nach Gefechten und wenn sie Coups ausgeführt haben, richtet man sich nach der einmal festgesetzten Regel. Bei gewöhnlichen Festen und Tanzen, und wo sie recht schön seyn wollen, malen sich die jungen Männer sämmtlich verschiedenartig, und jeder sucht etwas in seiner eigenen schönen Erfindung. Findet er andere, die zufällig mit ihm auf gleiche Art bemalt sind, so entfernt er sich sogleich und verändert au-

genblicklich sein Muster, und dies kann bei ein und derselben festlichen Gelegenheit 3 bis 4 mal vorkommen. Haben sie einen Coup gemacht, so wird das ganze Gesicht kohlschwarz gefärbt. Zuweilen, jedoch selten, verzieren die Mandans das Handgelenke und den Oberarm mit stählernen polirten Armringen, welche sie von den Kaufleuten eintauschen. An den Fingern tragen sie oft viele messingene Ringe, die man ihnen dutzendweise verkauft. Das Hauptstück ihres Anzuges ist die grosse Bisonrobe, Mahitu oder Mih-Ibà, mit welcher sie einen nicht unbedeutenden Luxus treiben. Bei trockenem Wetter werden diese Bisonfelle mit den Haaren nach innen, bei Regen mit den Haaren nach aussen getragen; auf der Fleischseite sind sie gegerbt und weiss oder rothbraun angestrichen, und in ihrer Mitte auf der Fleischseite quer über durch eine blaue oder weisse Querbinde von Glasperlen verziert, an welcher sich gewöhnlich drei regelmässig vertheilte, bald kleinere, bald sehr grosse runde Rosetten von derselben Materie befinden, welche verschiedenartige nette und elegante Muster enthalten. Oft ist der Mittelpunct roth, die Umgebung himmelblau mit weissen Figuren, oft die Vertheilung umgekehrt. Häufig ist jene Querbinde mit buntgefärbten Stachelschweinstacheln gestickt, und alsdann schmäler; dies ist aber die alte ursprüngliche Art, wie sie sie trugen, ehe sie von den Weissen die bunten Glasperlen erhielten. Andere dieser Roben sind auf der Fleischseite auf rothbraunem Grunde mit schwarzen Figuren bemalt, besonders von Thieren, noch andere auf weissem Grunde mit den Vorstellungen ihrer Coups und Heldenthaten schwarz oder in bunten Farben, mit ihren Wunden, dem Blutverluste, den Getödteten, Gefangenen, genommenen Waffen, gestohlenen Pferden, deren Zahl durch Hufeisen angegeben wird; alles nach der eigenthümlichen Art ihrer noch in der Kindheit befindlichen Malerei, schwarz, roth, grün und gelb angegeben. Solche Roben malen mehr oder weniger alle Missouri-Völker, jedoch die Pänis, Mandans, Mönnitarris und Crows sind die geschicktesten in dieser Arbeit *). Eine andere Art der Roben-Bemalung ist die, wo sie auf denselben die

*) In Major Longs *exped. to the Rocky-Mountains* ist eine solche abgebildet, eine andere siehe Tab. XXI. Fig. 1. meines Atlasses. Das Original ist von Mató-Tópe selbst gemalt, und die darauf abgebildeten

Zahl der von ihnen grossmüthiger Weise verschenkten Gegenstände von Werth angeben, und zwar in der richtigen Anzahl. Durch diese Geschenke von oft hohem Werthe machen sie sich einen Namen und bringen sich in Ansehen bei ihren Landsleuten. Auf solchen Roben bemerkt man lange, rothe Figuren mit einem schwarzen Cirkel am Ende, gerade in Querreihen neben einander gestellt; diese bedeuten Peitschen, oder verschenkte Pferde, weil man mit dem Pferde auch immer die dazu gehörige Peitsche verschenkt. Rothe oder blauschwarze Querfiguren bedeuten verschenktes Tuch oder wollene Decken; parallele Querstreifen stellen Gewehre (Erúhpa) vor, und sind oft in ziemlich richtigen Umrissen gezeichnet. Oft ist die Robe unten am Ende in mehre herabhängende Streifen zerschnitten, und an den Seiten mit Zopfen von Menschenhaar und buntgefärbtem, besonders gelbem und grünem Pferdshaare und Glasperlen verziert. Ehemals malten die Indianer solche Roben mit mehr Sorgfalt als jetzt, und man erhielt eine derselben für 5 Gewehrkugeln und die nöthige Pulverladung dazu; jetzt hingegen sind sie schlechter und werden oft mit 8 bis 10 Dollars (20 bis 25 fl.) bezahlt. Eine schön bemalte Robe gilt so viel, als zwei unbemalte.

Ihre Leggings oder Beinkleider (Wapánpi-Húnschi, *an* und *n* franz.) sind mit Riemen an den ledernen Gürtel oder Ichparakähn (*ch* in der Kehle) befestigt und bestehen, wie bei allen Nord-Americanern für beide Beine aus zwei getrennten Theilen, die an ihrer äusseren Kante oder Nath mit einem 1 bis 2 Zoll breiten Längsstreifen von Porcupine in schönen, bunten Farben, jetzt auch häufig mit blauen und weissen Glasperlen gestickt werden, und häufig auch mit langen ledernen Fransen besetzt sind, welche unten am Knöchel einen dichten auf dem Boden etwas nachschleifenden Bündel bilden. Das Leder der Beinkleider selbst ist meist rothbraun oder fahl röthlich angestrichen, gewöhnlich mit Thon, auch öfters auf diese Art weiss, oft unterhalb des Kniees mit schwarzen Querstreifen bezeichnet. Das von den Engländern so genannte Breechcloth (Nökkä) kommt bei ihnen vor, wie

Figuren stellen einige seiner Haupttheldenthaten vor, wo er fünf Chefs verschiedener Nationen mit eigener Hand erlegte.

bei allen Stämmen der Nord-Americaner *). Es ist ein meist schmales Stück schwarz und weiss gestreiften wollenen Zeuges, welches sie zwischen den Schenkeln durchziehen, und vorn und hinten unter dem Gürtel durchschieben, wo es alsdann mit einer breiten Fläche herunter hängt. Ihre Schuhe *(Humpä)* von Hirsch- oder Bisonleder sind gewöhnlich einfach und wenig verziert, jedoch tragen sie solche, wenn sie sich putzen wollen, welche mit netten bunten Rosetten oder einem Längsstreifen von buntem Porcupine oder Glasperlen gestickt sind. Um den Knöchel tragen diejenigen Männer, welche Coup gemacht haben, einen Wolfsschwanz **), der auf dem Boden nachschleift oder Streifen von Otterfell, welche an der Fleischseite mit rothem Tuche besetzt sind und auf dem Boden eine lange Schleppe bilden. Im Sommer, wenn die Männer zu Hause sind, und geputzt umher gehen, tragen sie den Adlerfächer, Ihkärä-Häditta (r Zungenspitze) in der Hand, der schon bei anderen Nationen ganz dem der Mandans ähnlich, erwähnt worden ist. Das sonderbare Ding, welches die Anglo-Americaner „the Crow" nennen, und welches von den Kriegern der Nationen des Missisippi und des untern Missouri getragen wird, ist bei den Stämmen des oberen Missouri, den Dacótas, Assiniboins, Crows, Mandans, Arikkaras, Mönnitarris und Blackfeet gänzlich unbekannt.

Knaben gehen gewöhnlich nackt, nur im Winter in eine Robe gehüllt; die Mädchen sind auch im Sommer in Leder gekleidet. Die Weiber tragen ein langes ledernes Kleid mit offenen Aermeln, und einem Gurtel um den Leib. Der untere Rand dieses Kleides ist oft mannichfaltig ausgeschnitten und gefraust. Sie tragen eiserne Armbänder am Handgelenke und Schnüre von Glasperlen um den Hals, auch wohl in den Ohren; ihre Beinkleider (Mitasses der Canadier) sind kurz und

*) Dass dieses Stück der Bekleidung auch selbst bei den alten Mexicanern im Gebrauche war, beweisen die Figuren, welche man noch gegenwärtig an den alten Ruinen jenes Landes mit so vielem Interesse betrachtet (siehe z. B. die Tafeln 8, 23, 24, 36 und *suppt. IV.* der *Antiquités mexicaines, 3ième exped. du* Capt. Dupaix).

**) Dieser Gebrauch der Wolfsschwänze ist bei den meisten nordamericanischen Nationen üblich, und kommt auch selbst in Ober-Canada vor. Bradbury *travels p. 131.*

reichen nur vom Knöchel bis zum Knie, die Schuhe der Weiber sind einfach und ohne Verzierung.

Tattowirung ist im Gebrauche unter diesem Volke; doch tragen bei weitem nicht alle dergleichen Zeichnungen am Körper. Gewöhnlich ist bloss die eine (die rechte) Hälfte der Brust und der correspondirende Arm mit schwarzen parallelen Streifen und einigen wenigen anderen Figuren bezeichnet, auch der Unterarm und selbst einzelne Finger; das Gesicht wird bei den Männern nicht tattowirt, sie erreichen also in dieser Hinsicht bei weitem nicht die Kunst der Neu-Seeländer u. a. Völker des Süd-Meeres. Auch unter den Weibern kommen einige Zeichnungen dieser Art vor, jedoch nicht häufig, und man bemerkt dergleichen besonders nur bei den Weibern von der Bande der weissen Bisonkuh (Pühn-Tack-Öchatä.) Man färbt die Nadelstiche mit in Wasser gequetschter Weidenrinde schwarzblau.

In Major Longs Reise nach den Rocky-Mountains *) wird erzählt, dass sich die Crows (Corbeaux), des Wohlgeruches wegen mit Castoreum einreiben; ich muss jedoch hier bemerken, dass dieser Gebrauch nicht bloss bei dieser einen Nation, sondern bei den meisten anderen Stämmen des oberen Missouri, bei den Mandans, Monnitarris, Crows und Blackfeet vorkommt. Sie vermischen das Castoreum mit einer rothen Farbe, und bestreichen damit das Gesicht und öfters auch die Haare.

Sobald wir eine anschauliche Idee von dem Aeusseren dieser Indianer haben, fallt wohl der Blick zuerst auf ihre Wohnungen, Dörfer und ihr häusliches Leben. Ihre Dorfer sind mehr oder minder grosse Anhäufungen von Erdhütten, die ohne eine gewisse Ordnung und Regelmässigkeit dicht auf einander gehäuft liegen **). Das grösste der Mandan-Dörfer, Mih-Tutta-Hangkusch hatte etwa 150 bis 200

*) Vol. II. pag. 6.

**) Sehr unrichtig ist es, wenn Volney (l. c. V. II. pag. 484) sagt, die indianischen Dörfer glichen darin den corsicanischen, dass ihre Hütten von einander getrennt lägen. Bloss bei den jetzt schon civilisirten Indianern kommt dies vor, z. B. bei Buffaloe und bei Niagara, und auch nur solche halb entartete Indianer scheint jener übrigens vorzügliche Beobachter gesehen zu haben. In dem freien Zustande wird man die Hütten der Indianer immer nahe an einander gestellt finden, wodurch sie vor feindlichen Angriffen mehr gesichert sind.

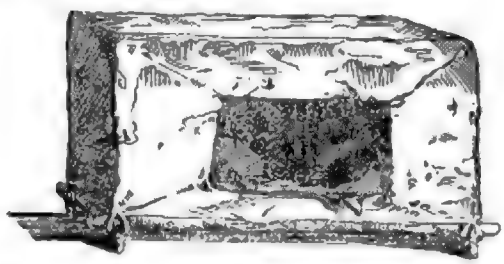
Schritte im Durchmesser; das zweite war bedeutend kleiner. Sein äusserer Umfang bildete einen etwas irregulären Cirkel, und war ehemals mit starken Pfahlen gleich Palissaden umgeben, die aber jetzt grösstentheils fehlten, da sie in kalten Wintern verbrannt werden. An vier Orten stehen in etwa gleichen Abständen von einander vier von Erde erbaute und aussen und innen mit einem Flechtwerke von Weidenästen bekleidete Fleschen oder Bastione mit Schiesslöchern, welche einen Winkel bilden, und in ihrer Kehle nach dem Dorfe hin offen sind. Die Erde dieser Verschanzungen ist zwischen die Holzbekleidung eingefüllt, und Weisse sollen diese jetzt ziemlich verfallenen Bollwerke für die Indianer erbaut haben. Zu Ruhptare fehlte diese Einrichtung gänzlich. Die Hütten liegen, wie gesagt, in diesen Dörfern nahe an einander gedrängt, und lassen in der Mitte des Dorfes einen freien runden Platz, von etwa 60 Schritten im Durchmesser, in dessen Mittelpuncte bei den Mandans das Mah-Mönnih-Túchä (die Arche des ersten Menschen) aufgerichtet ist, wovon später die Rede seyn wird. Sie ist ein kleiner, runder, von breiten, etwa 4 bis 5 Fuss hohen Bohlen zusammengesetzter, oben offener Cylinder, dessen Bretter in die Erde gegraben und mit Schlingpflanzen oder biegsamen Zweigen umbunden sind, um sie zusammen zu halten (siehe den nachstehenden Holzschnitt).

An der nördlichen Seite des Platzes liegt die sogenannte Medecine-Hütte (Medecine-Lodge), in welcher Feste gefeiert und gewisse Gebräuche vorgenommen werden, welche mit den religiösen Ideen dieses Volkes in Verbindung stehen, und

von welchen weiter unten mehr. Auf einer hohen Stange ist hier eine Figur von Fellen mit hölzernem Kopfe, schwarzem Gesichte und einer mit Federn besetzten Pelzmütze aufgerichtet, die den bösen Geist (etwa unsern Teufel), Ochkih-Häddä (*ch* in der Kehle, deutsch, *häddä* sehr kurz) vorstellt; einen bösen Mann, wie sie vorgeben, der sich einst unter ihnen gezeigt, weder Weib noch Kind gehabt haben soll, und wieder verschwunden ist, und welchen sie nun fürchten. Noch einige andere abentheuerliche Figuren von aufgehängten Fellen und Reiserbündeln auf langen Stangen werden in diesen Dörfern bemerkt, welche meist Opfer für die Gottheit sind. Zwischen den Hütten stehen eine Menge Gerüste von Stangen mit mehren Stockwerken, auf welchen man den Mays trocknet, dessen abgekörnte Kolben überall im Dorfe auf dem Boden umher liegen. Die Hütten (Oti) selbst sind von runder Gestalt, oben sanft rundlich gewölbt, mit einem Eingange, an welchem von oben und von beiden Seiten Schirmwände vortreten. In der Zeit der Abwesenheit der Bewohner wird der Eingang mit Reisern und Dornen verstopft. Um die unmittelbare Thuröffnung zu schliessen, hängt man ein getrocknetes und mit kleinen Stangen steif ausgespanntes Fell davor, welches man beim Hineingehen auf die Seite schiebt. Oben in ihrer Mitte hat die Hütte eine viereckige Oeffnung als Rauchfang, über welcher man von Stangen und Zweigen in rundlich gewölbter Gestalt eine Art von Schirm gegen den Regen und Wind anbringt, den man, wenn es nöthig ist, noch mit Fellen behängt. Siehe den nachstehenden Holzschnitt.

Das Innere der Hütte ist geräumig, ziemlich hell und reinlich. Vier starke Pfeiler in der Mitte tragen die Decke mit mehren Querbalken. Den innern Umkreis des Gebäudes bilden 11 bis 15 dicke 4 bis 5 Fuss hohe Pfosten, zwischen welchen wieder etwas kleinere dicht an einander gesetzt sind. Auf den genannten gleich hohen Pfosten des Umkreises ruhen lange schief nach der Mitte geneigte Hölzer, welche nahe an einander gelegt das Dach tragen. Sie werden von aussen mit einer Art von Matten bedeckt, welche aus nahe an einander befestigten und mit Rinde verbundenen Weidenruthen gemacht sind; und nun ist das Skelett der Hütte vollendet, über welches man zuerst Heu, und oben darüber Erde ausbreitet. Männer und Weiber arbeiten gemeinschaftlich an diesen Hütten; auch helfen die Verwandten, Nachbarn und Freunde bei dieser Arbeit. Die Erbauung der Hütten, Verfertigung der Waffen, die Jagd und der Krieg sind die Beschäftigungen der Männer, auch wohl zum Theil die Erndte, alle übrigen Arbeiten bleiben für das weibliche Geschlecht, das obgleich im Allgemeinen gut behandelt, dennoch alle schweren Arbeiten zu vollbringen hat. Die Weiber holen das Brennholz in schweren Bürden oft weit herbei, tragen Wasser, im Winter Eisstücke in die Hütte, kochen, gerben die Felle, verfertigen alle Kleidungsstücke, legen die Pflanzungen an, besorgen den Feldbau u. s. w. — In dem Mittelpuncte der Hütten ist ein flach ausgegrabener runder Platz angebracht, in welchem man das Feuer anzündet und darüber den Kochkessel aufhängt. Oft ist diese Feuerstelle am Rande mit aufrecht stehenden Steinen umsetzt. Das Brennholz wird in mässig dicken, meist dünnen Stücken auf den äussern Rand der Feuerstelle aufgelegt, und im Mittelpunct gekreuzt, wo man dasselbe anzündet und nachschiebt, wenn es allmählig verbrennt; ein grosses Feuer lieben die Indianer nicht. Die Hausgenossen sitzen um dasselbe herum, auf niederen Sitzen, welche von geschälten Weidenruthen gemacht, und mit Bison- oder Bärenfellen belegt werden. Am inneren Rande der Hütte liegt oder hängt rund umher das Gepäcke und der Hausrath, Kleidungsstücke u. a. Dinge in Säcken von Leder, die bemalten Pergament-Reisesäcke, Pferdegeschirr, und an

besonderen Gerüsten sieht man Waffen, Schlitten, Schneeschuhe, so wie Fleisch und Mays in der Hütte aufgehäuft (s. Herrn Bodmer's Abbildung des Innern der Hütte des Dipäuch Tab. XIX.). Die Betten oder Schlafstellen stehen an der inneren Wand der Hütte umher. Sie bestehen aus einem grossen viereckigen Kasten von Pergament oder Fell, mit einem viereckigen Eingange, sind geräumig genug für mehre Menschen, die darin sehr bequem und warm auf Fellen und wollenen Decken liegen. Siehe den Holzschnitt.



Vor der Thür erbaut man im Innern der Winterhütten eine hohe Schirmwand von Weidenästen quer vor, die mit Fellen bedeckt wird, den äusseren Luftzug abhält und besonders die Feuerstelle vor dem Zuge schützt. Die Sommerhütten sind sehr kühl, und häufig ohne allen übelen Geruch. Say*) hat das Innere einer Conza-Hütte (Conza-Lodge) sehr gut beschrieben, auch ziemlich deutlich abgebildet und einige kleine Verschiedenheiten abgerechnet, ist ihre Bauart in der Hauptsache auch die der Hütten der Mandans, Mönnitarris und Arikkaras. Hierhin gehören besonders die Matten, die bei ersteren rundum befestigt sind, und welche man bei den von mir besuchten Völkern nicht bemerkt. Auch die Betten sind auf eine andere Art eingerichtet. In ihren Hütten findet man die Mandans und Mönnitarris um das Feuer sitzend und mit allerhand häuslichen Arbeiten beschäftigt. Der Mann ist gewöhnlich bis auf das Nókkä nackt, und häufig mit Tabakrauchen beschäftigt; die Weiber sind nie müssig. Im Winter, d. h. im Anfange oder in der Mitte des

*) S. Major Long's exped. Vol. I. p. 112.

Novembers ziehen diese Indianer mit dem grössten Theile ihrer Habe in die benachbarten Waldungen, wo sie ihre Winterdörfer erbaut haben, welche aus ganz ähnlichen, nur etwas kleineren Hütten bestehen. Der Abzug aus den Sommerdörfern richtet sich nach der Witterung, geschieht aber gewöhnlich gegen Mitte Novembers, und der Wiedereinzug im Frühjahre fällt gewöhnlich in den letzten Theil des Februars, oder in den Anfang des Märzes; man kann also rechnen, dass sie 8½ Monate in ihren Sommerdörfern wohnen. Im Innern der Winterhütten haben die Pferde eine besondere Abtheilung, von Stangen gebildet, in welche man sie Abends stellt, und mit Mays füttert, während sie bei Tage in den Prairies geweidet, und sich in den Gebüschen von Pappelrinde genährt haben. Man zählt in den beiden Mandan-Dörfern zusammen etwa 300 Pferde, von welchen viele Männer zwei, viele auch nicht ein einziges besitzen. Die Mandans und Minnitarris, so wie alle übrigen Indianer dieses Landes bringen zuweilen in der Nähe ihrer Dörfer sogenannte Caches an, Mochä in der Mandan-Sprache (*ch* in der Kehle), Höhlungen oder Magazine in der Erde, welche oft so künstlich angelegt sind, dass es sehr schwer ist, sie zu finden. Aus ihren Winterdörfern sieht man die Indianer gewöhnlich oft nach dem Sommerdorfe zurückkehren, um daselbst mancherlei Bedürfnisse zu holen, da sie immer einen Theil ihrer Habseligkeiten daselbst zurücklassen. Sobald man die Hütten auf längere Zeit verlässt, werden die Hunde mit dem Gepäcke beladen, welches sie auf Schleifen, Menissischan (*e* halb, *an* franz. ausgespr.) und im Winter auf kleinen Schlitten*), Mánna-Jürutähne, ziehen. Diese Schlitten bestehen aus zwei schmalen, mit ledernen Riemen neben einander befestigten, vorn in die Höhe gewölbten dünnen Brettern, etwa 9 bis 10 Fuss lang; vier Querleisten vereinigen diese beiden Bretter, um ihren Halt zu verstärken, und vorn sind an dieser einfachen Anstalt lederne Stränge angebracht, an welchen

*) Schon Alex. Mekenzie (pag. CXXVI.) und Pike (pag. 78.) erwähnten dieser Schlitten, und Capt. Franklin giebt in der Relation seiner ersten Reise nach dem Eismeere (pag. 95.) eine Beschreibung derselben, auch der sogenannten Cariole der Canadier. —

Menschen oder Hunde ziehen. Die Last wird mit Riemen auf den Schlitten befestigt. Einen solchen von Hunden gezogenen Schlitten siehe auf der Vignette des 29. Capitels. Bei tiefem Schnee bedient man sich auch der Schneeschuhe (Tab. XXI. Fig. 4.), welche schon Capt. Franklin beschreibt *); nur sind die der Mandans weit kleiner, etwa 2½ Fuss lang, da man sie hingegen im Norden 4 bis 6 Fuss lang macht. Hunde (Manissuéruttä) haben die Mandans und Mönnitarris übrigens bei weitem nicht in der Anzahl, als die Assiniboins, Crows und Blackfeets. Sie sind selten von der eigentlichen Wolfsfarbe, sondern meistens schwarz oder weiss, oder schwarz und weiss gefleckt. Bei den mehr nordwestlichen Nationen gleichen sie in der Gestalt mehr dem Wolfe, hier mehr dem Schähäkä oder Prairie-Wolfe *(Canis latrans)*; auch fand man hier eine braune, von europäischen Hühnerhunden abstammende Rasse, und hörte deshalb hier mehr Hundegebelle, statt dass bei den mehr westlichen Nationen nur Geheul von diesen Thieren gehört wurde. Die indianischen Hunde müssen harte Arbeit thun, bekommen viele Schläge, aber wenig zu fressen, gerade wie bei den Eskimaux **).

Die Mandans sind gastfreundlich, wenn man sie besucht, und gewöhnlich werden Bekannte öfters von ihnen eingeladen. Man isst alsdann und raucht, wie schon bei anderen Nationen erzählt wurde. Ihre Pfeifen sind aus dem rothen Steine oder aus schwarzem Thone gearbeitet, oft ist der Thon nur schwarz angestrichen. Die rothen Pfeifenköpfe erhalten sie meist von den Dacotas; doch haben sie auch hölzerne Köpfe, inwendig mit Stein gefüttert. Das Rohr ist einfach, lang, rund oder platt, in der Hauptsache wie von den Dacotas abgebildet, und sie treiben mit ihren Pfeifen weniger Luxus, als andere Stämme. Sie rauchen theils die Blätter der selbst gebauten Tabackspflanze ***), theils die Rinde des Red-Willow *(Cornus sericea)*

*) S. Capt. Franklin l. c. pag. 94.

**) S. Capt. Lyon l. c. pag. 189.

***) Schon Say bemerkte, dass alle indianischen Stämme in der Nähe der Rocky-Mountains eine Art Nicotiana bauen, und ich habe dieses für mehre derselben bestätigen können. Die von mir mitgebrachten Samen jener Pflanzen haben in mehren botanischen Gärten geblüht, und man hat dieses Gewächs für *Nic. quadrivalvis* bestimmt.

mit dem Taback der Handelsleute gemischt, oder den letzteren mit den Blättern des Sakakomi (*Arbutus uva ursi*), in ihrer Sprache Mánna-Schóttă. Die Rinde des Red-Willow heisst in der Mandan-Sprache Mánna-Sächka (*ch* in der Kehle). Der Taback der Weissen unvermischt, ist den Indianern zu stark, weil sie den Rauch in die Lungen einziehen; daher rauchten sie auch die Cigarren nicht gern. Die Speisen bei den Mahlzeiten der Mandans werden in hölzernen Schüsseln (Mánna-Pachă) vorgesetzt. Die Löffel, Mansă (*an* franz.) sind meist gross, gelblich und bauchig aus den Hörnern des Bighorn (siehe den Holzschnitt B. I. pag. 568.) oder schwarz und ohne Bauch, aus Bisonhörnern gemacht. Die Nahrungsmittel sind mannichfaltig.

Die Indianer der feststehenden Dörfer haben vor den bloss umherziehenden Jägervölkern den Vorzug, dass sie nicht nur jagen, sondern auch ihren Hauptunterhalt aus ihren Pflanzungen nehmen, welches ihnen immer einen gewissen Rückhalt in der Noth sichert. Zwar hungern auch diese Indianer zuweilen, wenn die Bisonheerden sich entfernt halten und ihre Feldfrüchte missrathen; allein der Mangel kann bei den Missouri-Indianern doch nie so drückend werden, als bei den mehr nordlich wohnenden Nationen. Die Gewächse, welche sie bauen, sind Mays, Bohnen (*Phaseolus*), Kürbisse, Sonnenblumen (*Helianthus annuus*) und die Tabackspflanze (*Nicotiana quadrivalvis*).

Von dem Mays*) giebt es viele Farben-Varietäten, und mehre Abarten, welche bei ihnen verschiedene Benennungen tragen. Die allgemeine Benennung für dieses Gewächs in der Mandan-Sprache ist Kóhchantă (*ch* guttural, *an* franz.). Die verschiedenen Abänderungen sind etwa die nachfolgenden: 1) Weisser Mays, Schótka; 2) Gelber Mays, Sihka; 3) Rother Mays, Sächká; 4) Gefleckter Mays, Puská;

*) Ich habe die verschiedenen Maysarten der Mandans mit nach Europa gebracht, und sie sind ausgesäet worden; jedoch nur die frühen Sorten wurden im September 1835 reif. Die Kolben haben am Rheine bei weitem nicht die Grösse erlangt, als in ihrem Vaterlande. Dort wird die Pflanze 4 — 5 — 6 Fuss hoch, und die Farben der Körner sind überaus abwechselnd, lebhaft und schön. Am Rheine erreichte die Pflanze eine Höhe von 4 bis 4½ Fuss. Die späteren Sorten wurden 10 Fuss hoch, waren Ende Octobers noch nicht völlig reif. Ueber den Mays der Mandans siehe Bradbury l. c. pag. 145.

5) Schwarzer Mays, Psichká (*ich* deutsch zischend); 6) Süsser Mays, Chéhchipka; 7) Sehr harter gelber Mays, Schótka-Káhschä; 8) Weiss oder roth gestreifter Mays, oder sogenanntes Erdkorn, Omahkank-Takóhchantä (*n* und *an* franz.); 9) Sehr zarter gelber Mays, Chïïka *).

Die Bohnen, Ohmenick-Kähne (*e* halb ausgespr.) sind ebenfalls von verschiedenen Arten: 1) Kleine weisse Bohnen, Ohmenick-Schóttä; 2) Schwarze Bohnen, Ohmenick-Psih; 3) Rothe Bohnen, Ohmenick-Sähne (*e* halb ausgespr.); 4) Gefleckte Bohnen, Ohmenick-Pusähne (*e* halb).

Die Kürbisse, Kóhdä: 1) Gelbe Kürbisse, Kóhdä-Sïïdä; 2) Schwarze, Kóh-Psih, sie sind schwärzlich von Farbe; 3) Gestreifte, Kóh-Pussä; 4) Blaue, Kóh-Tohähne (*e* halb); 5) Lange Kürbisse, Kóh-Háschka; 6) Der Kürbiss mit der dicken Schale, Kóhachtuhn (*ach* deutsch in der Kehle).

Die Sonnenblumen (Mapä), ein grosser Helianthus, der dem in unseren Gärten cultivirten ganz ähnlich zu seyn scheint. Man pflanzt sie reihenweise zwischen den Mays. Es giebt zwei bis drei Varietäten, mit rothen, schwarzen und eine andere mit kleineren Samen. Aus den Körnern bäckt man wohlschmeckende Kuchen.

Der Taback (Mannaschä oder Manaschê), welchen die Mandans, Mónnitarris und Arikkaras cultiviren, wird dort hoch, und man lässt diese Pflanze ohne alle Sorgfalt aus dem Samen aufwachsen. Sie wird nicht verpflanzt. Man schneidet die Stengel ab, wenn sie reif sind, trocknet sie, und pulverisirt oder schneidet die Blatter mit den kleinen Zweigen in kleine Stücke. Geruch und Geschmack sind unangenehm für den Europäer, und mehr Chamillen- als Tabackartig. Häufig wird dieser Taback nicht mehr cultivirt, da er durch den ihnen angenehmeren Taback der Weissen verdrängt worden ist; doch erhält man immer die Art. Nur bei feierlichen Gelegenheiten z. B. Friedens-Unterhandlungen raucht man noch diesen Taback; der Samen wird daher in der Medecine-Bag (Medicin- oder Reliquien-Tasche)

*) Nach Tanner (l. c. pag. 180) soll zuerst ein Ottáwa die Cultur des Mays an den Red-River unter die Ojibuns gebracht haben.

der Nation aufbewahrt, damit die Pflanze nie verloren gehe. Wenn man diesen Taback rauchen will, so wird er mit etwas Fett angerieben.

Die Bebauung der Mays- u. a. Felder, deren jede Familie etwa 3—4—5 acres bearbeitet, geschieht im Monat Mai. Kleine Gruben werden reihenweise angelegt, in welche man die Mayskörner einzeln wirft, und mit Erde bedeckt. Während des Sommers werden die Pflanzen dreimal behackt und behäufelt, damit die Feuchtigkeit bessern Zugang finde, und im October ist die Erndtezeit, wobei Männer, Weiber und Kinder Hand anlegen. Jetzt bedienen sich die Weiber zur Feldarbeit breiter eiserner Hacken, mit einem krummen hölzernen Stiele, die sie von den Kaufleuten erhalten; Charbonneau erinnerte sich, dass sie Schulterblätter von Bisonten dazu gebrauchten. Die Felder werden nie eingezäunt, sondern sind gänzlich frei und offen.

Die Benutzung der wilden Gewächse der Prairie haben die Mandans und übrigen Völker des oberen Missouri mit einander gemein, und den oben bereits erwähnten kann ich nur die Feverolles hinzusetzen, eine den Bohnen ähnliche Frucht, die in der Erde wachsen soll, welche ich aber nicht zu sehen bekommen habe, so wie es noch mehre Wurzeln in der Prairie giebt, welche benutzt werden. Die Kürbisse werden frisch und getrocknet, die Bohnen gewöhnlich mehre Arten durch einander gemischt gegessen. Der Mays wird in Wasser abgekocht oder geröstet, auch alsdann gestossen, mit Fett gemischt und in kleine runde Kuchen geballt, gebacken, welche an einer Seite hohl sind, und etwa aussehen wie unsere sogenannten Hippen; auch bereitet man ihn auf mancherlei andere Arten *). Der süsse Mays ist sehr wohlschmeckend, besonders wenn er in der sogenannten Milch ist, wo er abgekocht, dann getrocknet und zum Gebrauche aufbewahrt wird.

Die Mandans essen beinahe alle Arten von Thieren, den Bären, wenn er jung und fett ist, den Wolf, Fuchs, kurz alles, nur nicht das Pferd **). Das Wiesel

*) Ueber die verschiedene Bereitung der Mayskorner s. Say exped. Vol. I. pag. 194.

**) Die Patagonen lieben besonders das Pferdefleisch (s. d'Orbigny l. cit. T. II. pag. 101.). Bei den Nord-Americanern wird dasselbe nur in der Noth gegessen; dagegen bei manchen Nationen häufig das der Hunde.

(Hermelin) wird nur von wenigen gegessen, und unter den Vögeln sind ihnen der Turkey-Buzzard und die Raben unangenehm, weil sie die Todten auf den Gerüsten verzehren. Auch vor den Schlangen hat man Abscheu; allein die Schildkröten werden gegessen. Der Bison bleibt immer das Hauptthier ihrer Jagden, er liefert ihnen Felle, Fleisch, Talg, Markknochen, Sehnen und mancherlei Bedürfnisse. Das ungeborne Bisonkalb ist ihnen ein grosser Leckerbissen, wie den Aucas das ungeborne Pferdefüllen *). Von der Jagd des Bisons wird später die Rede seyn. In manchen Jahren, wo sich die Bisonheerden zu weit entfernen, hungern diese Indianer, wie sie sich selbst ausdrücken, z. B. im Winter 1834; sie hatten zu jener Zeit keine andere Nahrung, als Mays, Bohnen und getrocknete Kürbisse. Wegen Kälte, aus Furcht vor Feinden, und aus Trägheit verliessen sie ihre Dörfer nur selten. Nächst dem Bison, folgt in der Reihe der nutzbaren Thiere der Biber, der nicht bloss sein kostbares Fell, sondern auch ein sehr schmackhaftes Fleisch liefert, und den Indianern in seinem fetten Schwanze einen Leckerbissen darbietet. Pemmikan, dies bei den nördlichen Indianern so beliebte Gericht, wird von den Mandans wenig gemacht. Eine andere Speise der Mandans und Minnitarris, eine Suppe in den Mägen der Thiere selbst gekocht, dürfte bei civilisirten Nationen wohl wenig Beifall finden. Nachdem man die innere Haut des Magens abgezogen hat, schüttet man Wasser hinein, hängt das Ganze fest zugebunden über dem Feuer auf, und bewegt es hin und her; das Wasser kocht bald darin. Auf eben diese Weise bratet und kocht man in den dicken Gedärmen der Thiere Fleisch und Blut. Das Getränk der Mandans ist das Wasser; denn gegohrene Getränke wissen sie nicht zu bereiten, wie die Süd-Americaner; selbst die Aucas **) bereiten ein solches aus den Körnern der Araucaria. Die Mandans erhielten so wenig von der American-Fur-Company, als von den Angestellten der Herren Soublette und Campbell, geistige Getränke; daher kamen betrunkene Leute hier sehr selten vor.

*) S. d'Orbigny l. cit. T. II. pag. 239.
**) D'Orbigny V. II. pag. 240.

Zucker essen sie ausserordentlich gern, auch Salz bei ihren Speisen; sie finden das letztere, wie gesagt, in ihren Seen, und kaufen einen Theil desselben von den Handelsleuten. Gut versüssten Kaffee und Thee lieben die Indianer ebenfalls sehr. Man hat von verschiedenen nord-americanischen Nationen, vorzüglich den Völkern der Algonkin-Sprache gesagt, dass auch Menschenfleisch von ihnen gegessen werde, besonders von den Ojibuäs und Potowatomies *); allein bei den Missouri-Völkern habe ich keine Spuren dieses unnatürlichen Gebrauches gefunden.

In den Hütten der Indianer leben gewöhnlich zwei, zuweilen drei Familien zusammen, gewöhnlich der Vater, mit seinen verheiratheten Söhnen, oder Schwiegersöhnen. Polygamie ist überall im Gebrauche, und die Zahl der Weiber eines Mannes ist verschieden; doch haben sie selten mehr als vier, gewöhnlich aber nur eine. Die Weiber sind sehr geschickt in mancherlei Handarbeiten, besonders auch im Färben und bemalen der Bison-Roben. Die rothe Farbe geben sie mit der Wurzel der Savoyenne, Chánhä-Wirascharrá (*e* ganz, *an* fr., *ch* Kehle) oder mit Buffaloe-Berries, gelb mit einer Flechte aus den Rocky-Mountains, Mihndä-Mánkä genannt, schwarz mit Helianthus und einem gewissen schwarzen Steine oder Thone; blau und grün ziehen sie aus europäischen Stoffen. Die Weiber der Mandans, Minnitarris und Arikkaras verfertigen selbst, wie Lewis und Clarke beschrieben **), Beads oder Perlen aus buntem Glase. Sie pulverisiren die von den Kaufleuten erhaltenen, und backen sie in andere Gestalten; dies geschieht jedoch nicht häufig mehr. Das Gerben der Felle, welches schon von mehren Reisenden beschrieben wurde, füllt für die Weiber einen grossen Theil der Zeit aus. Irdene Töpfe und Gefässe verstehen die drei genannten Nationen von verschiedener Gestalt und Grösse zu verfertigen. Der Thon ist dunkel schieferfarbig und brennt sich gelb roth, wie die Ziegelhügel der Missouri-Höhen zeigen. Man mischt diesen Thon mit im Feuer zu Staub gebrannten Kieseln oder Granit. Mit einem runden dicken Steine in der

*) S. Major Long to *St. Peters-River* Vol. I. pag. 227. 106. Vol. II. p. 160 u. 161.
**) Vol. I. pag. 170.

Hand bildet die Arbeiterin die innere Höhlung des Gefässes, und treibt dasselbe auf diese Art von innen auseinander, indem sie es von aussen mit einem Stück Pappelrinde zusammen halt und glättet. Ist der Topf fertig, so wird er inwendig mit trocknen Spänen angefullt, von aussen mit ähnlichen umgeben, alsdann gebrannt, worauf man in demselben kochen kann. Von einer Glasur wissen sie nichts. Was ihre Fahrzeuge oder Böte anbetrifft, so sind die Nord-Americaner weit geschickter, als die Brasilianer, Patagonen u. a. Süd-Americaner, indem die letzteren an Flüssen wohnen und dennoch keine Mittel ersannen, um dieselben zu passiren. Die Ojibuäs u. a. nördliche Nationen haben schöne Fahrzeuge von Birkenrinde; der Eskimaux verfertigt sein künstlich mit Seehundsfell überzogenes Kaiack, und am Missouri, besonders bei den Mandans findet man Fahrzeuge aus Bisonhaut, welche in dem Atlasse dieses Werkes abgebildet sind. Sie sind sehr leicht, cirkelrund, über mehre sich kreuzende gebogene Stücke Holz gespannt und können auf der Schulter von einem Menschen fortgetragen werden.

Will ein junger Indianer heirathen, und ist der Einwilligung des Mädchens versichert, so sucht er auch die des Vaters zu erhalten. Ist er auch dieser gewiss, so bringt er zwei, drei, ja acht bis zehn Pferde herbei, und befestigt sie an der Hütte der Braut, welche dieselben ihrem Vater übergiebt. Dieser nimmt dann wieder andere Pferde, und hat er sie nicht selbst, so helfen die Verwandten aus, und man bindet nun diese Pferde als Gegengeschenk an die Hütte des Schwiegersohnes. In einem solchen Falle hat man zuvor schon seinen Ueberschlag gemacht, wie viele Pferde die Verwandtschaft der Frau besitzt; denn alle Geschenke erhält man in gleicher Anzahl zurück. Man giebt also so viele Pferde, als man wieder erhalten zu können glaubt. Jetzt kocht die Braut Mays, und bringt täglich einen Kessel oder Schüssel voll davon nach der Hütte des Bräutigams. Nach einiger Zeit findet sich der junge Mann in der Hütte seiner Braut ein, schläft bei ihr und die Heirath ist vollzogen. Oefters wohnt das junge Paar in der Hütte des Schwiegervaters, doch häufig erbauen sie sich eine neue Hütte; zuweilen kommt es auch vor, dass

sich später beide wieder trennen. Der Schwiegervater spielt in Zukunft in der Hütte die erste Rolle; alles hängt von ihm ab, alles geschieht seinetwillen und für ihn. Erlegt man Wild, so wird das Fleisch zuerst ihm überbracht. Kinder giebt es oft viele in diesen indianischen Familien, manche hatten deren zehn; doch findet man häufig weniger fruchtbare Ehen bei den Indianern als bei den Weissen; ohne Zweifel, weil sie ihre Kinder längere Zeit hindurch säugen. Sie lieben sie sehr, haben aber öfters schwache Kinder, welches durch die harten Arbeiten der Mutter verursacht werden soll. Wie man mir allgemein versicherte, sollen diese neugebornen Kinder eine sehr in's Röthliche fallende Farbe haben. Gewaltsame Abtreibung der Kinder soll nie, eine Missgestalt selten vorkommen. Die Geburten sind gewöhnlich merkwürdig leicht, die Mutter badet sich nachher sogleich im Flusse, oft selbst wenn er mit Eis belegt ist *). Nach zehn Tagen hält man das Kind für geborgen, da seine gefährlichste Periode überstanden ist. Man bezahlt irgend jemand dafür, ihm den von den Eltern und Verwandten gewählten Namen beizulegen. Dann wird das Kind in der Hütte in die Höhe gehalten, nach allen Seiten in der Richtung des Ganges der Sonne gewendet, und der Name dabei ausgerufen. Sie haben Wiegen für ihre Kinder, die aus einem ledernen Sacke bestehen, welchen man mit einem Riemen an einem der Querbalken der Hütte aufhängt. Diese Wiegen der Mandans sind aber nicht so elegant und schon gearbeitet, als diejenigen, welche wir bei den Dacotas und Assiniboins gesehen. Kinderzucht existirt übrigens unter diesen Indianern nicht; denn die Kinder können thun und lassen, was sie wollen, und niemand sagt ihnen etwas. Man sucht auf alle Weise die Selbstständigkeit und den eigenen Willen der Knaben zu erwecken. Sagt die Mutter einem solchen etwas, so schlägt er sie vielleicht ins Gesicht, oder tritt mit dem Fusse nach ihr, ja zuweilen selbst nach seinem Vater. Letzterer senkt alsdann

*) Man sagt, die Geburten der indianischen Weiber seyen weit leichter, als die der Weissen, und dass eine Indianerin selbst viel mehr leide, wenn der Vater ihres Kindes ein Weisser gewesen sey. Auch Capt. Franklin spricht über diesen Gegenstand (S. dessen erste Reise pag. 83). Dort wird auch gesagt, dass mehre Weisse gemeinschaftlich dieselbe Frau hatten.

vielleicht den Kopf und sagt: „dies wird dereinst ein tüchtiger Krieger werden.“ Die Männer behandeln ihre Weiber zuweilen brutal, und es ist nicht selten vorgekommen, dass die letzteren nach einer solchen Behandlung die Hütte verlassen und sich an einem Baume aufgehängt haben. Bei einer alten Frau kam dieser Fall unlängst vor, als ihr erwachsener Sohn sie hart behandelt hatte. Sie wurde vermisst und man fand sie nachher an einem Baume aufgehängt. Das weibliche Geschlecht hat für seine anhaltend schwere Arbeit sehr wenig Entschädigung, nicht einmal schöne Kleidungsstücke; denn auch dieses Recht des schönen Geschlechtes in Europa nehmen unter den Indianern die Männer in Anspruch. Sonderbar ist es, dass diese zu einem steten Sclavendienste bestimmten Weiber, sobald sie die Frauen der Weissen werden, nicht mehr arbeiten wollen, und da die dortigen Weissen gänzlich in der Gewalt der Indianer und der Verwandten ihrer Weiber sind, so lassen sie dieses auch geschehen. Schwestern haben bei diesen Indianern grosse Vorrechte. Alle Pferde, die ein junger Mann stiehlt oder im Kriege nimmt, gehören den ersteren. Kommt ein Indianer von einem Zuge zurück geritten und begegnet seiner Schwester, so wird er sogleich absteigen und ihr das Pferd geben. Wünscht er dagegen irgend einen seiner Schwester gehörigen Gegenstand von Werth zu besitzen, z. B. ein schönes Kleid, so geht er gerade hin, fordert denselben mit wenigen Worten, und erhält ihn sogleich. Ist es ein Kleid, so zieht es die Schwester häufig auf der Stelle aus.

Sprödigkeit ist nicht die Tugend der indianischen Weiber; oft haben sie zwei, drei und mehre Liebhaber; auch wird Untreue nicht oft bestraft. Nur einer einzigen Frau unter den Mandans war ein Stück der Nase abgeschnitten, was unter den Blackfeets sehr häufig vorkommt. Entführt ein Indianer eine verheirathete Frau, so rächt sich der verlassene Mann dadurch, dass er des Verführers Habe, Pferde und andere Dinge von Werth in Beschlag nimmt, und letzterer muss dieses ruhig über sich ergehen lassen. Eine solche Frau nimmt man nicht wieder zurück. Hat man die älteste Tochter zur Frau, so hat man ein Recht an alle ihre Schwestern. Es

ist bei diesen Indianer-Stämmen immer eine Hauptbeschäftigung der jungen Männer, bei den Mädchen und Weibern ihr Glück zu versuchen, und dies füllt ausser dem Putze den grössten Theil ihrer Zeit aus. Sie finden nicht viele spröde Schönheiten. Abends ziehen sie meistens bis spät in die Nacht in den Dörfern und in der Umgegend umher, oder von einem Dorfe zu dem andern. Sie haben eine besonders merkwürdige Art, ihre Grossthaten in diesem Felde zur Schau zu tragen, besonders wenn sie in ihren besten Anzügen sich zu den Schönen begeben. Bei diesen suchen sie mit der Anzahl ihrer Eroberungen zu glänzen, und sie markiren die Anzahl der besiegten Schönen durch Bündel von geschälten, an der Spitze roth gemalten Weidenruthen. Diese Stöcke hat man von zweierlei Art. Die meisten sind zwei bis drei Fuss lang, andere fünf bis sechs Fuss. Die letzteren sind, da sie nur einzeln getragen werden, mit abwechselnd weissen und rothen Ringen bemalt, welche die Zahl der Eroberungen angeben. Die andere oder kürzere Art dieser Stöcke ist nur an der Spitze roth gefärbt, und hier zeigt jedes einzelne Rüthchen eine Heldenthat an, deren ganze Summe alsdann zu einem oft voluminösen Fascikel vereinigt wird. Dicke Fasces dieser Art werden von den Stutzern bei ihren galanten Excursionen zur Schau umher getragen. Bei den Mandans sind diese Stöcke, welche Mih-Hiruschä-Kähkarusch genannt werden, gewöhnlich ganz einfach gemacht, hingegen bei den Mönnitarris befindet sich meist in der Mitte des Bündels noch ein längerer, weit hervor tretender Stock, der an seiner Spitze mit einem Busche von schwarzen Federn behängt ist. Die Federn zeigen die Favoritin an, und die Stutzer sagen einer jeden, dass sie es sey, für welche diese Fahne aufgepflanzt worden. Die Abbildung dieser Liebesstöcke siehe Tab. XXI. Fig. 6.

Hatten diese Leute mit einer Person vertrauten Umgang, welche die weisse Bisonrobe trug, so wird ein Stückchen solchen Fells oben an dem Stocke angebracht; hat sie aber eine rothe wollene, oder eine Bisonrobe getragen, so befestigt man an dem Stocke ein rothes Tuchläppchen. Dieses unter den Mandans und Mön-

nitarris sehr bekannten Gebrauches hat, so viel mir bekannt ist, noch kein Reisender Erwähnung gethan.

Für die Grade der Verwandtschaft haben die Mandans folgende Benennungen: den Bruder des Vaters nennt man Vater, die Schwester des Vaters, Tante (Kotominikohsch); die Schwester der Mutter heisst Mutter, der Bruder der Mutter oder Onkel, Ratodè; der Schwiegersohn Róh-Hangkasch; die Schwiegertochter Ptauih-Hangkasch (*au* zusammen, *ih* Nachdr.); die Vettern oder Nichten (Cousins und Cousines) heissen Brüder und Schwestern; der Schwiegervater wird Ptutt, die Schwiegermutter Pté-Hinix (zusammen), der Grossvater Tattä-Chikä, die Grossmutter Nan-Chikä (*an* franz. *ch* in der Kehle), der Enkel ebenfalls Ptauih-Hangkasch genannt. Die Schwiegermutter spricht nie mit ihrem Schwiegersohne *); kommt derselbe aber nach Hause und bringt ihr den Scalp eines getödteten Feindes, so wie seine Flinte, so darf sie von diesem Augenblicke an mit ihm reden. Dieser Gebrauch kommt auch bei den Mönnitarris, die denselben ohne Zweifel von den Mandans angenommen haben, nicht aber bei den Crows und Arikkaras vor. Bei den Ojibuäs und überhaupt bei den Algonkins darf der Name oder Totem nicht abgeändert werden **), und Leute mit gleichem Totem dürfen einander nicht heirathen; dagegen sind sie verbunden, sich als Geschwister und Verwandte zu betrachten. Nach Tanner characterisiren die Algonkins in ihren hieroglyphischen Figuren die Dacotas und verwandte Nationen dadurch, dass sie dieselben ohne Totem darstellen.

Es giebt beinahe unter allen nord-americanischen Indianer-Stämmen Mannweiber (Bardaches der Canadier), die auch bei den Mandans nicht fehlen und von ihnen Mih-Däckä (zusammen gespr.) genannt werden ***). Sie sind Männer, die

*) Nach Capit. Laplace (s. *Voyage de la Favorite* Vol. I. pag. 190) darf in Ost-Indien die Mutter den Namen des Vaters ihrer Kinder nicht aussprechen, und von ihm nur in der dritten Person reden. Die Söhne nehmen den Familien-Namen erst nach dem Tode des Vaters an.

**) Siehe Tanner l. cit. pag. 313.

***) Nach Mckenney (s. *Tour to the lakes pag. 315*) giebt es solche Mannweiber unter den Ojibuäs, und Tanner (l. c. pag. 105) redet davon, so wie Sarytschew, Langsdorf u. a. dasselbe von den Aleuten erzählen (s. Langsdorfs Reise B. II. pag. 43). Bei den Aleuten heissen diese Männer „Schopan."

sich gleich Weibern kleiden, und alle Geschäfte der letzteren verrichten. Von den jungen Männern werden sie förmlich wie Weiber behandelt, leben auch in einem gewissen unnatürlichen Umgange mit ihnen, und Charbonneau behauptete sogar, dass in dieser Hinsicht die Bardaches den Weibern vorgezogen würden. Gegenwärtig befanden sich nicht viele solcher Geschöpfe unter den Mandans und Mönnitarris, unter den ersteren nur ein grosser taubstummer Mann, und unter den letzteren zwei bis drei solcher Individuen.

Diese geben meist vor, ein Traum oder eine höhere Eingebung habe ihnen diesen Stand als ihre Medecine oder ihr Heil anempfohlen, und nichts kann sie alsdann von ihrem Vorhaben abbringen. Manche Väter haben ihre Kinder mit Gewalt von diesem Vorsatze abzubringen gesucht, ihnen anfanglich zugeredet, schöne Waffen und männliche Kleidungsstücke geschenkt, um ihnen Geschmack an männlichen Beschäftigungen einzuflössen und als dieses nicht fruchtete, auch sie mit Strenge behandelt, gezüchtigt und geschlagen; allein alles war vergebens. Als Rechtfertigung erzählen die Indianer folgende Fabel, an welche sie glauben. Man wollte einst einen Mann zwingen, davon abzustehen. Ein ausgezeichneter Krieger bedrohte ihn, es kam zum heftigen Streite, in dessen Folge der Bardache erschossen wurde; statt des Leichnams fand man einen Haufen Steine, in welchem der todtliche Pfeil steckte. Seitdem will sich niemand in diese Angelegenheit mischen, die man von den höheren Mächten eingesetzt und beschützt glaubt. Volney und einige andere Schriftsteller haben den moralischen Character der nord-americanischen Urvölker

---

Bei diesem Volke findet man überhaupt einige Uebereinstimmung mit den Missouri-Indianern. Ihr Tanz scheint viel Aehnlichkeit zu haben, die Musik ist dieselbe, nur statt des Schischikué von Kürbis oder Leder gebrauchen sie Blasen. Eine grosse Verschiedenheit ist, dass sie nicht Tabak rauchen, sondern denselben schnupfen. Für die Saukis und Foxes bestätigt Major Long (*Exp. to St. Peters-River pag. 221.*) den Gebrauch der Bardaches. Er kommt bei den Crows, Blackfeets, Dacotas, Assiniboins, Arikkaras und den meisten Nationen vor, nur bei den Menomonies (*Folles avoines*) und den Ottáwas (*Courtes oreilles*) soll man ihn nicht gefunden haben. Die Mounitarris sind jetzt in ihrem Umgange mit dem andern Geschlechte noch weit raffinirter als die Mandans, und man hört daselbst von Dingen erzählen, die man nie unter diesen Völkern gesucht haben wurde. Ehemals sollen es die Mandans in dieser Hinsicht den Mönnitarris zuvor gethan haben, allein jetzt ist es umgekehrt. Noch übler soll der Zustand der Sittlichkeit in dieser Hinsicht bei den Crows beschaffen seyn.

und ihr gesellschaftliches Leben etwas zu ungünstig geschildert. Misstrauen und Feindschaft sollen unter ihnen herrschen, weshalb sie nie unbewaffnet ihre Hütte verliessen; allein ich kann bezeugen, dass die Indianer in ihren Dörfern und selbst in der Nähe derselben häufig unbewaffnet sich sehen liessen, und nur in grösserer Entfernung, und wenn sie im grossen Anzuge erschienen, ihre Waffen in der Hand trugen; Streitigkeiten habe ich nie unter ihnen bemerkt, wohl aber weit mehr Einigkeit und Ruhe, als in unserem civilisirten Europa.

Man hat vielfältig behauptet, die Geistesfähigkeiten der Indianer seyen geringer, als die der Weissen; allein dies ist jetzt schon hinlänglich widerlegt *) und Harlan hat nicht unrecht **), wenn er sagt „man solle in der Ordnung der Menschenrassen, deren Blumenbach fünf annimmt, der americanischen den Rang unmittelbar nach der caucasischen anweisen.“ Wenn der Mensch nicht in allen seinen Varietäten vom Schöpfer gleich vollkommene Fähigkeiten erhielt, so bin ich doch wenigstens überzeugt, dass die Americaner in dieser Hinsicht den Weissen nicht nachstehen. Manche unter den Mandans hatten sehr viel Lernbegierde und vielen Trieb, etwas Neues über höhere Gegenstände zu vernehmen, und wenn sie nicht so sehr an den von ihren Voreltern ererbten Vorurtheilen hingen, so würden viele von ihnen leicht zu unterrichten seyn. Die schlechten Beispiele, welche sie so oft von den in ihrem Lande lebenden und nach Geldgewinnst umherstreifenden Weissen beobachten, sind eben nicht geeignet, ihnen viel Achtung für unsere Rasse einzuflössen und ihre Moralität zu verbessern ***), und wenn sie der christlichen Religion nicht geneigt gefunden werden, so ist dies zum Theil gewiss Folge der schlechten Beispiele, welche sie von den Weissen sehen, die sich Christen nennen und häufig unmoralischer sind, als die rohsten Indianer †). Man hat in vielen

*) S. über diesen Gegenstand Mckenney l. cit. pag. 428 u. a. Schriftsteller, auch der Missionair Parker bezeugt neuerdings dasselbe.

**) S. *Fauna Americana* pag. 14.

***) S. Schoolcraft *exped. of Gov. Cass pag. 320.*

†) Ueber den schlechten Character vieler Weissen, siehe Capt. Franklin 1te Reise nach dem Eismeere p. 66; hier finden sich überhaupt sehr gute Nachrichten, welche auf die meisten Indianer passen.

americanischen und auswärtigen Werken den oft treffenden Verstand und Witz, das richtige Urtheil der Indianer über alle im Leben vorkommenden Verhältnisse aufgezeichnet, und es würde Wiederholung seyn, dergleichen Beispiele hier anzuführen. Oft wird man in Verlegenheit gesetzt, ihre auf richtige, natürliche Beurtheilung gegründeten Fragen zu beantworten. Die eingewurzelt unthätige Lebensart der Indianer, welche alle angreifende Arbeit verschmäht, ist ein grosses Hinderniss für die Annahme einer anderen Lebensweise bei ihnen; allein es fehlt ihnen nicht an Anlagen zum Zeichnen, zur Musik u. s. w., welches durchaus in die Augen fallend ist. Mehre Mandans fanden nicht nur viel Vergnügen am Zeichnen, sondern besassen auch ein entschiedenes Talent dazu. Die Hieroglyphen sind bekannt, welche die Indianer als Schrift gebrauchen, z. B. die Zeichnungen auf ihren Roben, die Handzeichnung des Mató-Tope, Tab. XXII., so wie der indianische Brief im Anhange dieses zweiten Bandes (Beilage B.), bei welchem sich die nöthige Erklärung befindet. Selbst über höhere Gegenstände disputirten einige mit wahrer Passion; sie fragten nach unsern Ideen über die verschiedenen Weltkörper und die Entstehung des Weltalls, wobei sie ihre eigenen albernen Traditionen selbst für unzulänglich erklärten. Manche hingegen hielten auch unsere Ansichten über diese Gegenstände für weit alberner, als die ihrigen, sie lachten laut, wenn man behauptete, die Erde sey rund und drehe sich um die Sonne, andere jedoch warfen unsere Ansichten nicht weg und meinten, die Weissen könnten so vieles ihnen Unbegreifliche hervorbringen, es könne auch wohl dieses richtig seyn.

In allen Werken, welche über diese merkwürdigen Volker handeln, findet man die zum Theil sehr kräftigen und wohl durchdachten Reden ihrer Anführer aufgezeichnet. Sie reden häufig in passenden Bildern und sagten ihren weissen Unterdrückern oft bittere Wahrheiten. Dr. Morse führt u. a. einige solche Phrasen an, die bei Friedensschlüssen oder Kriegserklärungen gebraucht wurden und mit wenigen Worten viel sagten. Z. B. bei Kriegserklärungen „Das Blut unserer Weiber und Kinder raucht auf dem Boden! „die Knochen unserer Krieger und alten

Männer liegen unbedeckt und machen die Erde weiss! — „Der Tomahack ist aufgehoben! — und bei Friedensschlüssen „Die Knochen unserer Krieger sind begraben! — „Die Streitaxt ist begraben! — „Das vergossene Blut unserer Weiber und Kinder ist bedeckt! — „Der Pfad, der zu ihnen führt, muss rein gehalten werden, kein Unkraut darf darauf wachsen! — „Die Kette, die uns verbindet, darf nicht rosten! — Umgekehrt heisst es alsdann „die Kette fängt an zu rosten u. s. w. Energie des Characters ist unter diesen Menschen häufig in hohem Grade zu finden. Manche haben sich aus Liebe oder wegen beleidigten Ehrgefühls umgebracht, wovon Dr. Morse*) ein merkwürdiges Beispiel erzählt, wo ein Indianer sich umbrachte, den man der Feigheit beschuldigte, nachdem seine Mutter für ihn den Tod gelitten hatte. Ueber das starke Gedächtniss der Indianer reden viele Reisebeschreiber**). Viele von ihnen erzählen die ganze Geschichte ihres Volkes in ununterbrochener Folge.

Die Mandans und Mönnitarris sind stolze Indianer, und besitzen, wie gesagt, viel Ehrgeiz. Aeussert man den Wunsch, einen ihrer Gegenstände zu besitzen, so erhält man ihn gewöhnlich zum Geschenke; es wird aber ein Gegengeschenk von höherem, oder wenigstens gleichem Werthe dagegen erwartet. Sie halten alle ihre Habseligkeiten sehr hoch, indem sie denselben einen eingebildeten viel zu hohen Werth beilegen, und oft wird ein unbedeutender Gegenstand mit einem oder ein Paar Pferden bezahlt. Zu den Gegenständen von hohem Werthe gehöret besonders die Haut einer weissen Bisonkuh, wovon weiter unten die Rede seyn wird. Ein kleines Hermelinfell bezahlt man, wie schon gesagt, mit 15 Gulden, während man ein Wolfsfell für etwas Tabak kaufen kann; eine Federmütze wird oft mit einem oder ein Paar Pferden bezahlt, 100 bis 150 Elkzähne mit einem Pferde, ebenso eine handvoll Dentalium-Gehäuse u. s. w. — Trägheit ist auch hier den Männern ziemlich eigen, obgleich dies bloss der Fall ist, wenn sie ihren Hauptbe-

*) S. Dr. Morses *report pag. 260*, auch Tanner (l. c. p. 112.) Say u. a. reden über den Selbstmord der Indianer.

**) S. Bradbury pag. 68 u. a. a. O.

schäftigungen, der Jagd und dem Kriege nicht nachgehen können. Uebrigens sind die Mandans und Mönnitarris im Allgemeinen nicht gefährlich, und ob es gleich unter ihnen auch viele rohe und wilde Menschen giebt, so sind sie doch im Allgemeinen den Weissen ziemlich zugethan, und die ersteren besonders haben viele zuverlässige gute Männer, welche man nur loben kann. Diebische Gesellen giebt es unter ihnen, besonders gehören dahin die Weiber und Kinder, und unter den Mönnitarris sollen sich viele finden, welche die Weissen, wenn sie dieselben in der Prairie antreffen, jetzt zwar nicht mehr tödten, aber doch gewöhnlich ausplündern.

In den Forts der Handels-Compagnien haben sie immer freien Zutritt, und da zu Fort-Clarke kein besonderer Raum für die Indianer vorhanden war, so wurde man hier während des ganzen Tages in allen Räumen von ihnen belästiget, ja sie verdrängten manchmal sogar die rechtmässigen Bewohner, welches bei der strengen Kälte am Kamine im Winter zuweilen unerträglich war, besonders da sie mit ihren grossen Bisonroben die Wärme von den übrigen Anwesenden abhielten. Sie verlangen, dass man sie immer bewirthe, welches auch meistens geschieht, und man konnte annehmen, dass sie in einem Jahre der Compagnie an 200 Pfund Tabak aufrauchten. Einige Indianer hatten weit mehr feines Gefühl, als der grosse Haufe, sie entfernten sich z. B. gewöhnlich gegen die Tischzeit aus dem Esszimmer; doch besitzt nur ein sehr kleiner Theil von ihnen diesen richtigen Tact, und die meisten fanden sich gerade zur Tischzeit ein, da sie im Winter wenig Fleisch hatten und schlecht zu leben genöthigt waren. Streit ereignet sich selten unter ihnen, doch sind schon öfters Zweikämpfe vorgekommen; auch wird wie bei allen diesen Völkern Blutrache noch immer ausgeübt. —

Viele von diesen Indianern halten ihren Körper reinlich, und baden sich im Winter und Sommer beinahe täglich. Ihre Hände sind dennoch oft unreinlich und häufig mit Farben und Fett beschmutzt, so wie zuweilen der ganze Körper. Die Weiber sind gewöhnlich weniger reinlich, besonders ihre Hände, welches von ih-

ren mannichfaltigen schweren Arbeiten herrührt. Die Indianer behaupten, dass die Weissen einen üblen Geruch haben, weil sie den Körper selten mit Wasser reinigten. Ihre Nägel lassen sie gemeiniglich lang wachsen, und in Hinsicht des Ungeziefers sind sie höchst tolerant, wovon der starke Haarwuchs und sogar die Bisonroben sehr sichtbare Beweise liefern. Den Weissen scheinen diese Insecten nicht sehr gefährlich, wenigstens sind wir immer davon verschont geblieben, während wir in naher Berührung mit den Indianern lebten. Sie suchen sich wechselseitig diese kleinen Gäste, essen sie, und die Männer erhalten sie zuweilen von den Weibern zum Geschenke. In Dipäuchs Hütte zu Mih-Tutta-Hangkusch gab die Frau, welche die kleine Jagd auf dem Kopfe ihres Knaben ausübte, die ausgezeichnetsten Stücke dieses Wildprets ihrem Manne auf der flachen Hand, und dieser verzehrte sie mit Wohlgefallen. Die angenehmen Gäste von den Köpfen der Weissen essen die Indianer nicht gern.

Gewandt und abgehärtet sind die rohen Bewohner der Prairies in hohem Grade. Sie baden sich in der grössten Kälte des Winters im Eiswasser und gehen alsdann unter ihrer Bisonrobe am Oberleibe nackt. Schwimmen ist eine Hauptbeschäftigung, und dies geschieht schon in früher Jugend. Ich habe schon früher erzählt, dass ich alle diese Nationen nach der Art schwimmen sah, wie die brasilianischen Tapuyas, welches auch andere Schriftsteller bezeugen *). Reiten auf dem blossen Pferde und schneller Wettlauf werden häufig von ihnen geübt; sie sind dabei vortreffliche Bogenschützen. Alle ihre Sinne sind ausserordentlich scharf und geübt.

Wie unter den meisten nord-americanischen Indianerstämmen, so bestehen unter den Mandans und allen Nationen des oberen Missouri gewisse Banden oder Vereine (Bandes der Franzosen), Gesellschaften, die sich durch äussere Kennzeichen und Gesetze von den übrigen unterscheiden und zusammen halten. Bei ihnen kommen drei Arten von Kriegs- oder Signalpfeifen (Ihkoschka) vor, welche sie

*) S. Mckenney *Tour to the lakes pag. 307.*

um den Hals gehängt tragen; sie gehören mit zu den Kennzeichen der Vereine, welche letztere die Männer nach ihrem Alter in sechs Classen theilen.

Die erste Bande oder den ersten Verein bilden die Meniss-Ochka-Óchatä (*cA* guttural), die thörichten Hunde, oder die Hunde, deren Namen man nicht kennt (les chiens fols, ou les chiens dont on ne connait pas le nom). Sie bestehen aus jungen Leuten von 10 bis 15 Jahren, und tragen eine Ihkoschka aus dem Flügelknochen der wilden Gans (Outarde der Canadier)*), der nur klein ist. Wenn sie tanzen, so haben drei von ihnen ein langes, breites Stück rothes Tuch vom Halse hinten bis auf den Boden hinabhängen. Wie eine jede Classe haben sie einen besonderen Gesang zu ihrem Tanze. Ehemals konnten auch alte Leute in dieser Bande seyn, dann durften sie aber nie vor dem Feinde weichen, man hat dieses seitdem zu der jetzt bestehenden Regel abgeändert. Wollen Knaben in die erste Bande eintreten, um Männer zu werden, so gehen sie zu den Mitgliedern derselben, reden sie mit der Benennung Vater an, und suchen sowohl den Grad, als den Tanz, den Gesang und die damit verbundene Kriegspfeife für gewisse Gegenstände von Werth, als wollene Decken, Tuch, Pferde, Pulver, Blei und dergleichen anzukaufen, welche der Vater für sie zahlt. Verkauft man ihnen die Stelle, so haben sie das Recht an die Auszeichnungen dieser Bande, und der, welcher sie verkaufte, begiebt sich dadurch aller Ansprüche an dieselbe; er sucht sich nun dagegen in eine höhere Bande einzukaufen. Die Tänze der verschiedenen Classen sind in der Hauptsache dieselben; allein es ist mit einem jeden derselben ein besonderer Gesang verbunden, auch selbst zuweilen eine verschiedenartige Fussbewegung. Trommel und Schischikué werden ebenfalls mitgekauft. Die erstere nennen die Mandans Mánna-Bärächa**) und das Schischikué heisst in ihrer Sprache Inähdä. Das letztere ist bei der eben genannten Bande kugelförmig, mit

*) Sonderbar ist es, dass man auch im südlichen Theile von America in manchen Gegenden die wilden Gänse Abutardas (Trappen) nennt, wie d'Orbigny (Vol. II. pag. 165) erzählt.

**) *r* mit der Zungenspitze, *e* halb, *ch* in der Kehle, *rächä* kurz ausgesprochen.

einem Stiele oder Handgriffe, und wird von Leder gemacht. Wenn man die Art dieser Instrumente näher bezeichnen will, so setzt man zu dem Worte Ináhdä noch den Namen der Bande hinzu.

Die zweite Classe oder Bande sind die Hähderucha-Ochatä (*e* halb, *r* Zungenspitze, *ch* guttur.), die Krähen- oder Rabenbande (La bande du corbeau), junge Leute von 20 bis 25 Jahren. Oefters sind junge Leute ein halb Jahr oder länger in keiner der Banden; sie gehen alsdann zu denen der Krähenbande, reden sie an: „Vater, ich bin arm, ich wünsche aber von dir zu kaufen.“ Willigt der bisherige Besitzer ein, so erhalten sie alsdann die Rabenfedern, welche die Krähenbande auf dem Kopfe trägt, eine doppelte Ihkoschka, aus zwei neben einander befestigten Gänse-Flügelknochen bestehend, Trommel, Schischikué, Gesang und Tanz. Eine jede dieser Banden hat einen Anführer (Headman der Americaner), der über den Verkauf der Rechte und Attribute derselben verfügt. An diesen wendet man sich vorzüglich bei vorkommenden Gelegenheiten. Es wird nachher in der Medecine-Hütte ein Fest veranstaltet, welches man 40 Nächte hinter einander fortsetzt, und wovon weiter unten mehr. Man tanzt, isst und raucht daselbst, die Käufer tragen die Unkosten, und überlassen noch obendrein den Verkäufern während dieser ganzen Zeit alle Nächte ihre Weiber, bis die sogenannten Väter befriedigt sind, und ihre Gerechtsamen den Käufern abgeben, wodurch die Festlichkeit endiget.

Die dritte Classe oder Bande sind die Chárak-Ochatä oder die Káua-Karakáchka (*r* Zungensp., *au* zusammen, *ach* guttural), die sogenannten Soldaten (Soldats), die ausgezeichnetsten und angesehensten Krieger. Sie bemalen das Gesicht bei ihrem Tanze oben roth und unten schwarz, ihre Kriegspfeife ist gross und aus dem Flügelknochen eines Kranichs gemacht. Die Insignien, welche sie bewahren, sind zwei lange, gerade, mit Otterfell umwickelte Stangen, Mánna (das Holz) genannt, von welchen Uhufedern herabhängen *). Gehen sie in den Krieg,

*) Diese Art von Stangen wird auch Ihakepka-Schóhdä, und von den Mönnitarris Biddä-Parachpá (*ach* guttur.) genannt.

so pflanzen sie diese Stangen vor dem Feinde in die Erde und dürfen sie alsdann nicht verlassen, etwa wie die Fahne in einer europäischen Truppe. Sie haben auch eine solche Stange mit Rabenfedern, die wenn sie eingepflanzt worden ist, ebenfalls nicht verlassen werden darf (siehe den Holzschnitt B. I. pag. 578.), und welche sie Kȧhka-Pámpi nennen. Sie besitzen Gesang und Tanz, und müssen sich in höhere Classen einkaufen. Ihr Schischikué oder Rasselinstrument ist aus Blech gemacht, in der Gestalt eines kleinen Kessels mit einem Handgriffe oder Stiele daran; auch besitzen sie zwei Tabackspfeifen, aus denen bei besonderen Gelegenheiten geraucht wird. Zwei Männer verwahren und tragen diese Pfeifen. Alle höheren Classen können zugleich in die Bande der Káua-Karakáchka gehören, da dieser Verein zur Handhabung der Polizei bestimmt ist; es versteht sich aber, dass alle Mitglieder mit dem Kaufe einverstanden seyn müssen. Stimmt ein einziger Mann gegen den Verkauf, so kann aus dem Handel nichts werden. Oft geben Einzelne ihre Einwilligung nicht sogleich, um den Kaufschilling höher zu treiben, und später desto höher zu verkaufen. Diese sogenannten Soldaten bilden einen Ausschuss, der alle Hauptbegebenheiten leitet, besonders allgemeine Unternehmungen, als: Veränderungen des Wohnplatzes, Bisonjagden, Umzug der Dorfschaften und dergleichen. Sind die Bisonheerden in der Nähe, so bewachen sie diese, und gestatten nicht, dass sie von Einzelnen beunruhigt werden, bis eine allgemeine Jagd angestellt werden kann.

Schiesst jemand in dieser Zeit nach einem Wolfe oder einem andern Thiere, so nehmen ihm die Soldaten die Flinte ab, misshandeln und schlagen ihn zuweilen, welches er sich gefallen lassen muss; selbst die Chefs würden in solchen Fällen nicht verschont werden. Die in der Nähe lebenden Weissen (Uaschi oder Waschi) sind während einer solchen Zeit denselben Gesetzen unterworfen, und öfters haben die Soldaten den Holzhauern des Fortes die Aexte abgenommen, oder ihnen das Holzhauen untersagt, damit sie durch ihr Getöse die Bisonheerden nicht beunruhigen sollten.

Die 4. Bande oder Classe, Meniss-Ochatä (*ch* guttural), die Hunde (les chiens), trägt beim Tanze eine grosse Mütze von buntem Tuche, auf welcher eine grosse Menge von Raben-, Elstern- und Uhufedern befestigt ist, mit bunten Pferdshaaren und Hermelinschnuren verziert, dabei eine grosse Kriegspfeife aus dem Flügelknochen des Schwanes. Drei von ihnen haben alsdann dieselben rothen Tuchstreifen den Rücken hinabhängen, deren bei der ersten Bande oder den Meniss-Ochka-Ochata erwähnt wurde. Gewohnlich ist ihr Kopf mit einem hinten herabhängenden dichten Busche von Uhu-, Raben- oder Elsterfedern geziert, und oft sind alle diese drei Federarten gemischt. Den drei vorerwähnten, mit den langen rothen Tuchstreifen gezierten Männern, oder den eigentlichen Hunden kann man ein Stück Fleisch in die Asche des Feuers oder auf den Boden werfen und dabei sagen: „Da Hund! friss!“ und sie müssen darüber herfallen und es roh verzehren, wie Hunde oder andere Raubthiere. Das Schischikué dieser Bande besteht in einem 1 oder 1½ Fuss langen Stocke, an welchem eine Menge von Thierhufen aufgehangt sind. Den Anzug der drei Hunde zeigt die Abbildung des Péhriska-Ruhpa. Tab. XXIII.

Die 5. Bande bilden die Beröck-Ochatä, die Bisonstiere (les boeufs). Sie tragen bei dem Tanze die obere Kopfhaut und die langen Nackenhaare des Bisonstiers mit dessen Hörnern auf dem Kopfe; zwei Auserwählte unter ihnen aber, die Tapfersten unter ihnen allen, die alsdann nié mehr vor dem Feinde fliehen dürfen, tragen einen ganzen völlig nachgebildeten Bisonkopf mit den Hörnern, welchen sie über ihren Kopf setzen (siehe Tab. XVIII.), durch dessen künstliche, mit einem eisernen oder blechernen Ringe umlegte Augen sie hindurch blicken. Diese Bande allein trägt unter allen übrigen eine holzerne Ihkoschka und in ihrem Vereine befindet sich eine Frau, welche bei dem Tanze mit einer Schüssel mit Wasser herumgeht, um die Tänzer zu erfrischen; allein sie darf dieses Wasser nur den Tapfersten bringen, welche den ganzen Bisonkopf tragen. Sie ist bei diesen Gelegenheiten in einem schönen neuen Anzuge von Bighorn-Leder gekleidet, und streicht ihr Gesicht mit Zinnober an. Die Männer haben hinten ein Stück rothes Tuch befestigt,

und eine Figur die den Bisonschwanz vorstellt, dabei tragen sie die Waffen in der Hand. Die Männer mit den Bisonköpfen halten sich beim Tanze immer an der Aussenseite der Gruppe, ahmen alle Bewegungen und Stimmen dieses Thieres nach, wie es schüchtern und scheu auf die Seite fahrt, sich nach allen Richtungen umsieht u. s. w. Die Abbildung des Bisontanzes siehe Tab. XVIII.

Die 6. Bande bilden die Schúmpsi-Ochatä, die schwarzschwänzigen Hirsche (les chevreuils à queue noire). Sie besteht aus allen alten Männern über 50 Jahren, die aber ebenfalls noch tanzen. Zwei Weiber gehören zu der Bande, welche bei dem Tanze aufwarten, kochen, zur Erfrischung frisches Wasser herum tragen, u. dergleichen. Die Männer dieser Bande tragen sämmtlich einen Kranz von den Klauen des Baren (Grizzly-Bear) um den Kopf, sowie sie alle die Auszeichnungen für ihre Heldenthaten am Leibe zur Schau bringen, als Kopffedern, Haarzöpfe an den Armen und Beinen, Scalpe, Malerei u. s. w.

Alle diese Banden, so wie die nachfolgenden Tänze werden gekauft und verkauft, und bei diesen Gelegenheiten muss, wie weiter oben gesagt wurde, der Käufer seine Frau dem Verkäufer während der Festzeit überlassen. Ist aber ein solcher junger Mann noch unverheirathet, so wird er zuweilen weit über Land nach einem andern Dorfe gehen, um einen Freund oder Cameraden um seine Frau anzusprechen. Dieser geht alsdann mit ihm, und giebt an den Abenden des Tanzes für ihn seine Weiber Preis. Oft bringt ein solcher Mann drei bis vier und mehre Weiber mit auf den Schauplatz, und giebt sie seinem sogenannten Vater, d. h. sobald der Tanz, das Essen, Tabakrauchen und das Aufzählen der Coups oder Heldenthaten vorüber ist, wovon weiter unten mehr. Alsdann kommt eine Frau nach der andern, wie dies bei der Bison-Medecine der Mönnitarris und dem Verkaufe der Ischohä-Kakoschóchatä beschrieben werden wird, streicht dem Manne, welchen sie begünstigen will, mit der Hand über den Arm hinab und geht in den Eingang der Hütte, wo sie erwartet, bis er ihr folgt. Oft bleibt der Herausgeforderte sitzen, und senkt den Kopf, dann geht die Frau nach Hause, bringt Dinge

von Werth herbei, als Flinten, Roben, wollene Decken und dergleichen, welche sie Stück für Stück vor ihm niederlegt, bis er befriedigt ist, aufsteht und ihr in den Wald folgt.

Es giebt auch noch andere Tänze, welche sich kaufen und verkaufen lassen, hierhin gehört ein zweiter der Káua-Karakáchka, ferner der Tanz des halbgeschorenen Kopfes, Ischohä-Kakoschóchatä (*ch* guttural), welchen die untere Classe kaufen kann; bevor sie noch das Alter hat, Káua-Karakáchka zu werden.

Das Medecine-Fest, die Insignien und der Tanz, die zu dem halbgeschorenen Kopfe gehören, werden später beschrieben werden. Ein anderer Tanz ist der der alten Hunde, Meniss-Chäh-Óchatä (*ch* guttural), Old-Dog-Dance, la danse des vieux chiens. Die Bande der Hunde kann ihn von der der Stiere kaufen, bevor sie selbst Stiere werden, oder sich in die Bande Beróck-Óchatä einkaufen darf. Bei dem alten Hundetanze malt man sich weiss, die Hände roth und schwarz, und trägt um den Leib eine Binde von Bärenfell (Grizzly-Bear) und vom Hinterkopfe herabhängende Federn.

Der sogenannte heisse Tanz (Wadáddäschóchatä, *ch* guttural) wird jetzt in Rubptare und bei den Mönnitarris getanzt, welche letztere ihn von den Arikkaras kauften. Die kleinen Hunde, deren Namen man nicht kennt, führen ihn auf. Man zündet dabei ein grosses Feuer an, und wirft eine Menge von glühenden Kohlen auf dem Boden auseinander, zwischen welchen die jungen Leute völlig nackt, also mit blossen Füssen umher tanzen. Die Hände mit den Vorderarmen, so wie die Füsse bis über die Knöchel, werden dabei roth angestrichen. Auf dem Feuer kocht ein Kessel mit zerschnittenem Fleische, und wenn dieses recht gar ist, greifen sie mit der Hand in die kochende Flüssigkeit, nehmen das Fleisch heraus und verzehren es, mit der Gefahr sich zu verbrennen. Die Zuletztkommenden haben dabei das übelste Geschäft; sie müssen am tiefsten in das kochende Wasser greifen. Während des Tanzes trägt man die Waffen und das Schischikué in den Händen.

As-Chóh-Óchatä (*o* voll, *ch* Kehle) ist ein anderer Tanz, der in einem der

nachfolgenden Capitel beschrieben werden wird. Schischikué und Trommel begleiten den Tanz, der wie gewöhnlich im Cirkel aufgeführt wird. In der Hand tragen sie dabei mit Federn und Bärendärmen verzierte Bogenlanzen *).

Auf eine ganz ähnliche Art wie bei den Männern ist unter den Mandans auch das weibliche Geschlecht dem Alter nach in vier Classen getheilt. Die jüngste Bande führt den Namen Erúhpa-Mih-Ochatä (beide letzte Worte zusammen gesprochen), die Flinten-Bande (Bande du fusil). Sie tragen hinten am Kopfe ein Paar Kriegsadler-Daunfedern befestigt, malen sich und haben ihren Tanz.

Die nächste Classe, in welche sie sich einkaufen, ist die der Flussbande Passan-Mih-Ochatä (la bande de la rivière) oder die River-Class. Wenn diese tanzen, so tragen sie eine Adlerfeder vor dem Kopfe mit einem weissen Bande befestigt, welche nach der linken Seite hinaussteht, und einen mit Gras umwickelten Kiel hat.

Die dritte Classe bilden die Heu-Weiber, Chan-Mih-Ochatä (*ch* guttural, *an* franz.), les femmes du foin, the women of the hay, welche, wenn sie tanzen, ihre besten Kleider anlegen und nur den Scalpgesang singen.

Die vierte Classe endlich sind die Weiber von der Bande der weissen Bisonkuh, Ptihu-Tack-Ochatä (*a* im zweiten Worte zwischen *a*, *ö* und *ä* ausgespr.), les femmes de la vache blanche. Sie bemalen das eine Auge mit einer Farbe nach ihrem Geschmacke, meistens himmelblau. Am Kinne vom Munde herab sind diese meist alten Weiber zum Theil mit schwarzen Linien tattowirt **). Um den Kopf tragen sie ein breites Stück von weisser Bisonkuh-Haut, wie eine Husarenmütze,

*) Die Bogenlanze (Erúhpa-Hichtä (*ich* guttural) ist ein grosser Bogen, an dessen einem Ende das Eisen einer Lanze befestigt ist. Sie dient nur als Zierwaffe und wird im Ernste nicht gebraucht. Sie ist schön mit Adlerfedern verziert, oft auch mit rothem Tuche, und hat, vollständig decorirt, einen Werth von 100 bis 250 Gulden. Sie erbt vom Vater auf den Sohn fort, und man kann sie nicht wohlfeil erhalten, zuweilen muss man ein Pferd und mehr dafür geben.

**) Ganz ähnliche Tattowirung als diese senkrechten schwarzen Linien am Kinne der Mandan-Weiber sah Capt. Beechey bei den Eskimaux und den Californiern. Siehe Beechey's Reise Vol. I. pag. 360 und Vol. II. pag. 77. Die Eskimaux hatten 3 Linien.

und einen Federbusch auf demselben. Die weitläuftigere Beschreibung des Aufzuges dieser Bande folgt später, und die Abbildung siehe auf der Vignette des Cap. XXVIII.

Die genannten Vereine oder Banden geben schon zu vielen Festlichkeiten, Gesang, Musik und Tanz Anlass; es giebt aber noch ein Paar andere Tänze und andere Unterhaltungen. Hierhin gehört der Scalptanz, welcher füglicher bei den Gebräuchen des Krieges zu beschreiben ist. Ihre musicalischen Vergnügungen sind sehr einfacher Art. Der Gesang weicht bei allen nord-americanischen Indianern wenig ab, und ist schon früher erwähnt worden. Er ist von abgebrochenen starken Ausrufungen, oft von lautem Jauchzen unterbrochen, und wird mit heftigen Tactschlägen auf der Trommel begleitet, indem andere Männer mit dem Schischikué dazu rasseln. Ausser diesen beiden Instrumenten haben die Mandans hölzerne lange Pfeifen, an deren unterem Ende gewöhnlich an einer Schnur eine Adlerfeder flattert (siehe B. I. pag. 413). Andere Pfeifen Ihwochka genannt, sind dicker, etwa 20 Zoll lang, und haben Locher, die man greift, wodurch sie sich von der Ihkoschka unterscheiden. Sie sind zuweilen mit Fell und anderen Gegenständen verziert. Dieses sind die sämmtlichen musicalischen Instrumente dieser Indianer, wozu man noch die früher erwähnten Kriegspfeifen rechnen kann, die aber ebenfalls Ihkoschkas oder Pfeifen ohne Löcher sind. Nächst ihren musicalischen Belustigungen gewähren mancherlei Spiele diesen Indianern Unterhaltung.

Das von den französischen Canadiern sogenannte Billard-Spiel, Skóhpe (*e* halb ausgespr.), wird von zwei jungen Leuten mit langen, oft mit Leder umwundenen und mit allerhand Gegenständen behangenen Stangen gespielt. Auf einer langen, geraden ebenen Bahn oder auf einem ebenen Wege in oder neben dem Dorfe rollt man einen kleinen runden mit Leder überzogenen Reif, von 3 bis 4 Zoll im Durchmesser, läuft demselben nach und wirft die Stange nach ihm. Der Gewinnst hängt von der Uebereinkunft ab, wie man in oder neben den Reif treffen soll. Die Mónnitarris nennen dieses Spiel Máh-Kacho (*ch* gutteral, *e* halb, alles kurz) und dasselbe wird in Major Longs Reise nach den Rocky-Mountains *)

*) S. Major Long l. c. Vol. I. pag. 135.

von den Páhnis beschrieben, welche indessen oben an ihren Stangen einen Hacken haben, der bei den hier erwähnten Stämmen nicht vorkommt.

Die Weiber sind geschickt in dem Spiele mit dem dicken Lederballe, Mih-Ptott-Ká, welchen sie abwechselnd auf den Fuss und das Knie fallen lassen, immer wieder in die Höhe schnellen, wieder auffangen und auf diese Art lange in Bewegung erhalten, ohne dass er die Erde berühren darf. Man setzt dabei Preise aus und spielt oft hoch. Die Mönnitarris nennen dieses Spiel Mah-Uh-Tappe (*e* ganz ausgespr., alles zusammen, Nachdruck stark auf *úh*). Der Ball ist oft sehr nett, und künstlich mit gefärbten Stachelschweinstacheln überzogen (siehe Tab. XLVIII. Fig. 14.) Das Kartenspiel ist bis jetzt zu diesen Indianern noch nicht vorgedrungen, bei den Osagen u. a. Völkern ist es schon im Gebrauche; dagegen haben die Kinder der Mandans und Mönnitarris ein Spiel, welches sie Assa nennen. Siehe den Holzschnitt.

Das Ende eines Hirschgeweihes, in welches ein Paar Federn eingesteckt sind, wird vorwärts geworfen, wobei die Spitze voran fliegt. Im Frühjahre bei schönem Wetter, etwa von der Mitte März an, spielen die Knaben und jüngeren Männer mit einem cirkelförmig zusammen gebundenen Reife, der quer über mannichfaltig mit Lederstreifen beflochten ist. Sein Durchmesser beträgt etwa einen Fuss. Man rollt oder wirft diesen Reif, und wirft oder stösst von der Seite mit einem spitzigen Stocke in das Geflechte; wer der Mitte am nächsten kommt, hat gewonnen. Den Reif und den dazu gehörigen Stock siehe Tab. XLVIII. Fig. 15. Sobald im Frühjahre das Eis des Flusses aufbricht, laufen sie ans Ufer und werfen diese geflochtenen Scheiben in's Wasser. Man nennt dieses Spiel Wáh-Gachi-Úhka*). Im Sommer belustigen sich die Mandans und Mönnitarris öfters mit dem Wettlaufe in

*) Schon Pike beschreibt dieses, so wie das sogenannte Billiard-Spiel von den Páhnis pag. 194.

der Prairie, Pühhing-Kikéhrusch, wozu sie neben ihren Dörfern die schönste Gelegenheit haben. Oft laufen 20 und mehre junge Männer mit einander, wobei man hoch wettet. Sie sind dabei bis auf das Breechcloth gänzlich nackt, und es giebt sehr schnelle Läufer unter ihnen, welche oft sehr lange aushalten können.

Die Mandans und Mönnitarris sind ausserordentlich abergläubisch und alle ihre bedeutenderen Handlungen werden von solchen Beweggründen geleitet. Sie haben abentheuerliche Ideen von der sie umgebenden Natur, glauben an eine Menge von verschiedenen Wesen in den Himmelskörpern, bringen denselben Opfer, rufen bei jeder Gelegenheit ihren Beistand an, heulen, klagen, fasten, thun sich grausame Pönitenzen an, um jene Geister günstig zu stimmen, und halten besonders viel auf Träume. Einige ihrer Sagen haben Aehnlichkeit mit den Offenbarungen der Bibel, z. B. der Arche des Noah mit der grossen Wasserfluth, der Geschichte des Simsons u. s. w. und es fragt sich hier, ob diese nicht allmählig durch Umgang mit den Christen bei ihnen Eingang gefunden, ja es ist dieses sogor sehr wahrscheinlich. Wenn sie auch nicht die christlichen Lehren annahmen, so scheint es doch, dass sie daraus einiges herausnahmen, was ihnen auffallend und interessant schien *). Der Glaube an ein zukünftiges Leben oder einen bessern Zustand nach dem Tode existirt bei allen americanischen Völkern, welches auch d'Orbigny bestätigt **), der mit allem Rechte Azara tadelt, wenn dieser den Völkern von Paraguay alle religiösen Ideen abspricht. Um von allen ihren Sagen und Ideen genaue Nachricht zu erhalten, beredeten wir einen der klügsten und angesehensten, mit allen ihren Glaubenslehren genau bekannten Mann unter den Mandans, Dipäuch ***), das zer-

*) Dasselbe vermuthet der gelehrte Verfasser von Tanners Lebensbeschreibung unter den Indianern, Dr. Edwin James, pag. 357 jenes Werkes. In diesem interessanten Buche siehe die merkwürdigen Hieroglyphen der Völker des Algonkin- oder des Algischen Stammes.

**) S. d'Orbigny Voyages T. III. pag. 90.

***) Dipäuch ist ein angesehener Mann und hätte längst Chef seyn können, wenn ihm damit gedient gewesen ware, da er alle Qualificationen zu diesem Range besitzt. Sein Vater war Wakihde-Chamahän (der kleine Schild), der zur Zeit von Lewis und Clarkes Winteraufenthalt unter diesen Indianern von den Dacotas erschossen wurde. Jene Reisenden wollten die Mandans gegen ihre Feinde unterstützen, und mit ihnen zu Felde ziehen, was sie aber nicht zugaben.

brochene Bein, uns die langen Winterabende durch seine Erzählungen zu verkürzen wozu er sich bereitwillig erklärte. Er sprach ernst und bedächtig und ich hatte an Herrn Kipp einen vortrefflichen Dolmetscher. Ich gebe diese, zum Theil höchst albernen Erzählungen wieder, wie sie nach seinen Mittheilungen niedergeschrieben wurden, obgleich ich meine Leser dabei um Geduld und Nachsicht bitten muss. Sie zu zerstückeln oder nur das Interessanteste daraus zu geben, war nicht wohl möglich, da alle diese Traditionen und Legenden einen gewissen Zusammenhang haben, auch wirklich noch zum Theil in das gegenwärtige Leben dieses Volkes eingreifen.

Nach Dipäuch glauben diese Indianer an mehre höhere Wesen, von welchen der Herr des Lebens, Ohmahank-Numáckschi das erste, erhabenste und mächtigste ist, und welches die Erde, den Menschen und alles was denselben umgiebt geschaffen hat*). Sie glauben, er sey geschwänzt und erscheine bald in der Gestalt eines alten, bald eines jungen Mannes. Eine zweite Rolle spielt der erste Mensch, Numánk-Máchana, den der Herr des Lebens geschaffen hat, der aber ebenfalls göttlicher Natur ist. Der Herr des Lebens verlieh ihm grosse Macht, und sie verehren ihn und opfern ihm deshalb. Er ist etwa was bei den Ojibuäs oder den Völkern der Algonkin-Sprache Nanabusch, welcher nach den Ideen jener Völker den Vermittler zwischen dem Schöpfer und dem Menschengeschlechte macht. Nanabusch und der Schöpfer hatten öfters Streit mit einander, wie auch bei den Mandans ähnliche Sagen vorkommen**). Ein böser Geist ist Ohmahank-Chikä (*ch* guttural), der Böse der Erde (le vilain de la terre), der ebenfalls viel Gewalt über die Menschen ausübt, aber nicht so mächtig ist, als der Herr des Lebens und der erste Mensch. Das vierte Wesen ist Rokanka-Taulhánka (*an* franz.), der in der

*) Brackenridge (l. c. pag. 71) irrt sehr, wenn er glaubt, die Mandans und Minnitarris verehrten bloss Bisonköpfe; denn wenn die letzteren gleich Medecine sind, so bleibt es dennoch unumstosslich wahr, dass sie an eine Menge überirdischer Wesen glauben, welche in ihrer Mythologie figuriren.

**) Edwin James deutet (l. c. pag. 353) auf eine Aehnlichkeit des Na-na-busch mit dem Iswara hin, da auch der erstere oft in sitzender Stellung und mit einer Schlange in der Hand von den Indianern abgebildet werde, welches mir jedoch nie vorgekommen ist.

Venus (etoile du jour) lebt, und er ist es, der die Menschen auf der Erde beschützt; denn ohne seine Sorge würde ihr Geschlecht längst untergegangen seyn. Ein fünftes Wesen, aber ohne Gewalt, ist wie der ewige Jude auf der Erde immer in Bewegung, immer umher irrend in menschlicher Gestalt. Sie nennen ihn den lügenhaften Prairie-Wolf (Schähäcke). Ausser diesen ist noch ein sechstes der Ochkih-Häddä, den man nicht zu classificiren weiss, und von dem sie sagen, wer von ihm träume, musse bald sterben. Er scheint in ihren Sagen als eine Art von Teufel zu figuriren, soll einst in ihre Dörfer gekommen seyn, ihnen mancherlei gelehrt haben, ist seitdem aber nicht wieder erschienen. Sie sind bange vor ihm, opfern ihm, und haben in ihren Dörfern eine hässliche Figur aufgestellt, welche eine Vorstellung von ihm seyn soll. Die Sonne beten sie an, weil sie dieselbe für den Wohnplatz des Herrn des Lebens halten. Alle ihre Medecines oder Opfer sind vorzüglich an die Sonne, Máhap-Mihnang-gä gerichtet, also an den Herrn des Lebens. In dem Monde sagen sie, lebe die Alte, welche nie stirbt, eine alte Frau, welche über den Kopf von vorn nach hinten einen weissen Streifen trägt. Opfer und Gaben werden ebenfalls an sie gerichtet. Sie wissen nicht, wer sie ist; ihre Macht ist aber gross. Sie hatte sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter, welche sämmtlich in gewissen Sternen wohnen. Der älteste Sohn ist der Tag, (der erste Tag der Schöpfung); der zweite ist die Sonne, in welchem der Herr des Lebens wohnt. Der dritte Sohn ist die Nacht, Istúh-Hunsch (*n* franz.). Die älteste Tochter ist der Stern, der im Osten aufgeht (der Morgenstern) und sie nennen sie die Frau, welche den Federbusch trägt, Mihhä Uahánkä (*an* franz). Die zweite Tochter, Kóhpuska (der gestreifte Kürbis, la citrouille barrée) genannt, ein hochstehender Stern, der sich um den Nordstern dreht, und endlich die dritte Tochter, Kóhsedehä (*e* ganz ausgespr. aber kurz) der Abendstern, der nahe am Sonnen-Untergange steht.

Die Alte im Monde wollte ihrem Sohne eine Frau geben, und führte ein Mädchen hinauf, welches sie alsdann vor ihrer Thüre warten liess. Als die Alte hin-

aus schickte, um das Mädchen kommen zu lassen, fand man an ihrer Stelle eine Kröte. Ueber diesen hässlichen Wechsel erbittert, kochte man die Kröte in einem Gefässe, um sie zu vernichten; allein sie war nicht zu zerstören, auch konnte man sie nicht essen, und sie wurde deshalb verwünscht, worauf sie für immer im Monde als Flecken sichtbar blieb. Ob die Sonne gross oder klein wäre, wusste der Erzähler nicht zu sagen, sie sey aber auf jeden Fall sehr glühend. Die Sonne verheirathete sich mit einer Frau, welche man Pschibcha-Kschukä, den schmalblätterigen Wermuth (l'absinthe fine) nennt. Aus dieser Verbindung kam ein Sohn, der sehr viel versprach und zu einer grossen Rolle bestimmt schien. In Bearbeitung der Pfeile war er sehr geschickt, und erfahren in allen Arten von Jagd und dem Fange der Thiere. Für seine Mutter schoss er Vögel. Obschon sie ihm das Schiessen der Prairie-Lerche verboten hatte, schoss er dennoch alle seine Pfeile nach diesen Vögeln ab, konnte aber keinen einzigen tödten, worauf ihm einer dieser Vögel zurief: „warum willst du mich tödten, da ich doch verwandt mit dir bin?“ Er grub im Monde die Pomme blanche *(Psoralea esculenta)* aus, und die Mutter verwies ihm dieses, denn durch das Loch, welches er in den Boden gegraben hatte, konnte man unten auf der Erde die Mönnitarri-Dörfer liegen sehen, und die Mutter sagte ihm: „siehe alle jene Menschen sind unsere Verwandten, ich wollte noch nicht nach der Erde hinab, aber nun müssen wir dorthin reisen.“ Der Vater trug dem Sohne einst auf, ihm einen Bison zu schiessen und ihm alle Sehnen aus dem ganzen Thiere zu bringen; allein der Sohn drehte sich einen Strick aus einem Theile jener Sehnen, um sich an demselben auf die Erde hinab zu lassen. In der Nähe des jetzt sogenannten Little-Missouri (Máhtack-Schukä) kam er zur Erde; allein sein Strick reichte nur bis über die Spitzen der Bäume. Hätte er alle Sehnen des Bisons benutzt, so würden diese bis hinab gereicht haben, jetzt aber blieb er hängen und schwankte hin und her. Aus dem Monde warf man einen grossen Stein nach ihm, der vor kurzer Zeit noch zu sehen war. Der Stein konnte den Hängenden nicht tödten, da derselbe Medecine war.

Von dem Donner glauben die Mandans, er werde durch den Flügelschlag eines colossalen Vogels verursacht. Fliege dieser Vogel, wie gewöhnlich leise, so höre man ihn nicht. Dieser colossale Vogel soll nur zwei Zehen an jedem Fusse haben, die eine nach hinten, die andere nach vorn gerichtet. Er soll in den Gebirgen leben und ein colossales Nest erbauen, so gross als Fort-Clarke. Seine Nahrung besteht in Hirschen und anderen grossen Thieren, deren Geweihe um das Nest herum aufgehäuft liegen. Der Blick seiner Augen giebt den Blitz, der dem Regen voran geht. Er durchbricht die Wolken, die Himmelsdecke und bahnt dem Regen den Weg. Die ganz isolirten besonders starken Donnerschläge werden durch eine colossale Schildkröte hervorgebracht, die in den Wolken lebt. Wenn der Blitz einschlägt, so ist dies ein Beweis des Zornes. Von den Sternen glauben die Mandans, sie seien verstorbene Menschen *). Wenn eine Frau niederkomme, so steige ein Stern herab und erscheine durch die Geburt als Mensch auf der Erde. Nach dem Tode kehre er dorthin zurück und erscheine wieder als Stern am Himmel.

Der Regenbogen ist ein die Sonne begleitender Geist, der sich vorzüglich beim Untergange der ersteren sehen lasse. Das Nordlicht behaupten viele, entstehe durch eine grosse Versammlung der Medecine-Männer und ausgezeichneten Krieger verschiedener Nationen im Norden, welche daselbst in grossen Kesseln ihre Gefangenen und getödteten Feinde kochten. Die Ojibuäs sollen diese Erscheinung die tanzenden Geister nennen, und die Milchstrasse den Pfad der Geister (the path of the ghosts) **). Die Schöpfungsgeschichte und die Entstehung des Stammes der Mandans erzählte der erwähnte wohl unterrichtete Mann auf folgende Art. Wenn diese Erzählung gleich albern und langweilig ist, so giebt sie dennoch eine Idee von dem geistigen Zustande dieser Völker und von der Art ihrer Unterhaltungen; ich gedenke sie also hier folgen zu lassen.

Als die Erde noch nicht existirte, erschuf der Herr des Lebens den ersten

*) Etwas Aehnliches erzählt d'Orbigny von den mehr südlich wohnenden Americanern (II. pag. 93).
**) S. Mckenney *tour to the lakes pag. 348 und 349.*

Menschen (Numánk-Máchana). Dieser gieng auf den Gewässern umher und traf einen Taucher oder eine Ente, welche abwechselnd auf und ab tauchte. Der Mensch sprach zu dem Vogel: „du tauchst so gut, so tauche denn hinab, und bringe mir etwas Erde herauf.“ Der Vogel gehorchte und brachte bald etwas Erde, welche der erste Mensch nun auf dem Wasser ausstreute, wobei er Beschwörungsworte sagte, um das Land erscheinen zu machen, und es erschien. Das neue Land war nackt, kein Grashalm sprosste darauf. Er wanderte nun umher, und glaubte allein auf diesem Boden zu seyn, als er plötzlich eine Kröte fand. „Ich glaubte allein hier zu seyn“ sagte er, „aber du bist hier? er sah die Kröte an „und wer bist du? „Sie gab keine Antwort.“ Ich kenne dich nicht, aber ich muss dir einen Namen geben. Du bist älter als ich; denn deine Haut ist rauh und schuppicht, ich muss dich meine Grossmutter nennen, weil du so sehr alt aussiehst.“ Er gieng nun weiter und fand ein Stück eines irdenen Topfes. „Ich dachte hier allein zu seyn, allein es müssen vor mir schon Menschen hier gelebt haben,“ darauf nahm er die Scherbe auf und sprach: „auch dir will ich einen Namen geben und da du vor mir hier warst, muss ich dich ebenfalls meine Grossmutter nennen.“ Als er weiter gieng, fand er auch eine Maus. „Es ist klar, dass ich nicht das erste Wesen bin, sagte er bei sich selbst, ich nenne auch dich meine Grossmutter.“ Etwas weiter fort traf er mit dem Herrn des Lebens zusammen. „Ach da ist ein Mensch wie ich!“ rief er aus, und gieng nahe zu ihm hin. „Wie geht es dir mein Sohn?“ sagte der Mensch zu Ohmahank-Numákschi, allein dieser antwortete: „nicht ich bin dein Sohn, sondern du bist der meinige!“ Der erste Mensch antwortete jetzt „ich bestreite deine Worte,“ aber der Herr des Lebens erwiederte „nein du bist mein Sohn, und ich will es dir beweisen, wenn du mir nicht glauben willst. Wir wollen uns setzen, und unsere Medecine-Stöcke, die wir in den Händen tragen, in den Boden stecken; derjenige von uns, welcher zuerst aufsteht, ist der jüngste von uns und der Sohn des anderen.“ Sie setzten sich und sahen einander lange an, bis endlich der Herr des Lebens blass wurde und sein Fleisch von den Kno-

chen fiel, worauf der erste Mensch in die Worte ausbrach: „Nun bist du doch gewiss todt!“ Auf diese Art sahen sie sich 10 Jahre lang an, und als nach dieser Zeit die entblössten Knochen des Herrn des Lebens in einem verwitterten Zustande waren, stand der Mensch auf und sagte „ja nun ist er gewiss todt!“ er nahm den Stock von Ohmahank-Numákschi und zog ihn aus der Erde; aber in demselben Augenblicke stand der Herr des Lebens mit den Worten auf: „siehe hier bin ich, dein Vater! und du bist mein Sohn!“ und der erste Mensch nannte ihn seinen Vater. Als sie nun mit einander fortgiengen, sagte der Herr des Lebens: „dieses Land ist nicht gut gebildet, wir wollen es besser machen.“ Damals war der Bison schon auf der Erde. Der Herr des Lebens rief den Mink herbei, liess ihn untertauchen und Gras herauf holen, welches geschah. Nun sandte er ihn wieder fort und liess ihn Holz holen, welches er ebenfalls herauf brachte. Er theilte Gras und Holz und gab dem ersten Menschen die Hälfte desselben. Dies geschah an der Mündung des Nátka-Pássahá (des Heart-River, Rivière du coeur). Der Herr des Lebens trug hierauf dem ersten Menschen auf, das nördliche Missouri-Ufer zu machen; er selbst bildete das schön mit Hügeln, kleinen Thälern, Holz und Gebüschen abwechselnde südwestliche Ufer. Der Mensch hingegen machte das ganze Land eben und brachte darauf in geringer Entfernung schon viel Wald an. Sie kamen alsdann wieder zusammen, und nachdem der Herr des Lebens das Werk des ersten Menschen gesehen hatte, sagte er kopfschüttelnd: „du hast dies nicht gut gebildet, alles ist eben, so dass man weder Bisonten noch Hirsche beschleichen und sich ihnen unbemerkt nähern kann. Die Menschen werden da nicht leben können, sie werden sich in der Ebene in zu grosser Entfernung sehen, einander nicht ausweichen können, sich also untereinander aufreiben.“ Dann führte er Numánk-Máchana an das andere Ufer des Flusses und sagte ihm: „Siehe hier habe ich Quellen und Bäche in hinlänglicher Menge, und Hügel und Thäler angebracht, alle Arten von Thieren und schönes Holz hineingesetzt, hier kann sich der Mensch von der Jagd und dem Fleische jener Thiere nähren.“ Von hier giengen nun beide

an die Mündung des Nátka-Pássahä, um nach den Worten des Herrn Medecine-Pfeifen zu verfertigen. Er selbst machte eine solche von Eschenholz, mit Stein ausgefüttert, der Mensch hingegen die seinige von Box-Alder, einem weichen Holze. Sie setzten diese Pfeifen in einander, und der Herr sprach „dies soll das Herz, der Mittelpunct der Welt seyn, und dieser Fluss soll der Herzfluss (Nátka-Pássahä) heissen.“ Ein jeder von ihnen hatte nun seine Pfeife in der Hand und wenn ihnen irgend ein Wesen begegnete, legte der Herr des Lebens die Pfeife vor ihm nieder. Als sie dasselbe vor einem Bisonstiere thaten, sagte dieser „dies sey nicht hinlänglich, man müsse auch etwas haben, was man in der Pfeife rauchen könne,“ und der Herr erwiederte „so schaffe denn etwas zum Rauchen!“ worauf der Stier mit seinem Vorderfusse einen Platz reinigte, ihn mit seinem Urin an verschiedenen Stellen benetzte und sagte „wenn die Brunstzeit der Bisonten heran kommt, so gehet hierher und ihr werdet Etwas zu rauchen finden.“ Der Herr des Lebens sandte auch wirklich zu dieser Zeit hierher, um Tabak holen zu lassen, allein dieser war noch nicht trocken und präparirt, er liess daher den Bison rufen und dieser breitete die Blätter aus, trocknete sie und der Herr des Lebens rauchte, und fand den Tabak gut. Nun lehrte ihn der Bulle die Blüthen und die Knospen abnehmen und rauchen; denn diese sind zu diesem Behufe die besten Theile der Pflanze.

Der Herr des Lebens und der erste Mensch wollten nun das Menschengeschlecht erschaffen. Sie begannen ihr Geschäft nahe am Ufer des Missouri. Um aber die Vermehrung des Menschen bewerkstelligen zu können, setzten sie ihm einen dazu nöthigen Theil an die Stirne; allein jetzt kam nun der Frosch aus dem Wasser und rief „was macht ihr für alberne Dinge,“ und änderte die Stelle. „Was hast du hier mit zu reden?“ rief der Herr und schlug den Frosch mit seinem Stocke auf den Rücken, und seit dieser Zeit hat der Frosch einen gewölbten Rücken behalten. Gott hatte den Menschen gemacht und ihm gesagt, er solle sich vermehren, aber nicht länger leben als 100 Jahre, weil sonst kein Platz für alle Men-

schen bleiben würde. Der erste Mensch sagte nun seinem Vater, wenn man Bisonten jage, so müsse man sogleich die Haut der erlegten Thiere abziehen, sie als Robe tragen, den Magen ausleeren und Pemmikan aus dem Fleische machen; jedoch der Herr des Lebens antwortete „dies würde nicht gut seyn, die Menschen werden sich alsdann streiten und einander umbringen, lasse sie die Thiere nach Hause bringen, die Felle mit Hirn gerben, so werden sie Roben zu eigenem Verbrauche und für den Verkauf haben“ und es zeigte sich, dass der Herr des Lebens immer Recht hatte.

Einst befand sich der erste Mensch am Missouri, als eine todte Bisonkuh herab schwamm, der die Wölfe ein Loch in die Seite gefressen hatten. Eine Frau befand sich am Flusse, die ihrer Tochter zurief „eile, ziehe dich aus, und bringe die Kuh an's Ufer.“ Der erste Mensch hörte dies und schaffte die Kuh dorthin. Das Mädchen ass von dem Fette, welches der erste Mensch ihr gab, und wurde schwanger. Sich schämend sagte sie zu ihrer Mutter „sie wisse nicht wie sie in diesen Zustand gekommen sey, da sie mit keinem Manne Umgang gehabt habe“ und die Mutter schämte sich mit ihr. Die Tochter brachte nachher einen Knaben zur Welt, welcher ungewöhnlich schnell heran wuchs und bald ein kräftiger junger Mann war. Er wurde sogleich der erste Chef (Numákschi) seines Volkes, ein grosser Anführer unter den Menschen. Seine erste Handlung war, ein Canot zu erbauen, welches verstand, was er ihm sagte. Er füllte dasselbe mit Menschen an, hiess es über den Fluss setzen und wiederkommen, und auf diese Art schickte er dasselbe öfters hinüber. Der neue Chef war von der Nation der Númangkake oder Mandans. Unter diesem Volke gieng nun die Sage, jenseit am Rande des grossen Wassers (Mönnih-Kärräh) oder des Meeres, lebten weisse Menschen, welche Wampum-Muscheln besässen. Man sendete mehrmals Trupps von 15 bis 20 Männern dorthin ab, die aber alle getödtet wurden. Der Chef sagte hierauf „ich werde nun mein Canot mit 8 Mann dorthin senden, dies ist die richtige Zahl“ und das Boot kam an der richtigen Stelle an und brachte den weissen Männern das

rothe Mäusehaar (das Biberhaar), worauf sie sehr viel halten. Sie wurden wohl empfangen, in den Wohnungen gespeisst und erhielten zu rauchen. Man gab einem jeden Bisonhäute voll Wampum-Muscheln und die Pirogue lief schnell wieder zurück. Jetzt gieng dieses Boot zum zweitenmal mit 11 Menschen ab, der erste Mensch begleitete sie. Er hatte sich ärmlich angezogen und ein grosses ausgehöhltes Rohr mitgenommen. Bei ihrer Ankunft giengen sie in ein Dorf, allein der erste Mensch blieb bei dem Schiffe sitzen und höhlte ein tiefes Loch aus, über welches er sich setzte. Die Bewohner des Dorfes kamen überein, die Fremden todt zu füttern, weshalb man den letzteren vollauf zu essen gab. Den Ueberfluss der Nahrungsmittel, welche man dem ersten Menschen brachte, liess derselbe durch sein Rohr in die Grube fallen, und die Weissen waren erstaunt über die Menge der Speisen, welche sie zu sich nahmen. Man kam nun überein sie durch Rauchen zu tödten, allein der erste Mensch liess den Rauch durch sein Rohr gehen, und ihre Absicht war wieder vereitelt. Nun ersann man das Mittel, sie durch Weiber zu tödten, die man ihnen alle überliess *). Da sie die Fremden weder durch Essen, Rauchen, noch Weiber tödten konnten, so gab man ihnen so viele Wampum-Muscheln, als sie laden konnten und schickte sie fort. Als die Kinder vernommen hatten, dass das erwähnte Boot verstehe, was man ihm sage, so hiessen sie dasselbe den Fluss hinab zu den weissen Leuten (Waschi) schiffen; es gehorchte und man hat es nie wiedergesehen.

Der erste Mensch sagte nun den Númangkake, er werde sie verlassen, und nie wieder kommen, er gehe nach Westen, sie möchten sich aber in der Noth an ihn wenden und er werde ihnen alsdann beistehen. Sie lebten am Nátka-Pássahä in einem kleinen Dorfe, als Feinde sie umringten, und zu vernichten drohten. In dieser grossen Verlegenheit beschlossen sie, sich an ihren Beschützer zu wenden. Doch wie nun zu dem ersten Menschen gelangen? Ein Mann schlug vor, man

*) *Numank-Máchana autem partis naturalis loco cauda vaccina unus erat; incolae loci valde stupefacti, praestantes et assiduas primi hominis vires admirarunt.*

sollte einen Vogel an ihn absenden, jedoch die Vögel konnten so weit nicht fliegen. Ein anderer meinte, der Blick des Auges müsse dahin reichen; jedoch diesen hemmen die Prairie-Hügel. Endlich äusserte ein dritter, dass Gedanken ohne Zweifel das sicherste Mittel seyn würden, den ersten Menschen zu erreichen. Er wickelte sich in seine Robe und fiel nieder. Bald sagte er „ich denke! ich habe gedacht! ich komme zurück!“ Er warf die Robe ab und war über und über in Schweiss gebadet. „Der erste Mensch wird sogleich kommen!“ rief er aus, und er war bald da, stürmte gegen die Feinde an, vertrieb sie und verschwand sogleich wieder. Seitdem hat man ihn nicht wieder gesehen.

Einst erzählte der Herr des Lebens dem ersten Menschen, dass die Númangkake, welche über den Fluss gehen sollten, von den Wölfen zerrissen werden würden, worauf sie beide über den Fluss giengen, und alle alten Wölfe tödteten. Den jungen Wölfen befahlen sie, in Zukunft keine Menschen mehr zu fressen, sondern sich an die Bisonten, Hirsche und anderes Wild zu halten. Sie nahmen die alten Wölfe und warfen sie in das Nordmeer, wo sie verfaulten, und ihre Haare schwammen auf dem Wasser umher, aus welchen die weissen Menschen entstanden. Ferner sagte der Herr des Lebens den Númangkake, wenn sie ihren Mays gekocht hätten, so sollten sie an dem übrigen Theile des Tages nur ein kleines Feuer unterhalten, und dies thun sie noch jetzt. Wenn ihr Feuer nicht brennen wolle, so sollten sie die stärksten Brände von unten hervor ziehen und oben darauf legen. Als sich der Herr des Lebens im Frühjahre etwas unterhalb des Heart-River befand, wo die ersten wilden Gänse vorbei zogen, rief er diesen zu, sie sollten warten, er wolle mit ihnen fliegen, und er nahm die Gestalt einer Gans an. Die Indianer haben die Gewohnheit zu schreien und zu rufen, wenn sie die Fluge der Gänse erblicken, wodurch diese erschreckt, in Unordnung gerathen. So ergieng es dem ersten Menschen hier, und er fiel herab. Man trug ihn in die Hütte des Chefs und dieser schickte die jüngste Frau hinaus, die Gans zu rupfen, jedoch die letztere biss die Frau, und diese gab sie der ältesten, die ebenfalls ge-

bissen wurde, wodurch der Herr des Lebens entkam. Von hier flog er zu den Mönnitarris. Ein junges Weib, welches nicht heirathen wollte, wurde hier von ihm gepeitscht und geschlagen. Sie gieng in das unterste Dorf und klagte, Gott habe sie gestraft, weil sie nicht heirathen wolle. Ein junger Mann, der sie zur Frau zu haben wünschte, nahm die Kleidung des Herrn des Lebens an, da sie niemand als diesen heirathen wollte. Sie wollte nun wissen, ob ihr Liebhaber auch wirklich derjenige sey, für welchen er sich ausgab, und pflanzte in dieser Absicht spitzige Stöcke in der Erde, in welche er sich bei Nacht stossen musste, wenn er nicht höherer Natur war. Er kam und stach sich, worauf sie über ihn herfiel, ihm alle seine Kleider nahm, und sie versteckte, so dass er diese so wie seine Waffen lange Zeit vergebens suchen musste. Als der Tag erschien, hiengen von der Sonne zwei lange Stränge wie Angelleinen bis zur Erde herab, und zwar nahe bei der Stelle, wo sich das Mädchen befand. Eine Stimme rief ihr von oben herab, sie solle an den Stricken aufsteigen, die Kleider seyen nicht mehr, wo sie sie verborgen habe, es war also der Herr des Lebens gewesen, der in der Gestalt des jungen Mannes erschienen war. Das Mädchen ergriff die Leinen, und die Sonne schien herab zu kommen. Mehre ihrer Verwandten u. a. Männer zogen an den Stricken, konnten aber die Sonne nicht herunter ziehen, während der Herr des Lebens ruhig in derselben lag. Ein sehr starker Mann, der die grössten Bäume mit den Wurzeln auszureissen und vor sich hin zu werfen vermogte, konnte hier ebenfalls nichts ausrichten; der Strick schlang sich um seine Schultern. „Ich kann die grössten Bäume ausreissen, und meine Kraft ist grösser, als die aller Menschen vereint, und diesen kleinen Faden kann ich nicht zerreissen“ sagte er, worauf ihm der Herr des Lebens antwortete „wenn ihr mich erreicht, und tödtet, so wird das Menschengeschlecht von der Erde vertilgt werden.

Zu der Zeit, da der erste Mensch durch seine Unersättlichkeit die Weissen aufgebracht hatte, machten diese die Wasser so hoch steigen, dass alles Land überschwemmt wurde; da gab der erste Mensch den Vorfahren der Nümaongkake an,

sich einen hölzernen Thurm oder ein Fort von Holz auf einer Höhe zu erbauen, und das Wasser werde nur bis zu jenem Puncte steigen. Sie folgten und erbauten die Arche an der unteren Seite des Heart-River, in einem grossen Massstabe, worauf ein Theil der Nation in diesem Gebäude erhalten wurde, während der andere in den Fluthen seinen Untergang fand. Zum Andenken an die gütige Fürsorge des ersten Menschen, stellten sie in einem jeden ihrer Dörfer ein Modell jenes Gebäudes im Kleinen auf, welches noch jetzt zu Mih-Tutta Hangkusch existirt, und Mah-Mónih-Túchä genannt wird. Die Wasser fielen nachher wieder, und man feierte noch jetzt das Fest Okippe zur Verehrung dieser Arche, wovon weiter unten mehr.

Vor der ersten grossen Wasserfluth lebten die Númangkake unter der Erde*), aber eine Bande von ihnen, von welcher bis jetzt die Rede gewesen, kam früher an das Tageslicht. Sie glauben, dass unter der Erde vier Stockwerke sind, und über der Erde noch vier andere, auf dem 4. von unten leben sie jetzt. Die zuerst hervorgekommene Bande nennen sie Históppä (die mit tattowirtem Gesichte), sie wurden grösstentheils von der grossen Fluth vernichtet. Diejenigen, welche unter der Erde lebten, bemerkten eines Tages in der Höhe Licht, und wünschten wohl dort oben zu seyn. Sie sendeten die Maus hinauf, die sich oben umsah, zurück kam und berichtete, es sehe dort oben gerade so aus, wie hier unten. Man schickte nun ein gewisses Thier hinauf, von ihnen Náhsi genannt, welches die Grösse eines Mink hatte, und durch schwarzen Gesichtsstreifen und Beine kenntlich war (vielleicht der jetzt nicht mehr hier vorkommende Rakuhn?) Dieses Thier sagte bei seiner Rückkehr aus, es gefalle ihm oben besser, als hierunten. Nun beorderte man den Dachs zum graben einer grössern Oeffnung, da die jetzige, oder der Ausgang noch zu klein war. Nachdem auch dieser sein Geschäft

*) Von dieser jetzt folgenden Sage haben Lewis und Clarke (Vol. I. pag. 186.) zuerst eine etwas unvollständige Nachricht gegeben, und Catlin in seinen in einer Zeitung abgedruckten Briefen hat sie wiederholt. Ich gebe sie hier ganz vollkommen nach den Erzählungen der alten angesehenen Männer unter den Mandans. —

vollbracht, musste der schwarzschwänzige Hirsch (Schumpsi) hinauf steigen und die Oeffnung mit seinem Geweihe erweitern. Er lief den ganzen Tag oben herum, frass Poires (Cervis-Berries) und kehrte Abends zurück. Sein Schwanz war damals noch weiss; allein da dieser Hirsch mit Sonnen-Untergang zurückkehrte, und die Sonne in demselben Augenblicke untergieng, als nur sein Schwanz noch über der Oberfläche war, so wurde dieser für immer schwarz.

Die Númangkake beschlossen jetzt hinauf zu steigen. Der grosse Chef mit seiner Medecine und seinem Schischikué in der Hand gieng voran. Sie kletterten einer nach dem andern an einer Weinranke in die Höhe, und als gerade die Hälfte von ihnen angekommen war, und eine dicke Frau sich auf der Mitte der Ranke befand, brach diese letztere, und der Rest der Nation fiel zurück. Dies geschah in der Nähe des Seestrandes. Diejenigen Leute, welche die Oberfläche erreicht hatten, giengen weiter, bis sie an dem Missouri (Mántahá (*an* fr.)) kamen, den sie bei dem Mönnih-Schott-Pássahá (White-Earth-River) erreichten. Sie wanderten am Missouri aufwärts bis zu dem Wáraschunt-Pássahá (jetzt Rivière à Moreau, Moreau's River). In jener Zeit wussten sie noch nichts von Feinden. Als einst eine Mandan-Frau ein Fell schabte, kam ein Chayenne und tödtete sie. Die Mandans verfolgten die Spur dieser neuen Feinde bis zu einem gewissen Flusse, an welchem sie alle, bis auf zwei (den Mann und den Bruder der Getödteten) wieder umkehrten. Die beiden Männer folgten bis zu dem Feinde, tödteten einen davon, und nahmen dessen Scalp mit zurück. Bevor sie zu ihrem Dorfe zurückkehrten, fanden sie weissen Thon, den sie noch nie gesehen hatten, und nahmen auch davon eine Portion mit. Als sie bei ihrem grossen Chef eintrafen, der zuerst den Weinstock hinan gestiegen war, und dessen Schädel und Schischikué sie noch jetzt als Heiligthum oder Reliquie in der Medecine-Bag der Nation aufheben*), gaben

*) Noch gegenwärtig heben die Mandans in ihrer Medecine-Tasche oder Beutel 3 heilige Schädel auf, von welchen der eine der des genannten Chefs und die anderen die dessen Bruders und Schwester seyn sollen.

sie diesem die weisse Erde, und er machte Striche damit auf sein Schischikué. Der Name dieses Chefs war früher Mihti-Pihhä (der Rauch des Dorfes) gewesen, er hatte sich aber, als er oben auf der Erdoberfläche angekommen war, Mihti-Schi (die Robe oder das Fell mit schönem Haare, la robe à beau poil) genannt. Nachdem man ihm die Erde und die beiden Scalpe übergeben, ertheilte er allen seinen Leuten den Befehl, Bisonten zu schiessen, aber nur Stiere, davon den dicksten Theil der Felle zu nehmen und daraus Schilde, Wakihde (pare-fléches) zu machen, welches sie thaten. Als dies geschehen, fragten sie den Chef, was sie nun zu thun hätten, und er antwortete „malt eine niederhängende Sonnenblume auf diese Schilde (als eine Art von Medecine oder Schutzzeichen), worauf die Schwester des Chefs sagte, „ihr seyd Thoren, malt eine Bohne darauf; denn was ist schlüpfriger, als die Bohne, um die Pfeile abzuwehren."

Der Chef gründete nun die Einrichtung der Banden oder Vereine, und setzte zuerst die der Meniss-Óchatä ein. Er verfertigte vier Mützen mit Krähenfedern und gab den Mandans auf, mehre solche zu machen. Er gab ihnen ferner Ihkoschka (Kriegspfeife) und Gesang und ermahnte sie stets tapfer und guter Dinge zu seyn, und nie vor der Pfeilspitze zu weichen. Ferner gab er ihnen die hinten herabhängenden Streifen von rothem Tuche und setzte hinzu „wenn sie seiner Anweisung Folge leisten würden, so werde man sie immer als tapfere und brave Männer achten. Dann bildete der Chef zwei der gebogenen Stangen (Manna) mit Otterfell bewickelt und gab sie den Káua-Karakáchka und dann noch zwei mit Rabenfedern, die er ihnen ebenfalls einhändigte. Die ersteren stellen die Sonnenblumen, die letzteren die Mays-Pflanze vor. Diese Zeichen sagte er „sollt ihr voran tragen, wenn ihr gegen den Feind zieht, steckt sie in den Boden ein und fechtet bis auf den letzten Mann, d. h. verlasst sie nie. Nun stiftete er die Bande Óchka-Óchatä (des petits chiens fous, der kleinen Hunde, die man nicht kennt). Dann rief er viele junge Leute zusammen und gab ihnen auf, ihr Gesicht schwarz zu malen, gab ihnen ihren eigenen Gesang mit dem Kriegsrufe (War-whoop) am Ende, und setzte hinzu,

er wolle sie Táchika-Ochatä (die schwarzen Vögel, Blackbirds) nennen. Nachher zog er mit seinen Leuten in den Krieg gegen die Chayennes. Sie erreichten den Feind und legten alle ihre Roben auf einen Haufen zusammen. Der Chef trug eine Mütze von Luchsfell und seine Medecine-Pfeife im Arme. Er focht nicht mit, sondern sass während des Gefechtes an der Seite auf dem Boden. Man focht beinahe den ganzen Tag, trieb den Feind in sein Dorf zurück, und wurde zurückgetrieben, welches drei bis viermal geschah, und wobei einer der Numangkake getödtet wurde. Als man dieses dem Chef hinterbrachte, befahl dieser, an den Fluss zu gehen, und ihm eine junge Pappel mit grossen Blättern zu bringen, welche er nahe vor den Feind in den Boden pflanzte, und die Chayennes zum Angriffe herausforderte, allein diese antworteten, man wolle seinen Angriff erwarten. Da er durchaus nicht zuerst angriff, so schossen die Feinde nach ihm, allein ihre Pfeile verletzten nur den Arm und die Robe. Er hielt hierauf das Bäumchen in die Höhe, welches plötzlich zu einem colossalen Stamme emporwuchs, durch einen sich erhebenden starken Sturm unter die Feinde geworfen wurde, viele von ihnen zerschmetterte, und die Chayennes über den Missouri zurücktrieb.

Die Numangkake zogen nun den Missouri aufwärts, bis jenseit des Heart-River (wo lange Zeit hindurch ein Mandan-Dorf stand). Ein alter Indianer fischte an dieser Stelle, als am jenseitigen Ufer vier Männer erschienen. Auf seine Frage wer sie seyen? nannten sie ihre Namen, und richteten dieselbe Frage an ihn, welche er ebenfalls beantwortete, und eine Mayskolbe, welche er bei sich hatte, an einen Pfeil steckte und dieselbe hinüber schoss. Da sie die Mayskörner sehr wohlschmeckend fanden; so riefen sie ihm zu, dass in vier Nächten viele Menschen kommen würden, für welche man viele Speise bereit halten möchte, kehrten dann nach ihrem Lager zurück und gaben ihren Landsleuten Nachricht von dem Mayse. Sie hatten auch die Pomme blanche und mancherlei andere Dinge gekostet, hielten aber den Mays für die wohlschmeckendste dieser Speisen. Man brach nun das Lager ab und zog langsam vorwärts. Die Numangkake erwarteten die Fremden

während vier Nächten, sie kochten und machten alles zu ihrem Empfange bereit, da jedoch der Besuch auch nach der vierten Nacht nicht ankam, so ass man die Speisen selbst. Ein Jahr vergieng und die Fremden kamen nicht, das zweite und dritte ebenfalls. Endlich im vierten Frühjahre wurden alle Hügel roth von Menschen, die vier Tage waren vier Jahre gewesen. Die neu angekommenen Fremden setzten über den Fluss und erbauten ein Dorf in der Nähe der Numangkake, und man nannte sie Mönnitarri, d. h. die über das Wasser Gekommenen. Die beiden Chefs der zwei Nationen kamen jetzt zusammen und hatten eine Unterredung mit einander. Der Mönnitarri-Chef fragte den andern, woher sie so viel rothen Mays hätten? worauf dieser antwortete „wenn wir uns mit unsern Feinden schlugen, und sie unsere Weiber und Kinder in den Maysfeldern tödteten, so wuchs der Mays auf und war meist roth“ worauf der Mönnitarri-Chef erwiderte, er wolle ihnen mit seinen Leuten gegen ihre Feinde beistehen. Am nächsten Tage schon kamen viele Chayennes und tödteten eine Menge von Weibern in den Pflanzungen; die vereinten Nationen griffen sie an, tödteten während des ganzen Tages sehr viele von ihnen, und trieben sie bis an einen kleinen Fluss zurück, der in den Missouri fallt. Beide alliirte Volker blieben nun vereint, sie waren aber zu zahlreich und hatten nicht Lebensmittel genug; daher sagten die Mandans zu den Mónnitarris „unsere jungen Leute lieben die Weiber sehr, die euern auch, zieht daher den Missouri hinauf; diese ganze Gegend gehört uns, dort fliessen der Máhtack-Schuká (der little Missouri), der Mihsi-Pássahá (Yellow-Stone) und der Mánhi-Pássahá (Knife River), an welchen ihr euch niederlassen könnt; aber geht nicht jenseit des letzteren; denn nur in diesem Falle werden wir gute Freunde bleiben. Geht ihr zu weit, so wird man sich streiten, Friede schliessen und wieder uneinig werden; bleibt ihr aber diesseit, so wird immer gute Freundschaft zwischen uns bestehen.“ Die Mönnitarris zogen dorthin, erbauten aber eins ihrer Dörfer jenseit des Mánhi-Pássahá, wodurch öfters Uneinigkeit und Streit entstand und erst seit etwa 14 Jahren hat beständig Friede und Eintracht zwischen beiden Völkern statt gefunden.

Zur Zeit der Jugendjahre des Erzählers waren auch die Arikkaras nahe und schlimme Feinde der Mandans, sie schlugen sich oft mit ihnen, so wie die Dacotas. Schlug sich ein jedes der beiden alliirten Völker allein, so zogen sie den kürzeren, waren sie vereinigt, so siegten sie beinahe immer.

Aus der eben mitgetheilten langen Erzählung geht, wie gesagt, mancher Aufschluss über die gegenwärtige Handlungsweise dieses Volkes und die bei ihnen gebräuchlichen abergläubischen Gewohnheiten hervor, wofür sich auch in den nächstfolgenden Zeilen noch manche Bestätigung finden wird.

Die Mandans sollen nach der Periode der ersten Allianz mit den Mónnitarris 8 bis 9 Dörfer an beiden Missouri-Ufern, am Heart-River und höher aufwärts bewohnt haben, deren Namen nachfolgende waren: 1) Mih-Tutta-Hangkusch, das südliche Dorf, 2) Mihti-Ochtä (*ch* guttural) das grösste Dorf, 3) Mihti-Cháde *) (*de* ganz und kurz) das zerstreute Dorf, 4) Mihti-Sangasch, das kleinste Dorf, 5) Ruhptáre (*e* ganz ausgesprochen), die sich umdrehen, 6) Mihti-Ahgi (*gi* guttural) das obere Dorf, 7) Machähhä (*ch* guttural), das Dorf der Leute, die ihre Beine ausbreiten, 8) Históppä (*pä* sehr kurz) die das Gesicht tattowiren. Die Blattern tödteten den Mandans nachher sehr viele Menschen, und einige Zeit nachher auch ihre Feinde, die Dacotas, welche Mihti-Ochtä gänzlich zerstörten, und die Bewohner tödteten. Später vereinigte sich der Rest der Bewohner aller Dörfer in den beiden jetzt noch bestehenden. Vor der Blatter-Epidemie waren die Dacotas den Mandans nicht sehr gefährlich, da sie zu weit von ihnen entfernt wohnten; allein die Chayennes und Arikkaras waren ihre natürlichen Feinde. Ich werde jetzt zu dem wirklich bestehenden und ausgeübten Theile ihrer religiösen und abergläubischen Handlungen übergehen.

Diese Indianer sind von Vorurtheilen und Aberglauben in einem solchen Grade befangen, dass sie alle sie umgebenden Naturerscheinungen und Ereignisse von den

*) Das Wort „chäde“ klingt in der indianischen Aussprache häufig wie „chäre,“ indem *de* und *re* oft kaum zu unterscheiden sind, man darf daher auch wohl schreiben „Mihti-Chäre.“

oben erwähnten albernen Gebilden ihrer Imagination ableiten. Sie unternehmen nichts, ohne vorher ihren Schutzgeist oder Medecine, in ihrer Sprache Chóppenih, (*ch* guttural) anzurufen, der ihnen meistens durch Träume angezeigt wird. Wenn sie sich ihre Medecine oder Schutzgeist erwählen wollen, so fasten sie 3—4 und mehre Tage, begeben sich an abgelegene Orte, thun Busse, opfern sogar wohl Glieder ihrer Finger, welche einzeln beinahe allen fehlen, klagen, heulen und schreien zum Herrn des Lebens oder zum ersten Menschen, damit ihnen diese ihren Schutzgeist anzeigen sollen. In diesem fieberhaften Zustande träumen sie, und das erste Thier oder irgend ein anderer im Traume vorkommender Gegenstand, wird zum Schutzgeist (Medecine) erwählt. Ein jeder von ihnen hat einen solchen, der ihm heilig ist. Es befindet sich in der Prairie ein grosser Hügel, auf welchen sie sich mehre Tage lang unbeweglich hinstellen, klagen, heulen und fasten. Nicht weit davon ist ein Loch, in welches sie alsdann für die Nacht einkriechen. Die Medecine-Erwählung und Verehrung soll ihnen der fremde Mann oder Geist gelehrt haben, der vor vielen Jahren in ihren Dörfern erschien, nachher aber nie wieder kam, und dessen weiter oben unter der Benennung des Ochkih-Haddä Erwähnung geschah. Auch das Tattowiren soll er ihnen gelehrt haben, so wie er ihre Medecine-Feste anordnete. In allen nicht ganz alltäglichen Naturerscheinungen suchen sie Wunder und Anzeigen böser oder günstiger Ereignisse. Sind die Sternschnuppen zahlreich oder folgen diese einer gewissen Richtung, so bedeutet dies Krieg oder grosses Sterben unter den Menschen. Sie liessen sich nicht gern abzeichnen, weil sie bald zu sterben vorgaben, wenn ihr Bild in anderer Hände sey; wenigstens suchten sie dann als Gegenmittel gewöhnlich das Bild des Zeichners zu erhalten. Chárata-Numákschi rauchte nie aus einer steinernen Pfeife, sondern nur aus einer hölzernen; Mató-Tópe rauchte nie mit andern Leuten Tabak, sondern immer für sich allein, bei verschlossener Thüre u. s. w. Die Medecines oder den Schutzapparat, welcher gewöhnlich wohl eingewickelt in einem Beutel oder Bündel aufgehoben wird, lassen sie nicht gern sehen, und sie werden nur bei besondern

wichtigen Gelegenheiten eröffnet. Sie haben besondere Medecine-Pfeifen, Ihink-Chóppenih (*ch* guttural) oder Medecine-Stems, wie die Engländer sie nennen, welche sie nur bei feierlichen Gelegenheiten enthüllen und rauchen.

Viele machen sich solche Pfeifen nach ihrem eigenen Geschmacke und weihen sie ein. So z. B. die Pfeife des Dipäuch (siehe Tab. XXI. Fig. 3.) Ihr Kopf hatte beinahe die Gestalt einer türkischen Pfeife, und war aus braunrothem Thone gemacht; das ziemlich kurze, dicke hölzerne Rohr stellte den Herrn des Lebens in menschlicher Gestalt vor, wozu viel Einbildungskraft gehörte*). Die Nation hebt eine berühmte Pfeife dieser Art auf, welche als ein Heiligthum kein Fremder zu sehen bekommt. Sie besitzen sie seit Urzeiten, und man forderte den Werth von 100 Dollars, um sie mir zu zeigen. Solche Pfeifen können die Indianer nur mit bedeutenden Kosten erhalten und einweihen. Manche der dazu nöthigen Verzierungen giebt es nicht bei ihnen, z. B. die Oberschnäbel und die rothe Kopfplatte eines gewissen Spechts *(Picus pileatus Linn.)*, eines nicht so weit aufwärts am Missouri verbreiteten Vogels. Für einen solchen Spechtskopf, den man ihnen von St. Louis herauf brachte, gaben sie eine schöne grosse Bisonrobe, 6 bis 8 Dollars an Werth.

Besitzt ein Mann eine solche Pfeife, so bekommt er zuweilen die Idee, einen Medecine-Sohn anzunehmen. Er sieht den jungen Mann im Traume, den er erwählen soll, der aber immer von einer guten Familie seyn, oder Coup gemacht haben muss. Er benachrichtigt denselben von seiner Absicht, und nachdem er zwei gleiche Medecine-Pfeifen besorgt hat, fragt er den neuen Adoptivsohn, ob er bereit sey, sich der Ceremonie der Pfeife zu unterziehen. Oft sagt dieser ja, und man setzt alsdann den Zeitpunct fest; ist er noch nicht entschlossen, so wird die Ausführung

*) Diese Pfeife ist dem Besitzer, wie er uns selbst sagte, eine Schutz-Medecine gegen Pfeilschüsse. Er nennt sie „die Pfeife des Schwanzes“ und sie dient ihm, um seine Pfeile einzuweihen. In der Gestalt hat sie durchaus nichts von einem Manne, und doch behauptet der Besitzer, sie stelle eine menschliche Gestalt vor; der Kopf sey der des Herrn des Lebens, die Hohlkehle vor dem Ende des Kopfes sey die Stelle, wo der Magen liege, der Vordertheil des Rohres bedeute die Beine und Füsse, und dergl. Unsinn mehr.

noch verschoben. Der Adoptiv-Vater erwählt nun zwei junge Leute, die mit den beiden Rohren den Medecine-Tanz mit einander einüben, wobei ein jeder von ihnen sein Pfeifenrohr in der Hand trägt. Der Vater tanzt dann häufig des Morgens oben auf seiner Hütte und übt die beiden jungen Leute ein. Wenn die Zeit herangekommen, und der Adoptiv-Sohn zu der Ceremonie bereit ist, begiebt sich der Vater mit allen seinen Verwandten und den beiden jungen Tänzern in die Hütte des neu erwählten Sohnes und bringt Mays, Tuch, wollene Decken, Kessel u. a. Dinge von Werth, als Geschenke für den letzteren dorthin. Der neue Vater nimmt den Sohn bei der Hand und setzt ihn nieder, dann tanzt man mit den beiden Rohren um ihn herum, man singt, Trommel und Schischikué*) sind in Bewegung, die beiden jungen Tänzer bewegen ihre Röhre im Tacte zu der Musik und ihren Bewegungen. Wenn die Ceremonie vorüber und die Geschenke in einen oder zwei Haufen niedergelegt sind, bringen auch die Verwandten des Medecine-Sohnes Pferde, Tuch, wollene Decken u. a. Dinge von Werth herbei, welche beide Parthien wechselseitig unter sich theilen. Dann nimmt der Vater den Sohn bei der Hand, zieht ihn von seinem Sitze auf, und kleidet ihn von Kopf bis zu Fusse neu; auch bemalt er ihn nach seiner Phantasie im Gesichte. Anzug und Pfeife sind von nun an sein Eigenthum, und er wird als ein wahrer Sohn betrachtet, der seinen neuen Vater unterstützen und ihn vertheidigen muss. Dieser Gebrauch kommt bei den meisten Nationen des Missouri vor, bei den Crows, Mönnitarris, Dacotas, Mandans, Arikkaras u. s. w., selbst bei den Eskimaux existirt etwas Aehnliches**). Haben sich Adoptiv-Vater und Sohn lange nicht gesehen, so machen sie sich Ge-

---

*) Bei ihren Medecines bedienen sich die Mandans eines Schischikué von Leder in der Form eines Champignons. Dergleichen Rasselinstrumente kommen bekanntlich bei allen Völkern von America vor. Bei den Süd-Americanern, z. B. den Tupis und Guaranis u. s. Nationen werden sie aus kleinen Flaschen-Kürbissen gemacht, und diese Marneas sind jetzt noch überall bei Festlichkeiten im Gebrauche. Diese und ähnliche Gebräuche zeugen für die Verwandtschaft der Völker von Nord- und Süd-America. Auch Pöppig fand am Huallaga den Medecines der Nord-Americaner verwandte abergläubische Gebräuche z. B. den Piripiri, der eine gute Jagd verschaffen soll (s. Pöppig l. c. B. II. pag. 324).

**) S. Capt. Lyon *priv. journ. pag.* 353.

schenke, der Vater kleidet den Sohn neu, und dieser schenkt ihm ein gutes Pferd oder dergleichen. Unter allen indianischen Nationen von Nord-America giebt es aber eine besondere Classe von Menschen, die sich vorzüglich mit allen vorgenannten Beschwörungen und Medecines abgeben, und welche auch zugleich die Aerzte sind, sie tragen bei den Mandans den Namen Numank-Chóppenih *) (Medecine-Männer).

Ein wichtiger Gegenstand und eine vorzügliche Medecine ist in den Augen der Mandans und Mönnitarris, die Haut einer weissen Bisonkuh. Wer eine solche nicht besessen hat oder noch besitzt, ist nicht angesehen. Es streiten sich vielleicht zwei Männer um ihre Thaten. Der eine ein alter erfahrener Krieger, der viele Feinde erlegt hat, der andere ein junger unerfahrener Bursche, und dieser letztere wirft dem ersteren vor, er habe ja noch keine weisse Bisonhaut gehabt, so wird der Alte den Kopf senken und aus Scham sein Gesicht verbergen. Gewöhnlich giebt der Besitzer einer solchen Haut, die man Wóhkadeh nennt **), dieselbe als Opfer, Uapáhji (*ji* franz.), an den Herrn des Lebens. Er weiht sie demselben, oder was etwa gleich viel ist, der Sonne, auch dem ersten Menschen (Numánk-Máchana). Er sammelt vielleicht noch während der Zeit eines ganzen Jahres Dinge von Werth und hängt dann alles zusammen in der freien Prairie, meist in der Nähe des Begräbnissplatzes, oder im Dorfe vor seiner Hütte, an einer hohen Stange auf. Angesehene Männer und grosse Chefs sind bei diesen Leuten meist immer arm, weil sie, um angesehen und gross zu seyn, alles was sie von Werth besitzen und auftreiben können, verschenken ***). Eine zahlreiche Verwandtschaft ist unter diesen Indianern ein Hauptmittel, um reich zu werden; denn ein junger Mann, der sich auszeichnen und freigebig seyn will, bringt der ganzen Familie Ehre, man unter-

*) Nach d'Orbigny (l. cit. II. p. 92) giebt es bei den Araucanern auch weibliche Beschwörer, wovon mir bei den Nord-Americanern nichts bekannt geworden ist.

**) Der Name eines weissen Bison im Allgemeinen ist Pihn-Schóttä.

***) Auch bei den Patagonen muss der Chef verschenken, wenn er geachtet seyn will (s. d'Orbigny Voy. T. II. pag. 99).

stützt ihn von allen Seiten. Wenn einer seiner Verwandten etwas von Werth besitzt, so geht der junge Mann hin, und nimmt es oft gerade hinweg, oder fordert es, lässt auch wohl stillschweigend den Kopf hängen, und man schenkt ihm dann etwas von Werth, ein schönes Kleid, ein Pferd oder dergleichen. Will er sich einen Namen und Anspruch auf Auszeichnung erwerben, so muss er Geschenke machen. Alle Menschen im Dorfe merken sehr genau, was man verschenkt, und man hat das Recht, alle solche gemachte Geschenke auf seine Roben gemalt zur Schau zu tragen, und auf diese Art einen ausgezeichneten Ruf auf die Nachwelt zu bringen, wovon weiter oben schon geredet wurde. Dies und der Kriegsruhm sind in den Augen dieser Menschen die höchsten Tugenden. Für verschenkte Pferde oder Flinten u. s. w. darf man auf der Robe nicht einen Strich zuviel anbringen, so genau rechnen die jungen Leute einander nach, und allgemeiner Spott würde die unmittelbare Folge einer Uebertretung dieser Regel seyn. Die weisse Bisonkuh-Haut steht unter den Auszeichnungen eines Mannes oben an. Hat man nicht selbst das Glück eine solche zu erlegen, welches wohl meistens der Fall ist, da dergleichen Thiere selten sind, so kauft man sie oft in weiter Ferne, und andere Nationen bringen sie hieher, da man den von den Mandans diesem Gegenstande beigelegten Werth wohl kennt. Eine solche Haut muss von einer jungen nicht über zwei Jahre alten Kuh seyn, und wird mit Hörnern, Nase, Hufen, Afterklauen und Schwanz vollständig abgezogen und gegerbt. Man zahlt dafür bis zu 10 und 15 Pferden an Werth. Ein gewisser Mandan gab 10 Pferde, eine Flinte, Kessel u. a. Dinge für ein solches Fell. Die weisse Haut eines Stiers oder einer alten Kuh bezahlt man lange nicht so theuer. Eine weisse junge Kuhhaut reicht für alle Töchter eines Mannes hin, sie wird nicht als Robe, wie bei den Mönnitarris getragen, oder es trägt sie höchstens einmal bei einer grossen Festlichkeit eine Tochter oder Frau aus der Familie, nachher aber nicht mehr. Bei der Einweihung des Felles haben die Numangkake besondere Feierlichkeiten. Sobald man die Haut erhalten hat, nimmt man einen ausgezeichneten Medecine-Mann (Nu-

mank-Chóppenih) an, der sie umhängen muss. Dieser geht alsdann in der scheinbaren Richtung des Ganges der Sonne um das Dorf herum und singt eine Art von Medecine-Gesang. Wenn der Besitzer, nachdem er 3 bis 4 Jahre hindurch Dinge von Werth gesammelt hat, sein Kleinod dem Herrn des Lebens oder dem ersten Menschen opfern will, so wickelt er es zusammen, nachdem er Wermuth *(Artemisia)* oder eine Mayskolbe hinzu gefügt hat, und die Haut bleibt alsdann an einer hohen Stange aufgehängt, bis sie verfault ist. Gegenwärtig hieng zu Mih-Tutta-Hangkusch ein solches Opfer vor dem Dorfe bei den Todtengerüsten in der Prairie, und Dipäuch hatte eine andere in dem Dorfe vor seiner Hütte aufgepflanzt. Oft wenn die Ceremonie der Einweihung vorüber ist, schneidet man die Haut in schmale Streifen und die Familienglieder tragen Theile davon als schmale Binden quer über den Kopf oder über die Stirn befestigt, wenn sie sich putzen wollen. Tödtet ein Mandan eine solche junge weisse Bisonkuh, so zählt ihm dies mehr als einen Coup, oder als wenn er einen Feind erlegt hätte. Er zerlegt das Thier nicht selbst, sondern trägt dies einem andern Manne auf, welchem er ein Pferd dafür schenkt. Er allein, der ein solches Thier erlegt hat, darf in den Ohren einen schmalen Streifen des Felles tragen. Die weisse Robe wird nicht anderweitig verziert; denn sie ist über allen andern Putz erhaben. Die Handelsleute verkauften zuweilen den Indianern solche Felle, und erhielten bis zu 60 andere Roben dafür. Auch weissgefleckte Bisonfelle *) haben bei den Mandans schon einen höheren Werth; es giebt aber auch eine Rasse dieser Thiere, mit sehr weichen seidenartigen Haaren von schönem in der Sonne wie Bisonhaar schillerndem Goldglanze, die man ebenfalls hoch hält und mit 10 bis 15 Dollars bis zu dem Werthe eines Pferdes bezahlt. Ausser den an Stangen aufgehängten und geopferten weissen Bisonfellen, beobachtet

*) Sehr unrichtig ist es, wenn Schoolcraft *(Exped. of Gov. Cass pag. 277.)* sagt, es gäbe keine gefleckten Bisonten. Er macht auch die Bemerkung (pag. 89.), dass die Indianer nur werthlose Dinge opferten; hierin unterscheiden sich also die Ojibuäs und die nördlichen Nationen bedeutend von denen des oberen Missouri. Nach Major Long (s. *exped. to St. Peters-River V. I. pag. 223.)* bringen die Nationen der Algonkin-Sprache dem Herrn des Lebens Opfer, z. B. weisse Hirschfelle und dergleichen, die sie an Bäume aufhängen.

man in der Nähe der Dörfer der Mandans und Mönnitarris noch andere sonderbare Figuren auf hohen Stangen, wie sie die 25. Tafel des Atlasses darstellt. Hier sind Figuren von Fell, Gras und Reisern zusammen gesetzt, welche, wie es scheint, Sonne und Mond vorstellen sollen, vielleicht auch den Herrn des Lebens und den ersten Menschen. Zu ihnen gehen die Indianer, wenn sie etwas erbitten wollen, heulen und klagen Tage und Wochen lang.

Die Mandans haben verschiedene Medecine-Feste, unter welchen das Okippe, oder das Pönitenzfest der Arche, bei weitem das merkwürdigste ist. Es wird im Frühjahre oder Sommer gefeiert, und ich habe dasselbe leider nicht als Augenzeuge beschreiben können. Maler Catlin aus New-York hat es mit angesehen und in einer Zeitung eine kurze Beschreibung davon gegeben, welche ich im Anfange (Beilage C.) in Abschrift folgen lasse. Diese Erzählung ist indessen unvollständig, da der Verfasser den ganzen Zusammenhang der Sache nicht verstand, wie mir dies auch Herr Kipp u. a. gegenwärtig gewesene Personen versicherten; ich will also eine umständliche Beschreibung desselben geben, wie sie mir von den in die Geheimnisse der Nation eingeweihten Männern wörtlich mitgetheilt wurde.

Mumánk-Máchana, der erste Mensch, hat den Numangkake befohlen, dieses Medecine-Fest alljährlich zu feiern. Wenn die Dorfschaft die Zeit für diese Festlichkeit festgesetzt hat, so erwählen sie einen Mann von Ansehen und Vertrauen, (im Jahre 1834 hatte man dazu den Chef Mató-Tópe erwählt) der sich an die Spitze stellen und die Feierlichkeit leiten muss. Er wird Kauih-Sächka (*ch* guttural) genannt. Dieser Mann lässt nun zu der bestimmten Zeit die Medecine-Hütte einrichten, dieselbe reinigen, Holz herbei schaffen, so wie andere nöthige Bedürfnisse.

Erster Tag des Okippe: Mit Sonnen-Untergang geht der Kauih-Sächka in die Hütte und fängt an diesem Abend an zu fasten, welches 4 Tage lang währt. Es finden sich mit ihm sechs Männer ein, welche die sogenannte Schildkröte schlagen müssen, ein Gefäss oder Sack von Pergament, mit Wasser angefüllt.

Drei der Männer müssen in der Richtung des Flusses abwärts, und drei in der Richtung desselben aufwärts schlagen, und man schlägt oder paukt die Schildkröte während der ganzen Nacht, ohne dabei einen besonderen Anzug anzulegen. Vor Sonnen-Aufgang kommt ein Mann, welcher Numánk-Máchana, den ersten Menschen vorstellen soll. Er zieht sich in der Medecine-Hütte auf folgende Weise an. Um den Leib befestigt er ein Wolfsfell, um den Kopf Rabenfedern, in dem Arme trägt er seine Medecine-Pfeife, und in seiner Robe eine Portion Pemmikan. Sein Gesicht ist roth gemalt, und auf dem unteren Theile des Rückens trägt er ein Stück Holz, an welchem der Schwanz einer Bisonkuh befestigt ist*). Dieser Mann geht nun in dem beschriebenen Aufzuge früh Morgens am ersten Festtage in die Dörfer und singt auf dem Platze derselben. Man wirft ihm alsdann allerhand Dinge von Werth aus, als Flinten, Roben, wollene Decken u. dergleichen, die er später in Empfang nimmt. Er dagegen, giebt den Leuten etwas Pemmikan von seinem Vorrathe. Von hier kehrt er nach der Medecine-Hütte (Medecine-Lodge) des Dorfes zurück, darf aber bis jetzt kein Wort reden. Es kommen nun die angesehensten Männer der Nation in die Hütte, reden den ersten Menschen als ihren Onkel an, und fragen ihn z. B. „nun mein Onkel, wie ist es dir in den Dörfern ergangen? Wie hast du sie gefunden? Hat man dich gut empfangen?“ und er antwortet „Sehr gut mein Neffe, ich habe nicht einmal meine Pfeife auf die Erde gesetzt“ und hiermit will er sagen, man habe ihn reichlich beschenkt, ihm allerhand Geschenke auf die Pfeife gehängt, oder ihn gleichsam damit überschüttet. Er sagt nun ferner „ich habe sehr viele Bisonten daselbst gesehen, wie sie in der Prairie weideten, und am Flusse tranken, sie sind überall in Menge!“ Dies sind die Pferde gewesen, aber er will damit ausdrücken, dass durch die heutige Medecine die Bisonten in Menge herbei gezogen werden sollen. Alle Leute, die nun ihrem Körper eine Pönitenz oder gewisse Martern anthun wollen, um sich dem Herrn des Lebens und dem ersten Menschen werth zu machen, kommen Morgens früh in die Medecine-Hütte. Ihre

*) Der Bisonschwanz hat Bezug auf die pag. 157. erzählte Geschichte.

Zahl ist unbestimmt, oft grösser, oft kleiner. Sie alle sind über und über mit weissem Thone angestrichen, nackt, tragen ihre Roben mit den Haaren nach aussen und dabei über den Kopf gezogen, so dass das Gesicht bedeckt ist, und sie gänzlich eingewickelt erscheinen. In der Medecine-Hütte legen sie die Roben ab. Am ersten Tage des Festes ziehen sie viermal, auf die beschriebene Art eingehüllt, aus der Hütte aus, und tanzen um das auf dem Platze stehende Máh-Mónnih-Túchă (die Arche) herum. Der Kauih-Sächka befindet sich während dessen stets klagend an die Arche gelehnt. Alles dies geschieht am Vormittage, am Nachmittage ist alles still und weder Tanz noch Aufzug findet statt.

Zweiter Tag des Okippe: Am zweiten Tage erscheinen früh 8 Männer, Berocki-Häddisch, welche Bisonstiere vorstellen. Sie sind nackt und tragen um die Hüften eine Schürze von blau und weiss gestreiftem wollenem Zeuge. Ihr Körper ist schwarz bemalt; auf der Vorderseite desselben mit zwei rothen Längsfeldern wie die Aufklappen (rabats) des Militairs, und mit mehren weissen Querstreifen bezeichnet, als wenn sich Litzen oder Schleifen darauf befänden. Um den Vorderarm sind sie unten abwechselnd weiss und roth gestreift, über den Knöcheln ebenfalls. In der Hand tragen sie einen von grünen Weidenzweigen gemachten Fächer, über den Rücken eine Bisonrobe, deren Kopf mit langen Stirnhaaren über das Gesicht herabhängt. Auf der Mitte der Robe (das Haar nach aussen) ist ein isolirtes Bisonhorn befestigt, und von diesem liegen aufwärts nach dem Kopfe und abwärts über den Unterrücken grüne Weidenzweige gleich einer Decke. Diese sonderbare Bekleidung legen die 8 Bisonstiere in der Medecine-Hütte an und ziehen, wenn dies geschehen ist, zu vier Paaren hintereinander in gebückter Stellung aus, indem sie die Roben zu beiden Seiten mit ihren Händen ausspannen und dabei die Laubfächer aufgerichtet halten. Sie tanzen auf diese Art gerade bis zu der Arche hin, theilen sich hier, vier von ihnen gehen rechts, vier links um den Platz herum, dann vereinigen sie sich oben der Medecine-Hütte entgegen gesetzt, und kehren, sämmtliche vier Paare hintereinander, wieder auf die Arche zurück, wo sie zu tanzen fortfahren. Wenn

sie gegen einander tanzen, richten sie sich auf, und geben die Bisonstimme von sich. Sobald dieser Tanz beginnt, haben die sechs Schildkröten-Schläger ihr Instrument aus der Mitte der Hütte bis nahe bei die Arche getragen, und in östlicher Richtung aufgestellt, wo sie dasselbe schlagen und dazu einen gewissen Gesang singen, welcher Worte eines Gebets enthalten soll. Der Kauíh-Sächka steht gerade der Schildkröte gegenüber, auf die Arche gelehnt, mit unterwärts gekehrtem Gesichte und klagt unaufhörlich. Er ist gänzlich nackt, mit Ausnahme einer Art von Schürze von Cabri-Fell; dabei ist sein ganzer Körper gelb angestrichen, um den Kopf trägt er einen Kranz von im Regen und Wetter weisslich gebleichten Bisonhaaren oder Bisonwolle, welche ihm etwas über die Augen herabhängt. Die 8 Bisonstiere vereinigen sich tanzend um ihn her, bedecken ihn mit ihren Roben, tanzen dann zur Schildkröte, wo sie dasselbe thun, worauf sie sich an die Thüre der Medecine-Hütte begeben, daselbst eine Art von bedecktem Gange mit ihren Roben bilden, durch welche man die sogenannte Schildkröte wieder in die Hütte trägt. Die ganze Ceremonie wird an diesem Tage 8mal wiederholt, 4mal vor und 4mal nach Mittag.

Dritter Tag des Okippe: Dieselben Masken wie von gestern erzählt, tanzen an diesem Tage 12mal, wobei sie weder essen noch trinken. Eine Menge von anderen Masken kommen nun noch hinzu: 1) Zwei Männer, als Weiber verkleidet, welche in diesem Aufzuge mittanzen, indem sie sich zur Seite der 8 Bisonten halten. Sie tragen Kleider von Bighorn-Leder, Weiber-Beinkleider (Mitasses), die Robe mit den Haaren nach aussen, bloss die Backen roth bemalt, das Kinn tattowirt, den Kopf nach Weiberart mit Glasperlen (Rassade) verziert. 2) Zwei andere Männer stellen ein Paar Schwäne vor. Sie sind nackt, tragen einen Schwanenschwanz in der Hand, sind über und über weiss angestrichen; bloss Nase, Mund (Schnabel) und den unteren Theil der Beine mit den Füssen schwarz. 3) Ein Paar Klapperschlangen. Ihr Rücken ist, wie bei diesen Thieren, schwarz quer gestreift, die Vorderseite gelblich, von jedem Auge läuft über den Backen hinab ein

schwarzer Streifen, und in jeder Hand tragen sie einen Büschel Wermuth. Ein Mann stellt den Ochkih-Häddä vor. Er wird von zwei Männern des Dorfes nach dem Flusse geführt, dort angezogen und bemalt. Man streicht ihm den ganzen Körper schwarz an, und er redet nun kein Wort mehr. Auf den Kopf setzt man ihm eine Mütze mit einem schwarzen Hahnenkamme; vor das Gesicht erhält er eine Maske mit hölzernen weissen Ringen um die Augenöffnung. Dann macht man ihm grosse Zähne von Baumwollendocht, malt ihm eine Sonne auf den Magen, den halben Mond auf den Rucken, an jedes Gelenk der Arme und Beine einen weissen Cirkel oder Kranz in- und auswendig, heftet ihm dann einen Bisonschwanz an, und giebt ihm in die Hand einen kleinen Stock mit einer Kugel von Fell am Ende, woran ein unten roth angestrichener Scalp befestigt ist. Die Kugel soll den Kopf eines Feindes vorstellen. Wenn dieses Ungethüm vollendet ist, lässt man es los und es läuft nun wie toll in der ganzen Prairie umher, kommt in das Dorf, steigt auf die Hütten, von einer auf die andere, und fährt in allen Winkeln umher, während die Bewohner ihm allerhand Dinge von Werth als Geschenke auswerfen. Sobald er dieses bemerkt, wendet er sich zur Sonne und giebt ihr durch Zeichen zu verstehen, wie gut man ihn behandele und sie sey thöricht so weit entfernt zu bleiben. Er geht herum und sucht den Leuten das Ungeziefer vom Kopfe. Findet er solche Thiere, so stellt er sich sehr glücklich und rennt dann heftig umher. Vor dem Ochkih-Häddä oder Teufel haben die Indianer grosse Furcht; aus dieser Ursache kann man diese Rolle niemand zutheilen, sondern wer sich dazu hergeben will, muss sich selbst melden. Der Erzähler setzte hinzu, einst habe man dieses Medecine-Fest am Heart-River gefeiert, wo die Mandans damals noch wohnten, und den Mann in den Fluss geführt, der diese Rolle übernommen hatte. Als man ihn ausgezogen hatte, um ihn zu bemalen und anzukleiden, gab er grosse Unruhe zu erkennen und verlangte, man solle ihn loslassen, und als dies geschah, war er wie vom bösen Geiste besessen, rannte pfeilschnell, wie ein Pferd, auf die Hügel und in der Ebene umher. Den beiden Begleitern wurde bange und sie liefen nach dem

Dorfe; allein der neue Ochkih-Häddä kam pfeilschnell bei ihnen vorbei, sprang über die hohe Umzäunung des Dorfes oben in die Hütten hinein und wieder hinaus, lief alsdann nach dem Flusse und man sah nach ihrer Meinung deutlich, dass er besessen war. Es kostete den Bewohnern viele Mühe, seiner habhaft zu werden und ihn abzuwaschen, er aber zitterte am ganzen Leibe, verhüllte sich in seine Robe und blieb sein ganzes Leben hindurch in einem ähnlichen Zustande, ohne je wieder ein Wort zu reden *).

Während der Teufel umher spuket, tanzen die übrigen Masken beständig und handeln nach den Vorschriften ihrer Rolle, indem sie die natürlichen Gebehrden jener Thiere nachzuahmen suchen. Es erscheinen 5) zwei Männer, welche weisskopfige Adler (Pattáckä) vorstellen. Sie sind schwarzbraun bemalt, Kopf, Hals, Vorderarme und Hände, so wie der untere Theil der Beine weiss, in der Hand tragen sie einen Stock und ihr Geschäft ist, den Cabris nachzulaufen. 6) Zwei Biber (Uárapä); sie tragen die Robe mit dem Pelze nach aussen, hinten am Gürtel ein Stück Pergament wie einen Biberschwanz, und sind braun bemalt. 7) Zwei Raubvögel; ihre Schultern sind blau, der Vordertheil gelblich und gefleckt, sie tragen Federn auf dem Kopfe und Raubvogelfüsse in den Händen. 8) Zwei oder vier Bären (Mató) in Bärenfelle mit Kopf und Klauen eingehüllt, die ihnen Kopf und Körper bedecken. Sie gehen meist niedergebückt um die Tänzer herum und brummen wie die genannten Thiere. 9) Zwei Männer stellen das getrocknete Fleisch vor, welches in schmale Streifen geschnitten ist. Sie haben auf dem Kopfe

*) Wenn diese Indianer 3 bis 4 Tage lang fasten, so träumen sie, und auch häufig vom Ochkih-Häddä, und sie glauben alsdann, wie schon gesagt, dass sie nicht lange mehr leben werden. Der Erzähler hatte einst bei diesem Feste auch lange gefastet und liess sich am Rücken aufhängen. Während der Nacht träumte er vom Ochkih-Häddä und sah denselben weit schrecklicher und grösser, als er je dargestellt werden konnte. Sein Federbusch reichte bis in die Wolken und er lief pfeilschnell umher. Noch mehrmals träumte er von diesem Teufel, er will aber jetzt, um nicht zu früh zu sterben, nie mehr fasten. Er setzte noch hinzu „er habe den als Maske vorgestellten Ochkih-Häddä oft mit Freude und ohne Scheu betrachtet; allein er sehe jetzt diese Sache aus einem andern Gesichtspuncte an; denn je mehr er an ihn gedacht habe, desto grösser und gräßlicher sey er ihm vorgekommen, und unter diesen Umständen sey ihm der Geist auch sehr nahe gewesen, und wenn er ihn nur einmal berührt hätte, so würde er ohne Zweifel gestorben seyn."

eine Mütze von weissem Hasenfelle, der Leib ist mit Zickzackstreifen bemalt, um die Hüften haben sie einen Gürtel von grünen Zweigen und tanzen mit, wie die übrigen. 10) Vielleicht 40 oder 50 Indianer von verschiedenem Alter stellen die Cabris oder Antilopen vor. Ihr Rücken ist röthlich bemalt, Vorder- und Hintertheile weiss, Nase und Mund schwarz. In der Hand tragen sie kleine Stöcke und rennen überall wie toll umher. 11) Zwei Männer stellen die Nacht vor. Sie sind nackt, gänzlich schwarz angestrichen und mit weissen Sternen bezeichnet, auf dem Rücken tragen sie den untergehenden Mond, auf dem Magen die aufgehende Sonne. Sie dürfen sich während des ganzen Tages nicht setzen, bis die Sonne untergegangen ist, dann setzen sie sich und müssen bis zum nächsten Morgen sitzen bleiben, ohne aufzustehen. 12) Ein oder zwei Wölfe (Chárată). Sie sind weiss angestrichen, tragen eine Wolfshaut und laufen den Cabris nach, welche sich vor ihnen flüchten: fangen sie eine solche, so kommen die Bären, nehmen sie ihnen ab, und fressen sie auf. Alle diese genannten Thiere ahmen ihre natürlichen Gebehrden nach Kräften nach. 13) Zwei Prairie-Wölfe, (Schähäcke). Sie sind oben auf dem Kopfe weiss, auf dem Gesicht gelbroth gemalt, tragen trokene Kräuter in den Haaren, in der Hand einen vielfältig rothbraun gestreiften Stock und laufen in der Prairie vor den anderen Thieren her, wenn diese das Dorf verlassen. Fast alle diese Thiere sollen verschiedene Gesänge mit Worten haben, die aber Uneingeweihte nicht verstehen; sie üben oft während eines ganzen Sommers diese Gesänge ein, müssen auch oft viel Lehrgeld bezahlen. Ursprünglich waren bei diesem Feste nur die 10 zuerst genannten Masken, in neuerer Zeit hat man aber noch die weissköpfigen Adler, die Biber, die Wölfe und Prairie-Wölfe hinzugefügt, die zu der wahren uralten Observanz dieses Festes nicht gehörten. Kommen alle die genannten Thiere zusammen, so schlagen sie sich untereinander, und machen tausenderlei Gebehrden. Ein jedes Thier benimmt sich nach seiner natürlich eigenthümlichen Art, die Biber z. B. theilen laut klatschende Schwanzschläge aus, die Bisonten rollen und wälzen sich im Sande, die Bären schlagen mit ihren Tatzen oder Branten u. s. w. —

Während aller dieser Figuranten-Tänze sind die Büssenden drei Tage lang in der Medecine-Hütte geblieben, und haben daselbst gefastet und gedurstet, indem sie ruhig und still daselbst sassen. Am Nachmittage des dritten Tages versammelt sich das Personal der 10 oben genannten Masken ebenfalls in der Medecine-Hütte, und alle zusammen verlassen nun diesen Ort. Die Büssenden legen sich auf dem Platze des Dorfes, von der Arche entfernt, in einem Cirkel um dieselbe herum auf den Bauch nieder, die Masken tanzen zu den Schlägen der Schildkröte zwischen ihnen herum und über sie hinweg. Einige fangen schon jetzt an, die Martern ausüben zu lassen. Einem ausgezeichneten Manne schenken sie eine Flinte, eine wollene Decke, oder irgend einen Gegenstand von Werth, damit er an ihnen die Qualen verrichte. Der Kaüih-Sächka hat während dessen ununterbrochen an der Arche geklagt und dabei auf dieselbe gelehnt gestanden. Man beginnt nun die Büssenden zu martern. Manchen von ihnen schneidet man Streifen von Haut und Fleisch auf der Brust oder Armen, auch auf dem Rücken los, jedoch so, dass sie an beiden Enden befestigt bleiben, zieht einen Riemen hindurch und wirft sie an demselben über den steilen Uferabhang des Dorfes hinunter, wo sie alsdann in der Luft frei hängen, anderen zieht man durch die Wunde einen Riemen, woran ein Bisonschädel befestigt ist, und sie müssen diesen schweren Kopf nachschleifen, noch andere lassen sich an dem Rückenmuskel aufhängen, wieder anderen werden Fingerglieder abgeschnitten, noch andere endlich werden an dem über den Magen losgeschnittenen Fleische in die Höhe gezogen, oder man hängt schwere Körper an die losgeschnittenen Muskeln und dergleichen mehr. Die heute Gemarterten kehren an diesem Tage schon nach ihren Hütten zurück, ein Theil derselben aber, die am längsten fasten können, machen ihre Probe erst am vierten Tage.

Vierter Tag des Okippe: Alle diejenigen, welche das Fasten 4 Tage lang ausgehalten haben, sind nun in der Medecine-Hütte versammelt. Diejenigen unter ihnen, welche sich schwach fühlen, bitten, man möge früh mit den Tänzen beginnen, man fängt daher wieder mit den gestrigen Maskeraden und Tänzen mit Tages-

Anbruch an. Man tanzt heute 16mal, 8mal vor und 8mal nach Mittag, wo man aber früh aufhört. Die Marter-Candidaten werden gegen 2 Uhr am Nachmittage geschnitten und wenn sie alle ihre Kraftanstrengungen vollbracht haben, so schliesst man einen grossen Kreis, zwei starke Männer, welche nicht zu dem Feste gehören, nehmen einen der Gemarterten zwischen sich, greifen ihn bei den Händen und der ganze Cirkel bewegt sich in grösster Schnelligkeit im Kreise herum. Auch der Kauih-Sächka wird auf diese Art behandelt. Die Ausgehungerten und Gemarterten fallen meist bald nieder, manche werden ohnmächtig, man achtet darauf aber nicht, schleift und reisst sie fort, so lange sie noch können, lässt sie dann los, und sie liegen wie todt ausgestreckt auf dem Boden umher. Nun kommen die 8 Berócki-Häddisch hervor, um ihren letzten Tanz aufzuführen. Während dessen steht Numánk-Máchana (der erste Mensch) an der einen Seite des Platzes und ladet die Bewohner ein sich zu versammeln und Bisonjagd zu halten. Die Männer kommen nun zu Fuss und zu Pferde mit Bogen und Pfeilen herbei. Die Pfeile sind an der Holzspitze mit grünem Laube versehen, und indem die Stiere (Berócki-Häddisch) dem ersten Menschen tanzend sich genähert haben, und von ihm zurückgestossen werden, schiesst man sie von allen Seiten nieder. Sie fallen, wälzen sich auf dem Boden, und liegen als Todte dann stille. Der erste Mensch ladet nun die Bewohner ein, sich das Fleisch der Bisonten zu nehmen. Diese, welchen die Roben schon abgefallen waren, stehen nun auf und ziehen sich in die Medecine-Hütte zurück. Daselbst theilen sich die Figuranten in zwei Haufen, strecken ihre Arme und Beine aus, schlagen sich auf den Magen und rufen dabei aus, dass sie sich nun stark fühlten, die einen, dass sie Feinde tödten, die anderen, dass sie viele Bisonten erlegen würden u. s. w., dann entfernt man sich, isst, ruht und das Fest ist beendigt.

Die bei dieser Gelegenheit verursachten Wunden werden nun geheilt, bleiben aber für das ganze Leben als dick aufgeschwollene Narben sichtbar. Bei den Mönnitarris ist dies jedoch noch in einem weit höheren Grade bemerkbar, als bei den

Mandans, und jene scheinen sich noch viel heftiger zu verletzen. Die Bisonschädel, welche diese Indianer unter Schmerzen nachgeschleift haben, heben sie nachher oben auf ihren Hütten auf, wo man dergleichen überall aufgestellt sieht, damit sie vom Vater auf die Kinder forterben sollen. Manche solcher Köpfe sind ihnen Medecine, sie werden in der Hütte selbst aufgehoben, und zuweilen streicht man sie über die Nase, und setzt ihnen Speisen vor. Der Bison ist diesen Indianern überhaupt ein Medecine-Thier, oder mehr oder weniger geheiligt.

Ein anderes ebenfalls sehr merkwürdiges Medecine-Fest, ist das zur Anziehung der Bisonheerden, welches sie gewöhnlich im Herbste oder Winter feiern. Ich werde diese Festlichkeit als Augenzeuge bei den Mónnitarris beschreiben, wo sie ganz auf dieselbe Art gefeiert wird, als in den Dörfern der Númangkake. Bei diesem Feste überlassen sie ihre Weiber den älteren Männern, und dieses thun bei gewissen Gelegenheiten auch einzelne Indianer, welche sich gute Wünsche zur Erreichung irgend eines Endzweckes erbitten wollen. Ein solcher Mann geht alsdann mit seiner Pfeife, begleitet von seiner Frau, welche keine andere Kleidungsstücke trägt, als ihre Bisonrobe, in eine andere Hütte. Die Frau trägt eine Schüssel mit gekochtem Mays, welche sie dort vor einem Dritten niedersetzt, und der Mann thut dasselbe mit seiner Tabakspfeife. Dem auf diese Art Begünstigten streicht nun die Frau mit der flachen Hand über den ganzen Arm hinab, zieht ihn bei der Hand auf und er muss ihr an einen abgelegenen Ort meist in den die Hütten im Winter nahe umgebenden Wald folgen, worauf sie wieder herein kommt und dieses Verfahren oft mit 8 bis 10 Männern wiederholt. Sobald der begünstigt gewesene Mann seinen Platz wieder eingenommen hat, präsentirt ihm der die guten Wünsche erbittende seine Tabakspfeife und lässt ihn rauchen, worauf sodann von dem Bewirtheten die besten Wünsche für das Gelingen des Unternehmens oder Anliegens gethan werden. Zum Danke streicht man ihm nun wieder über den Arm hinab; worauf öfters dieselbe Procedur mit andern Männern vorgenommen und fortgesetzt wird.

Ein drittes Medecine-Fest ist das von Say*) unter dem Namen des Corn-Dance der Mönnitarris beschriebene. Say hat es ziemlich genau und richtig beschrieben und es kommt sowohl bei den Mönnitarris als bei den Mandans vor. Es ist dies eine Einweihung der zu pflanzenden Feldfrüchte und sie nennen dasselbe Wähka-Sinhusch (*n* franz.), das Corn-Medecine-Fest der Weiber. Die Alte, welche nie stirbt, schickt im Frühjahre die Wasservögel, die Schwäne, Gänse und Enten als Symbole der Feldfrüchte, welche von den Indianern angebaut werden. Die wilde Gans bedeutet den Mays, der Schwan den Kürbis, die Ente die Bohnen. Es ist die Alte, welche jene Feldfrüchte wachsen lässt, und deshalb schickt sie diese Vogel als ihre Wahrzeichen und Stellvertreter. Sehr selten soll man im Frühjahre die Zahl von 11 wilden Gänsen beieinander finden; geschieht dies aber, so ist es ein Zeichen, dass der Mays ganz ausgezeichnet gut gerathen werde. Diese Indianer halten auf die Zeit des Frühlings, wenn die Vögel ankommen, viel trockenes Fleisch bereit, um sogleich die Corn-Medecine der Weiber zu feiern. Man hängt das erwähnte Fleisch vor dem Dorfe an langen Gerüsten von Stangen, in zwei, drei bis vier Reihen hinter einander auf, und es wird dies, so wie mancherlei Gegenstände von Werth, als ein Opfer an die Alte betrachtet. Die ältlichen Weiber, als Repräsentantinnen der Alten, die nicht stirbt, versammeln sich an einem bestimmten Tage bei den Gerüsten, indem sie einen Stock in der Hand tragen, an welchem oben eine Mayskolbe angespiesst ist. Sobald sie im Kreise sitzen, stellen sie ihre Stöcke vor sich auf die Erde, tanzen dann im Cirkel um die Gerüste herum, und nehmen nachher ihre Maysstöcke in den Arm. Alte Männer schlagen die Trommel dazu und rasseln mit dem Schischikué. Der Mays wird nicht benetzt oder besprengt, wie einige glauben, im Gegentheil, dies würde ihm schädlich seyn. Während nun die älteren Weiber ihre Medecine mit den Maysähren machen, kommen die jüngeren und stecken ihnen etwas trockenes, pulverisirtes Fleisch in den Mund,

*) S. M. Longs *exp. Vol. II. p. 83.*

wofür ihnen jene wieder ein Korn von dem geweihten Mays zu essen geben. Man legt ihnen auch 3 bis 4 Körner in ihre Schüssel, welche nachher sorgfältig unter den Saatmays gemischt werden, und diesem Glück und Fruchtbarkeit mittheilen sollen. Das aufgehängte getrocknete Fleisch gehört nachher den alten Weibern, weil sie die Alte repräsentiren. Oefters kommen auch während dieser Ceremonie ein Paar Männer von der Bande der Hunde, zerren ohne Umstände ein grosses Stück Fleisch von den Gerüsten herab und nehmen es mit. Da sie Hunde und angesehene Männer sind, so kann man ihnen dieses nicht wehren.

Auch im Herbste wiederholt man dieselbe Corn-Medecine, allein in dieser Zeit geschieht es, um die Bisonheerden herbei zu ziehen und Fleisch zu erhalten. Alsdann hat eine jede Frau nicht einen Stock mit einer Kolbe, sondern eine ganze ausgerissene Mayspflanze im Arme. Sie nennen den Mays und jene Vögel, welche das Symbol der Feldfrüchte sind, mit dem Namen der Alten, die nicht stirbt, und rufen ihnen im Herbste zu „Mutter habe doch Mitleid mit uns! schicke uns die strenge Kälte nicht zu früh, damit wir Fleisch behalten! Lasse doch nicht alles Wild fortziehen, damit wir für den Winter auch etwas haben!“

Wenn die Vögel im Herbste nach Süden ziehen, oder wie die Indianer sagen, zu der Alten zurück kehren, so glauben sie, dass sie die Geschenke mitnähmen, welche man für die Geberin und Beschützerin der Saaten neben dem Dorfe aufgehängt hatte, wozu besonders das trockene Fleisch gehört. Sie glauben selbst, dass die Alte dasselbe esse. Einzelne arme Weiber unter diesen Indianern, die weder Fleisch noch andere Geschenke opfern können, nehmen ein Stück Pergament, wickeln einen Bisonfuss hinein, und hängen dieses als ihr Opfer an eines der Gerüste. Die Vögel kommen auf ihrer Rückreise bei der Alten an, ein jeder bringt von den Indianern etwas mit, zuletzt erscheint aber einer und sagt „ich habe sehr wenig zu überbringen; denn ich erhielt nur ein sehr schlechtes Geschenk,“ allein die Alte antwortet bei Ueberreichung des Bisonfusses armer Weiber oder Wittwen „das ist es gerade, was ich liebe! diese ärmliche Gabe ist mir werther, als alle andere

noch so kostbare Geschenke“ kocht alsdann ein Stück des Fusses mit ihrem Mayse und isst es mit Wohlgefallen.

Die Alte, welche nie stirbt, hat sehr ausgedehnte Mayspflanzungen, deren Wächter der grosse Hirsch und der männliche weissschwänzige Hirsch sind. Sie hat auch viele Vögel (Blackbirds), welche diese Felder bewachen helfen. Wenn sie diese Wächter abfuttern will, so ruft sie sie zusammen, und sie fallen dann über die Felder her, um sich zu sättigen. Da die Felder der Alten sehr ausgedehnt sind, so bedarf sie vieler Arbeiter für dieselben; die Maus, der Maulwurf und die genannten Hirsche arbeiten darin. Die Vögel, welche im Frühjahre vom Meeresufer abfliegen, sind oder stellen die Alte vor, sie selbst aber reist nach Norden, und schläft dort bei dem Alten, der nicht stirbt, und welcher immer im Norden wohnt. Sie hält sich nicht lange dort auf, sondern kehrt, wenn sie bei ihm geschlafen hat, in 3 bis 4 Tagen wieder zurück *). Vor Zeiten befand sich die Hütte der Alten in der Nähe des Máhtack-Schukā (des oberen Little-Missouri). Die Indianer giengen öfters dahin und besuchten sie. Eines Tages kamen 12 Mönnitarris zu ihr, und sie setzte ihnen einen so kleinen Topf mit Mays vor, dass nicht einer von ihnen davon hätte gesättigt werden können; allein sie hiess sie essen, und sobald man den Topf leerte, war er sogleich wieder angefüllt, und alle 12 Männer wurden satt. Dies ereignete sich öfters während des Aufenthaltes der Alten an jener Stelle. —

Auch die Schlangen, besonders die Klapperschlangen (Mattáh-Choppenih) (*ch* guttural, *e* halb) sind mehr oder weniger Medecine für diese Indianer. Sie tödten die letzteren und schneiden ihnen die Schwanzklappern ab, welche sie als ein wirksames Mittel in mancherlei Krankheiten ansehen. Man kaut in solchen Fällen einen Klapperring, und bestreicht mit dem Speichel verschiedene Körpertheile des Kranken. Sie glauben auch an eine colossale Medecine-Schlange, welche einige

*) In diesem Bilde erkennt man den Zug der Vögel, weil sie zum Theil im Norden brüten und nach einigen Monaten zurückkehren.

Tagereisen von hier in einem See lebe, und welcher sie opfern. Die Geschichte dieses Unthiers erzählen sie, wie folgt: Zwei junge Leute wanderten am Flusse hinab und bemerkten ein Felsloch, durch welches sie aus Neugierde giengen. Jenseit wurden sie von dem Anblicke eines schönen ihnen gänzlich unbekannten Landes überrascht, wo viele Bisonheerden weideten; standen aber plötzlich vor einem colossalen Riesen, welcher ihnen zurief: „Was seyd ihr denn für kleine Leute? ich fürchte euch zu zerbrechen, wenn ich euch anfasse!“ Darauf setzte er sie vorsichtig in seine Hand und trug sie nach seinem Dorfe, wo lauter solche Riesen wohnten. Man zog nun in Begleitung der beiden Númangkake auf die Bisonjagd. Die Bisonten wurden von den Riesen mit Steinen todt geworfen, die Mandans aber erlegten ihrer viele mit Pfeilen, welches den ersteren sehr wohl gefiel. Die Riesen hatten zufällig Krieg mit den Kriegsadlern, die daselbst sehr zahlreich waren, und warfen sie mit Steinen todt; die beiden Mandans aber schossen sie mit ihren Pfeilen herab, so dass sie bald einen grossen Haufen von Adlerfedern aufgehäuft hatten. Sie beurlaubten sich nun von den Riesen und man liess sie mit allen ihren kostbaren Federn abziehen. Auf dem Rückwege fanden sie das Felsloch durch eine colossale Schlange verstopft. Anfänglich wussten sie sich den Weg nicht zu bahnen, sie häuften aber bald einen grossen Holzstoss auf, und verbrannten das Unthier. Das zum Theil noch da liegende gebratene Fleisch der Schlange kostete der eine von ihnen, fand es wohlschmeckend und ass mehr davon. Sie giengen weiter, aber bald fieng der Kopf dessen, welcher das Fleisch gegessen, furchtbar an zu schwellen, und sein Gesicht verursachte ihm heftiges Jucken. Er bat seinen Freund, ihn nicht zu verlassen und ihn nach Hause zu bringen.

Am zweiten Tage schwoll er immer mehr auf und nahm an Länge zu, fühlte überall Jucken und war bald gänzlich Schlange, worauf er seinen Cameraden bat, ihn in den Missouri zu bringen, welches dieser denn auch nach drei Tagen vollbrachte. Sobald die Schlange das Wasser erreicht hatte, tauchte sie unter, kam aber bald wieder herauf und sagte: „da unten sind viele meines Gleichen, sie hassen

mich aber, trage mich nach dem See Mönnih-Háschka (das lange Wasser), drei Tagereisen vom Missouri," und auch dieses geschah. Als es ihr da auch nicht gefiel, musste er sie nach einem zweiten See, Históppá-Numángkä (die Stelle des tattowirten Gesichtes) tragen, wo es der Schlange gefiel, und sie zu bleiben beschloss. Sie gab dem jungen Manne auf, ihr vier verschiedene Dinge zu bringen, einen weissen Wolf, ein Stinkthier, gestossenen Mays und Kriegsadler-Schwänze, dann solle er viermal in den Krieg ziehen, und jedesmal werde er einen Feind tödten, welches alles eintraf. Die Schlange setzte hinzu „sie werde hier immer bleiben, nie sterben und Medecine seyn, und wenn die Mandans etwas wünschten, so möchten sie hieher kommen, Busse thun oder opfern, d. h. Roben, Adlerschwänze und ähnliche Dinge von Werth an Stangen am Seeufer aufstecken," welches dann auch noch gegenwärtig zuweilen geschieht.

Eine andere Merkwürdigkeit dieser Art ist der Medecine-Stein, Mih-Chóppenisch (*ch* guttural, *e* halb), la pierre de Medecine, von welchem schon Lewis und Clarke reden*), und welchen auch die Mónnitarris in gleicher Art unter dem Namen Wihdä-Katachi (*dä* und *chi* ganz kurz) verehren. Dieser Stein liegt etwa 2½ bis 3 Tagereisen von den Dörfern entfernt am Passáchtä (Kannonball-River), von dessen Ufer er nur etwa 100 Schritte entfernt seyn soll. Man hat mir versichert, dass er sich auf einem ziemlich hohen Hügel befinde und eine oben etwas ebene Platte bilde, wahrscheinlich von Sandstein, da sie ehemals aus einer weichen Masse bestanden haben muss. Nach der Beschreibung ist der Stein mit den Abdrücken von Menschen- und allerhand Thierfüssen, auch Hunden mit ihren Schleifen bezeichnet. Den Indianern ist dieser Stein eine Art von Orakel, und sie opfern ihm Dinge von Werth, als Kessel, wollene Decken, Tuch, Gewehre, Messer, Aexte, Medecine-Pfeifen u. dergl., die man daselbst niedergelegt findet. Gewohnlich gehen die Kriegspartheien beider Nationen, wenn sie zu Felde ziehen,

*) S. *l. c. Vol. I. pag. 164.* Nach Schoolcraft (*Exped. to Itaska Lake etc. pag. 46.*) kommen auch bei den nördlichen Indianern Medecine-Steine vor, die zum Theil roth bemalt sind.

dort vorbei und erholen sich Raths wegen des Ausganges ihrer Unternehmung. Sie kommen in der Nähe an, rauchen ihre Medecine-Pfeifen, heulen, klagen und übernachten in der Nähe. Am folgenden Morgen gehen sie hin und zeichnen die Figuren des Steins auf ein Stück Pergament oder Fell ab, welches man in das Dorf bringt, wo die Alten die Auslegung machen. Ohne Zweifel werden von Zeit zu Zeit neue Figuren in den Stein eingegraben, in dessen Nähe die berühmte Arche (Máh-Mönnih-Túchä) gestanden haben soll, in welcher sich ein Theil der Nation vor der grossen Wasserfluth rettete, wie ich weiter oben erzählt habe.

Die Mandans haben ausserdem noch mancherlei Medecine-Anstalten in der Nähe ihrer Dörfer. Die bei Mih-Tutta-Hangkusch befindlichen hat Herr Bodmer mit grosser Treue abgebildet, und sie sind sämmtlich den überirdischen Mächten dargebrachte Opfer. Die eine von ihnen z. B. besteht in vier im Quadrate aufgestellten Stangen, von welchen die beiden vorderen mit einem Haufen von Erde und Rasenstücken an ihrer Wurzel umgeben sind. Zwischen den beiden vorderen Stangen sind vier Bisonschädel in einer Reihe niedergelegt, und in der Linie der beiden hinteren 26 Menschenköpfe, die zum Theil mit rothen Streifen bemalt sind. Hinter der ganzen Vorrichtung waren ein Paar Messer, Manhi (*an* franz.) in die Erde gesteckt. Die Stangen haben oben Bündel von Reisern mit einer Art von Kamm oder Rechen von zugespitzten, roth angemalten Hölzern (siehe die Vignette des IV. Capitels.) Die Indianer gehen an solche Orte, wenn sie Opfer bringen oder Wünsche thun wollen, heulen, bitten und klagen daselbst oft mehre Tage lang zu dem Herrn des Lebens, welches die französischen Canadier pleurer (weinen) nennen, obgleich keine Thränen dabei vergossen werden. Eine ähnliche Medecine-Anstalt dieses Volkes ist auf der 25. Tafel meines Atlasses abgebildet. Hier waren auf Stangen ein Paar von Fellen sehr undeutlich verfertigte menschliche Figuren befestiget, welche, wie man uns sagte, Sonne und Mond, also wohl den Herrn des Lebens und die Alte, welche nie stirbt, vorstellen sollen. Der Wermuth (Absinthe, Sage), von den Mandans Pschinchani (*in* franz., *ch* guttural, *chani* leiser und

ohne Nachdr.) genannt, wovon sie gewöhnlich Bündel an den Stangen befestigen, ist ihnen ein mehr oder weniger geweihtes oder Medecine-Kraut, und sie legen ihm mancherlei Wirkungen dieser Art bei. —

Träume sind, wie gesagt, gewöhnlich die Triebfedern solcher Handlungen und der Pönitenzen, welche sie sich auferlegen und sie halten für wahr, was ihnen im Traume erscheint. Noch kannten sie die Flinten nicht, als einer der Indianer von einer Waffe träumte, mit welcher sie ihre Feinde in grosser Entfernung würden tödten können, und bald darauf brachten ihnen die Weissen das erste Gewehr (Erühpa). Eben so träumten sie zuerst von den Pferden Umpa-Menissä (*m* franz.), bevor sie dieselben erhielten. Selbst die Weissen, die unter ihnen leben, sind oft von diesem Traumglauben angesteckt. Häufig versprechen sie bei ihren Unternehmungen ein Fingerglied, schneiden dasselbe ohne Weiteres ab und halten den Stummel in eine handvoll Wermuth, wie ich dies bei den Piëkanns gesehen, wo es damals Zeichen der Trauer war. Dies geschieht auch gewöhnlich in der Zeit des Okippe, im Mai und Juni. Beinahe allen Mandans und Mönnitarris fehlen ein oder ein Paar Fingerglieder, manchen von ihnen mehre *). Abergläubische Ideen und Vorurtheile giebt es noch mancherlei unter diesen Indianern. Sie glauben z. B. dass eine Person, der sie nicht wohlwollen, sterben müsse, sobald man nur eine Figur von Holz oder Thon verfertige, in derselben statt des Herzens eine Nadel, Pfriemen oder Stachelschweinstachel anbringe, und dieses Bild an dem Fusse einer der Opfer- oder Medecine-Anstalten begrabe. Wenn eine Frau entbunden wird, so darf der Mann kein Pferd aufzäumen, d. h. er darf den Strick nicht an den Unterkiefer desselben festbinden; denn sonst würde das Kind an Krämpfen sterben. Ist die Frau in gesegneten Umständen, so bringt dies dem Manne oft viel Unglück und er fehlt häufig auf der Jagd. Verwundet ein solcher Indianer einen Bison, ohne ihn schnell tödten zu können, so sucht er ein Bisonherz mit nach Hause zu bringen,

*) Auch Lewis und Clarke erzählen (*Vol. I. pag.* 138.) von einem hieher einschlagenden Geschenke eines Indianers.

und lässt seine Frau einen Pfeil in dasselbe schiessen; alsdann erhält er wieder das Vertrauen zu seinen Waffen, dass sie schnell tödten werden. Nach der Versicherung der Indianer hat eine in Hoffnung lebende Frau auch viel Glück im Skohpe, oder dem sogenannten Billardspiel. Viele von ihnen halten es für ein böses Zeichen, wenn eine Frau, während mehre Mandans mit einander rauchen, zwischen ihnen hindurch geht. Liegt eine Frau zwischen den Rauchenden auf dem Boden, so legt man ein Stück Holz über sie hinweg, damit dieses eine Communication für die Männer bilde. Der stärkste jetzt unter den Mandans lebende Mann, Bedächä-Anúkchä (*ch* guttural), der viele Wettkämpfe auch gegen Weisse gewann, ergreift seine Pfeife immer bei dem Mundstücke; denn wollte er sie an einer anderen Stelle anfassen, so würde ihm sogleich das Blut aus beiden Nasenlöchern hervor schiessen. Sobald er auf diese Art blutet, räumt er sogleich seine Pfeife aus, wirft den Inhalt ins Feuer, der sogleich wie Schiesspulver aufpufft, und das Bluten augenblicklich stillt. Niemand soll diesen Mann im Gesichte berühren können, ohne dass ihm sogleich Nase und Mund bluten. Ein gewisser Indianer behauptet, wenn ihm ein anderer eine Pfeife zum Rauchen hinhalte, welches aus Höflichkeit geschieht, so habe er sogleich den ganzen Mund mit Würmern angefüllt und werfe Hände voll von diesen ins Feuer. Eines anderen Mandans Medecine besteht darin, dass er einen Schneeball macht und diesen lange in den Händen umherrollt, wodurch derselbe in seiner Hand endlich verhärten und zu einem weissen Steine werden soll, woran man Feuer schlagen könne. Viele, selbst Weisse wollten dieses gesehen haben, und es ist umsonst sie durch Gründe überzeugen zu wollen. Derselbe Mann will bei einem Tanze weisse Federn eines gewissen kleinen Vogels ausgerissen, sie ebenfalls in den Händen gerollt und daraus in kurzer Zeit einen ähnlichen weissen Stein gebildet haben. Zuweilen bekommt ein Indianer den Gedanken, sein Gewehr Medecine zu machen oder einzuweihen, welches er alsdann nie mehr weggeben darf. Er veranstaltet in dieser Absicht gewöhnlich alljährlich im Frühjahre ein Fest. Der Ausrufer (Kettletender oder Marmiton), Kapachka in der Mandan-

Sprache *) muss eine gewisse Zahl von Gästen einladen, und erhält eben so viele kleine Stöcke, die er denselben als Zeichen der Einladung überbringt; ja man schickt jetzt sogar in dieser Absicht europäische Spielkarten herum. Die Gäste erscheinen, setzen ihre Gewehre weg, und nehmen Platz, worauf Trommel und Schischikué im Kreise herum gehen, und jeder Gast singt, trommelt und rasselt; von den während dieser schönen Musik zubereiteten Speisen darf nichts übrig bleiben. Der Hausherr nimmt nun sein Gewehr, schneidet ein Stückchen Fleisch ab, und fährt damit längs des Flintenlaufes hinab, worauf er das Fleisch in's Feuer wirft; eine Formalität, die er dreimal wiederholt. Jetzt nimmt er von der Fleischbrühe und streicht auch mit dieser längs des ganzen Laufes hinab, den Rest der Brühe giesst er in's Feuer, endlich nimmt er auch Fett, reibt das ganze Gewehr damit ein, und wirft den Rest desselben in's Feuer.

Sehr viele Mandans und Mönnitarris glauben, dass sie lebende Thiere im Leibe haben, der eine ein Bisonkalb, dessen Ausschlagen er öfters fühle, andere Schildkröten, Frösche, Eidechsen, einen Vogel und dergleichen. Bei den Mönnitarris sahen wir Medecine-Tänze der Weiber, wo die eine vorgab, sie habe eine Mayskolbe im Leibe, welche sie hervor tanzte, und die man nachher mit Wermuth wieder hinein complimentirte. Eine andere warf Blut aus; jedoch hiervon weiter unten. Dergleichen Gaukeleien **) kommen ebenso bei den Mandans vor. Sie erzählen noch von einer Menge alberner Wundergeschichten und übernatürlicher Ereignisse. Ein Mädchen u. a. wollte nicht heirathen und hatte auch keinen Umgang mit Männern. Einstens in der Nacht, als sie schlief, legte sich ein Mann zu ihr, worüber sie erwachte und ihn noch in eine weisse Robe gehüllt fortgehen sah. Da er in den beiden folgenden Nächten wieder kam, so nahm sie sich vor, ihn zu zeichnen, und färbte sich ihre Hand roth. Er erschien und sie gab ihm mit der Hand einen

*) ách guttural. Eine jede Bande besitzt einen solchen Aufwärter.

**) Dergleichen Medecine-Gaukeleien kamen ehemals bei allen Stämmen der Indianer vor. Ueber die der Schawanesen redet Dr. Morse (*l. c. pag. 100*), so wie über den Grünkorn-Tanz, den sie u. a. Indianer hatten (*l. c. pag. 105*).

Schlag auf den Rücken, da sie ihn nicht halten konnte. Am folgenden Tage besah sie alle Roben des ganzen Dorfes, konnte aber das Zeichen ihrer Hand nicht entdecken, bis sie es endlich auf dem Rücken eines grossen weissen Hundes fand. Nach einigen Monaten gebar diese Person nach dem festen Glauben der Indianer sieben junge Hunde. Der Uhu und die Eulen sind diesen Leuten Medecine-Vögel. Sie behaupten mit ihnen reden zu können, und ihre Gebehrden und Stimmen zu verstehen; daher halten sie jene Vögel als Wahrsager oft lebend in ihren Hütten. Sie fangen auf eine später zu beschreibende Art alle Arten von Raubvögeln, welche sich vom Fleische todter Thiere nähren, vorzüglich die Adler, die sie zum Theil lebend halten, um ihre Federn zu bekommen. Sie sind ihnen häufig Medecine.

Mancherlei Instrumente der Weissen, besonders die mathematischen sind ihnen eine grosse Medecine, weil sie ihren Nutzen nicht begreifen können. So kamen die indianischen Weiber häufig in Verlegenheit, wenn man sie mit einem Fernglase betrachtete, weil sie glauben, man könne damit ihr Innerstes durchschauen, und ihre vergangenen und zukünftigen Handlungen und Gedanken errathen.

Die Eintheilung der Zeit, besonders die Eintheilung des Jahres in Monate, ist bei den Mandans ziemlich natürlich. Sie rechnen die Jahre nach Wintern, und sagen, so viele Winter sind seit jenem Ereignisse verflossen. Die Zahl der Winter können sie in Zahlen oder auch an den Fingern und Händen abzählen, denn ihre Zahlwörter sind sehr vollständig. Beginnt man mit dem Anfange des Jahres, so ist der erste Monat (Minang-gä*):

1) der der sieben kalten Tage, Aschini-tächtä-minang-gä (*ch* guttural). Er entspricht dem Januar.
2) der Monat der Ranzzeit (Begattungszeit) des Wolfes, Chäratä-düh-häminähki-minang-gä (*ch* in der Kehle, *r* Zungenspitze). Unser Februar.
3) der Monat der kranken Augen, Istippa-minang-gä. März.

*) Beide Worte zusammen gesprochen.

4) der Monat des Wildprets, einige nennen ihn auch den Monat der wilden Gänse, der Enten u. s. w. Pattohä-ku-minang-gä. April. Man nennt ihn auch öfters den Monat, welcher das Eis aufbricht, Chódä-uäppi-minang-gä (*ch* voll in der Kehle).

5) der Monat, in welchem man säet (den Mays), oder Monat der Blumen — Wakih-häddä-minang-gä. Mai.

6) der Monat der reifen Cervis-berries (poires) — Mánna-puschákä-rátack-minang-gä. Juni.

7) der Monat der reifen Kirschen (*Prunus*). Katáckä-rátack-minang-gä. Juli.

8) der Monat der reifen Pflaumen (*Prunus*) Wáhkta-rátack-minang-gä. August.

9) der Monat des reifen Mays — Makiruchah-minang-gä (*r* Zungenspitze *ch* guttur.). September.

10) der Monat der abfallenden Blätter — Mánna-apá-haráh-minang-gä (*r* Zungenspitze). October.

11) der Monat, wo die Flüsse zufrieren — Chódä-áhke-minang-gä (*ch* guttur. *e* ganz ausgesprochen). November.

12) der Monat des kleinen Frostes (la lune du petit froid) — Ischinin-takschúkä-minang-gä (*n* franz). December.

Hier und da werden auch noch andere Benennungen für die Monate gewählt, worin etwas Willkühr herrscht; die hier angegebenen sind aber die gewöhnlichen. Ueber die sieben kalten Tage im Januar, wird in der Folge noch geredet werden.

Die Hauptbeschäftigungen der Indianer sind ausser dem Putzen und Malen ihrer schönen Person, in den Spiegel sehen, nichts thun, rauchen, essen und schlafen, — die Jagd (Schántä, *an* franz.) und der Krieg, und diese füllen einen grossen Theil ihrer Zeit aus. Das Hauptjagdthier ist, wie gesagt, der Bison oder vielmehr die Bisonkuh (Ptihnde). Die Männer ziehen gewöhnlich in Masse zu Pferd auf die Jagd aus, um auch gegen eine grössere Anzahl ihrer Feinde mehr gesichert

zu seyn. Ihr Pferdegeschirr gleicht ziemlich dem der Blackfeet und der Sattel ist eine Art von ungarischem Bocke. Heut zu Tage lassen sie sich von den Weissen zuweilen Zäume liefern, welche mit rothem und blauem Tuche breit unterlegt und verziert werden. Beim Reiten haben sie immer die Peitsche (Ihkaparaschä) in der Hand, deren Stiel bei ihnen immer von Holz und nicht von Elkhorn, wie bei den mehr westlichen Nationen gemacht ist. Sporne tragen sie nie. Im Sommer sind die Bisonheerden weit in der Prairie zerstreut, ihre Verfolgung erfordert dann mehr Zeit und Anstrengung; allein im Winter, wo sie sich dem Missouri nähern, in den Waldspitzen Schutz suchen, tödtet man ihrer oft eine grosse Anzahl in kurzer Zeit. Die XXXI. Platte des Atlasses giebt ein anschauliches Bild dieser Jagd. Auf den Jagdzügen bleiben diese Indianer oft 8 bis 10 Tage lang aus. Den Rückweg machen sie meist zu Fusse, denn alle ihre Pferde haben sie alsdann mit Fleisch beladen. Die Bisonten werden gewöhnlich mit Pfeilen geschossen, indem man ihnen auf 10 bis 12 Schritte anreitet. Ist es sehr kalt, und die Bisonten bleiben dennoch in der Prairie entfernt, wie im Winter 1833 und 1834, so jagen sie wenig, hungern lieber, oder leben bloss von Mays und Bohnen, nachdem sie sich einige ihrer Glieder erfroren haben, und wenn im Winter, gegen das Frühjahr hin, gewöhnlich viele ertrunkene Bisonten den Fluss mit dem Eise hinab treiben, so schwimmen oder springen die Indianer sehr künstlich über die Eisschollen hin, landen die todten Thiere und essen das oft schon halb verfaulte Fleisch, wovor sie durchaus keinen Ekel kennen. Merkwürdig ist es, wie ihre hungrigen Hunde die Jagdzüge ihrer Herren kennen und benutzen. Wenn die mit Fleisch beladenen Pferde der Indianer heimkehren, so haben die Kinder im Dorfe die Gewohnheit, einen gewissen Freudenruf hören zu lassen, welchen die Hunde sehr wohl kennen. Sie heulen alsdann sogleich laut, laufen in die Prairie nach der Gegend hin, wo man das Fleisch herbrachte, und ergötzen sich an den Ueberresten der Jagd mit ihren Geschlechtsverwandten, den Wölfen. Wenn ein Jäger ein Thier erlegt hat, so isst er gewöhnlich sogleich die Leber, Nieren, den Blättermagen oder die Herz-

adern und das Mark aus den grossen Beinknochen roh. Hat ein Indianer ein Stück Wildpret erlegt, so theilt er gewöhnlich mit andern. Die Eingeweide und die Haut gehören immer dem Schützen. Kommt ein ausgezeichneter Mann, welcher Coup gemacht hat, hinzu, wenn ein Thier frisch getödtet ist, und verlangt die Zunge oder ein anderes gutes Stück, so kann ihm dasselbe nicht abgeschlagen werden. Hunde gebrauchen die Mandans und Mónnitarris nicht zur Jagd. Sie schiessen Hirsche und Elke in den Waldungen, Cabris und Bighorns*) in den Prairies und den Blackhills oder benachbarten Gebirgen**). Auf die Cabri (*Antilocapra americana Ord.*), von ihnen Kokà genannt, legen sie Parks (Kákrohosch) an, aber nicht auf den Bison, worin die Assiniboins stärker sind. Brackenridge***) erzählt, die Indianer trieben die Cabris in's Wasser und tödteten sie mit ihren Streitkolben; allein dies kann nur in einzelnen Fällen geschehen seyn, wo der Zufall eine solche Gelegenheit gab. Die Mónnitarris machen jene Cabri-Parks häufiger, als die Mandans. Man sucht dazu ein sanftes Thal (Coulée) aus, das zwischen Hügeln liegt und am Ende einen steilen Abhang hat. Auf den Höhen der Hügel werden zwei convergirende Linien etwa in der Länge von ein oder ein Paar Meilen mit einzelnen Reisern besteckt. Unter dem Abhange erbaut man von Stangen und Reisig eine Art Zaun oder Hürde, von 15 bis 20 Schritten Länge, die mit Reisig und Heu bedeckt und ausgefüllt wird. Eine Anzahl von Reitern treibt dann die Cabris bis zwischen die weit von einander entfernten Enden der abgesteckten Reiserlinien und reitet dann schnell auf sie los. Die erschreckten Thiere stürzen sich vorwärts, folgen der Vertiefung und springen zuletzt in die Einzäunung, wo man sie mit Prügeln todt schlägt, oder lebendig erhält. Bären giebt es nicht viele in dieser Gegend und die Indianer sind auch keine Freunde dieser Art von Jagd, weil sie

*) Warden (l. c. Vol. III. pag. 186) sagt, die Mandans nennten das Bighorn — Ahsahta, allein dieses ist unrichtig; denn der Name für diese Thierart ist Ans-chtá (*Ans* franz., *chtá* guttural) oder Anschtá (das *e* kaum gehört, *sch* guttural).

**) In der Beschreibung von Tanners Leben unter den Indianern findet man (pag. 68. 103 und 104) etwas über die Jagd des Bison, des Elkhirsches und des Bibers, so wie in vielen anderen Werken.

***) S. *Views of Louisiana pag. 56.*

oft gefährlich ist, und dennoch keinen guten Braten liefert. Es ist übrigens ungegründet, was Brackenridge*) von diesen Indianern sagt, dass sie immer erst laut riefen, bevor sie in den Wald giengen, um die Bären zu verscheuchen; sie würden sich ja alsdann auch alle andere Wildgattungen zugleich mit verjagen, und man sieht sogleich aus dieser Nachricht, dass jener Reisende kein Jager war.

Die Wölfe (Chárata) und die Füchse (Hirütt) werden zufällig mit der Flinte erlegt, so wie der im Winter weisse Hase (Máhchtickā), oder man fängt die beiden ersteren in Schlagfallen. Auf den Wolf stellen sie starke Fallen, wo ein Baum niederschlägt. Der Prairie-Wolf (Schähäcke) ist nicht leicht zu fangen, da er sehr vorsichtig ist. Die Füchse fängt man in kleinen Schlagfallen, die man mit Reisern und Bisonschädeln besteckt und belegt, um sie zu verbergen. Ueberall bemerkt man in der Prairie sehr viele Fallen dieser Art zerstreut, die mit kleinen Stöcken umsteckt sind, damit das Thier nicht von der Seite hinein gehen könne. Die Biber werden jetzt in Menge in Eisen gefangen, welche die Indianer von den Kaufleuten erhalten. Kleinere Thiere, wie den Hermelin, fängt man mit Pferdshaar-Schlingen vor ihren Löchern. Merkwürdig soll die Jagd auf Raubvögel seyn. Der Vogelfänger legt sich der Länge nach in eine schmale absichtlich dazu eingerichtete Grube, welche ihn gänzlich aufnimmt. Sobald er darin liegt, deckt man diese Grube mit Reisern und Heu zu, und legt auf die Oberfläche Stücke Fleisch; auch wird daselbst eine Krähe oder ähnlicher Vogel angefesselt. Der Adler oder Raubvogel soll nach dem Fleische herabsteigen, sich niedersetzen um zu fressen, worauf ihn der Jäger bei den Beinen ergreift. Ich würde dieses nicht glauben, wenn mir nicht zuverlässige Männer ihr Wort darauf gegeben hätten. Man fängt auf diese Art den sogenannten Kriegsadler mit weiss und schwarzem Schwanze (*Aquila chrysaëtos*), Wareagle der Engländer, Quiliou oder oiseau de medecine der Canadier, von den Mandans „Máhchsi“ genannt (*mahch* d. d. Nase, beinahe

*) L. cit. pag. 56.

wie *manch, an* franz), den ich leider nicht zu sehen bekommen habe, und welchen sie sehr hoch halten, wie weiter oben schon gesagt wurde. Er soll in den Rocky-Mountains und den benachbarten Hügelketten nicht selten seyn. Die Mönnitarris nennen ihn Mäh-Eschó (*e* kurz). —

Nächst der Jagd ist der Krieg die Hauptbeschäftigung der Indianer; Kriegsruhm das Höchste, wonach sie trachten. Bekannt ist es, dass die indianische Tapferkeit sehr verschieden von der der Weissen ist; denn sich dem Geschoss des Feindes frei aussetzen, würde bei ihnen nicht Tapferkeit, sondern Tollheit seyn. List und Verschlagenheit giebt bei ihnen den Vortheil über den Feind; das Spioniren, Verbergen der Märsche, Ueberfall bei Anbruch des Tages sind es, worin sie ihre Stärke suchen. Wer viele Feinde tödtet, ohne selbst Verlust zu haben, ist der beste Krieger; Coup zu machen ist allen nord-americanischen Indianern die wichtigste Angelegenheit ihres Lebens.

Wenn ein junger Mann in diesem Felde seinen Ruf zu begründen wünscht, so fastet er 4 bis 7 Tage, so lange dies seine Kräfte erlauben, geht allein in die Hügel, und klagt und schreit zum Herrn des Lebens, ruft die höheren Mächte unaufhörlich um ihren Beistand an, und geht nur Abends zuweilen nach Hause, um daselbst zu schlafen. Ein Traum giebt ihm dann seine Medecine an. Lässt ihn der Herr des Lebens von einem Stück Kirschbaumholz oder von einem Thiere träumen; so sind dies gute Anzeigen. Die jungen Leute, die mit ihm zu Felde ziehen wollen, haben alsdann Vertrauen in seine Medecine. Macht er bald Coup, so ist sein Ruf gegründet. Zeichnet er sich aber durch noch so viele Coups aus und verschenkt keine Gegenstände von Werth, so steht er doch nicht in Ansehen, und man sagt von ihm „er habe zwar viele Coups gemacht, sei aber dennoch eben so beklagenswerth, als diejenigen, welche er getödtet habe.“ Ein Mann kann noch so viele Coups machen, und darf dennoch keine Haarzöpfe an seine Kleidungsstücke setzen, wenn er nicht eine Medecine-Pfeife trägt, und Partisan (Anführer einer Kriegsparthei) gewesen ist. Wenn ein junger Mann, der noch nie Coup machte

der erste ist, der bei einem Kriegszuge einen Feind erlegt, so malt er sich eine Spirallinie um den Arm, die Farbe steht ihm frei, und er darf alsdann einen ganzen Wolfsschwanz am Knöchelgelenke oder an der Ferse des einen Fusses tragen. Hat er den Feind zuerst getödtet und berührt, so malt er eine schiefe um den Arm laufende Linie und eine in entgegen gesetzter Richtung dieselbe kreuzende, mit drei Querbinden. Bei dem zweiten Feinde bemalt er das linke Bein, d. h. das Beinkleid (Legging) rothbraun. Erlegt er den zweiten Feind ebenfalls, bevor ein anderer von seinen Cameraden getödtet wurde, so darf er zwei vollkommene Wolfsschwänze an den Fersen tragen. Bei dem dritten Coup malt er zwei Längsstreifen auf den Arm, und drei immer gepaarte Querbinden. Dieses ist der Coup, der am höchsten zählt. Nach der dritten Heldenthat markirt man nicht mehr. Erlegt er einen Feind, nachdem schon andere der Truppe dasselbe gethan, so darf er an der Ferse einen Wolfsschwanz tragen, an welchem die Spitze abgeschnitten ist. In einer jeden starken Kriegsparthei sind immer 4 Partisane, Karókkanakah, zuweilen bis zu 7, man zählt aber immer nur 4 von ihnen als die wahren, die übrigen werden schlechte Partisane, Karókkanakah-Chákohosch (*ch* guttural), wörtlich partisans galleux genannt. Alle Partisane tragen auf dem Rücken eine Medecine-Pfeife in einem Futterale, welche andere Krieger nicht haben dürfen. Um Chef, Numákschi zu werden, muss man zuerst Partisan gewesen seyn, dann auf einem Zuge einen Feind tödten, während man nicht Partisan ist. Wenn man zum zweitenmal einem andern Partisan folgt, so muss man den Feind zuerst entdeckt, und einen davon getödtet, alsdann die vollständige Haut einer weissen Bisonkuh mit den Hörnern besessen haben, um den Titel eines Chefs (Chief oder Cheffre), Numákschi in Anspruch nehmen zu können. Der Erzähler obiger Nachrichten, Dipäuch hatte alles dieses gethan und war ein angesehener Mann in seinem Volke, hatte aber nie von obigem Titel Gebrauch gemacht. Für seine weisse Bisonhaut hatte er fünf Pferde gegeben. Alle Krieger tragen kleine Kriegspfeifen (Ihkoschka) am Halse, die oft sehr zierlich mit Stachelschweinstacheln verziert sind. (Siehe Tab. XXI. Fig. 9 und Tab.

XLVIII. Fig. 16.) Sobald man sich auf den Feind stürzt, pfeift ein jeder, und zugleich machen alle den Kriegsruf, Scheddekehch (zweites *e* halb, *ehch* mit der Zungenspitze deutsch), einen hellen Schrei, den man tremulieren lässt, indem man mit der Hand schnell und oft wiederholt auf den Mund schlägt. Diejenigen, welche fasten und träumen, um einen guten Coup zu machen, haben das Recht eine Wolfshaut zu tragen. So viel Coups man gemacht, so viel Kriegsadler-Federn darf man in den Haaren tragen. Alle Indianer auf ihren Kriegszügen erbauen sich Abends eine Art Bollwerk (Fort), deren schon öfters Erwähnung geschah, und worin sie gegen einen schnellen Ueberfall ein wenig gesichert sind. In Major Longs *expedition to the rocky-mountains* wird erzählt, dass sie in diesen Forts oft Caches anbrachten; wir haben aber dergleichen am Missouri nicht beobachtet. Wachen stellen die Indianer bei Nacht auf ihren Kriegszügen immer aus, sobald sie sich dem Feinde nähern, und schicken dieselben oft sehr weit vor. Auf einem solchen Posten sind die Indianer sehr wachsam und in beständiger Thätigkeit. Die Todten werden nach den Gefechten nicht begraben, man lässt sie liegen, wenn man nicht Zeit hat, sie mit fort zu bringen. Die Scalps, Padóbchi (*ch* guttural), oder die chevelures, wie die Canadier sie nennen, hebt man auf kleine Reife gespannt, oft lange auf, nachher benutzt man die Haare derselben als Besatz an Kleidungsstücken der Männer. Gewöhnlich wird die Kopfhaut dieser Scalps unten roth angestrichen. Die Gefangenen wurden bei den Mandans, Minnitarris und Crows nie gemartert, wie bei den östlichen Nationen und den Páhni's. Sobald ein Gefangener einmal in dem Dorfe eingetroffen ist und daselbst Mays gegessen hat, wird er als zu der Nation selbst gehörig betrachtet, und niemand beleidigt ihn; man hat aber öfters den Fall gehabt, dass die Weiber den Gefangenen entgegen kamen und sie tödteten, bevor sie das Dorf erreichten, besonders in solchen Fällen, wo ihre Männer oder Söhne im Gefechte geblieben waren. Selten werden in den Gefechten der Indianer männliche Gefangene gemacht; man tödtet sie gewöhnlich alle.

Wenn ein junger Mann Partisan werden will, so weiht er sich eine Medecine-

Pfeile ein, ein ganz einfaches, nicht verziertes Rohr. Er hat sich vorher durch Geschenke die Zuneigung der übrigen jungen Leute erworben, und sein viertägiges Fasten und Klagen um Beistand an den Herrn des Lebens, den ersten Menschen und die ganze himmlische Verwandtschaft ist vollbracht, so wie er auch seine Pfeife auf diese Art eingeweiht und dabei weder gegessen noch getrunken hat. Alsdann redet er die jungen Leute an, ihn bei seinem Vorhaben zu unterstützen. Wenn sich hinlänglich Theilnehmer zu einem Kriegszuge finden, und derselbe beschlossen ist, so tanzen, essen und belustigen sie sich während mehrer Nächte in der Medecine-Hütte des Dorfes, aus welcher sie auch ihren Abmarsch meist bei Nacht antreten. Weiber sind bei solchen Zügen nie zugegen. Bei dem Auszuge sind sie schlecht gekleidet, auch nicht bemalt. Sie gehen nicht zusammen fort, sondern meist einzeln, oder einige wenige zusammen. In einer gewissen Entfernung von dem Dorfe hält man auf einem einsamen Hügel an, eröffnet die Medecine-Päckchen, nachdem man sich im Kreise niedergesetzt hat, der Partisan enthüllt seine Medecine-Pfeife, und man raucht daraus. Der letztere breitet dann auch seine Medecines auf dem Boden aus, oder hängt sie auf, und diese verkünden ihm die Zukunft. Bei allen diesen Geschäften beobachten die Indianer einen gewissen Anstand und Ernst.

Kommen die Krieger von ihrem Zuge zurück, und haben Coups gemacht, so streichen sie das Gesicht und öfters den ganzen Körper schwarz an, die Scalps tragen sie an Stangen. Die Weiber und Kinder kommen ihnen entgegen und man zieht mit dem Scalptanze in das Dorf ein. Man tanzt alsdann diesen Tanz vier Nächte lang in der Medecine-Hütte, und später wird derselbe auch auf dem Platze mitten im Dorfe wiederholt. War der Feldzug im Frühling, und es wurde später niemand mehr aus der Nation getödtet, so tanzt man ihn bis das Laub abfällt; war es hingegen im Herbste, so wird er bis zum Frühjahre getanzt. Wird in der Zwischenzeit jemand aus ihrer Nation getödtet, so sind alle Feierlichkeiten sogleich aufgehoben. Bei dem Scalptanze bemalen sich diese Indianer auf verschiedene Art, bilden einen Halbzirkel und tanzen vor- und rückwärts, wobei Gesang, Trom-

mel und Schischikué in Thätigkeit sind. Die Weiber derjenigen Männer, welche die Scalps eroberten, tragen dieselben an langen Ruthen, wovon weiter unten mehr.

Alle ausgezeichnete Thaten, welche durch eine Kriegspartei vollbracht werden, kommen dem Partisan zu gut, alle genommenen Scalps gehören ihm *), ebenso die erbeuteten Pferde. Der Mann, welcher einen Feind tödtete, ist ein Tapferer und zählt einen Coup; allein der Partisan steigt dadurch am höchsten, und wenn er auch selbst keinen der erlegten Feinde gesehen hätte. Kommt er nach Hause, so versammeln sich die alten Männer und Weiber und singen ihm den Scalpgesang, worauf er ihnen allen Geschenke von Werth machen muss. Alle erbeuteten Pferde und andere Gegenstände von Werth giebt er weg, er ist nachher ein armer Mann; allein sein Name ist gross. Glückliche Partisane werden nachher Chefs, die bei ihrer Nation in Ansehen stehen. Schon mit 14 bis 15 Jahren gehen die jungen Indianer in den Krieg. Im Winter ziehen sie bisweilen zu Pferde aus.

Die Mandans und Mönnitarris streifen bis zu den Rocky-Mountains gegen ihre Feinde die Schipsi (Blackfeet). Gegen die Ojibuäs streifen sie bis in die Gegend von Pembina **). Ihre übrigen Feinde sind die Hahá-Numankosch oder die Saonn (Dacotas), ferner die Arikkaras, die Hóhsika (Assiniboins), die Tamáh-Onruschkape ***) (Chayennes). Mit den Hähderucka (Crows) haben die Mandans Friede, so wie mit den Mönnitarris.

Die Waffen der Mandans und Mönnitarris sind nachfolgende. Zuerst der Bogen, Woraĕrúhpa, und die Pfeile, Manna-Máhhä. Der erstere wird von Ulmen oder Eschenholz gemacht, da man hier keine andere gute Holzarten hat. Gestalt und Grösse sind wie bei den übrigen Nationen, die Schnur besteht aus gedrehten Thiersehnen. Häufig ist der Bogen an seiner Vorderseite mit einer breiten Thiersehne beleimt, und die innere Seite deckt eine Schiene aus den Hörnern des Bighorn oder Elkhirsches in ihrer ganzen Länge. Solche sehr elastische und starke

*) Dies ist der Fall bei den meisten nord-americanischen Nationen; von den Pottowattomies sagt es u. a. Dr. Morse (p. 132.)

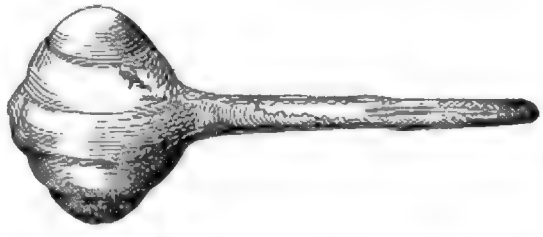
**) S. Schoolcraft neueste Reise nach dem Itaska-Lake pag. 29.

***) (es franz., e ganz, letztes Wort leise und kurz, das Ganze zusammen gesprochen). Die Engländer schreiben nicht Chayennes wie die Franzosen, sondern Shiennes, sprechen diesen Namen aber ebenso aus als die ersteren.

Bogen werden oft verziert. Man bringt alsdann an jedem Ende ein etwa 4 — 5 Zoll langes Stück rothes Tuch an, womit man den Bogen umwickelt, und welches mit weissen Glasperlen oder Schnüren von bunten Stachelschweinstacheln, auch mit Streifchen von weissem Hermelinfelle verziert wird. An dem oberen Ende des Bogens befestigt man gewöhnlich einen Zopf von schwefelgelb gefärbten Pferdehaaren. Eine solche Waffe zeigt die Tafel XXIII in der Hand des Pèhriska-Ruhpa. Der Köcher, Schunthäschk-Ichtickâ (*ich* guttural), an welchen zugleich oben das lederne Futteral für den Bogen befestigt ist, wird von Panther- oder Bisonfell gemacht, im ersteren Falle das Haar nach aussen, der lange Schwanz hängt herunter und ist auf der Fleischseite, wie bei den Blackfeet mit rothem Tuche besetzt und mit weissen Glasperlen in mancherlei Figuren besetzt. Aehnliche sehr schöne Köcher geben die Otterfelle, auf welche man viel hält, und von welchen ich einen besonders schön verzierten von den Crows auf Tafel XLVIII. Fig. 10 habe abbilden lassen. An den beiden Enden des Köchers lässt man zur Verzierung schmale Streifen von Fell herunterhängen. Die Pfeile der Mandans und Mönnitarris sind nett gearbeitet, das beste Holz dazu soll das des Cervisberry-Strauches (*Amelanchier sanguinea*) seyn. Bei allen Missouri-Nationen sind die Pfeile übrigens dieselben*), mit länglich-dreieckiger, platter, rundum sehr scharf schneidender Spitze von Eisen, die sie selbst aus altem Eisen verfertigen. Sie wird nur leicht in den ziemlich kurzen Schaft des Pfeils eingeleimt und bleibt gewöhnlich in dem verwundeten Körper zu-

*) Obgleich alle diese Pfeile auf den ersten Anblick einander vollkommen gleichen, so liegt doch in ihrer Verfertigung ein grosser Unterschied. Die Mandans sollen unter allen Missouri-Stämmen die nettesten und solidesten Pfeile zu verfertigen wissen. Ihre Eisenspitzen sind dick und solid, die Federn gänzlich angeleimt und die Bewickelung unter der Spitze und am Federende ist aus sehr gleichen höchst feinen Thierschnen gemacht. Alle tragen auf ihrer ganzen Länge hinab eine Schlangen- oder Spirallinie eingegraben, oder mit rother Farbe darauf gemalt, welche den Blitz vorstellen soll. Die Mönnitarris machen die Eisenspitzen dünner und nicht so gut, leimen die Federn nicht fest, sondern binden sie bloss an beiden Enden an, wie die Brasilianer. Die Assinitoins haben häufig sehr dünne schlechte Blechspitzen an ihren Pfeilen. Say (s. Major Longs exped.) erzählt, dass das Arrowwood (*Viburnum*) von den Indianern des unteren Missouri und den benachbarten Prairies zu ihren Pfeilen benutzt werde. Ich muss vermuthen, dass dieser Strauch der Alisier (*Viburnum*) des oberen Missouri sey, der zuweilen zu den Bogen, aber selten zu den Pfeilen benutzt wird.

rück. Vom Vergiften der Pfeile weiss man nichts. Ehemals wurden alle Pfeilspitzen von scharfen Steinen gemacht; als Charbonneau nach dem Missouri kam, waren noch einzelne derselben von Feuerstein im Gebrauche, und in den Dörfern fand man sie noch, so wie man dergleichen jetzt noch überall an solchen Stellen der Vereinten Staaten findet, wo die verdrängten und ausgerotteten Urvölker gewohnt haben. In der Nähe der Mönnitarri-Dörfer soll sich in der Prairie ein Sandhügel befinden, wo der Wind eine Menge solcher steinernen Pfeilspitzen entblösste. Die Mandans und Mönnitarris haben jetzt beinahe sämmtlich Flinten (Erühpa in der Sprache der ersteren), welche sie an den messingenen Pfeifen der Ladestöcke mit rothen Tuchläppchen verzieren, und an der Kolbe mit gelben Nägeln beschlagen. Ausser dem an dem Gewehre befindlichen Ladestocke tragen sie, wie alle Indianer immer noch einen besonderen langen Ladestock in der Hand, dessen sie sich gewöhnlich bedienen. Die Schiesstasche, Mánhā-Ihduckā, ist von Leder oder Tuch, oft schön mit Glasperlen oder porcupine verziert, und hängt an einem Felle oder breiten starken Tuchstreifen von lebhafter Farbe auf dem Rücken. Ihre Streitkolben und Streitäxte sind von mancherlei Art. Manche haben einen dicken eiförmigen Stein an einem Stocke befestigt, mit Leder überzogen, oder auch ohne Leder, siehe den Holzschnitt,



andere haben kleine eiserne Streitäxte, Ohmanat-Tchámahā (*manat* schnell und kurz, *ch* guttural), wie man ein Beispiel auf dem Portrait des Mató-Tópe (Tab. XIV. sehen kann, jedoch nicht Tomahawks mit einer Pfeife daran. Die

grosse Streitkolbe mit der breiten Eisenspitze an der Seite (Tab. XLVIII. Fig. 4.) heisst Mánna-Okatanhä (*an* franz.), oder Mánna-Schihä, eine einfache knotige Keule von Holz heisst Mánna-Panischä, (siehe den Holzschnitt).

Manche Mandans führen auch Lanzen, und es sollte sich eine solche von vorzüglicher Schönheit unter ihnen befinden, welche ich aber nicht zu sehen bekam. Schilde kommen auch bei diesen Indianern vor, unterscheiden sich aber nicht von denen der anderen schon erwähnten Nationen. Alle tragen hinten im Gürtel ihr grosses Messer, Manhi, welches ihnen bei Jagd und Krieg unentbehrlich ist. Einige haben zum Griffe des Messers den Unterkiefer eines Bären benutzt, an welchem Haare und Zähne sich befinden (siehe den Holzschnitt Band I. pag. 531.). Bei allen jetzt noch am Missouri lebenden Völkern stehen Bogen und Pfeile noch sehr in Ansehen; nicht so ist es dagegen bei den von diesem Flusse gänzlich vertriebenen Wasáji (Osagen), welche der Flinte bei weitem den Vorzug einräumten. Alle zuerst genannten Indianer sind aus der eben angegebenen Ursache vortreffliche Bogenschützen, welches man von den Osagen nicht mehr sagen kann. Die Mandans und Mönnitarris sollen sich nach ihrer Art zu fechten, gut schlagen, und man hat häufig einzelne Züge von Tapferkeit unter ihnen gehabt. Einer ihrer ausgezeichnetsten Krieger ist jetzt Mató-Tópe, von welchem noch öfter die Rede seyn wird Er erlegte mehr als fünf Chefs fremder Nationen. Auf eine ganz ähnliche Weise wie der Mönnitarri-Chef Kokoáhkis, von welchem Say erzählt *), benahm sich der Vater des Mató-Tópe, dessen Name Suck-Schih (das hübsche Kind) war. Er gieng Abends in seine Robe gehüllt in eine feindliche Arikkara-Hütte, wie es die jungen Leute aus den Dörfern häufig zu thun pflegen, ass mit verhülltem Ge-

*) S. Longs exped. Vol. I. pag. 80.

sichte, so dass er für einen jungen Arikkara gehalten wurde, legte sich dann zu einer Frau, und schnitt dieser nachher einen Busch Haare ab, mit welchem er sich entfernte. Er hätte die Frau tödten können, wie Kokoáhkis, jedoch dieses that er nicht.

Wunden sollen, wie schon gesagt, bei den Indianern wunderbar leicht heilen. Bei Pfeilschüssen stösst man gern den eingedrungenen Pfeil gänzlich hindurch, damit wenigstens die Eisenspitze nicht in der Wunde zurück bleibe. Oefters werden im Gefechte Männer oder Weiber scalpirt, die nachher wieder zu sich kommen und geheilt werden. Eine solche grosse Kopfwunde wird mit Fett eingerieben, der Medecine-Mann beräuchert sie und singt dazu *). Krankheiten kommen nicht selten unter den Indianern vor. Die Mandans und Mönnitarris leiden öfters an den Augen; manche sind einäugig, oder haben ein Fell auf einem Auge. Bei Augenentzündungen haben sie den Gebrauch, das innere Auge mit einem scharfen sägenartigen Grasblatte zu kratzen, wobei viel Blut fliesst, und dies mag häufig den Verlust des Auges herbei führen. Rheumatismen, Husten und dergleichen kommen häufig bei ihnen vor, da sie in der grössten Kälte halb nackt gehen, und sich in das Eiswasser stürzen. Ihre Schwitzbäder in einer fest verschlossenen Hütte, wo man einen dicken Dampf durch auf erhitzte Steine gegossenes Wasser erzeugt, sind oft wirksam. Sie gehen alsdann schnell in die Kälte und wälzen sich im Schnee, oder stürzen sich in den eisbedeckten Fluss, kehren aber nicht wieder in die Wärme zurück, wie bei den russischen Dampfbädern. Manche Indianer sollen bei dieser Kur auf der Stelle todt geblieben seyn. Einige leiden an Gichtanfällen, z. B. krummen Gliedern; dagegen sind alle diejenigen, welche jene heftigen Kuren überstanden, desto kräftiger und abgehärteter. Eine andere Kur ist das

*) Schon Bradbury (l. c. p. 78.) redet von einem scalpirt gewesenen Manne, mehre andere Beispiele findet man in verschiedenen Schriftstellern angeführt, z. B. bei Mckenney (pag. 291.), wo der scalpirten Ojibuá-Frau O-schi-gwun erwähnt ist u. s. w. Bei den Mönnitarris befanden sich gegenwärtig zwei solche Männer, die ihren Kopf mit einer Mütze bedeckt trugen, und die Blösse durchaus nicht sehen liessen.

Treten des ganzen Leibes und besonders des Bauches bei verschiedenen Gelegenheiten, welches auch bei den Brasilianern vorkommt. Man tritt alsdann so stark, dass oft Verhärtungen in den Eingeweiden entstehen, oder Geschwüre, besonders in der Leber. Das Schweissbad wird gegen alle Arten von Krankheiten angewendet. Die Vaccine, deren Anwendung bei mehren Nationen in der Gegend der grossen Seen, besonders den Ojibuäs keine Schwierigkeiten fand *), hat man bei den Mandans und Mönnitarris noch nicht ausgeübt. Blutspeien soll häufig vorkommen, doch nicht die eigentliche Lungensucht. Gonorrhöen sind sehr häufig, sie behaupten alle venerischen Uebel durch die Crows von jenseit der Rocky-Mountains erhalten zu haben. Bei solchen Krankheiten setzen sie sich über einen erhitzten Topf, verbrennen sich dadurch aber häufig. Bubonen schneidet man der Länge nach mit einem Messer auf, und läuft dann ein Paar Meilen weit, so stark man kann. Die Gelbsucht soll nicht vorkommen. Brechmittel sollen sie nicht kennen, fühlen sie sich aber unbehaglich im Magen, so stecken sie eine Feder in den Hals und bewirken auf diese Art Erbrechen. Ihre Abführungsmittel stammen aus dem Pflanzenreiche. Poyson-Wine *(Rhus radicans)* verursacht besonders Kindern oft Geschwulst. Die Klapperschlangen sind in der Nähe der Dörfer selten, daher auch ihr Biss; diese Indianer sollen aber gute Mittel dagegen besitzen. Erfrorene Glieder reibt man mit Schnee; bei Schneeblindheit, die im März sehr häufig ist, badet man die Augen in einer Auflösung von Schiesspulver in Wasser. Zur Ader lassen sie häufig und zwar mit einem scharfen Feuersteine oder Messer. Sie bitten häufig die Weissen um Arzneien und unterziehen sich gern ihren Kuren. Auch für ihre Pferde haben diese Indianer verschiedene Mittel; sie geben z. B., wenn ein Pferd Harnverhaltungen hat, demselben ein Stück eines Wespennestes ein.

Stirbt ein Mandan oder Mönnitarri, so lässt man ihn nicht lange im Dorfe liegen, er wird ein Paar hundert Schritte von demselben auf ein etwa 6 Fuss langes, schmales, auf 4 etwa 10 Fuss hohen Pfählen ruhendes Gerüste gelegt, welches sie

*) S. Schoolkraft *narrat. of. an exped. to Itasha lake pag.* 18 u. 93.

Maschóttä nennen, nachdem man den Körper in Bisonroben und seine wollene Decke eingeschnürt hat. Das rothbemalte Gesicht wird nach Morgen gerichtet. Eine Menge solcher Gerüste stehen nahe um ihre Dörfer herum und ob sie gleich selbst sagen, dass dieser Gebrauch der Gesundheit des Dorfes nachtheilig sey, so gehen sie doch nicht davon ab. Auf vielen dieser Gerüste stehen kleine Kästchen, welche Leichen von Kindern enthalten, mit einem Tuche oder Felle zu gebunden. Gewöhnlich sieht man Raben auf diesen Gerüsten sitzen, auch lieben die Indianer diesen Vogel nicht, weil er das Fleisch ihrer Anverwandten frisst. Fragt man einen Mandan, warum sie ihre Todten nicht in die Erde begrüben, so ist die Antwort „der Herr des Lebens hat uns zwar gesagt, wir kamen aus der Erde und sollten dorthin auch wieder zurückkehren; dennoch hat man unlängst angefangen, die Körper der Verstorbenen auf Gerüste zu legen, da man sie liebt, und bei ihrem Anblicke weinen will *)." In einem jeden Menschen sollen nach ihrem Glauben vier Geister wohnen; ein schwarzer, ein brauner und auch ein lichtfarbiger, und dieser letztere allein kehre zu dem Herrn des Lebens zurück. Nach dem Tode glauben sie nach dem Süden in mehre Dörfer zu kommen, welche öfters von den Göttern besucht würden. Die Tapfern und Vorzüglichen gehen nach dem Dorfe der Guten, hingegen die Bösen in ein anderes. Sie leben dort wie hier, haben Lebensmittel, Weiber, Jagd und Krieg wie hier. Die, welche ein gutes Herz haben, viel verschenken und Gutes thun, finden obiges alles dort in reichem Masse wieder, und ihre dortige Existenz richtet sich nach ihrem Verhalten auf der Erde. Ein Theil der Bewohner der Mandan-Dörfer soll das Gesagte jetzt nicht mehr glauben, sondern annehmen, dass sie nach dem Tode in der Sonne oder einem gewissen Sterne wohnen würden.

Um ihre Verstorbenen trauern sie ein ganzes Jahr, schneiden sich bei dieser Gelegenheit ihre Haare ab, bestreichen Körper und Haare mit weissem oder grauem Thone und ritzen sich häufig Arme und Beine mit einem Messer oder schar-

*) Mckenney sagt von den Ojibuas, dass auch diese ihre Todten gern im Auge behalten und auf Gerüste legen.

fen Flintensteine von oben bis unten Strich neben Strich, so dass sie mit Blut bedeckt erscheinen. In den ersten Tagen nach dem Tode hört man Geheul und Geschrei der Verwandten. Häufig kommt ein Verwandter, oder eine andere Person, um den Todten zu bedecken, wie man zu sagen pflegt. Er bringt eine oder ein Paar Decken von Wolle oder Tuch, von rother, blauer, weisser oder grüner Farbe und steigt, sobald der Körper auf das Gerüste gelegt wird, hinauf und bedeckt denselben damit*). Einem solchen Freunde schenkt die leidtragende Familie ein Pferd. Erfährt man vorher, dass sich auf diese Art jemand einfinden werde, um den Todten zu bedecken, so wird sogleich ein Pferd an das Todtengerüste angebunden. Der Bedeckende, nachdem er sein Geschäft verrichtet, bindet das Pferd ohne Umstände los und führt es fort. Bleibt ein Mandan oder Mönnitarri im Felde gegen den Feind, und die Nachricht des Todes erreicht die Familie, ohne dass man den Körper mit zurückbringen konnte, so rollt man eine Bisonhaut zusammen und trägt sie neben das Dorf. Alle die den Verstorbenen beweinen wollen, kommen zusammen, man wirft eine Menge Dinge von Werth aus, und verschenkt sie an die Anwesenden. Bei dieser Gelegenheit schneiden sich die Leidtragenden die Haare ab, verwunden sich, heulen und klagen. Fingerglieder werden hier nicht zur Trauer, wie bei den Blackfeet abgeschnitten, sondern als Pönitenz und Opfer für den Herrn des Lebens und den ersten Menschen.

Die Sprache der Mandans ist für einen Engländer oder Franzosen schwer auszusprechen, für einen Deutschen oder Holländer weit leichter, weil sie ausserordentlich viele Kehltöne, wie *ach*, *och*, *uch* im Deutschen hat. Nasentöne kommen nur einzelne vor; dagegen spricht man oft mit wenig geöffnetem Munde, etwas undeutlich, die Vocale oft moderirt und es kommt hier ausserordentlich viel

*) D'Orbigny bemerkt (l. cit. pag. 183.) es sey die Sitte aller americanischen Völker, den Verstorbenen in zusammen gebogener Stellung zu beerdigen; allein dieser Ausspruch ist nicht allgemein anwendbar, und passt auf die Nord-Americaner nur sehr wenig. Bei den Nationen des südlichen Americas sollen nach ihm die Gräber öfters bestohlen werden (ibid. pag. 184.), wovon mir nie Beispiele vorgekommen sind.

auf den Accent der Worte an. Die Vocale *a* und *u* werden oft nur halb ausgesprochen, kommen aber sehr häufig vor. An vielen Worten, welche die Endung *nisch, osch, nosch* und dergleichen haben, spricht man zuweilen *ni-sch, no-sch,* und lässt das *sch* nur als ein Zischen etwas nachklingen. Das *r* wird nie in der Kehle, sondern mit der an den Gaumen gelegten Zungenspitze gesprochen; *r* und *l* sind zuweilen, wie bei den Brasilianern, auch bei diesen Indianern schwer zu unterscheiden, und ein Buchstabe, welcher dem einen wie *l* klang, wurde von dem anderen mit einem *r* geschrieben, und eben so ist es mit *d* und *r*, da diese beiden Consonanten öfters verwechselt werden*). Ich habe nur ein Wort kennen gelernt, wo am Ende ein Anstossen mit der Zunge, wie *tl* gehört wird, eine Art von Schnalzen. Die beiden Sylben *Kitäsch* am Ende eines Wortes, zeigen häufig den Plural an. Ich habe viele Worte als Sprachproben gesammelt, auch ganze Phrasen niedergeschrieben, und einen Versuch zu einer Grammatik der Mandan-Sprache gemacht, dessen Vollendung hingegen durch die ungünstigen Umstände verhindert wurde. Ueber die Sprachproben siehe den Anhang. Alte Leute haben mir versichert, sie erinnerten sich wohl, dass zur Zeit ihrer Jugend manche Aehnlichkeiten noch nicht existirten, welche jetzt zwischen der Mandan- und Mönnitarri-Sprache sich eingeschlichen haben. Beide Sprachen hatten damals völlige Verschiedenheit, wie in der Hauptsache auch noch jetzt; jedoch diese Stämme haben seitdem, als nahe Nachbarn und Alliirte, einzelne Worte von einander angenommen, und verstehen sich jetzt schon besser, als damals. Die Zeit wird hier unfehlbar ihren Einfluss noch mehr äussern. Merkwürdig ist es und ein Beweis, wie leicht durch Trennung einzelner Stämme und selbst einzelner Dorfschaften ein und derselben Nation, sogleich Abweichungen in der Sprache entstehen, sich modificiren und in andere Dialecte übergehen. Hiervon habe ich ein Beispiel in den beiden Dörfern der Mandans gefunden, wo sich schon viele Sprachverschiedenheiten eingeschlichen

*) Gerade dasselbe wird in der interessanten Weltreise des Astrolabe von Dumont d'Urville bei Gelegenheit seines Aufenthaltes zu Vanikoro (Vol. V. pag. 348.) gesagt.

hatten*), wovon ich Proben zu sammeln bemüht war; siehe den Anhang. Die Mandans haben übrigens mehr Fertigkeit, andere Sprachen zu erlernen, als viele andere Nationen; sie sprechen nämlich meistens die Mönnitarri-Sprache, während nur wenige von diesen, die Mandan-Sprache verstehen. Für das Fluchen sollen die meisten americanischen Nationen, wenigstens die des Missouri, keine Worte haben. Die Mandans haben in dieser Art nichts, als den Ausdruck, Wähchi-Kanaschä (*ch* guttural), welches „schlechtes Volk" bedeutet. Der Artikel fehlt in der Mandan-Sprache, und das Geschlecht ist für verschiedene Gegenstände immer dasselbe, nur wenn man einen Mann oder eine Person weiblichen Geschlechts anredet, hat man eine hierhin gehörige Abweichung. Sagt man z. B. zu jemand, er solle etwas thun, so wird im männlichen Falle die Sylbe „*tä*" angehängt, bei einem weiblichen Wesen „*na*". Meine Bemerkungen über die Sprache der Mandans verdanke ich meistens der Güte und Geduld des Herrn Kipp, der 11 Jahre unter diesem Volke gelebt hatte, eine indianische Frau besass, und diese Sprache vollkommen erlernt hatte. Ohne seinen Beistand würde es unmöglich gewesen seyn, auch nur soviel zu erlangen.

Die Namen der Mandans haben immer einen Sinn, sie drücken sogar oft ganze Sätze aus. Alle mögliche, sie umgebende Gegenstände werden zur Namengebung benutzt; häufig sind dieselben sehr schmutziger Art. Hier einige sonderbare Namen als Beispiele:

Mató-Manóchikä (*ch* guttur.), der Bär, welcher ein Geist ist.

Beróck-Manóchikä, der Stier, der ein Geist ist.

Kuhá-Hándeh (*h* d. d. Nase, *han* ebenfalls und franz.), ich höre kommen.

Taminsickä-Kúhpa-Kohä-Chihä (erstes *n* franz., *ch* guttur.), es sind ihrer sieben mit alten Weibern verheirathet.

---

*) Aehnliche Beispiele findet man z. B. zu Vanikoro u. a. a. O. Siehe *voyage de la corvette l'Astrolabe par Dumont d'Urville Vol. V.*

Schliesslich will ich noch bemerken, dass man in Nord-America Indianer gefunden haben wollte, welche die gälische Sprache redeten, und welches auch von den Mandans gesagt wurde*); es ist aber längst bekannt, dass diese Sage ohne Grund ist, so wie man auch den letzteren unrichtiger Weise eine mehr weisse Hautfarbe zugeschrieben hat.

*) S. Dr. Morse's *Report etc. pag. 145.* In Tanners Lebensbeschreibung (p. 390.) und vorzüglich Alex. v. Humboldt *Voyage etc. T. III. pag. 159.*, wo alles über diesen Gegenstand Gesagte zusammengestellt ist.

XXVI.

Einige Bemerkungen über den Stamm der Mönnitarris oder Grosventres.

Die Benennung Mönnitarris oder Mennitarris ist, wie in dem vorhergehenden Capitel erwähnt wurde, von den Mandans gegeben, und bedeutet „die über das Wasser Gekommenen;“ sie ist aber jetzt bei mehren andern Nationen auch schon im Gebrauche. Aus dem Gesagten geht hervor, dass es unrichtig ist, wenn die Americaner „Minetarris“ schreiben, da in der Mandan-Sprache das Wasser nicht „Minnih“ sondern „Mönnih oder Mennih“ genannt wird. Die Franzosen legten diesen Indianern den sonderbaren Namen „Grosventres“ bei, dessen Bedeutung nicht mehr auf sie, als auf alle übrigen Nationen passt; auch die Anglo-Americaner bedienen sich gegenwärtig häufig dieses Namens.

Dieses Volk bildete ehemals ein und dieselbe Nation mit den Crows (Corbeaux), von welchen sie sich in Folge eines Streites über einen erlegten Bison getrennt haben und nach dem Missouri gezogen seyn sollen. Sie selbst nennen ihre Nation Biddahátsi-Awatiss (kurz ausgesprochen) und nicht Belláutsiă, wie viele Americaner sagen. Sie sind nahe Nachbarn und nun seit einer Reihe von Jahren Alliirte der Mandans, welche von ihnen „Arabúcku*)“ genannt werden. Seit geraumer

*) Arabécku ist der allgemeine Name, sie nennen aber die Bewohner von Mih-Tutta-Hangkusch noch ausserdem „Awatirá-Tackă (zweites Wort kurz, r Zungenspitze), die von Ruhptáre „Awa-Ich-Pawati (*awa* und *pawati* sehr kurz, *ich* deutsch, *ti* sehr kurz).“ Die Ojibuäs nennen nach Tanner (p. 58.) die Mönnitarris „A-gutsch-a-ninne.“

Zeit wohnen sie jetzt in drei Dörfern am Knife-River (Rivière au couteau), welchen sie Maëttseruähji (*e* halb, *j* franz.) benennen. Brackenridge*) sagt, die Mönnitarris wohnten in fünf Dörfern (im Jahr 1811), welches schon damals gänzlich unrichtig war; denn schon vor 37 Jahren bewohnten sie dieselben drei Dörfer, welche noch jetzt existiren. Die Nation selbst benennt diese Dorfschaften wie folgt:

1) Das unterste, unweit des Missouri gelegen, ist „Awachähwi" (Dorf der Gebirge), von den Franzosen Village des souliers genannt**), es enthält etwa 18 Erdhütten.

2) Das mittlere Dorf, Awatichai-Ächpú (*chai* zusammen und wie *dch* guttural), das Dorf auf dem Hügel; es liegt ebenfalls am linken Ufer des Knife-River. Man nennt dasselbe gewöhnlich schlechtweg Awatichai, die Franzosen aber kennen es unter der Benennung des Petit-Village. Man zählt darin etwa 40 Erdhütten***).

---

*) *Views of Louisiana pag. 77.* An einer Stelle dieses Werks gebraucht er auch den Ausdruck „*the Mandans or Grosventres*," sagt aber doch nachher deutlich genug, dass er beide Völker für verschieden hielt.

**) Man nannte dieses Dorf auf diese Art nach einem ehemals daselbst wohnenden Chef, Itáchpa-Süpihähsch (*les souliers noirs*, die schwarzen Schuhe). Warden (l. c. Vol. III. pag. 360.) sagt, die Awahawas oder Schuh-Indianer seyen ein Zweig der Crows, und lebten am Missouri-Ufer, sie zählten 300 Seelen u. s. w. Diese Angabe ist also nach dem von mir Gesagten zu berichtigen.

***) Nach Lewis und Clarke (Vol. I. pag. 178.) wohnten in dem einen der drei Grosventre-Dörfer die Ahnahaways, ein von den ersteren verschiedenes Volk, welches aber eine Sprache mit ihnen redete. Die Mandans sollen sie Wattasoons genannt haben; allein obgleich ich mich vielfältig nach diesen Aussagen erkundigte, so wollte doch niemand etwas davon wissen, auch kann man nicht annehmen, dass sie eine andere Nation waren, wenn sie dieselbe Sprache redeten. Jene Reisenden sagen ferner, dass die Mönnitarris sich um einen Büffelmagen stritten und sich dann theilten. Zwei ihrer Banden sollen in die Prairie gezogen, und „Crows" und „Paunch" Indians genannt worden seyn, welches uns der alte Chef Addih-Hiddisch gänzlich abweichend erzählte. Die Nachrichten von Lewis und Clarke über diesen Gegenstand sind grösstentheils unrichtig. Sie stammen von einem gewissen Jessaume, aus einer, wie man mir allgemein sagte, sehr unsicheren Quelle. Jene Reisenden erzählen ferner, dass die Mönnitarris-Metaharta (diesen Namen wollte dort durchaus niemand kennen) oder Mönnitarris der Weiden, aus den Ebenen gekommen wären, die übrigen hätten aber immer an derselben Stelle gewohnt. Ich werde später die Geschichte dieses Volkes folgen lassen, wie sie mir einer ihrer ältesten und angesehensten Männer, der alte Addih-Hiddisch mittheilte. In Lewis and Clarke's Reise liesst man ferner, diese Indianer seyen ein Zweig der Fall-Indians oder Grosventres des prairies gewesen, welche früher zwischen dem Missouri und dem Saskatschawan umher zogen; allein diese Sage ist gänzlich ungegründet, da die Sprachen beider Völker nicht die mindeste Verwandtschaft zeigen. Lewis und Clarke

3) Das oberste Dorf, welches am rechten Ufer des Knife-River liegt, hiess ursprünglich Biddahátsi-Awatiss, es soll aber später ein Medecine-Mann aus dem Missouri herauf gestiegen seyn und den Bewohnern gerathen haben, dasselbe Eláh-Sá (das Dorf der grossen Weiden, le village des grands saules) zu nennen, welches denn auch noch jetzt geschieht. Die Franzosen benennen es gewöhnlich le grand village, da dasselbe bei weitem das grösste ist und über 80 Hütten zählt. Für alle drei Dörfer zusammen kann man jetzt etwa 350 streitbare Männer annehmen *). Die Chefs, welche gegenwärtig in diesen drei Dorfschaften lebten, waren

zu Eláh-Sá: 1) Lachpitzi-Sihrisch, der gelbe Bär.
2) Itsichäichä (*itsi* kurz, *ch* guttural, *ai* zusammen, *chä* kurz), das Affengesicht (le visage de singe).

zu Awatichái: 1) Ahji-Süpischä, der schwarze Hornlöffel.
2) Wóharusiss (kurz), der, welcher den Fisch fängt.

zu Awachähwi: 1) Addih-Hiddisch (kurz, *ch* oft nicht gehört), der, welcher die Wege macht.
2) Atischiäss (Acc. auf *i*), die schlechte Hütte, la mauvaise loge.
3) Lachpitzi-Wáh-Kikihrisch (*risch* wenig deutlich und selten ganz ausgespr., beinahe wie *ri*), der, welcher den Bären jagt.

---

kannten die Fall-Indians nur als Feinde, konnten daher gar keine zuverlässige Nachrichten von ihnen erhalten. Diese Fall-Indians sollen ursprünglich Arrapahós seyn. Die Mönnitarris benennen die letzteren „Eirichtih-Äruchpähga (*Ei* zusammen, *tih* Accent, *uch* guttural, alles kurz gespr.). Die Geschichte, dass sich beide Völker bei Gelegenheit eines Gefechtes erkannt haben sollen, ist erdichtet, auch waren alle Americaner, die beide Nationen kannten, gänzlich meiner Ansicht. Dass die Franzosen beide Völker Gros ventres benennen, hat wohl die Reisenden irre geführt; allein dies beweisst durchaus nichts, da wir uns in dieser Hinsicht nirgends auf die früheren weissen Einwanderer stützen können.

*) Dr. Morse (*l. c. pag. 252*) giebt die ganze Seelenzahl der Mönnitarris auf 3,250 Seelen an, welches zu hoch ist. Ich würde dieses Volk nicht über 2,100 bis 2,300 Köpfe schätzen.

Die Mandans legen den drei Mönnitarri-Dörfern gänzlich abweichende Namen bei. Eläh-Sá heisst bei ihnen Mönnitarr-Ochtä; Awatichai: Mihtichare (*ch* guttur.) und Awachähwi: Máchahä *). Einleuchtend ist es, dass durch die Benennungen, welche die Dörfer und Nationen bei den verschiedenen Völkern führen, in den Reisebeschreibungen häufig Irrthümer und Missverständnisse entstanden sind.

Gegenwärtig sind die Mönnitarris beständig in ihren Dörfern anwesend und wandern nicht mehr umher wie ehemals, wo sie gleich den Pahnis u. a. Nationen, den Bisonheerden nachzogen, sobald ihre Felder bestellt waren, dann im Herbste zur Aerndte zurückkehrten, und nachher wieder in die Prairie hinaus zogen. Auf ihren Wanderungen bedienten sie sich der Lederzelte, die man neben ihren feststehenden Hütten zum Theil auch noch jetzt im Gebrauche findet. Der grosse von ihnen getrennt lebende Theil ihrer Nation, die Haiderohka, wie sie sie nennen, oder die Crows (Corbeaux) ist noch jetzt ausschliesslich ein Jägervolk geblieben, und baut keine Art nützlicher Gewächse. Selbst den Tabak pflanzt man wenig mehr, da man den der Kaufleute vorzieht; dennoch wird die Art dieser Pflanze immer noch erhalten, wie dies schon früher erzählt wurde.

In ihrer Bildung sind die Mönnitarris nicht bedeutend von den Mandans verschieden, doch fällt es dem Fremden auf, dass sie im Allgemeinen grösser sind. Die meisten von ihnen sind wohl gewachsen und stark, viele sehr gross, breitschulterig und muskulös, welches man von der Mehrzahl ihrer Männer sagen kann. Ihre Nasen sind häufig sanft, hier und da stärker gekrümmt, oft auch gerade. Ich habe auch einige vollkommene Botocuden-Physiognomien unter ihnen gesehen. Die Weiber gleichen ziemlich denen der Mandans, mehre sind gross und stark, die meisten klein, dick und corpulent; auch finden sich einige hübsche Gesichter unter ihnen, die man nach indianischer Art schön nennen kann. Da sie schon lange mit den Mandans zusammen leben, so haben beide Völker einerlei Tracht angenommen; doch kann man wohl sagen, dass die Mönnitarris noch mehr auf netten und schön

*) Bradbury nennt dieses Dorf gar das der Nation der Ahwahhaways (*pag. 151*).

verzierten Anzug halten, als die Mandans. Ihre Halsbänder von Bärenklauen, die sie Lachpitzi-Sichpaáhpchā (letztes Wort kurz und leise, *ich* guttural) nennen und oft theuer bezahlen, sind sehr gross und vollständig, indem sie oft 40 Klauen enthalten und einen weiten Halbcirkel über die Brust bilden, der von einem Schulterknopfe zu dem andern reicht. Der vordere lange Haarzierrath neben den Schläfen, Achidúhwassa (*ch* guttural) ist besonders lang und oft schön decorirt, an seinem unteren Ende mit kleinen rothen Federn oder weissen Streifen von Hermelinfell besetzt. Die Haare tragen sie in platten Zöpfen sehr lang hinten hinabhängend wie die Mandans, und sie werden auf dieselbe Art mit Thon bestrichen, auch im Nothfalle durch angeklebte Haare verlängert *). Der platte, schon bei den Mandans erwähnte, hinten in Gestalt eines Lineals vom Hinterkopfe herabhängende Zierrath, Árra-Úhwassa (*r* Zungensp., *wassa* kurz, *a* halb), ist oft sehr niedlich mit Stachelschweinstacheln in bunten zierlichen Mustern verziert. Lederbemden, Wachábpi-Wa-Itóhchi (*ch* guttural), nach Art der Crows, Assiniboins und Blackfeet, tragen sie nur selten, dagegen gehen sie meist mit nacktem Oberleibe, die Arme und oft den ganzen Leib bemalt. Ihre Beinkleider (Leggings), Wachábpi-Hu-Psih, unterscheiden sich nicht von denen der Mandans. Das Breechcloth, Edde-Ipschake (*edde* sehr kurz, *e* ganz ausgespr.) ist gewöhnlich ein Stück weisses, dunkel blau gestreiftes wollenes Zeug. Ihre Lederschuhe, Huupá (das eine *u* wenig gehört) sind auf mancherlei Art, häufig mit einem Längsstreifen von bunten Stachelschweinstacheln oder mit einer solchen Rosette verziert. Der Gürtel, Ma-I-Páschagih (*gih* guttur.) ist aus Leder gemacht, man steckt hinten am Rücken das Messer, Máhtsi, mit seiner Scheide hinein. Am Handgelenke des Vorderarms tragen viele von ihnen schmale, blank stählerne Armbänder, die sie von der Compagnie kaufen und Háruwassa (kurz, besonders *sa*) nennen. Mit dem Hauptstücke des Anzuges, der Bisonrobe, Waschí oder Uaschí treiben sie vielen Luxus. Die Art, sie zu bemalen

*) Nach Say (s. Major Long. l. c. *Vol. III. pag. 46*) tragen auch die Arrapahós, Chayennes, Kaskaskias, und Kayauahs ihre Haare auf diese Art, verlängern sie eben so und kneten sie mit Thon ein, ebenso zuweilen die Grosventres des prairies.

ist dieselbe wie bei den Mandans, und man bezahlt diese Roben theuer. Viele Männer unter den Mónnitarris sind tattowirt, besonders nur an einer Seite des Körpers, z. B. an der rechten Hälfte der Brust und dem rechten Arme mit mancherlei Streifen, zum Theil bis auf die Hand hinab, ja der alte Chef Addih-Hiddisch hatte die ganze rechte Hand gestreift (siehe dessen sehr ähnliches Bild Tab. XXIV). Ihre Art den Körper zu bemalen ist ebenfalls von der der Mandans nicht verschieden.

Die Dörfer der Mónnitarris haben etwa dieselbe Einrichtung, wie die der Mandans; es fehlt aber bei ihnen auf dem Mittelplatze das Máh-Mónnih-Túchä der Mandans, oder die Arche, und auch die Figur des Ochkih-Häddä ist nicht vorhanden; dagegen bemerkt man zu Eláh-Sá die auf ähnliche Art auf einer langen Stange aufgesteckte Figur einer Frau, ohne Zweifel der Grossmutter, Makóh, welche die Töpfe geschenkt hat, wovon weiter unten mehr die Rede seyn wird. An jener Stange befindet sich ein Reiserbündel, an welchem das Lederkleid einer Frau und deren Mitassen oder Beinkleider befestigt sind. Der Kopf ist von Wermuth gemacht und trägt eine Mütze mit Federn. Das Innere der Mönnitarri-Hütten (siehe weiter unten bei Gelegenheit eines Besuches bei Lachpitzi-Sihrisch) ist eingerichtet wie bei den Mandans; eine Hütte heisst in der Mónnitarri-Sprache „Atti“ (*i* kurz), ein Dorf „Awati“ (*ti* kurz ausgesprochen). Im Winter ziehen die Monnitarris wie die Mandans an beiden Ufern des Missouri in die Wälder, wo sie Holz und Schutz vor der Witterung finden. Ihre Winterdörfer liegen daselbst im dichten Walde und die Hütten sind ohne alle Ordnung nahe an einander erbaut, siehe Tab. XXVI. In ihrem häuslichen Leben unterscheiden sich diese Indianer wenig von den Mandans. In ihren drei Dörfern zählt man etwa 250 bis 300 Pferde und eine mässige Anzahl Hunde, welche wie bei den letzteren benutzt werden.

Wenn bei diesen Leuten ein Fest gegeben wird, oder eine Einladung erfolgt, wobei es besonders auf das Essen ankommt, so bringt ein jeder seine Schale oder Schüssel mit, welche ihm gefüllt wird, und die er leeren muss. Kann er dies

nicht, so giebt er die Speise seinem Nachbar, und fügt als Geschenk ein Stückchen Tabak hinzu. Nimmt sie dieser an, so übernimmt er auch zugleich die Verbindlichkeit die Schüssel zu leeren. Bei dem Flinten- und einem Kriegsfeste muss man alles aufessen, was man vorgelegt erhält. Bei dem Namengeben ihrer Kinder, Taufen kann man es nicht nennen, haben sie nachfolgenden Gebrauch. Der Vater geht auf die Bisonjagd und bringt viel Wildpret mit zurück. Er beladet sich im Dorfe öfters mit 10 bis 12 grossen Stücken Fleisch, unter deren Last er keucht und gebückt geht, oben darauf setzt er das Kind. In diesem Aufzuge geht er in die Hütte eines Medecine-Mannes, Mádseh-Akuchupáhs, der den Namen geben soll, und übergiebt diesem das Fleisch als Geschenk oder Lohn.

Wie die Mandans haben auch die Mönnitarris ihre Banden oder Vereine, welche durch Gesang, Tanz und gewisse Zeichen kenntlich sind.

1) die Steinbande, la bande de la petite roche, Wiwa-Ohpage (alles kurz zusammen, *g* guttural, *e* ganz.) Sie besteht aus Knaben von 10 bis 11 Jahren, welche Federn auf dem Kopfe tragen.
2) die Bande der grossen Säbel, la bande des grands sabres, Wirrachischi (*r* Zungenspitze, *ch* guttural, alles kurz zusammen). Sie sind 14 bis 15 Jahre alt und tragen bei ihrem Tanze Säbel in der Hand*).
3) die Raben-Bande, la bande des corbeaux, Haideróhka-Ächke (*ch* guttur., *e* des letzten Wortes halb). Junge Leute von 17 bis 18 Jahren.
4) die Bande der kleinen Prairie-Füchse, la bande des petits renards de prairie Ehchoch-Katchke (*ch* guttural, letztes *e* halb). Bei ihrem Aufzuge tragen sie Felle von Ottern und Wölfen am Leibe.
5) die Bande der kleinen Hunde, la bande des petits chiens, Waskúkka-Karischta. Auf dem Kopfe tragen sie Federn, und quer über die Schultern herab breite Binden von rothem oder blauem Tuche.

*) Da Säbel eine seltene Erscheinung unter den Indianern sind, und nur von den Kaufleuten bezogen werden können, so scheint diese Bande neueren Ursprunges zu seyn.

6) die Bande der alten Hunde, la bande des vieux chiens, Waschúkke-Ächke (*äch* guttural). Sie tragen Federn auf dem Kopfe, die vorerwähnten Tuchbinden über die Schulter, ein Wolfsfell um den Leib, in der Hand ein Schischikué, das aus einem kurzen Stocke besteht, an welchem Hufe des Bisonkalbes aufgehängt sind, und an ihrem Halse hängt eine Kriegspfeife, Ih-Akóhschi (kurz auszusprechen).

7) die Bande der Bogenlanzen, Sóhta-Girakschóhge (*gi* guttur., *e* ganz) oder Súhta-Wirakschóhke (*e* ganz). Sie tragen Federn auf dem Kopfe und Bogenlanzen, Bidúcha-Háski (*ch* guttural) in der Hand. Dies ist dieselbe Bande, welche die Mandans Ischohä-Kakoschóchatä nennen.

8) die Bande der Feinde, la bande des ennemis, Máh-Iháh-Ächke (*äch* deutsch, *e* halb, alles kurz zusammen gespr.). Sie tragen Gewehre in der Hand, und sind dasselbe, was die Mandans Kaúa-Karakáchka nennen, die sogenannten Soldaten.

9) die Bande der Stiere, la bande des boeufs, Kädap-Ächke (*dap* undeutl., *äch* deutsch, *ke* halb). Sie tragen die Kopfhaut des Bison mit den Hörnern auf dem Kopfe, Tuchbinden um den Leib, Schellen an demselben und an den Beinen, Lanzen, Flinten und Schilde (pare-flèche) als ihre Waffen.

10) die Rabenbande, la bande des corbeaux, Pehriskäike (*käi* zusammen, *e* halb). Sie sind die ältesten Männer. Ein jeder von ihnen trägt eine lange Lanze mit rothem Tuche überzogen, Biddá-Parächpa (*ach* guttural) genannt*), von welcher Rabenfedern herabhängen. Sie haben schön verzierte Kleidungsstücke, Federn auf dem Kopfe, Hauben von Kriegsadlerfedern, Wah-Aschú-Iakukárahä, und borgen selbst schöne Kleider von anderen Banden.

11) die Bande des heissen Wassers, la bande de l'eau chaude, Máhsawähs. Sie ist einerlei mit № 1. — Sie tanzen, wie bei den Mandans, nackt zwischen

*) Die Mandans nennen diese mit rothem Tuche überzogenen Stangen Kihka-Pánpi (*aspi* franz.).

glühenden Kohlen umher, und nehmen Fleisch aus einem Topfe mit kochendem Wasser. Hände, ein Theil der Vorderarme und Füsse sind roth angestrichen.

Die Vereine der Weiber sind nachfolgende:

1) die Bande der wilden Gänse, la bande des outardes, Bihda-Ächke (*da* und zweites Wort ganz kurz). Wenn sie tanzen, so tragen sie Wermuth (absinthe) und eine Mayskolbe im Arme, vor dem Kopfe ist quer eine Feder befestigt. Diese Bande besteht aus den ältesten Weibern.

2) die Bande der Feinde, la bande des ennemis, Máh-Iháh-Ächke (*i* kaum gehört, *ch* immer guttural). Sie tragen lange Gehänge von Muscheln und Glasperlen (Rassade) wie die Männer neben der Stirn befestigt, und eine Feder quer vor dem Kopfe.

3) die Stinkthier-Bande, la bande de la bête puante, Chóchkäiwi (*ch* guttural, *äi* zusammen, *wi* sehr kurz und weich). Hinten auf dem Kopfe steht ein Federbusch, das Gesicht ist schwarz gemalt, mit einem weissen Streifen über die Nase herunter, wie am Stinkthiere.

Ausser diesen Banden haben die Mönnitarris ein Paar für sich bestehende Tänze:

1) Täiruchpahga (deutsch), der Tanz der Alten, la danse des vieux. Die Männer erscheinen bei diesem Tanze nackt und durchaus nicht aufgeputzt. Nur alte Leute führen ihn auf, die alles durchgemacht haben und nicht mehr zu Felde ziehen.

2) Zühdi-Arischi (zweites Wort sehr kurz, *r* klingt beinahe wie *d*), der Scalptanz, la danse de la chevelure. Die Weiber tanzen ihn, und tragen dabei die Scalpe an Stangen (siehe Tab. XXVII.). In ihren Händen haben sie Flinten, Aexte, Streitkolben, Stangen u. dergl. Einige Männer schlagen die Trommel und rasseln mit dem Schischikué. Die Kriegspartei der Männer steht während dessen in einer Linie und bewegt die Füsse im Tacte mit, siehe die Beschreibung in den nachfolgenden Capiteln.

Die Spiele der Mónnitarris sind dieselben wie bei den Mandans; denn wenn sie auch eins oder das andere derselben ursprünglich nicht kannten, so haben sie sie seitdem angenommen. Das sogenannte Billardspiel heisst bei ihnen Máh-Kache (*ch* guttural, *e* halb, alles kurz). Das Ballspiel der Weiber heisst Ma-Úh-Tappe (alles zusammen und ganz ausgesprochen). Auch bei diesem Volke hat die Haut einer weissen Bisonkuh denselben Werth als bei den Mandans. Eine solche heisst bei ihnen Ptáh-Tacki (*tacki* leise und kurz) *).

Auch sie bezahlen für eine solche Haut oft 15 Pferde, Flinten, Kessel, Tuch, wollene Decken, Roben u. a. Dinge von bedeutendem Werthe. Nachdem man den Besitz einer solchen Haut dem ganzen Dorfe von der Höhe der Hütte aus bekannt gemacht hat, behält man sie etwa noch 4 Jahre; die Glieder der Familie tragen sie zuweilen als Robe zur Schau, auch schneidet man schmale Streifchen davon ab, welche als Verzierung und besonders als schmale Kopfbinden getragen werden. Ist diese Zeit verflossen, so schenkt man die Haut als Opfer an eine der Gottheiten. Man miethet einen Medecine-Mann, um die dabei nöthigen Ceremonien oder Medecines vorzunehmen. Während der 4 Jahre hat man allerlei Kostbarkeiten gesammelt, wie die oben genannten Waaren, und hält dieselben in Bereitschaft. Man erbaut nun eine Schwitzhütte (wie weiter unten erzählt werden wird), theilt an die Zuschauer eine Menge von Speisen aus, befestigt dann oben an einer langen Stange einen Bündel von Reisern und wickelt um diesen die schöne weisse Haut.

*) Die Mandans behaupten, dass die Mónnitarris die Verehrung der weissen Bisonkuh von ihnen angenommen hätten, welches auch gegründet ist, und sie leiten den Ursprung dieses Gebrauchs von nachfolgendem Ereignisse her. Als die Monnitarris zuerst über den Fluss herüber mit ihnen zusammen trafen, sagte der Mandan-Chef „ich bin Chef und mein Name ist „die Bisonrobe mit schönem Haar (la robe a beau poil)," worauf der Monnitarri-Chef erwiederte „so heisse auch ich;" denn sie trugen beide weisse Roben. Die zahlreichen Indianer zogen nun zusammen sämmtlich auf die Bisonjagd aus, als der Mónnitarri die Frage that „werden denn die Mandans ihrem Chef wohl Folge leisten?" Der Mandan antwortete „zum Zeichen dass ich wahr rede, sollen alle meine Leute dort über die Spitze jenes Hügels ziehen." Er breitete oben auf jener Hügelkuppe seine Robe aus, die ganze Nation zog über dieselbe hinweg, und ein jeder nahm einen Busch Haare davon mit. Ein Paar sehr alte Leute folgten zuletzt, und als sich diese den beiden Chefs näherten, sagte der eine der beiden Alten „alle haben bis jetzt Haare von der Robe mitgenommen, wir aber wollen diese selbst nehmen." Er hieng sie hierauf um und seit jener Zeit sollen dergleichen weisse Felle auch bei den Mónnitarris in hohem Werthe stehen.

Sie wird auf diese Art an irgend einem von dem Besitzer bestimmten Platze aufgestellt, wo man sie verfaulen lässt. Der Medecine-Mann, welcher die Einweihung besorgte, erhält für seine Mühe die erwähnten Kostbarkeiten, zuweilen 150 Roben und mancherlei andere Dinge von Werth, die er zum Theil wieder unter die Anwesenden vertheilt. Zuweilen reiten sie mit der weissen Haut hinaus in die Prairie, breiten eine rothe oder blaue wollene oder Tuchdecke auf dem Boden aus, und legen die weisse Haut ausgebreitet darauf. Einem Pferde, welches man ebenfalls dabei opfern will, bindet man die Füsse zusammen, und das Maul zu, und verlässt das Ganze in dieser Lage. Wollte irgend ein anderer Indianer das Pferd stehlen, so würde man von ihm sagen „er ist ein Thor oder Narr, dass er den Herrn des Lebens bestiehlt!“ Die Medecines und Aberglauben der Mónnitarris sind so sehr mit ihren religiösen Ideen verwebt, und mit den früheren Traditionen und Sagen ihrer Geschichte, dass es nöthig seyn wird, diese zuerst hier folgen zu lassen *).

Früher existirte nur Wasser und keine Erde; ein grosser Vogel mit einem rothen Auge tauchte unter und brachte Erde herauf. Der Mensch, der nicht stirbt, oder der Herr des Lebens, Éhsicka-Wahäddisch (*häddisch* kurz), wörtlich übersetzt der erste Mensch **), der in den Rocky-Mountains wohnt, hatte alles dieses gemacht, und den grossen Vogel hinab geschickt, um Erde herauf zu bringen. Ein anderes der Anbetung würdiges Wesen, ist die sogenannte Alte, die alte Frau, die sie auch Grossmutter, Makóh nennen, und welche auf der ganzen Erde umher zieht. Auch sie hat Antheil an der Schöpfung, obgleich nur einen geringeren; denn sie erschuf die Sandratte (Goffer) und die Kröte. Sie schenkte den Mónnitarris ein Paar Töpfe, welche sie noch gegenwärtig als ein Heiligthum auf-

*) In Major Longs Werk (l. c. Vol. I. p. 338.) wird gesagt, die Mónnitarris nennten den Herrn des Lebens Mun-ho-pa, allein dies ist dem Verfasser, wie es scheint, von einem schlechten Dolmetscher mitgetheilt worden.

**) Der alte Chef Addih-Biddisch war es vorzüglich, welcher mir die nachfolgenden Sagen und Erzählungen seines Volkes mittheilte.

heben und mit welchen sie bei gewissen Gelegenheiten Medecines anstellen. Sie sagte den Vorfahren dieser Indianer, dass sie die Töpfe aufheben und sich dabei an die grossen Gewässer erinnern möchten, aus welchen alle Thiere munter, oder wie sich der alte Erzähler ausdrückte, tanzend hervor gegangen seyen. Der Trupial mit rothen Schultern *(Psarocolius phoeniceus)* kam damals auch aus dem Wasser hervor, so wie alle die verschiedenen Vögel, die man noch jetzt an den Flussufern singen hört. Alle diese Ufervögel betrachten die Mönnitarris deshalb als Medecine für ihre Mayspflanzungen und hören auf ihren Gesang. In der Zeit, wenn jene Vögel singen, müssen die Mönnitarris nach der Anweisung der Alten, jene Töpfe mit Wasser füllen, sich freuen, tanzen und baden, um sich an die grosse Wasserfluth zu erinnern. Daher sollen sie ferner bei grosser ihre Felder bedrohender Trockenheit, ein Medecine-Fest mit den Töpfen der alten Grossmutter feiern, um sich Regen zu erbitten, denn dies ist eigentlich die Bestimmung der Töpfe. Die Medecine-Männer werden noch gegenwärtig bei solchen Gelegenheiten bezahlt, vier Tage lang oben auf den Hütten der Dörfer zu singen, während die Töpfe mit Wasser gefüllt dastehen.

Auch die Sonne, oder wie man sich ausdrückt, die Sonne des Tages, Maápi-Widdi (*aa* getrennt, das letzte Wort sehr kurz), ist ihnen eine hohe Medecine. Sie wissen nicht, was sie eigentlich ist, wohl aber, dass sie dazu diene, die Erde zu erhalten und zu erwärmen. Wenn sie etwas unternehmen wollen, so opfern sie ihr, eben dasselbe geschieht dem Monde, den sie Sonne der Nacht, Wähch-Kubbedih (*ch* guttural, *e* halb, alles kurz zusammen) nennen. Der Morgen- oder Tagstern, l'étoile du jour, die Venus, Eddúwasch, ist das Kind des Mondes, eine grosse Medecine. Er soll ursprünglich ein Mönnitarri seyn, und ist der Enkel der alten Grossmutter, die nicht stirbt, Makóh. Der Nordstern, bei den Canadiern l'étoile qui ne marche point) oder der Polarstern heisst Ichka-Chagátha (*ch* guttural). Der Wagen oder grosse Bär, Ichka-Schachpó (*ch* und *ach* guttural) soll ein Hermelin, Ichkúh-Sissá (*sissa* kurz) seyn. Die verschiedenen Sterne dieser Constel-

lation bedeuten in ihren Augen die Höhle oder Hütte, den Kopf, die Füsse und den Schwanz dieses Thieres. Die Milchstrasse nennen sie den Aschenweg, wissen aber nicht, was sie eigentlich ist. Der Donner, Tachúrakiss (*ch* guttural) ist das Flügelgeräusch des grossen Vogels, der auch den Regen verursacht. Der Blitz, Karichkáhs (*r* Zungenspitze, *ich* deutsch) entsteht, wenn der Vogel umherblickt und sucht. Den Regenbogen nennen die Mönnitarris die Mütze des Wassers, Biddi-Apóka (*biddi* kurz) oder Chárrä-Apóka (*ch* guttural), die Mütze des Regens. Es fieng einst, so erzählen sie, ein Indianer im Herbste einen rothen Vogel, der sich über ihn lustig machte. Der Mann nahm dies übel und band seinem Gefangenen mit einer Fischleine die Füsse zusammen, liess ihn aber alsdann wieder fliegen. Dieser Raubvogel sah nun einen Hasen und stiess auf denselben hinab, allein der Hase kroch in einen in der Prairie liegenden Bisonschädel, und da die dem Vogel anhängende Leine einen Halbcirkel bildete, so soll dieses noch jetzt den Regenbogen verursachen.

Von dem Zustande des Menschen nach dem Tode gab mir der alte Chef Addih-Hiddisch folgende Nachrichten: Es sind zwei Dörfer, ein grosses und ein kleines, wohin die Mönnitarris nach ihrem Tode gelangen. Die Bösen oder Feigen gehen nach dem kleinen, die Guten oder Tapferen nach dem grossen Dorfe. Eine Parthei Mönnitarris zog einst in den Krieg und die Feinde tödteten einen von ihnen, den man begrub, und dessen Grab man mit dicken Stämmen belegte. Er gieng nun nach seinem Tode in das grosse Dorf, aus welchem ihm ein Trupp von Männern entgegen kam, um ihn einzuholen. Ihm wurde bange als er die Leute kommen sah und er kehrte daher mit allen seinen Wunden wieder um. Ein weisser Mann hatte ihm in jenem Lande ein Papier gegeben, vermöge dessen er nach seinem Dorfe auf die Erde zurückkehren konnte. Den Inhalt des Papiers wusste der Erzähler nicht anzugeben. Durch dieses Papier erhielt er sein Leben wieder, und lebte noch lange Jahre auf der Erde. Wenn er später das Billard-Spiel spielte, so rieb er seine Hände mit dem Talisman, und niemand konnte etwas von ihm gewinnen.

Man nannte ihn nachher immer den Todten, Tä̈es (undeutlich und kurz, *ä* und *e* getrennt). Er war ein Chef, Uassä-Issis.

Nachdem die Mónnitarris, oder eigentlich die Biddahátsi-Awatïss von dem ersten Menschen erschaffen waren, bildeten sie mit den jetzigen Häiderohka oder Crows (Corbeaux) eine und dieselbe Nation. Eine Medecine-Frau unter ihnen hatte drei Sohne. Der älteste hiess Aïhla-Wirasass (*a* und *ïh* getrennt), d. h. der schwarze Kreis um das Gesicht; der zweite Itáhschi-Ïhsakiss (*sakiss* kurz), d. h. die Robe mit dem schönen Haare; der dritte Sohn war Ahjipsass (*ah* d. d. Nase, *j* franz., *sass* sehr kurz und undeutlich), d. h. das gerade Horn. Ein jeder von diesen Dreien erbaute ein Dorf. Der älteste zog mit seinen Leuten den Missouri hinab und man weiss nicht, was aus ihnen geworden ist. Der zweite zog nach den Gebirgen und gründete den jetzt noch daselbst existirenden Stamm der Häiderohka oder Crows, der dritte endlich gründete den Stamm der Biddahátsi-Awatïss am Missouri, oder die jetzigen von den Mandans Mónnitarris genannten Indianer, welche später die jetzt existirenden drei Dörfer erbauten. Das oberste Dorf hiess, wie schon oben gesagt, Biddahátsi-Awatïss und wurde Eläh-Sä umgetauft, das Dorf der grossen Weiden, weil das Eis die Weiden abschnitt und doch immer wieder andere hervorwuchsen. Das Dorf Awachähwi hat früher weiter unten am Missouri gelegen, in der Gegend der Butte-carrée, und seine Bewohner zogen zu dem übrigen Theile ihrer Nation hinauf. Sie waren damals in allem nicht über 1000 Mann stark.

Die Mónnitarris sind eben so abergläubisch und halten so viel auf ihre Medecines, Chupähs (*ch* guttural), als die Mandans. Alle Wölfe und Füchse, besonders aber die ersteren sind ihnen Medecine, daher tragen sie, wenn sie in den Krieg ziehen, den Rückenstreifen einer Wolfshaut mit dem Schwanze hinten über den Rücken hinab hängend. Man macht einen Längsschnitt in die Haut, und steckt den Kopf dergestalt hindurch, dass die Kopfhaut des Wolfes vorn über die Brust herabhängt. Bisonköpfe sind ebenfalls Medecine. Sie heben in dem einen ihrer Dörfer Halsknochen des

Bisons auf, wie man dies bei den Háiderohka ebenfalls finden soll, und es geschieht dies in der Absicht, dass sich die Bisonheerden nicht zu weit von ihnen entfernen sollen. Zuweilen veranstaltet man mit diesen Knochen eine Medecine. Man nimmt alsdann eine Scherbe mit glühenden Kohlen, wirft wohlriechendes Gras darauf, und beräuchert die Knochen mit dem Dampfe. Sie haben Medecine-Steine und Medecine-Bäume wie die Mandans, und opfern an solchen Stellen den himmlischen Mächten rothes Tuch, rothe Farbe und andere Gegenstände. Man opfert alsdann wie bei den Mandans Dinge von Werth, heult, klagt, thut Busse, um sich ihnen angenehm zu machen, und von ihnen zur Erreichung besonderer Wünsche und Zwecke unterstützt zu werden. Schon Say*) erzählt von dem Wolfs-Chef der Mönnitarris, dass er fünf Tage auf einem isolirten Felsen gesessen habe ohne zu essen. Dies geschah auf dem Prairie-Hügel, zu welchem in dieser Absicht auch die Mandans in ähnlichen Fällen gehen. Sie halten daselbst so lange aus, als es ihre Kräfte erlauben, und kriechen bei Nacht in ein benachbartes Loch, in welchem sie schlafen und träumen. Zu den originellen Sagen dieses Volkes gehört auch die von den beiden Kindern, von welcher Say**) erzählt. Eine in den Krieg ziehende Parthei sah auf zwei isolirten Hügeln ein Paar Kinder sitzen, welche verschwanden, als man sich ihnen nähern wollte. Die beiden neben einander liegenden Hügel werden les buttes des enfants, Mah-Karistáhti genannt; sie liegen aber nicht am Knife-River wie Say sagt, sondern am Heart-River, der in einem Bogen hinter dem ersteren herum läuft. Zu dem einen dieser Hügel gehen die Weiber, thun Busse und klagen, wenn sie gern Nachkommenschaft haben wollen.

Eine andere Geschichte erzählt Say sehr richtig, wo ein Knabe in dem Bauche eines Bisons zubrachte, und darin fortwuchs. Auch behaupten sie, dass die Knochen der Bisonten in der Prairie zuweilen wieder belebt würden. Say sagt***), die

*) S. M. Long l. c. Vol. I. pag. 257.
**) Ibid. p. 253.
***) Ibid. p. 258.

Vorfahren der Mönnitarris hätten unter der Erde gelebt, allein dies ist auf die Mandans zu beziehen, deren Sagen weitläuftig im vorhergehenden Capitel mitgetheilt wurden. Say beschreibt auch schon den Corn-Dance, oder richtiger gesagt das Corn-Fest, oder das Einweihungsfest der Saaten *). Sie haben dasselbe erst von den Mandans angenommen und kannten es vorher nicht; es wird jetzt übrigens auf dieselbe Art gefeiert als bei jenen. Das grosse Medecine-Fest zur Herbeiziehung der Bisonheerden wird in einem der nachfolgenden Capitel beschrieben werden, so wie einige andere Zauberkünste der Weiber. Auch das Okippe kommt bei ihnen vor, allein mit mehren Abweichungen, und es wird hier Akupéhri (*ku* ganz kurz, *ri* Zungensp. und kurz) genannt. Die sogenannte Arche fehlt in ihren Dörfern, dagegen bemerkt man in der Mitte des Platzes einen eingepflanzten Pfahl oben mit einer Gabel. Wenn im Mai oder Juni die Partisane der Kriegspartheien, Akurihdi (*r* Zungensp., *di* kurz), einen Coup unternehmen wollen, so wird die Vorübung dazu mit dem Pönitenzfeste (Akupéhri) vieler jungen Leute vereinigt, welche sich den Rang der Tapfern oder Manner verschaffen wollen. Man erbaut vor dem Orte eine grosse, oben offene Medecine-Hütte, welche in der Mitte eine Abtheilung hat, in welcher die Pönitenz-Candidaten ihren Platz nehmen. In der Mitte macht man für die Partisane gewöhnlich zwei länglich-viereckige Gruben, in welchen dieselben 4 Tage und 4 Nächte lang nackt ausgestreckt liegen, nur ein Stück Leder um die Hüften tragend. Der erste Partisan wählt sich gewöhnlich den zweiten oder seinen Gehülfen, der dann die Medecine mit durchmacht. Es finden sich immer junge Leute genug ein, die an ihrem Körper Martern ausstehen wollen, um Muth und Entschlossenheit zu zeigen. Sie hungern 4 Tage und 4 Nächte, werden dabei schwach und matt. Manche von ihnen fangen schon am dritten Tage mit den Martern an, der vierte Tag ist aber eigentlich für dieselben bestimmt. An dem Gabelpfahle der Medecine-Hütte wird ein langer Streifen von Bisonhaut mit dem Kopfe

*) S. Say l. c. Vol. II. p. 80.

und der Nase vorn herunter hängend befestigt, an diesem ist ein Riemen eingezogen. Es wird nun ein alter Mann ausgewählt, der das Martern der Candidaten zu besorgen hat, welches gerade auf dieselbe Art wie bei den Mandans geschieht. Oft werden die Märtyrer ohnmächtig, man nimmt sie dann bei den Händen, hebt sie auf, redet ihnen zu, und sie beginnen von neuem. Wenn sie die Bisonschädel lange genug umher geschleift haben und an Haut und Fleisch hängend herumgezerrt worden sind, wird wie bei den Mandans der grosse Kreis formirt, wo man mit ihnen ringsum läuft, bis sie fallen, worauf man sie dann in die Medecine-Hütte legt. Das Messer womit sie geschnitten worden sind, lässt sich der Medecine-Mann von dem ersten besten der Umstehenden geben. Er hat ihm zugerufen „Mitleiden mit ihm zu haben, und ihm ein Messer zu geben," worauf sogleich einer der Umstehenden ihm ein solches vor die Füsse wirft. Der Partisan muss die Medecine-Hütte erbauen. Während des Festes essen und rauchen die Zuschauer, die Candidaten nehmen nichts zu sich, sie sind wie die Partisane gänzlich mit weissem Thone angestrichen. Die letzteren, wenn sie während der Festtage tanzen, bleiben nahe an ihrer Grube stehen, und bewegen sich daselbst an derselben Stelle, wobei sie ihre Medecine, einen Bisonschwanz, eine Feder oder dergleichen in der Hand halten. Uebrigens tanzt hier niemand als die Candidaten, und die einzige Musik, deren man sich bedient, ist das Schlagen mit Weidenstöcken auf eine getrocknete Bisonhaut *). Man hat Fälle gehabt, wo ein Vater sein Kind von 6 bis 7 Jahren obigen Martern unterwarf, so wurde z. B. ein solches, welches wir sahen, an den Rückenmuskeln aufgehängt, nachdem es drei Tage hatte fasten müssen. Bei den Wunden wendet man nachher durchaus keine Heilmittel an, ihre Narben wachsen wie dicke Wülste oder Leisten hoch erhaben hervor, und man sieht dergleichen bei den Mönnitarris in weit höherem Grade als bei den Mandans. Die meisten der Mönnitarris trugen auf der Brust drei bis vier parallele grosse, halbmondförmige,

*) Auch Say (l. c. Vol. I. pag. 254) erwähnt dieses Festes.

beinahe zolldicke Leisten, welche die ganze Breite dieses Theiles einnahmen. Auch auf den Armen beobachtet man beinahe immer Quer- und Längsleisten, die auf diese Art entstanden sind, und oft die ganze Länge des Gliedes einnehmen.

Der Medecine-Stein, Wihdä-Katachi (*ch* guttural, *dä* und *chi* ganz kurz) ist schon bei den Mandans erwähnt worden. Schon Lewis und Clarke, so wie Say*) in der Beschreibung von Major Longs Expedition nach den Rocky-Mountains, reden davon. In der letzteren wird gesagt, die Grosventres nennten jenen Stein Me-ma-ho-pa; welches aber nicht die richtige Benennung ist, sondern wie ich sie so eben angegeben habe, Wihdä-Katachi. Lewis und Clarke drücken sich über diesen Gegenstand folgender massen aus: „*The Minetarris have a stone of a similar kind, which has the same qualities and the same influence over the nation.*" Dies muss dahin berichtigt werden, dass dies derselbe Stein der Mandans ist, zu welchem beide Völker bei vorkommenden Gelegenheiten gehen, und daselbst ganz auf dieselbe Art verfahren**).

Eine andere sehr merkwürdige Medecine-Anstalt der Mönnitarris ist die Schwitzhütte, Bih-óh-aku-es***). Wenn ein Mann etwas unternehmen und sich dabei durch Medecine den Beistand der höheren Mächte erbitten will, so erbaut man eine kleine Schwitzhütte von Zweigen, welche dicht mit Bisonroben überhängt wird. Von dem Eingange derselben führt eine gerade, etwa 40 Fuss lange und einen Fuss breite Bahn, in gerader Linie fort, von welcher man den Rasen absticht, der alsdann am Ende derselben, der Hütte gegenüber auf einem kleinen Haufen aufgeschichtet wird. Neben diesem Haufen zündet man ein Feuer an, in welchem dicke Steine glühend gemacht werden. Auf dem Pfade werden zwei Reihen von Schuhen hinter einander aufgestellt, zuweilen 30 bis 40 Paar. Sobald die Steine heiss sind, trägt man sie in die Hütte, indem man sie mit zwei Stücken Holz, einem ge-

*) Ibid. pag. 252.

**) Lewis und Clarke schreiben auch immer unrichtiger Weise „Minetarris" statt Mönnitarris oder Mennitarris. Ueber den Ursprung dieses Wortes siehe oben.

***) Alle Sylben kurz zusammen, oh starker Nachdruck, *akues* sinkt im Tone, *e* halb, *es* leise und kurz.

raden und einem oben gekrümmten anfasst. In der Hütte ist schon eine Feuerstelle ausgegraben, in welche man die heissen Steine legt. Die ganze Bevölkerung sitzt als Zuschauer zu beiden Seiten der Bahn, wo man eine Menge Schüsseln mit Speisen, gekochtem Mays, Bohnen, Fleisch und dergleichen aufgestellt hat. Ein alter Medecine-Mann ist bestellt, die Medecine zu verrichten. Er geht von dem kleinen Hügel aus über die aufgestellten Schuhe, indem er beständig seine Füsse auf dieselben setzt, nach der Schwitzhütte hin. Der junge Mann, für welchen die Medecine veranstaltet ist, steht nackt, bloss mit seinem Breechcloth versehen, vor dem Eingange der Schwitzhütte und klagt und heult daselbst einige Zeit. Der Medecine-Mann kommt nun mit einem Messer oder einer Pfeilspitze aus der Hütte hervor, und schneidet ihm ein Fingerglied ab, welches er als ein Opfer an den Herrn des Lebens oder aus einer anderen abergläubischen Absicht wegwirft, auf welche der junge Mann sein Vertrauen gesetzt hat. Nach dieser Operation nimmt der Beschwörer eine Weidenruthe, geht nach den Schüsseln mit dem Essen, taucht die Ruthe in eine jede derselben und wirft von dem Inhalte etwas in der Richtung der vier Winde aus, für den Herrn des Lebens, für das Feuer und die verschiedenen überirdischen Mächte, indem er dieses laut hersagt. Die Speisen werden alsdann unter die Zuschauer, Männer, Weiber und Kinder vertheilt, die älteren Männer gehen in die Schwitzhütte, Weiber bedecken dieselbe sorgfältig und man wirft nun von aussen, aus bereit stehenden Gefässen, Wasser mit Büscheln von Wermuth auf die heissen Steine, wodurch die Anwesenden in heftigen Schweiss gerathen. Sie singen sämmtlich zum Gerassel des Schischikué. Haben sie genug geschwitzt, so ruft man den Weibern ausserhalb der Hütte zu, die Felle wegzunehmen, man trägt nun über die Reihe der Schuhe einen Bisonkopf mit der Nase vorwärts nach dem kleinen Rasenhügel hin, um ihn daselbst in derselben Richtung aufzustellen. Die Medecine ist nun vollendet. Die Roben, mit welchen die Hütte bedeckt war, manchmal 60 bis 80 an der Zahl, giebt der junge Mann dem Beschwörer für seine Mühe, und dieser schenkt einen Theil davon an die Anwesen-

den. Die Transpirirenden nehmen ihre Roben um und bleiben in der freien Luft, wo ihre Körper, da diese Medecine gewöhnlich im Sommer vorgenommen wird, leicht abtrocknen. Im Winter veranstalten sie solche Schwitzbäder in ihren Hütten, die aber alsdann nicht Medecine sind, und hier versammeln sich Männer und Weiber mit einander um zu schwitzen. Die grosse eben erwähnte Schwitz-Medecine veranstalten sie vorzüglich, wenn sie sich Glück zu einem Kriegszuge oder einer anderen bedeutenden Unternehmung erbitten wollen. Sie kaufen alsdann eine rothe wollene Decke, oder eine solche von blauem Tuche, die sie ebenfalls der Gottheit opfern, indem sie sie an einer Stange hinter der Schwitzhütte aufhängen, wo sie von Wind und Wetter zerstört wird.

Die Mönnitarris opfern auch zuweilen der grossen Schlange, welche im Missouri lebt, indem sie Roben oder farbige wollene Decken, an Stangen befestigt, in dem Flusse aufstellen; der Grund davon wird durch eine ähnliche Geschichte erklärt, wie diese schon bei den Mandans erzählt wurde, jedoch etwas abweichend. Eine Kriegsparthei der Mönnitarris zog nach dem oberen Missouri gegen die Feinde zu Felde. Als sie schon eine gute Strecke zurück gelegt hatten, kehrten zwei junge Männer um und fanden an einer gewissen Stelle eine grosse Schlange zusammen gerollt liegend. Nachdem sie das Thier eine Zeit lang besehen hatten, schlug der eine von ihnen Feuer, und sie verbrannten die Schlange. Der Mann, welcher Feuer gemacht hatte, hob die Ueberreste auf, roch daran und behauptete, der Geruch sey so einladend, dass er davon essen müsse, und obschon ihm sein Camerad davon abrieth, so ass er doch ein kleines Stück des gebratenen Fleisches. Als sie Abends ihr Nachtquartier aufschlugen, zog er seine Schuhe aus und welches Wunder! seine Füsse waren gestreift, wie die getödtete Schlange. Er zeigte dies seinem Freunde und setzte hinzu „dies ist schön! wenn ich nach dem Dorfe komme, ziehe ich meine Schuhe aus, und jedermann wird dann nach meinen Füssen sehen.“ Am folgenden Tage waren seine Beine bis zu den Knien gestreift, mit Lachen sagte er „dies ist ja vortrefflich, ich habe nun nicht mehr nöthig meine

Coups durch Streifen zu bezeichnen, denn die Natur giebt sie mir.“ Am dritten Tage war er bis zu den Hüften gestreift. Sie schliefen am Abende dieses Tages, und am vierten Tage war er gänzlich in eine Schlange verwandelt. „Erschrecke nicht vor mir, rief er seinem Freunde zu, ich habe weder Arme noch Beine und kann nicht von der Stelle kommen, bringe mich nach dem Flusse.“ Der Freund schleifte die Schlange bis in den Missouri, da er sie wegen ihrer Länge und Schwere nicht tragen konnte; sie schwamm sogleich, tauchte unter und rief nun dem traurig am Ufer stehenden Freunde zu: „Freund weine nicht! beruhige dich und gehe ruhig deinen Weg nach Hause; ich muss dich aber noch um vier Dinge bitten. Bringe mir 1) einen weissen Wolf, 2) ein Stinkthier, 3) ein dergleichen roth angestrichenes und 4) eine schwarze Pfeife. Der Camerad gieng nach Hause und kehrte nach einiger Zeit mit den verlangten Gegenständen zurück, klagte einen ganzen Tag am Flusse, worauf die Schlange erschien. „Es ist gut dass du mir Wort gehalten hast „sagte sie“ du wirst in den Krieg ziehen und so viel Feinde tödten, als du mir Gegenstände gebracht hast, vorher aber komme hieher und klage, denn ich bin Medecine für alle Zukunft.“ Noch an demselben Tage gieng der Indianer aus, und tödtete einen Feind, zuvor aber hatte ihm die Schlange noch gesagt „ihr Kopf würde bei dem alten Mandan-Dorfe seyn, während ihr Schwanzende die Mündung des Yellow-Stone-Flusses erreiche, mit dem einen Ohr werde sie bis nach der Maison du chien (ein Hügel in der Prairie, zwei Tagereisen vom Missouri am nördlichen Ufer), und mit dem andern bis zur Crête-Côte (ebenfalls zwei Tagereisen vom andern Ufer) hören können. Der Freund gieng viermal in den Krieg und tödtete vier Feinde, jedesmal einen. Die Mönnitarris, welche an diese Geschichte fest glauben, gehen wie gesagt noch gegenwärtig, wenn es ihnen einfällt nach dem Flusse, und pflanzen daselbst ein Opfer auf. Einst gieng nach ihrer Erzählung ein Mann dorthin, um die Schlange zu sehen. Er klagte lange und sie erschien auch endlich, worauf er sie seinen Vater nannte, aber sie

antwortete „du bist nicht mein Sohn, ich habe nur einen solchen, sein Name ist — der welcher keine Arme hat — du aber bist der Sohn dessen, der das Dorf führen soll, wozu ich ihn bestimmt habe. Wenn ihr auf die Bisonjagd reitet, werdet ihr Feinde tödten, und auch von euren Leuten werden welche getödtet werden.“ Wenn die Mönnitarris jetzt noch in ihren Hütten rauchen, so lassen sie immer zuerst den Alten oder den Grossvater (Mahrutakas) rauchen, indem sie das Mundstück des Pfeifenrohres in die Luft halten, sie glauben also noch jetzt an diesen zur Schlange gewordenen Menschen.

Bei schweren Geburten ihrer Weiber, welche indessen selten vorkommen, haben sie den Gebrauch, dem Medecine-Manne eins, zwei bis zu vier Pferden zu geben. Dieser kommt alsdann in die Hütte der Wöchnerin, raucht mit dem Manne, nimmt alsdann eine Mütze von Fuchs- oder Wolfsfell und schlägt die Frau singend damit auf den Rücken, oder auf andere Theile des Körpers, wozu er mit dem Schischikué rasselt. Oft reibt und berührt er sie mit einem Schildkrötenpanzer, wie auch die Botocuden in Brasilien thun, oft bloss mit einer Vogelfeder.

Wie bei den Mandans findet man in den Hütten der Mönnitarris zuweilen lebende Eulen, welche sie als Wahrsager halten und deren Stimmen sie zu verstehen und zu deuten behaupten. Dies ist die sogenannte *Large Greyowl*, ohne Zweifel *Strix virginiana*. Der Kriegsadler (*Aquila chrysaëtos*) wird ebenfalls lebend gehalten, um die Schwanzfedern zu bekommen, die bei ihnen in so hohem Werthe stehen. Einzelne Mönnitarris haben sonderbare Aberglauben und Gebräuche, so raucht z. B. ein gewisser Mann nur höchst langsam, niemand darf dabei sprechen, noch irgend ein Glied des Körpers bewegen, ausser beim Ergreifen der Pfeife. Weder Weiber, Kinder noch Hunde dürfen in der Hütte zugegen seyn, während er raucht, und es muss während dessen immer jemand die Thüre bewachen; sind hingegen gerade sieben Personen zum Rauchen gegenwärtig, so fallen alle diese Vorsichtsmassregeln weg, und die Pfeife kann schnell geraucht werden. Er zündet sie nie anders als mit Bisonmist an, und wenn er sie ausräumt und den Inhalt in's

Feuer wirft, so flammt dieser hoch auf, ohne Zweifel weil er Schiesspulver oder etwas ähnliches in die Pfeife thut. Wenn jemand eine krankhafte oder schmerzhafte Stelle hat, so setzt derselbe Mann seine Pfeife dahin und raucht. Er verschluckt alsdann den Rauch nicht, wie die Indianer gewöhnlich thun, behauptet aber durch sein Rauchen die Krankheit ausziehen zu können, und man sieht ihn dieselbe mit der Hand ergreifen und in das Feuer werfen.

Die Eintheilung des Jahres in Monate ist bei den Mönnitarris nicht bedeutend verschieden von der der Mandans, doch habe ich sie nirgends ganz übereinstimmend erfahren können. 1) Der Januar oder Monat der sieben kalten Nächte heisst: Wähch-Kubbedi-Schächpo (*kubbedi* kurz). 2) Der Monat, in welchem die Wölfe sich belaufen, la lune ou les loups courent le rut, Sähsch-Äruha (letztes *a* kurz). 3) Der Monat, in welchem die Wölfe ihre Höhlen graben, la lune ou les loups font leur trou, Sähsche-Aterukickschá (erstes *e* halb, zweites ganz ausgespr.). 4) Der Monat, in welchem die Wölfe ihre Jungen werfen, Sähsch-Aráhk-Arrawatúhä (*r* Zungensp., letztes Wort kurz). 5) Der Monat, in welchem man den Mays säet, Wáh-Parruóhsche (*parru* ganz kurz, *óh* voll, *e* halb). 6) Der Monat, in welchem die poires blühen, lune de la floraison des poires, Awa-Ausche-Aweedi. 7) Der Monat, in welchem der Mays seine Kolben bildet, lune du commencement des épis de mays, Wáh-Etáh-Wetá (*e* halb, *ta* sehr kurz abgestossen). 8) Der Monat der Reifezeit der poires, Wähso-Aute-Biddi (*au* zusammen, *e* halb, *biddi* sehr kurz). 9) Der Monat der reifen Pflaumen, lune des prunes mures, Wah-Keták-Arruóhte (*e* halb, *óh* voll, letztes *e* halb). 10) Der Monat der Maysernte, Mankeruh-Wedi (*an* franz., *r* Zungensp., *e* halb, *di* sehr kurz). Dies ist der September. 11) Der Monat des Reifes, la lune de la gelée blanche, Macháure-Käwedi (*ch* Kehle, *au* zusammen, *e* halb, *di* sehr kurz). Er heisst auch der Monat, in welchem man auf die Vogeljagd geht, Awaschi-Dáide-Bidi (*dai* zusammen, *e* halb, *bidi* sehr kurz). 12) Der Monat, in welchem der Missouri zufriert, lune ou le Missouri prend, Waruchäh-Kapáh-Bidi (*ch* guttural).

13) Der Monat des kleinen Frostes, la lune du petit froid, dessen Name der Erzähler nicht kannte.

Von der Jagd und dem Kriege lässt sich für die Mönnitarris nicht viel sagen, was nicht schon bei den Mandans erwähnt wäre. In Anlegung der Cabri-Parke, Oh-Chidäi (*ch* guttur., *däi* zusammen) die man im Monat April in einem halben Tage fertigen kann, sollen sie sehr geschickt seyn, obgleich sie jetzt seit einiger Zeit keinen dergleichen mehr gemacht haben; auch die Vogeljagd wird bei ihnen, wie bei den Mandans betrieben. Aus der Haut der Cabris werden Schuhe bereitet.

Gegen die Weissen sind die Mönnitarris jetzt in der Nähe des Missouri friedlich, doch wird man in der Prairie, wenn man ihren Kriegspartheien begegnet, gewöhnlich ausgeplündert. Im Norden am Red-River und gegen die dort lebenden Weissen und Half-Breeds handeln sie oft feindlich. Ihre eigentlichen Feinde sind die Blackfeet, Issi-Schúpischa, die Grosventres des prairies, Eirichúh-Aeruchpáhga (*i* zusammen, *tih* Nachdr., alles kurz), die Assiniboins, Heduschíh-Iddi (zusammen, *iddi* kurz), die Dacótas, Schaónni, die Páhni's, Sájeruchpáhga (*j* franz., (*ga* guttur.), die Arikkaras, Arakárahu, die Schayennes, Itàh-Ischipáhji*) (erstes *i* sehr kurz, das Ganze kurz und leise) die Krih's, Schahi, die Arrapahó's, Ita-Iddi**). Ihre Alliirten sind die Mandans, Arabúcku, die Crows, Haiderohka***) welche sie auch schlechtweg Ihchátsa (*ch* guttur.) nennen.

Mit den Körpern ihrer erschlagenen Feinde gehen alle diese Indianer barbarisch um. Charbonneau hat erlebt, dass die Mönnitarris einen im Winter erschossenen Assiniboin mehre Monate lang aufgehoben und am Tage gewöhnlich

*) Dies bedeutet „die gestreiften Federn," weil sie ihre Pfeile gern mit den weiss und schwarz gestreiften Schwungfedern des wilden Truthahns befiedern.

**) Der Name I-ta-lih, welchen Say (S. Longs *exped. Vol. III. pag. 56.*) in der Note angiebt, ist nicht richtig.

***) Die Crows zerfallen in ein Paar Banden, von welchen die Mönnitarris eine zweite Ihcha-Istá (*ch* guttur., deutsch) nennen, die andern sind die Haiderohka (welches auch der allgemeine Name ist), wörtlich übersetzt „die mittlere Bande."

aufstellten, um nach diesem Ziele zu schiessen. Verstümmelung der erlegten Feinde ist gewöhnlich bei ihnen. Gefühllosigkeit bei Gefangenen ist allen rohen Menschen eigen, sie empfinden nichts bei den Qualen und Martern lebender Wesen, besonders die Jägervölker. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der brasilianische Wilde nicht von dem Nord-Americaner und dem Gaucho im Süden dieses Continents*), so wie von dem Naturmenschen aller Welttheile.

Die Mönnitarris sollen wenige wahre Heilmittel kennen, wie die Mandans. Die Trommel, Wirrä-Chárriki (*ch* guttur., *r* Zungensp., alles sehr kurz), das Schischikué, Éi-Póhchä (*ei* wie *äi*, zusammen als lauter Vorton, (*ch* guttur.) und der Gesang der Medecine-Männer müssen das Beste bei der Heilung thun. Bei Wunden sengen sie das wohlriechende Gras (*Anthoxanthum odoratum?*), halten die Hände in den Rauch und dann über die Wunde, aber etwas davon entfernt. Ist dies geschehen, so legt man ein Stückchen Talg auf die Wunde. Ein Paar scalpirte und wieder geheilte Männer, so wie viele grosse Narben an den Körpern dieser Indianer zeigen von der Heilkraft ihrer starken Natur. Die Medecine-Männer haben einen besonderen Gesang ohne Worte, der als letztes Mittel angesehen wird, um einen Sterbenden in das Leben zurück zu führen. Nur der Beschwörer singt alsdann zu seinem Schischikué**).

Ihre Todten legen die Mönnitarris immer auf Gerüste, Máhsatti-Orúhschka (*r* Zungensp.). Da der Herr des Lebens es nicht gern sieht, dass sie sich unter einander streiten und tödten, so werden diejenigen, welche dieses thun, in die Erde begraben, damit man sie nicht mehr sehe. Man legt aber in diesem Falle einen Bisonkopf auf das Grab, damit die Bisonheerden nicht wegbleiben sollen; denn, wenn sie die Bösen wittern würden, so könnten sie fortziehen und nicht wieder

---

*) Ueber diesen Gegenstand siehe meine brasil. Reise und d'Orbigny's Schilderung der Saladeros der Gauchos (s. dessen *voyages Vol. II. pag. 151.*).

**) Die Mandans sagen von den Mönnitarris, sie hätten ihre meisten Medecine-Feste vernachlässigt, deshalb würden auch so viele von ihnen in den Gefechten getödtet.

kommen. Die guten Menschen legt man auf Gerüste, damit der Herr des Lebens sie sehen könne.

Die Sprache, Mah-Arúhdä (alles zusammen) der Mönnitarris ist sehr verschieden von der der Mandans und weit schwerer richtig auszusprechen. Sie hat, wie jene, sehr viele Kehllaute, besonders das *Ch* wie im Holländischen und Deutschen, und nur in einigen Wörtern wird es wie in „Ich“ im Deutschen ausgesprochen. Das *s* oder *ss* am Ende eines Wortes, welches sehr häufig vorkommt, klingt beinahe immer wie *t* oder *tt*, und sehr oft ist es undeutlich. Die Schwierigkeit in der Aussprache dieser Worte liegt vorzüglich im Accente; sie endigen sich häufig mit *ess*, *iss*, *ass*, *uss*, *sass*, und werden zum Theil sehr kurz und schnell abgestossen, und doch oft sehr leise, sanft und undeutlich ausgesprochen. Was man im Deutschen mit wenigen Worten geben kann, erfordert hier mehre, zeugt also für die Armuth der Sprache. In Lewis und Clarke's Reise heisst es*) *„the dialect of the Mandans differs widely from both* (dem *Arikkara* und *Mönnitarri)*, *but their long residence together has insensibly blended their manners and occasioned some approximation in language, particularly to objects of daily occurrence and obvious to the senses“* welches vollkommen gegründet ist, indem mir beide Völker versicherten, im Anfange ihres Zusammenlebens wären beide Sprachen vollkommen verschieden und ihnen wechselseitig gänzlich unverständlich gewesen. Man muss hier jedoch bemerken, dass die Annäherung dieser Sprachen nur in einigen Worten besteht, also ursprünglich gänzlich verschieden ist. Dass die Crow-Sprache mit der der Mönnitarris verwandt ist, wird aus den Sprachproben im Anhange hervor gehen.

*) S. Lewis und Clarke *Vol. I. pag. 180.*

XXVII.

Ein Paar Worte von den Arikkaras.

Die Arikkaras, Rikkaras oder Rih's, les Ris der Franzosen am Missouri, sind ein vor langen Jahren von den Páhnis abgetrennter Völkerstamm, der sich damals am Missouri niederliess, und zwei Dörfer bewohnte. Zu der Zeit von Lewis und Clarke's Reise benahmen sich diese Indianer friedlich gegen die Weissen; entstandene Misshelligkeiten gaben aber bald dem Verkehr mit denselben eine andere Wendung, und diese Indianer wurden die abgesagtesten Feinde der Weissen, indem sie alle Kaufleute tödteten, die sich in die Nähe ihres Gebietes wagten, wie schon weiter oben erzählt worden ist. Nach der Niederlage, welche sie den Kielböten des General Ashley beibrachten, und der verunglückten Expedition des Colonel Leavenworth, waren sie drohender als je, und da sie nun am Missouri keine Aussicht zum Tauschhandel mehr hatten, auch noch andere, für sie ungünstige Umstände hinzu kamen; so zogen sie im Jahre 1832 von ihren Dörfern ab, und liessen sich weit entfernt in der Prairie nieder, wo sie jetzt, wie man sagt, an der Strasse von Sta. Fe, oberhalb der Quellen des La Platte umherziehen sollen. Ihre Dörfer am Missouri stehen seitdem gänzlich verlassen und verödet.

Die Arikkaras nennen sich selbst, oder ihre Nation Sáhnisch, d. h. Leute oder Menschen; die Mandans gaben ihnen die Benennung Arikkara *), die Minni-

*) Die Benennung Arikkara soll von dem Worte Warikkaráha (Hirschgeweih) seine Entstehung haben, doch habe ich den eigentlichen Zusammenhang nicht erfahren können.

tarris Arikkárahu *). Sie sind starke, grosse, wohlgewachsene Männer, einige von ihnen messen beinahe 6 Fuss. Ihre Physiognomie ist nicht bedeutend von der der benachbarten Völker, besonders der Mandans und Mönnitarris verschieden, und ihre Weiber sollen die schönsten am ganzen Missouri, aber auch zugleich die ausschweifendsten gewesen seyn. Ihre Tracht ist ebenfalls in keinem Hauptpuncte von der der Mandans verschieden, und ihre Roben sind meist rothbraun angestrichen. Den Anzug, so wie die meisten Gebräuche der Páhnis haben sie verlassen **). —

Sie bewohnten am Missouri zwei durch einen kleinen Bach getrennte Dörfer, von welchen das obere das Nord-Dorf, Nahokáhta, das untere das Süd-Dorf Hóhka-Wirátt, auch wie der alte Garreau behauptete, Achtárahä hiess. Ehemals soll auch ein Theil der Arikkaras am nördlichen Ufer des Missouri gewohnt haben, welchen sie Swaruchti (*uch* guttur.) nennen, d. h. Medecine-Wasser, oder auch Hokahäh-Ninn. Sie zählten zusammen etwa 500 Krieger und 3,600 bis 4,000 Seelen, als sie den Missouri verliessen, und besassen viele Pferde und Hunde; jetzt sollen sie 600 streitbare Männer stellen können, und noch immer ein kriegerisches, den Weissen sehr gefährliches Volk seyn. Ross Cox in seiner Reise nach dem Columbia ***) nennt sie „a powerful tribe," welches wohl zu viel gesagt ist. Say †) erzählt, es habe zwei Meilen vom Beaver-Creek ein Arikkara-Dorf gestanden, und nicht weit davon am Shell-Creek habe sich eine künstliche Höhle befunden, die man Pawni-Medecine nannte. Die weitläuftigsten Nachrichten, welche mir über dieses Volk bekannt geworden sind, befinden sich in Brackenridge ††) und Bradbury †††) Travels, welche aber, obschon der erstere Gelegenheit hatte,

*) Lewis und Clarke (*Vol. I. pag. 169.*) geben an, die Mandans nennten dieses Volk Páhnis, den Namen Arikkara hätten sie sich selbst gegeben, welches gänzlich unrichtig ist.

**) Warden giebt eine kurze, aber ziemlich richtige Notiz von den Ricaras (*Vol. III. pag. 536.*), sie geht aber nur bis auf die Zeit, wo die Feindseligkeiten gegen die Weissen ihren Anfang nahmen.

***) S. Ross Cox travels etc. p. 60.

†) S. Major Long's exp. Vol. II. p. 71.

††) S. Brackenridge l. c. p. 248 u. 249.

†††) S. Bradbury l. c. p. 111. Besuch bei den Arikkaras p. 163. Feldbau und Pferdezucht p. 172. Einige

diese Leute einige Zeit hindurch friedlich zu beobachten, wahrscheinlich aus Mangel an einem der Sprache hinlänglich mächtigen Dolmetscher, doch nur sehr dürftig sind. Ich werde hier über diesen Gegenstand folgen lassen, was ich von einigen Mandans, besonders dem Chef Mató-Tópe vernahm, der lange mit den Arikkaras gelebt hat.

Brackenridge beschreibt die Bauart ihrer Hütten ziemlich unvollkommen, sie ist aber nicht von der der Mandans und Mönnitarris verschieden. Dieser Schriftsteller sagt ferner, die Dörfer der Arikkaras seyen sehr unreinlich gewesen und vergleicht sie mit einigen alten europäischen Städten *). Da man vermuthen muss, dass Brackenridge nie europäische Städte selbst sah, wo mehr polizeiliche Ordnung herrscht, als in den americanischen, so ist sein Vergleich ziemlich unpassend. In der Zeit, als die Arikkaras den Missouri verliessen, waren ihre Chefs in den beiden Dörfern folgende:

zu Nahokáhta:

1) Stánapat oder Stárapat, der kleine Habicht, dessen Fuss voll Blut ist, gewöhnlich die blutige Hand genannt (la main pleine de sang).
2) Pachkúnehoch (*ch* und *hoch* deutsch guttur.) der alte Kopf.
3) Chátschisch-Schauatá (*ch* guttur., *au* getrennt), das weisse Pferd.

zu Hóhka-Wirátt:

1) Neschähni-Sanách (*ach* guttur.), der närrische Chef, le cheffre fou.
2) Warúch-Tháhka (*ch* guttur.) das weisse Haar.
3) Honnihtatta-Káhrach (*ach* deutsch guttural.), der schlechte Tapfere.

Unter den genannten Männern waren einige schlimme Gesellen, u. a. Stánapat, von dem schon früher bei Gelegenheit der Anlegung von Fort-Clarke die Rede gewesen ist. Brackenridge und Bradbury wurden von diesem Volke sehr gut

ihrer Medicamente p. 153. Verfertigung irdener Gefässe, und p. 111 sagt er fälschlich, der Name der Arikkaras sey ursprünglich Stárrahe, eine Verwechselung ohne Zweifel mit Achtárahá, dem Namen des Dorfes.

*) Brackenridge l. c. p. 247.

aufgenommen, und es lebten auch immer einige Weisse unter ihnen, die man als Dolmetscher benutzte, z. B. der alte Garreau, ein gewisser Lachapelle und einige andere. Befand man sich einmal in ihren Dörfern, so wurde man gastfreundlich behandelt und zu vielen sogenannten Festen eingeladen. Nach der Abreise hatte man sich besonders vor den Kriegspartheien in Acht zu nehmen, die selten einen Weissen begnadigten.

Der Feldbau der Arikkaras war ganz derselbe, wie er noch jetzt bei ihren Nachbarn besteht, ihre Kinderzucht soll aber strenger gewesen seyn, als bei diesen; denn wenn ihre Kinder ungezogen waren, so erhielten sie tüchtige Schläge. Auch bei den mehr nördlich wohnenden Nationen ist es in dieser Hinsicht besser, als bei den Mandans und Mönnitarris. Bei den Ojibuäs sieht man öfters, wenn ein Knabe vor den älteren Personen vorbei durch den Cirkel der Erwachsenen geht, diesen bei dem Arme herbei ziehen und ihm eine tüchtige Lection ertheilen. Ist dort ein junger Mann träge, und will nicht auf die Jagd gehen, so hat man gesehen, dass ihn der Vater eine Meile mit fortprügelte, und ihm dann bedeutete, wenn er nun mit leeren Händen zurückkehre, so werde er noch härter bestraft werden.

Wie die meisten indianischen Stämme, so haben auch die Arrikkaras ihre Banden oder Vereine*) auch ausserdem noch besondere Tänze. Sie sind die nachfolgenden:

1) die Bande der Bären, les ours, Kúhnuch-Tiranehúh. Sie besteht aus alten Leuten, welche bei ihrem Tanze verschiedene Zeichen des Bären an sich tragen, z. B. Theile des Felles, ein Klauen-Halsband und dergleichen.
2) die tollen Wölfe, les loups fols, Stiri-Sakkahúhn (*st* mit der Zungensp.). Sie tragen ein aufgeschnittenes Wolfsfell auf dem Rücken, durch welches Kopf und Arm hindurch gesteckt werden.
3) die Füchse, les renards, Titschiwähn, tragen Fuchsfelle an verschiedenen Theilen des Körpers.

*) Brackenridge redet nur sehr oberflächlich von diesen Banden.

4) die tollen Hunde, les chiens fous, Háhtschti-Sakkahúhn, tragen beim Tanze ein Schischikué in der Hand;

5) die tollen Stiere, les boeufs fous, Okóss-Sakkahúhn. Sie sind die ausgezeichnetsten Männer, und tragen beim Tanze die Kopfhaut eines Bison mit den Hörnern;

6) die Soldaten, les soldats. Tirúh-Pahi. Sie sind was die Chárack-Ochatä oder Kaua-Karakachka bei den Mandans.

Ausser diesen Banden haben die Arikkaras wenigstens noch 7 verschiedene Tänze.

1) Der heisse Tanz, Wichkatitt (*ich* guttur.) zu deutsch „die schwarzen Arme;"

2) der Tanz des Vogeleies, Hunúchka (*uch* guttur.). Sie tragen dabei vor der Stirn ein Fell der Skritch-Owl *(Strix asio Linn.)*.

3) Der Tanz des jüngsten Kindes, Cáwita. Sowohl die alten, als die jungen Banden können ihn besitzen und tragen dabei hinten am Kopfe ein Stück Schwanenfell mit einer Krähenfeder. Sie machen dabei die Tollkühnen. Schiesst einer von ihnen einen Pfeil in den Feind ab, so müssen sie alle nachfolgen.

4) Der Tanz der Prairie-Füchse, Nánisch-Táhka. Sie tragen eine Art Weiberschürze von rothem oder blauem Tuche, hinten ein Fell jenes kleinen Fuchses, kurze Leggings bis über die Knie, hinten am Kopfe zwei gekreuzte Krähenschwänze, an den Beinkleidern Schellen, welche sie selbst aus Blechkesseln machen.

5) Der weisse Erdtanz, Náhni-Schahía (*i* und *a* getrennt, Nachdr. auf dem letzten *i*). Sie tragen eine Kappe mit hängenden Hermelinzöpfen, hinten am Kopfe zwei gekreuzte Kriegsadlerfedern, am Unterrücken ein Ding von Leder, wie ein Schwanz, mit Hermelinschnüren und Schellen verziert; in der Hand eine grosse Bogenlanze mit Kriegsadler-Federn geziert; ihre Robe ist mit Fuchsfellen eingefasst, an welchen der Kopf herab hängt, dabei wohl verziert mit Hermelinschnüren.

6) Der Geistertanz, Nanischta. Eine grosse Mütze von Eulenfedern hängt hinten herunter und geht selbst um den Leib herum. Sie tragen eine Kriegspfeife am Halse, und in der Hand das Fell ihres Medecine-Thieres.

7) Der Tanz der ausgestreckten Robe, Tschiri-Wakáh. Wenn ihnen bei diesem Tanze etwas gegeben wird, so nehmen sie es mit gegen den Geber ausgestreckter Flinte hin; dabei kleiden sie sich, wie sie zum Gefechte gehen, und nur die tapfersten Krieger dürfen Platz unter ihnen finden. Nimmt einer von ihnen ein Geschenk an, so kommt ein anderer, der mehr Coups gemacht hat, stösst ihn auf die Seite, zählt seine Coups auf, bis es ein anderer wieder ebenso mit ihm macht, und so geht es fort, bis der Tapferste zuletzt die Geschenke in Beschlag nimmt. Sie ahmen im Tanze die Gebehrden des Gefechtes nach, und halten mit dem Arme die Robe als Schild ausgestreckt, als wollten sie damit abwehren; dabei sind alle ihre Wunden mit rother Farbe auf den Körper gemalt. Alle diese Banden und Tänze werden bei den Arikkaras gekauft und verkauft, wie bei den Mönnitarris, Crows und Mandans, auch müssen die Kaufenden bei solchen Gelegenheiten ihre Weiber dem sogenannten Vater (Verkäufer) anbieten oder preissgeben.

Ihre Spiele sind etwa dieselben wie bei den Mandans. Schon Brackenridge erwähnt des sogenannten Billardspiels*). Die Haut einer jungen weissen Bisonkuh steht auch bei ihnen in grossem Ansehn. Sie haben für ihre Coups im Kriege dieselben Auszeichnungen als die Mandans, auch wird es mit den Partisanen eben so gehalten, nur trägt der Arikkara-Partisan als eine hohe Medecine gewöhnlich eine eingewickelte Mayskolbe vor der Brust. Wenn sie fliehen müssen, so befreien sie sich nie von ihrem Gürtel, sey es auch noch so heiss, welches die übrigen Nationen thun. Wenn viele Arikkaras zusammen sind, so sollen sie sich nicht besonders gut schlagen, wenige vereint hingegen sollen besser fechten. Kein Volk hat so viele Weisse getödtet als die Arikkaras. Die Páhnis marterten ebe-

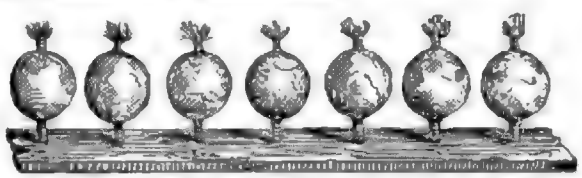
*) S. Brackenridge l. c. pag. 255.

mals ihre Gefangenen, bis Petaleschâru, wie Say erzählt, diesen Gebrauch abschaffte *), und auch die Arikkaras gaben ihn auf, als sie sich von den ersteren trennten. Den Scalptanz, welcher wohl bei allen nord-americanischen Indianern existirt, nennen die Arikkaras „Tirâhna-Ûi (*ûi* ganz kurz)."

Ihre religiösen Ideen und Ueberlieferungen sollen im Allgemeinen dieselben seyn, als bei den Mandans. Sie nennen den ersten Menschen Ihkochu (*ch* guttural) oder Sziritsch, welches letztere auch die Benennung des Wolfes ist. Den Ochkih-Hâddâ, oder Teufel, kennen sie unter der Benennung Nachskunachkoch (*ch* und *koch* leise guttur.) d. h. der kleine Behaarte. Sie verehrten sonst auch die Arche des ersten Menschen, allein sie haben diesen Gebrauch jetzt aufgegeben. Medecine-Feste und Aberglauben aller Art herrschen hier wie bei allen Missouri-Indianern. Das Okippe kommt eigentlich nicht bei ihnen vor; sie martern sich aber auch, jedoch nicht so ausgedehnt und stark als ihre Nachbarn. Allerlei Arten von Thieren sind ihnen Medecine, und sie erwählen diese wie die übrigen Völker. Sie fasten nie so lange als die Mandans und Mônnitarris, höchstens einen Tag. Wenn sie Busse thun und Bisonten erlegen wollen, so beladen sie nicht ihre Pferde mit dem Fleische, sondern tragen oft eine grosse Masse desselben auf dem Kopfe und Rücken, einen weiten Weg nach Hause. Derjenige, welcher am schwersten trägt, giebt das Fleisch zuweilen einem armen alten Manne, der dann Medecine-Gesänge für ihn singt, dass er im Kriege und auf der Jagd Glück haben möge, und er wird durch solche Handlungen ein angesehener Mann. Der Herr des Lebens sagte den Arikkaras „wenn sie auf diese Art den Armen gäben, und sich Lasten auferlegten, so würden sie allzeit dafür wieder Glück und Segen bei ihren Unternehmungen haben." Alle ihre früheren religiösen Sagen sollen sie bis auf die zuletzt Erwähnte aufgegeben haben. Hier möchte man wohl einen Einfluss der Weissen muthmassen, so wie sich auch bei der kindischen Mythologie der Mandans dieser Gedanke dem Unbefangenen aufdrängt.

*) Nach John Irving (*Indian Sketches* V. II. pag. 136.) scheint es dennoch als habe Petalescharu diesen Gebrauch nicht ganz aufheben können.

Der Mays ist eine der Haupt-Medecines der Arikkaras, und sie verehren ihn auf mancherlei Art. Eins ihrer höchsten Medecine-Feste ist das Napáhruchte (*ruch* guttural) oder die Medecine mit dem Vogelkasten, welches sie treulich beibehalten haben. Sie halten diese Medecine so hoch als die Christen die Bibel. Sie ist die allgemeine Regel und das Gesetz, wonach sie handeln. Diese Anstalt ist in ihren Dörfern in der Medecine-Hütte in der Höhe befestigt, und wandert mit ihnen umher, wohin sie ausziehen. Sie besteht in einem schmalen, langen, viereckigen Kasten von Pergament, 6 bis 7 Fuss lang, aber von wenig Breite, oben durch ein langes Stück Holz verstärkt. Dieser Kasten öffnet sich an einem Ende. Auf seinem Obertheile sind in einer Reihe 7 Schischikués aus Flaschenkürbissen befestigt, die oben mit einem Büschel rothgefärbter Pferdshaare versehen sind. Siehe den von Mató-Tópe gezeichneten Holzschnitt.



In dem Kasten selbst befinden sich alle Arten von ausgestopften Vogelbälgen, welche sie erhalten konnten, jedoch nur von Vögeln, welche sich im Sommer hier aufhalten. Ausser diesen Bälgen enthält der Kasten eine grosse berühmte Medecine-Pfeife, Napáhruchte (*uch* guttural), die man bloss bei ausserordentlichen Gelegenheiten und grossen Festen raucht. Hat ein Arikkara selbst seinen Bruder getödtet, und nur erst aus dieser Pfeife geraucht, so muss aller Groll gegen ihn vergessen seyn. Man macht die Medecine mit diesem sonderbaren Apparate, sobald die Saaten bestellt und die ersten Kürbisse reif sind. Die Blumen derselben werden bewacht, damit sich niemand an ihnen vergreife, und sobald die ersten Früchte reifen, wählt man ausgezeichnete Krieger, welche sich bei der Versammlung einfinden müssen. Man schenkt ihnen Dinge von Werth, schneidet die ersten Früchte ab, und giebt sie ihnen zu essen. Dafür müssen sie den Vogelkasten herab nehmen

und öffnen, wobei Medecine-Gesänge gesungen werden und die grosse Pfeife geraucht wird. Im Sommer, wenn die Bäume grün sind, nimmt man einen immergrünen Baum, eine rothe Ceder (*Juniperus*), schält und malt den Stamm mit blauen, rothen und weissen Ringen, und pflanzt ihn vor der Medecine-Hütte auf. Alsdann wird der Kasten herab genommen und die Medecine damit angestellt. Besonders für das Gedeihen des Mays und der übrigen Saaten ist der Vogelkasten das kräftigste Mittel, und wer diesen Wunderkasten recht weit und mit Anstrengung trägt, erwirbt sich die höchste Stelle bei dem Herrn des Lebens. Die stärksten Männer unter diesen Indianern sollen zuweilen beinahe einen ganzen Bison aufladen, an welchem nur Kopf und Eingeweide fehlen, um ihn dem Vogelkasten als Geschenk zu bringen. Sie machen sich durch dieses Opfer sehr verdient, und haben sie dies viermal gethan, so glaubt man, dass es ihnen nie mehr an Bisonten fehlen könne.

Im Anfange der Welt sollen die Mandans das Dorf Ruhptáre mit den Arikkaras zusammen bewohnt haben. Damals kam der Herr des Lebens in Gestalt eines Kindes zu ihnen, und wiess sie an, alljährlich das Okippe wie die Mandans zu feiern, aber nicht ihre Medecine mit dem Vogelkasten. Es entstand nun über diesen Gegenstand zwischen den Mandans von Ruhptare und den Arikkaras Streit und Schlägerei, während dessen der Herr des Lebens bei den ersteren sich aufhielt. Er wollte sich unter die andere Parthei begeben, wovon man ihm abrieth, weil sie ihn tödten würden, worauf er antwortete „sie können mich nicht tödten.“ Dann gieng er an einen Bach, nahm daraus ein Stück Salz, rieb seinen ganzen Körper damit ein, und warf einen Theil davon unter die Arikkaras, von welchen eine gute Anzahl dadurch vergiftet wurde. Beide Partheien trennten sich nachher, die Arikkaras behielten ihren Vogelkasten, die Mandans das Okippe, indem diese der Anweisung des Herrn des Lebens Folge leisteten. Die Arikkaras waren in Folge dieses Ereignisses erbittert gegen den Herrn des Lebens und nannten ihn Pachkátsch, den Prairie-Wolf.

Der oben beschriebene Vogelkasten ist auch zugleich ein Kalender für die Arikkaras; denn an den sieben Chichikués zählen sie die sieben kalten Monate, indem sie bei dem mittelsten mit dem kältesten Monate zu zählen beginnen. Links geht es in drei Monaten bis zur Wärme, welche fünf Monate zählt, und welche man überspringt, um am rechten Ende das Schischikué mit der Kalte wieder anzufangen, worauf man alsdann bis in die Mitte fortzählt, wo wieder die grösste Kälte stattfindet. Lässt man die fünf Monate der Wärme oder des schönen Wetters, Mai, Juni, Juli, August und September weg, so heissen diejenigen, welche man an den Schischikué's zählt:

1) der Monat, wo die Blätter abfallen (October);
2) der Monat der Nase der kleinen Schlange (November);
3) der Monat der Nase der grossen Schlange (December);
4) der Monat der 7 kalten Nächte (Januar);
5) der Monat, welcher die Menschen tödtet oder wegrafft (Februar);
6) der Monat, wo die wilden Gänse zurückkehren (März);
7) der Monat, wo die Vegetation beginnt (April);

Die Arikkaras besitzen noch eine Menge abentheuerlicher Gaukelspiele, Jongleries und Maskeraden. Sie machen z. B. sehr auffallende Taschenspieler-Künste, und man sagt, es sey einst ein berühmter Jongleur unter ihnen gewesen, der ihnen diese lehrte. Sie veranstalten Medecine-Feste, bei welchen ganze Comödien aufgeführt werden. Einer macht z. B. den Bären, in einer Bärenhaut mit Kopf und Klauen eingehüllt, ahmt die Bewegungen und Stimmen des Thiers so genau nach, dass man glaubt einen Bären vor sich zu sehen. Er wird erschossen, man sieht deutlich die Schusswunde, das Blut fliesst, er fällt nieder, stirbt, man zieht ihm die Haut ab, und endlich kommt der Mann unverletzt hervor. Bei einer anderen Vorstellung haut man einem Menschen mit einem Säbel den Kopf ab, und trägt diesen hinaus. Der Rumpf bleibt blutend ohne Kopf liegen, und diese kopflose Gestalt tanzt nun lustig umher. Dann setzt man den abgehauenen Kopf verkehrt an seine

Stelle, der Mensch tanzt wieder, aber bald ist der Kopf wieder an seiner richtigen Stelle und der Geköpfte tanzt nun völlig hergestellt herum. Ein dritter wird mit einer Lanze durchstochen, die man wieder zurückzieht. Man reibt die stark blutende Wunde mit der Hand, sie verschwindet und alles ist wieder in der alten Ordnung; man schiesst Menschen nieder, das Blut fliesst, man reibt die Wunden und sie leben wieder auf. Alle diese Scenen sollen die Arikkaras im höchsten Grade täuschend darstellen, so dass die meisten französischen Canadier an alle diese Wunder glauben. Kein Arikkara wird in einer Hütte einen Markknochen entzwei schlagen, dies muss immer unter freiem Himmel geschehen; denn sie glauben, dass bei Vernachlässigung dieser Vorsichtsmassregel ihre Pferde in der Prairie die Beine brechen würden.

Dieses Volk hat gegenwärtig sehr viele Feinde; die Mandans, Kánich (*i* kaum gehört, beinahe wie kanch, *ch* mit der Zungensp.); die Mönnitarris, Uttátt-Sahähn; die Crows, Tuch-Káhka (*uch* guttural, *káh* Nachdr., *ka* leise und kurz); die Dacótas, Schaónn; die Blackfeet, Chochkátit (*ch* guttur., letztes *t* beinahe nicht gehört); die Assiniboins, Páhoack-Sá; die Arrapahó's, Schahä; die Páhni's, Tschihri (*ri* ganz kurz).

Gott sagte den Arikkaras, sie beständen aus Erde und müssten auch wieder zur Erde zurückkehren, daher begraben sie ihre Todten in die Erde. Den ausgezeichneten Männern sollen sie zuweilen verschiedene Dinge mit in das Grab geben, ziehen den Todten auch ihre besten Kleidungsstücke an und bemalen sie im Gesichte roth; zuweilen tödtet man ein gutes Pferd auf dem Grabe. Hatte der Verstorbene einen Sohn, so erhält dieser des Vaters Medecine-Apparat, wo nicht, so giebt man diese Gegenstände mit in die Erde.

Die Sprache der Arikharas ist sehr verschieden von der der Mandans und Mönnitarris, sie klingt etwas härter, hat ebenfalls häufig das gutturale *ch*, und sehr viele deutsche Endungen, z. B. *natsch*, *atsch*, *katsch*, *ass*, *oss*, *uss* u. s. w., welche weit härter klingen, als die Endungen der Mönnitarri-Sprache.

Deutsche können dieselben sehr leicht und richtig nachsprechen. Die Arikkaras haben drei verschiedene Arten, manche Worte auszusprechen, die einen setzen z. B. ein *l*, wo die anderen ein *n* sprechen u. s. w. — Das *r* wird immer mit der Zungenspitze und nicht in der Kehle gesprochen. Die Worte endigen oft auf *cho*, *chu* und mit ähnlichen Kehltönen, welche sie häufig nur gleich einem Hauche hören lassen. Viele Worte endigen mit der Sylbe *hahn*, *rahn* oder *wahn* (deutsch ausgesprochen), die alsdann lang gezogen wird.

Die Art ihrer Namengebung ist nicht verschieden von der der Mandans und übrigen Indianer des Missouri und der westlichen Ebenen am Fusse der Rocky-Mountains. Häufig sind diese Namen nicht ohne Wohlklang, und sie werden bei besonderen Gelegenheiten öfters gewechselt. Als Kind tragen sie ihren ersten Namen, der als Mann bei ausgezeichneten Thaten mit einem neuen vertauscht wird.

XXVIII.

Winter-Aufenthalt zu Fort-Clarke. Vom 8. November bis zum Ende des Jahres 1833.

Jetziger Zustand von Fort-Clarke — Herrn Mckenzie's Reise — Friede der Mandans mit den Yanktonans — Verheerungen der Cholera am unteren Missouri — Mató-Tópe — Sih-Chidä — Rücksendung meiner Leute nach Fort-Union — Sih-Sä — Erzählungen des Dipäuch — Vollendung unserer neuen Wohnung — Besuch in einem Winterdorf der Mönnitarris — Das grosse Bison-Medecine-Fest — Einige Gaukeleien der Mönnitarri-Weiber — Besuch in dem Winterdorf der Mandans — Fest bei dem Verkauf des Tanzes des halbgeschornen Kopfes — Jagdexcursionen — Kalte Schneestürme — Nachrichten aus St. Louis — Tanz der Aschó-Ochatä — Friedensbruch der Dacotas — Weihnachtsfeier — Tanz der Weiber von der weissen Bisonkuh — Nachrichten von Fort-Union — Mangel an Nahrungsmitteln — Die Benutzung der Hunde am Schlitten — Tanz des halbgeschornen Kopfes im Forte — Herrn Kipps Abreise nach Fort-Union — Zunahme der Kälte. —

Fort-Clarke hatte in der Zeit unserer Abwesenheit keine bedeutende Veränderung erlitten. Es befanden sich gegenwärtig in demselben ausser dem Director Herrn Kipp und dessen Familie, zwei Dolmetscher, Belhumeur für die Mandan- und Ortubize für die Dacóta-Sprache. Belhumeur war ein Ojibuä-Halfbreed, und sprach die Mandan-Sprache noch nicht so vollkommen, als Kipp.

Ausser diesen Männern und ihren Familien hatte das Fort nur noch 6 weisse Engagés, darunter einen Schmied, welche zum Theil an indianische Weiber verheirathet waren. Herrn M^c^kenzie hatten wir leider verfehlt, er hatte erst seit 4 Tagen das Fort mit seiner Truppe verlassen, um nach Fort-Union zurück zu kehren. Durch ihn hatten wir ein sehr erwünschtes Paquet von Briefen aus Deutschland erhalten, welches ich hier vorfand. Da ich an Herrn M^c^kenzie geschrieben und ihn um eine Winterwohnung zu Fort-Clarke gebeten hatte, um die dortigen Indianerstämme recht genau studieren zu können, anstatt auf dessen Einladung den Winter bei ihm zu Fort-Union zuzubringen, wo wir weit besser und angenehmer gelebt haben würden; so hatte er die Güte gehabt, zu Fort-Clarke die nöthigen Befehle für die Vollendung eines neuen Gebäudes zu geben, welches wir bewohnen sollten. Dieser Befehl kam aber leider zu spät an, und man musste nun in der Eile im Monat November jene Arbeit vollenden, während es schon täglich, und besonders während der Nächte stark fror. Die Folge davon war, dass unsere leicht und schnell erbaute Wohnung der Kälte später wenig Widerstand leistete. Die starken zwischen dem Holze der Wände befindlichen Ritzen wurden in der Eile mit Thon bestrichen, welchen der Frost sogleich sprengte, so dass der kalte Wind überall eindrang. Unser neues einstöckiges Haus bestand übrigens aus zwei hellen geräumigen Zimmern mit grossen Glasfenstern, wovon aber nur das eine bewohnbar war, das andere diente dem Tischler und Zimmermann zur Werkstätte. Ein jedes dieser Zimmer war mit einem gemauerten Kamine versehen, in welchen wir grosse Blöcke von grünem Pappelholze brannten; denn man hatte während des Sommers aus Mangel an Händen nicht dafür gesorgt, einen Wintervorrath von trocknem Holze einzulegen. Hiedurch entstand die Unannehmlichkeit, dass man jeden Morgen Leute mit kleinen Karren oder Schlitten einige Meilen weit nach dem Walde senden musste, um das für diesen Tag nöthige Holz herbei zu schaffen, welches bei grosser Kälte eine harte beschwerliche Arbeit war. Ein uns zugetheilter Engagé trug alsdann das mit Eis und gefrornem Schnee bedeckte Holz in unser

Zimmer, wodurch die dort herrschende, nicht zu bezwingende Kälte noch bedeutend vermehrt wurde.

Da während der ersten Zeit unserer Anwesenheit unser Zimmer noch nicht bewohnbar war, in dem Forte aber kein anderer Raum sich fand, so nahm uns Herr Kipp in dem kleinen Zimmer auf, welches er selbst mit seiner Familie bewohnte. Da der Raum, wiewohl unser Nachtlager am Morgen wieder entfernt wurde, hier so sehr durch unsere Gegenwart beengt war, so konnte der noch täglich hinzukommende zahlreiche indianische Besuch nur höchst beschwerlich seyn. Die Vorrathskammern (Stores) des Forts waren zu dieser Zeit wohl angefüllt. Waaren befanden sich hier zu einem Werthe von 15,000 Dollars, und unsere Böden trugen 6 bis 800 Bushel Mays (Indian-Corn), an dessen Verminderung eine grosse Anzahl Ratten (Norway-Rat, *Mus decumanus*) thätig arbeitete. In den Umgebungen des Fortes hatten sich mit den Indianern auch einige Veränderungen zugetragen. Zur Zeit meiner ersten Anwesenheit hieselbst im Sommer 1833 hatten die Yanktonans den Wunsch geäussert, mit den Mandans und Mönnitarris Friede zu schliessen, welches ihnen aber damals nicht gelang, im September jedoch zu Stande kam. Zwei hundert Zelte jener Docótas waren alsdann herüber gekommen und hatten in der Prairie hinter dem Dorfe ihr Lager aufgeschlagen, wovon man noch die kreisförmigen Spuren sah, auch sich 3 bis 4 Tage hier aufgehalten. Man hatte Feste und Tänze gefeiert und Fort-Clarke war den ganzen Tag von den Indianern der drei Stämme überfüllt gewesen. Gegenwärtig war die Prairie in den Umgebungen des Fortes öde und todt, ein Theil der Indianer hatte schon die Winterdörfer im Walde bezogen, doch blieben in den Sommerdörfern immer noch viele Menschen zurück, und indianische Besuche fehlten uns während des ganzen Winters nicht.

Aus den Vereinten Staaten waren eben nicht sehr erfreuliche Nachrichten eingetroffen. Die Cholera war im vergangenen Sommer in St. Louis von neuem heftig ausgebrochen, und hatte zahlreiche Opfer hinweg gerafft. Dampfschiffe hatten

sie zu den Handelsposten des unteren Missouri-Laufes gebracht, u. a. waren zu Belle-Vue, dem Agentschaftsposten des Major Dougherty, in wenig Tagen von 10 weissen Bewohnern 7 gestorben. Dougherty selbst war sehr krank gewesen, hatte sich aber glücklich wieder hergestellt. Auch in dem Handelsposten des Major Pilcher, zuvor des Herrn Cabanné, waren mehre Menschen gestorben. Bis zu uns war diese gefährliche Krankheit bis jetzt noch nicht vorgedrungen, doch hatte man alle Ursache ihre Verbreitung auch bis hieher zu fürchten, und Herr Mckenzie hatte zur Vorsicht einen jungen Arzt mit nach Fort-Union hinauf genommen.

Unsere erste Beschäftigung in den das Fort umgebenden Prairies waren Jagdexcursionen, bei welchen es Gelegenheit gab, die verschiedenen Sämereien der jetzt vertrockneten Prairie-Pflanzen einzusammeln. Herr Bodmer hatte Gelegenheit bei einer dieser Excursionen Bekanntschaft mit den feinen Scherzen der jungen Indianer zu machen. Er war mit Herrn Kipp hinausgegangen, und beide hatten sich getrennt, als plötzlich ein Paar Indianer mit dem Kriegsrufe und gespannten Bogen auf ihn zu kamen. Auch er spannte die Hähne seiner Doppelflinte und machte sich zur Gegenwehr fertig, als Herr Kipp zufällig erschien und ihn von diesem unangenehmen Besuche befreite, indem die Indianer sogleich bei seinem Anblicke die Flucht ergriffen. In der Nähe von Mih-Tutta-Hangkusch waren frische Todtengerüste aufgestellt worden, da mehre Indianer an dem jetzt herrschenden Keuchhusten gestorben waren. Wir sahen täglich die Bevölkerung der Sommerdörfer mit vielem Gepäcke, beladenen Pferden und Hunden nach den Winter-Dörfern ziehen. Hier sah man sie z. B. ihre sonderbaren Anzüge vorbei tragen, welche zu den verschiedenen Banden gehören, als die Bisonköpfe der Bande Beröck-Ochatä, und einen lebendigen Wahrsager oder Uhu. Andere Indianer schleiften todte Hunde an einem Riemen fort, wahrscheinlich um Wölfe oder Füchse dabei zu fangen oder zu schiessen u. s. w. — Am Dorfe hörten wir Klagegeheul und sahen die Weiber an einem Todtengerüste arbeiten, da eine Frau gestorben war.

Am 13. November kamen früh mehre Indianer mit sehr bedenklichen Mienen und erzählten, dass in der letzten Nacht eine ungewöhnliche Menge von Sternschnuppen beobachtet worden wäre, welche sich sämmtlich in westlicher Richtung bewegt hätten, sie setzten hinzu, dies bedeute Krieg oder grosse Sterblichkeit unter den Menschen *), und fragten Herrn Kipp, was er davon denke. Noch viele Indianer besuchten uns, unter denen mehre in Trauer, oder mit weissem Thone angestrichen waren, sie alle sprachen von der bedeutungsvollen Naturerscheinung. Mit Vergnügen sahen sie Herrn Bodmer's indianische Zeichnungen und wir mussten ihnen viel von den Blackfeet, ihren Feinden erzählen. Besonders besuchte uns Mató-Tópe, jener ausgezeichnete Chef öfters, so wie Sih-Chidä (*ch* guttural), die gelbliche Feder. Der erstere kam mit seiner Frau und einem kleinen, runden, niedlichen Knaben, den er Mató-Berockä (der männliche Bär) getauft hatte. Er brachte seine roth und schwarz bemalte Medecine-Trommel mit (siehe Tab. XLVIII. Fig. 17), welche er bei uns hängen liess und dadurch Herrn Bodmer Gelegenheit gab, sie abzuzeichnen. Sih-Chidä, ein grosser, starker, junger Mann, der Sohn eines berühmten, jetzt verstorbenen Chefs, Tóhpka-Singkä (die vier Männer, les quatres hommes) genannt, war ein zuverlässiger Indianer, von sehr gutem Character, der einer unserer besten Freunde wurde, und uns beinahe alle Tage besuchte. Er hatte vollkommen anständige Manieren und mehr feines Gefühl, als die meisten übrigen seiner Landsleute. Nie wurde er durch Bitten lästig, sobald das Essen aufgetragen wurde, entfernte er sich, um nicht unbescheiden zu seyn, obgleich er nicht wohlhabend war, und nicht einmal ein Pferd besass. Jeden Abend fand er sich ein und alsdann war Zeichnen seine Lieblingsbeschäftigung, worin er gewiss Talent besass, obgleich seine Figuren um nichts besser waren, als die unserer kleinen Kinder. Der Dolmetscher Ortubize mit seiner Familie hatte sich den Fluss abwärts auf den Handelsposten des Trader Picotte bei den Yanktonans

*) Nach Dr. Rüppel (Reise in Abyssinien pag. 315.) wurden auch die Abyssinier durch die Sternschnuppen beunruhigt.

begeben, wo er den Winter zubringen sollte. Die dorthin gesandten Leute kehrten am 14. November mit der Nachricht zurück, dass die Dacotas jetzt in der Prairie zerstreut seyen, und man habe einen guten Biberhandel mit ihnen gemacht. Bei uns bestand noch immer die Handels-Opposition der Herren Soublette und Campbell, welche den Preis der Biberfelle sehr steigerte. Da unsere Mannschaft jetzt aus 17 Engagés bestand, so gieng Herr Kipp an das Werk, mein Mackinaw-Boot auf das Land ziehen und vor dem Eise sichern zu lassen, welches die Leute mit Anstrengung vollbrachten. Am 15. November bemerkte man das erste Eis im Missouri, die Sandbänke waren mit einer breiten Eisdecke belegt, und obgleich der Fluss noch offen war, so sah man doch schon längst keine Wasservögel mehr, dagegen in der Prairie die kleinen Flüge der Fringilla linaria, die im Norden nistet und im Winter südlich zieht.

Am 16. November sandte Herr Kipp die mit mir herabgekommenen Leute, Morrin, Wachard, Hugron, Beauchamp, Bourguá und Manyon zu Fusse nach Fort-Union zurück. Sie nahmen zwei Hunde mit, welche beladene Schleifen (travails) zogen, und gedachten in 9 Tagen dort anzukommen. Der Wolfs-Chef (Chárată-Numákschi) mit 5 bis 6 Mönnitarris besuchte uns, unter ihnen Tichingkă (das lederne Zelt, la loge de peau), ein grosser starker Mann, der die Haare vorn auf der Stirn in einen dicken Knoten zusammen gebunden hatte, und um denselben hieng ein Stück Leder mit so vielen Fransen herab, dass er kaum aus den Augen sehen konnte. Ich traf am Mittage dieses Tages die ersten Flüge der Schneeammern *(Emberiza nivalis)* am Missouri, welche hier den Winter über in den Prairie-Gebüschen und an den trocknen Pflanzen zubringen, deren Sämereien sie fressen. Sih-Să (die rothe Feder), der junge Mandan-Indianer, welcher die Pferde des Fortes täglich in der Prairie hüthete, kam heute zurück und hatte sich den ganzen Leib mit Flecken von weissem Thone bemalt. Als ich ihn nach der Ursache befragte, behauptete er, dies geschähe, weil er alsdann schneller laufen könne. Es besuchte uns ferner ein Mandan von halb französischer Abkunft, Kipsan-

Niika (die kleine Schildkröte) genannt, dessen Vater ein französischer Canadier war. Ehemals hatte er französisch und englisch gesprochen, aber beides gänzlich vergessen. In seinen Zügen und seiner Farbe unterschied er sich nicht bedeutend von den übrigen Indianern, lebte vollkommen wie diese, gieng auch eben so gekleidet. Abends besuchte uns täglich Dipäuch (der zerbrochene Arm), um mir die Sagen und Legenden, so wie die religiösen Ideen seines Volkes mitzutheilen, welches uns oft bis 11 Uhr in der Nacht beschäftigte. Mit ernsten Mienen sassen mehre jüngere Leute umher, und hörten die in kurzen Sätzen vorgebrachte Erzählung mit an, während Herr Kipp mit grosser Geduld die Uebersetzung derselben fortsetzte.

Am 17. November besuchte uns ein alter Chef, Áhdä-Migä (der Mann ohne Arme), der áber nicht mehr in Ansehen steht. Der Kopf seiner Tabakspfeife war aus einem alten eisernen Flintenlaufe geschmiedet. Herr Kipp liess durch den Schmied mehre dergleichen Pfeifen machen, die er für 6 Dollars an die Indianer verkaufte. Dipäuch und sein von ihm, gleich einem Schatten, nie weichender Camerad und Freund Beróck-Itaïnú (der Stiershals) erhielten ebenfalls dergleichen Pfeifenköpfe, die in der Gestalt der gewöhnlichen indianischen verfertigt wurden. Am Abend kam ein weisser Wolf dem Forte so nahe, dass man aus dem Thore nach ihm schoss, und unsere Hunde ihn anfielen.

Am 22. November zogen wir in unser nun vollendetes neues Zimmer ein, dessen weisse Uebertünchung und Verputzung zum Theil noch nass war, auch verursachte der häufige Wind gewöhnlich einen dichten Rauch in dieser Wohnung; dennoch waren wir erfreut, Raum für unsere Arbeiten zu gewinnen, denen wir uns nun mit ganzem Eifer hingaben, um das Versäumte nachzuholen. Die hellen grossen Fenster gaben selbst ein gutes Licht zum Zeichnen, auch hatte man uns ein Paar kleine Tische von Pappelholz und einige kleine Bänke zum Sitzen zusammen genagelt. An den Wänden befanden sich 3 auf 4 Pfahlen erhöhte Pritschen, auf welchen man unsere wollene Decken und Bisonfelle zum Schla-

fen ausbreitete. Der Boden war gedielt, die Thür konnte verriegelt werden, das Brennholz lag, mit gefrorenem Schnee bedeckt, neben dem Kamine im Zimmer aufgeschichtet. Wir fühlten uns bald in dieser Wohnung sämmtlich unpässlich und mussten Arznei nehmen, doch lag dies wohl mehr in der Lebensart und Witterung im Allgemeinen; denn auch Sih-Säh und andere Indianer hatten Leibschmerzen, Katarrh und heftigen Husten, gegen welche Uebel Herr Kipp ihnen Heilmittel reichte. Ich musterte den Medicinvorrath des Fortes, und fand weder Pfeffermünz noch andere jetzt nützliche Kräuter, nichts als eine Handvoll Fliederblumen und etwas mehr von der americanischen Chamille, die etwas verschieden von der europäischen schmeckt. Einige gemeine Mittel waren noch vorhanden, leider hatten wir aber keinen Arzt. Schneestürme hatten sich bei Nord-West-Wind eingestellt, und am 23. war das Land ½ Zoll hoch mit Schnee bedeckt, auch war der Missouri an diesem Tage zum erstenmal unterhalb des Dorfes Mih-Tutta-Hangkusch zugefroren, und es ist merkwürdig, dass er im vergangenen Jahre gerade an demselben Tage stand. Die indianischen Weiber sahen wir sogleich die erste Eisdecke benutzen, Löcher in dieselbe hauen und sich Kopf, Brust und Oberleib waschen. Die Indianer hatten heute viele Biber zum Kaufe gebracht, von welchen Herr Kipp 14 grosse Felle für ein Pferd und rothes Tuch kaufte, die übrigen nahmen sie wieder mit, indem sie noch ein zweites Pferd dafür forderten. Ein junger Mandan erschien, welcher in einem Beutel aus dem Felle des Prairie-Dogs, Stücke des durchsichtigen Frauneneises trug, welches diese Indianer im Feuer rösten, und daraus eine weisse Farbe bereiten. Mató-Tópe hatte den Abend bei uns zugebracht und legte sich, als wir zu Bette giengen, vor das Kamin-Feuer auf die Erde, wo er sehr sanft schlief, ohne das Feuer zu unterhalten. Am folgenden Morgen stand er früh auf, reinigte sich, liess aber seine beiden Bisonfelle auf dem Boden höchst sorglos liegen, wie dies alle Indianer thun, indem sie von den Weissen bedient seyn wollen. Wegen der vielen Ratten, die uns während der Nacht beunruhigten, hatte man meinen kleinen gezähmten Prairie-Fuchs über uns auf den Boden gesetzt,

wo ein Theil des Maysvorrathes lag, und er leistete hier treffliche Dienste. Gewöhnlich zeigte sein rund ausgefüllter Leib von den Mahlzeiten, die er dort oben gehalten hatte.

Dieser niedliche, höchst zahme Fuchs gewährte uns während der langen Winterabende manche Unterhaltung. Er war jetzt beinahe ein Jahr alt, spielte aber immer noch sehr gern mit den Menschen. Kratzte oder klopfte man mit der Hand an den Kleidern, so kam er schnell herbei und machte possierliche Bogensprünge hoch in die Luft, wie er dies gewöhnlich that, wenn er eine Maus oder Ratte fangen wollte. Er war sehr klug, merkte und behielt alles, auch schmeichelte er beständig, um von den Menschen gekratzt und geliebkoset zu werden. Oft nahm er den ersten besten Gegenstand in den Rachen, zerrte und trug ihn umher, rannte dann pfeilschnell fort, versteckte sich, blickte schelmisch mit dem Köpfchen hervor, kam dann eben so schnell wieder, machte Bocksprünge und dergleichen mehr. Wir hatten ihn abgerichtet, die Pfote zu geben, wie einen kleinen Hund, und er that es immer, wenn er gekratzt und geschmeichelt seyn wollte. Zum Ruhen legte er sich zusammen gerollt auf ein Häufchen, und bedeckte die Schnauze und das Gesicht mit seinem dicken Schwanze. Das Feuer suchte er im kalten Winter sehr, verbrannte sich dabei auch häufig den Balg. Er frass wenig, trank aber oft, doch immer nur wenig auf einmal. Ratten und Mäuse frass er sehr gern, und bei allen solchen Thieren fieng er seine Mahlzeit bei dem Kopfe an. Er kauete gewöhnlich wie die Katzen auf einer Seite, mit den scharfen schneidenden Backenzähnen, und beleckte sich alsdann den Mund, gewöhnlich auch die kleinen an denselben gebrachten Vorderpfoten. Hatte er keinen Hunger mehr, so verscharrte er den Rest seines Raubes in die Erde, oder in eine Ecke, stiess ihn mit der Nase hinein und deckte ihn mit der Schnauze zu, gerade wie die übrigen Thiere des Hundegeschlechts. Seine Stimme ist ein sehr lauter Kehlton, der drei bis viermal hinter einander wiederholt wird. Sie ist lauter und rauher, als bei dem europäischen Fuchs, hat aber doch einige Aehnlichkeit mit derselben. Sie klingt sehr sonderbar

und man ist anfänglich überrascht und erstaunt sie zu hören, man glaubt nicht, dass sie von einem so kleinen Thiere kommen könne. Er lässt sie besonders im Frühjahre hören, wo er auch sehr unruhig war und immer die Freiheit suchte.

Mehre Wölfe, die mir die Indianer gebracht hatten, wurden, nachdem man ihnen das Fell abgezogen, neben dem Forte niedergelegt, es wollte uns aber nicht gelingen, ein solches Thier bei diesem Köder zu erlegen; dagegen hatte Dreidoppel auf seinen Excursionen ein Paar Wölfe erlegt, die er u. a. durch Nachahmung der Hasenstimme herbei lockte (reitzte), und dann mit der Büchse schoss. Die Hasen, welche anfänglich noch eine etwas grau gemischte Farbe gezeigt hatten, trugen jetzt ihr vollkommen schneeweisses Winterkleid, und waren bei Schnee nicht wohl von der Umgebung zu unterscheiden. Man fand sie einzeln an den Hügeln sitzend, und hielt sie für Bisonschädel, wenn die Prairie von Schnee entblösst war.

Am Abend des 25. Novembers wurden wir durch die Nachricht allarmirt, dass feindliche Indianer vor dem Forte wären. Die bei uns befindlichen sogenannten Soldats des Fortes, Dipäuch und Beröck-Italnú griffen sogleich zu ihren Waffen, man öffnete vorsichtig das Thor, und entdeckte einen Mönnitarri, der sich in der Dunkelheit an dem einen der Blockhäuser verborgen hielt, von wo er etwas unsanft fortgetrieben wurde. Charbonneau traf zu dieser Zeit bei uns ein, um uns zu einem grossen Medecine-Feste bei den Mönnitarris einzuladen, in welcher Absicht er weit hergekommen war. Ich nahm diese Einladung an.

Am 26. November früh hatten wir schönes Wetter und hellen Himmel, sehr günstig für unsere Unternehmung. Um 9 Uhr verliessen wir, Bodmer, Charbonneau und ich das Fort zu Fusse, mit unseren Doppelgewehren und dem nöthigen Schiessbedarfe ausgerüstet; ein junger Mönnitarri-Krieger begleitete uns. Wir nahmen die Richtung parallel mit dem Missouri aufwärts, indem uns Mih-Tutta-Hangkusch zur Rechten blieb und folgten dem Wege nach Ruhptare, der aus vielen neben einander in der Prairie ausgetretenen Pfaden besteht, und an dem Rande

des erhöhten Plateaus fortläuft, unterhalb dessen sich nach dem Missouri hin eine Niederung befindet, in welcher die Maysfelder der Mandans, so wie Weiden- und Rohrgebüsche sich ausdehnen. Zur Linken zog sich bis zu den Hügeln hin die Prairie, sie war mit niederem, jetzt trockenem, gelblichem Grase bedeckt, und hatte ein steriles todtes Ansehen. Nach etwa einer Stunde erreicht man am Wege einen Stein, ohne Zweifel eines jener über die ganze Prairie einzeln zerstreuten Stücke von Granit, von den Indianern aus Aberglauben mit Zinnober angestrichen und mit kleinen Stöcken umsteckt, an welchen einzelne Federn hiengen. Dieser so wie mehre ähnliche Steine in der Prairie sind vielen Indianern Medecine, was sie aber bei dem hier erwähnten denken, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Etwas weiter fort befand sich in einer kleinen Schlucht, welche der Pfad durchschneidet, eine Ulme, deren Stamm an mehren Stellen mit Zinnober angestrichen war; Läppchen, ebenfalls mit Zinnober angerieben, waren daran aufgehängt *), so wie ein Säckchen mit dieser rothen Farbe, ein Zeichen, dass der Baum geheiligt oder Medecine war **). Ein Flug von Prairie-Hens (*Tetrao phasianellus*) flog an der Schlucht mit lautem Geräusche vor uns auf. An dieser Stelle hatten vor 30 Jahren 1,000 bis 1,200 Dacótas die vereinten Mandans und Mönnitarris angegriffen, dabei aber an 100 ihrer Leute eingebüsst. Einer jener Indianer hatte sich gescheut auf dem Pfade fortzugehen, weil er daselbst Wolfsgruben vermuthete; jedoch der Partisan oder Chef, welcher ihn beschämen wollte, gieng voran, fiel aber wirklich in eine solche mit zugespitzten Pfählen besetzte Grube und blieb todt. Von hier erreichten wir etwa nach einer halben Stunde das Mandan-Dorf Ruhptare, welches jetzt gänzlich verlassen stand. Bauart und Medecines, Todtengerüste, alles ist hier übereinstimmend mit Mih-Tutta-Hangkusch; allein eine weit grössere

*) Nicht nur bei den Nationen, von welchen hier die Rede ist, sondern auch bei den nördlichen Stämmen ist die rothe Farbe, wenigstens in gewisser Art geheiligt. Hierüber s. Major Long Tour to St. Peters River Vol. I. pag. 288.

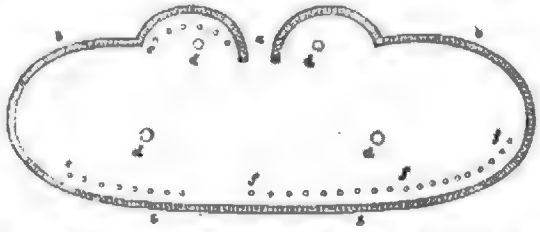
**) Solche geheiligte Bäume kommen auch bei andern Völkern in America vor. D'Orbigny erzählt von einem dem Gualicha geheiligten, mit Opfer behängten Baume (s. dessen Voyages T. II. pag. 139).

Menge der letzteren standen den Hütten noch näher, und Raben sassen in Menge auf denselben. Links bei dem Dorfe befindet sich ein kleiner Hügel, der wie ein Hochgericht gänzlich mit solchen sonderbaren Gestalten der Medecine-Zeichen und Opferstangen besteckt war. Wir giengen durch das Dorf, welches ebenfalls in der Mitte einen runden Platz mit der Nachbildung des Mäh-Mönnih-Túchä, und die Figur des Ochkih-Häddä vor der Medecine-Hütte auf einem Pfahle zeigt. Wir erreichten bald das Flussufer und sahen auf dem Eise des kaum erst einen Tag zugefrornen Missouri, drei Indianer, welche den Uebergang versuchten. Charbonneau gieng voran und wir folgten ihm auf dem durch einige eingesteckte Stangen bezeichneten Wege. Das Eis war in flachen Schollen mit erhöhtem Schneerande zusammen gefroren, und am jenseitigen Ufer befand sich eine glatte breite Spiegelfläche. Während wir vorsichtig mit den Gewehrkolben das Eis untersuchend unseren Weg fortsetzten, erreichte uns der alte Mandan-Chef Kähka-Chámahän (der kleine Rabe), mit rundem Hute und Federbusche auf dem Kopfe, dem wir nun folgten. Der Missouri wurde zurück gelegt, auf dessen Sandstrand uns elegant gekleidete Mandans begegneten, mit welchen wir uns indessen nicht aufhielten. Wir wendeten uns in die dichten Weidengebüsche, die hier am nördlichen Flussufer einen ausgedehnten Wald begrenzen und einfassen. Der Pfad führte in mancherlei Windungen weit in demselben fort, bis man zu dem in dichten Gebüschen von Weiden, Pappeln, Eschen, Cornus und Ulmen gelegenen Winterdorfe der Bewohner von Ruhptare gelangte. Hier nahm der Chef Abschied von uns, da wir die Einladung nach seiner Wohnung nicht annehmen konnten. Ueberall sah man einzelne Weiber mit Gerben der Felle oder mit Holztragen beschäftigt. Das hohe Holz war meistens in diesem Walde schon niedergehauen, dagegen wuchs hier eine Art der Symphoria, strauchartig mit weiss-grünlichen, bei völliger Reife blauschwärzlichen, in kleine Bündel vereinigten Beeren, und rundlich elliptischen Blättern. Dieses Gewächs findet sich in allen Wäldern dieser Gegend in Menge als Untergebüsche. Vitis, Celastrus und Clematis rankten hier und da, doch werden

die Ranken des wilden Weines hier nirgends dicker als ein kleiner Finger. In dem Walde befinden sich offene Strecken mit hohem dürrem Grase *(Digraphis arundinacea)* und einigen anderen Pflanzenarten, so wie mit Rohr bewachsen. Wir folgten durch diese verworrene Wildniss dem schlängelnden Pfade bis an die Hügel, welche die Prairie begrenzten, deren Fuss wir mit dem Missouri parallel folgten. Sie sind zum Theil sonderbare Thonhügel, aus welchen häufig sumpfige Quellen sich öffnen, die jetzt sämmtlich mit Eis bedeckt waren. Mehre dieser Sumpfstellen waren mit weitläuftigen Rohrgehägen bewachsen, auch befanden sich einzelne Gebüsche am Fusse der Hügel, wo die Indianer ihre Fuchsfallen aufgestellt hatten, die sie durch eingesteckte Reiser und aufgelegte Bisonschädel zu verbergen suchen. Wir sahen hier einzelne Indianer, vernahmen ihre Flintenschüsse und hörten das Klagegeschrei anderer. Am Fusse der Hügel fanden wir die Spuren der Hirsche *(Cervus virginianus)*, sahen aber nur wenige Vögel, besonders nur Raben und Krähen, Emberiza nivalis und Parus atricapillus. Nach einer halben Stunde entfernten sich die Hügel mehr vom Flusse, und es dehnt sich nun längs des Missouri, sobald der Wald endete, die weite Prairie aus, in welcher wir neulich bei unserer Ankunft den Pare flèche rouge (Ita-Widáhki-Hischá) besucht hatten. Wir folgten nun mehre Stunden weit dem Pfade durch die öde einförmig mit gelb vertrocknetem Grase überzogene und mit sanften Höhen abwechselnd begrenzte Ebene, in welcher überall gebleichte Bisonknochen, besonders Schädel umher lagen. Ein Paar mit Fellen schwer beladene Indianer fanden wir ruhend und wurden sogleich von ihnen um Tabak angesprochen. — Wir hatten hier Gelegenheit die Wolfsgruben zu sehen, in welchen die Indianer aufrechte Pfeile und spitzige Pfähle anbringen, das Ganze aber dergestalt mit Reisig, Heu und dürrem Grase bedecken, dass man sie durchaus nicht bemerken kann. An einem sumpfigen, jetzt beinahe ganz ausgetrockneten Bache, von hohem überall am Boden niederliegendem Grase umgeben, ruheten wir aus, da unsere Füsse zu schmerzen begannen. An dergleichen weite Märsche nicht mehr gewöhnt, hatte ich gewünscht, von Herrn Kipp

Pferde zu dieser Unternehmung zu erhalten; allein es waren in diesem Augenblicke keine im Forte. Unsere europäische Fussbekleidung hatte uns die Füsse verwundet, und nur mit bedeutenden Schmerzen, erstiegen wir nun die jetzt wieder an den Fluss vortretenden ziemlich ansehnlichen Höhen. Ich hatte von Charbonneau ein Paar indianische Schuhe erhalten, die mir zwar das Gehen etwas erleichterten, durch welche aber die kleinen borstenartigen Stacheln der Cactus, welche an den Hügeln sehr häufig waren, hindurch drangen, um mir eine andere Pein zu verursachen. Sobald wir gegen Abend von den Hügeln in den Boden des Flusses wieder hinab stiegen, erreichten wir wieder einen ausgedehnten Wald am Ufer des Missouri, in welchem das eine der Winterdörfer der Mönnitarris liegt, welches wir aber noch nicht erreichten, sondern noch mehre Meilen einen in mancherlei Windungen sich schlängelnden Pfad verfolgen mussten, auf dem unsere verwundeten und im höchsten Grade ermüdeten Füsse, umgefallenes Holz und rauhe Gegenstände aller Art zu überwinden hatten. Bald zeigten sich nun wieder die von indianischen Wohnplätzen unzertrennlichen Scenen, junge schlanke Leute, welche ohne Sattel umher galoppirten und ihre Pferde von der Weide nach Hause trieben, holzhauende und holztragende Weiber und dergleichen. Ein junger Indianer gesellte sich zu uns, der mir sogleich aus Höflichkeit meine Flinte tragen wollte, welches ich aber nicht annahm. Es war ein Arikkara und von den Mönnitarris schon als Kind geraubt, ein guter, bescheidener junger Mann, mit länglich schmalen Augen, sanft gebogener Nase und sehr hoher schlanker Gestalt. Erst in starker Abenddämmerung erreichten wir nach unausgesetztem Marsche das Mönnitarri-Dorf im dichten Walde, dessen grosse Hütten nahe beieinander erbaut waren, so dass man oft kaum zwischen ihnen hindurch gehen konnte. Wir hörten schreien und klagen, ein Kind war kürzlich gestorben und eine Leiche hier vor wenig Tagen auf Querstangen in den Aesten eines Baumes nieder gelegt worden. Am Ende des Dorfes lag Herrn Doughertys Wohnung, ein langes niedriges Loghouse mit drei Zimmerabtheilungen, von welchen die mittlere für die Waaren, die nördliche für die Herren

und die südlichste für die Engagés bestimmt war. Völlig gelähmt traten wir hier ein, wurden freundlich aufgenommen und ruheten nach dem beschwerlichen, ungewohnten Wege von gewiss 9 starken Stunden oder Lieues an einem prasselnden Kaminfeuer aus. Eine Menge von Mönnitarri-Indianern hatten sich hier versammelt, die sich aber dennoch nach und nach verloren, während wir auch für unsere Magen sorgten, die seit dem Frühstücke zu Fort-Clarke gefastet hatten. Da die Bisonheerden nicht sehr weit entfernt seyn sollten, so wollte ein Theil der Indianer Morgen eine Jagd auf diese Thiere anstellen und sich dazu durch ein grosses Medecine-Fest den Segen des Himmels erbitten. So beschwerlich mir das Gehen wurde, so war mir der Anblick einer solchen völlig neuen Scene dennoch viel zu interessant, um mich nicht sogleich in Bewegung zu setzen. Gegen 7 Uhr Abends wurden wir von Dougherthy und Charbonneau zu dem indianischen Feste geführt, welches von den Weibern veranstaltet war. Man hatte mitten im Dorfe zwischen den Hütten einen grossen elliptischen Platz von etwa 40 Schritten oder noch mehr Länge und etwas geringerer Breite, mit einer 10 bis 12 Fuss hohen, etwas nach innen überhängenden Wand von Rohr und Weidenästen umgeben und an demselben vorn einen Eingang in *a* gelassen, siehe den Holzschnitt;



b ist die Umzäunung des Platzes, in *dd* sind die 4 in der Medecine-Hütte brennenden Feuer, welche beständig unterhalten wurden. In *e* hatten die alten und angesehensten Männer Platz genommen, an ihrem rechten Flügel der ältliche Chef Lachpitzi-Sihrisch (der gelbe Bär). Er war im Gesichte an einigen Stellen roth bemalt und trug um den Kopf eine Binde von gelblichem Felle. Man wies uns

unsere Plätze zur rechten des alten Bären an. In *f* sassen überall Zuschauer, besonders Weiber an der Einzäunung herum, die Männer giengen ohne Ordnung zum Theil schön geputzt, zum Theil einfach angezogen, oder am Oberleibe nackt, im Innern des Raumes umher. Kinder hatten sich um die Feuer niedergesetzt, und warfen abwechselnd Weidenzweige hinein, um sie zu unterhalten. Als uns Charbonneau eben in dieser Gesellschaft eingeführt hatte, traten aus der gegenüber liegenden Hütte sechs ältliche Männer in einer Reihe hervor und blieben anfänglich vor dem Eingange der grossen Medecine-Hütte stehen. Sie waren von den jungen Leuten gewählt, die Bisonstiere vorzustellen, wofür sie nachher beschenkt werden. In der Hand trug ein jeder von ihnen einen langen Stock, an dessen Spitze oben 3 bis 4 schwarze Federn, auf dessen übriger Länge aber in regelmässigen Zwischenräumen kleine Bündel von den Hufen der Bisonkälber, und am unteren Ende des Stockes Schellen befestigt waren. In der linken Hand trugen diese Bisonstiere ihre Streitaxt oder Streitkolbe, zwei von ihnen den sogenannten Dachs, einen ausgestopften Sack von Fell, auf welchem man die Trommel schlägt. Sie standen vor dem Eingange, rüttelten unaufhörlich ihre Stöcke, sangen abwechselnd und ahmten die knarrend-röchelnde Stimme des Bisonstieres in grosser Vollkommenheit nach. Hinter ihnen gieng ein schlanker Mann mit markirt botocudischer Physiognomie, der auf dem Kopfe eine mit Pelz besetzte Mütze trug, da er früher in einem Gefechte scalpirt worden war. Er stellte den Leiter des Festes und den Führer der alten Stiere vor, hinter welchen er einherschritt. Die Stiere traten nun in die Medecine-Hütte ein und nahmen in *c* hinter dem einen der Feuer an der Wand Platz. Vor sie legte man den oben genannten Dachs nieder, der hier etwa ersetzt, was früher bei dem Okippe der Mandans die Schildkröte genannt wurde. Ein jeder der Stiere steckte seine Waffe vor sich in die Erde, welche bei zwei derselben aus einem runden Kopfe mit einem Handgriffe bestand, auf welchem ein Gesicht ausgeschnitten war.

Mehre junge Männer waren nun in Bewegung, überall Schüsseln mit gekochtem Mays und Bohnen umher zu tragen, welche sie vor den Gästen niedersetzten. Man liess diese Schüsseln in der Reihe herumgehen und gab sie weiter, sobald man ein wenig davon gegessen hatte. Oft wurden uns leere Holzschüsseln gebracht und zu unsern Füssen hingestellt, wovon ich anfänglich den Endzweck nicht einsah, jedoch bald bei meinem Nachbar, dem gelben Bären, kennen lernte. Als nämlich einer der Essenträger oder Aufwärter, ein colossaler, schöner, höchst muskulöser und breitschulteriger Mann, beinahe nackt, nur mit dem Breechcloth bedeckt, hinten mit lang herabhängenden Haarzöpfen, eine solche leer hingesetzte Schüssel wieder abholen wollte, hob der alte Chef seine Hände vor das Gesicht, sang und hielt eine lange Rede, halb laut, etwa wie ein Gebet, und gab dann die Schüssel ab. Diese Anreden enthalten gute Wünsche für die Bisonjagd und den Krieg, man ruft die himmlischen Mächte an, den Jägern und den Waffen günstig zu seyn. Auf diese Art stellte man oft zwei Schalen zugleich vor uns hin, und auch wir erschöpften uns in guten Wünschen in englischer und deutscher Sprache, welches die Indianer aus unsern Gebehrden erriethen, wenn sie gleich unsere Worte nicht verstanden. Dauerte die Rede lang, so war man besonders damit zufrieden, der Essenträger bog sich aufmerksam zu uns nieder, nickte Beifall und strich uns mit der Hand von der Schulter über den rechten Arm bis zur Hand hinab, oft sogar über beide, und erwiederte alsdann einige Worte des Dankes. Auf diese Art dauerte die Ceremonie des Essens wohl über eine Stunde lang fort, überall ass man und hielt Reden oder Beschwörungsgebete für die Bisonjagd. Während dessen machten die jungen Leute in der Mitte des Platzes ihre Tabakspfeifen zurecht, und brachten dieselben dann zuerst den alten Männern und Fremden. Sie hielten einem jeden von uns nach der Reihe, vom rechten nach dem linken Flügel fortgehend, das Mundstück des Pfeifenrohrs hin, man that einige Züge, sprach wieder vorher einen Wunsch oder Gebet aus und die Pfeife gieng alsdann weiter. Unter den Schüssel- und Pfeifenträgern befand sich noch ein anderer scalpirt gewesener Mann, der eben-

falls eine Mütze von Fell auf dem Kopfe trug. Er hatte bei dem Angriffe der Dacotas auf die Mönnitarri-Dörfer viele Wunden erhalten, und war für todt liegen geblieben; man nannte ihn gewöhnlich den Scalpirten (la chevelure levée), sein wahrer Name war aber Bidda-Chóhki (der lichte Wald, le bois clair). Die Pfeifenträger wendeten häufig ihre Pfeifen nach den verschiedenen Himmelsgegenden und machten mancherlei abergläubische Handgriffe damit. Während dessen sangen und rüttelten die sechs Bisonstiere hinter ihrem Feuer immerfort ihre Medecine-Stöcke, und einer schlug unaufhörlich den Dachs. Endlich standen sie auf, legten den Oberkörper vor und tanzten, d. h. sie sprangen steif mit beiden Füssen zugleich in die Höhe, sangen und rasselten laut dazu, während die Schläge des Dachses den Tact angaben. Der Gesang war immer derselbe, aus lauten abgebrochenen Tönen und Ausrufungen bestehend. Als sie eine Weile getanzt, nahmen sie in der vorigen Ordnung ihren Platz wieder ein.

Der Anblick dieser ganzen Scene war höchst interessant und originell! die vielen merkwürdigen braunen Menschen in mannichfaltigen Anzügen, der Gesang, die Trommel, Jauchzen und Lärm aller Art, während umher die hohen Waldstämme vom Feuer hell erleuchtet ihre weiten Aeste gegen den dunkeln Himmel ausbreiteten! Schade dass man nicht sogleich eine Ansicht dieser Scene entwerfen konnte! Als die Festlichkeit über zwei Stunden fortgesetzt worden war, begannen die Weiber ihre Rolle zu spielen. Eine Frau näherte sich ihrem Manne, gab ihm ihren Gürtel und Unterkleid, wodurch sie unter ihrer Robe gänzlich entblösst war, und näherte sich dann einem der angesehensten Männer, strich denselben von der Schulter über den Arm hinab und entfernte sich langsam aus der Hütte. Der Aufgeforderte folgt ihr in den Wald an eine einsame Stelle, er kann sich hier durch Geschenke loskaufen, welches aber nur wenige Indianer thun. Auch uns bot man diese Ehre an, wir kehrten aber in die Hütte zurück, nachdem wir ein Geschenk gemacht hatten, worauf man uns wieder Pfeifen präsentirte. Die Feuer brannten jetzt schon matt, viele Indianer hatten sich zurückgezogen, und wir frag-

ten den alten Chef, ob es auch uns erlaubt sey dies zu thun, was man uns anfänglich nicht gestatten wollte, jetzt aber zugab. Bei andern Gelegenheiten, wenn die Umstände erlauben, dass sich sämmtliche Bewohner der Dörfer vereinigen können, sollen noch weit mehre Feierlichkeiten vorfallen; man führt alsdann noch mehre Tänze auf, und ein jeder Verein oder Bande tanzt gewöhnlich den seinigen, welches heute nicht geschehen konnte. Der Tanz der alten Bisonstiere mit ganzen Bisonköpfen soll sich alsdann vorzüglich interessant ausnehmen. Dieses Fest wird jedesmal vier Nächte hinter einander gefeiert, und auch heute dauerte die Unruhe während der ganzen Nacht fort.

Der nächstfolgende Morgen (27. November) war hell und schön wie gestern. In den Gebüschen nahe um Dougherty's Wohnung bemerkte ich die kleine Meise (*Parus atricapillus*) in Menge, andere Vögel, ausser *Picus pubescens* sah man nicht. Schon früh fand sich eine Menge von Indianern bei unserm Kaminfeuer ein, ja einer hatte sogar bei uns sein Nachtquartier genommen. Der gelbe Bär und der Scalpirte kamen früh; der erstere um sich Kaffee zu erbitten. Er sah noch etwas nüchtern aus und hatte ein schwarzes seidenes Tuch um den Kopf gebunden. Wir bemerkten eine Menge sehr hübscher junger Männer in schönen neuen Anzügen, welche zum Theil das Billard-Spiel spielten, und auf dem nun gänzlich zugefrorenen Flusse sah man eine Menge von Kindern und jungen Leuten ihr munteres Spiel treiben. Weiber trugen Holz aus dem Walde herbei, andere hieben Löcher in das Eis, um Wasser zu holen. Knaben belustigten sich mit dem Spiele, bei dem sie Pfeile werfen, und Weiber spielten mit dem Lederball, den sie auf den Fluss fallen liessen, in die Höhe warfen und wieder fiengen. Am Mittage zeigte der Thermometer 47°, es erhob sich aber ein unangenehmer starker Wind, und wir brachten den ganzen Tag bei Herrn Dougherty hin, wo wir viele für uns höchst interessante Scenen beobachteten, während unser Zimmer den ganzen Tag von Indianern belagert war.

Der nächste Tag brachte uns ähnliche Unterhaltungen. Die Jugend spielte ebenfalls wieder halb nackt auf dem Eise. Ich besuchte mit Charbonneau den

gelben Bären in seiner Hütte, die auch die des ersteren war. Hier hatte früher auch Dougherty gewohnt, der für dieses Quartier 80 bis 100 Dollars zahlen musste. Charbonneau hatte jetzt bloss seine Habseligkeiten daselbst aufgestellt, schlief aber in Dougherty's Hause. An den Seiten dieser geräumigen Hütte standen die Betten, viereckige lederne Kasten umher, um das Feuer herum sassen auf die schon früher beschriebene Art die Hausgenossen in verschiedenen Beschäftigungen*). Der alte Lachpitzi-Sihrisch, gänzlich nackt bis auf sein Breechcloth, sass auf seiner Bank von Weidenästen, mit Fell bedeckt, und malte eine neue Bisonrobe mit Figuren in Zinnober und schwarzer Farbe, die er in alten Scherben angerieben hatte. Er tauchte ein spitziges Holz in die Farbe und zeichnete damit. Die schwarze und gelbe Farbe geben ihnen meist Thonarten. Die Robe wurde mit Zeichen verschenkter Kostbarkeiten geziert, wodurch der gelbe Bär ein angesehener Mann geworden war.

Etwa 20 Mönnitarris waren auf die Bisonjagd ausgezogen, und da wir kein Fleisch hatten, so wartete man mit Ungeduld auf ihre Rückkehr, hatte also einen langen Morgen des Fastens. Erst spät trafen einige Jäger ein, und La chevelure levée brachte uns spät etwas Fleisch, so dass wir erst Abends spät zum zweitenmale essen konnten. Als es Nacht war, kam ein hübscher junger Mann mit zwei Mädchen zu uns, da es die Gewohnheit der jungen Indianer ist, auf diese Art umher zu ziehen, und sie befanden sich noch nicht lange in unserem Zimmer, als man an der Thüre klopfte, worauf die beiden Schönen sich in Charbonneau's Bette verkrochen und sich daselbst verborgen hielten, wahrscheinlich weil sie Nachsuchung vermutheten. Eine angenehme interessante Abendunterhaltung verschaffte uns Charbonneau. Er liess mir sagen, dass in einer gewissen Hütte die Weiber einen Medecine-Tanz aufführten, und wir eilten daher augenblicklich dorthin.

An der linken Seite des von Holz erbauten Thürschirmes brannte in jener

*) Nach d'Orbigny drehen die Patagonen, Puelches und Aucas dem Feuer gewöhnlich den Rücken zu (l. cit. II. pag. 184). Mir ist dieses weder in Brasilien noch im nördlichen America vorgekommen.

Hütte das Feuer, und vor demselben waren auf etwas Heu Felle ausgebreitet, wo 5 bis 6 Männer in einer Reihe sassen, von welchen einer die Trommel schlug und der andere das Schischikué rüttelte. Sie übertrafen sich bei dieser angenehmen Musik, die Trommel wurde besonders heftig geschlagen, und alle sangen. An den Wänden sassen ältliche Weiber; eine grosse starke Frau aber stand jenseit des Feuers in der Mitte der Hütte. Sie hatte ein starkes, knochig-breites und flaches Gesicht, und eine stumpfe, etwas herab gedrückte Nase; ihr Anzug bestand aus einem langen Kleide von gelbem Leder mit vielen Fransen, unten und an einigen anderen Stellen mit rothen und blauen Tuchlappen besetzt. Wir nahmen Platz zur Rechten der musicirenden Männer, hinter uns eine Menge von Weibern und Kindern als Zuschauer, welche durch einen jungen Mann mit einem Stocke von dem zu heftigen Andrängen zurückgehalten wurden. Die in der Mitte stehende Frau gab vor, eine Mayskolbe im Leibe zu haben, welche sie nun durch Medecine hervor zaubern, und auch wieder verschwinden lassen könne. Wir waren schon etwas zu spät gekommen, die Mayskolbe war schon wieder verschwunden; allein Charbonneau redete mit den Leuten, denen wir ein Geschenk von 10 Stangen Tabak machten, und die Gaukelei wurde noch einmal wiederholt. Unser Tabak wurde auf einen auf Weidenzweigen aufgeschichteten Haufen von gebratenen Bisonrippen auf den Boden geworfen, wo derselbe bis zu dem Ende der Darstellung, welche eine gute Maysernte im künftigen Jahre erzielen sollte, liegen blieb. Die Musik begann jetzt heftig zu arbeiten, und vier Weiber setzten sich in Bewegung. Sie watschelten wie Enten, mit einwärts, etwas vor einander gesetzten Füssen, machten kleine Schritte im Tacte mit den raschen Schlägen der Trommel, während sie ihre Arme gerade am Leibe herab hängen liessen. Die Medecine-Frau tanzte allein nahe am Feuer, dem sie ihre Hände zuweilen nahe hielt und sie dann an das Gesicht legte. Sie begann endlich zu schwanken, die Arme vor und rückwärts zu bewegen und diese convulsivischen Anstrengungen nahmen immer zu. Indem sie nun den Kopf rückwärts bog, sah man bald die Spitze einer weissen

Mayskolbe ihren Mund ausfüllen, und immer mehr vorrücken, wobei ihre Convulsionen zunahmen. Als die Mayskolbe halb aus dem Munde hervorgetreten war, schien die Tänzerin umsinken zu wollen, und es trat nun eine andere Frau hinzu, welche sie umfasste und auf den Boden niedersetzte. Hier lag sie von ihrer Gefährtin unterstützt und hatte Zuckungen, die Musik war im höchsten Grade gesteigert. Andere Weiber bestrichen die Arme und Brust der Patientin mit Büschcln von Wermuth, und die Kolbe verschwand allmählig wieder, worauf die Gauklerin aufstand, ein paarmal umher tanzte und dann von einer andern abgelösst wurde. Nachdem diese zweite Tänzerin auf dieselbe Weise getanzt hatte, schoss ihr plötzlich Blut aus dem Munde über das Kinn herab, welches sie aus einem Stücke Leber presste, das sie im Munde hielt. Auch sie wurde am Boden von ihren Krämpfen geheilt und tanzte dann noch etwas neben dem Feuer fort *). Noch sieben Weiber traten auf, und tanzten eine vor der andern her, worauf das Fest ein Ende nahm.

Beinahe alle diese Menschen gaben vor, irgend ein Thier im Leibe zu haben, z. B. ein Bisonkalb, einen Hirsch oder dergleichen. La chevelure levée erzählte uns, dass er ein Bisonkalb in der linken Schulter habe, dessen Ausschlagen er häufig fühle. Ein anderer, der drei lebende Eidechsen in sich zu tragen vorgab, klagte Charbonneau, dass ihm diese Thiere Schmerzen verursachten, worauf ihm dieser eine Tasse Kaffee gab, allein da diese Medicin den Schmerz nicht linderte, so erhielt er noch eine Tasse Thee, und diese brachte dann die gewünschte Wirkung hervor. Ideen dieser Art sind bei den Indianern sehr gewöhnlich und sie sollen so fest an dergleichen glauben, dass es ganz vergebens seyn würde, sie vom Gegentheile überzeugen zu wollen.

Der 29. November, welchen wir ebenfalls noch in dem Grosventre-Dorfe zubrachten, zeigte uns den ganzen Wald dicht mit Rohreif überzogen. Alle die nahen

*) Von ähnlichen Gaukeleien erzählt auch d'Orbigny von den Völkern des südlichen Americas, den Patagonen, Araucanern, Puelchen (s. dessen *Voyages T. II. pag. 91.*) In Brasilien habe ich nichts Aehnliches gesehen.

und fernen Uferwälder waren weiss bereift, und überall bewegte sich die braune Jugend auf der Eisfläche, wodurch die Landschaft am Flusse einen interessanten Anblick gewährte. Bodmer malte verschiedene Thiere für die Indianer, Hähne, Adler und dergleichen, wodurch sie kugelfest zu werden vorgaben. Am Abend giengen die Herren Dougherty und Bodmer wieder zu dem Medecine-Feste, allein die Weiber wurden ihnen diesmal nicht angeboten, wovon sich niemand die Ursache erklären konnte, selbst der der Indianer kundige Charbonneau nicht. In der Dunkelheit wurde zweimal unsere Hausthüre eingestossen, und wir machten auf's Neue die Bemerkung, dass die Mönnitarris roher und wilder sind, als die Mandans. Dougherty, der noch kein Fort besass und unter den ersteren zu leben genöthiget war, stand viel von ihrer Zudringlichkeit und Rohheit aus. Er durfte ihnen nichts abschlagen, um nicht grössere Unannehmlichkeiten zu erfahren, denn der nahe fortgesetzte Umgang mit diesen Leuten bleibt immer unsicher und gefährlich. Wir hatten keine Pferde borgen können, um nach Fort-Clarke zurück zu kehren; allein am 30. war es Herrn Dougherty gelungen, mir ein solches zu verschaffen, und ein Trader der Herrn Soublette und Campbell, ein gewisser Durand war zu Pferd angekommen, der mit uns zurückkehrte, und auch Herrn Bodmer reiten liess.

Gegen 9 Uhr nahmen wir Abschied von unseren freundlichen Wirthen, Dougherty und Charbonneau, und traten den Rückweg an. In dem Walddorfe der Bewohner von Rubptare kehrten wir in einer Hütte ein, in welcher ein alter Trader der Herren Soublette und Campbell, ein gewisser Garreau lebte. Die Hütte hieng voll Fleisch, man hatte auch hier viele Bisonten erlegt. Ich schickte von hier mein Pferd zurück, allein Durand brachte das seinige nur mit grosser Anstrengung über die Eisdecke des Flusses, da es sehr matt war, haufig ausglitt, und mehrmals gänzlich niederstürzte. Mit der Dämmerung trafen wir auf dem Forte wieder ein, wo man seitdem gute Nachrichten von dem Aufhören der Cholera in St. Louis und der Umgegend erhalten hatte.

Die Witterung des Novembers war im Allgemeinen ziemlich angenehm gewesen, einige Tage stürmisch, mit etwas Schnee, doch war das Wetter meist angenehm, der Frost gelinde, und dies dauerte auch im Anfange des Decembers noch fort *). Man erbaute in unserem Hofraume ein hohes Gerüste, von starken, glatten, geschälten Pfosten getragen, auf welches man einen Theil des Maysvorrathes legte, um ihn vor dem gierigen Zahne der Ratten zu schützen; gegen den Regen wurde er durch die ledernen Decken indianischer Zelte geschützt.

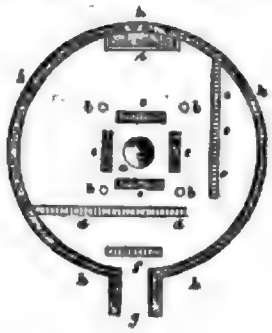
Das Mandan-Dorf neben dem Forte war jetzt gänzlich von seinen Bewohnern verlassen, die Eingänge der Hütten mit Dornen verstopft, nur ein Paar Familien lebten noch darin, u. a. die des Dipäuch, der jetzt täglich von Bodmer besucht wurde, um das Innere der Hütte zu zeichnen (s. Tafel XIX.). Statt der vielen Bewohner sah man in diesen Dörfern die Elstern umher fliegen, und Scharen von Schneeammern *(Emberiza nivalis)* liessen sich neben denselben an den trocknen Pflanzen der Prairie sehen, auf welche die indianischen Kinder lange Reihen von Pferdshaarschlingen stellten, um sie lebendig zu fangen. Sie befestigten diese Schleifen in aufrechter Stellung an einem langen Stocke, den sie mit Steinen beschwerten, und streuten Sämereien umher.

Belhumeur war mehrmals in die Prairie ausgeschickt worden und hatte Bisonfleisch mitgebracht, doch waren diese Thiere zu weit entfernt, um uns immer mit ihrem Wildpret versorgen zu können; wir lebten daher bloss von hartem trocknem Fleische und in Wasser gekochtem Mays, unser Getränk bestand in Kaffee und dem Wasser des Missouri. Dreidoppel hatte mehre Wölfe und Prairie-Wölfe *(Canis latrans)* erlegt, so wie mehre Prairie-Hens, Indianer hatten mir einige weisse Haasen und andere kleinere Thiere eingebracht. Einer unserer Hunde wurde im Forte von einem Indianer mit dem Pfeile geschossen, die Ursache und den Thäter dieser feindseligen Handlung konnte man nicht entdeken.

Da wir von den Indianern zu Mih-Tutta-Hangkusch in ihr Wald- oder Win-

*) Siehe im Anhange die Witterungs-Tabelle von Fort-Clarke im Winter 1833 und 1834.

terdorf eingeladen worden waren, um einem grossen Medecine-Feste beizuwohnen, so begaben wir uns am Nachmittage des 3. Decembers dorthin. Herr Kipp nahm seine Familie mit, und Mató-Tópe, so wie mehre andere Indianer begleiteten uns. Wir waren sämmtlich wohl bewaffnet, da man am gestrigen Tage in den Prairie-Hügeln einen Trupp feindlicher Indianer gesehen haben wollte. Unsere Betten, wollene Decken und Bisonfelle waren auf ein Pferd gepackt, welches Kipp's Frau, eine Mandan-Indianerin, ritt. So durchzogen wir im raschen Schritte die Prairie längs dem Missouri hinab, dann unter den Hügeln hin, die hier ziemlich hoch sind, und ich kann nicht läugnen, dass sich die ganze Gesellschaft, bei den Thälern und Schluchten einiger kleinen Bäche, die wir passirten, rechts und links umsah, ob hier nicht Feinde aus dem Hinterhalte hervorbrechen würden. Wir hatten eine enge Kehle hinter einem kleinen, dichten Gebüsche zu passiren, wo schon viele Indianer von ihren Feinden getödtet worden sind. Eine gute Strecke folgten wir den Hügeln und wendeten uns dann links hinab in den ziemlich ausgedehnten Uferwald des Missouri, in welchem das Winterdorf der Bewohner von Mih-Tutta-Hangkusch erbaut ist. Nach einem Marsche von etwa 1 ½ Stunden erreichten wir dasselbe, und betraten die Hütte von Herrn Kipp's Schwiegervater, Mandeck-Suck-Chóppenih (*an* franz., *ch* guttur.), des Medecine-Vogels, der uns für die Nacht beherbergte. Die Beschreibung dieser Hütte kann für die aller Winterhütten dieser Indianer gelten. Sie hielt etwa 20 Schritte im Durchmesser und war rund.



A Umgebung oder Wand der Hütte, inwendig von starken kurzen Pfeilern getragen,

darauf das gewölbte Dach mit einem viereckigen Rauchloche und Rauchfange, wie an den Sommerhütten beschrieben, *g* der Eingang, den zwei vorspringende oben bedeckte Wände schützen, gleich einer Röhre. In *f* ist die Thüre, ein vorhängendes Stück ausgespannten Leders. In *d d* befindet sich eine Querwand, welche den Luftzug abhält, sie ist hoch und sehr dicht von Rohr und Weidenästen gemacht. In *e* befindet sich eine zweite solche, aber etwa nur drei Fuss hohe Scheidewand, hinter welcher die Pferde stehen. *a* Ist der Feuerplatz, um welchen die Sitze *c c c c* der Bewohner, flach an der Erde, von Weidenzweigen gebildete Pritschen mit Fellen bedeckt, befindlich sind; *b b b b* sind vier starke Pfeiler, welche das Dach tragen, und oben durch Querbalken sehr gut verbunden sind. In *i* befand sich ein grosser Bettkasten von Leder, in welchem die Familie schlief. Ueber dem Feuer hieng von den Querbalken des Daches eine Kette mit dem Kochkessel herab, in welchem man das Abendessen für uns, sehr wohlschmeckenden süssen Mays, bereitete. Der Hausherr war abwesend, wir fanden aber seine Frau, Tochter und Schwiegersohn, die uns freundlich empfingen. Noch hatten wir etwas Zeit bis zum Anfange des Medecine-Festes, welches in dem Tanz des halbgeschorenen Kopfes (Ischohä-Kakoschóchatä) bestand, den die Kaúa-Karakáchka oder Soldaten an die Raben-Bande (Häderuch-Ochatä) verkaufte. Vierzig Nächte lang sollte dieses Fest dauern, und auch der Schwiegersohn aus unserer Hütte befand sich unter den Verkaufenden. Wir rauchten um das Feuer sitzend, während im Dorfe schon die Trommel geschlagen wurde, um die beiden handelnden Vereine zusammen zu rufen. Nach 7 Uhr begaben wir uns nach der Medecine-Hütte. Sie war gänzlich geräumt, nur an den Wänden sassen Weiber umher, das Feuer brannte in der Mitte, vor welchem wir an der Schirmwand *d d* mit mehren angesehenen Männern von der Bande der Kaúa-Karakáchka Platz nahmen. Links von uns an der Wand sassen in Reihe die übrigen Soldaten (Soldats), etwa in allem 25 an der Zahl, zum Theil in schönen Anzügen, jedoch die meisten einfach gekleidet, zum Theil mit nacktem Oberleibe, ihre Waffen in der Hand und in der Mitte hatten drei die Trom-

mel schlagende Männer Platz genommen, unter ihnen der alte Bär, Mató-Chihä, und der Schwiegersohn unseres Hauswirthes. Zur rechten Seite des Feuers standen die jungen Männer der Hähderoch-Ochatä, welche heute kauften; sie mussten sich nun den Soldaten, den Verkäufern angenehm machen, ihnen viele Dinge von Werth, Pferde, wollene Decken von verschiedener Farbe, Tuch, Kessel, Flinten, Pulver, Blei u. a. Dinge geben, das Fest von 40 Nächten veranstalten, sie während dessen mit Speisen und Rauchtabak bewirthen, und ihnen alle Abende ihre Weiber anbieten. Die Kaúa-Karakáchka hatten eingewilligt und die Festlichkeit wurde nun alle Abende auf nachfolgende Art gefeiert.

Als wir Platz genommen hatten, war die Bande der Verkäufer noch nicht gegenwärtig, man vernahm aber bald ihren von Trommelschlägen begleiteten Gesang und sie traten mit ihren Insignien herein. Diese bestanden in vier, wohl sieben bis acht Fuss langen Stangen oder Lanzen (Manna, das Holz, genannt), deren Spitze von Eisen einer Degenklinge glich, und nach unten getragen wurde. Die ganze übrige Länge des Instruments ist mit breiten Binden von Otterfell (wie bei den Blackfeet B. I. pag. 577 abgebildet) dicht umwickelt, und an der Spitze, so wie an mehren andern Stellen mit gepaarten Fellstreifen behängt. Zwei dieser Stangen sind oben gekrümmt, zwei derselben gerade. Das fünfte Wahrzeichen bestand in einem roth angestrichenen, an seiner Rückseite mit einigen Federn verzierten Kopfbrecher mit eiserner Spitze, dann aus drei abwechselnd mit schwarzen und weissen Federn gezierten Lanzen (B. I. pag. 578), und endlich einem sehr schön aufgeputzten Bogen und Köcher. Diese neun Insignien wurden herein getragen, die Soldaten blieben aber zuerst an der Thüre hinter der Schirmwand verborgen stehen, und hielten jene Zeichen in den Raum der Hütte hinein. Als sie in dieser Stellung eine Weile gestanden, gesungen und die Trommel derb geschlagen hatten, traten sie ein, stellten die Lanzen oder Stangen an die Wand und steckten den Kopfbrecher neben den einen Tragepfeiler der Hütte in die Erde, worauf sie sämmtlich an der Wand ihren Platz einnahmen. Während Gesang und Trommeln in Zwischen-

räumen abwechselnd fortgesetzt wurden, brachten die Käufer ihre Pfeifen in Ordnung und reichten sie uns allen der Reihe nach hin, wobei sie sich bückten und uns das Mundstück des Rohres vorhielten. Wir nahmen ein Paar Züge, worauf sie dasselbe thaten, und die Pfeife der Reihe nach zur Linken weiter trugen, doch nur zu den fremden Gästen und den Verkäufern oder Káua-Karakáchka. Man rauchte lange auf diese Art, wobei ein jeder der Gäste auch einen kleinen Kuchen von süssem Mays (Sweet-Corn) mit Fett gebacken, ausgetheilt erhielt. Nachdem dies etwa eine halbe Stunde gewährt hatte, standen zwei der Soldaten auf und tanzten gegen einander. Der eine von ihnen war ein schwerer, grosser, kräftiger Mann, mit schwacher, feiner Stimme, mit nacktem Oberleibe und Leggings, übrigens ohne alle Verzierungen. Er ergriff den Kopfbrecher und hielt ihn steif in der linken Hand, die rechte hieng gerade herab, den Oberleib neigte er vorwärts und tanzte nun, d. h. er sprang mit ziemlich gleichen Füssen zum Tacte der Musik steif in die Höhe. Der andere Tänzer war am Kopfe und den Beinen schön verziert, am Oberleib ebenfalls nackt. Er ergriff eine der Otterfell-Lanzen, die er in beiden Händen schief geneigt hielt, und beide Männer tanzten oder hüpften nun gegen einander, wie ich eben beschrieben habe. Nach einigen Minuten stellte der zuletzt erwähnte Tänzer die Lanze weg und setzte sich wieder, während unter heftigen Trommelschlägen alle übrigen dieser Bande den Kriegsruf machten und dazwischen laut aufjauchzten, worauf eine Stille eintrat. Der grosse Mann mit dem Kopfbrecher redete dann die Kaufenden an, nannte sie seine Söhne und zählte einige seiner Coups oder Kriegsthaten her, worauf er ihnen den Kopfbrecher (Warklub) hinreichte. Einer der Kaufenden oder Hähderuch-Ochatá nannte den Ueberreicher seinen Vater, strich ihn mit der Hand über den Arm hinab, nahm die Waffe aus seiner Hand und steckte sie wieder an ihre Stelle. Jetzt stand der andere Tänzer wieder auf, that dasselbe, redete von einigen seiner Thaten, und übergab auch die Lanze an einen Mann oder Sohn der anderen Bande, der sie mit derselben Ceremonie in Empfang nahm und wieder an ihre Stelle brachte. Man

sang und trommelte in den Intervallen, allein kein Schischikué liess sich hören, auch rauchte man dazwischen wieder zur Abwechselung. Dann standen ein Paar andere Soldaten auf, erzählten ihre Heldenthaten, wie sie Pferde gestohlen, dem Feinde eine Medecine entwendet hatten und dergleichen, und übergaben wieder zwei der Insignien den Kaufenden. Als dies etwa vier bis fünfmal geschehen war, erhoben sich die Weiber der Hähderuch-Öchatä, vier von ihnen warfen ihre Roben weg und waren nun vollkommen nackt, sie ergriffen schnell die Lanzen, oder Stangen, trugen dieselben hinter einander aus der Hütte, und nach einiger Zeit wieder herein. Sie beeilten sich bei uns vorbei zu kommen, und einige von ihnen schienen schamhaft zu seyn. Zweimal wird diese Ceremonie wiederholt, dann aber kommen diese nackten Weiber, streichen die Fremden und die Väter über den Arm hinab, nehmen ihre Robe um, gehen hinaus und man muss ihnen in den Wald folgen, wie neulich bei dem Medecine-Feste der Mönnitarris erzählt wurde. Als zie zum zweitenmal herein kamen, brach Herr Kipp auf und wir folgten ihm, um die Einladung nicht abzuwarten. Von den genannten Weibern waren einige dick und fett, ein Paar andere sehr jung, die eine beinahe ein Kind.

Das erwähnte Fest wird auf eben beschriebene Art 40 Nächte hindurch fortgesetzt. Während des Kaufs der Ischohä-Kakoschóchatä hatte man in einer andern Hütte zugleich das Bison-Medecine-Fest gefeiert, welches vier Nächte dauerte. Wir kehrten in die Hütte des Medecine-Vogels zurück, rauchten daselbst unsere Cigarren, und legten uns in den Kleidern zum Schlafe auf ausgebreitete Bisonfelle nieder, während es ausserhalb fror und in der Hütte ebenfalls sehr kalt war. Die Indianer hatten während der Nacht Wachen ausgestellt, um nicht von ihren Feinden überfallen zu werden.

Am 4. December früh verliessen wir das Dorf und unsere Hütte, folgten aber jetzt nicht den Hügeln, sondern einem durch das Gebüsche sich windenden Pfade, der uns zum Theil über zugefrorene und mit Rohr bewachsene Sumpfstellen führte. Der jetzt bereifte Wald ist sehr ausgehauen und enthält wenig starkes Holz mehr.

In der Prairie wehete ein starker, kalter Süd-Ostwind, der später immer heftiger wurde. Um 8 Uhr erreichten wir das Fort, wo uns das Frühstück sehr wohl behagte, und uns wieder erwärmte. Mehre Mandans besuchten uns nachher, u. a. der stärkste Mann dieses Volkes, Berächä-Iruckchä (*ch* guttur.), der zerbrochene Topf, den bis jetzt noch niemand im Ringen hatte bezwingen können, ob man ihm gleich Weisse, Neger und Indianer von grosser Stärke entgegen gestellt hatte. Sih-Chidä und Máhsich-Karóhde (letztes *e* halb ausgespr.), der fliegende Kriegsadler*), befanden sich ebenfalls bei uns, der letztere der grösste Mann von Gestalt unter den Mandans, ein Káua-Karakáchka (siehe Tab. XX. hintere Figur, und Sih-Chidä die vordere Figur). Sein vorzüglich ähnliches Bild, so wie das des Sih-Chidä wurde gezeichnet, welches eine angenehme Unterhaltung gewährte.

Schnee hatte sich eingestellt, allein die Bisonheerden wollten uns immer noch nicht näher rücken, und es fehlte an frischem Fleische, so wie an Talg um Lichter zu ziehen, und nur einzelne von der Jagd zurückkehrende Indianer brachten uns Fleisch. In der Nähe des Fortes gab es jetzt nur Wölfe, Füchse und einige wenige Hasen. Die ersteren beschäftigten uns oft und gaben uns Gelegenheit bald zu glücklichen, bald zu unglücklichen Jagdexcursionen, und während der Nacht auf unserem Lager vernahmen wir die dem Hundegebelle ganz ähnliche Stimme der Prairie-Wölfe (*Canis latrans Say*), welche uns umkreisten und die Ueberbleibsel der Nahrungsmittel aufsuchten. Wir spürten bei unseren Excursionen überall Wölfe, Füchse, Hasen, Wiesel und Mäuse, besonders an den Ufern der Bäche, und legten Fallen von Eisendrath um zu erfahren, welche Arten von Mäusen dieser Winterwitterung zu trotzen vermöchten. Häufig fanden wir die Fallen von den Wölfen und Füchsen weggetragen und verloren sie auf diese Art zum Theil; allein wir fiengen auch die hier häufig im Schnee gespürte Mus leucopus, welche besonders den grossen und kleinen Wieseln zum Raube dient. Ahmte man die Stimme des Hasen nach, um auf diese Art einen Wolf zu reizen, so kamen häufig sogleich Elstern

*) Er heisst auch „Kuhá-Handóh" (ha d. d. Nase, wie han, an franz.) d. h. ich höre kommen.

und setzten sich in der Nähe nieder. Im Walde traf man beinahe keine andere Vögel als Pica hudsonica, Picus pubescens, Parus atricapillus, Fringilla linaria und Tetrao phasianellus, deren mehre erlegt wurden.

Am 10. December kehrte Charbonneau in den Dienst der American-Fur-Company zurück, und zog in dem Forte ein, wodurch ich Gelegenheit erhielt, mich sehr viel mit ihm über die von ihm durchaus gekannten Mönnitarris zu unterhalten. Am 11. hatte Dreidoppel auf dem Eise des Missouri mit der Büchse einen Prairie-Wolf angeschossen, der in einen Bau (Erdloch) eingekrochen war, wo er ihn nicht erreichen konnte. Schon war er auf dem Rückwege nach dem Forte, als ihm ein Paar Indianer zuriefen, welche das Thier lebend aus der Erde gezogen hatten, und man brachte dasselbe nun nach unserer Wohnung, wo Bodmer eine Skizze des Kopfs entwarf (siehe pag. 96). Am 13. December wurden bei 17° Fahrenh. mehre Vögel von der Art der Bombycilla garrula eingebracht, welche sich auch während des Sommers in dieser Gegend aufhalten, und daselbst nisten sollen, was mir indessen noch ungewiss scheint. Wölfe erhielt ich in ziemlicher Anzahl, von der ganz weissen, bis zur gänzlich grauen, gewöhnlichen Varietät, und die Indianer verkauften das Stück für zwei Stangen Tabak. Sie fiengen auch nicht selten vor ihren Löchern in Pferdshaarschlingen die Hermeline *), welche sie aber nicht wohlfeil verkaufen. Da es uns beständig an Fleisch und Talg zu Lichtern fehlte, so sandte man nach diesen Artikeln immer Leute nach den indianischen Dörfern aus, auch fuhr Kipp zu Schlitten des Handels wegen dorthin. Bei einer solchen Fahrt war er mit seinem Pferde in das Eis eingebrochen, so dass dieses eine Stunde lang im Wasser gelegen hatte und gänzlich erstarrt gewesen war.

Am 5. December hatte ein ausserordentlich kalter Nordweststurm den Holzschirm von unserem Schornsteine herab geworfen. Schon am Abend vorher hatte

*) Capt. Lyon (*Priv. Journ. pag. 82*) erzählt, dass die Hermeline im Norden Gänge unter dem Schnee machen, wie bei uns der Maulwurf unter der Erde. Ich habe dieses am Missouri nicht bemerkt. King bestätigt Lyons Aussage und giebt noch mehre Nachrichten vom Hermeline. (l. cit. Vol. II. pag. 181.

der Sturm vielen Schnee gebracht, welcher aber nachliess, als der Wind mehr nach Norden herum gieng. Um 8 Uhr zeigte der Thermometer 14° Fahr. (etwa — 8° Reaum.). Der Anblick der Prairie war jetzt merkwürdig, man glaubte das Meer bei furchtbarem Sturme zu sehen! Die weite Schneefläche war durch den Wind in eine Wolke aufgetrieben, man konnte gegen den kalten Sturm kein Auge öffnen, und befand sich in einer dicken Wolke von scharf gepeitschtem Schnee. Oberhalb dieser trüben Schneewolke sah man den Himmel hell, und die Kuppen der Prairie-Hügel blickten hervor. Um so häuslicher und erfreulicher war es an dem prasselnden Kaminfeuer, wo mancherlei Arbeiten uns eine angenehme Beschäftigung gewährten. In diesen Tagen hatten die Feinde den Mönnitarris sechs Pferde gestohlen. Wir hatten schon einige Zeit kein Fleisch mehr gehabt, als die Mandans in bedeutender Entfernung an den Forks (Quellarmen) des Teton-River 54 Bisonten erlegten, bei welcher Gelegenheit Kipp's Pferd, welches sein Schwiegervater im Dorfe hielt, verloren gegangen war, da es sich mit Sattel und Zeug an eine Bisonheerde angeschlossen hatte, zwei Füllen waren durch die rauhe Witterung zu Grunde gegangen. Am 16. zeigte der Thermometer 2° unter 0 (— 15° Reaum.). Das Wasser war schon seit einiger Zeit täglich bei dem starken Kaminfeuer in unserem Zimmer gefroren, besonders kalt war es daselbst bei den heftigen kalten Stürmen. Gegen den 19. December wurde das Wetter wieder schön, nach einigen Tagen gab es Schnee und der Missouri war so stark gewachsen, dass er seine Eisdecke zum Theil überströmte. Es trafen einige Leute des Herrn Soublette aus St. Louis bei uns ein, welches sie am 14. October verlassen hatten. Sie bestätigten die Nachricht von dem Aufhören der Cholera daselbst. Am Conzas-River hatte man schon im October 15 Zoll hoch Schnee gehabt. Sie erzählten ferner, dass die Bedeckung der Caravane von Sta. Fe von den Indianern, wahrscheinlich den Arikkaras, dergestalt eingeschlossen gewesen wäre, dass sie aus Mangel an Lebensmitteln 14 ihrer Pferde hätten schlachten müssen. Am 22. December fand man unter einem Stück Pappelrinde eine Menge von weissen Insectenmaden, welche

vollkommen im Eise eingefroren waren, aber sämmtlich wieder auflebten, als man sie am Feuer erwärmte. Am 23. December zeigte der Thermometer Morgens + 10° (etwa — 10° R.), der Himmel war hell und rein, der Wind aus Osten, die Eisdecke des Flusses dampfte, die Wälder waren mit Rohreif bedeckt. Die Kolkraben (*Corvus Corax* (L.) kamen nahe an das Fort, um den Abfall der Nahrungsmittel zu suchen, die Wölfe hatten sich durch unsere häufigen Excursionen mehr entfernt.

Am Mittage dieses Tages vernahmen wir die Trommeln der Indianer, und eine grosse Menge dieses Volkes überschwemmte das Fort, an ihrer Spitze 14 Männer der Bande Aschó-Óchatä (*ch* guttural) aus Ruhptare, welche einen abentheuerlichen Aufzug bildeten. Holzschnitt der Aschó-Óchatä.

Der ganze Kopf war mit einer Perrücke von langen platten Haarzöpfen bedeckt, welche nach allen Seiten rundum herabhiengen, und selbst das Gesicht gänzlich bedeckten. Sehr sonderbar war der Anblick dieser Unholde bei der Kälte, da ihr Athem als ein dichter Dampf zwischen den Zöpfen hervor brach. Auf dem Kopfe trugen sie einzeln vertheilte Federn von Uhus, Raben und Raubvögeln, deren jede an ihrer Spitze mit einer dicken weissen Flaumfeder besetzt war. Einer von ihnen trug einen schönen Fächer von weissen Federn, ohne Zweifel einen ganzen Schwanenschwanz auf dem Kopfe, eine jede der Federn mit einem Anhange von gefärbten Pferdehaaren verziert. Sie hatten sich gänzlich in ihre Roben eingewickelt und trugen Bogenlanzen, mit Federn, buntem Tuche, Glasperlen und dergleichen verziert, an den Fersen die meisten von ihnen Fuchsschwänze. Einige Männer von dieser Gesellschaft schlugen die Trommel, während das Ganze einen Kreis bildete und das Brummen der Bisonstiere nachahmte. Man warf ihnen, nachdem sie eine Weile getanzt hatten, einen Haufen Tabak hin und sie zogen nach dem Walddorfe auf dem Flusse weiter abwärts, wobei sie ihre Perrücken abnahmen. Die Eisfläche des Missouri war bei dieser Gelegenheit mit Indianern bedeckt, und gewährte einen interessanten Anblick. Die Dacotas hatten zu dieser Zeit den Mandans 37 Pferde in der Prairie geraubt. Dreidoppel hatte heute ein Hasengescheide (Eingeweide) in der Prairie umher gezogen und sich dann dabei verborgen, er sah auch bald 6 Wölfe der Spur folgen und sich nähern; allein es war zu kalt und er konnte ihre Ankunft nicht abwarten. Unser Koch, ein Neger, bekam einen heftigen Streit mit einem Indianer aus Ruhptáre, der ihm ein Stück Fleisch aus dem Topfe genommen hatte, und die Sache hätte leicht unangenehme Folgen haben können. Die Indianer aus jenem Dorfe sind die schlimmsten unter den Mandans, mehre Gegenstände waren gestohlen worden und es war dies unter unseren lieben Nachbarn nichts Seltenes; denn selbst die Frau des Mató-Tópe hatte in unserem Zimmer etwas entwendet. Am 24. December, so wie während der vorhergehenden Nacht, wehete ein heftiger kalter Nordwestwind bei + 12½°

Fahr. (etwa — 9° Reaum.) der den Rohreif sämmtlich von den Bäumen warf. Viele Indianer pochten heute ungestüm an unsere Thür, und wollten dieselbe einstossen, da wir nicht sogleich öffneten. Um 4 Uhr kamen vier Engagés, unter ihnen der Jäger Papin, mit 7 Pferden von Picotte's Posten bei den Yanktonans an. Sie waren vorgestern von dort abgegangen und sagten aus, dass sie daselbst 200 Zelte der Yanktonans getroffen hätten. Um Mitternacht machten die Engagés des Fortes ein Gewehrfeuer, um den Weihnachtstag anzuschiessen, welches gegen Morgen wiederholt wurde. Der 25. December war im Forte ein unruhiger Tag. Herr Kipp hatte den Engagés besseres Essen gegeben und sie lärmten sehr in ihrem canadischen Jargon; die armen Leute hatten seit geraumer Zeit kein Fleisch mehr gehabt, sondern bloss Mays in Wasser gekocht, ohne alles Fett genossen. Péhriska-Rúhpa*) (die beiden Raben), ein starker kräftiger Mönnitarri, der aber schon lange unter den Mandans lebt, besuchte uns, und nun auch bald Mató-Tópe; allein beide sahen sich nicht an und der erstere gieng sogleich fort, da sie nicht gut mit einander standen. Péhriska-Rúhpa versprach sich in einem schönen Anzuge malen zu lassen. Um Mittag gab es einen Auflauf der Indianer im Forte, die Bande der Weiber von der weissen Bisonkuh, Pühn-Tack-Ochatä, zog ein, um ihren Tanz aufzuführen. Diese Gesellschaft bestand in 17 meist ältlichen Weibern und zwei Männern, welche das Schischikué und die Trommel hören liessen, der erstere mit seiner Flinte in der Hand. Voran zog eine ältliche, dicke Frau in die Haut einer weissen Bisonkuh gehüllt, welche im rechten Arme in der Stellung eines Füllhornes einen Bündel Reiser trug, an dessen Spitzen Flaumfedern, unten am Handgriffe ein Adlerflügel und ein Trinkgefäss von Blech befestigt waren.

Noch eine zweite Frau trug einen ähnlichen Bündel. Die Köpfe aller dieser Weiber waren mit einem hohen, hinten vereinigten Stücke von weisser Bisonhaut gleich einer Husarenmütze geziert, an welchem vorn ein Busch von Uhu- oder Ra-

*) Das Wort „Ruhpa" bedeutet in der Mönnitarri-Sprache die Zahl zwei, und wird eigentlich „Nuupa" gesprochen; allein in dem Namen des genannten Mannes sprach man dasselbe stets „Ruhpa." —

benfedern stand, der zum Theil roth gefärbt war; nur zwei von ihnen trugen das Fell eines Stinkthiers um den Kopf, die Männer diesen Theil gänzlich unbedeckt. Alle Weiber waren gleichmässig bemalt, der linke Backen und das linke Auge zinnoberroth, neben dem rechten Auge am Schlafe zwei blaue Flecken (siehe die Vignette des XXVIII. Cap.). Sie trugen, bis auf die eine, sämmtlich bemalte Weiberroben, nur zwei von ihnen behaarte Bisonroben, das Haar nach aussen. Als sie den Kreis gebildet hatten, begann die Musik im raschen Tacte, die Männer intonirten den Gesang, worauf auch die nun tanzenden Weiber mit heller schreiender Stimme einfielen, eine klägliche Katzenmusik! Bei dem Tanze wackelten sie wie die Enten von einer Seite zur andern, den einen Fuss höher hebend als den andern und immer auf derselben Stelle bleibend. Nach einer Weile entstand eine Pause und bald gieng der Tanz wieder an, welches auf diese Art einige Zeit abwechselte. Nur die älteren unter diesen meist hässlichen Weibern hatten die dieser Bande eigenthümlichen tattowirten Streifen am Kinn.

Kaum war diese Bande wieder abgezogen, nachdem sie ein Geschenk erhalten hatte, so kamen drei Engagés mit Briefen von Fort-Union an. Man zeigte uns an, dass Herr M'kenzie an der Mündung des Rivière aux trembles ein neues Fort erbaut habe, Fort-Jackson genannt, welchem Herr Chardon vorstand. Bis zum 15., wo die Leute von dort abgegangen waren, hatte man sehr gelinde Witterung gehabt, der Fluss war ohne alles Eis und noch kein Schnee gefallen. Herr M'kenzie lud mich ein, ihn zu Fort-Union zu besuchen; allein bei der strengen Witterung war diese Reise etwas beschwerlich. Der Wind hatte die zu Fort-Union neu gesetzten Pickets sämmtlich umgeworfen, und am Yellow-Stone hatten die Indianer, wahrscheinlich Grosventres des prairies, einen Weissen erschossen. Man hatte durch Indianer die Nachricht erhalten, dass Doucette auf seiner Reise von Fort-Mckenzie zu den Kutanäs, von den Blood-Indians erschossen worden war.

Am 26. December blies der Wind den Schnee der Prairie in die Lüfte und trübte die Atmosphäre. Bei einer Temperatur von + 12° Fahrenh. stand früh ein Regen-

bogen in den trüben Schneewolken, der in seiner Mitte ein Nebenbild der Sonne trug. Wir besorgten eine Menge von Briefen, die am 27. durch Engagés den Fluss weiter hinab von Station zu Station befördert wurden. Vier Mann mit zwei Schlitten und einer Anzahl von Pferden wurden abgeschickt, von welchen zwei auf dem Handelsposten der Yanktonans Fleisch für uns in Empfang nehmen sollten; sie konnten in vier Tagen wieder zurückkehren. Sih-Chidä brachte uns das Papier, welches sein Vater, damals erster Chef der Mandans, von General Atkinson und Major O'fallon erhalten hatte, als man vor mehren Jahren einen Friedens- und Handelstractat mit den Indianern abschloss. Dieses Document hat ein grosses Format und ist in der englischen und der Mönnitarri-Sprache verfasst. Ohne Zweifel hat Charbonneau die indianischen Namen angegeben, sie sind meistens unrichtig geschrieben. Da wir jetzt durchaus kein Fleisch mehr besassen, so bestand unser Frühstück in Kaffee und Maysbrod, das Mittagessen in Bohnensuppe und Maysbrod, es wurden deshalb Leute ausgesendet, um bei den Indianern Fleisch aufzusuchen und zu kaufen. Man fieng einen indianischen Hund im Forte, um ihn an den Schlitten zu spannen, er gebehrdete sich aber so wild und unbändig, biss und schrie so heftig, dass man lange Zeit gebrauchte, um ihn mit Schlingen einzufangen. Als er gebändigt war, kniete sich ein Engagé auf ihn, um das Geschirr anzulegen, allein als dies geschehen war, fand es sich, dass er den Hund erdrückt hatte. Solche ungezähmte Hunde taugen nicht für den Schlitten, sind sie aber an diese Arbeit gewöhnt, so ziehen drei starke Hunde einen Schlitten weit leichter über den Schnee fort, als das beste Pferd. Hat der Schnee eine Kruste, so laufen sie darüber hinweg, wo das Pferd einbricht. Sie haben weit mehr Dauer, man macht in einem Tage 30 Meilen mit ihnen, und haben sie eine Stunde auf dem Schnee ausgeruht und nur etwas gefressen, so kann man frisch die Reise fortsetzen. Für ein Pferd muss man Futter hinlänglich, oft Ruhe und einen guten Wasserplatz haben, und ist dasselbe einmal ermüdet, so bringt man es nicht mehr fort. Man hat mir versichert, beinahe 8 Tage lang mit Hunden starke Tagemärsche gemacht zu haben,

ohne dass sie zu fressen bekamen. Auf der Bisonjagd im Winter, wenn der Schnee eine Kruste hat, fährt man mit leichten Hundeschlitten in die Heerde hinein, der Schütze sitzt oder kniet mit Bogen und Pfeilen und ein eingeübtes Gespann ist nicht zu halten, wenn es die Bisonheerden bemerkt. Im Norden bezahlt man 3 gute Schlittenhunde selten unter 100 Dollars. Ein einzelner Hund, wenn er recht gut und stark ist, kostet 60 bis 70 Dollars; doch am Missouri stehen dergleichen Thiere bei weitem nicht in so hohem Preise.

Am 28. December gegen Mittag vernahmen wir wieder die Trommeln der Indianer, mehre Káua-Karakáchka kündigten die Bande an, welche neulich den Tanz des halbgeschorenen Kopfes, Ischohā-Kakoschóchatā gekauft hatte. Bald nachher zog, von einer Menge von Zuschauern begleitet, die ganze Gesellschaft, höchst bunt und schön gekleidet in das Fort ein. Etwa 20 kräftige, schlanke, junge Männer, den Oberleib nackt (als sie kamen, hatten sie ihre Roben umgehängt, die sie aber abwarfen), auf das bunteste gemalt und geschmückt, schlossen im Hofraume des Fortes den Kreis. Ihre lang herabhängenden Haarstränge waren mit röthlichem Thone bestrichen und mit dem schön bunt gefärbten Paokatkápe verziert; eine Adlerfeder stand, oder mehre andere Federn waren quer in den Haaren befestigt, andere hatten einen langen Zopf mit 5 bis 6 runden, messingenen Rosetten, nach Art der Dacotas, manche einen herabhängenden Busch von Uhufedern, Bärenhalsband und Otterschwanz, Otterbinden, Wolfsschwänze an den Fersen, rothe tuchene oder lederne, oft bemalte Leggings, zum Theil mit Schellen besetzt, einen Spiegel an der Hand oder vor dem Leibe hängend, auch trugen sie die verschiedenen Insignien des Tanzes, z. B. die langen oben gekrümmten, mit Otterfell bewickelten und mit Federn behängten Stangen (von ihnen Ihskopka, und von den Mónnitarris Biddá-Schakúp benannt), die gerade mit rothem Tuche überzogene Stange, (siehe B. I. pag. 577. und 578.) u. s. w., so wie Flinten oder Bogenlanzen in den Händen. Einer hatte die grosse Mahchsi-Akub-Háschka, die lange Federhaube mit Hörnern und Hermelinstreifen auf dem Kopfe, ein anderer Mann sass zu Pferd, war

mit gelbem Thone angestrichen, mit rothen Wunden und dem herabfliessenden Blute bemalt, in der Hand Bogen und Pfeile ohne Köcher tragend; seine Beinkleider waren von rothem Tuche mit einer Reihe von Schellen besetzt, sein Falbe war ebenfalls bemalt und der Zaum mit rothem und blauem Tuche verziert. Die drei Musikanten gehörten zu der Bande der Káua-Karakáchka, sie trugen schlechte wollene Blanket-Röcke. Sobald die Trommel geschlagen wurde, legten die Tänzer den Oberleib vor, und sprangen mit gleichen Füssen in die Höhe, während sie ihre Gewehre gleichsam zum Schusse bereit und den Finger am Abzuge hielten. Auf diese Art tanzten sie etwa eine Minute lang im Kreise herum, jauchzten dann, und ruheten ein wenig, worauf der Tanz wieder seinen Anfang nahm und auf diese Art abwechselte. Man warf ihnen einen Haufen Tabaksstangen auf den Boden, worauf sie bald auseinander giengen, ihre Roben umnahmen und nach Ruhptáre zogen, wo sie ebenfalls tanzten und übernachteten, dann aber ihre Künste auch bei den Mönnitarris zeigten. Den Tanz dieser Bande siehe auf der Vignette des XXV. Capitels.

Herr Kipp hatte von Herrn M'kenzie den Befehl erhalten, nach Fort-Union zu kommen; er traf daher die nöthigen Anstalten zu dieser Winterreise. Von den Indianern kaufte er 18 Hunde, welche man einsperrte, die Zubereitung der Schlitten verursachte Leben im Forte. Am 29. December zeigte der Thermometer um 8 Uhr Morgens nur 19° Fahr. (etwa — 6° Reaum.); allein der heftige Nordwestwind war so schneidend, dass man es in der Prairie nicht lange aushalten konnte. Dessen ungeachtet wurden die Hunde zusammen getrieben, unter vielem Sträuben angespannt, und die Reise gieng vor sich. Herr Kipp reiste mit fünf indianischen Schlitten und einer hinlänglichen Anzahl von wohlbewaffneten Engagés, bei dem schneidenden Winde ab, Charbonneau begleitete ihn in einer sogenannten Cariole, ein hölzerner bequemer Schlitten mit einem Pferde bespannt, um Fleisch für uns bei den Indianern zu kaufen. Der Anblick der Caravane war sehr unterhaltend; denn viele der ungewöhnten Hunde machten mancherlei Sprünge und wurden zur

Ordnung gepeitscht. Die drei Hunde, welche den Hauptschlitten zogen, trugen oben auf ihren Halsbändern oder Kummten einen grossen doppelten Bogen mit rothen, gelben, blauen und weissen Franzen überzogen und verziert, an welchem eine Glocke hieng. Siehe den Holzschnitt.

Gegen Mittag nahm der Schneesturm immer zu, und es war in unserer Wohnung so kalt, dass man ungeachtet des Feuers nicht arbeiten konnte. Der heftige Wind trieb den Schnee durch die Ritzen der Wände und der Thür, Rauch erfüllte alle Räume. Der Thermometer zeigte Mittags 12 Uhr + 14° Fahr. (etwa — 9° Reaum.). Die Nacht war sehr stürmisch und am 30. brauste und brummte der Weststurm vollkommen wie auf dem Meere, viel Schnee lag in unserem Zimmer und das Wasser war gefroren. Um 8 Uhr Morgens 5° unter 0. In der Prairie konnte man wegen des Schnees die Augen nicht öffnen, und sich durchaus nicht erhalten, weder Mensch noch Thier schien sich diesem Wetter aussetzen zu wollen. Man hoffte, diese Witterung werde die Bisonheerden bald herbei ziehen, was aber nicht geschah; dagegen sollen bei dem Posten der Yanktonans viele Bisonten gewesen seyn. Unsere Pferde mussten bei diesem schrecklichen Wetter während der ganzen Nacht, mit Eis und Schnee auf dem Rücken, im Hofe des Fortes umher gehen. Während Gautier, ein alter Engagé, das Holz in unser Zimmer trug, wo die Thüre ein wenig geöffnet blieb, froren Herrn Bodmers Farben und Pinsel

so fest, dass er sie nicht ohne heisses Wasser gebrauchen konnte. Das Schreiben war ebenfalls sehr schwierig, da die Tinte gefroren war, und während unmittelbar am Feuer die eine Seite des Körpers verbrannte, und die andere von Kälte erstarrte, musste man häufig aufstehen, um sich zu erwärmen. Dem Koche war der Rand der Ohren erfroren, als er an den Fluss gieng, um Wasser zu holen.

Es kamen Nachrichten ein, dass die Yanktonans den Mandans Pferde gestohlen und mehre derselben erschossen hatten. Schon viermal hatten diese Indianer den in vorigem September geschlossenen Frieden gebrochen, und die Mandans waren so aufgebracht, dass sie den Krieg wieder beginnen wollten.

Herr Kipp war heute nur bis zu den Mönnitarris gekommen, weil mehre seiner Hunde sich losgerissen hatten und entflohen waren; einem Theile seiner Leute war das Gesicht erfroren. Der letzte Tag des Jahres war ziemlich still und kalt, um 8 Uhr Morgens 5° unter 0 (-16 ½° Reaum.). Der Fluss dampfte, gegen Mittag pfiff der Wind wieder heftig, der gefrorene Schnee knirschte, man sah kein Thier, selbst weder Wölfe noch Raben. Die Indianer waren vor diesem Wetter 15 Meilen weit in die Prairie ausgeritten, mehre von ihnen waren beinahe erfroren und man hatte sie in Decken gewickelt am Feuer wieder hergestellt. —

---

1) Der nord-americanische Rabe wird unter dem Namen *Corvus Cacalotl* (Wagl. Isis 1831. pag. 527 — Cacalotl Hernand. Thes. pag. 48. c. 174.) als verschieden von dem europäischen angesehen. Für den mexicanischen Raben mag dies wohl richtig seyn, den ich nicht selbst habe vergleichen können; allein der nord-americanische verwandte Vogel unterscheidet sich von dem europäischen nur sehr wenig. Der einzige Unterschied beider Vögel liegt in der Bildung des Schnabels, welcher bei dem americanischen mehr schlank ist, alle übrigen Züge stimmen beinahe vollkommen überein, indem Grösse, Gestalt, Färbung, Bildung der Hals-, Flügel- und Schwanzfedern, Lebensart und Stimme keine bedeutende Abweichungen zeigen. Auch in den Proceedings of the zool. soc. Part. V. pag. 113 wird für die Verschiedenheit beider Vögel gestimmt; allein der Verfasser jenes Aufsatzes hatte vielleicht keinen ganz ausgefederten Vogel vor sich, denn an meinen Exemplaren

vom Missouri ist das Verhältniss der Schwungfedern gänzlich wie an dem europäischen Kolkraben, weshalb ich mich für den americanischen Vogel des Trivialnamens Cocalotl nicht bedient habe. Ich lasse hier die Ausmessung des weiblichen Raben vom Missouri folgen: Länge 22″ 9‴; Breite 46″ 2‴; L. d. Schnabels 2″ 6‴; Höhe des Schnabels (an der Spitze des Kinnwinkels mit geschlossenen Kiefern gemessen) 1″ 1 ½‴; Breite des Schnabels 11 ½‴; L. d. Flügels 15″ 3‴; L. d. Schwanzes 10″ 6‴; Höhe der Ferse 2″ 7—8‴; L. d. Mittelzehe 1″ 4 ½‴; L. d. Hinterzehe 1″; L. d. äusseren Zehe 1″; L. d. Mittelnagels 7 ½‴; L. d. Hinternagels 10‴; dieser Vogel war noch etwas jung.

Alter weiblicher Vogel: Ganze Länge 24‴; ganze Breite 48″; die übrigen Theile sind nach dem obigen Verhältnisse zu berechnen.

XXX.

Fortsetzung des Winter-Aufenthaltes zu Fort-Clarke bis zur Abreise, vom 1. Januar bis 18. April 1834.

Zunahme der Kälte im Anfange Januars — Ankunft unserer Leute von Picotte — Nebenbilder der Sonne — Wechsel der Temperatur — Sih-Chidä's Gebet — Entwendung meines Thermometers — Aussöhnung des Mato-Tope und Péhriska-Ruhpa — Einweihung eines Medecine-Sohnes zu Ruhptáre — Schlechtes Leben der Engagés — Besuch einiger Yanktonans — Jagden der Indianer bei der Kälte — Tanz der Weiber der weissen Bisonkuh aus Ruhptáre — Herrn Kipps Rückkehr — Mangel an Lebensmitteln — Feinde in dem indianischen Dorfe — Schnelles Thauwetter — Die Mönnitarris tödten einen Assiniboin — Verschlagenheit und Kühnheit der letzteren — Upsichtä-Zühdi-Arischi, der Scalptanz der Mönnitarris — Aberglauben der Indianer — Sie ziehen in ihr Sommerdorf ein — Der Arikkara Pachtúwa-Chtä — Tanz der Menins-Ochatil — Schneeblindheit — Anfang meiner Krankheit — Ankunft der Frühlingsvögel — Die tollen Hunde tanzen im Forte — Tanz der Ischohä-Kakoschóchatä im Forte — Aufbruch des Missouri-Eises — Tanz der Berdéck-Ochatä — Ankunft der für mich bestimmten Leute — Meine Herstellung durch grüne Kräuter — Anstalten zur Abreise.

Der Januar begann mit zunehmender Kälte. Am 1. zeigte der Thermometer Morgens 8 Uhr 8° unter 0 (etwa — 18° Reaum.), am 2. Januar um diese Stunde

25° unter 0 (auch etwa 23° Reaum.), am 3. lag das Quecksilber gefroren in der Kugel, woselbst es sich am 4. Januar erhielt; allein am 5. stieg es wieder in die Röhre und stand um 8 Uhr Morgens auf 9° unter 0. Unsere Holzleute hatten sich in diesen kalten Tagen zum Theil Nase und Backen erfroren. Der Horizont war bei dieser Witterung trübe und duftig, der Fluss rauchte, man sah weder Menschen noch Thiere, dennoch befand sich ein Theil der Mandans mit ihren Weibern in der Prairie auf der Bisonjagd, deren sie 40 Stück erlegt hatten. Die Hände durfte man im Bette nicht weit vom Körper entfernen, wenn man sie nicht erfrieren sollte. Am Morgen konnte man kaum in den Zimmern aushalten, bis das Feuer recht im Brande war; der kalte Nordwestwind durchdrang alle Fugen der Gebäude. Wir erhielten Nachricht, dass Herr Kipp am 2. Januar noch bei den Mönnitarris geblieben und erst abgereist war, als die Strenge der Kälte ein wenig nachgelassen hatte. Beinahe alle seine Leute hatten Theile des Körpers erfroren, 8 Hunde waren ihnen entlaufen. Einige Indianer, welche uns besuchten, hatten ein originelles Ansehen, da ihre Haare, selbst die Augenwimpern, so wie ihre Roben mit Reif und Eis bedeckt waren. In unserem Zimmer waren am Morgen die Stiefel und Schuhe so fest gefroren, dass man sie kaum anziehen, Tinte, Farben und Pinsel gar nicht gebrauchen konnte. Ein taubstummer Mandan, Máhchsi-Nìhka, kam bei dieser Kälte zu uns, und war am Oberleibe unter seiner Robe nackt. Am 3. Januar Mittags, als die Sonne höchst blendend auf den gefrorenen Schnee schien, bemerkte ich bei 24° unter 0 keine andere lebende Thiere, als kleine Flüge von Schneeammern *(Emberiza nivalis)* in der Nähe des indianischen Dorfes, und einige Raben, beides Vögel, welche der grössten Kälte trotzen. Unsere zu Picotte und den Yanktonans gesendeten Leute kamen am 4. Januar zurück und brachten trockenes Fleisch und Talg zu Lichtern; sie hatten während der beiden kältesten Tage im Walde stille gelegen, wo ihnen die Wölfe bei Nacht einen Theil des Fleisches raubten. Am 5. Januar zeigte die Sonne Mittags 1 Uhr in der duftigen Luft zwei von ihr ziemlich entfernte Nebenbilder, schwach und etwas

irregulär. Man konnte kaum Wasser aus dem Flusse bekommen, und unsere Wassertonnen im Zimmer waren bis auf den Grund gefroren *). Unsere Holzleute brachten heute nur Treibholz, welches durch langes Liegen im Wasser die Brennkraft verloren hatte. Picotte hatte mit unseren Leuten ein Fässchen mit Wein, als Geschenk Herrn M'kenzie's für die Mandans herauf geschickt, welches man den Chefs zur Vertheilung übergab.

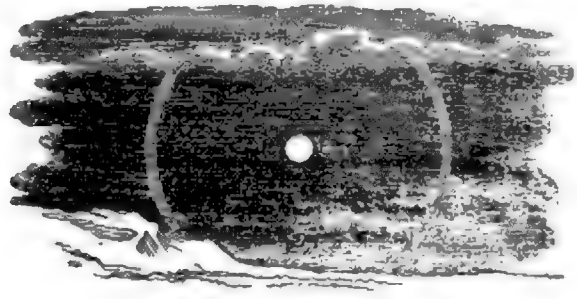
Am 6. Januar fiel Schnee, die Temperatur war um 8 Uhr Morgens im Freien 29° Fahr. (etwa 1½° Reaum.), in unserem Zimmer nur 25°. Der Wind blies aus Westen, und am Mittage war der Schnee mit Regen gemischt, so dass von dem mit Schnee bedeckten Boden das Wasser auf unsere Bücher und Papier tropfte. Die Roben und Haare der Indianer waren nass, daher hatten wir immer mehre von ihnen bei uns, die sich am Kamine trockneten; wir waren übrigens sehr froh, wieder an unsere Arbeiten gehen zu können. Um Mittag hatten wir schon eine Temperatur von 39½ Fahr. gehabt, und am Abend war es noch bedeutend wärmer, so dass man während der Nacht die Hände freilassen konnte, ohne Kälte daran zu empfinden. Diese warme Nacht war sehr stürmisch, Sih-Chidä hatte sich vor unserm Kaminfeuer auf den Boden gebettet. Dergleichen Temperaturwechsel waren sehr auffallend, und schon am 7. hatten wir wieder Kälte, bei einem heftigen Nordwest-Winde, Mittags 12 Uhr 12°; allein am Nachmittage schneite es wieder. Sih-Chidä schlief auch heute wieder bei uns und hielt, als alles still und ruhig war, eine laute Anrede an den Herrn des Lebens, worin er ihn bat „er möge ihnen doch Bisonten senden, damit sie nicht genöthigt seyen zu verhungern." Er sprach dabei in raschem halblautem Tone des Vorwurfs und ohne alle Gesticulation. Am 8. gieng Dreidoppel in den Wald um zu jagen, konnte aber wegen des zusammen geweheten Schnees nicht fortkommen; er sah nur Flüge von Prairie-Hens. Als ich am Mittage den Thermometer beobachten wollte, fand ich ihn von

*) Diese kalte Periode scheint in diesem Clima im Anfange des Januars gewöhnlich zu seyn, weil die Indianer den Januar den Monat der sieben kalten Tage nennen.

den Indianern entwendet. Unser Freund Sih-Chidä lief sogleich hinaus, fand das Instrument unter der Robe einer Frau verborgen, und brachte es zu meiner grossen Freude zurück. Bidda-Chóhki (der lichte Wald, gewöhnlich la chevelure levée genannt) besuchte uns und gab mir Worte der Mónnitarri-Sprache; allein er war nicht sehr freundlich, da er keinen Branntwein erhalten konnte. Am folgenden Tage hatte sich dieser Mann schön aufgeputzt, um gezeichnet zu werden; allein die Kälte hatte wieder bis auf 20° unter 0 zugenommen, und es war in unserm Zimmer zu kalt zum Zeichnen, da unmittelbar neben dem heftigen Kaminfeuer Farben und Pinsel gefroren waren, die man mit heissem Wasser aufthauen musste. Wir berechneten, dass wir in unserm Kamine monatlich wenigstens 6 Klafter Holz verbrennen würden, wenn die Kälte anhielt. Mato-Tope hatte sich mit Péhriska-Rúhpa ausgesöhnt und für diesen zum Geschenke eine grüne wollene Decke gekauft, welche er uns zeigte. Ein Wolf sollte im Walde drei indianische Weiber angefallen haben, welche sich mit ihren Holzäxten hätten vertheidigen müssen. Am 14. Januar hatten wir nur 8° Kälte unter 0, dabei einen so heftig durchdringenden Wind, dass sich unsere Holzleute mehr beklagten, als bei stärkerer Kälte. Es ist in diesen Prairies meistens der Wind, der die Kälte unerträglich macht; und wenn gleich die ausgehenden Leute wollene Mützen trugen, welche ihnen nichts als die Augen frei liessen, so erfror ihnen dennoch das Gesicht. Unsere Lebensmittel waren sehr schlecht, da Picotte uns nur sehr schlechtes, zahes, hartes, altes Fleisch geschickt hatte, und ausser diesem hatten wir nur Mays und Bohnen, dazu das Wasser des Flusses. Mató-Tópe hatte uns mit vielen Indianern in seinem grössten Staate besucht. Er trug eine grosse Federhaube von rothem Tuche mit 40 grossen Adlerfedern (Mähchsi-Akub-Häschka), und war auf dem Wege nach Ruhptáre, wo man einen Medecine-Sohn creiren wollte.

Während der Nacht vom 15. auf den 16. Januar blies der Nordwestwind so heftig, dass er uns den ganzen grossen Aschenvorrath aus dem Kamine dergestalt in das Zimmer trieb, dass Tische, Betten, Bänke, Kleidungsstücke, kurz alle Ge-

genstände dick damit überdeckt waren. Mató-Tópe kehrte heute von Ruhptare zurück, und erzählte uns mit Stolz „er habe dort alle seine Coups aufgezählt, niemand habe ihn übertreffen können.“ Der alte Garreau, der sich jetzt beständig bei unsern Engagés hier im Forte aufhielt, klagte mir, dass er nun seit langer Zeit nur von Mays in Wasser gekocht gelebt habe, und dieses war wirklich der Fall bei vielen Menschen hier am Flusse, da das Wildpret immer mehr abnimmt. Als Garreau hieher kam, gab es überall Wildpret im Ueberflusse, die Biber hörte man in allen Bächen mit dem Schwanze klappen, jetzt müssen selbst die Indianer zum Theil schon hungern. Am 21. Januar, während die Indianer ohne Holz in der Prairie übernachteten um zu jagen, stand um 8 Uhr Morgens der Thermometer auf 30° unter 0 (-27 ½° Reaum.), der Wind war östlich und mässig stark. Auf dem Lande und dem Flusse lag eine dichte Dunstschicht, in welcher die Sonne, als sie sich etwas über den Horizont erhoben hatte, zwei Nebenbilder zeigte. Es waren dies zwei ihr zur Seite stehende Halbmonde, gross und so hoch aufsteigend als die Nebelschicht reichte, und von denen der östliche sich noch auf der Eisfläche des Flusses fortsetzte. Sie standen weit von dem Sonnenbilde ab, und waren wie dieses hell weissgelblich im trüben Dufte gemalt. Siehe den nachstehenden Holzschnitt.



Zuweilen sah man auch in den leichten trüben Wolken des Horizonts zwei kurze, schöne, farbige Regenbogen etwas von dem Sonnenbilde entfernt zu den

Seiten in concentrischer Richtung, die wegen Unterbrechung der oberen Wolkenschicht nicht hoch aufstiegen, also oben und unten getrennt waren. Der Schnee war jetzt so hart gefroren, dass man ihn in grosse, harte Stücke brechen konnte, die einen hellen Klang von sich gaben, wenn man sie mit dem Fusse fortstiess. Sah man die Luft im Sonnenscheine an, so funkelte sie mit unzähligen kleinen schwebenden Eistheilchen erfüllt. Auf der Eisfläche des Missouri hatten die Indianer einige Löcher gehauen, wo sie Wasser holten, man hatte sie mit Stangen und Reisern umsteckt und mit Büffelroben gegen den kalten Wind umhängt. Am Mittage war das Wetter gelinder, Temperatur 10 ½° unter 0 (beinahe - 19° Reaum.). Es waren 3 Yanktonans (Dacota) angekommen, um die Mandans zu einem Kriegszuge gegen die Stammsverwandten der ersteren, die Saónn, Oglála *) u. s. w. zu bereden, von welchen Herr Bodmer einen characteristischen Mann, Psihdje-Sähpa sehr ähnlich zeichnete (Tab. XII.). Dreidoppel erlegte gegen Abend mit der Purschbüchse auf 150 Schritte einen Prairie-Wolf (Schähäcke), der auffallend weisslich von Farbe und männlichen Geschlechtes war.

Am 23. Januar hatte man Nachricht bekommen, dass eine Bisonheerde nur 6 Meilen vom Forte entfernt sey, man sandte daher drei Engagés mit Pachtüwa-Chtä (dem Arikkara) auf die Jagd, wohin auch viele Mandans geritten waren. Erst in der Nacht kehrten sie mit 2 Kühen und einem jungen Bullen zurück, wovon zwei dem Forte gegeben wurden. Die Mandans hatten wohl 50 Stück von der Heerde erlegt. Unsere Jäger hatten sich beinahe sämmtlich die Finger erfroren; allein sie verstehen es sehr wohl, den Frost durch Schnee wieder auszuziehen. In den nächsten Tagen liess man den Hofraum des Forts vom Schnee reinigen, welches bei dem schneidenden Winde keine angenehme Arbeit war. Die Indianer besuchten uns in diesen Tagen weniger, da sie jetzt hinlänglich Fleisch

*) Der Missionär Parker (l. cit. pag. 43.) schreibt diesen Namen „Ogallallah“ welches unrichtig ist. Die Honkpápas nennt er Hunkpapes, die Dacotas giebt er auf 40- bis 60,000 Mann an; alles dieses bedarf der Berichtigung.

hatten, der Arikkara lud uns indessen in Belhumeur's Zimmer zu einem sogenannten Feste ein, wo wir Bisonfleisch zu essen erhielten. Das Wetter war hell und kalt, die Sterne funkelten bei Nacht sehr hell, und den sonst so schüchternen Kolkraben konnte man sich bedeutend nähern. Jenseit des Flusses im Walde sah man beinahe keine andere Vögel als die Prairie-Hen und die schwarzköpfige Meise (*Parus atricapillus*).

Am 29. Januar zogen die Weiber der Bande der weissen Bisonkuh (Ptihu-Tack-Óchatá) aus Ruhptáre in dem Forte ein, um ihren Tanz aufzuführen, wobei sie gekleidet waren, wie neulich die Weiber von Mih-Tutta-Hangkusch, nur fehlten ihnen die Reiserbündel. Die Musik wurde von drei Männern gemacht, welche ebenfalls Mützen von weissem Bisonfell trugen. Man warf ihnen Messer, Tabak und Glasperlen auf den Boden, worauf sie bald wieder weiter nach dem unteren Mandan-Dorfe zogen. Am nächst folgenden Tage kehrten sie auf dem Eise des Flusses in grosser Procession wieder zurück, und bald nachher sahen wir Herrn Kipp von seiner Reise nach Fort-Union wieder bei uns eintreffen.

Er kehrte mit 3 bis 4 Hundeschlitten und 6 Mann zurück, worunter zwei meiner früheren Leute, Hugron und Bourguá sich befanden. Alle waren mit Eis bedeckt und sahen höchst erfroren aus, ihre Nasen und Backen waren blauroth und hatten sämmtlich Spuren von Frost. Ausser seinem 4tägigen Aufenthalte bei den Mönnitarris hatte Herr Kipp 12 Tage bis Fort-Union gebraucht. Anfänglich hatte man nichts zu essen gehabt und die Hunde hatten 9 Tage dergestalt gehungert, dass ihr Gang nur ein Schwanken war, weshalb man ihnen auch keine Last geben konnte und den grössten Theil des Weges im tiefen Schnee, zu Fusse zu machen genöthigt war. Man traf eine kleine Kriegspartei von 9 Assiniboins, wovon ein Theil fortlief, den Rest sandte Herr Kipp auf die Jagd, und erhielt auf diese Art Fleisch, auch die Engagés erlegten Elke und Hirsche. Zu Fort-Union sollte der Thermometer 14 Tage lang auf 45° unter 0 (— 34° Reaum.) gestanden haben. Bisonten hatten sich nicht in der Nähe befunden, auch keine Indianer; diese letz-

teren hielten sich weiter am Flusse abwärts auf. Die Jäger von Fort-Union waren 29 Tage abwesend gewesen, und hatten in dieser Zeit nur zwei Stiere, zwei Kühe und ein Kalb geschossen. Man hungerte in diesem Winter am ganzen Missouri von Fort-Clarke aufwärts, einige Stellen ausgenommen. Von Fort-M'kenzie hatte man noch keine Nachricht gehabt. Ich hatte verschiedene Gegenstände von Fort-Union zu erhalten gewünscht; allein Herr Hamilton konnte sie bei dieser Gelegenheit nicht mitsenden, da die Schlitten zu sehr beladen waren, versprach sie aber in dem kommenden Frühjahre unfehlbar durch die Leute zu senden, welche man mir versprochen hatte, um uns den Missouri hinab nach Fort-Pierre zu bringen. Auf dem Rückwege hatte Herr Kipp 11 Tage gebraucht, und war dabei wieder sehr viel zu Fusse gereisst. Seine Hunde hatten drei Tage hungern müssen, und sie erhielten jetzt zerschnittene Felle, da wir kein Fleisch besassen. Dreizehn Stück der Hühner des Fortes waren durch die grosse Kälte umgekommen. Der letzte Tag des Monats Januar brachte uns ein ungewohntes Gefühl, wir hatten um 8 Uhr Morgens bei Westwind 22° Fahr., und konnten in unserer Wohnung kaum die Wärme des Feuers ertragen. Gegen Mittag trat vollkommenes Thauwetter ein, und diese gelinde Witterung verschaffte uns sogleich eine Menge von indianischen Besuchen.

Am 1. Februar sandte Herr Kipp 3 Engagés mit 2 Hundeschlitten den Fluss hinab nach dem Winterposten bei den Yanktonans, welchem Picotte vorstand, um daselbst Fleisch zu erhalten; denn unsere Nahrung bestand einzig und allein in Maysuppe und Maysbrod, und zu den Lichtern fehlte es uns an Talg. Die Hunde jener Abgesandten schrien kläglich, als man sie einspannte, da ihre Füsse von der letzten Reise noch wund und blutend waren. Aus Mih-Tutta-Hangkusch hatten wir heute die Nachricht erhalten, dass drei feindliche Indianer (Assiniboins) während der Nacht in dem Dorfe gewesen waren, um irgend jemand zu erschiessen, und am Morgen wurde auch die Stelle gefunden, wo sie verborgen gewesen waren, indem einer von ihnen sein Knieband hatte liegen lassen. Durch die Wand

der Hütte hatten sie nicht hindurch schiessen können, mit Tagesanbruch waren sie unverrichteter Sache abgezogen und man fand auch die Spuren einiger feindlichen Indianer, welche über den Fluss gekommen waren. Am 2. Februar kam einer der zu Picotte abgeschickten Schlitten zurück, welcher zerbrochen war. Der begleitende Mann hatte die auf die Bisonjagd ausziehenden Mandans angetroffen, welche ihn zurück hielten, damit er ihnen das Wild nicht verjagen möge. Den Mönnitarris hatten die Assiniboins in der vergangenen Nacht 3 Pferde entwendet; 150 der ersteren hatten sich sogleich aufgesetzt um die Diebe zu verfolgen und zu tödten.

Am 3. Februar Morgens war der Anblick der Gegend sehr verändert, der Schnee zur Hälfte verschwunden, und der Thermometer zeigte um 8 Uhr 39°, grosse Strecken waren vom Schnee entblösst, nur die Hügel noch fleckweise mit demselben bedeckt; dennoch wurde bei diesem starken Thauwetter der Boden nicht nass, denn der anhaltende Wind trocknete die Feuchtigkeit sogleich hinweg. Die Raben und Elstern strichen wieder frei in der Prairie umher, um ihre Nahrung zu suchen. Auf der Eisdecke des Flusses stand viel Wasser. Am Nachmittage gieng die Nachricht ein, dass von den verfolgenden Mönnitarris eine kleine Kriegspartei der Assiniboins ereilt und ein junger Mensch derselben getödtet worden sey; sie hatten ihn schlafend gefunden, mit Peitschenhieben aufgeweckt und dann getödtet. Diese Assiniboins sind sehr kühn. Besonders im Herbst und Frühjahre nähern sie sich den Dörfern der Mandans und Mönnitarris, aber auch im Sommer und Winter oft einzeln oder in geringer Anzahl, und erschiessen zuweilen unvermuthet einzelne Menschen. Ein Assiniboin schoss auf diese Art in einen Haufen junger Leute, die an der Umpfählung des Dorfes standen, und tödtete einen von ihnen. Die übrigen machten Lärm, während dessen nahm der Mörder den Scalp des Erschossenen, flüchtete sich das steile Ufer hinab nach dem Flusse, wo viele Menschen badeten, und entfloh glücklich zwischen allen diesen Feinden hindurch. Andere Assiniboins stahlen aus einer Mönnitarri-Hütte 11 Pferde und erst bei dem letzten bemerkte man sie. Man schloss schnell das Dorf ein, allein sie waren entflohen. Aus einer

Hütte, in welcher Charbonneau schlief, stahlen sie 4 Pferde und niemand bemerkte die Diebe. An diesem Tage fand man in den Hütten und Pfosten des Ortes Pfeile stecken, welche die Feinde nach den Menschen während der Nacht abgeschossen hatten.

Am 4. Februar früh kam ein junger Mönnitarri in das Fort, welcher an einem langen Stocke eine Hand des gestern erlegten Feindes mit einem Bindfaden aufgehängt trug, ein Haufen von Kindern zog hinter ihm her. Sih-Să, der junge stets bei Herrn Kipp befindliche Mandan nahm die Trophäe mit Wohlgefallen und trug sie überall umher. Um 9 Uhr Abends zeigte der Thermometer 45 ½°, die Schähäckes oder Prairie-Wölfe bellten während der Nacht heftig neben dem Forte, sie hatten jetzt ihre Ranzzeit wie unsere Füchse. Am 5. Februar war das Wetter noch gelinde, um 8 Uhr Morgens 40°, dennoch hatte es während der Nacht ein wenig gefroren. Die Pferde weideten schon wieder in der Prairie, und ich bemerkte einige kleine Spinnen an dem Grase. Unsere Wagen fuhren aus, um Gras aus der Prairie zu holen, es war gegen Mittag beinahe heiss und mässige Bewegung des Körpers verursachte Ausdünstung. Der Bach hinter dem Forte floss stark mit Wasser ab, Belhumeur, welcher mit einigen Leuten und Pferden mehre Tage auf der Bisonjagd abwesend gewesen war, kehrte ohne ein Loth Fleisch zurück, er hatte gar keine Bisonten angetroffen. Aus Mangel an Talg entbehrten wir der Lichter, und sassen deshalb den halben Abend am Kaminfeuer. Am 7. Februar wurden 3 andere Engagés, Penture, Bouillé und Pierre Abuchon nach dem Handelsposten von Picotte bei den Yanktonans abgesendet, welche zwei mit Mays beladene Pferdeschlitten führten, und Fleisch, Talg und einige andere Bedürfnisse fordern sollten. Später sahen wir die indianischen Pferde aus der Prairie zusammen treiben, da man jenseit des Flusses Bisonheerden gesehen haben wollte. Herr Bodmer zeichnete einen berühmten Mandan-Krieger vortrefflich ähnlich, dessen Name Upsichtà (*ch* guttural), die grosse Schwärze oder Dunkelheit, la grande noirceur war. Dieser ansehnliche, grosse, charackteristische Mann hat eine Menge Coups gemacht.

In einem Gefechte tödtete er drei Assiniboins. Im Jahr 1822 bei einer Gelegenheit, wo man fünf dieser Indianer tödtete, erreichte er einen derselben im Missouri, ergriff ihn bei den Haaren und tauchte ihm den Kopf so lange unter Wasser, bis er ertrunken war. Wir erhielten etwas Bisonfleisch von dem taubstummen Mandan, Máhchsi-Nihka, der wegen des kürzlicherlebten Mönnitarri immer mit geschwärztem Gesichte umher gieng. Die Mandans waren auf die Bisonjagd geritten und mit ihnen Belhumeur und Contois; allein alle kamen unverrichteter Sache zurück, da man 300 Dacotas (Sioux) gesehen haben wollte.

In den nächstfolgenden noch immer gelinden Tagen war es sehr interessant die Thätigkeit der Indianer auf dem Flusse mit anzusehen. Eine Menge von Weibern trugen von dem untern Walddorfe schwere Lasten nach Mih-Tutta-Hangkusch, besonders schwere Bürden Holz. Sie hatten gegenüber dem Forte einen daselbst im Eise entstandenen fliessenden Canal zu passiren, der jetzt wieder mit dünnem Eise belegt war; dieses brachen sie mit Pfählen entzwei und wateten alsdann hindurch. Einige brachten ein Lederboot auf jenen Canal, legten das Holz darauf, und schoben dasselbe hinüber. Merkwürdig war es zu sehen, wie sie die schweren Lasten aufladen. Eine Frau legte sich mit dem Rücken auf das zusammen gebundene Holz und eine andere lüftete nun die Bürde mit der Trägerin so viel in die Höhe, bis diese ihren Körper vorwärts neigen, und mit der Last aufstehen konnte. Eine Menge von Weibern waren auf diese Art beschäftigt; denn die Indianer wollten in ihr Sommerdorf einziehen, da sie bei der Nähe ihrer Feinde gegenwärtig zu sehr zerstreut seyn würden. Am 9. Februar waren auch die Bewohner von Ruhptáre aus ihrem Winteraufenthalte sämmtlich schon wieder in ihr Sommerdorf eingezogen, weil sie einen frühen Eisgang und hohes Wasser des Missouri fürchteten.

Am 10. Februar kamen zwei unserer Leute von Picotte mit einem Schlitten und zwei Hunden zurück und meldeten uns, dass dort viele Bisonten in der Nähe und kein Mangel sey. Zu Fort-Pierre am Teton-River war es so kalt gewesen,

wie man dies lange nicht beobachtet hatte; denn eine geraume Zeit hindurch hatte der Thermometer zwischen 30 und 40° unter 0 gestanden. Drei von Herrn Laidlows Leuten, welche sich gerade auf der Reise befanden, hatten so stark vom Froste gelitten, dass man ihren Tod erwartete. Das Eis des Missouri war in den letzten Tagen sehr ungünstig für die Reise, mit vielem Wasser bedeckt gewesen, so dass unsere Leute viel ausgestanden hatten. Am Nachmittage des erwähnten Tages kam der Mönnitarri-Chef Lachpitzi-Sihrisch (der gelbe Bär) an. Er hatte hinter sich auf dem Pferde Fleisch und ein kleines neugebornes Bisonkalb befestigt, womit er ein Geschenk zu machen beabsichtigte.

Ein solches eckelhaftes, ganz schwarzes junges Thier ist bei ihnen ein grosser Leckerbissen. Seine Robe war mit Sonnen bemalt, und auf dem Rücken trug er seinen Bogen mit schön verziertem Köcher von Pantherfell. Charbonneau nahm ihn sogleich in seinem Schlafraume auf. Am folgenden Tage, nachdem der Jäger Contois und Bourguá nach Fort-Union mit Briefen an Herrn M'kenzie abgesendet worden waren, füllte sich das Fort nach und nach immer mehr mit Mönnitarris an, welche wegen des von ihnen erlegten Assiniboin den Scalptanz vor uns tanzen wollten. Eine Menge von grossen, starken, schön geputzten Männern, sämmtlich mit geschwärzten Gesichtern füllten bald alle Räume an. Auch das Affengesicht, Itsichäichä (*ch* guttural), wie die übrigen Chefs waren angekommen, und diese Indianer, welche nicht so wohlgezogen sind als die Mandans, nahmen alle unsere Feuerplätze und Sitze in Beschlag. Bei verriegelten Thüren hielten wir uns stille in unserem Zimmer, und gestatteten nur wenigen Indianern den Zugang. Nach zwei Uhr kamen die Mönnitarri-Weiber in Procession angezogen; viele Kinder und einzelne Mandans begleiteten sie. Achtzehn Weiber zogen gepaart in gedrängter Colonne in den Hofraum des Fortes ein. Ihr Schritt war kurz und langsam. Sieben Männer von der Bande der Hunde bildeten die Musik. Sie waren im Gesichte schwarz bemalt, einige roth und schwarz gestreift, drei von ihnen führten Trommeln, vier andere die Schischikués. Die Köpfe dieser Männer waren un-

bedeckt, meist mit Uhu- oder anderen Federn verziert, welche zum Theil hinten herab hiengen; dabei waren sie in ihre Bisonroben eingehüllt. Die Weiber hatten das Gesicht theils schwarz, theils roth bemalt, einige roth und schwarz gestreift, sie trugen Bisonroben oder bunte wollene Decken, ein Paar von ihnen weisse Bisonfelle. Auf dem Kopfe trugen die meisten eine aufgerichtete Kriegsadlerfeder und nur eine unter ihnen die grosse Federhaube (Máhchsi-Akub-Háschka bei den Mandans). Im Arme hielten sie Streitäxte oder eine mit rothem Tuche und kurzgeschnittenen schwarzen Federn verzierte Flinte, die sie während des Tanzes mit der Kolbe auf die Erde setzten; kurz bei diesem Scalptanze, oder dem Zúhdi-Arischi*) der Mönnitarris, sind die Weiber mit allen Waffen und dem Kriegsanzuge der Männer ausgerüstet. Die Frau des Chefs Itsichäichä (das Affengesicht) stand am rechten Flügel. Sie trug in der Hand eine lange Stange, an welcher oben der Scalp des erlegten Feindes hieng, über welchem noch eine förmlich ausgestopfte Elster mit ausgebreiteten Flügeln sass (Siehe Tab. XXVII). Weiter abwärts an derselben Stange hieng ein zweiter Scalp, ein Luchsfell und eine Menge Federn. Gegenüber der genannten Frau trug eine andere einen dritten Scalp, Biddarú (*idda* sehr kurz, *ru* mit kurzem lautem Nachdrucke), an einer ähnlichen Stange. Die Weiber marschierten in einem Halbcirkel auf, die Musik am rechten Flügel, und die letztere begann nun ihren Lärm, indem mit allen Kräften auf die Trommel geschlagen, gesungen und gerasselt wurde. Jetzt begannen die Weiber den Tanz. Sie wackelten mit kleinen Schritten wie die Enten, indem sie die Füsse parallel einwärts setzten, den linken immer etwas vor. So rückten beide Flügel oder die Hörner des Halbmondes gegen einander vor und wieder zurück, wobei sie in hell schneidendem Tone sangen; ihr Conzert war dem Katzengeheul zu vergleichen**).

---

*) Zuh sehr lang, schi mit starkem Accente kurz gesprochen.

**) D'Orbigny äussert die Ansicht, dass die Volker der bewaldeten Länder immer in einer Reihe, und nie im Cirkel tanzten (siehe dessen voyages pag. 801); allein dies ist eine Idee, die überall ihre Widerlegung findet, sowohl bei den Nord-Americanern als bei den Brasilianern.

Nachdem der Tanz eine Weile gedauert hatte, ruhete man, begann dann aufs neue und fuhr so mit dieser Festlichkeit etwa 20 Minuten lang fort. Der Director des Forts liess nun aus dem Store der Compagnie, Tabak, kleine Spiegel und Messer in die Mitte des Cirkels auf den Boden werfen; sie tanzten dann noch einmal in raschem Tacte, die Musikanten stellten sich dicht zusammen, die Instrumente in ihre Mitte gerichtet, worauf der Tanz endete und die ganze Bande nach dem unteren Walddorfe der Mandans abzog. Während der Nacht fiel Schnee, so dass wir am 12. Februar das ganze Land wieder weiss bedeckt sahen. Herr Bodmer hatte Mähchsi-Nihka, den taubstummen Mandan, in seinem kriegerischen Anzuge sehr treffend gemalt. Derselbe Indianer trat heute mit zornigen Gebehrden in unsere Wohnung und beklagte sich bitter über uns, so dass ich besorgt war, dieser nur halb vernünftige rohe Mensch könne sich vielleicht an dem Maler vergreifen. Herr Kipp wurde gebeten, die Sache aufzuklären, und es fand sich, dass der Zorn dieses Mannes durch ein feindseliges Gerede des falschen alten Garreau entstanden war, der den Taubstummen darauf aufmerksam gemacht hatte, Bodmer habe ihn allein in so schlechtem Anzuge gezeichnet, da alle übrigen Indianer in ihren schönsten Anzügen abgebildet worden seyen. Diese boshafte Bemerkung hatte den rohen eingeschränkten Kopf bis zur Wildheit aufgereizt, und wir suchten ihn dadurch zu besänftigen, dass wir ihm sagten „wir hätten ihn in einem recht kriegerischen Aufzuge der Welt bekannt machen wollen," welches aber nicht fruchtete. Herr Bodmer ersann nun den Ausweg, schnell eine Copie seiner Zeichnung zu machen, und diese in Gegenwart des Indianers zu zerreissen und in das Feuer zu werfen, welches ihn beruhigte. Am Nachmittage kehrten die Mönnitarris aus dem Walddorfe der Mandans zurück, und überschwemmten von neuem alle Räume des Fortes. Das Affengesicht mit einem neuen rothen Filzhute auf dem Kopfe, ein falscher schlauer Indianer, ist jetzt wohl derjenige Chef dieser Nation, der den Ton angiebt; auch folgten ihm alle Indianer, sobald er Abschied nahm. In unserem Zimmer hatte lange Zeit der petit garde flèche rouge mit seiner Familie gesessen,

welchem Herr Bodmer seine Zeichnungen zeigte, woran sie sämmtlich grosses Interesse nahmen, sowie sie auch die Spieldose im höchsten Grade in Erstaunen setzte. Ein Mandan, welcher sie hörte, meinte „es müsse darin ein kleiner Waschi (ein Weisser) verborgen seyn, welcher die Musik mache.“ Alle wollten etwas geschenkt haben und sie würden gewiss mancherlei Gegenstände entwendet haben, hätten wir nicht zu genau auf ihre Bewegungen geachtet. Zuletzt kam ein grosser schwerer Mann mit schwarzem Gesichte herein, und forderte zu essen wie alle übrigen, worauf wir ihnen begreiflich machten, dass bei uns nichts zu haben sey, da Herr Kipp in dieser Hinsicht für uns sorge. Gegen Abend langten 3 Schlitten mit Fleisch von Picotte an; De L'orme und Papin waren dort geblieben.

An dem nächstfolgenden Tage blies ein heftiger, sehr kalter Wind, welcher die Eisdecke des Flusses von dem Schnee befreite, so dass man die Lasten schleifenden Indianerweiber auf dem glatten Spiegel häufig fallen sah. Die Mandans hatten in der Prairie eine früher verwundete, jetzt todte Bisonkuh gefunden und dieselbe, obschon sie in Fäulniss übergegangen war, dennoch gänzlich aufgezehrt. Am 17. Februar waren Morgens 8 Uhr bei einer Temperatur von 1° über 0 die Wälder sämmtlich dicht mit Rohreif überzogen, der Wind blies aus Süd, nachher aus Südwest. Der Fluss war sehr gewachsen, in allen Vertiefungen bildete er Canäle, die Ufer hatte er etwas überströmt. Die Holzschlitten mussten sich auf dem Eise einen Weg suchen, um nicht in das Wasser zu gerathen; auch brach einer dieser Schlitten auf dem Eise ein. Am Mittage hatten wir eine Temperatur von 10°, worauf es später stark schneite. Dreidoppel hatte einen schönen rothen Fuchs *(Canis fulvus)* in der Prairie gesehen, ihn gereizt und geschossen, mit den Wölfen war er in diesen Tagen nicht glücklich gewesen. Die von der Jagd zurückkehrenden Mandans erzhälten uns folgende Geschichte. Sie waren vor einigen Tagen auf die Bisonjagd ausgeritten und hatten eine Heerde gegen den Berg getrieben, wo man einen guten Pfeilschuss hat, und die Thiere wurden deshalb schnell

verfolgt; allein als man oben ankam, fand man nur noch eine ganz kleine Anzahl der Bisonten, und behauptete, die übrigen seyen in die Erde versunken; sie hatten sich ohne Zweifel in die nächsten Schluchten geworfen. Als Ursache jenes plötzlichen Verschwindens gaben die Indianer an, es habe ein Mann an der Spitze der Jagdparthei gestanden, der im vergangenen Jahre 5 Assiniboins habe tödten lassen, welche als Friedens-Abgesandte zu ihnen gekommen waren, und wegen dieses Unrechts soll er nun auf allen seinen Jagden unglücklich seyn.

Der Thermometer erhielt sich jetzt ziemlich nahe über oder unterhalb 0, allein am Mittage hatte die Sonne schon Kraft, sie blendete schon sehr auf dem Schnee, und die Jäger verfertigten sich hölzerne Schneebrillen nach Art der Eskimaux. Die stummen Mandans waren auf der Jagd glücklich gewesen, und brachten mehre Pferdsladungen Fleisch zurück, wovon man ihnen abkaufte. Bei einer Temperatur von 8 bis 9° vernahm ich am Nachmittage vor der Thür unseres Zimmers die kläglichen Töne eines indianischen Kindes, welches ein Stück Eisen mit der Zunge berührt hatte, deren Haut auch sogleich hängen blieb.

Am 27. Februar, Morgens bei Anbruch des Tages 27° unter 0 etwa — 26° R., um 8 Uhr, als die Sonne hell schien, 11° unter 0, der Wind West. Die Pferde hatten während der Nacht ein Fenster in Herrn Kipps Zimmer eingestossen, daher hatten wir daselbst ein sehr kaltes Frühstück. In unserer Wohnung waren alle Flüssigkeiten gefroren, und die Decken der Betten waren mit Reif bedeckt. Wir besassen jetzt etwas frisches Fleisch, allein der Zucker war zu Ende, und es blieb uns nur Melasse für den Kaffee. Die drei taubstummen Geschwister besuchten uns, deren vierter Bruder nicht taubstumm und der schon öfters erwähnte Beröck-Italnú (der Stiershals) ist; ausser diesen lebt noch ein taubstummes Kind in dem Dorfe. Die Indianer fuhren fort, mancherlei Gegenstände nach dem Sommerdorfe zu schaffen. Die ganze Prairie war mit einzelnen Pferden bedeckt, welche daselbst auf dem gefrornen Schnee ihre spärliche Nahrung suchten, indem sie das trockne Gras mit den Hufen hervor scharrten. Kiäsax der Piëkann, welcher mit uns nach Fort-

Union reiste, besuchte uns heute zum erstenmale. Wir zeigten ihm die Abbildungen seiner Landsleute, welche ihn sehr unterhielten.

Am 26. Februar liess Herr Kipp auf dem Flusse Eis hauen, um seinen Eiskeller anzufüllen. Ein starker Westwind vermehrte die Kälte, dennoch nahm der Schnee ab, da der Thermometer am Mittage 38° zeigte. Man sah die indianischen Knaben die Schneeammern *(Emberiza nivalis)* fangen und verfolgen, die sich in grossen Flügen in der Nähe der Dörfer aufhielten, und die Prairie-Wölfe liefen jetzt immer gepaart umher. Am Abend fiel viel Schnee. Die Indianer zogen zum Theil in ihr Dorf ein, alle ihre Pferde, selbst Fohlen waren gepackt, sie hieben auch viel Eis, welches die Weiber in ihren ledernen Tragkörben auf dem Rücken nach Hause schafften, um Wasser daraus zu schmelzen. Die Pferde führten sie zur Tränke auf den Fluss, wo sie aus den Pfützen auf der Eisdecke tranken. Die indianischen Kinder rutschten von den Schneehügeln hinab, indem sie sich auf ein ausgehöhltes Brett oder ein Stück Bisonrückgrat mit einigen daran befindlichen Rippen, setzten. Mató-Tópe besuchte uns in einem höchst abentheuerlichen Aufzuge. Sein Kopfputz passte weit besser für eine alte Frau als für einen Krieger seiner Art. Rund um seinen Kopf lief ein Streifen von Wolfsfell, dessen lange Haare strahlartig auseinander standen, und welcher hinten noch lang herabhieng. In diesen Wolfshaaren waren einzelne auswärts stehende Federn angebracht, welche mit Ausnahme der Spitze, ihrer Bärte beraubt und roth angestrichen waren. Dieser Chef kam überhaupt beinahe jedesmal in einem anderen Anzuge, wenn er uns besuchte. Zuweilen trug er auch eine blaue Uniform mit rothen Aufschlagen, die er von den Kaufleuten erhalten hatte. Herr Bodmer zeichnete einen schönen, starken Mönnitarri-Partisan, Ahschüpsa-Masihichsi (*ich* guttural), le chefire de la corne pointue, (siehe Tab. XXVII.) zweite Figur von der linken Seite, der mit seinem Cameraden und Freund zu uns kam. Letzterer hiess Öhwassa-Höchpisch (*och* guttur.), das durchbohrte Eisen, le fer percé. Es gefiel dem Partisan nicht, dass wir eine Abbildung von ihm bei uns behalten wollten, da er auf einen

Kriegszug ausgehen werde, und er behauptete, dass ihm Bodmer eine Copie der Zeichnung machen müsse. Da ihm dieses verweigert wurde, so zeichnete er selbst Herrn Bodmer ab, und auch hier war Talent zum Zeichnen nicht zu verkennen.

Am Abend des 28. Februars sandte Picotte die Post von St. Louis herauf, wo ich die Freude hatte, Briefe aus Deutschland zu erhalten, die mir erfreuliche Nachrichten mittheilten. Diese Post wurde am 2. März durch Belhumeur und Hugron mit zwei Hundeschleifen (Travails) nach Fort-Union befördert. Bodmer zeichnete einen alten Mönnitarri, dessen Name Biróhkä (die Robe mit dem schönen Haare) war, den die Mandans aber, wegen seiner grossen Nase, gewöhnlich Páhchub-Háschka (die lange Nase) nannten. Er trug eine Mütze von weissem Bisonfell und eine grosse rothbraune, mit Federkronen bemalte Robe. Um sich abzeichnen zu lassen, hatte er ein schwarzes seidenes Halstuch als Lohn verlangt, welches er auch erhielt. Er hatte seine alte hässliche Frau mitgebracht, deren Reize er gegen verschiedene Kleinigkeiten feil bot. Herr Bodmer hat ihn auf der 27. Tafel abgebildet, wo er die dritte Figur von der linken Seite des Bildes ist. Da die Indianer nun sämmtlich wieder in ihr Sommerdorf eingezogen waren, so nahm Herr Kipp wieder die gewöhnlichen Soldaten in das Fort, von denen vier zum Schutze gegen den Andrang der Weiber und Kinder dienen, täglich aber zwei sich im Forte aufhalten, wo sie Essen und Tabak erhalten. Sie waren Mató-Tópe, Dipäuch, Beróck-Italnú und ein vierter. Der erstere rauchte nur seine Pfeife in einem fremden Zimmer, wenn sich niemand von seinem Platze bewegte und ihn dabei nicht ansah. Wir hatten eine interessante Unterhaltung mit mehren klugen und wissbegierigen Indianern, besonders mit den Soldaten des Forts. Die Behauptung des Herrn Kipp, dass die Erde rund sey, suchten sie theils durch Ausdruck des Mitleids, wie Dipäuch, theils durch Lachen, wie Berock-Italnú zu widerlegen; allein zwei andere Männer waren der Meinung „die Weissen würden es wohl wissen, da sie so vieles besser verständen, als die rothen Menschen.“

Am 5. März hatten wir früh bei 29 ½° einen heftigen Schneesturm aus Norden, der bis gegen 10 Uhr anhielt, und wobei man die Sonne als einen matt gelben Fleck erblickte. Am folgenden Tage führte Mató-Tópe einen grossen starken Arikkara bei uns ein, der friedlich unter den Mandans lebt und dessen Name Pachtüwa-Chtä *(ch* guttur.) war. Er war ein schöner kräftiger Mann (siehe seine Abbildung auf der Vignette des 27. Capitels von Herrn Bodmer sehr ähnlich gezeichnet) übrigens aber ein schlimmer Mensch, der schon viele Weisse umgebracht haben sollte. Ein anderer grosser starker Mann derselben Nation besuchte uns ebenfalls oft, bemerkte aber gewöhnlich, er sey nicht wie Pachtüwa-Chtä, indem er nie Weisse umgebracht habe. Mató-Tope hatte auf wiederholtes Bitten sich von Bodmer einen weissköpfigen Adler (Patacka), welcher einen blutigen Scalp in den Klauen trug, malen lassen, ohne Zweifel verband er damit irgend eine abergläubische Idee, über welche ich keinen Aufschluss erhielt. Dieser Chef gab mir sehr gründliche Nachrichten von seiner eigenen und den benachbarten indianischen Nationen, so wie es ihm auch viel Unterhaltung gewährte, die Worte der Mandan- und Arikkara-Sprache mitzutheilen, da er auch die letztere geläufig sprach.

Am 7. März tanzte die Bande der Meniss-Ochatä aus Ruhptare zu Mih-Tutta-Hangkusch in der Medecine-Hütte. Herr Bodmer gieng hin, um den Tanz mit anzusehen, und fand dort auch Mató-Tópe, der ihn aber, von seinem hohen Werthe als Hund sehr aufgebläht, nicht kennen wollte. Sih-Chidä, der auch zu dieser Bande gehörte, trat in die Hütte ein und feuerte sein Gewehr daselbst ab. Am Nachmittage rückten sie in die Nähe des Forts und schon vor dem Thore vernahm man das Pfeifen auf den Ihkoschkas (Kriegspfeifen). Eine Menge Zuschauer begleiteten die 27 bis 28 Hunde, sämmtlich auf das schönste aufgeputzt. Ein Theil von ihnen war in schöne Roben oder auch in Hemden von Bighorn-Leder gekleidet, andere in rothe Tuchhemden, oder blau und rothe Uniformen, ein Theil hatte den Oberleib nackt, und ihre Coups oder Heldenthaten mit rothbrauner

Farbe darauf angegeben. Auf dem Kopfe trugen vier von ihnen, dies sind die ächten Hunde, eine colossale, weit über die Schulter hinaus reichende Mütze oder Haube von Raben- oder Elsterfedern, an deren Spitzen kleine weisse Flaumfedern angeklebt sind. In der Mitte dieser unförmlichen Federmasse ist der ausgebreitet aufrechtstehende Schwanz eines wilden Truthahns oder des Kriegsadlers angebracht. Um den Hals tragen diese vier Haupthunde einen langen Streifen von rothem Tuche, der über den Rücken hinab bis auf die Waden hängt, und in der Mitte des Rückens in einen Knoten zusammen geknüpft wird. Diese sind die wahren Hunde, die ein Stück Fleisch, welches man ihnen in's Feuer wirft, sogleich roh verschlingen müssen. Pehriska-Ruhpa ist in diesem abentheuerlichen Aufzuge auf der XXIII. Tafel sehr treffend abgebildet. Zwei andere Männer trugen eben solche colossale Mützen von gelblichen, dunkel quer gestreiften Uhufedern, und einer die grosse schöne Mähchsi-Akuh-Häschka, alle übrigen waren auf dem Kopfe mit einem dichten Busche von Raben-, Elstern- oder Uhufedern geziert, der das Zeichen der Bande ist. Am Halse trugen sie sämmtlich ihre lange Ihkoschka, im linken Arme ihre Waffe, Flinte, Bogen oder Streitkolbe, in der rechten Hand aber das für ihre Bande bestimmte Schischikué, einen mit blauen und weissen Glasperlen verzierten und über und über mit Thierhufen behangenen Stock, vorn mit einer Adlerfeder und am unteren Ende mit einem mit Perlen gestickten Stück Leder verziert. Die Krieger schlossen den Kreis, in dessen Mitte eine grosse Trommel gesetzt wurde, auf welche fünf schlecht angezogene Männer in sitzender Stellung schlugen; ausser diesen standen noch zwei Männer zur Seite, von welchen ein jeder eine kleine Trommel gleich einem Tamburin schlug. Zu den heftigen schnell wiederholten Schlägen der Trommel pfiffen die Hunde in stehender Stellung abwechselnd auf ihren Kriegspfeifen in kurzen gleichartig und oft wiederholten Sätzen, dann fiengen sie plötzlich an zu tanzen. Die Tänzer liessen ihre Roben hinter sich auf die Erde fallen und einige tanzten in der Mitte des Kreises mit vorgeneigtem Oberleibe, mit beiden Füssen zugleich etwas von dem

Boden in die Höhe springend und dabei fest auftretend. Die übrigen Indianer, tanzten in Unordnung, das Gesicht nach dem Kreise gewendet meist auf einem Haufen ziemlich dicht zusammen gedrängt, indem sie zuweilen alle zugleich den Kopf und Oberleib mehr senkten, während Kriegspfeifen, Trommeln und Schischikués ein heftiges Getöse verbreiteten.

Am 10. März kamen ein Paar von Picotte abgesandte Engagés mit Briefen und einem Hundeschlitten mit getrocknetem Fleische an. Der eine der Männer war schneeblind, welches jetzt in diesem Monat bei dem heftigen Glanze der Sonne auf der Schneefläche sehr gewöhnlich ist. Er liess sich von seinem Cameraden an einem Stocke führen.

Am 11. März empfand ich die ersten Spuren einer Unpässlichkeit, welche täglich zunahm und mich bald gänzlich auf mein Lager bannte. Sie begann mit dem Anschwellen des einen Knies, welches sich bald über das ganze Bein verbreitete, wobei dasselbe die Farbe des ausgetretenen dunklen Blutes bekam. Ein heftiges Fieber stellte sich ein, dabei grosse Mattigkeit, und ohne Arzt und zweckmässige Medecin wurde meine Lage täglich hülfloser und trauriger, da niemand diese Krankheit kannte. Auch die übrigen Bewohner des Forts befanden sich abwechselnd unwohl. Unsere Nahrungsmittel waren dabei sehr schlecht. Der Kaffee musste, um zu öconomisiren, höchst kraftlos gemacht werden, statt Zucker und Melasse hatten wir nur noch 20 Pfund Honig, womit man den ersteren versüsste. Unser Getränk war Flusswasser, und da auch die Bohnen schon sehr sparsam waren, so bestand unsere Nahrung beinahe ausschliesslich im Mays, der im Wasser abgekocht wurde, wodurch unsere Verdauung geschwächt war.

Am 13. März befanden sich die Augen des schneeblinden Mannes wieder hergestellt und man konnte ihn zu Picotte hinab senden. Man hatte heute die ersten wilden Enten den Missouri aufwärts streichen sehen, und Herr Kipp machte Schrot, um bald auf diese erwünschten Vögel zu jagen. Am 14. öffnete man eine im Forte befindliche mit Mays angefüllte Cache (Verborg), deren Inhalt man vollkommen

trocken und wohl erhalten fand. Herr Kipp hatte heute den ersten Prairie-Hahn pfalzen gehört. Pehriska-Ruhpa befand sich schon mehre Tage bei uns, um sich in seinem Anzuge der Hunde-Bande malen zu lassen, welche die Mönnitarris Waschúkka-Aechke (*ch* guttural) nennen. Sobald die Sitzung vorbei war, und er seine colossale Federmütze abnahm, fuhr er damit jedesmal an jeder Seite des Kopfs ein paarmal aufwärts, eine Medecine oder Vorsichtsmassregel, die er nie versäumte. Dann setzte er sich mit seinem Freunde Mató-Tope an's Kaminfeuer und beide rauchten; allein der letztere sah sich immer zuvor um, ob auch alle Personen im Zimmer sassen und nicht etwa umher giengen. Während meine Krankheit mich auf das Lager bannte, hatte ich immer etwas Unterhaltung durch die vielen uns besuchenden Indianer, und versäumte nie mein Tagebuch fortzuführen, welches mir wegen des Fiebers und der Schwäche zuweilen sehr beschwerlich war. Die Hühner hatten angefangen Eier zu legen, und Herr Kipp sandte mir deren täglich ein Paar, so wie etwas Reis, den er für mich aufgehoben hatte, welches mir sehr wohl that. Man hatte im Forte jetzt nichts zu essen als teigiges Maysbrod und Mays in Wasser gekocht. Herr Kipp, der den letzteren nicht gern ass, war genöthigt zu hungern.

Am 16. März sah man den ersten wilden Schwan in nordwestlicher Richtung ziehen, Enten hatten sich auf dem Wasser eingefunden, welches in den Maysfeldern der Mandans stand, und Dreidoppel hatte Fringilla canadensis als einen Ankömmling des Frühjahres beobachtet. Heftige Nordwest-Stürme quälten uns seit einigen Tagen, der Missouri war sehr gewachsen, doch konnte man von diesem Wasserstande das Abgehen der Eisdecke noch nicht erwarten, es schneite bald wieder abwechselnd. Mató-Tope und Pehriska-Ruhpa kamen von der Jagd zurück und hatten 5 Bisonten erlegt, wovon wir Fleisch erhielten. Um sich gross und freigebig zu zeigen, hatten sie viel von diesem Fleische, so wie mehre bunte Decken verschenkt. Man hatte heute den ersten weissköpfigen Adler (*Aquila leucocephala*) gesehen, auch erhielt ich heute den ersten Prairie-Dog (*Arctomys ludovicianus*),

ebenfalls eine Anzeige des Frühlings, wenn diese Thierchen ihre Höhlen verlassen.

Am 27. März tanzte die Bande der tollen Hunde (des chiens fous) im Forte, und in der Dämmerung schlug ein Indianer aus Ruhptare, der sich mit Herrn Kipp wegen eines Biberfelles gestritten hatte, aus Rache eines der Glasfenster in unserem Nebenzimmer ein, worauf man ihn vergebens verfolgte. Da man von diesem beleidigten Indianer grössere Gewaltthaten fürchtete, so giengen am 28. die Soldaten des Fortes nach Ruhptare, um einen dort wohnhaften Pelzhändler, Bathiste d'Iguies in Sicherheit zu bringen.

Am 30. März sah man den ersten Flug von etwa 15 bis 20 wilden Gänsen (*A. canadensis*)*), es windete stark und am folgenden Tage brach viel Eis auf dem Flusse los, dessen Farbe schwärzlich war. Auch am 1. April war der Wind sturmartig aus Westen, bei einer Wärme von 33° am Mittage. Am 2. April feierten die Weiber bei Mih-Tutta-Hangkusch ihr Frühlings-Kornfest, wovon Herr Bodmer eine Skizze entwarf. Dies geschieht immer, wenn die wilden Gänse, die Boten der Alten, die nicht stirbt, zurückkehren; auch hatten die Indianer wirklich schon einige jener Vögel erlegt. Um 11 Uhr vor Mittag war das Fest beendet; allein bei den in der Prairie aufgehängten Opfern blieben drei Weiber den ganzen Tag über liegen. Die jungen Leute hielten in grosser Anzahl Wettläufe in der Umgegend, und Leben war in der Nähe des Dorfes verbreitet.

Am 3. April tanzte die Bande der Ischohá-Kakoschóchatá im Forte, 18 bis 19 Mann stark, Mató-Tope führte sie in grossem Staate zu Pferd an. Er trug die Máhchsi-Akub-Háschka auf dem Kopfe. Das Eis brach so stark auf dem Flusse los, dass man während der Nacht unsere Böte bewachen musste, damit das wachsende Wasser sie nicht fortführte. Am folgenden Tage brach der Fluss auf, die Eisdecke stand aber bald wieder und nur ein Canal blieb offen. Das Wasser

*) Ueber die Ankunft dieses Vogels an verschiedenen Stellen des Innern von Nord-America, siehe Capt. Back Reise pag. 513.

war dabei nicht hoch und man vernahm wenig Getöse. Viele Enten und Gänse zeigten sich, auch ein Numenius auf dem Eise. Am 5. April Morgens bei stürmischem Wetter und einer Temperatur von 59 ½° Fahr. war der Fluss etwa um 1 Fuss gewachsen, und gegen Mittag wuchs er plötzlich noch um 3 bis 4 Fuss, so dass um 12 Uhr das obere Eis bei einer Temperatur von 68° in Bewegung gerieth, doch fiel das Wasser in der folgenden Nacht um einen Fuss, da es etwas fror. Ich erhielt heute die ersten Maschirónikas (*Spermophilus Hoodii*), Dreidoppel sah die grosse Prairie-Lerche (*Sturnella*) am Bache. Der Abend (9 Uhr) hatte eine Temperatur von 55° Fahr., wobei es donnerte und blitzte.

Am 7. April trieb der Fluss wenig Eis mehr, er war während der Nacht gefallen. Man sah mehre Schwäne. In der Prairie hielten die Indianer täglich Wettläufe und Spiele. Am 8. April, nachdem die Mönnitarris den Scalptanz (Zúhdi-Arischi oder Adischi) im Forte getanzt hatten, begann um 1 Uhr Mittags plötzlich der heftige Eisgang des oberen Missouri, der sehr viele Baumstämme mit herab führte, welche unsere Böte bedrohten. Die Indianer waren sogleich in Bewegung und landeten vieles Treibholz. Ein ertrunkenes Elk, das schon von Fäulniss angegriffen und zum Theil seiner Haare beraubt war, landeten sie ebenfalls, um sein Fleisch zu essen, so wie auch der Schmied des Forts, ein Canadier, dieses Fleisch nicht verschmähte. Auch einige ertrunkene Bisonten trieben vorbei und die Indianer verfolgten sie in derselben Absicht. Am Abende nahm die Stärke des Eisganges schon ab, dennoch mussten einige Leute, welche zu Picotte hinab schiffen sollten, diese Reise aufgeben.

Der 9. April brach mit einem schönen heiteren Morgen an, beinahe alles Eis war von dem Flusse fort, und sieben Mann wurden nun in indianischen Lederböten hinab gesendet. Schon sprosste das Gras und einige junge Gewächse in der Prairie, sogar eine Pulsatilla mit violetter Blume, scheinbar der europäischen vulgaris ganz ähnlich, war einzeln im Grase vertheilt. Die Indianer nennen dieses Gewächs „die rothe Kalbsblume (the red calf-flower)“ weil zur Zeit ihrer Blüthe die Bison-

kälber gesetzt werden. Am Mittage zeigte der Thermometer 65° bei Nordost-Wind; der Fluss war frei von Eis. Gegen Abend fanden sich im Forte neun Männer der Bande Berock-Óchatä (der Bison-Stiere) ein, um ihren Tanz daselbst aufzuführen, und feuerten sogleich bei dem Eintritte ihre Gewehre ab. Nur einer von ihnen trug den ganzen Bisonkopf (siehe Tab. XVIII.), die übrigen nur Stücke des Stirnfelles, ein Paar rothe Tuchbinden, Schilde mit rothem Tuche verziert, einen Appendix mit herabhängenden Federn, welcher den Schwanz des Stieres vorstellt, und lange schön verzierte Lanzen in der Hand. Sie tanzten im Forte eine kurze Weile und verlangten nachher Geschenke. Ausser den abentheuerlichen Figuren dieses Tanzes hatte Herr Bodmer auch den Chef Mató-Tope in ganzer Figur in seinem schönsten Anzuge gemalt. Eitel wie alle Indianer sind, hatte dieser Mann mehre Tage unbeweglich gestanden; sein Bild (T. XIII.) ist deshalb aber auch vortrefflich gelungen. Er trug bei dieser Gelegenheit ein schönes neues Hemde von Bighorn-Leder, auf dem Kopfe die grosse Federmütze Máhchsi-Akub-Haschka, und in der Hand eine lange mit Scalpen und Federn behangene Lanze.

Es ist in dieser Beschreibung so oft die Rede von diesem ausgezeichneten Manne gewesen, dass ich hier noch einige Worte über ihn folgen lassen muss. Das letztere Prädicat verdiente er mit vollem Rechte; denn er war nicht bloss ein ausgezeichneter Krieger, sondern es lagen seinem Character auch edle Züge zum Grunde. Im Kriege hatte er sich allzeit seinen ausgezeichneten Ruf zu erhalten gewusst. Mit eigener Lebensgefahr führte er einst eine zahlreiche Deputation der Assiniboins, welche um Friede zu schliessen nach Mih-Tutta-Hangkusch gekommen waren, in das Fort Clarke ein, während seine Landsleute die Friedensvorschläge nicht achteten, und ein lebhaftes Feuer auf die Abgesandten machten. Mató-Tópe, nachdem er alles vergebens versucht, was in seinen Kräften stand, um diese Feindseligkeiten zu hintertreiben, führte die Feinde im langsamen Schritte zwischen den pfeifenden Kugeln und Pfeilen hindurch, indem er Entschuldigungen dieses tadelhaften Benehmens seiner Landsleute machte. Er hatte viele Feinde erlegt, unter denen

fünf Chefs sich befanden. Die XXII. Tafel des Atlasses giebt ein fac simile einer dieser von ihm selbst abgebildeten Heldenthaten, deren Erzählung er mir mehrmals mittheilte. Er befand sich damals mit einigen wenigen Mandans zu Fusse auf einem Kriegs-Streifzuge, als sie vier berittenen Chayennes, ihren erbittertsten Feinden begegneten. Da der Chef der letzteren sah, dass die Feinde zu Fusse waren, das Gefecht daher ungleich gewesen seyn würde, so stiegen sie ab, und beide Partheien giengen auf einander los. Die beiden Chefs schossen nach einander, fehlten, warfen die Gewehre weg und griffen schnell zu der blanken Waffe. Der Cayenne, ein grosser starker Mann, zog sein Messer, der leichtere, sehr gewandte Mató-Tópe führte die Streitaxt. Eben wollte der erstere den letzteren erstechen, als ihm dieser in das Messer griff, sich zwar stark an der Hand verwundete, aber dem Feinde die Waffe aus der Hand drehte, und ihn damit erstach, worauf die Chayennes die Flucht ergriffen. Mató-Tópe's, auf der erwähnten Platte des Atlasses enthaltene Handzeichnung dieser Scene, zeigt die abgeschossenen Gewehre, die sie weggeworfen haben, das von des Mandans verwundeter Hand herabfliessende Blut, die Fusstritte beider Krieger, so wie die Wolfsschwänze an ihren Fersen, während der Chayenne durch eine über die Stirn laufende Otterbinde kenntlich ist. Die auf Tab. XXI. Fig. 1. abgebildete Bisonrobe, welche Mató-Tópe selbst gemalt hatte, und die ich glücklich mit nach Europa gebracht habe, zeigt mehre Heldenthaten dieses Chefs, und u. a. in der unteren Figur linker Hand auch wieder den eben erwähnten Vorfall mit dem Anführer der Chayennes.

Der 10. April war warm und schön, zu Mittag 80°, der Wind aus Süden, dabei war der Fluss um 3 Fuss gefallen. Der kleine gestreifte Suslick *(Spermophilus Hoodii)* wurde heute in der Prairie gesehen. Mehre unserer indianischen Freunde, u. a. Sih-Chidä hatten Abschied von uns genommen, weil sie mit einer grossen Parthei von Mönnitarris und Mandans einen Kriegszug unternehmen wollten. Sie traten in diesen Tagen ihren Marsch an. Wir vernahmen, dass eine Kriegsparthei der Mönnitarris ein Paar weisse Biberjäger gänzlich ausgeplündert

hatte und der Partisan oder Akurihdi, das durchbohrte Eisen (le fer percé) sollte eine Hauptrolle bei dieser Gewaltthat gespielt haben; dagegen waren den Mönnitarris durch die Assiniboins 34 Pferde gestohlen worden, wofür sie einen der Diebe erschossen.

Am Nachmittage des 14. Aprils trafen endlich von Fort-Union die Leute ein, welche mir Herr M'kenzie zur Hinabreise nach St. Louis versprochen hatte; es befanden sich aber noch mehre andere bei ihnen und die ganze Truppe bestand aus 20 Mann, unter ihnen Belhumeur und als Führer Herr Chardon. Sie hatten wegen der, an den vorhergehenden Tagen wehenden heftigen Stürme, nicht reisen können und daher stille liegen müssen, überbrachten uns aber Briefe von Fort-Union und Nachrichten von Fort-M'kenzie. Da nun meine Leute disponibel waren, so hoffte ich täglich auf die Ankunft von Picotte, der mit vielen Leuten nach Fort-Union hinauf schiffen sollte; denn ohne die Hülfe dieser Leute konnte mein Mackinaw-Boot nicht kalfatert werden. Es kam aber nun auch auf meine Besserung an, und diese hatte sich wirklich auf eine wunderbar schnelle Art eingestellt. Im Anfange des Aprils war ich noch hoffnungslos und so krank, dass Leute, welche mich besuchten, mir nur höchstens noch eine Lebensfrist von 3 bis 4 Tagen setzten. Der Koch der Forts, ein Neger aus St. Louis, äusserte einst die Meinung, meine Krankheit müsse Scorbut seyn, denn er habe einst die grosse Sterblichkeit der Besatzung des Fortes zu Council-Bluffs mit angesehen, wo in kurzer Zeit mehre 100 Soldaten starben, und wovon auch in Major Longs expedition to the Rocky Mountains Nachricht gegeben wird; die Erscheinungen seyen sich in beiden Fällen ziemlich ähnlich gewesen. Damals habe man im kommenden Frühlinge die grünen Kräuter der Prairie aufgesucht, besonders das kleine weissblühende Allium reticulatum und damit die Kranken bald hergestellt. Man redete mir zu, diesen Versuch zu machen, indianische Kinder versorgten mich in reichlicher Menge mit der genannten Pflanze und ihren Zwiebeln, man schnitt oder hackte sie klein wie Spinat und ich ass sie in Menge, worauf schon am vierten

Tage die Geschwulst meines Beines bedeutend wich, und die Besserung mit jedem Tage zunahm. Die Beobachtung der zunehmenden Genesung hatte mich neu belebt und mit Vergnügen betrieben wir die Einrichtungen zur Abreise, ob ich gleich das Lager noch nicht verlassen konnte. Am 15. April traf Picotte mit etwa 20 Mann von dem Posten bei den Yanktonans bei uns ein, und liess sein Boot mit Mays beladen, den er nach Fort-Union bringen sollte. Diese Gelegenheit wurde benutzt, um unser Mackinaw-Boot für die Reise den Fluss hinab einzurichten, worauf am 16. Picotte abreiste. Ungeachtet des heftigen Regens wurde am folgenden Tage jene Einrichtung vollendet, das Boot an den Landungsplatz gebracht, mit einem geräumigen Verdecke von indianischen Zeltdecken versehen, und die nöthigen Einrichtungen zur Reise gemacht, so wie auch Herr Chardon sich entschloss, mich nach Fort-Pierre am Teton-River zu begleiten.

Am 18. April Mittags belud man das Boot und nachdem wir das letzte frugale Mittagessen zu Fort-Clarke eingenommen, nahmen wir herzlichen Abschied von Herrn Kipp, mit dem wir so lange in dieser Abgeschiedenheit zugebracht, und der alles für mich gethan hatte, was ihm in seiner eingeschränkten Lage zu Gebote stand. Begleitet von den Bewohnern des Forts und mehren unserer indianischen Bekanntschaften, u. a. Mató-Tope und Péhriska-Ruhpa, welche uns sämmtlich zum Abschiede die Hand drückten, begaben wir uns in das Boot und nahmen unsere Plätze ein. Das Wetter war günstig, obgleich ein starker Südwest-Wind wehete. Im Forte brannte man einige Kanonenschüsse ab, um uns Lebewohl zuzurufen, und schnell glitten wir den jetzt schönen und vollen Missouri hinab.

XXX.

Rückreise von Fort-Clarke bis Cantonment-Leavenworth vom 18. April bis zum 18. Mai.

Heftige Stürme und schlechtes Wetter — Arikkara-Dörfer — Zusammenkunft mit zwei Pelzbooten — Fort-Pierre, Aufenthalt daselbst — die Mauvaises Terres — Sioux-Agency — Cedar-Island — Ponca — Island — Melones Insubordination — Zusammenkunft mit Ponca-Indianern — L'Eau qui court — Zusammenkunft mit dem Dampfschiffe Assiniboin — Melones Meuterei und Bestrafung — Gardner als Pilote — Council-Bluffs — Besuch auf Major Pilcher's Trading-House — Bello-Vue — Schöne Umgebungen daselbst — Menge der Raupen — Nischnebottonah — Boubedoux Haus an den Blacksnake-Hills — Die Otos und Missouris — Dorf der Kickapus — Cantonment-Leavenworth — Aufenthalt daselbst — Dr. Fellowes.

Das Frühjahr hatte die uns umgebenden Prairies nur hier und da mit neu belebtem Grün bekleidet; selbst die Weidengebüsche, welche in dieser Hinsicht zuerst hervorzutreten pflegen, hatten nur einen kaum bemerkbaren grünen Anstrich. Enten zeigten sich einzeln als die Herolde jener angenehmen Jahrszeit, aber eine kühle Temperatur erinnerte eben so wohl an den noch kaum vollendeten Winter. Jenseit Gooseegg-Lake legten wir am rechten Flussufer an. Schon der folgende Morgen (19. April) brachte uns heftigen Sturm, und ich hatte die Entdeckung gemacht, dass während der Nacht mein niedlicher Prairie-Fuchs entwischt war, dessen Ver-

lust ich um so mehr bedauern musste, da dieses seltene Thier wohl noch nie lebend in Europa, wohin ich es zu bringen hoffte, gesehen worden war. Wir hatten nun unsere Einrichtung für die Reise mehr geordnet, und meine Leute hatten sämmtlich ihre Plätze eingenommen. Der Steuermann Fecteau war ziemlich ungeschickt, ausser diesem hatte ich drei Ruderer, sämmtlich sehr mittelmässige Subjecte, Melone einen Americaner vom unteren Missouri, den wir später kennen lernten, Bourguá einen Canadier, und einen alten Polen, der sich schon in der halben Welt umher getrieben hatte, und wohl noch der fleissigste von allen war. Nachdem wir am Ufer gekocht und das Frühstück eingenommen, schifften wir bald nach 7 Uhr an der Butte carrée vorbei, wo wir ein Rudel von 12 Elken sahen, so wie viele weisse Kraniche *(Grus americana)*, Schwäne, wilde Gänse und Enten, unter welchen ich *Anas Boschas, clangula, acuta* und mehre Arten von Krickenten (Teal) bemerkte. Um 12 Uhr erreichten wir den Heart-River in dem sich gegenwärtig viele wilde Gänse aufhielten. Der Thermometer zeigte 61°. Gegen 3 Uhr legten wir bei Picotte's Winterposten bei den Yanktonans an, nach welchem wir von Fort-Clarke so oft nach Fleisch gesendet hatten, fanden aber das Haus verlassen. In der Nähe befindet sich ein Teich, nach welchem unsere Jäger ausgiengen, um Wasservögel zu schiessen. Sie sahen ein Paar Schwäne *(Cygnus buccinator)*, von welchen sie den einen schwer verwundeten, ohne ihn zu erhalten, und brachten nur ein Paar Enten zurück. In der Nähe waren die Prairie-Hens gepaart, einige Spechte, Drosseln, Turkey-Buzzards und Raubvögel wurden beobachtet. Als wir in der Dämmerung anlegen wollten, trafen wir am Ufer mit einem Rudel von 10 bis 12 Elken zusammen, welche zur Tränke kamen; allein einer meiner Leute schoss zu früh und wir bekamen keins dieser grossen Thiere. Während der Nacht trat heftiger Sturm und Regen aus Norden ein, am 20. April war das ganze Land mit Schnee bedeckt. Um 9 Uhr Morgens 35° Fahr. Wegen des Sturmes blieben wir an der Stelle des Nachtquartiers liegen, und meine Leute, die auf dem Ufer jedesmal ihr Feuer anzündeten, hatten an dieser Stelle in dem lich-

ten Weidengebüsche wenig Schutz vor dem Wetter. Am Mittage 41°. Die Jäger hatten zwar Wildpret gesehen, aber nur eine Prairie-Hen erlegt, welche von ihrer Nahrung, dem Prairie-Knoblauch (Garlik), einen starken Knoblauchgeschmack hatte. In ihrem Magen fanden sich Pappelkätzchen und Grünes. Gegen 4 Uhr hörte es auf zu schneien, die Nacht war kalt, und die neben dem Feuer Schlafenden wurden durch ein Stück Wild oder einen Wolf aufgeweckt, so dass sie Indianer in der Nähe muthmassten; worauf Chardon, der lange Jahre unter den Osagen gelebt hatte, für den Rest der Nacht Wachen ausstellte.

Am 21. schifften wir gegen 8 Uhr an der Mündung des Cannon-Ball vorbei, die Höhen waren leicht mit Schnee bedeckt, Grün sah man hier noch gar nicht, gestern hingegen hatten schon einzelne Weiden- und Rosengebüsche einen grünen Anstrich gezeigt. Die Jäger unternahmen wieder eine Excursion nach einem benachbarten See, wo sie viele Kraniche und Wasservögel sahen, allein nur einige Enten erlegten. Ein Paar Rudel von Cabris setzten vor uns durch den Fluss, und so sehr sich meine Ruderer auch angriffen, erreichten wir sie dennoch nicht. Auch mit einer Heerde von Bisonkühen und einigen einzelnen Stieren war es uns nicht besser ergangen. Der folgende Tag war wieder so stürmisch, dass wir nicht schiffen konnten, und der Wind drohte das Lederzelt auf dem Boote zu zerreissen. Schnee bedeckte das Land. Am Abende legte sich der Wind, und die Nacht war angenehm, der folgende Morgen hell und still. Die Weichholzgebüsche hatten einen lichtgrünen Anstrich und die Weidengebüsche waren selbst an einigen Stellen schon gänzlich grün. Man sah Cabris in der Prairie, Geier in der Luft und Tauben (*Col. carolinensis*) am Ufer. Um Mittag erreichten wir die verlassenen Arikkara-Dörfer und landeten etwas unterhalb derselben. Während der Bereitung unseres Mittagessens unternahmen die Herren Bodmer und Chardon wohl bewaffnet eine Excursion nach den verlassenen indianischen Hütten, um einige Schädel und Prairie-Zwiebeln für mich zu suchen. Sie fanden die Gräber zum Theil von den Wölfen aufgegraben, die Körper mit ihren Blankets und Roben herausgerissen, und

brachten zwei schöne Mannsköpfe mit zurück*), worauf wir die Reise fortsetzten. Um 4 ½ Uhr, als wir uns gegenüber der Mündung des Grand-River befanden, stürmte es wieder so heftig, dass man anlegen und zur Erwärmung der Leute Feuer anzünden musste; wir hatten von den Dörfern bis hieher 10 Meilen gemacht. Als wir hier lagen, zogen ein Paar Flüge von Pelikanen von mehr als 160 Stück den Fluss aufwärts; allein alle unsere Schüsse lieferten uns keinen dieser schönen Vögel. Gegen Abend waren Sturm und Regen mit Schnee gemischt ausserordentlich heftig, das Boot wurde dergestalt von den Wellen gegen die Ufersteine geschlagen, dass es einen Leck bekam und viel Wasser machte. Auf dem Ufer hatten die Leute keinen Schutz unter ihren Decken, sie wachten die ganze Nacht und schöpften öfters das Wasser aus dem Schiffe aus, niemand konnte ruhig schlafen. Gegen Mitternacht fror es und am Morgen des 24. war das Land mit Schnee bedeckt. Die benetzt gewesenen Gegenstände waren sämmtlich steif gefroren. Um 8 Uhr 33° Fahr., der Wind aus Nordwest. Wir sahen mancherlei Wild und Dreidoppel verwundete in grosser Entfernung eine Cabri, in einem Rudel von 18 bis 20 Stück dieser Thiere, bekam aber leider nichts als einen Prairie-Dog, worauf wir Abends gegenüber der Mündung des Little-Chayenne-River an einem steilen Ufer anlegten.

Am 25. April Morgens früh erblickten wir am Ufer ein Paar brennende Feuer, welche eben von Menschen verlassen seyn mussten, und etwas später zeigten sich vor uns zwei Lederböte, die wir nach einer Stunde einholten. Sie hatten angehalten und Feuer angezündet und auch ich liess bei ihnen anlegen. In den Böten trafen wir die Leute, welche von Picotte's Winterposten unter den Yanktonans mit den während des Winters eingetauschten Pelzwaaren nach Fort-Pierre zurückkehrten, und unter ihnen befand sich der Dolmetscher Ortubize mit seiner Familie, so wie der Jäger Papin. Während wir uns mit diesen Leuten unterredeten, sammelte Dreidoppel Prairie-Zwiebeln für mich, Papin gab uns Cabri-

*) Von diesen Köpfen befindet sich gegenwärtig der eine auf dem anatomischen Museum der Universität zu Bonn, der andere in der Sammlung des Herrn Obermedicinalrathe Blumenbach zu Göttingen.

Wildpret, und der die Böte führende Clerk, dessen Namen ebenfalls Papin war, einen grossen schönen Schwan, welchem man leider die Schwungfedern ausgerissen hatte. Da die Witterung sehr warm und schön war, so hielten wir uns bis gegen 11 Uhr auf und ich nahm alsdann einen gewissen Crenier, der eine gefährlich verwundete Hand hatte, und ein Paar Weiber in mein Boot auf. Wir schifften an der Mündung des Big-Chayenne-River vorbei und machten Abends 15 bis 20 Meilen oberhalb Fort-Pierre Halt, nachdem auch die sehr schwer beladenen Lederböte herbei gekommen waren und ihr Zelt aufgeschlagen hatten. Wir bivouakirten zusammen, und der erlegte Schwan lieferte uns einen sehr wohlschmeckenden Braten. Am folgenden Tage (26. April) erreichten wir gegen 2 Uhr nach Mittag, nachdem wir öfters mit dem Boote auf den Grund gerathen waren, den Landungsplatz von Fort-Pierre. In den Schluchten der Berge lag hier noch Schnee, und die Gebüsche begannen eben grün zu werden. Am Ufer befanden sich mehre Dacota-Indianer, welche uns die Hände drückten, und Herr Laidlow mit mehren Clerks der Compagnie kam uns entgegen und führte uns nach dem Forte, während man uns mit mehren Kanonenschüssen begrüsste.

Fort-Pierre war im besten Zustande, nett und rein gehalten, die ganze Ebene rund umher mit zerstreuten Dacota- meist Teton-Zelten bedeckt, jedoch auch einigen der Yanktons. Herr Laidlow beherbergte uns sehr zuvorkommend, gab uns eine geräumige Wohnung ein, und ich lies mein Boot ausladen, da man wegen der vielen jetzt sehr ausgehungerten Indianer vermuthete, dass sie meinen Baren nachstellen würden. Auch zu Fort-Pierre war jetzt grosser Mangel an frischen Lebensmitteln, da auch hier in der Gegend während des ganzen Winters die Bisonten gefehlt hatten, und die Bemannung des Fortes, so wie die anwesende indianische Bevölkerung zahlreich war. Mit Leichtigkeit hätte ich zu Fort-Clarke eine bedeutende Ladung von Mays für Fort-Pierre einschiffen können, jedoch wir waren damals von dem hiesigen Mangel nicht unterrichtet. Für seinen Tisch von etwa 10 bis 12 Personen hatte Herr Laidlow gewöhnlich Hunde von den Indianern ge-

kauft, jedoch diese waren jetzt auch schon selten und sehr theuer geworden. Den heute für unser Mittagessen bestimmten Hund musste man mit 12 Dollars (30 fl.) bezahlen. Uebrigens besass das Fort noch mancherlei feinere Provisionen, deren wir uns an Herrn Laidlow's Tisch nach langer Entbehrung erfreuten, z. B. frisches Weizenbrod, Kartoffeln, Kohl, Rüben, mancherlei eingemachte Früchte, als Gurken, Obst, so wie Kaffee, Zucker, Thee u. s. w. — Ich fand hier auch einen Theil meiner von St. Louis im vergangenen Jahre mitgenommenen Provisionen wieder, als Kaffe, Zucker, Branntwein, Lichter u. s. w., die mir zu Fort-Clarke von grossem Nutzen gewesen seyn würden. Der Branntwein war leider beinahe gänzlich ausgetrunken und das Fass mit Wasser wieder angefüllt worden.

Wir wurden bald mit den Herren Laidlow, Chardon, Papin und dem alten Dolmetscher Dorion in eins der Dacota-Zelte eingeladen. Nachdem man sich in demselben auf einer neuen, mit Porcupine verzierten Decke niedergelassen hatte, wurde das Hundefleisch aus dem Kessel genommen und vertheilt. Es war sehr fett, schwärzlich wie Hammelfleisch, der Geschmack aber so gut, dass man schnell das Vorurtheil dagegen besiegen lernte. Immer mehr Indianer waren angekommen und hatten sich im Cirkel umher gesetzt, dann wurde geraucht, plötzlich aufgestanden, und hinaus gegangen. Herr Laidlow erhielt die Robe als Geschenk, auf welcher er gesessen hatte. Vor dem Essen hatte der Hausherr eine Anrede an seinen Besuch gehalten, worin er von seiner Anhänglichkeit an die Weissen sprach, wofür ihm Laidlow durch den Dolmetscher danken liess. Eine zweite Einladung wurde von uns nicht angenommen. Wir kehrten nun nach dem Herrenhause zurück und fanden auch hier wieder einen fetten gebratenen Hund aufgetragen. In Herrn Laidlows geräumigem Wohnzimmer hielt sich während des ganzen Tages eine zahlreiche Gesellschaft von Dacota-Indianern auf, welche hauptsächlich gekommen waren, um uns zu sehen; unter ihnen befand sich auch unser alter Bekannter Wah-Menitu, der sich freute, uns wieder zu sehen und höchst freundlich war. Gewöhnlich duldete Herr Laidlow keine Indianer in seinem Zimmer.

Heftiger Wind wehete während des ganzen Tages und meine Leute schliefen in dem Schiffe. Die beiden in das Fort gebrachten Bären beschäftigten die Indianer sehr, und stets hatten sich viele derselben um jene Thiere versammelt. Die Prairie in der Umgebung des Forts hatte schon ein leichtes Grün und verschiedene kleine frühe Gewächse blüheten; ich bedauerte sehr, nicht so lange hier verweilen zu können, um die interessante, einige Tagereisen von hier gelegene Gegend zu besuchen, welche man ebenfalls Mauvaises Terres nennt. Herr Laidlow hatte sie noch im vergangenen Winter besucht, und gab mir eine Beschreibung derselben. Sie liegt zwei Tagereisen von Fort-Pierre in südwestlicher Richtung, und bildet in der ebenen Prairie eine Anhäufung von höchst merkwürdig gebildeten Hügeln, welche Festungen, Kirchen, Dörfern und Ruinen ähnlich sehen, und wie die Figuren der Stone-Walls, auch ohne Zweifel aus demselben Sandsteine bestehen. Auch dort lebt das Bighorn in Menge.

Am 27. April besah ich die Stores (Vorräthe) der Fur-Company, wo für 80,000 Dollars Waaren vorräthig lagen. Am Nachmittage trafen Jäger mit 20 Pferden ein, welche 20 Tage auf der Bisonjagd abwesend gewesen waren und nur eine Pferdsladung mit Fleisch zurück brachten; die dabei befindlichen Leute sahen aus wie die Wilden. Ich unternahm am Nachmittage einen Spaziergang in die Prairie, obgleich meine Kräfte noch nicht vollkommen hergestellt waren. Die Ansicht der Ebene war freundlich grün, man beobachtete daselbst keine andere Vögel, als die Staarlerche *(Sturnella ludoviciana)*, welche ihren kurzen flötenden Gesang munter hören liess. Unterhalb des Raines, der die Flussniederung begrenzt, blüheten schön, wie mit Schnee überladen die wilden Pflaumengesträuche *(Prunus)*, deren Blätter zum Theil mit den Blüthen zugleich ausbrechen, der Geruch der letzteren glich vollkommen dem der Blumen unseres Schwarzdorns *(Prunus spinosa)*. Eine kleine röthlich weisse Blüthe aus der Tetradynamie bedeckte überall die Prairie und die schönen gelben Blumen der Hyerochloa fragrans waren ebenfalls schon geöffnet. Die hier angepflöckten indianischen Pferde hatten jetzt ein reichliches

Futter und erholten sich schnell von der Hungerperiode des harten Winters. Ich besuchte die Zelte der Indianer*), von welchen heute Morgen wegen Mangel an Nahrung wenigstens 50 abgezogen waren. Hier fiel mir jetzt der Unterschied der Dacota-Physiognomien recht lebhaft auf, nachdem wir so lange unter andern Nationen gelebt hatten. Ihre Züge sind weit weniger angenehm, die Backenknochen wie schon gesagt, mehr vortretend, auch ist ihre Statur selten so hoch und kräftig, als die der Mandans, Mönnitarris, Arikkaras und Crows; dagegen haben sie meist einen mehr leutseligen und gutmüthigen Ausdruck, als die übrigen. Zur Vergleichung siehe hier noch den nachstehenden Holzschnitt des Little Soldier, unseres früheren Reisegefährten (siehe pag. 347.), der aber gegenwärtig abwesend war.

*) In dem seitdem von Mckenney und Hall heraus gegebenen Werke *History of the Indian Tribes of North America* (pag. 111.) werden die Dacotas auf 60,000 Seelen angenommen, welches wohl eine zu hohe Schätzung ist.

Herr Bodmer nahm hier mehre Ansichten der Gegend auf, u. a. auch die des Todtengerüstes eines ausgezeichneten Dacota-Kriegers, dessen Ueberreste man aus der Ferne hieher gebracht und mit einer rothen Decke bedeckt hatte. Gruppen von Dacotas befanden sich in der Nähe, siehe Tab. XI. Meine Leute erbauten ein neues Verdeck, mit grösseren Zeltdecken für unsere Reise den Fluss hinab, auch erhielt ich durch die gütige Sorge des Herrn Laidlow mancherlei frische Provisionen, welche zu der vollkommenen Herstellung meiner Gesundheit thätig mitwirkten. Herr Laidlow sandte am 29. einen Trupp unter der Leitung des Dolmetschers Lachapelle mit Packpferden nach Fort-Clarke an Herrn Kipp ab, um daselbst einen Vorrath von Mays zu holen. Heftiger Sturm mit Regen hielt uns heute noch von der Abreise zurück, jedoch gegen Abend besserte sich das Wetter, und ich konnte daher gegen 6 Uhr von Herrn Laidlow und den Bewohnern des Fortes Abschied nehmen. Der erstere begleitete uns bis an das Ufer. Die Bemannung meines Mackinaw-Bootes bestand jetzt in allem aus 10 Personen; denn ich hatte noch einen guten tüchtigen Ruderer, Dauphin aus Carondelet bei St. Louis erhalten, der auch ein besserer Steuermann war als Fecteau. Ein gewisser Descoteaux hatte mich um eine Passage ersucht, wofür er arbeiten wolle. Seine Absicht war, in den Vereinten Staaten seine Biberfelle zu verkaufen, deren er 120 Stück besass; ausser diesem nahm ich noch einen kranken jungen Menschen mit, welcher für den Dienst der Pelzhandel-Compagnie zu schwach war. —

Wir glitten schnell den Missouri hinab und passirten bald die Mündung des Teton-River, von welcher Fort-Pierre 2 ¾ Meilen in nordwestlicher Richtung entfernt liegt. Hier hatte jetzt die Opposition der American-Fur-Company, die Herrn Soublette und Campbell ein Fort erbaut, wo ich mich aber nicht aufhalten konnte. Etwa 6 Meilen von Fort-Pierre legten wir für die Nacht an.

Am 30. April hatten wir den ganzen Tag heftigen Regen, so dass meine Leute an den Rudern beständig durchnässt waren. Descoteaux, der noch zurückgeblieben und die ganze Nacht gelaufen war, um uns einzuholen, erschien um 8 Uhr

völlig durchweicht auf einer Sandbank, von welcher ich ihn in das Boot aufnahm. Das Wetter war heute so übel, dass ich mehrmals anlegen und Feuer anzünden lassen musste, damit die Leute sich etwas trocknen und erwärmen konnten. Aus dieser Ursache legten wir auch Abends früher als gewöhnlich an, und zwar an einem schönen wilden Uferwalde von alten 1 ½ Fuss dicken rothen Cedern *(Juniperus)*. Der Regen hörte Abends auf, und die Nacht war still und gut.

Am 1. Mai Morgens bei kühlem Wetter erreichte ich um 6 Uhr die Big-Bend oder den Grand Detour, wo Dreidoppel und Dauphin zum Jagen ausgiengen, während das Boot den grossen Umweg auf dem Flusse zu machen hatte. Sie fanden an den verbrannten Hügeln eine Menge von Conchylien-Abdrücken, erlegten einen Prairie-Dog und einen Regenpfeifer *(Charadrius vociferus)* *). Sie hatten ein Stück Wild gesehen, ein grosses Dorf der Prairie-Dogs und in dem trocknen Bette eines Baches mehre Dacota-Zelte, deren Bewohner ihnen zu Pferd begegneten, und sich freundlich mit ihnen unterhielten. Der Mittag war heiss, der Thermometer zeigte 64°, und wir erreichten gegen 3 Uhr Sioux-Agency, Major Beans Agentschafts-Posten. Hier fanden wir den Dolmetscher Cephir und drei Weisse, welche gegenwärtig Mangel an Lebensmitteln litten. Auch hier hatte man während des ganzen Winters keine Bisonheerden gehabt, war daher genöthigt gewesen, sich von gesalzenem Schweinefleisch (Salt-Pork) und dem Wildpret der Cabri's zu nähren, denen die Dacotas unaufhörlich nachstellten, und auch heute eine nach dem Forte sendeten. Man erwartete mit Ungeduld täglich die Ankunft des Dampfschiffes der Compagnie, auf welchem sich auch Major Bean befinden sollte. Dreizehn Zelte der Dacotas befanden sich gegenwärtig in der Nähe des Fortes, die übrigen Yanktons waren hier gewesen, um das Dampfschiff zu erwarten, hatten sich aber aus Mangel an Lebensmitteln wieder zerstreuen müssen. Wir erhielten in unserem Boote sogleich den Besuch von Wahktägeli, welchen Bodmer früher gezeichnet hatte, und der auch jetzt wieder Versicherungen seiner

*) S. Wilson Vol. 8. Tab. 59. Fig. 6.

grossen Anhänglichkeit an die Weissen gab. Den angenehmen Abend benutzten wir zur Reise, und legten dann am nördlichen Ufer an. Dreidoppel hatte eine Ente *(Anas marila)* erlegt, und man fieng mehre gute Katzenfische. Der Nachtgesang der Frösche und der Wölfe umgab uns.

Der nächste Morgen (2 Mai) war sehr kühl und ein Nebel lag auf dem Flusse. Wir schifften früh an der Mündung des White-River vorbei, allein der zu stark werdende Wind zwang uns bald am südlichen Ufer anzulegen, und hier warfen die Wellen das Boot dergestalt gegen das Ufergestein, dass es leck wurde und viel Wasser machte. Man war genöthigt ein Paar Bäume zu hauen und das Schiff daran zu befestigen, damit seine Bewegung an Heftigkeit verlor. Während dessen unternahmen wir eine Excursion in die Schluchten und Hügel, wo die Ulmen schon ihre Samen angesetzt hatten. Cactus und Yucca wuchsen hier in Menge, wir fanden die Spuren des Wildes, so wie einige schon blühende Pflanzen der Prairie. In dem trockenen Bette eines Baches fand man die Fährten der Moschusratten, deren Herr Bodmer eine erlegt hatte, und am Ufer des Baches war das Holz zum Theil des jungen Laubes beraubt, welches das Stachelschwein *(Hystrix dorsata Linn.)* abgefressen haben sollte. Wir fanden einige Stücke Wild (Blacktailed Deer), den kleinen Hasen *(Lepus americanus)*, den schönen gelbköpfigen Trupial, die grosse Staarlerche, Fringilla grammaca, Falco Sparverius, den Turkey Buzzard, in den Gebüschen Picus auratus, Fringilla erythrophthalma, canadensis, leucophrys, Columba carolinensis, die schwarzen Trupiale und einige wenige andere Vögel. Gegen Mittag des 3. Mais konnten wir diese Stelle wieder verlassen, doch kamen wir heute wegen des Sturmes und Regens nicht weit; sondern legten nicht völlig eine Meile über den Bijoux-Hills, die man gross und nahe in der trüben Atmosphäre vor sich sah, am nördlichen Ufer am Abende wieder an. In der Nacht wurde der Sturm sehr heftig. Die meisten Leute schliefen am Ufer; denn ein schief über geneigter Baum drohete bei dem Sturme auf das Boot herabzuschlagen, und nur mein geschwächter Zustand konnte mich bei dieser Gefahr so gleichgültig

machen, dass ich derselben nicht auszuweichen suchte. Der Baum fiel indessen nicht, der Wind legte sich gegen Morgen und gab einem sehr heftigen Platzregen Raum. Dieser Regen war so heftig, dass wir am folgenden Tage (dem 4. Mai) vom linken Flussufer das Wasser in Strömen gleich Cascaden herabfliessen sahen, da ein ganzer Theil der Prairie in der Nähe überschwemmt schien. Den Bijoux-Hills gegenüber sassen wir lange Zeit auf einer Sandbank fest, und erblickten dann die ersten Schwalben, welche jetzt ihre Wohnplätze für den Sommer wieder aufsuchten. Am Nachmittage erreichten wir Cedar-Island. Der ganze Boden war jetzt hier mit frischem Grün, mit einer einen Fuss hohen Decke von Pflanzen bedeckt. Die Weinranken *(Vitis)* trieben eben ihre Blätter, die Prunus-Gebüsche blüheten schön weiss; allein die Vögel waren noch nicht angekommen, nur die dem strengen Winter trotzenden Spechte und Meisen (*Picus pubescens* und *Parus atricapillus*) liessen sich sehen. Frisch strotzten die Moose und Flechten, von der Nässe belebt an den alten modernden Stämmen. Wir setzten die Reise noch etwas fort und legten dann am nördlichen Ufer für die Nacht an.

Da uns am 5. Mai der Wind günstig war, so wurde ein aus einer ledernen Zeltdecke gemachtes Segel aufgezogen; allein gegen 8 Uhr wurde der Wind so heftig, dass wir genöthigt waren an Punca-Island (Isle des Pons), einer grossen schönen Insel zu landen. Sobald das Boot hinlänglich befestigt war, zerstreuten wir uns zum Jagen.

Die Insel war mit einem lichten Walde von hohen Pappeln bedeckt, welche jetzt der Sturm hin und her wiegte. Das Ufer der Insel umgiebt ein Saum von Weiden *(Salix angustata)*, und ihr Boden ist mit hohen, jetzt trocknen Pflanzen, zum Theil mit Xanthium strumarium u. a. klettenartigen Gewächsen drei bis vier Fuss hoch bedeckt, wodurch das Gehen sehr erschwert wird. An einigen Stellen befanden sich dichte Untergebüsche von Prunus, Symphoria u. s. w. mit Vitis durchrankt, in welchen jetzt alle Vögel vor dem Sturme Schutz gesucht hatten. Hier fand ich viele niedliche kleine Vögel, z. B. Troglodytes aedon, der

ganz artig sang, den sehr schüchternen Turdus rufus, Spechte und in dem Weidensaume des Ufers war Fringilla erythrophthalma häufig. Als ich zum Boote zurück kam, fand ich dass Dauphin ein Elkschmalthier erlegt hatte, und alle meine Leute waren mit ihm nach der Stelle gegangen, wo das Thier lag, um das Wildpret herbei zu tragen. Wir übrigen warteten wohl 1½ Stunde bei dem Feuer, bis sie zurück kamen und ich wollte nun sogleich die Reise fortsetzen, als Melone, einer meiner Ruderer auftrat und ganz bestimmt erklärte, er werde nicht eher einsteigen, bis er sich an dem Wildpret gesättigt habe, ob er gleich am Morgen eine hinlängliche Portion Fleisch zu sich genommen hatte. Es entstand nun ein heftiger Auftritt! der widerspenstige Mensch wurde gezwungen sich einzuschiffen; allein ich hatte jetzt diesen unruhigen, dem Trunke ergebenen Americaner vollkommen kennen gelernt, und es war nöthig ein wachsames Auge auf ihn zu haben. Wir schifften nun durch den Canal neben der Insel hinab, allein an der unteren Spitze derselben, fasste der Wind plötzlich das Schiff dergestalt, dass dasselbe nicht mehr regiert werden konnte und das Segel zerriss. Man arbeitete nach dem südlichen Ufer hin und legte hier an einer ausgedehnten Weidendickung an. Sie war so voll Schlingpflanzen und Kletten, dass man kaum durchdringen konnte, und überall zeigten sich die Fährten des Wildes. Alle Vögel hatten sich vor dem Sturme in die dichteste Dickung verborgen, man sah beinahe kein belebtes Wesen. Wir fanden hier, wie schon früher, die schöne Sylvia coronata Lath.*) und erlegten einen Turkey-Buzzard, aus welchem Fecteau den Kropf (Gesier) heraus nahm, da er behauptete, der genannte Theil sey ein kräftiges Mittel gegen den Biss giftiger Schlangen. Gegen 5 Uhr Abends legte sich der Sturm, wir setzten die Reise fort, schifften an der Mündung des Punka-River vorbei und erreichten bald nach Sonnen-Untergang am südlichen Ufer drei Zelte der Ponca-Indianer, woselbst sich der Trader Dixon mit mehren Engagés von Fort-Pierre gegenwärtig aufhielt. Unter diesen Leuten

*) Siehe Wilson ornith. Vol. II. Tab. XVII. Fig. 4.

befand sich auch der Punca-Dolmetscher Primeau, der mir im vergangenen Jahre auf dem Dampfschiffe mehre Worte der Punca-Sprache mitgetheilt hatte.

Man benachrichtigte uns, dass das Dampfschiff der Fur-Company auf seiner Reise aufwärts sich ganz in der Nähe befinde, eine mir sehr erfreuliche Nachricht! Die hier anwesenden Punca-Indianer hatten ein ärmliches, schmutziges Ansehen; auch hier hatte man viel Hunger gelitten. Diese Indianer trugen ihre Haare im Genicke und über der Stirn abgeschnitten. Ihre Lederzelte, von welchen einige bemalt waren, standen auf einer schmalen grünen Fläche vor den steilen Hügeln, wo man das Holz nieder gehauen und abgebrannt hatte. Ich erhielt hier das Fell eines Stinkthiers, welches von allen bisher gesehenen Thieren dieser Art abwich. Es war gänzlich schwarzbraun und zeigte nur einen kleinen weissen Strich auf dem Oberhalse (1.). Von hier schiffte ich über den Fluss und wir zündeten jenseit vor den steilen Felshügeln in dem Weidengebüsche unser Feuer an. Diese Stelle befand sich gerade der Mündung des L'eau qui court gegenüber. Am folgenden Morgen (6. Mai) mit Tages Anbruch begann ein wilder Truthahn heftig in unserer Nähe zu pfalzen und seine kollernde Stimme hören zu lassen, wir hielten uns aber nicht auf. Ein grosser Flug von Pelikanen zog den Missouri aufwärts, am Ufer hielten sich Flüge von Blackbirds auf. Wir passirten Rivière à Manuel und erblickten gegen 11 Uhr das Dampfschiff Assiniboin, welches am nördlichen Ufer wegen Mangel an Wasser stille lag. Wegen der Sandbänke und des starken Windes konnten wir in diesem Augenblicke nicht dorthin gelangen, daher legten wir dem Assiniboin gegenüber am südlichen Ufer an. Hier befand sich eine grosse Weidendickung und dahinter ein ausgedehnter Wald. Die Holzhauer des Dampfschiffes befanden sich zufällig unter Führung eines Clerks eine Meile oberhalb dieser Stelle mit Holzhauen beschäftigt, und kamen gegen Mittag, da sie uns bemerkt hatten, an unser Feuer. Ein Boot holte sie ab, und durch dieses erhielt ich ein Billet von Capt. Bennet, dem Befehlshaber des Assiniboin, worin er mich einlud recht bald an Bord zu kommen, da man ungeduldig sey, uns nach so langer Ab-

wesenheit wieder zu sehen. Herr Bennet liess zugleich mein Boot durch eine Menge Leute über den stürmischen Fluss rudern, und mit dieser kräftigen Hülfe legten wir um Mittag glücklich an dem Dampfschiffe an. Freudig wurden wir hier von unseren alten Reisegefährten, den Herrn Sanford, Bean, Bennet u. a. bewillkommt, und unsere Erzählungen und Nachrichten vom oberen Missouri nahmen einen guten Theil des Tages weg. Wir fanden hier an Bord auch unseren indianischen Freund Schudegácheh, den Ponca-Chef, der sehr erfreut war, mich wieder zu sehen. Noch ein zweiter Chef, L'enfant cheffre, so wie mehre Indianer befanden sich hier. Schudegácheh war vorzüglich schön gekleidet. Sein Anzug bestand in einem Hemde von schönen Otterfellen mit rothem Tuchkragen, auf dem Kopfe trug er eine Mütze von Otterfell, sein Tabaksbeutel war ebenfalls aus Otterfell gemacht und diese schöne Kleidung zierte den ansehnlichen Mann recht sehr. Der zweite Chef trug eine schöne mit rothen Fächerfiguren bemalte Robe. Sie hatten eine lange Unterredung mit ihrem Agenten, Major Bean, worauf sie alle ihre Kleider auszogen und vor demselben als Geschenk auf den Boden legten, alsdann aber bis auf das Breechcloth gänzlich nackt da sassen. Major Bean wollte diese Gegenstände anfänglich nicht annehmen; allein Schudegácheh nahm das Otterkleid nicht wieder zurück. Das Dorf dieser Indianer, von etwa 100 Zelten, lag jetzt etwa 4 Tagereisen von hier aufwärts am L'eau qui court.

Nachdem wir Mittag und Abend auf dem Dampfschiffe zugebracht, nahmen wir Abschied von unseren Freunden und begaben uns nach dem Boote, um am folgenden Morgen sogleich sehr früh abreisen zu können; allein hier fand ich zu meinem nicht geringen Aerger meine Leute in einem sehr aufgeregten Zustande, und zum Theil betrunken; nur Dauphin schien seiner Vernunft mächtig. Auch am kommenden Morgen (dem 7. Mai) waren Fecteau, Descoteaux und Melone noch betrunken, daher gieng die Abfahrt langsam und schlecht von statten, und ich musste den unangenehmen Lärm jener Menschen ertragen. Wir überwanden eine schlimme Stelle mit vielen Snags, passirten um 11 Uhr die Mündung des Rivière à Jaques,

und legten dann am rechten Ufer an, da der Wind sehr stark wurde. Meine Jäger giengen eine Meile von hier nach einem See, wo sie vergebens nach Wasservögeln suchten. Ich drängte mich durch die grosse Weidendickung hindurch in die weit ausgedehnte schön grüne Prairie, wo der rothe Fuchs *(Canis fulvus)* vor mir aufsprang. Zwei bis drei Arten von Schwalben strichen über der Ebene umher, über den Hügeln ein Cypselus, die grosse Staarlerche, der gelbköpfige Trupial, ein Paar Falken mit weissem uropygium (*Falco cyaneus Aud.*), in den Weiden Sylvia coronata, aestiva, mehre Finkenarten, so wie Picus auratus, Corvus Corax und americanus Aud. wurden beobachtet, so wie Schmetterlinge, u. a. Papilio Plexippus und mehre Libellulae an sehr warmen und vor dem Winde geschützten Orten. An das Feuer zurück gekehrt, fand ich meine Leute von den gestrigen Ausschweifungen ausschlafend im Grase zerstreut; nur Melone war beschäftigt seine Kiste und übrigen Habseligkeiten aus dem Boote an das Land zu tragen, worauf er vortrat und erklärte „er wolle mit uns nicht weiter schiffen, auch seyen seine Cameraden, die übrigen Ruderer mit ihm übereingekommen, uns zu verlassen“ wodurch wir Europäer allein in dieser Wildniss zurück geblieben seyn würden. Die Nachricht von diesem hinter meinem Rücken gestern im Trunke verabredeten Complotte befremdete mich nicht wenig, ich rief die übrigen Leute auf und fragte sie, ob dies wirklich ihre Absicht sey; allein jetzt hatten sie sich eines Besseren besonnen und betheuerten, uns nicht verlassen zu wollen. Melone, höchst aufgebracht durch ihre Unbeständigkeit, brach in heftige Schimpfworte gegen sie aus, und ich kündigte ihm an, dass er seinem Wunsche gemäss allein zurückbleiben könne. Jetzt änderte er plötzlich seinen Ton, gab gute Worte und bat endlich um eine Passage nach Liberty, seinem Geburtsorte; allein ich hielt ihn bei seinem Worte, wir schifften uns ein und liessen den Meuterer einsam in dieser Wildniss zurück. Dieser bösartige Mensch, der ehemals Soldat im Dienste der Vereinten Staaten gewesen, und dem Trunke sehr ergeben war, hatte an Bord des Assiniboin seine Büchse gegen eine Menge Lebensmittel, eine Axt, Branntwein u. a. Gegenstände vertauscht, und da-

durch sein Vorhaben, mich auf eine so schändliche Weise zu verlassen, deutlich genug an den Tag gelegt. Da er mit der Axt wohl umzugehen verstand, und hinlänglich Lebensmittel besass, so konnte er leicht aus starken Pappeln ein Boot zimmern, um damit den benachbarten Posten von Le Roi erreichen. Wir machten nun an diesem Tage noch 12 bis 15 Meilen in flacher Gegend, die zum Theil schöne Uferwälder hatten. Als die Sonne untergegangen, legten wir an einer schönen sicheren Stelle des rechten Ufers an. Ein schmaler Streifen von schönem hohem Walde füllte den Raum zwischen dem Flusse und den steilen weisslich gefärbten Hügeln aus. Der Red-Willow-Strauch (*Cornus sericea*) als Unterholz, brachte eben seine Blumen. Der Fink mit gelben Augenbraunen und abgesetzt weisser Kehle (*Fring. pennsylvanica*) war hier zahlreich, und Wildprets-Fährten waren auf dem Boden völlig frisch in allen Richtungen abgedrückt. Mit der Dämmerung fanden sich eine Menge von Whippoorwills (*Caprimulgus vociferus Wils.*) ein, welche das Feuer auf 3 Schritte weit umflogen und durch ihren häufigen Ruf unsere Ohren betäubten. Es wurden ein Paar von ihnen erlegt, die ersten dieser Vögel, welche ich zu sehen bekam. Sie fassten häufig auf den Zweigen der Bäume, welches diese Species öfter zu thun pflegt, als andere Arten dieses Geschlechtes, und sie sind alsdann leicht zu schiessen. Ihr lauter origineller Ruf wird häufig und schnell aufeinander folgend mit Heftigkeit ausgestossen. Nähert sich dieser Vogel in der Dämmerung, so bemerkt man besonders die drei grossen weissen Federspitzen an jeder Seite seines Schwanzes.

Am folgenden Morgen (8. Mai) schifften wir bei grossen Sandbänken vorbei, auf welchen die Avosette (*Recurvirostra americana*) und viele wilde Gänse (*Anser canadensis*) sich aufhielten. Gegen 10 Uhr erreichten wir die Mündung des Vermillion-River, wo sich gegenwärtig viele Dacota-Indianer aufhielten. Von hier an beginnen jetzt bald die hohen Wälder, welche den Ufern des unteren Missouri eigen sind, und wo man Abends die Stimme der Whippoorwills vernimmt.

Ich hatte am Dampfschiffe die Nachricht erhalten, dass einer der besten Pilo-

ten des ganzen Missouri-Laufes und dabei ein der indianischen Wildnisse durch seine lange Beschäftigung mit der Biberjagd vollkommen kundiger Mann, ein gewisser Gardner, kurz vor mir den Fluss hinab geschifft sey, und man hatte mir gerathen, denselben einzuholen und ihn wo möglich als Piloten anzunehmen, da mein Steuermann schlecht und die Snags des Flusses an vielen Stellen sehr gefährlich waren. Jetzt erblickten wir das schlechte, flache, schwer mit Fellen beladene Lederboot Gardner's vor uns und holten dasselbe bald ein. Ich machte ihm sogleich den Vorschlag, sein Pelzwerk in mein weit sicheres Boot zu nehmen, wenn er dasselbe steuern wolle, welches er mit Freuden annahm. Sein Boot war höchst unsicher und schlecht, dabei so schwer geladen, dass es nur höchst langsam fortrückte, und sein Bord kaum über Wasser stand. Er kam jetzt von der Biberjagd vom oberen Yellow-Stone zurück, und hatte zwei Leute bei sich. Wir legten am Ufer an, man besorgte die Umladung, und wir unternahmen während dessen eine Excursion in die interessante Gegend. Die frisch grünen Hügelketten mit hohen Bäumen und Wäldern bedeckt oder umgeben, schöne Gebüsche am Ufer mit Cedern gemischt, überall das frische üppige Grün des Frühlings! In den colossalen hohen alten Stämmen, d. h. ihren oberen hohlen Aesten nistete in Menge die Purpurschwalbe (*Hirundo purpurea*), schwarze Trupiale hielten sich in Flügen in dem hohen Grase zwischen den Stämmen auf, der muntere kleine Zaunkönig (*Troglodytes aedon*) sang hier, Falco Sparverius sass auf einer hohen Astspitze, und auf dem Boden an der Wurzel der Bäume glaubte man eine Maus laufen zu sehen, fand aber bei genauerer Betrachtung, dass dies ein kleiner Vogel war, den man nicht zum Auffliegen bringen konnte, der beständig auf zwei bis drei Schritte sich umher treiben liess, und zum Schusse zu nahe war. Als wir ihn endlich erlegten, fand es sich, dass es der kleine niedliche Fink war, welchen Wilson Fringilla caudacuta nennt*). Auch der aschgraue Fink mit äusseren weissen

*) Siehe dessen Ornithologie Vol. IV. pag. 70. pl. 34. Fig. 3. Er soll nach Audubon meist am Wasser leben, allein ich habe ihn in dem trockensten Boden wie eine Maus umherlaufen gesehen.

Schwanzfedern (*Fringilla hyemalis*) hielt sich jetzt hier auf, nistet also hier*). Gegen 1 Uhr am Mittage erreichten wir Le Roi's Pflanzung und legten derselben gegenüber an der Sandbank an, da der Wind sehr stark war. Man liess das Boot an der Cordelle längs des Randes der Sandbank hinab gleiten, damit dasselbe nicht in die, in der gegenüber liegenden Bucht befindlichen Snags getrieben werden konnte, dann legten wir uns unter dem hohen Abhange des linken Ufers in den Schutz. Man zerstreute sich um zu jagen, fand aber eine dicht verwirrte Dickung voll Kletten am Ufer, so dass man kaum hindurch kommen konnte. Hier hielten sich viele Vögel auf, auch sahen wir den Scharben (*Carbo*)**), der sich auf die hohen Uferbäume setzte, der Whippoorwill rief, und Fledermäuse flogen über dem Flusse umher. Den Abend brachten wir um das Feuer sitzend hin, wo mir Gardner von den vielen Zügen und Gefechten erzählte, die er mit den Indianern gehabt hatte; er theilte mir besonders auch die näheren Umstände von des schon erwähnten alten Biberjäger Glass Tod mit, welches mich besonders interessirte, da ich den Scalp des einen der beiden Arikkara-Indianer besass, welche in Folge jener Mordthat von Gardner getödtet worden waren. Dieses Ereigniss trug sich in folgender Art zu. Der alte Glass war mit zwei Begleitern von Fort-Cass auf die Biberjagd an den Yellow-Stone gezogen, und alle drei wurden weiter abwärts, als sie über das Eis des Flusses giengen, am jenseitigen Ufer von einer dort verborgenen Kriegspartei von 30 Arikkaras erschossen, scalpirt und beraubt. Von hier zogen diese den Weissen so gefährlichen Indianer nach den Quellen des Powder-River, und es traf sich zufällig, dass Gardner mit etwa 20 Mann und 30 Pferden eben dort angehalten hatte. Als die Pelzjäger in der Dunkelheit um mehre Feuer gelagert waren, erschienen plötzlich die Indianer, begrüssten sie in der Mönnitarri-Sprache, umringten die Feuer und trockneten ihre Schuhe. Gard-

*) Snowbird Wilson l. c. Vol. II. pag. 189. pl. 16. Fig. 6., der diesen Vogel grösser und stärker vorstellt, als er in der Natur ist.

**) Vielleicht Phalacrocorax floridanus Aud.

ner, als ein in dem Umgange mit den Indianern erfahrener Mann, nahm sogleich seine Vorsichtsmassregeln, zumal da eine bei ihm befindliche Mönnitarri-Frau ihn benachrichtigte, die Fremden seyen Arikkaras. Er liess nun seine Leute sich allmählig bei dem einen der Feuer versammeln und die Waffen bereit halten. Er fürchtete zugleich für seine Pferde, die auf der Weide zerstreut waren, und von welchen wirklich schon einige fehlten, auch hatte er einige seiner Leute schon abgeschickt, um für die Nacht in der Nähe ein sogenanntes Fort von Baumstämmen zu erbauen. Die Indianer haben den Gebrauch, wenn sie Pferde stehlen wollen, plötzlich ein Zeichen zu geben, worauf sie alle fortspringen, die Pferde versprengen und mit sich forttreiben. Da dieses Gardner vorhersah, so bewachte man die Feinde genau, und als sie sich auf das gegebene Zeichen nun wirklich alle entfernten, ergriff man drei von ihnen, warf sie nieder, und knebelte sie. Als dies die Arikkaras bemerkten, kamen mehre von ihnen zurück, stellten sich unschuldig an dem Entweichen der Pferde und baten für ihre gefangenen Cameraden; allein Gardner erklarte ihnen „wenn sie nicht sogleich alle Pferde heraus gäben, so müssten die Gefangenen sterben“ von welchen indessen einer sogleich seine Stricke durchschnitten hatte und entwichen war. Die Indianer baten lange für die Gefangenen, wurden aber abgewiesen. Da nun die letzteren ihren Tod vorher sahen, so stimmten sie ihren Todesgesang an, erzählten ihre Heldenthaten und dass sie ausgezeichnete Krieger seyen. Der eine von ihnen besass des alten Glass Messer, auch hatte man die Büchse des Ermordeten bei den Indianern gesehen. Die Pferde wurden indessen nicht zurück gebracht, und da die Gefangenen ein Bedürfniss vorgaben, so führte man sie auf die Seite; allein hier in dem dichten Gebüsche versuchten sie zu entspringen, wobei man den einen sogleich erstach, und nach dem anderen mehre Schüsse that, worauf er ebenfalls mit dem Messer vollends getödtet wurde. Man scalpirte sie nun beide, und ich habe einen dieser Scalpe zum Geschenk erhalten, der aber leider in dem Brande des Dampfschiffes später verloren gieng. Gardner liess zur Vorsicht die Feuer sämmtlich auslöschen

und übernachtete in dem nun vollendeten Bollwerke. Die Nacht verstrich ruhig und man fand am folgenden Morgen, dass sich die Indianer mit ihrer Beute entfernt, und die Gefangenen für die Pferde aufgegeben hatten. Die Arikkaras hatten besonders für den einen der Gefangenen gebeten, der ein berühmter Krieger war; ja sie hatten selbst drei Pferde zurückgebracht, sie in der Nähe angebunden, um sie gegen die Gefangenen auszutauschen, allein Gardner hatte hierauf keine Rücksicht genommen *).

Am 9. Mai erreichten wir die Mündung des Joway (Ayowä)- River, gegen 3 Uhr nach Mittag die des Big-Sioux-River bei einer bedeutenden Hitze. Wir bemerkten einen Flug, wahrscheinlich von Pelikanen, unter welchen sich auch einige graue Individuen befanden, sahen den grossen Reiher (*Ardea herodias*) und eine schwarzköpfige Möve den Fluss aufwärts ziehen; dann erreichten wir Floyd's Grab, und bei einer Wendung des Flusses eine Stelle, von welcher in nordwestlicher Richtung gegenwärtig ein Omáha-Dorf von etwa 50 Hütten lag. Gerne würde ich diese Leute besucht haben; allein wir konnten uns nicht füglich aufhalten, da es uns an Lebensmitteln fehlte, wir auch schon durch die anhaltenden Stürme und das schlechte Wetter zu viel Zeit verloren hatten. Am Abende übernachteten wir am linken Ufer gegenüber der Mündung des Omáha-Creek. Das Wetter war angenehm und in der Uferdickung erschallte die Stimme der Eule (*Strix nebulosa*), dagegen schwieg der Whippoorwill. In der Nacht entstand heftiger Wind.

Am folgenden Morgen (10. Mai) war die Witterung schön und warm, indem der Thermometer um 8 Uhr 72° zeigte. Meist gepaarte Wood-Ducks (Anas Sponsa) so wie Flüge von wilden Gänsen und Pelikanen unterhielten uns, bis wir gegen 10 Uhr die schön grünen Hügel von Waschinga-Sahba's Grab erreichten. Wir sahen hier Wildpret und Wölfe, und fanden die Spuren dieser Thiere

*) Diese Zusammenkunft Gardner's mit den Arikkaras scheint in Washington-Irving's Werke, *Adventures of Capt. Bonneville* (pag. 100) erwähnt zu seyn, wo aber der Partisan oder Führer der Pelshändler nicht genannt wird.

in grosser Menge. Der zunehmende Wind zwang uns später anzulegen, da wir vor uns eine schlimme Stelle mit sehr vielen Snags fanden. Eine Excursion die wir unternahmen, zeigte uns einen indianischen Pfad, welcher durch die Weidendickung führte. Jenseit dieser Dickung befand sich eine mit alten Gruppen einzelner Pappeln und Weiden bewachsene offene Gegend mit hohem Grase, wo wir die Ueberreste vieler erst kürzlich verlassener indianischer Hütten fanden. Fringilla erythrophthalma, leucophrys, melodia, Muscicapa ruticilla, Icterus Baltimore, Turdus rufus u. a. Vögel hielten sich hier auf, Enten und die schwarzköpfige Möve flogen am Ufer. Als der Wind nachliess, steuerte Gardner mein Boot mit vieler Geschicklichkeit zwischen den gefährlichen Snags hindurch, dann schifften wir gegen Sonnen-Untergang an der Mündung des Little-Sioux-River vorbei und legten etwa 3 Meilen unterhalb derselben am entgegengesetzten Ufer an, wo ein ausgedehnter Weidenwuchs das Land bedeckte, und die Stimmen der Enten sich hören liessen.

Am folgenden Tage (11. Mai) waren wir genöthigt öfters anzulegen und wir fanden hier in den dichten Gebüschen und jungen Stangendickungen des Ufers eine Menge interessanter Vögel. Hier hielten sich die schon öfters erwähnten Arten auf, so wie die schöne und lebhafte Icteria viridis in Menge, auch erlegten wir das Rabbit (*Lepus americanus*), bei welchem ich 6 ungeborne Junge fand, und bemerkten in der Luft ein Paar des schönen weiss und schwarzen Milanen (*Falco furcatus Linn.*), welchen die französischen Abkömmlinge am Missisippi la fregate nennen. Sylvia aestiva und der prachtvolle Baltimore glänzten in den Zweigen. Die erstere ist überall sehr gemein. An den freien Wiesenplätzen fanden wir überall den rothäugigen Finken (*Fring. erythrophthalma*), einen der gemeinsten Vögel von Nord-America. Flüge von Pelikanen und die gepaarten Enten (Wood-Duck) erhoben sich vor uns, als wir die Reise fortsetzten. Die letzteren sassen auch im Walde auf dem Ufer, da sie meist auf Bäumen nisten. Strandläufer (*Tringa*) und Regenpfeifer (*Charadrius*) sah man in Menge auf den Sandbänken. Um 6 Uhr erreichten wir Soldiers-River, und legten dann in einem sichern Busen des linken Ufers an.

Am 12. Mai bei kühlem Wetter setzten wir früh die Reise fort. Einer meiner Jäger erlegte einen Scharben, den er mit der Büchse von einem hohen Baume herabschoss, dann schifften wir gegen 10 Uhr bei den Ruinen des alten Forts von Council-Bluffs vorbei und erreichten die schön bewaldete Hügelkette, welche jetzt mit frischem jungem Laube malerisch sich zeigte. Ein Flug der rothschnäbligen Meerschwalbe (*Sterna Hirundo*) strich über uns weg, wovon wir eine erlegten. Am Nachmittage erreichten wir Boyers-Creek und beobachteten kurz zuvor den ersten Platanus am Missouri, einen sehr starken Baum. Von hier an beginnt nun diese Baumart, und mehrt sich, so wie man weiter hinab kommt. Der Fluss macht viele Wendungen und um 1 Uhr bekamen wir die Ansicht von Major Pilchers (früher Herrn Cabanné's) Trading-House, wo wir eine halbe Stunde später landeten.

Herr Pilcher empfieng uns nach so langer Abwesenheit sehr freundlich und wir brachten den ganzen Tag bei ihm zu. Es befand sich gegenwärtig ein Jurist, Mr. Randolf hier, um einen Criminalfall zu untersuchen, der sich hier ereignet hatte. Ein Engagé hatte seinen Cameraden, wie man sagte kalt und absichtlich erschossen. Wenige Indianer befanden sich in diesem Augenblicke hier anwesend, doch waren einige Otos, Missouris, Omáhas und ein Paar Ayowäs (Joways) gegenwärtig, und man erwartete täglich den Hauptchef der Omáhas, das grosse Elk oder Big-Elk, Ongpa oder Onpa-Tánga (*on* franz.), welchen ich gern erwartet haben würde*), wenn meine Zeit nicht zu kurz gewesen wäre. Herr Bodmer zeichnete hier einen Omáha- und einen Oto-Indianer. Beide Völker sind in Gebräuchen und Tracht nicht verschieden, auch ihr Aeusseres ist ziemlich dasselbe. Sie tragen die Haare kurz, den Kopf zuweilen bis auf ein Paar Haarbüsche vorn und hinten,

*) Eine Abbildung dieses berühmten indianischen Chefs befindet sich in Godman's *american natural history* Vol. I. Die Americaner schreiben den Namen dieses Chefs häufig unrichtig: Ongpa-tonga; nicht *tonga*, sondern *tanga* bedeutet „gross." Mehre Schriftsteller haben von dem grossen Elk geredet, als Bradbury u. a. —

gänzlich geschoren, den Oberleib nackt, in den Ohren hängen sie Wampumschnüre auf.

In Herrn Pilchers Haus schien jetzt mehr Ordnung und Nettigkeit zu herrschen als zuvor, und man hatte den Store oder die Vorräthe in den oberen Stock des Hauses verlegt. Hier befand sich ein bedeutender Vorrath von Fellen, u. a. 24,000 Stück Moschusratten, wovon das Stück zu 25 cents verkauft wird. Die Packs dieser letzteren Thierart waren sehr regelmässig im Quadrate zusammen gelegt und aufgeschichtet. An Bison- und Biberfellen befand sich ebenfalls ein guter Vorrath hier. Herr Pilcher schenkte mir ein sehr schönes Fell eines starken russschwarzen Wolfes, der aber nicht Species, sondern nur Varietät ist, und am oberen Theile des Boyer-Creek erlegt worden war.

Nach dem Mittagessen unternahm ich eine Excursion. Die umgebenden schön bewaldeten Hügel prangten jetzt in dem üppigsten jungen Laube. Blackbirds, der prächtige Baltimore-Vogel, Muscicapa ruticilla, Sylvia aestiva, Sialia Wilsoni Bon. u. a. waren häufig. Turdus migratorius; Columba carolinensis, Picus pubescens und viele andere Vögel belebten ein schönes, sanft ansteigendes Seitenthal, durch welches der Weg der Omáhas führte, wenn sie nach ihren Dörfern gehen. Hier wuchsen mancherlei schöne Bäume und Gesträuche, u. a. 20 Fuss hohe Crataegus oder Pyrus mit ihren weissen Blumen bedeckt, Eichen, Ulmen, Eschen, Ahorne und Zurgelbäume *(Celtis)*. In der Nähe der Wohnung sah man das schöne Rindvieh, und viele Schweine, welche sämmtlich im Walde frei umher liefen. Man hat hier unfern der Gebäude ausgedehnte Mayspflanzungen, so wie Kartoffelfelder angelegt, und Herr Pilcher hatte die Güte mich aus seinen Vorräthen mit einigen Provisionen zu versehen. Auch hier war im vergangenen Sommer die Cholera gewesen, es waren aber nicht so viele Menschen an dieser gefährlichen Krankheit gestorben, als auf Doughertys Agentschaftsposten zu Belle Vue, weil man besser mit Medicin versehen gewesen war. Als die Nacht kam, nahmen wir Abschied von Herrn Pilcher und begaben uns in unser Boot, um daselbst zu übernachten und früh ab-

zureisen. Der folgende Morgen (13. Mai) war sehr kühl und wir machten die Bemerkung, dass ein Hund die Unbescheidenheit gehabt hatte, aus unserer nicht sehr gut verwahrten Cajüte einen Theil unseres Fleischvorrathes zu entwenden. Gegen 8 Uhr machten wir an einer schönen, grünen, mit Gebüschen und einzelnen hohen Bäumen bewachsenen Prairie des rechten Ufers Halt und fanden hier mancherlei schöne Vögel, welche uns etwas aufhielten, u. a. war hier die Icteria viridis und der schöne Kernbeisser mit rother Brust *(Fringilla ludoviciana)* häufig, deren mehre erlegt wurden, die aber so fett waren, dass man diese Felle nur mit Mühe präpariren konnte*). Wilde Truthühner wurden mehrmals vergebens verfolgt. Am Mittage erreichten wir Belle-Vue, Major Dougherty's Agency, wohin man von Pilchers Trading-House 34 Meilen rechnet, an derselben jetzt üppig grün bewaldeten Hügelkette gelegen, an der auch Pilchers Haus erbaut ist. Wir landeten, fanden aber leider nur einige Engagés; denn Major Dougherty befand sich in St. Louis abwesend und man erwartete ihn erst im Monat Juli. Die meisten der von uns bei unserer ersten Anwesenheit hier gesehenen Menschen, waren im vergangenen Sommer an der Cholera gestorben, von 10 Personen 7, und zwar in Zeit von 24 Stunden. Ein jetzt hier noch anwesender Mann hatte sie sämmtlich beerdigt, während er sich selbst auch krank fühlte. Gegenwärtig hatte man hier keine Kranke. Für den Naturforscher waren die Umgebungen von Belle-Vue jetzt höchst anziehend. Die schönen Waldhügel hatten schattenreiche Schluchten und kleine wilde Thäler, wo besonders viele grossblätterige Linden wachsen, zartgespitzte und zerschlissene Eichenarten, Eschen, Ulmen, Zürgelbäume, Heimbuchen, Ahorne, Hasel- und Zauberhaselnuss-Gesträuche *(Hamamelis)*, Cornus, Prunus, Crataegus, Pyrus; Staphylaea trifolia, die rankenden Vitis, Humulus, Smilax, Vitis hederacea sämmtlich in saftiger Laubfülle. Auf dem Boden blühete, wie gestern;

*) Nach Dr. King (s. dessen Reise nach dem Eismeere Vol. II. pag. 236.) soll dieser schöne Vogel blos in den dichtesten Wäldern leben; allein dies ist wenigstens für den Missouri nicht der Fall. Dieser Vogel ist über die ganze nördliche Hälfte von America verbreitet, da er in Mexico und nördlich bis Cumberland-House vorkommt, in den Vereinten Staaten und am Missouri nistet.

überall in Menge ein prachtvoll himmelblauer Phlox, auch die Erdbeeren *(Fragaria)* hatten ihre Blumen, so wie viele andere schöne Pflanzen, die rothe Aquilegia canadensis u. s. w. Sehr viele zum Theil schöne Vögel belebten diese anziehenden Gebüsche. Der Kuckuk, die carolinische Taube, der rothbrüstige Kernbeisser (*Fring. ludoviciana*), die schön gelbbrüstige Icteria viridis, Sylvia aestiva, Sialia Wilsoni, mehre Arten Finken, u. a. Fring. cyanea, erythrophthalma und eine eben so grosse neue Art, die wenigstens in Audubons Synopsis vom Jahre 1839 nicht aufgeführt ist, und welche ich Fringilla comata nannte (2.), so wie viele andere liessen ihre Stimmen hören und waren in höchster Thätigkeit. Viele schöne Schmetterlinge flatterten umher, unter ihnen Papilio Turnus, Ajax, Philenor, Plexippus u. s. w.

Nachdem wir uns in den schönen Umgebungen hinlänglich umgesehen, wurden Provisionen eingenommen, als ein Labsal und grosse Seltenheit frische Milch getrunken und dann die Reise fortgesetzt. Etwa um Mittag erreichten wir die Mündungen des La Platte-Flusses, wohin man von Belle-Vue 6 Meilen rechnet, schifften dann immer an der schön grünen Hügelkette hin, erreichten den Hügel Iron-Eye (Ischtá-Masò), und sahen mehrmals Wildpret *(Cervus virginianus)*, wilde Truthähne u. s. w. Als die Sonne sich neigte, passirten wir Fife-Barril-Creek und campirten dann gegenüber den Inseln desselben Namens am rechten Missouri-Ufer. Sobald wir gelandet, besuchte ich die Umgebungen mit der Flinte, und kam zuerst durch eine ziemlich luftige Weiden-Stangendickung, dann durch einen schmalen Rohrbruch, gänzlich mit Teichkolbe (Typha) bewachsen, dessen Boden noch halb weich war. Hier hatten die Rakuhne (Procyon Lotor) gangbare Pfade getreten. Jenseit des Bruches zog sich die mit Bäumen und Gebüschen bewachsene Hügelkette mit dem schönsten Grün bedeckt hin, wo der Baltimore und die grüne Icteria sehr häufig waren. Die letztere liess ihre Stimme unaufhörlich hören; sie enthält eine Strophe, die in dem Gesang unserer Nachtigall vorkommt. Besonders gegen Abend waren diese Vögel höchst belebt und beweglich. In der hohen Wei-

dendickung am Ufer waren in der Dämmerung die Whippoorwills sehr häufig und ihre Stimmen hörte man überall.

Mit Heiterkeit brach der folgende Morgen (14. Mai) an, auch benutzten wir denselben früh, schifften den Wheeping-Water-River (l'Eau qui pleurt) vorbei, und stiegen öfters an das Land, um wilde Truthühner zu jagen, deren Stimmen zu uns herüber schallten. Oefters trafen wir diese stolzen Vögel in hohen luftigen Waldstämmen an, unter welchen ein üppiger Graswuchs aufsprosste; sie standen aber zu hoch für die Schrotflinte. In diesen erhabenen luftigen Schatten lebten die schönsten Vögel dieses Landes, besonders war dies der Fall in dem hohen, schönen, wilden Uferwalde, an welchem wir um 10 Uhr anlegten. Dieser imposante Wald bestand aus allen den verschiedenen Baumarten dieses Climas, mit einem Unterholze von Prickly-Ash *(Zanthoxylum)*, von Haselgesträuchen, Cornus u. a., durchrankt mit Vitis hederacea u. a. Arten dieser Gattung, mit Rhus, Smilax u. s. w. Die Stämme waren hoch, gedrängt und schäftig, viele lagen umgestürzt und moderten mit Moosen und Flechten bedeckt am Boden, Aeste machten das Gehen beschwerlich. Hier schossen wir in kurzer Zeit Fringilla ludoviciana, Tanagra rubra, Sylvia trichas, aestiva, Muscicapa ruticilla, Icteria viridis, Turdus felivox*) u. a.; auch Papageien wurden gesehen, deren Gardner schon oben am l'Eau qui court bemerkt hatte, kurz man würde hier für lange Zeit Beschäftigung gefunden haben. In allen diesen Wäldern war jetzt eine gewisse Raupe so unendlich häufig, dass alle Zweige und Bäume, besonders die der Weiden und Pappeln mit ihnen bedeckt waren. Man hatte die Kleidungsstücke sogleich mit diesen Raupen und ihren Gespinsten bedeckt, sobald man nur in das Gebüsch eintrat. Etwa eine Meile unter dem Little-Nemawha-Creek legten wir für die Nacht an, wo Dauphin einen 15pfündigen Katzenfisch fieng.

---

*) *Turdus felivox*, auf Cuba *Zorzal-Gato* genannt, ist von De La Sagra unter dem Namen *Orpheus carolinensis* abgebildet und als *Turdus carolinensis Licht.* beschrieben. Die Abbildung des Wilson ist besser, d. h. in mehr natürlicher Stellung dargestellt, als die des De La Sagra.

Von unserem Nachtquartiere hatten wir am 15. Mai etwa 5 Meilen zu der Mündung des Nishnebottoneh, den wir um 8 Uhr früh erreichten. Unsere Jäger erlegten hier in den schönen Wäldern nur ein Kaninchen und verwundeten ein Stück Wild, welches wir nicht erhielten. Um Mittag legten wir am rechten Ufer an, da Gardner versprochen hatte, wilden Honig aufzusuchen. Es ist bekannt, dass die Biene in America nicht einheimisch war, sondern sich seit der Ankunft der Europäer in Nord-America verbreitet hat; daher sollen sie die Indianer die Fliege der weissen Leute, (the white man's fly) nennen *). Sie ist jetzt am Missouri schon hoch hinauf verbreitet, ihr Honig wird von den Indianern und Weissen gierig aufgesucht und aus den hohlen Bäumen heraus gehauen. Die Stelle, an welcher wir anlegten und unser Mittagessen bereiteten, befand sich unter den schön grün bewachsenen Hügeln und war mit hohen luftigen Bäumen bedeckt, in welchen die schönsten Vögel lebten. Die Spechte (*P. erythrocephalus, carolinus, auratus*), der grosse gelbbäuchige Fliegenfänger (*Muscic. crinita L.*) der rothaugige Fliegenfänger (*Vireo olivaceus Bonap.*), der Cardinal (*Fring. cardinalis*), die carolinische Taube, der Baltimore und viele kleine Vögel beschäftigten die Jäger. Längs der Höhen und dem Ufer dehnte sich ein prachtvoll hoher Wald aus, durch welchen ein einsamer indianischer Pfad führte, wo das graue Eichhorn nicht selten war und wir eine höchst angenehme Unterhaltung in dieser stillen erhabenen Wildniss fanden. Auch in dieser Gegend waren die vielen Raupen sehr lästig. Ihre Farbe war blaugrünlich mit gepaarten schwarzen, und verschiedenen gelben Fleckchen. Später schifften wir den Grand-Nemawhaw vorbei und legten Abends gegenüber Salomon-Island, 6 Meilen oberhalb Wolf-River für die Nacht an.

Am 16. Mai deckte ein dicker Nebel den Fluss, wir konnten daher erst später die Reise antreten. Um 7 ½ Uhr befanden wir uns gegen der Mündung des Wolf-River, wo wir ein Rudel von 6 bis 7 Stück Wild sahen, und legten um 9 Uhr am rechten Ufer an. Der hohe Wald hatte hier ein dichtes Unterholz von

*) S. Warden l. c. Vol. II. pag. 180, und Bradbury l. c. pag. 33, so wie andere Schriftsteller.

Box-Alder (*Acer Negundo*) und Cornus, jetzt angefüllt mit Raupen und ihren Gespinsten. Um Mittag erreichten wir Nadaway-River und erfreuten uns des Anblickes der erhabenen Waldscenen der Ufer und der malerischen Inseln. Hier zeigten sich üppige Waldungen mit jungem Grün, bis zu den höchsten Astspitzen umrankte Stämme, welche in Menge wie die schönsten hell grünen Säulen dastanden, ihr Laub war glänzend und saftstrotzend, wie die ganze umgebende üppige Vegetation. Selbst vom Schiffe sahen wir in diesem dunklen Walde das hochrothe Gefieder der schönen rothen Tangara strahlen, welche die Franzosen am Missisippi le pape nennen, so wie des Cardinals, und die Feuerfarbe des Baltimore. Ein glänzender Sonnenschein erleuchtete prachtvoll die beschriebenen Waldscenen; wo der Red-Bud (*Cercis canadensis*) und die übrigen früh blühenden Bäume ihren Schmuck schon verloren hatten. Die meisten Waldbäume dieser Wälder des unteren Missouri haben nicht schöne grosse Blumen, wie in Brasilien, sondern meist Kätzchen (*amenta*), also unansehnliche Blüthen, wenn man einige Arten von ihnen ausnimmt. Am Ufer zeigte sich seit langer Zeit zum erstenmal der Eisvogel. Gegen 4 Uhr nach Mittag erreichten wir die schöne Hügelkette Uakán-Se-Uä (*an* franz., *u* und *ä* getrennt), die Blacksnake-Hills und nahe dabei Roubedoux Trading-House in der Nähe der Ayauä (Joway)- und Saki-Indianer. Die schönen Hügel und die davor ausgedehnte frische Prairie prangten jetzt im lachendsten Grün, auf den Hügeln mit ihren originellen Formen üppiger Hochwald. Die beiden hier befindlichen Häuser sind weiss beworfen, wodurch sie vom Flusse gesehen in der schönen grünen Umgebung einen freundlichen Anblick gewähren. Hinter den Wohnungen befinden sich an und zwischen den Hügeln grosse eingehegte Maysfelder, schönes Rindvieh weidete in der Ebene. Der Besitzer des Hauses, Herr Roubedoux und dessen Sohn waren jetzt abwesend, einige rohe Engagés konnten daher meine Wünsche in Hinsicht frischer Provisionen und eines Besuches bei den benachbarten Indianern nicht erfüllen, wozu ich von ihnen Pferde zu erhalten wünschte. Etwa 30 Oto- und Missouri-Indianer befanden sich seit ein Paar Ta-

gen hier, welche nach den benachbarten indianischen Dörfern gegangen waren, um Brantwein zu kaufen. Etwa 6 Meilen von hier liegt, wie gesagt, ein Dorf der Ayauä-Indianer, und etwa eben so weit entfernt am Missouri abwärts ein anderes der Sakis. Diese Indianer erhalten auf den etwa 15 Meilen entfernt liegenden äussersten Ansiedelungen der Americaner (Weissen), welche die von der Regierung bestimmte und in der Höhe des Cantonment Leavenworth als Schutzlinie festgesetzte Grenze der Indian-Country, auf ihr eigenes Risico überschritten, so viel Brantwein als sie wollen. Diese grosse Leichtigkeit, sehr wohlfeilen und daher schlechten Whisky zu erhalten, ist höchst verderblich für die Indianer, und bringt diese Menschen schnell immer mehr ihrem Untergange nahe. Auch gegenwärtig rieth man uns ab, die beiden indianischen Dörfer zu besuchen, da man dort schon seit mehren Tagen nur in Brantwein geschwelgt habe, und die Bewohner sich in einem gefährlichen Rausche befänden. Eine Menge der Oto-Indianer versammelten sich allmählig bei Roubedoux-Hause, von welchen die meisten 4 bis 5 Fässchen jenes ihnen so beliebten Getränkes an ihren Pferden befestigt hatten; einige von ihnen waren schon betrunken.

Die Oto- Missouri- und Ayauä-Indianer hatten, wenigstens die jungen Leute, nach Art der Sacs und Foxes abgeschorene Haare, doch bemerkte man auch viele unter ihnen, besonders die älteren Männer, welche sie im Nacken quer abgeschnitten trugen, und ein Missouri hatte sie lang bis auf den halben Rücken hinabhängend. Ihre Tracht und Gebräuche sollen von denen der Sakis oder Sacs nicht bedeutend verschieden seyn. In den Löchern ihres Ohrrandes trugen sie dicke Bündel von Wampumschnüren aufgehängt, einige junge Leute hatten rothes Tuch um den Kopf gewickelt, und einer trug eine Mütze, die aus der ganzen Kopfhaut eines rothbraunen Bären, mit den Ohren, gemacht war *). Alle diese Indianer waren schmächtiger und kleiner von Statur, als die des oberen Missouri, besonders stehen sie in dieser Hinsicht den Mönnitarris, Mandans und Crows nach. Die hier

*) Ohne Zweifel Varietät des schwarzen Bären.

anwesenden Otos und Missouris wollten heute noch mit ihrer beliebten Ladung von Whisky zu ihren Dörfern jenseit und aufwärts am Missouri zurückkehren, und wünschten deshalb von uns übergesetzt zu seyn, welches aber nicht geschah. Herr Bodmer zeichnete in meinem Boote einen jungen kräftigen Missouri. Dieser Stamm war ehemals zahlreich und mächtig, verlor aber durch eine von den Sacs, Foxes und Osagen ihnen beigebrachte Niederlage seine Selbstständigkeit und lebt nun als kleiner Ueberrest mit den Otos gemischt.

Obgleich der Tag heiss und der Abend vorzüglich angenehm war, so brannte man in Roubedoux Hause dennoch Kaminfeuer, und in unserem Boote befand sich bis 10 Uhr eine nicht wenig lästige zahlreiche indianische Versammlung. Wir hatten in der Nähe kleine Excursionen unternommen. In der Höhe sah man die Geier (Turkey-Buzzards) schweben*), in der Prairie und den benachbarten hohen Bäumen fand man schöne Vögel. Das Rebhuhn flog paarweise vor uns auf, man erlegte die Weihe mit weissem Unterrücken *(Falco cyaneus)*, den gelbköpfigen und mehre andere Trupiale, die den Maysfeldern Schaden zufügen, den Indigo-Finken *(Fring. cyanea)*, den gelben Stieglitz *(F. tristis)* u. s. w. Schöne Pflanzen blüheten in der Prairie, ein dunkel blaues Delphinium, ein fleischfarbiges Geranium u. a. Arten; der Pflanzenwuchs war üppig und saftstrotzend. Ein kleiner tief eingeschnittener Krick rauscht schnell bei den Wohnungen vorüber dem Missouri zu.

Schon früh verliessen wir am folgenden Tage (17. Mai) die Stelle unseres Nachtquartiers, und schifften zwischen den hochbewaldeten Flussufern hinab. Der Thermometer zeigte am Mittage 75°, doch der starke Wind zwang uns wieder anzulegen und wir benutzten den Aufenthalt, um zu jagen. Auch hier waren die jungen Pappelstangen im Uferdickicht wieder dergestalt mit Raupen angefüllt, dass man sogleich mit diesen lästigen Thieren bedeckt war. Der Boden war wörtlich

*) Swainson wirft (s. *Geography and classification of animals* pag. 80) die Frage auf, ob die nordamericanischen Geier identisch mit den brasilianischen seyen? *Cathartes Aura Audub.* halte ich für verschiedene Species mit dem wahren *Aura* von Süd-America, und nenne ihn *Cath. septentrionalis*, den graukö-pfigen *atratus* von Nord-America habe ich auf meiner Reise zu vergleichen nicht Gelegenheit gefunden.

mit ihren Excrementen bedeckt. Wir erlegten das graue Eichhorn, den Cardinal, die grüne Icteria, die schöne Sylvia mitrata Lath., den Fliegenfänger mit rothbraunen Augen *(Vireo olivaceus)* und viele andere interessante Arten in dem prachtvollen Walde, der sich vor den Hügeln am Flusse ausdehnte, und mit seinen mancherlei hohen kräftigen Stämmen, breiten dicht belaubten Kronen, und dem modernden Holze auf dem Boden einen dunkel schattigen und doch erfrischend luftigen Hain bildete, wo Schlingpflanzen, besonders Rhus radicans und Vitis hederacea an den Stämmen rankten und den Vögeln durch ihr verwirrtes Geflechte Gelegenheit zu ihrem Nestbaue gaben.

Der Boden war dicht mit frischgrünen Kräutern bedeckt; hier wuchs in Menge der Maiapfel *(Podophyllum peltatum)*, ein schönes Cypripedium mit hell gelben, ein schöner Phlox mit hellvioletten Blumen und viele andere schöne Gewächse. Um 4 Uhr nach Mittag fuhren wir ab, obgleich der Wind noch stark war, und sahen bald am linken Ufer einen Indianer zu Pferd, der uns zurief „er sey ein Saki." Er war am Oberleibe nackt und trug seine Waffen bei sich. Bald darauf erreichten wir Cow-Island, von wo man noch 9 Meilen bis Leavenworth rechnet. Auf der Insel erblickten wir Rindvieh, welches jenem Militärposten gehört. Als die Sonne beinahe untergieng, erreichten wir die isolirte Wohnung eines weissen Mannes, und sahen dann mehre Indianer; denn etwas landeinwärts liegt ein Dorf der aus den östlichen Provinzen hieher verpflanzten Kickapús. Für die Nacht legte ich am rechten Ufer an, und mehre meiner Leute giengen heute schon nach dem Militärposten voraus. Am 18. Mai legte ich früh die 3 Meilen zurück, welche uns noch von dort trennten, während es stark regnete. Wir vernahmen Flintenschüsse, ein Zeichen, dass die Wache abgelöst wurde, und erreichten dann bald den Landungsplatz des Cantonment. Die hier aufgestellte Schildwache kündigte uns an, wir seyen gehalten uns sogleich bei dem commandirenden Officier zu melden, und zwang uns, mit gespanntem Hahne, sehr deutlichen Worten und unzweideutigen Gebehrden, sämmtlich auf einen Haufen gedrängt zu bleiben und auf diese Art vor ihm

herzugehen. Wie Gefangene langten wir am Commandantenhause an, wo Major Ryley uns ziemlich höflich empfieng, und mir die gewünschten Provisionen, Fleisch, Brod u. s. w. gegen Bezahlung verabfolgen liess.

Die Lage von Cantonment Leavenworth ist, wie früher gesagt, angenehm. Etwa 10 bis 12 ziemlich nette und geräumige Gebäude, von einer Gallerie oder Varanda umgeben, beherbergten zwei Compagnien des sechsten Regiments, nur etwa 80 Mann, mit 10 Officieren, welche von den Jefferson-Barracks bei St. Louis hieher detaschirt sind. Die früher von uns hier gesehenen Rangers befanden sich nicht mehr hier. Man erwartete durch Cavallerie abgelösst zu werden. Der hiesige Militärarzt, Dr. Fellowes, der im vergangenen Jahre die Reise hieher mit uns gemacht hatte, empfieng mich sehr freundlich, wodurch ich manche Nachricht von dieser interessanten Gegend erhielt. Mit den Cholera-Kranken hatte Herr Fellowes Glück gehabt; denn von vielen derselben war ihm nur einer gestorben, da er das Uebel immer sogleich in der Entstehung bekämpft hatte. Der heftige Regen und der daher gänzlich aufgeweichte Boden hinderte uns die Umgebungen des Cantonment recht mit Musse zu durchstreichen, seine Lage ist aber angenehm auf grünen Prairie-Hügeln, mit schönem hohem luftigem Holze abwechselnd. Der Boden ist höchst fruchtbar, daher die ganze Gegend üppig grün bewachsen. Etwa vier Meilen von hier etwas den Fluss abwärts schneidet rechtwinklig den Missouri die indianische Linie (Indian-Line), welche man als die Grenze des indianischen Gebietes bestimmt hat, und welche zu beschützen die Bestimmung des Cantonment ist. In der Nähe dieses Postens befindet sich das genannte Dorf der Kickapus, welches von einem armen und ziemlich entarteten Volke bewohnt ist. Ein gewisser Major Morgan, der hier einen Laden mit allen möglichen Bedürfnissen hielt, war Theilnehmer an Gardners Pelzgeschäft, und empfieng daher die Felle des letzteren, den ich hier zurück liess. Man hatte wahrscheinlich wegen der glücklichen Rückkehr den Getränken zu stark zugesprochen, und wollte auch Descoteaux betrunken machen, um ihn zu bewegen, auch seine Biberfelle unter dem Werthe

wegzugeben; allein ich gab dieses nicht zu und nahm denselben mit. Man hält hier eine hinlängliche Anzahl von Rindvieh und Schweinen und hat hinlänglich Milch, frische Butter und Käse. Mehre interessante naturhistorische Gegenstände vermehrten meine Sammlungen. Dr. Fellowes hatte die Güte mir den hiesigen Goffer, eine grosse Wühlmaus, ohne Zweifel Diplostoma bulbivorum (3) mitzutheilen; leider war das Exemplar nicht vollständig. Wir erlegten auch wieder den schönen gelbköpfigen Trupial, der bis zwischen die Gebäude des Cantonment kam, um seine Nahrung zu suchen.

---

1) Das hier erwähnte schwarzbraune Stinkthier scheint bloss Varietät von Lichtensteins *Mephitis mesomelas* zu seyn. Das ganze Thier ist dunkel bräunlich-schwarz, nur der Nacken und ein kleiner, 11‴ langer Strich auf der Nase bis zwischen den Augen hinauf, sind weiss; der Schwanz ist weiss und schwarz gemischt, d. h. seine Haare sind an der Wurzel weiss und an der Spitze schwarzbraun. Herr Geheimer Rath Lichtenstein hält dieses Thier ebenfalls nur für Varietät seines *mesomelas*.

2) *Fringilla comata*. Der Fink mit schwarzem Federkamme, Männchen: Federn des Scheitels stark verlängert und im Affecte einen Kamm bildend; Schnabel blass röthlich-gelb; Iris gelblich-braun; Scheitel, Gesicht, Kehle und Vorderhals bis zur Brust kohlschwarz; Backen, Seiten des Halses und Ohrgegend bis gegen den Hinterkopf schmutzig weisslich; Nacken und Hinterhals schwarz; Rücken graubraun, mit schwarzbraunen Längsflecken; Flügeldeckfedern schwärzlich-braun, die hinteren mit röthlichen, die vorderen grössern mit weisslichen Rändern, wodurch zwei parallele weissliche Querstreifen auf diesem Theile entstehen; hintere Flügeldeckfedern mit röthlichen Rändern; Schwanz graubraun mit blässeren Federrändern; Brust weiss mit schwarzen Flecken; Untertheile weisslich, die Seiten gelblich-graubraun überlaufen; Beine hell fleischbraun; der Hinternagel ein wenig länger als die Zehe und dabei sanft gewölbt. Länge 6″ 11‴; Breite 9″ 9‴; Länge des Schnabels 5 ½‴; L. d. Flügels 3″ 3‴; Höhe der Ferse 11‴; L. d. Schwanzes 3″ 1‴. Dieser Vogel nistet in den Gebüschen der Missouri-Ufer und in der Nähe der Mündungen des La Platte-Flusses.

3) Ueber das hier erhaltene Exemplar des Goffer siehe Acta Acad. Caes. Leop. Carol. Nat. Cur. Vol. XIX. Par. I. pag. 376.

XXXI.

Reise von Cantonment-Leavenworth nach Portsmouth an der Mündung des Ohio-Canals, vom 18. Mai bis zum 20. Juni.

Little-Platte-River — Williams-Ferry — Die Mormons, eine religiöse Secte — St. Charles — Fahrt zu Lande nach St. Louis — Aufenthalt daselbst — Die indianischen Hügel — Mündung des Ohio — New-Harmony — Reise nach Vincennes und Louisville am Ohio — Cincinnati — Portsmouth.

Am Nachmittage des 18. Mai's verliess ich Cantonment Leavenworth bei sehr heftigem Regen, der auch am 19. noch fortdauerte, so dass ich gegen 9 Uhr Morgens anlegen musste, damit die Leute ein Feuer anzünden und ihre Kleidungsstücke trocknen konnten. Sobald wir den Little-Platte-River zurückgelegt hatten, zeigten sich einzelne Ansiedelungen (Settlements), von welchen mehre neu entstanden waren. Zu Portage d'Independence fand ich den seit geraumer Zeit kranken Herrn Soublette, dessen Handelsposten am oberen Missouri ich noch kürzlich besucht hatte, und von welchem wir demselben die neuesten Nachrichten mitzutheilen im Stande waren. Er hatte selbst immer den Pelzhandel betrieben,

und früher eine Opposition gegen die American-Fur-Company gebildet, jetzt aber sich mit derselben abgefunden. Er erwartete das Steemboat Oto, um nach St. Louis hinab zu reisen. Nach 5 Uhr erreichte ich den Landungsplatz von Liberty, wo ich mich aber nicht aufhielt. Einer meiner Leute, Descoteaux traf in dieser Gegend einen canadischen Biberjäger seiner Bekanntschaft und wünschte entlassen zu seyn; ich setzte ihn daher mit allen seinen Fellen am Ufer aus. An diesem Abend erreichten wir eine Ansiedelung, die man Williams-Ferry oder Charaton-Scatty nennt, am nördlichen Ufer, legten hier unter hohen schattenreichen Waldbäumen für die Nacht an, und brachten, wegen einiger nöthigen Reparaturen des Bootes, und um unsere benetzten Effecten zu trocknen, auch den 20. Mai hier zu.

In dem neben unserem Landungsplatze befindlichen Wohnhause fanden wir freundliche Leute. Die Hausfrau verkaufte mir Hühner, Butter, Milch und dergleichen, wofür sie anfänglich keine Bezahlung annehmen wollte. Die ganze Gegend in den Thalern, wie an den Bergen, war hier mit einem hohen schattenreichen Walde von prachtvollen Stämmen aller Baumarten des hiesigen Clima's bedeckt. Die Eichen und Wallnussarten, unter ihnen besonders der hohe Shellbark-Hickory (*Juglans squamosa*), ferner Gleditschia, Gymnocladus, Pavia u. a. Arten strotzten vom üppigsten Laube durch Regen erfrischt. Der feuerfarbige Baltimore und die zinnoberrothe Tangara (*Tanagra rubra*) glänzten nicht selten in diesem dunklen Forste. Man nannte hier den letzteren Vogel Flaxbird (Flachsvogel), da er in die Gärten kommt, um die Knoten des Flachses zu fressen. Auch der Kuckuk (*Coccyzus carolinensis*) war hier häufig, dessen Stimme einige Aehnlichkeit mit der unseres europäischen Kuckuks hat, so wie Sitta carolinensis. Am Ufer waren Strandläufer (*Tringa*) häufig, und in dem Dickicht des Waldes flog häufig der grosse Schwarzspecht (*Picus pileatus*), der auch nicht selten an der Erde sitzt. Mancherlei Gewächse blüheten, besonders Rubus trivialis Michx, mit seinen schönen, grossen, schneeweissen Blumen, der Maiapfel (*Podophyllum peltatum*) überzog zum Theil den schwarzen Waldboden. In den Umgebungen liessen sich Frösche und Laubfrösche

hören, unter umgefallenen Stämmen pfiff ein Thier ganz auf die Art unseres gelbstreifigen Salamanders, ohne Zweifel ebenfalls aus dieser Familie *). Sehr auffallend war es mir auf dieser nordamericanischen Reise, dass wir so wenige Thiere aus der Familie der Eidechsen zu sehen bekamen, wogegen die Schildkröten wieder in grösserer Anzahl vorgefunden wurden.

Ein einziger Fahrweg führte hier das Ufer entlang von einer Pflanzung zu der andern, alles übrige war dichter hoher Wald. Hier sah man wilde einsame Thaler mit colossalen Tulpenbäumen und einem Unterholze von Papaw-Bäumen, welche jetzt in der Blüthe standen, eine dichte Decke von Farrenkräutern überzog daselbst den dunkel beschatteten Boden, wo ein kleiner klarer Bach sich zwischen den Gräsern u. a. Pflanzen hinabschlängelte. Im Schatten lagen hier an den Hügeln die Wohnungen einiger wenigen Pflanzer zerstreut. In diesem wild romantischen Thale bemerkte ich nur sehr wenige Vögel, etwa den Blauvogel (*Sialia*) und einige einsame Fliegenfänger. Ich fand auch in diesen Missouri-Waldern die Bemerkung bestätigt, dass sich in der Nähe der Pflanzungen weit mehr Vögel aufhalten, als in

*) Die Kenntniss der Reptilien oder Amphibien hat in der neuern Zeit im Allgemeinen auf eine Staunen erregende Art an Umfang zugenommen. Aus dieser Ursache gewinnt das vollständigste Werk über diesen Gegenstand, welches jetzt von den Herren Duméril und Bibron heraus gegeben wird, einen sehr bedeutenden Umfang. Die Richtung der Zoologie der neueren Zeit hat sich auch besonders in dieser Thierklasse sehr fühlbar gemacht, indem eine unendliche Anzahl von Gattungen geschaffen wurde, welche zum Theil wohl kaum hinlänglich definirt werden können. Bei dem weiter oben genannten vortrefflichen Werke, wurde hier und da etwas leichtsinnig zu Werk gegangen. Ich will nur ein Paar Stellen als Beispiel anführen: Vol. V. pag. 88. heisst es in der Synonymie „*Tupinambis monitor*, Maxim. Prinz zu Wied" — es ist mir aber nie in den Sinn gekommen, die erwähnte Eidechse, *Tupinambis* zu nennen; Vol. III. pag. 80. *Alligator sclerops*, und pag. 86. dasselbe, wo ich bei zwei verschiedenen Crokodilarten citirt werde, obgleich ich in Brasilien ganz unbezweifelt nur eine Art derselben beobachten konnte. Bei diesen beiden Beschreibungen herrscht überhaupt viel Confusion, und man darf in dieser Hinsicht auch Spix nicht folgen, der die Abweichungen des Alters zu Species erhob, und ich könnte dergleichen Beispiele noch viele anführen, wenn hier eine zweckmässige Stelle für dieselben wäre.

Es befinden sich überdies in dem Werke der Herren Duméril und Bibron in Hinsicht der von mir beschriebenen brasilianischen Reptilien, mancherlei Irrthümer, und es scheint, dass die Herren Verfasser, so wie mehre andere französische Naturforscher, meine genannten Thierbeschreibungen citirten, ohne sie gelesen, oder selbst nur gesehen zu haben; sie würden sonst gewiss meine Angabe der Farbung der Thiere nach dem Leben, der Beschreibung nach ausgebliebenen Spiritus-Exemplaren der Museen, oder der eben so unrichtigen Angabe des Dr. Spix vorgezogen haben, der bekanntlich vergass die Farben der Thiere nach dem Leben zu notiren, und dessen Abbildungen ebenfalls nach ausgebliebenen Spiritus-Exemplaren gemacht sind.

der inneren Waldung, eine Beobachtung die auch M'kenney*) bestätigt, und worüber ich schon in der Beschreibung meiner brasilianischen Reise geredet habe. Säugethiere sahen wir in diesen Wäldern gar nicht, ob es gleich viele Eichhörnchen hier giebt, die indessen doch sehr abgenommen haben müssen, wenn es wahr ist, was Bradbury sagt**), dass man auf einer Jagd 2000 Stück derselben geschossen habe. Ich konnte mich kaum von dieser, dem Naturfreunde so anziehenden Stelle trennen, besonders da mich am Schiffe keine angenehme Unterhaltung erwartete. Meine lebenden Bären zogen hier alle Bewohner der Gegend herbei, ja man war hier weit begieriger, die so gefürchteten Grizzly-Bears zu sehen, als selbst in Europa.

Unser Schiff war von Neugierigen belagert, und dazu kam, dass ein unwillkommener Verführer den grössten Theil meiner Leute betrunken gemacht hatte. Unter den neugierigen Besuchern befanden sich mehre Männer einer religiösen Secte, welche man hier unter dem Namen der Mormons» kennt. Ein ältlicher verständiger Mann gab mir eine Idee von ihrer Lehre, für welche er sehr eingenommen schien. Sie klagten bitter über das kürzlich ihnen widerfahrene Unrecht. Sie hatten nämlich am jenseitigen Ufer des Missouri gewohnt, und wurden, wie sie behaupten, wegen ihrer Lehre von den ihnen benachbarten Pflanzern vertrieben, ihre Wohnungen demolirt und verbrannt, ihre Pflanzungen zerstört, ja sogar einige von ihnen getödtet, worauf sie sich am nördlichen Flussufer anbauten. Ob dieses alles gegründet, und warum sie bis jetzt, nach ein oder ein Paar Jahren, bei der Regierung keine Gerechtigkeit gefunden hatten, ist mir nicht bekannt geworden. So viel ist gewiss, dass, wenn diese Leute die Wahrheit redeten, ein grosser Flecken auf die Gerechtigkeitspflege dieses sogenannten allein freien Landes fallen würde.

Nach ihrer Erzählung erschien dem Stifter ihrer Lehre im Jahre 1821 ein Engel und brachte ihm goldene Gesetztafeln, in welche der Inhalt eines gewissen

*) S. M'kenney l. c. pag. 278.
**) S. Bradbury *travels etc.* pag. 260.

Capitels der Bibel eingegraben gewesen, und welches der Hauptinhalt ihrer Lehre sey. Sie redeten zugleich von einem Propheten Mormon; allein ich konnte den mystischen Sinn ihrer Worte nicht völlig enträthseln. Die Inschrift wurde übersetzt und der Engel nahm die Tafeln wieder mit fort. Uebrigens behauptete jener Mann, seine Secte sey vollkommen harmlos und belästige nie andere Menschen, worüber die Nachbarn vielleicht ein abweichendes Zeugniss ablegen dürften *).

Alle unsere Effecten hatten grosses Interesse für diese Backwoodsmen und sie schenkten eine besondere Aufmerksamkeit unseren Percussions-Gewehren und Büchsflinten. Die Gegend welche sie bewohnen, ist ausserordentlich fruchtbar, da, wo man die Wälder abgetrieben hat; es giebt hier noch Hirsche und wilde Truthühner. Die Bären sind nicht mehr häufig, der Panther kommt einzeln noch vor, das Elk (*Cervus canadensis*) ist längst ausgerottet. Die Wood-Rat (*Neotoma?*) ist nicht selten, sie thut Schaden an den Früchten, dringt auch in die sogenannten Smoke-Houses ein, wo man das Fleisch räuchert und trocknet. Der Panther und Wolf rauben zuweilen Kälber und Schafe. Der gemeine graue Wolf soll noch sehr häufig seyn, die schwarzen selten, und der weisse soll hier nie vorkommen, ein Beweiss, dass er eine andere Species bildet.

Am 21. Mai schifften wir bei der Fire-Prairie und der Mündung des Fishing-Creek vorbei, und betraten heute wieder prachtvolle Wälder, deren Bäume zu hoch waren, als dass man den Gipfel mit der Schrotflinte hätte kräftig beschiessen können. Der Boden war mit Pflanzen bedeckt, unter denen eine schöne himmelblaue Iris sich auszeichnete, so wie mit einem Unterholze von Papaw-Bäumen, über dem die hohen Waldstämme, colossale Gleditschia triacanthos, Ulmen, Ahorne, Sassafras, Tulpenbäume u. a. sich erheben, umrankt von der Vitis hederacea. Tanagra rubra glänzte auch hier gleich einer glühenden Kohle. Der nächstfolgende Tag, 22. Mai, zeigte uns schon wieder ein Dampfschiff, den Joway, welches in dem seich-

*) Ueber diese Secte siehe Dr. Julius Nord-Americas sittliche Zustände B. I. pag. 187 und 199. Nach ihm ist der Stifter dieser Secte ein gewisser John Smith gewesen.

ten Flusse mühsam aufwärts schiffte. Wir erhielten durch den alten an Bord befindlichen Boubedoux Nachrichten von St. Louis. Dieser Mann hatte von der Fur-Company das Trading-Hause an den Blacksnake-Hills, von welchem wir gegenwärtig herkamen, für 500 Dollars gekauft, und gieng jetzt dorthin zurück. Ein Halt, welchen wir in der Nähe des Dampfschiffes machten, gestattete uns Mittags 12 Uhr, bei einer Temperatur von 89° Fahr. eine kleine Waldexcursion, die mir die schöne rothe Natter, (*Coluber coccineus*) einbrachte. Ihr schön und zierlich geringelter Körper hat zur Grundfarbe ein etwas ins bräunliche fallendes Zinnoberroth, ist also nicht so rein zinnober- oder siegellackroth, als die prachtvolle Corallennatter von Brasilien. Der Wald war mit den früher erwähnten Raupen und ihren Gespinnsten dergestalt angefüllt, dass seine Betretung dadurch sehr unangenehm gemacht wurde. Gegen 5 Uhr Abends liefen wir Grand-River vorbei und übernachteten 6 Meilen unterhalb desselben am südlichen Ufer bei einer Pflanzung, deren freundliche Bewohner mir bei dem besten Willen nur wenig Lebensmittel ablassen konnten. Der schöne uns umgebende Wald bestand aus Eichen, Wallnussarten, Ulmen, Eschen, Ahornen, Sassafras, Gleditschien, Cercis, Celtis, Heimbuchen u. a. Arten. Wildpret, wilde Truthühner und verschiedene Arten der Eichhörnchen (*Sciurus rufiventris* und *cinereus*) kommen hier noch vor.

In der Nähe von Little-Arrow-Rock sahen wir am 23. Mai zufällig einen colossalen weissen Katzenfisch fangen, dessen Gewicht sehr bedeutend seyn musste; leider konnte ich hier nicht Halt machen, um das Thier näher zu betrachten. Wir vernahmen hier ein sonderbares Knurren unter dem Boote, und meine Leute versicherten, es werde von dem von ihnen Casburgot oder Malacigan (*Catastomus Carpio Les.*), und von den Anglo-Americanern Buffaloe genannten Fische mit seinen Stachelflossen hervorgebracht. Dieser Fisch erreicht ein Gewicht von 5 bis 6 Pfund. Am Abend schifften wir bei Franklin vorbei und legten unterhalb Boonville an. Zwei Negersclaven, die hier aus den Pflanzungen zurückkehrten, staunten meine Bären an. Der eine von ihnen trug ein langes Sprachrohr von Blech, wo-

mit sich diese Arbeiter im Walde zusammen rufen. Die Neger dieser Gegend sind sämmtlich Sclaven. Schöner hoher Wald bedeckte hier die Uferberge, welche meine Leute erstiegen, um in den zerstreuten und zum Theil entfernten Wohnungen der Pflanzer Lebensmittel zu kaufen.

Der folgende Morgen (24. Mai) führte uns bei dem Oertchen Columbia, unterhalb der Mündung des Mánitu-Baches vorbei, wo am Ufer vor der zerstreuten Town viel Scheitholz für die Dampfschiffe aufgesetzt war. Der Strand war mit einzelnen alten Pappeln und Platanen besetzt, an welchen zum Theil Bignonia radicans rankte, jetzt aber ohne Blumen war. Auf dem Boden blühete die von den Raupen übel zugerichtete Amorpha fruticosa. In den Felsen des benachbarten schattigen Waldes zeigte sich der hochrothe Cardinal, und starke Weinranken verwirrten die hohen Waldstämme. Um 12 Uhr Mittags 90° Fahr. Ununterbrochener Wald mit schönen Felsenparthieen hatte während des ganzen Tages die Ufer geziert. Wir schifften das an der nördlichen Seite gelegene Dorf Marianne vorbei, und befanden uns Abends 6 Uhr zu Jefferson-City, wo ich einen kleinen Halt machte. Der Ort ist noch in seiner Kindheit und Entstehung, und nur ein kleiner Theil desselben ist geschlossen erbaut, der grösste Theil der Wohnungen liegt zerstreut, dazwischen ist der Boden noch nicht geebnet, Steinhaufen und hohes Unkraut, besonders Datura, bedecken ihn, Kühe und Schweine laufen überall umher. Von Lebensmitteln konnten wir hier nichts erhalten, als gesalzenes Schweinefleisch Bisquits and Whisky. In dem sogenannten Buchladen befanden sich nur Schulbücher für die Jugend. Ich schiffte an diesem Abend noch bis zu der Pflanzung eines gewissen Ramsey, wo sich eine zahlreiche Versammlung von Negersclaven um das Boot anhäufte, von welchen wir Hühner einkauften. Diese Leute trugen mancherlei alte abgenutzte Kleidungsstücke und erinnerten an ähnliche Scenen in Brasilien, wovon Rugendas in seinem Werke über jenes Land anschauliche Abbildungen gegeben hat, wie ich in der Einleitung zu dem I. Bande meiner Reisebeschreibung angemerkt habe.

Am 25. Mai Morgens 8 Uhr schifften wir Côte Sans Dessein vorbei und erreichten zu Mittag, bei einer Temperatur von 88° die kleine Town Portland, welche vor zwei Jahren begonnen wurde, und wo wir uns im vergangenen Jahre am 12. April befunden hatten. In der Gegend der Mündung des Gasconade-River begegnete uns das Steemboat Óto, welches aufwärts schiffte, und wir übernachteten an diesem Tage 5 Meilen unterhalb des Rivière à Berger, und legten Morgens am 26. Mai bei der Ansiedelung eines gewissen Porter an, welche man Washington genannt hat, die aber bis jetzt nur aus ein Paar einzelnen Wohnungen besteht. Wir fanden daselbst freundliche, gefällige Menschen. Der hohe Wald rings umher war von mancherlei interessanten Vögeln belebt, und ich kaufte hier einen lebenden jungen Bären. Dieser Stelle gegenüber, 4 bis 5 Meilen in das Land hinein hat sich am jenseitigen Ufer Herr v. Mertels aus Hanover angebaut, so wie auch in dieser Gegend vor einigen Jahren Herr Dr. Duden lebte, der über Nord-America geschrieben hat, und von welchem in jener Gegend noch viel gesprochen wurde. An diesem Abend erreichten wir St. Charles, wohin jetzt eine grosse Menge deutscher Auswanderer strömt, und legten gegenüber der Stadt bei der Ansiedelung eines gewissen Chauvin an, wo wir die Nacht zubrachten. Er hatte einen Gasthof und Stage-Verbindung mit St. Louis eingerichtet. Der Missouri hat hier eine Fähre, wo das grosse Rad von 6 Pferden in Bewegung gesetzt wird. Heftiger Regen weichte hier jetzt das Land auf, so dass man das Haus nicht verlassen konnte. Man erzählte uns von den Opfern, welche die Cholera im vergangenen Sommer hier hinweg gerafft hatte.

Am 27. Mai begaben wir uns zu Land nach St. Louis, nachdem der Regen aufgehört hatte. Die Temperatur war warm und feucht, und die kleinen Fliegenvögel (*Troch. Colubris*) flogen an den in dem Hofraume des Hauses gepflanzten Gesträuchen. Da die Stage heute nicht fuhr, so nahm ich einen mit 3 Pferden bespannten, langen, offenen Bauerwagen, um schnell an den Missisippi zu gelangen. Dreidoppel nahm mit meinem beladenen Boote den Wasserweg. Wir vertieften

uns sogleich in den hohen, ringsum ausgebreiteten Wald, wo colossale Bäume, besonders Zucker-Ahorne, Eichen, Ulmen, Gleditschien, u. a. Arten ein hügeliges Land bedeckten, dessen Boden mit interessanten Pflanzen überzogen war, an welchen die schönsten Arten der hiesigen Schmetterlinge flogen. Hier blühete besonders eine fleischrothe Monarda, die schöne Bartsia coccinea, mit ihren zinnoberrothen von ferne in's Auge fallenden Blumen, die Tradescantia virginica, im Sumpfe eine schön blaue Iris u. a. Pflanzen, welche Bradbury erwähnt *). Das Rebhuhn (*Perdix virginiana*) war hier überaus häufig, sein zweistimmiger Pfiff wurde überall gehört, und diese niedlichen Vögel waren durchaus nicht schüchtern, sie sassen nahe bei uns auf den Zäunen und liessen den Wagen häufig in geringer Entfernung ruhig vorbei fahren. Wildpret (*Cervus virginianus*) und wilde Truthühner soll es in diesen Waldungen noch in Menge geben. Der Papagey, der Cardinal, Spechte, der blaue Häher, der Fink mit rothbraunen Augen und viele andere Vögel liessen sich häufig sehen. Von Zeit zu Zeit trifft man in diesem Walde Ansiedelungen, sämmtlich von Holz erbaut, mit Brettern beschlagen und mit Schindeln gedeckt, deren Schornsteine von Mauerwerk gemacht sind. Nach einigen Meilen zeigten sich in diesem Walde viele Cercis, der Papaw-Baum und eine Eichenart (die Pin-Oak) mit schmalen, nicht gelappten, weidenartigen Blättern, welche häufig geschlossene Parthieen bildet, die dem Walde einen originellen Character geben. Sie wächst hier nicht über 40 bis 50 Fuss hoch, wie es scheint. Hier kommt auch die falsche Colombo-Wurzel (*Frasera Waltheri*) vor, wovon weiter oben geredet wurde. Unter den Nutzhölzern sind hier besonders die Eichen zu bemerken, von welchen man zu St. Louis besonders die Red-Oak, mit tief eingeschnittenem Blatte, doch auch die Black-Oak (*Quercus tinctoria*) zum Färben und Gerben benutzt. Die Rinde der letzteren wird viel nach England ausgeführt. Sie färbt das Metall schwarz, und es wächst dieser Baum an Höhen auf gutem Boden. Der Wald

*) Siehe Bradbury travels pag. 235.

dauert mehre Meilen weit fort und wird endlich lichter, mit offenen Räumen gemischt, dann tritt eine andere, 20 bis 30 Fuss hohe Eichenart auf, ohne Zweifel Quercus nigra Willd *), welche auch endlich der offenen, sogenannten Prairie Platz macht, die aber sehr verschieden von den eigentlichen Prairies des Westen und besonders des oberen Missouri ist. Die hier bei St. Louis befindlichen sind nur gemischte Prairies, zum Theil mit kurzem Eichengebüsche bedeckt, ebene oder hügelige Landstriche mit hohem Grase und mancherlei schönen Pflanzen bewachsen. Von einem isolirten Gasthofe, wo wir die Pferde erfrischten, zählt man noch 6 bis 7 Meilen nach St. Louis, deren letzter Theil durch Stangenwäldchen jener dunkel grün belaubten Eichen führt, in welchen man viele runde, kesselartige Wasserpfützen bemerkt, die ihre Entstehung unbezweifelt in den vielen Erdfällen dieser Gegend haben, von welchen Say in Major Long's Reisebericht redet. Jene Pfützen haben 50 bis 60 Schritte im Durchmesser und sind der Aufenthalt zahlreicher Frösche, deren Chor daraus hervorschallt. Zu Mittag traten wir in Union-Hotel zu St. Louis ab, nach einer Abwesenheit von mehr als einem Jahre.

St. Louis war jetzt nicht von der Cholera heimgesucht, wie wir vermuthet hatten, sondern in erwünschtem Gesundheitszustande, nur an einem Dampfschiffe von New-Orleans hatten sich ein Paar solche Fälle ereignet. Ich fand hier alles so ziemlich in unverändertem Zustande. Auf dem Comptoir der American-Fur-Company fand ich erfreuliche Briefe aus Europa. Ich sah hier Herrn Lamont, dessen liebenswürdige Familie wir kennen lernten; allein die Abwesenheit des General Clarke hatte ich sehr zu bedauern. In dem Hause des, des Missouri und seiner Urbevölkerung vollkommen kundigen Major Ofallon empfiengen wir neue Höflichkeiten und sahen hier eine Sammlung indianischer Portraite und Scenen von Maler Catlin zu New-York, welche wir jetzt, nach Zurücklegung unserer Reise, vollkommen zu beurtheilen verstanden. Major Dougherty, unser Freund und

*) Sie soll dauerhaftes Holz haben, das lange in der Erde aushält.

Reisegefährte, hatte die Güte uns über Nacht zu beherbergen; und wir freuten uns seiner interessanten Unterhaltung über die eben verlassenen Gegenden, die er so vollkommen kennt.

Zu den noch aufzusuchenden Merkwürdigkeiten der Gegend von St. Louis gehörten nun vorzüglich noch die alt-indianischen Hügel, deren Spuren auf der ganzen Missouri-Reise aufzufinden ich vergebens bemüht gewesen war. Um sie kennen zu lernen, unternahmen wir dorthin eine Excursion. Den Missisippi passirt man zu dieser Absicht in einer Dampffähre, in welcher Pferde und Wagen Platz finden, und die im oberen Stocke ihres Pavillons ein luftiges helles Zimmer enthält. Jenseit am Ufer liegen im Schatten hoher alter Bäume mehre Wohnungen, Wirthshäuser und Läden. Von hier bringt man täglich Fische, Schildkröten, Gemüse u. a. Bedürfnisse nach der Stadt auf den Markt. Die anschliessende Gegend ist eben, sandig und zum Theil sumpfig, und hier führt der Weg abwechselnd durch offenes Wiesenland und Gebüsche bis an den Rand einer weiten grünen Ebene oder Prairie, nachdem man den schönen, tief eingeschnittenen, mit hohem Holze malerisch besetzten Kahókia-Creek auf einer hölzernen Brücke überschritten hat. Sein Wasser ist dunkel braun, wie viele Waldbäche in Brasilien, und bildet eine schöne Camera-obscura. In dieser Gegend leben noch manche ursprünglich französische Ansiedler. Die offene Ebene, die man jetzt erreicht, ist überall mit frischem Grase bewachsen, und an vielen Stellen mit niederen Gebüschen bedeckt. Man erblickt hier sogleich, so wie man den Waldsaum des Missisippi zurückgelegt hat, eine lange Reihe von sehr abgeflächten, uralt indianischen Hügeln, welche sich parallel mit dem Flusse aufwärts ausdehnt, und eine zweite, mit der ersteren einen Winkel bildende, in welcher sich einige höhere Hügel befinden. Gerade vor dem in beiden Hügelreihen gebildeten Winkel liegt der bedeutendste, wenigstens 60 Fuss hohe Hügel, welchen man anfänglich noch nicht sehen kann. Er wird Trappists- oder Monks-Hill genannt, weil hier vor einigen Jahren französische Mönche vom Orden de la Trappe lebten, welche jetzt die Gegend verlassen haben.

Unseren Weg nahmen wir in der Richtung des genannten Hügels, und beobachteten an Sumpfstellen die schöne blaue Iris, in der trockenen Prairie häufig Rudbeckia purpurea, so wie andere schöne Pflanzen. Die Gebüsche bestanden aus niederen Eichen-, Haselnuss- und Traubenkirsch-Gesträuchen und dergleichen; in ihrem Schatten ruhete das Rindvieh, oder grasete umher. Schirmförmige Gleditschia triacanthos wuchsen besonders an den Zäunen, sie sind hier die Baumform, welche am meisten an die zahlreichen Mimosen heisser Climate erinnert. Vom Flusse rechnet man 6 Meilen bis zu dem Monks-Hill, welchen wir nun allmählig immer deutlicher sich vor uns erheben sahen. Er ist mit Grasboden und einzelnen alten Bäumen bewachsen, und schon aus der Ferne bemerkt man auf ihm einige neue weissgelbliche hölzerne Gebäude. In der Prairie befand sich in dieser Gegend ein Trupp alter hochstämmiger Pappeln, unter welchen eine Heerde von Rindvieh den Schatten zur Ruhe gesucht hatte. Wir liessen hier unseren Wagen stehen; allein der daselbst das Regiment führende kräftige Stier schien uns anfänglich den Platz streitig machen zu wollen. Der schöne rothschulterige Trupial *(Psarocolius phoeniceus)* hielt sich in diesen Bäumen auf, die Staarlerche *(Sturnella)* belebte die Prairie und auf den Zäunen sah man den gelbbrüstigen Finken mit schwarzer Kehle *(Fring. flavicollis Gm.)* sitzen. Blackbirds schwärmten umher, und Schmetterlinge flatterten überall an den Blumen, während eine heisse Mittagssonne brannte.

Interessant ist der Anblick der indianischen Hügel, deren Anzahl bedeutend ist, indem ihrer Say 75 zählte. Sie liegen zum Theil gepaart, jedoch meist einzeln in der Reihe. Einige sind noch kegelförmig, andere schon sehr abgeflacht *). Auch auf dem jenseitigen Missisippi-Ufer bei St. Louis liegen dergleichen Hügel, von welchen indessen die meisten durch die Bauten zerstört wurden, und nur noch einige existiren **). Leider ist die so viel besprochene Bestimmung und der Ursprung dieser merkwürdigen Hügel und Wälle, ungeachtet aller Muthmassungen noch immer

*) Siehe Major Longs exped. Vol. I. pag. 59.
**) Ibid. pag. 55.

nicht aufgeklärt, und allein die Regierung der Vereinten Staaten hätte in diesem Felde die nöthigen Materialien sammeln können, wenn man instruirte Männer mit der Aufgrabung, genauen Untersuchung, Aufnahme und Beschreibung aller jener in der Union zerstreuten Denkmäler beauftragt hätte. Noch jetzt ist es zum Theil Zeit, viel für eine solche höchst interessante Untersuchung zu thun; allein es ist in dieser Hinsicht kein Augenblick mehr zu verlieren! Baron Alexander v. Humboldt hat in seinen vortrefflichen Werken eine interessante Abhandlung über diesen Gegenstand gegeben*), und mehre americanische Gelehrte haben manches darüber gesammelt und bekannt gemacht, Warden hat die Grundrisse und Plane einiger dieser Denkmäler gegeben; allein so lange nicht mit Kraft die Aufgrabung derselben allgemein angeordnet wird, ist nicht auf ein günstiges Resultat zu hoffen. Vielleicht würde man auch bei St. Louis die mit den mexicanischen übereinstimmenden Feuersteinmesser finden, welche ich in meinem Atlasse habe abbilden lassen **). Diese Hügel haben zum Theil grosse Aehnlichkeit mit den alt-deutschen Grabhügeln, welche wir noch überall in unseren Waldungen finden. Ein neuerer Reisender ***) vermuthet, die americanischen Hügel seyen nicht durch Kunst, sondern von der Natur hervorgebracht, da man rundum keinen Graben finde, aus welchem die Erde genommen sey; allein diese Ansicht ist leicht zu widerlegen, da die Hügel und Wälle in regelmässigen Figuren und Linien angeordnet sind, auch sehen wir ja in den deutschen Wäldern um die Grabhügel herum nie einen Graben oder eine Vertiefung. Die Erde wurde in der Umgebung oben abgenommen, ohne dass man einen Graben ausgeworfen hätte.

Was die regelmässige Lage der Grabhügel von St. Louis anbetrifft, so haben

---

*) Siehe *Voyage au Nouveau Cont. Vol. III. pag. 155* und Folge. Man hat von den Omahas erzählt, sie erbauten noch jetzt solche Hügel; allein man kann dieses nicht sagen.

**) Ich muss hier anmerken, dass Band I. pag. 184 meiner Reisebeschreibung die Angabe der Figuren beider alt indianischen Messer ausgelassen wurde. Tab. XLVIII. Fig. I. stellt das mexicanische Obsidian-Messer, Fig. II. das von Feuerstein aus den Grabhügeln von New-Harmony dar.

***) S. Dr. De Wette Reise in Nord-America pag. 188 und Vail in seinen *Notices sur les Indiens de l'Amer. du Nord.*

sie in dieser Hinsicht sehr viel Aehnlichkeit mit den Kurghans (*Kurgani*) der russischen Steppen, da sie ebenfalls in langen regelmässigen Reihen liegen. Selbst die Gestalt und Bildung schien bei beiden ganz ähnlich zu seyn, wenn man die Steinbilder abrechnet, die häufig auf den Kurghans vorkommen. Pallas bildete in seiner Reise durch das südliche Russland (B. I. Vig. I.) eine Reihe von Grabhügeln ab, welche vollkommen denen von St. Louis gleichen *).

Ein angenehmer Zephir hatte sich zu unserer Erholung bei der grossen Hitze erhoben, der uns bis in den luftigen Schatten am Kahokia-Creek zurück geleitete, wo wir um 2 Uhr wieder eintrafen. In diesem Bache leben viele Schildkröten, Lesueurs geographica kommt hier vor, eben so die schöne picta, und wir schossen eine mit zwei rothen Streifen am Hinterkopfe, welche mit der am Wabasch erhaltenen identisch zu seyn scheint. Eine andere Merkwürdigkeit des Missisippi-Ufers bei St. Louis sind die mancherlei Abdrücke von Conchylien und Zoophyten im Kalkstein, u. a. die schönen Crinoideen, die man in grosser Vollkommenheit unmittelbar bei den Gebäuden der Stadt findet. Lesueur hat alle diese Gegenstände gesammelt, nach Frankreich geschickt, und in seinen u. a. Schriften ist über diesen Gegenstand das Nöthige enthalten.

Ich hatte zu St. Louis versäumt, die gezähmten Bisonten zu sehen, welche Herr Pierre Chouteau auf seinem Landgute in der Nähe der Stadt besass; es würde mich aus mancherlei Gründen interessirt haben, diese Thiere auch im gezähmten Zustande zu sehen. Vielfaltig ist mir in America von Bastarten des Bison mit dem zahmen Rindviehe erzählt worden; doch habe ich selbst keine derselben gesehen, und Naturforscher, vorzüglich Herr Thomas Say, haben mir immer behauptet, dass man nie fruchtbare Bastarte von diesem Thiere mit dem gezähmten Rindviehe gezogen habe, wie ich dies schon früher **) gesagt habe. Nach ihm hätten sich alle Fälle der Art, wo er die Sache untersuchte, als unerwiesen herausgestellt. Herr

*) S. Pallas Reisen und *Anat. de Demidoff voyage en Crimée pag. 328* und *467*. —
**) S. B. I. dieses Werks pag. 194.

Gallatin hat neuerdings über diesen Gegenstand geredet und gegen Say's Ansicht gezeugt *). Er nennt daselbst den Bison eine blosse Varietät des zahmen Ochsen; allein dieser Punct ist sehr leicht zu widerlegen. Der Bison bildet eine gänzlich verschiedene Species von dem Ochsen, welches nicht nur seine äussere Gestalt, hoher Widerrist, kurzer Schwanz, Bildung des Kopfes und originelle Behaarung, sondern auch die Osteologie darthut, indem die Zahl der Rippen und Wirbel, bei beiden Thieren verschieden ist. Dass man von diesen Thierarten Bastarte gezogen hat, beweisst nichts; denn man hat in Paris dergleichen von Tiger und Löwe, von Pferd und Zebra u. s. w. erzielt; ob die ersteren aber fruchtbar gewesen sind, dies ist eine andere Frage, die ich nicht entscheiden kann, die indessen T. Say nicht einräumen wollte. Es ist auch noch ein anderer Punct, in welchem ich mit Herrn Gallatin's Ansichten nicht übereinstimme, nämlich die grosse Abnahme der Bisonten im Allgemeinen, welche derselbe nicht zugeben will **). Wenn man indessen betrachtet, wie weit diese nützliche Thierart zurück gedrängt worden ist, und dass sie dort selbst, wo sie noch lebt, nicht zahlreicher als ehemals, im Gegentheil weniger zahlreich ist, so ergiebt sich hieraus schon von selbst ihre grosse Abnahme, an welcher selbst in dem Innern des Landes gewiss niemand zweifeln kann.

Nach einem etwa 8tägigen Aufenthalte nahmen wir von unseren Freunden und Bekannten zu St. Louis Abschied und schifften uns auf dem Dampfschiffe Metamora ein, welches am 3. Juni nach Mittag die Stadt verliess. Die Herren Chouteau, Lamont, General Pratte und Ortley begleiteten mich an Bord, und wir wünschten einander Lebewohl. Schnell glitten wir den stolzen Missisippi hinab

---

*) *Archaeologia Americana* Vol. II. pag. 180.

**) Herr Gallatin sagt l. c. pag. 151. „*It is worthy of remark that the population of those hunting nations does not appear to have ever reached the maximum of which it was susceptible. We have the proof of this, in the undiminished numbers of the Buffalo in the prairies, and even of the deer in the North, and in the facility, with which the numerous servants of the European and American Trading companies derive their means of subsistance in those districts from the natural resources of the country, from the chase or from the produce of the lakes.*“

und legten schon vor Nacht Chester zurück, waren aber alsdann bald zum Anlegen gezwungen, da wir eine dunkle Nacht bekamen.

Am 4. Juni war unsere Fahrt höchst angenehm, da sie uns die Missisippi-Wälder jetzt im schönsten Grün zeigte, wo Schlinggewächse sie verwirrten und der Papaw-Baum von allen von mir gesehenen Gegenden am üppigsten belaubt erschien. Raupen hatten auch hier die Gebüsche zum Theil entblättert. Gegen 9 Uhr Morgens, nachdem der Morgenduft sich verloren, erreichten wir schon die Mündung des Ohio, wo sich das jetzt klare grüne Wasser des letzteren streng von dem grauen und trüben des Missisippi abschnitt. Bei den auf der Landspitze zwischen beiden Flüssen erbauten Wohnungen hielt man an, um die von New-Orleans kommenden Dampfschiffe abzuwarten, und einen Theil ihrer Passagiere aufzunehmen. Der Ohio war jetzt zu seicht, um aufwärts von den grossen Missisippi-Dampfschiffen befahren zu werden, daher geben diese ihre Passagiere an die kleineren von St. Louis, Cincinnati, Louisville und Pittsburg ab, welches uns jetzt einen unangenehmen Aufenthalt verursachte. Der Boonslick, ein grosses New-Orleans-Boot, lag jetzt gestrandet im Missisippi und hoffte auf Erlösung; deshalb schifften wir dorthin und führten ihm ein Flatboat mit Holz zu, durch dessen Hülfe er sich erleichtern konnte, da er besonders Blei geladen hatte. Dieses Geschäft hielt unsere Metamora lange auf, und wir kehrten dann wieder an unsere Landspitze zurück. Die Zeit des Stillstandes benutzten wir zu einer Excursion in den unmittelbar bei den Wohnungen beginnenden hohen Wald. Papilio Aiax und Turnus waren hier sehr häufig, wir fiengen besonders die ersteren in grosser Anzahl. In dem Schatten des Waldes fanden wir die rothe Missisippi-Tangara (*Tanagra missisippensis Gmel*), die mir auf dieser Reise noch nicht vorgekommen war, und beobachteten auch ihr Nest, bei welchem die Vögel durchaus nicht schüchtern waren (1). Der schöne Baltimore war hier ebenfalls häufig, so wie mehre interessante Vögel.

Gegen 3 Uhr rief die Schiffsglocke die zerstreuten Jäger zurück. Zwei grosse New-Orleans-Steamboats kamen an, der Mediterranean und der Chester. Der er-

stere, das grösste jetzt den Missisippi beschiffende Boot, von dem Umfange einer Fregatte, aber weit höher*), legte nahe bei uns an. Es hatte mehre Cholera-Kranke an Bord, zwei Personen waren während der Reise an dieser Krankheit gestorben. Für uns war es nicht angenehm, Passagiere von diesem Schiffe aufnehmen zu müssen; allein wir erhielten eine gute Anzahl von ihnen, welche weiter aufwärts, zu Smithland sich bei uns einschifften, bis wohin das grosse Schiff in unserer Begleitung fortkommen konnte. Am Abend erreichten wir das Dorf Paduca, wo wir übernachteten und alsdann am folgenden Mittage (5. Juni) bei Smithland an der Mündung des Cumberland-Flusses eintrafen. Der Aufenthalt währte nur so lange, bis man die Passagiere des Mediterranean eingenommen, dann setzten wir die Reise bei stillem, heissem Wetter fort, wo sich der Ohio in seiner ganzen Schönheit zeigte, liefen bei Cave in Rock vorbei (siehe Vignette VII des ersten Bandes), schifften die Nacht hindurch und erreichten früh Morgens am 6. Juni Mount-Vernon, wo wir das Dampfschiff verliessen. In einem Gasthofe bestiegen wir alsdann einen Wagen (Dearborn) und traten die Landreise nach Harmony an.

Dieser Weg, welchen ich schon früher beschrieben habe, war jetzt bei der üppigen Belaubung der hohen Waldungen höchst angenehm, obgleich die Bäume an vielen Stellen, besonders die Buchen vom Froste gelitten hatten. Die schönsten Stämme der Tulpen-, Storax- und Sassafras, so wie viele andere Bäume verbreiteten luftigen Schatten, während unzählige Schmetterlinge uns unterhielten. Papilio Ajax, der blau und schwarze Philenor, der gelb und schwarze Turnus u. a. waren sehr häufig, und der Kutscher stieg häufig von seinem Sitze, um mit seiner langen Büchse ein Gericht der hier sehr zahlreichen grauen Eichhörnchen zu erlegen. Gegen Mittag hatten wir die Freude, Herrn Say und unsere übrigen Bekannten zu Harmony gesund wieder zu finden. Ich machte hier die Bekanntschaft des Herrn Robert Dale Owen, eines vielseitig gebildeten Mannes, und fand die belehrende

*) Er ist ein Schiff von 600 Tonnen, hat 13 Boyler, und 40 Mann, um das Feuer zu unterhalten.

und angenehme Unterhaltung mit unterrichteten Männern, den Herrn Say, Lesueur, Owen, Maclure, Twigg u. s. w., von welchen wir sehr freundlich aufgenommen waren.

Am 9. Juni verliess ich, nachdem wir Abschied von unsern Freunden und Bekannten genommen hatten, in Gesellschaft des Herrn Lesueur, New-Harmony, um die Reise über Vincennes zu machen, wohin uns Herr Twigg zu Pferd begleitete.

Die ganze Gegend, welche wir auf diesem Wege durchreisten, ausgenommen ganz in der Nähe des Wabasch bei Vincennes, ist ein ununterbrochener Wald, in welchem zu beiden Seiten der Strasse die Wohnungen der Ansiedler oder Backwoodsmen einzeln zerstreut liegen. Sie sind wie früher beschrieben, meist Blockhäuser und nur hier und da bemerkt man ein Backsteingebäude. Ueberall sind die Felder mit Zäunen umgeben. Die Gegend wird bald hügelig, und hat in der Nähe des Wabasch sehr fruchtbaren Boden. Hitze und Staub waren in dieser trocknen Jahreszeit beschwerlich, jedoch fehlte nirgends frisches, kühles Wasser, da gewöhnlich eine jede Wohnung ihren Zieh- oder Springbrunnen besitzt. Auch hier fällt dem Fremden in kleinen ärmlichen Hütten öfters die Tracht der Frauen auf, indem man nicht selten darin eine modische Dame, wenigstens doch immer einen Anzug findet, den man in Europa in weit besseren Wohnungen nicht suchen würde. In den kleinen Käfigen erblickte man colossale Betten, mit hochaufstrebenden Eckpfosten, welche beinahe das kleine Zimmer ausfüllen, in welchem das Kamin- oder Kochfeuer brennt. Thür und Fenster dieser Wohnungen stehen gewöhnlich offen. Die Feldfrüchte standen sehr gut in dieser Gegend, obgleich das Frühjahr sehr trocken war; der Mays stand noch niedrig. Der Boden dieser Wälder ist überall höchst fruchtbar und schwarz, ausgenommen an einer Stelle, von ein Paar Meilen, wo plötzlich Sand auftritt. Hier bemerkte man sogleich einen völligen Wechsel der Vegetation, worauf mich Herr Lesueur aufmerksam machte, der diese Gegend vielfältig bereist und untersucht hatte. An die Stelle der mannichfaltigen ho-

hen Baumarten der Wälder von Indiana tritt in diesen Sandstrecken sogleich die niedere, etwa 30 bis 40 Fuss hohe Eiche mit stumpfgelapptem Laube (*Quercus nigra Willd.*), dabei mehre jetzt blühende schöne Pflanzen, als Tephrosia virginiana Pers., Blephilia ciliata Bent., Aletris alba Mehx. u. s. w. — Vieh weidete überall in Menge im Walde und Schweine liefen darin zahlreich umher. Sobald der Sandboden aufhörte, traten die hohen Baumarten wieder ein, deren umgefallene Stämme der Waldung einen wilden Character geben. Hier bemerkten wir eine Stelle, wo die benachbarten Bewohner sich zu religiösen Unterhaltungen versammeln, welche man Camp-Meetings nennt *). Diese sonderbaren Versammlungen sind von mehren Reisenden beschrieben worden, und Mistriss Trollope scheint nicht zu viel davon zu sagen. Man bemerkte hier die Ueberreste der Hütten, Feuerstellen und die umzäunten Erhöhungen oder Kanzeln, von welchen die Geistlichen gepredigt hatten.

Zu Mittag hielten wir in einem kleinen zerstreuten Walddörfchen von 5 bis 6 Häusern an, welches den Namen Owensville trägt. Hier befand sich an dem Hause, wo wir Mittag machten, ein grosses Kleefeld, umschwirrt von unzähligen Schmetterlingen, besonders Ajax und Philenor. Am Nachmittage durchzogen wir wieder hohe Wälder, wo der Laubfrosch (*Hyla versicolor*) sich in Menge hören liess. In der Nähe sumpfiger Stellen und einiger Bäche im Walde, fand ich mehre Arten von Vögeln, u. a. grosse Fliegenfänger und die rothe Tangara (*Tanagra missisippensis*), welche gleich den ersteren still und wenig schüchtern auf einem niederen Zweige sass, ohne viel Leben zu verrathen. Schon Volney bemerkt **), dass er die grossen Wälder von Louisville bis Vincennes im Juli durchreiste, ohne eine einzige Ansiedelung zu finden, noch den Gesang eines Vogels zu vernehmen. Das erstere passt jetzt nicht mehr auf diese Gegend, das letzte kann ich aber eben-

*) Siehe über diesen Gegenstand Dr. Julius l. cit. Band I. pag. 159 und andere Schriftsteller, u. a. Mist. Trollope l. cit. pag. 139.

**) Siehe Volney tableau etc. I. pag. 80.

falls bestätigen, so wie man dafür leicht noch viele Gewährsmänner aufstellen könnte **).

Vor Abend erreichten wir Princetown, dessen Gebäude einen grossen viereckigen Platz einschliessen. Wir übernachteten hier in einem guten Gasthofe, wo man, wie häufig in diesem Lande, über dem Tische in dem Esszimmer einen grossen, auf einen Rahmen gespannten Flügel von Zeug angebracht hatte, welcher zur Verscheuchung der zahlreichen Fliegen, an einer Schnur durch einen Neger hin und her bewegt wurde.

Am nächstfolgenden Tage durchzogen wir hohe, mehr geschlossene Wälder als gestern, an vielen Stellen aus alten Buchen bestehend, deren Zweigspitzen zum Theil vom Froste gelitten hatten. Sowohl Obst als Waldmast waren in diesen Gegenden gänzlich erfroren. Die Catalpa stand jetzt in voller Blüthe, übrigens zeigte der Waldboden, bei einem dichten üppigen Pflanzenwuchse in dieser Jahreszeit keine Blumen. Wir bemerkten das graue Eichhorn sehr häufig, welches uns auch in den Gasthöfen als eine ganz angenehme Speise vorgesetzt wurde. Die Gegend war hügelig. Kleine, wilde, schöne Thäler durchziehen den hohen, dunkel geschlossenen Wald. Wir begegneten einzelnen Bauern, deren Weiber sämmtlich zu Pferde sassen und dabei ihr Pfeifchen rauchten. Nachdem wir in einer isolirten Schneidemühle im Walde Mittag gemacht, erreichten wir 3 Meilen von hier am Nachmittage in einer fruchtbaren Niederung den White-River, wo wir die Hitze sehr drückend fanden, da der Wald keine Luftbewegung zuliess. Die wilden Weinstöcke gedeihen hier vorzüglich, da der Boden höchst fruchtbar ist.

Der White-River ist ein schöner Fluss, hier etwas schmäler als der Wabasch, und man passirt ihn auf einer Fähre. Die Gegend verändert sich jenseit bedeutend und es treten nun hier in dem jetzt wieder sandigen Boden ziemlich die früher er-

---

*) Siehe Dr. Julius l. cit. pag. 420, der sogar anmerkt, dass die Stimme auch selbst dem Menschen in Nord-America nur kärglich zu Theil geworden sey.

wähnten Gewächse des Sandbodens und der Prairies von St. Louis von neuem auf, wozu noch einige andere kommen: eine feuerfarbige Lilie (*Lilium Catesbaei*), der grossblumige Frauenschuh (*Cypripedium spectabile*), eine Art der Yucca und mehre andere. Die stumpflappige Eiche bildet sogleich wieder schattige Stangenwaldungen, mit ihrem dicken, dunkel grünen Laube, dichter Krone und rauher Rinde. Der Weg führte ununterbrochen durch solchen Wald und war noch neu und roh; denn die alten Stöcke der abgehauenen Eichen standen noch darin, welche dem Wagen heftige Stösse gaben. Der alte bessere Weg führt etwas um und man hatte die Absicht, diesen neuen kürzeren bald gänzlich fahrbar zu machen. Unter den erwähnten Eichen stand ein schöner Gras- und Pflanzenwuchs, wo ich mit Hülfe des Herrn Lesueur mein Herbarium vermehrte. Es ist hier zu bemerken, dass in dem Sandboden die Gewächse sämmtlich in der Blüthe standen, während sie in dem schwarzen fruchtbaren Waldboden durchgehends ohne Blüthen waren. Die schönen Blumen des Lilium Catesbaei, deren an der Wurzel schmale Petalen daselbst schwarz gefleckt sind, so wie die grossen weiss und violetten Blüthen des Cypripedium spectabile, waren eine grosse Zierde der Vegetation *). Das Rebhuhn (*Perdix virginiana*) und mehre Arten von Schmetterlingen waren hier sehr häufig.

Wenn man die etwas hügelige Gegend des White-River verlassen hat, wird das Land immer ebener und man tritt endlich aus dem Walde in die grüne Ebene des Wabasch, in welcher Vincennes 12 Meilen vom White-River liegt. In dieser Ebene prädominiren zwei Eicharten, die eben erwähnte mit stumpflappigen und eine andere mit schmalen oder weidenartigen Blättern (*Q. imbricaria?*), eben so wie bei St. Louis gemischt. Die letztere konnte wegen des Mangels der Früchte nicht mit Gewissheit bestimmt werden. Hier wächst auch wieder, wie bei St. Louis, Rudbeckia purpurea, die zinnoberrothe Bartsia coccinea, so wie die mei-

*) Hier standen ferner: *Aletris alba Mehx.*, *Blephilia ciliata Benth.*, *Tephrosia virginica Pers.*, *Yucca spec dubia*, *Asclepias obtusifolia Walt.*, *Phlox paniculata*, *Ceanothus americanus*, *Batschia Gmelini Pursh* u. a. Arten.

sten dort erwähnten Pflanzen. Auch hier bildet die oben genannte schmalblätterige Eiche zum Theil ganz ungemischte originelle Gebüsche, von denen der Quercus nigra getrennt; öfters stehen aber auch beide gemischt. Die Blätter der ersteren sind hier oft breiter und saftiger als gewöhnlich, da der Sandboden feucht, sumpfig und dunkel gefärbt, daher ohne Zweifel nicht unfruchtbar ist.

Unter vielen dieser Gebüsche bemerkte man Sumpflachen oder grosse Pfützen, und das Eichengebüsche ist mit Wiesen- und Sumpfstellen durchzogen. In diesen Sumpfgewässern blüheten jetzt eine weiss- und eine gelbblumige Seerose. Die erstere (*Nymphaea reniformis*) hat runde Blätter, welche einen Fuss hoch über der Wasserfläche stehen, dabei sehr grosse schöne Blumen, die andere, mit kleineren gelben Blüthen hat mehr herzförmig zugespitzte Blätter, welche auf der Wasserfläche schwimmen *). Viele Vögel, besonders der rothschulterige Trupial (*Psarocolius phoeniceus*), die Turkey-Buzzards, das Rebhuhn u. a. waren hier sehr häufig. Man tritt aus den Gebüschen und nähert sich Vincennes. Links zeigt sich ein mit Eichengesträuchen bedeckter Hügel, der Warriors-Hill, von wo die Americaner den Feind beobachteten, als sie den Engländern diesen Ort entrissen. Man hat nun Vincennes vor sich, einen unansehnlichen, zerstreuten Ort, der in mehren Strassen unmittelbar am Ufer des Wabasch erbaut ist, und erreicht ihn bald.

Vincennes ist eine der ältesten Ansiedelungen der Franzosen vom Jahre 1736 **). Es existirte früher hier ein Fort, welches zu der Reihe von Posten gehörte, durch welche man eine Communication in diesen Wildnissen unterhielt. Später nannte man dasselbe gewöhnlich Old-Post. Seinen jetzigen Namen soll dieser Ort nach einem gewissen Capitaine Vincennes erhalten haben, der das Vertrauen der Indianer besass, und dem sie ein Stück Land schenkten. Noch jetzt sieht man hier sehr alte Gebäude aus der Zeit, in welcher so viele französische Niederlas-

*) *Nuphar lutea americana.* Herr Präsident Nees bemerkt, dass diese Pflanze von der europäischen Seerose verschieden scheine. Sie hat runde Blattstiele wie *advena*, aber die Blätter schwimmen wie bei *lutea*.

**) S. Warden l. cit. Vol. II. pag. 252.

sungen im Westen entstanden, als: Kaskaskia, Kahokia, Prairie de Roche, St. Geneviève, Vide Poche oder Carondelet, St. Louis (Pain-Court), St. Ferdinand (Florissante), St. Charles (Petite-Côte) u. s. w. Die meisten der damals erbauten Häuser sind klein und einstöckig, eben so zu Vincennes, die Strassen sind ungepflastert, doch haben die Anglo-Americaner nun auch schon viele neue Backsteingebäude aufgeführt. Das am Rande der Prairie stehende Courthouse (Rathhaus) ist wie gewöhnlich ein viereckiges Gebäude, weiss beworfen. Die alten Abkömmlinge der Franzosen, von welchen noch mehre Familien hier existiren, gehören gegenwärtig nicht zu der bessern Classe der Bewohner; sondern sind roh, ungebildet und abergläubisch. Der Ort ist nahrhaft und verspricht mit der Zeit einen thätigen Handelsverkehr. Viele Anglo-Americaner haben sich hier niedergelassen und zum Theil schon bedeutende Läden etablirt. Eine Buchhandlung hatte sich eingefunden, fand aber ihre Rechnung nicht und zog wieder ab. Vor dem Hause des ehemaligen Gouverneurs, welches eine angenehme freie Lage in der Nähe des Flusses hat, stehen alte schattige Bäume, auch gehört dazu ein ehemals gut unterhaltener Garten mit mancherlei schönen Gewächsen, den man aber seitdem ganz in Verfall gerathen liess. In allen Höfen, Gärten und vor den Thüren erblickt man hier schattenreiche Robinien (*Rob. pseud. Acacia*), die hier ein dichteres, mehr geschlossenes Laub tragen, als in Europa, und es ist ausser diesen und den verschiedenen europäischen Obstsorten beinahe kein anderer Zierbaum hier zu finden. Uebrigens wächst Robinia pseud. Acacia in allen von mir besuchten Wäldern nicht wild, soll aber besonders im Staate Kentucky einheimisch seyn.

Wir waren zu Vincennes in Clarks-Hotel abgestiegen, von wo die Postwagen abgehen, und ich hatte die Absicht am folgenden Tage die Reise fortzusetzen; allein der Wirth und Postmeister erklärte ziemlich lakonisch, ich müsse warten bis zur nächstfolgenden Postgelegenheit, da unser Gepäcke zu schwer sey. Dieses verursachte einen Aufenthalt von zwei Tagen, welchen ich in Herrn Lesueur's Gesellschaft möglichst gut anzuwenden suchte. Herr Badolet aus Genève, der

schon sehr lange hier lebt und diese Gegend vollkommen kennt, war leider gerade unpässlich. Er interessirt sich für die Wissenschaften und durch seine Mitwirkung ist hier eine Lesebibliothek zu Stande gekommen, die bis jetzt erst im Entstehen ist und etwa 1500 Bände zählt. Alljährlich werden Bücher angeschafft und man besitzt schon manche werthvolle Werke. Herr Badolet kaufte auch den schönen, wohl erhaltenen Unterkiefer eines Mastodon, der im White-River gefunden, und in der Bibliothek niedergelegt wurde; Lesueur hat ihn gezeichnet. Ein anderer interessanter Mann lebt hier noch vergessen und in grosser Dürftigkeit, ein gewisser Colonel Vigo, der den Americanern bei der Eroberung von Vincennes wichtige Dienste leistete. Man machte ihn zwar zum Obersten, lässt ihn aber in Dürftigkeit darben.

Bei unseren Excursionen in der Nähe des Fleckens fanden wir mancherlei interessante Pflanzen, u. a. auch Bartsia coccinea und die Baptisia alba mit ihren schönen weissen Blumen, Crataegus Crus-Galli, der in den niederen vom Viehe abgebissenen Gebüschen des Rubus trivialis häufig als isolirter Kugelbaum wächst, eben so die Gebüsche des Sambucus u. a. Arten. Herr Bodmer nahm von der Höhe des Warriors-Hills eine Ansicht von Vincennes auf, während Herr Lesueur die indianischen Hügel besuchte, deren mehre hier in der Ebene liegen, und welche die französischen Ansiedler Mamelons nennen. Man hat früher einmal einen solchen Hügel geöffnet und sich durch eine an der Seite befindliche Wolfshöhle hinein gearbeitet, aber nichts weiter zu Tage gefördert, als weissen Thon; ohne Zweifel hat man indessen nicht gehörig nachgesucht. Den oberen Theil der Hügel fand Lesueur gänzlich mit der Rudbeckia purpurea bewachsen. Blackbirds waren hier häufig, und die Geier zahlreich um einige todte Thiere versammelt. Man brachte Herrn Lesueur eine kleine Schildkröte, welche er für eine besondere Species hielt, die ich aber nur für die gemeine Emys picta ansehen konnte.

Am 13. Juni nahmen wir Abschied von dem biederen Lesueur und verliessen Vincennes mit der Stage, nachdem der Kutscher das Blechhorn die Strassen

entlang geblasen hatte. Man durchreist anfänglich eine mit Wiesen und Gebüschen abwechselnde Gegend und vertieft sich dann nach ein Paar Meilen in die ununterbrochenen Waldungen, welche den Hauptcharacter von Indiana bilden, und wo ich häufig die Weideneiche (*Quercus phellos*) bemerkte. Nach einer Fahrt von 13 Meilen erreichten wir im hohen Walde das isolirte Posthaus, wo das Frühstück bereit stand, während umgespannt wurde. Dann setzten wir in einer Fähre über einen Arm des White-River, der in malerischen Waldufern fliesst. Die Wege waren schlecht, und von vier raschen Pferden gezogen, erhielt man sehr heftige Stösse. Alte Baumstöcke und Knütteldämme befanden sich überall in unserem Wege und das Land war sehr hügelig. Wir erreichten Washington und Mount-Pleasant, wo die Bauern jetzt ihre Felder ackerten, in welchen häufig noch einzelne Baumstämme standen, die aber keinen Schatten geben, da sie längst von dem Feuer getödtet sind. Man haut sie nach und nach ab, nach dem man ihres Holzes bedarf. Zum Zeichen, dass sie im kommenden Winter nieder gehauen werden sollen, bezeichnet man sie durch einen rundum eingehauenen Ring. Das Land in Indiana soll wegen der ausserordentlich kräftigen Vegetation schwer urbar zu machen seyn. Es ist übrigens, ausgenommen in der Nähe des Wabasch und White-River, nicht so fruchtbar als in Illinois, wo man z. B. in der Gegend von Springfield kaum zu ackern nöthig hat, sondern bloss den Boden umhackt, und die schönsten Früchte erhält. Ein Acre giebt dort 60 bis 80 Bushel Corn (Mays) und 50 Bushel Weizen. Ueberall war der Frost an den Bäumen sichtbar, der hier viel Schaden verursacht und alle Baumfrüchte für dieses Jahr getödtet hatte. Die Feldfrüchte waren im Wachsthume etwa so weit vorgerückt, als bei uns am Rheine um diese Zeit. Man sah bei den Pflanzungen überall viel Rindvieh, Pferde, Schafe und Schweine; das erstere war stark und schön. Zu Mount-Pleasant in dem Wirthshause lagen ziemlich viele Bücher umher u. a. einige gute geographische. Von diesem Orte fährt man unmittelbar eine Höhe hinab an das Ufer des zweiten Armes des White-River, der hier durch schöne imposante Waldungen fliesst. Das Wasser war schön

und klar, das Ufer steil. Mit der Fähre übergesetzt, erreicht man jenseit einen hohen dunklen, beinahe reinen Buchenwald, dessen starke Stämme durch ihren Schatten eine erfrischende Kühlung verbreiteten. Der Wald dauert unausgesetzt fort, aber die Buchen machen bald wieder den für diese Gegenden früher erwähnten Baumarten Platz. Wir legten die höchste Gegend dieses Weges zurück und sahen malerische wilde Waldscenen, wo die hohen Baumkronen den blauen Himmel verbergen; noch nie hatte ich in Nord-America so schöne Waldungen gesehen! Am Abend hielten wir 23 Meilen von Mount-Pleasant in einem isolirten sehr guten Gasthofe an, Horsit genannt, von guten Wirthschaftsgebäuden umgeben, in wild einsamer Gegend. Wir waren erstaunt hier eine so gute Wohnung und Tisch bei grosser Reinlichkeit zu finden, und setzten am 14. Juni früh die Reise fort. Sechs Meilen von hier erreicht man in einer Kalkstein-Gegend die kleine Town Paoli, wo überall Kalkbrocken am Tage liegen, dann setzten wir die Fahrt eine Zeit lang längs des Litcreek fort. Einige Meilen von hier hält die Stage an, und die Passagiere nahmen bei einem gewissen Chambers, einem Quäcker, das Frühstück ein. Diese Gegend ist sehr gesund, wie man behauptet, die Luft höchst rein, allein an das Kalkwasser muss sich der Fremde erst gewöhnen. Wir sahen sehr viele Pferde in den Wäldern; allein diese Zucht soll in Indiana gegen andere Staaten noch etwas zurück seyn, doch hat man jetzt gute Hengste eingeführt und ich bemerkte einige gut gebaute Pferde. In der Gegend des Blue-River waren die Wälder schon weniger geschlossen, man bemerkte vorzüglich Eichen (Red-Black-Willow- oder Pin-Oak) auch die stumpflappige Eiche, dann erreicht man mehr offene gänzlich mit Scrub-Oak bedeckte Gegenden, wo der aus einem rothen Thone bestehende Boden unfruchtbar seyn soll. Hier waren die stehenden Wasserpfützen von dem aufgelössten Thone gänzlich roth gefärbt. Zu Greenville, einem kleinen Dorfe, trafen wir einen grossen Zusammenfluss der benachbarten Landleute, deren Reitpferde und Wagen an den Zäunen überall angebunden standen. Es sollte die Wahl (Election) einer Magistratsperson vorgenommen werden. Die Hitze war gross

und der Staub sehr unangenehm. Diese Trockenheit war der Vermehrung der Insecten sehr günstig, die Cicaden schwirrten laut in den Wäldern, welche hier grösstentheils aus Buchen bestanden. Noch mehre Versammlungen der Bauern fanden wir bei einzelnen Wirthshäusern, wo eine rohe, lärmende Menge sich um den Whisky drehete und mancherlei Spiele spielte. Man hat nun bald die Höhe der Kalkhügelkette erstiegen, auf deren Rücken man allmählig und unbemerkt gelangt ist, und wir näherten uns nun ihrem südlichen Abhange, wo man in eine weite, grossartige Aussicht tritt. Hier öffnet sich plötzlich vor dem Auge des überraschten Wanderers, der Blick in das weite Thal, oder vielmehr in die weite Ebene des Ohio. So weit das Auge reicht, deckt ein ununterbrochener dunkler Wald das ausgedehnte Land, und der schöne grosse Fluss durchschneidet gleich einem Silberstreifen, schlängelnd diese Landschaft. In der Ferne vor sich erblickt man die röthlichen Häusermassen der Städte Louisville und New-Albany, die sich an beiden Seiten des Ohio ausdehnen. Der Abhang der Hügelkette war bald zurückgelegt, und wir fuhren durch eine sehr bebaute Gegend schnell nach New-Albany an das Ufer des Flusses hinab.

Zu New-Albany, wo man kürzlich mehre Cholera-Fälle gehabt hatte, hielt ich mich nicht auf, und wir erreichten bald Louisville, wo wir uns noch an demselben Tage auf dem Dampfschiffe Paul-Jones einschifften. Auch in dieser Stadt hatte man wieder einige Cholera-Fälle beobachtet; allein man fürchtete diese Krankheit wenig mehr und war dagegen abgestumpft. Nach einer Schiffahrt von 30 Meilen den Ohio aufwärts brach die Dampfmaschine und wir waren gezwungen liegen zu bleiben. Der folgende Tag (15. Juni) zeigte uns die Ohio-Wälder in dem üppigen Grün ihrer mannichfaltigen und kräftigen Belaubung, Höhe und Stärke der Vegetation, durch welche sich die colossalen Platanen besonders auszeichneten. Auch in unserem Schiffe gab es naturhistorische Sehenswürdigkeiten. Herr Astor aus New-York besass mehre Prairie-Hens (*Tetrao Cupido*) lebend, welche sich sehr leicht erhalten lassen, und der Clerk des Schiffes hatte einen lebenden jungen Luchs

(*Felis rufa*), welcher ziemlich zahm war. In der Gegend des Kentucky-Flusses brach unsere Maschine zum zweitenmal, doch stellte man sie während der Nacht zu Vevay wieder her; wir erreichten am 16. Juni Rising-Sun, sahen Petersburg und Aurora, wo das United-States-Mail-Steemboat-Franklin schnell bei uns vorbei lief, befanden uns dann bei Lawrenceburg und trafen gegen Mittag in Cincinnati ein.

Cincinnati ist eine ansehnliche Stadt mit bedeutendem Handelsverkehr und einer sehr lebhaften Dampfschifffahrt. Eine Menge dieser Fahrzeuge lagen hier am Ufer des Ohio vereint. Die Sehenswürdigkeiten dieser Stadt sind schon von verschiedenen Reisenden geschildert worden, ich will daher nur von einigen naturhistorischen Anstalten reden. Wir konnten sie jetzt ungehindert aufsuchen, da die Cholera uns nicht mehr einengte. In dieser Hinsicht ist allein das sogenannte Western-Museum des Herrn Dorfeuille zu bemerken, welches schon Miss-Trollope beschrieb. Ich fand daselbst mehre interessante Gegenstände, obgleich alle americanische Anstalten dieser Art nicht auf den wissenschaftlichen Nutzen, sondern für den Gelderwerb berechnet sind. Dieses Museum ist täglich Abends von 8 Uhr an beleuchtet, und es wurde Musik daselbst unterhalten, welche meist von Deutschen ziemlich schlecht aufgeführt wird. In dem einen der Zimmer befand sich ein kleiner Springbrunnen, um welchen die Beschauer sich auf Bänken umher lagerten, und das Wunderwerk anstaunten. Der Besitzer hat Sinn für die Wissenschaften, und würde sein Auge mehr auf solche Gegenstände richten, wenn er in dieser Hinsicht mehr Aufmunterung fände; allein seine Sammlung wurde erst zahlreich besucht, als er in den oberen Räumen die alberne Vorstellung der Hölle anbrachte. Grotten, in welchen eine Menge von scheusslichen Skeletten sich bewegen, unter welchen der Teufel eine Hauptrolle spielt, diese und andere grässliche Scenen ziehen den rohen Pöbel an, und verschaffen eine reichliche Einnahme. Herr Dorfeuille besitzt übrigens einige interessante Gegenstände, u. a. Versteinerungen, Abdrücke, indianische Antiquitäten, mexicanische Gegenstände, auch Bruchstücke auf Pergament gemalter Hieroglyphen, wovon sich indessen das beste Stück gegenwärtig in den

Händen des einige Meilen von hier wohnenden bekannten Engländers Bullock befand, und welches ich daher nicht zu sehen bekam.

Bei einer Untersuchung der Buchläden fand ich nur elegant gebundene belletristische Werke, so wie statistische über verschiedene Länder, aber weder naturhistorische, noch Abbildungen und Beschreibungen der zu sehr vernachlässigten indianischen Bevölkerung des Landes. Ich machte mehre interessante Bekanntschaften, u. a. die des als Schriftsteller rühmlichst bekannten Arztes Dr. Daniel Drake, dessen Werk, Picture of Cincinnati und andere Abhandlungen zeigen, dass er auch das Studium der Natur nicht vernachlässigte *). Ich fand mehre Bekannte, u. a. Herrn Richard Owen aus New-Harmony, und überzeugte mich bei allen meinen Excursionen von der grossen Menge hier anwesender Deutschen, deren Zahl man auf 10,000 anschlägt **). Ueberall hörte man deutsch reden, deutsche Bauern kamen stündlich an und durchzogen die Strassen; allein die meisten dieser Leute gehörten der rohen ungebildeten Classe an, und sind nicht geeignet, den Americanern eine günstige Idee von unserer Nation zu geben. Anstatt sogleich auf das Land zu gehen und sich dort zu verdingen, um die Art des hiesigen Ackerbaues kennen zu lernen, schlendern sie in der S[illegible] umher, wo sie liederlichen Landsleuten in die Hände fallen, geben das wenige mitgebrachte Vermögen aus, und sind dann von den Bewohnern verachtet. Man findet aber gegenwärtig auch schon viele gebildete und achtbare Deutsche hier, und diese haben schon viel dazu beigetragen, den Americanern eine bessere Idee unseres Volkes beizubringen. Sehr lobenswerth ist der Plan achtbarer Männer, einen Verein zur Aufrechthaltung und Ansiedelung ihrer deutschen Landsleute zu bilden, der gewiss von dem grössten Nutzen seyn wird.

---

*) U. a. das 8. Capitel des Werkes: *View of the valley of the Mississippi etc.* Philadelphia 1832, so wie mehre Abhandlungen über die Cholera.

**) Nach Dr. Julius (l. cit.) beträgt die Zahl der Einwohner von Cincinnati jetzt 40,000 Seelen, wovon ⅓ Deutsche sind.

Am 19. Juni verliess ich mit dem United-States-Mail-Boat-Guyandotte diese Stadt und schiffte den Ohio aufwärts. Das Steem-Boat Lady Scott lief mit uns zugleich ab; allein es blieb bald weit hinter unserem Post-Dampfschiffe zurück. Da im Staate Ohio die Sclaverei abgeschafft ist, so bestand die Bedienung des Guyandotte meist aus Weissen. Es giebt aber drei solche Mail-Boats, welche die Depeschen der Regierung weiter zu befördern haben. Sie verrichten dieses Geschäft aber nur gelegentlich, da sie nicht mehr als 5 Dollars für den jedesmaligen Dienst vergütet erhalten. Man wählt hiezu die schnellsten Schiffe aus, welche alsdann an dem Kasten, der die Räder deckt, in rother Schrift die Worte tragen: United-States-Mail. Gegen Mittag des 20. Juni's legten wir zu Portsmouth, oberhalb der Mündung des Scioto-Flusses an, und ich schiffte hier aus, um den Ohio-Canal zu bereisen.

---

1) *Gmelin* hat bekanntlich mit *Tanagra mississippensis* und *aestiva* eine Verwirrung angerichtet, die man, wie es mir scheint, nicht richtig auflösste. Da die Beschreibungen in dem *Systema Naturae* undeutlich sind, und beide auf den nord-americanischen Vogel bezogen werden können, so scheint es doch natürlicher, den nördlichen, am Missisippi häufig vorkommenden, *Tanagra mississippensis*, und den mehr südlich lebenden, *aestiva* zu nennen, obgleich die neueren Ornithologen zum Theil gerade umgekehrt verfuhren. In meinen Beiträgen zur Naturgeschichte Brasiliens habe ich die Unrichtigkeit begangen, beide Vögel für identisch zu halten; ich sah diesen Irrthum aber bald ein. Dass man die in Brasilien lebende verwandte Tangara, *mississippensis* nennen will, kann doch unmöglich gut geheissen werden, da jener Vogel an diesem Flusse durchaus nicht vorkommt. Beide Vögel sind einander übrigens sehr ähnlich, nur ist der brasilianische grösser und stärker, sein Schnabel stärker und dicker, seine schön zinnoberrothe Farbe heller, als an dem nord-americanischen. Der von mir hier *mississippensis* genannte Vogel ist übrigens kein anderer, als die *Tanagra aestiva* der verschiedenen Zoologen, welche in der neueren Zeit über das nördliche America geschrieben haben.

XXXII.

Bereisung des Ohio-Canals, des Sees Erie, und der Fälle des Niágara, vom 21. bis 30. Juni 1834.

Bereisung des Ohio-Canals — Chillicothe — Licking-Summit, höchste Stelle des Canals — Abfall des Canals bei Akron — Cleveland — Der See Erie — Seine Beschiffung — Bufaloe — Die Seneca-Indianer — Die sechs Nationen — Niágara-River — Dorf Niágara — Die Niágara-Fälle — Besuch des Gottesdienstes der Tuscarora-Indianer.

Portsmouth ist ein ziemlich unansehnlicher Ort, mit niederen Häusern und einigen breiten ungepflasterten Strassen, in dem Winkel unweit der Mündung des Scioto in den Ohio erbaut. Hier beginnt der Ohio-Canal, welcher letzteren Fluss mit dem See Erie verbindet. Eine Menge von Böten beschiffen diesen schönen Canal, welche nach Art der Missouri-Kielböte erbaut, aber bequem mit mehren kleinen Zimmerchen eingerichtet sind. Ihre Länge beträgt etwa 77 bis 80 Fuss, die Breite 14, und sie werden von zwei Pferden gezogen, auf welchen der Driver oder Schiffzieher reitet. Diese Ohio-Canalböte sind nicht so gut eingerichtet, als die des Erie-Canals, wo man für Passagiere und Fracht zweierlei Böte eingerichtet

hat, welches hier nicht der Fall ist, auch gehen sie langsamer, da man weniger Pferde vorspannt. In der Mitte des Bootes befindet sich der lange Raum für die Waaren, am Vordertheile sind zwei kleine Cajüten, und am Hintertheile liegt das Esszimmer. An den Seiten der Cajüten findet man gepolsterte Sitze, auf welchen, so wie auf dem Boden des Zimmers, während der Nacht die Betten eingerichtet werden. Die zweite Cajüte hat Bettplätze für die Ladies.

Schon am Nachmittage nach unserer Ankunft begaben wir uns an Bord eines Canalbootes und ich fand daselbst einen angenehmen gebildeten Gesellschafter und aufmerksamen Beobachter der Natur in Dr. Pitcher, Militärarzt des Forts Gibson am Arkansa-Flusse, der mit seiner Familie die Reise mitmachte. Unsere Fahrt begann um 6 Uhr Abends und das heiterste Wetter begünstigte uns. Die Ufer des Canals waren mit Wald, besonders von Zucker-Ahornen bedeckt. Wir erreichten noch vor Nacht einige Schleusen und eine Steinmühle, wo mit 70 Sägen der dortige Quader-Sandstein (Freestone) geschnitten und zu Baustücken, Grabsteinen und dergleichen verarbeitet wird. Der folgende Tag (21. Juni) führte uns durch schöne Wälder von Zucker-Ahornen und Buchen, wo man den Baltimore umher fliegen sah. Das Land ist hier sehr fruchtbar, war ehemals überall bewaldet, und man erblickt die einzelnen Blockhäuser der Ansiedler. An vielen Stellen der benachbarten Höhen wuchs der Maiapfel *(Podophyllum)* in Menge, andere waren mit einem Unterholze des Papaw-Baumes bedeckt; am Canale war der Eisvogel häufig. Wir begegneten mehren gänzlich mit europäischen Auswanderern angefüllten Canalböten. Bei drei vereinten Schleusen hat man an dem Canale einen sogenannten Feeder*) angebracht, der ihn mit dem nahe daneben fliessenden Scioto-Flusse in Verbindung setzt, dessen Thal man beständig folgt. Im Flusse ist ein Wehr angebracht, in dessen tiefem Wasser sich eine Menge von weichschaligen Schildkröten

*) *Feeder* nennt man wie bekannt, die Ableitungs-Canäle, welche den Fluss mit dem Canale in Verbindung setzen, um durch sie dem letzteren Wasser geben oder entziehen zu können, wenn er zu voll ist.

(Trionyx) aufhalten sollen. Etwa 1 ½ Stunde von Chillicothe, nachdem man den Indian-Creek passirt hat, ist der Canal über einen Bach, den sogenannten Paint-Creek hinweg geführt. Dieser Aquäduct ist breit, hat drei Bogen und zwei Steinpfeiler, über welche das Wasser des Canals fliesst, und es befindet sich an jeder Seite dieser Wasserleitung ein gebohlter, mit einem Geländer versehener Weg für die ziehenden Pferde und die Fussgänger. Gegen Abend erreichten wir Chillicothe, ein Städtchen von 2—3000 Einwohnern, in dem hier breiten, fruchtbaren Thale, und augenscheinlich in bedeutender Zunahme begriffen. Gegen 150 Deutsche befinden sich hier, von welchen man im Allgemeinen günstig urtheilt. Viehzucht ist das Hauptgeschäft dieser Gegend, man führt Rindvieh und Schweine aus, jetzt aber auch schon etwas Weizen.

Als die ersten Ansiedler sich hier anbauten, fanden sie zwei indianische Stämme, die Shawnies der Americaner *) oder Chavanons der Franzosen, so wie die aus dem Norden hieher vertriebenen Wyandots (Weyandots). Da wo jetzt die Stadt liegt, befanden sich früher mehre alte indianische Hügel, in deren einem man Knochen, Scherben und Beads (Perlen) fand, die letzteren aus hartem Holze gemacht. Ein anderer Hügel war an seinem oberen Theile aus Steinen zusammen gesetzt, enthielt Knochen und zwei kupferne Armbänder, welche geschlagen oder gehämmert, und nicht gegossen waren. Ein dritter, mit Bäumen bewachsener Hügel, welcher noch gegenwärtig existirte und auf einem benachbarten, ziemlich hohen Waldkopfe liegt, enthielt oben ein Gemische von Sand und Steinen, dann Thon, unter welchem sich Asche mit Knochen fand, die an der Luft bald zerfielen.

Ein ausserordentlich heftiges Gewitter mit Platzregen überfiel uns, als wir um 9 Uhr Abends Chillicothe verliessen, wo ein gefälliger Deutscher, ein gewisser Baumann uns sehr freundlich aufgenommen hatte. Auf dem Schiffe wurden wir von Landsleuten mit einer kläglichen Musik belästigt, welche durch ihre Dissonanzen

*) Ueber die Geschichte der Schavanesen (Shawnies oder Chavanons) s. *M'Kenney hist. of the Indian Tribes of N. America*, Heft 5. Biogr. des Catahecassa, u. a. Schriften.

unsere Geduld auf eine harte Probe stellte. Die Reise wurde während der Nacht fortgesetzt, und wir passirten an dem schon frühe warmen Morgen des 22. Juni mehre Schleusen, durchschifften alsdann eine niedrige Waldgegend am Scioto, der hier voll kleiner grüner Bauminseln war. Schöne hohe Waldbäume füllten das Land, überall blüheten Hollunder-Gebüsche, und der rothköpfige Specht, so wie der Eisvogel waren überall häufig. Wir erreichten nun das ziemlich ansehnliche Städtchen Circleville, mit vielen Backsteingebäuden, welches seit der Zeit des Besuches des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar *) bedeutend zugenommen haben muss. Der Herzog giebt eine weitläuftige Beschreibung der merkwürdigen alten Wälle, in welche man diesen Ort erbaute, die aber seit jener Zeit schon bedeutend abgenommen haben. Das Courthouse steht in der Mitte des indianischen Cirkelwalles, und der grösste Theil des Ortes liegt in demselben. Dieser Cirkelwall schloss einen Raum von 17 ¾ Acres ein, jetzt ist er grösstentheils nicht mehr sichtbar. An seinem westlichen Ende auswärts liegt ein Hügel, von welchem man den ganzen Ort übersieht. Der Zerstörungssucht der Americaner ist auch hier wieder ein trauriges Denkmal gesetzt worden; denn anstatt diese interessanten alten Ueberreste mit der grössten Vorsicht zu schonen, hat man gerade an diese Stelle die Gebäude gesetzt, und die alten Wälle abgetragen, von deren früherem Zustande und Eröffnung nun nichts mehr übrig ist, als einige dürftige oberflächliche Nachrichten von Attwater und einigen anderen americanischen Schriftstellern.

Nachdem wir Circleville verlassen hatten, zeigten sich auf dem Canale eine Menge von schwimmenden Muscheln *(Unio)*, grünlich mit dunkleren Streifen, welche hier häufig vorkommen. Sie schwammen mehrentheils ohne das Thier, welches sich jedoch in einigen im todten Zustande befand. Der Canal durchschneidet ein angenehm mit Wald und Wiesen abwechselndes Land, welches ehemals mit einem ununterbrochenen Urwalde bedeckt war. Am Ufer wuchs häufig eine jetzt nicht

*) S. dessen Reise durch Nord-America, B. II. pag. 187, so wie andere Werke.

blühende Iris und eine Sagittaria, man sah niedriges Moorland mit Binsen und Rohr, wo der schöne rothschulterige Trupial *(Psaroc. phoeniceus)* sich im schönsten Glanze auf den Rohrhalmen wiegte. Dieser schöne Vogel lebt vorzüglich in Sümpfen und am Wasser und erbaut daselbst auch sein Nest zwischen Rohrhalmen und Wasserpflanzen. Tringas und Totanus beleben die sumpfigen Wiesen, auf den Gesträuchen bemerkte man den Reisvogel *(Emb. oryzivora Linn.)*. Ueberall blühete auf dem Aufwurfe des Canals das aus Europa herüber gekommene Verbascum, und Papilio Aiax suchte feuchte Stellen auf, wie man dies auch in Brasilien von den Schmetterlingen in der heissen Jahreszeit bemerkt, oder man sah ihn an den Papaw-Bäumen umher flattern.

Nachdem wir eine waldige Gegend mit besonders schönen Zucker-Ahornen und Wallnussbäumen zurück gelegt hatten, erreichten wir den Wallnut-Creek, der in hohem schattenreichem Holze floss. Bei dem kleinen, vor drei Jahren begonnenen Orte Lockbourn folgen 8 Schleusen hinter einander, wo der Columbia-Feeder aus dem Canale tritt. Dieser steigt hier wohl 100 Fuss hoch und läuft dann auf der Höhe fort. Der Wald ist dort oben nicht so hoch mehr und hat viel gipfeldürres Holz. Er enthält viele Buchen, die grauen Eichhörnchen zeigten sich häufig und in dem Canale Schildkröten, an den Sumpfstellen kleine Reiher *(Ardea virescens)*. Wir durchschnitten auf diese Art zu Wasser die schönen Wälder des Staates Ohio, und erblickten die Bevölkerung derselben in ihrem Putze, da es Sonntag war, eine unterhaltende Reise, während welcher wir behaglich und gesellschaftlich auf dem Verdecke sassen. Wir hatten den Scioto in der Gegend von Lockbourn verlassen, erreichten nun Waterloo, Winchester, Havensport, New-Baltimore und Millersport, und befanden uns gegen Morgen des folgenden Tages (23. Juni) an der höchsten Höhe, die der Canal zu übersteigen hat. Dieser Punct führt den Namen Licking-Summit; denn man befindet sich hier in Licking-Township (Muskingum-County), welche die Städte Irville und Nashport enthält. Man hat von Portsmouth bis zu der höchsten Stelle des Canals 51 Schleusen zurück zu legen.

Früh als die Sonne herauf stieg, erreichten wir Hebron, eine im November 1825 begonnene Stadt (Town) in Union-Township, an der grossen sogenannten Staatsstrasse (National-Road) von Zanesville nach Columbus, welche zu Hegerstown ihren Anfang nimmt, von Cumberland am Potomack herkommt und durch die Staaten Ohio, Indiana und Illinois führt. Man arbeitete gegenwärtig stark an dieser Strasse und brachte eine Menge von Steinen in grossen, flachen, viereckigen Böten auf dem Canale herbei. Gegen 9 Uhr passirten wir durch die drei ersten Schleusen hinabwärts; denn von der sogenannten Licking-Summit fällt nun der Canal allmählig bis zum See Erie hinab. Auch hier bemerkte ich wieder die vorerwähnten Muscheln (Unio). Wir erreichten den Licking-River und kurz darauf das Städtchen Newark in Newark-Township, durch welches der Canal hindurch führt. Im Jahr 1830 enthielt Newark 999 Seelen, hat aber ganz bedeutend zugenommen *). Dieser Ort hat breite Strassen, einen grossen Platz und mehre nette Kirchen. Um alle Pflanzungen und Felder der Gegend sind Zäune gezogen, auf welchen man häufig den rothköpfigen Specht sitzen sieht. Sieben Meilen von Newark tritt der Canal in den Licking-River, einen sehr hübschen kleinen Fluss, und dieser durchfliesst ein schönes, felsiges, mit Nadel- und Laubwald wild und malerisch bewachsenes Waldthal. Die Felsen, welche aus Grauwacke zu bestehen scheinen, haben zum Theil originelle Schichtung, Ueberhänge oder Höhlen, wo das Rindvieh den Schatten suchte.

Die Fahrt von einer bis anderthalb Meilen durch diese schöne waldige Hügelkette ist romantisch, dann folgen wieder offene Stellen mit Ansiedelungen und der Canal hat den Licking verlassen, um sich ihm bald wieder zu nähern. In der Niederung zwischen beiden Gewässern wächst viel hohes Holz, besonders Platanen und Pappeln, zum Theil mit schönen Schlingpflanzen behangen. Von Newark zählt man 16 Meilen bis Nashport, einen kleinen Ort, wo sich noch ein Paar altindianische Hügel befinden sollen. Das abgegrabene Canalufer ist mit Verbascum bewach-

*) Ueber alle diese Ortschaften siehe den Ohio-Gazettier u. a. Werke.

sen. Eisenstein und Steinkohlen kommen in der Nahe vor. An den Seiten hatte man hier stets Wald, der aber nicht so hoch und schäftig aufgewachsen ist, als am Ohio und in dessen Nähe. Zuweilen erreicht man malerische Stellen, Schleusen und sehr viele Brücken, unter welchen die Böte hindurch schiffen; oft streicht der Canal lange Zeit gerade fort durch hohe Buchwaldungen. Etwa 23 Meilen von Newark ist er ziemlich hoch über den Tomaka-Creek hinweg geführt, dann erreicht man das Dörfchen Frazeysburg in Jackson-Township, Muskingum-County, mit zerstreuten meist hölzernen Häusern, wo am Canale viele Witchhazel-Gesträuche (*Hamamelis virginiana*) wachsen, deren Zweige man ehemals zu den Wünschelruthen benutzte, wie die des Haselstrauches in Europa; denn dieser Aberglaube war mit den Auswanderern über den atlantischen Ocean gereist.

Während der Nacht passirten wir die kleinen Dörfer Webbsport und Roscoe. Eine Meile von dem letzteren vereinigen sich der White-Woman- und der Tuscarava-River, um den Muskingum zu bilden. Man folgt dem Tuscarava, der abwechselnd neben dem Canale fliesst. Noch in der Nacht erreichten wir das Dorf Newport und mit Anbruch des Tages Evansburg, dann Newcomerstown, ein sehr zerstreutes Dörfchen in Tuscaravas-County, Oxford-Township, welches nicht mehr als sieben bis acht Häuser zählte. Die Gegend ist angenehm und gewährt viele Abwechselung. Von dem Canale aus erblickt man Wiesen, grüne Höhen, Felsen, viel Wald und schöne Wasseransichten, während der Tuscarava oder Tuscaravas zur Linken fliesst. In den Sümpfen wachsen Iris und Nymphaea. Im Canale schwamm hier sehr schnell eine gelbgestreifte Schlange; die Blacksnake und die Wasserschlange hatten wir gestern gesehen. Das Ufer des Canals war häufig mit Rhus, wie es schien typhinum bewachsen; der rothköpfige Specht, der Baltimore und der Blauvogel flogen daselbst. Bei dem Dorfe Port-Washington war das Thal breit und bewaldet, dann erreichten wir Gnadenhütten, ein kleines Dorf von etwa sieben Häusern, ursprünglich von den Herrnhutern angelegt, die es aber wieder verlassen haben. Noch jetzt sind die Bewohner meist deutschen Ursprungs, die

Aufschriften an den Häusern zum Theil in deutscher Sprache, und man spricht noch gegenwärtig deutsch, auch befanden sich neu angekommene deutsche Auswanderer hier. In dieser Gegend befinden sich bei Trenton und Newcastle bedeutende Kohlenwerke. Unmittelbar an den Schleusen des Canals wächst hier malerisch in den Felsen das schöne Gesträuch des Rubus odoratus.

Bei Lockport, einem kleinen Dorfe in Tuscaravas-County zeigt der Fluss schöne Ansichten, Waldungen decken seine Ufer, die todten Wasserarme sind gänzlich mit Nymphaea u. a. Wasserpflanzen bewachsen, in den Niederungen stehen colossale Platanen, wo man an einigen Stellen abgestorbene Stämme bemerkte. Bei Dover, einem netten Städtchen in angenehmer Lage, wo der Canal nahe neben dem Flusse liegt, ist eine sehr grosse bedeckte Brücke, mit vieler Holzverschwendung über den letzteren erbaut. Hier war die Ankunft einer zahlreichen reisenden Menagerie angesagt, welche viele seltene Thiere enthalten sollte. Sie pflegt im Winter in Philadelphia zuzubringen und im Sommer umher zu reisen. Im Thale des Tuscarava sah man hier im hellen Sonnenscheine die Nachtschwalben umher fliegen; ohne Zweifel Caprimulgus virginianus.

Nicht weit von Dover liegt Zoar, eine sehr nette Niederlassung der würtembergischen Separatisten, welche wir in der angenehmen Temperatur des Abends erreichten. Ein gewisser Bäumler ist das Haupt dieser Colonie*), ein jetzt bejahrter, aber wie man sagt, sehr fähiger Mann. Der Ort liegt in Tuscaravas-County, Lawrence-Township, am östlichen Tuscarava-Ufer. Im Jahre 1833 hatte diese Colonie 60 sehr nette Gebäude, sämmtlich mit neuen rothen Ziegeldächern gedeckt, welche sich in dem schön grünen Thale sehr freundlich ausnahmen, und in America eine Seltenheit sind. Aus der Ferne bemerkten wir ansehnliche Gebäude und den Gasthof in Gestalt einer Kirche. Der Ohio-Gazettier sagt (pag. 510), dass dieser Ort anfänglich auf einem Stücke Land von 4000 Acres angelegt wurde,

*) Siehe Dr. Julius l. cit. I. pag. 198.

welches jene Gesellschaft im Jahre 1810 kaufte, und welches sich jetzt grösstentheils im besten Anbau befindet. Die Separatisten besitzen ausserdem noch 1500 bis 2000 Acres in der Nachbarschaft, so wie Weinberge, welche einen sehr guten Wein hervorbringen sollen. Die Lage des Ortes in dem Boden des breiten ebenen Thales mit reichen Feldern und hohen Bäumen, etwas vom Flusse entfernt, ist sehr angenehm. Die Bewohner sollen viel Industrie und verschiedene Fabriken besitzen, leider konnte ich diesen interessanten Ort nicht genauer kennen lernen. Ueber den Canal und den Fluss hat man hier eine lange hölzerne Brücke erbaut, in deren Nähe sich ein von der Gemeinde erbauter Gasthof, Zoar-Canal-Hotel genannt, befindet. Der Schäfer trieb in diesem Augenblicke mit einer zahlreichen Heerde über die Brücke, und beantwortete meine Fragen in ächt schwäbischem Deutsch. Seine ganze Kleidung und Ausrüstung war noch gänzlich nach deutscher Art, mit Schäferstab, breitem mit Messingfiguren besetztem Lederbandelier, rundem, plattem, breitrandigem Hute und grauem Ueberrock von dickem Zeuge, eine in America ungewöhnliche Kleidung; auch versahen seine Schäferhunde pünktlich ihren Dienst, die Heerde zusammen zu halten.

Während der Nacht legten wir die Dörfer Bolivar und Bethlehem zurück und befanden uns bei Tagesanbruch (25. Juni) zu Massillon, einem hübschen Orte in Stark-County, welcher im Jahre 1826 angelegt wurde. Massillon hat etwa 100 Häuser und 500 Einwohner. Man hat in dieser Gegend den Tuscarava gekreuzt, der nun zur Linken des Canales fliesst; beide haben dunkel braunes Wasser, beinahe so dunkel als viele brasilianische Waldbäche. Um 8 Uhr erreichten wir Fulton, ein Dorf mit einigen hübschen Häusern in Lawrence-Township, Stark-County. Diese ganze Gegend zeigt wie überall, dass sie mit ununterbrochenem Urwalde bedeckt gewesen ist. Der Katzenvogel (*Catbird*) war überall am ganzen Canale häufig, man bemerkte Schildkröten, den Ochsenfrosch, den Laubfrosch und sah öfters Schlangen schnell über den Canal schwimmen. Es zeigten sich höchst einladende Waldscenen am Tuscarava, wo am Canale eine kleine zwergigte Rose blü-

hete, die aber nicht verschieden von den in den benachbarten Waldungen vorkommenden zu seyn schien. Sie war mit ihren grossen Blumen ein allerliebster Ziersträuch. Gegen Mittag erreichten wir die Town New-Portage, wo die Trader vor Zeiten ihre für den Handel mit den Indianern bestimmten Güter über Land von einem Flusse zu dem anderen schafften*). Es folgt nun eine sumpfige Gegend mit Lerchen-Wald (*Larix americana Michx.*) bewachsen, welche im Winter ihre Blätter abwerfen. Man nennt diese Baumart hier Tamarak oder Hackmatack. Sie umgiebt einen kleinen See, welchen der Canal durchschneidet, und welcher mit Gräsern, Rohr, mit den gelben Blumen des Nuphar und den schön blauen der Pontederia bedeckt ist. Der Boden rund umher ist schwarzer Moorgrund, in welchem überall der genannte schöne Lerchenbaum wächst. Quer durch die Länge des Sees hat man eine Brücke erbaut, auf welcher die Pferde gehen, wenn sie die Canalböte ziehen.

Etwas weiter hin zeigt sich jenseits einer teichartigen Ausbreitung des Canals der Ort Akron, ein bedeutendes Städtchen oder Flecken in merkwürdiger Lage. Sie wurde 1825 in Portage-County angelegt, und hat schon einen bedeutenden Handel, viele nette Holzhäuser, Stores, Fabriken, Eisengiesserei, ein Drehwerk, wo mit Hülfe eines Rades, Bettstellen, so wie ähnliche Meubles und Geräthschaften gedreht werden, u. s. w. Schon in dem Orte fängt das Thal an, stark bergab zu fallen; der Canal ist mitten durch die Stadt hinab geführt und man hat, um die Böte von einer bedeutenden, steilen und felsigen Höhe herab zu bringen, etwa 10 bis 12 Schleusen über einander angelegt. Die Umgebung ist mit zerstreuten Gebäuden, geschäftigen Menschen, vielem Wasser, Gebüschen und schönen Waldungen geziert, eine sehenswürdige Stelle des Canals! Unten am Fusse der Höhe an-

*) Gegenwärtig befinden sich in dem ganzen Staate Ohio keine Indianer mehr, nur am nord-östlichen Ende desselben sollen noch einige wenige Ueberreste dieses unglücklichen Menschenstammes angesiedelt seyn. Ueber die Ungerechtigkeiten, welche man in den Vereinten Staaten gegen die Indianer ausübte, siehe auch Dr. Julius l. cit pag. 333, und in Georgien, wo sie eine ohnmächtige Regierung (Präsident Jackson) nicht schützen konnte, I. pag. 81.

gekommen, gleitet man auf dem schönen dunkel braunen Spiegel durch frisches Grün dahin, wo Wald und Wiesen abwechseln, und die hohen Tulpen-, Wallnuss- und Sassafrasstämme ihren malerischen Schatten in dem schönen glänzenden Wasserspiegel zeigen. Die Schleusen, deren man so eben auf eine Entfernung von 2 ½ Meilen 21 zählte, entfernten sich nun wieder bedeutend von einander, und man erreicht den Fluss Cayahoga, dem der Canal bis zum See Erie hinab folgt. Das Dörfchen Old-Portage ist das erste, welches man auf dieser Fahrt erreicht. Es liegt auf einer grünen in den Waldungen ausgehauenen Fläche, rundum von schönen Waldhügeln umgeben. Breitblättrige Asclepias und die Phytolacca trieben jetzt stark in die Höhe, hatten aber ihre Blüthen noch nicht entwickelt. Einige Meilen weiter befand sich eine Steinmühle, wo man Schleifsteine aus Freestone machte. Es ist hier dieselbe Gebirgsart, die man schon jenseit Chillicothe beobachtete, die aber bei der Stadt Akron ein gröberes Korn zeigt.

Am Morgen des kommenden Tages waren wir nur noch 5 Meilen vom See Erie entfernt, ein Raum, den wir gegen 10 Uhr zurückgelegt hatten und uns dem Städtchen Cleveland näherten. Der meerartige Spiegel des grossen Erie-See's überrascht nicht wenig, wenn man aus den waldigen Thälern heraustritt, und sein Anblick erinnerte mich an die schon herannahende Seereise nach dem Vaterlande. Dunkelblau dehnt sich der See am Horizonte aus, wie der Ocean, wo das Auge weisse Segel und den Rauch der Dampfschiffe gewahrte, während das schönste Wetter und der klarste Himmel diesen Eindruck begünstigte.

Cleveland (Cliveland) ist eine bedeutende, sehr in der Zunahme begriffene Stadt, von mehren Tausend Einwohnern, voll Leben, Handel und Gewerbe. Sie liegt in Cayahoga oder Cuyahoga-County, ist zum Theil auf einem erhöhten Rücken, zum Theil unten am Flusse erbaut, und ihr äusserer Theil ist zerstreut, der Haupttheil hingegen in geschlossenen Strassen angelegt. Sie enthält mancherlei ansehnliche Gebäude, mehre Kirchen, ein Schulgebäude oder Akademie, Gefängniss, ansehnliche Gasthöfe u. s. w. Läden und Stores sind in Menge vorhanden und der

Handel ist sehr bedeutend durch die Verbindung der grossen Seen mit dem Ohio und Missisippi. Hier sind eine Menge von Canalböten vereint, so wie die zweimastigen Schooner (Skuner), welche den See beschiffen. Täglich laufen mehre grosse, gut eingerichtete Dampfschiffe aus und ein, die gewöhnlich mit Passagieren angefüllt sind. Der Cayahóga fliesst durch den unteren oder niederen Theil des Ortes. Man hat seine Mündung an beiden Seiten mit Holz eingefasst, und am rechten Ufer mit einem langen Hafendamme versehen, an dessen Spitze ein Leuchtthurm steht; ein zweiter ist etwas rechts auf der Uferhöhe erbaut. Zur Rechten in weiter Entfernung sieht man die Küste sich in der duftigen Ferne verlieren, und zur Linken verschwindet sie näher mit dunklen Wäldern. Am Ufer des See's bei Cleveland wächst im Sande der breitblätterige Asclepias, in den Sumpfstellen am Flusse eine gelbblühende Seerose und einige andere Pflanzen. Im Rohre hielten sich eine Menge Blackbirds auf, und schwärzliche Meerschwalben flogen über dem See.

Wir fanden zu Cleveland sehr viele Deutsche, besonders sehr viele neu angekommene Auswanderer, auch einen jungen gefälligen Landsmann, den ich schon in Pittsburg gesehen, und der hier ein gutes Unterkommen in einer Handlung gefunden hatte. Mehre Dampfschiffe liefen ein und aus, welche nach Detroit bestimmt waren, doch endlich erschien der Oliver Newberry, dessen Bestimmung Buffaloe war, und ich benutzte diese Gelegenheit sogleich, um uns für diesen Ort einzuschiffen. Um 12 Uhr Mittags verliessen wir Cleveland.

So wie man die Mündung des Cayahóga verlassen hat, erblickt man frei den endlosen Spiegel des Erie-Sees mit seinen prächtig blau grünen Fluthen, welche, wie bei allen diesen grossen canadischen Landseen, vollkommen die Farbe der Schweizer-Gewässer haben. Das dunkelbraune Wasser des Cayahóga schneidet sich bei seinem Eintritte scharf und auf eine schöne Art von dem des Sees ab. Man steuerte unfern des südlichen Ufers hin, wo man einen schönen Rückblick auf die Stadt Cleveland hatte. Das herrlichste Wetter begünstigte unsere Fahrt, bei wel-

cher sich der grosse See vorzüglich schön ausnahm, so wie er hingegen bei Sturm sehr heftige Wellen und den Schiffern viel zu thun geben, ja oft gefährlich seyn soll. Das südliche oder americanische Ufer ist nicht hoch, das nördliche bildet wie bekannt die Grenze der englischen Besitzungen in Nord-America, oder von Canada *). Das erstere hat keine bedeutende Höhen oder Kuppen, und ist durchgehends mit Laubwaldungen bedeckt. Das Dampfschiff lief zu Fairport, Achtabula und Salem ein, wo eine Menge von Fledermäusen über dem Hafeneingange umher flogen. Bei weiterer Fahrt zerbrach während der Nacht die Maschine und wir erreichten erst am folgenden Morgen (27. Juni) Dunkerke, einen kleinen Ort mit holländischer Bauart, welcher in dem Ohio-Gazettier vom Jahre 1833 noch nicht aufgeführt ist. Ein Leuchtthurm ist an der nahen Landspitze erbaut. Um 11 Uhr hatten wir in der Ferne schon die Ansicht von Buffaloe am Ende des Sees, und waren hier Zeugen eines Wettlaufes (Race) zweier grosser Dampfschiffe. Wir näherten uns Buffaloe, wo eine Menge von Dampfschiffen ein höchst belebtes anziehendes Gemälde darstellten, indem sie mit bunten Flaggen geziert bei uns vorbei strichen. Um 12 Uhr legten wir am Landungsplatze von Buffaloe an.

Buffaloe ist eine seit kurzem in bedeutender Zunahme stehende Stadt, welche in wenig Jahren ein ansehnlicher, bedeutender Ort seyn wird. Sie hat jetzt schon etwa 1000 Häuser und 12,000 Einwohner, und verspricht einer der wichtigsten Handelsplätze des Landes zu werden. Der Erie-Canal, der die grossen Landseen mit den östlichen Seehäfen der Union verbindet, nimmt hier seinen Anfang. Die benachbarten Fälle des Niágara ziehen ebenfalls in den Sommermonaten eine Menge von Fremden hieher, welche sämmtlich Buffaloe besuchen. Die Strassen der Stadt sind meist regelmässig, rechtwinkelig sich durchkreuzend, breit, enthalten viele schöne Gebäude von Backsteinen, ansehnliche Gasthöfe, 9 bis 10 Kirchen und Bethäuser, reiche Läden und Waaren-Ausstellungen aller Art. An dem unteren Theile der

*) Der Erie-See hat in der Länge von Süd-Westen nach Nord-Osten 290 Meilen, seine Breite beträgt in grösster Weite 68 Meilen, seine Tiefe soll nirgends über 100 bis 120 Fuss betragen.

Stadt hat man aus dem See und dem Canale Häfen in die Strassen geführt, wo eine Menge von Schiffen in vollkommener Sicherheit liegen. Die Stadt verbreitet sich an dem Abhange und auf dem Rücken einer sanften Höhe, und man hat an einigen der hochgelegenen Punkte eine imposante Aussicht auf den glänzenden und im fernen Dufte sich verlierenden Spiegel des Erie-Sees, so wie nach dem Lande hinein die Ansicht des stolzen Niágara-Flusses und seines jenseitigen canadischen Ufers*). Im Jahre 1814 wurde Buffaloe von den Engländern niedergebrannt, und es soll damals nur ein Haus stehen geblieben seyn. Der Ort wurde alsdann nicht sogleich wieder aufgebaut, und erst seit der Anlegung des schönen Erie-Canals soll er sich so schnell gehoben haben. Wenn man diese kurze Zeit berücksichtigt, so ist die schnelle Zunahme dieser jetzt schon so bedeutenden Stadt allerdings unglaublich, und in keinem Lande der Welt dürfte man dergleichen schnelles Aufblühen beobachtet haben. Man legt jetzt Eisenbahnen an, deren eine bis Niágara führen soll. Die Zahl der Dampfschiffe nimmt auch alljährlich zu, deren über 30 jetzt schon die Verbindung mit Cleveland, Detroit und Niagara unterhalten.

Eine der interessantesten Sehenswürdigkeiten war für mich das sogenannte Dorf der Seneca-Indianer in der Nähe von Buffaloe. Sie besitzen ein Stück Land, welches etwa 1 ½ Meilen in südöstlicher Richtung von der Stadt beginnt. Hier bewohnen sie zum Theil nette kleine Holzhäuser, welche zerstreut, und von ihren Feldern und Pflanzungen umgeben in der übrigens waldigen Gegend liegen. Den Centralpunct dieser indianischen Colonie bildet die nette kleine Kirche von Holz. Die hier angesiedelten Indianer betreiben Feldbau, Pferde- und Rindviehzucht, und man sieht sie mit ihren Wagen, wie andere Bauern nach der Stadt fahren. Ihre Kleidung ist ziemlich die der Weissen. Männer und Weiber tragen häufig runde Filzhüthe, und die ersteren gewöhnlich über ihrem dunkel blauen Ueberrocke eine rothe Schärpe. Die Weiber gehen gewöhnlich in wollene Decken gehüllt. Die

*) Ueber diesen Gegenstand siehe *The travellers guide through the middle and northern states and the provinces of Canada, 6th edition 1834*, und andere Werke.

Gesichtsbildung fand ich bei vielen dieser Menschen noch ganz ächt und characteristisch indianisch, eben so die braune Farbe und das schlichte kohlschwarze Haar, und viele von ihnen unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht bedeutend von den Missouri-Stämmen, da man bei allen Americanern gewisse, schon öfters angeführte Züge wieder findet. Viele dieser Senecas sind schon etwas mit fremdem Blute gemischt, daher alsdann ihre Farbe blässer war; allein viele, besonders unter den alten Leuten und Weibern zeigen noch viele Originalität. Manche von ihnen sprechen englisch, viele durchaus nicht, und alle gebrauchen, wenn sie unter sich sind, ihre alte indianische Sprache. Ich notirte mir nach der Aussprache eines gefälligen Seneca in der Eile nur nachstehende Worte:

Sonne, Nonduága.

Wasser, Onikanúss.

Feuer, Odjista (*j* franz. auszuspr.).

Bogen, Ua-ä-änon (zusammen, *aa* etwas getrennt, *non* franz.).

Pfeil, Ka-non (*ka* kurz abgestossen, *non* franz.).

Anfänglich sollen hier 900 Indianer, meist Senecas, unter ihnen aber auch einige Onondagos und Cayugas, angesiedelt worden seyn; sie haben aber an Zahl abgenommen. Alle diese Stämme redeten wie bekannt dieselbe Sprache. Sie erhielten von der Regierung ein sehr fruchtbares Stück Land von 49,000 Acres, haben einen Geistlichen und eine Schule. Das Wirthshaus wird von einem Halbindianer gehalten, der aber wie es schien, nichts auf seine indianische Abstammung hielt und lieber ein Weisser seyn wollte.

Die Senecas*) bildeten eine der sechs Nationen, welche früher Feinde der Franzosen in Canada waren, und im americanischen Kriege mit Ausnahme der Oneidas, die Engländer gegen die Americaner unterstützten. In Charlevoix, La-

*) Zu diesem Stamme gehörte der bekannte Red Jacket, ein Chef, der sich noch nicht zum Christenthum bekannte, und noch unlängst in den Vereinten Staaten wegen seiner Geistesfähigkeiten bekannt war (s. Mckenney l. c. pag. 129).

hontan's und Colden's Werken kann man sich über die Geschichte dieser ehemals mächtigen kriegerischen Nationen unterrichten, deren Wohnplätze sich in der Nähe der grossen Seen befanden. Die sechs verbündeten Nationen waren die Senecas, Cayugas, Onondagos, Tuscaroras, Oneidas und Mohaaks (Mohawks). Die letzteren stammen aus dem Süden und wurden erst später in den Bund der fünf ersteren Stämme aufgenommen.

Wir besuchten einige jener Familien, welche uns ihre Bibeln oder Gebetbücher in indianischer Sprache zeigten, und uns von ihren Kunstarbeiten mit Stachelschweinstacheln und gefärbten Federkielen, so wie Bogen und Pfeile verkauften, die sie noch immer in Ehren halten, und womit die Kinder schiessen. Trauernd über die Zerstörung aller jener so höchst merkwürdigen Urvölker des östlichen Nord-Americas, kehrte ich am Abend nach Buffaloe zurück, wo unser Gepäcke und die lebenden Thiere unter Dreidoppel's Aufsicht auf einem Boote des Erie-Canals für Albany (363 Meilen) eingeschifft wurden; ich selbst nahm Platz in der Postkutsche nach Niagara und wir verliessen Buffaloe am 28. Juni. Man folgt dem Erie-Canale, der hier mit dem Niagara-Flusse parallel läuft, legt das Dorf Blackrock zurück und kreuzt bei dem Dorfe Tonawanta, den nicht weit von hier in den Fluss mündenden Tonawanta-Creek.

Der Niagara-Fluss tritt aus dem östlichen Ende des Erie-Sees und bildet den Abfluss-Canal desselben nach dem tiefer liegenden Ontario-See und dem aus demselben entspringenden Wasser-Abzuge, dem St. Lorenzo-Strome. Die Länge des Laufes des Niagara von dem See Erie bis zum Ontario ist 36 ½ Meilen, und sein Fall beträgt auf diese Distanz 322 Fuss *). Er bildet die Grenze zwischen Canada und den Vereinten Staaten, und macht zwischen den beiden genannten Landseen die grossen berühmten Wasserfälle. Seine Oberfläche zieren mehre Inseln, von welchen die grösste, Grand-Island genannt, von den Seneca-Indianern im

*) S. *Featherstonhawgh on the ancient drainage of N.-America and the origin of the cataract of Niagara* in dem *Monthly amer. journ. of Geology Vol. I.* Juli 1831.

Jahre 1815 an den Staat New-York verkauft wurde. Man zahlte ihnen 1000 Dollars und ein Jahrgeld von 500 Dollars. Diese Insel soll 12 Meilen lang und 2 bis 7 Meilen breit seyn. Sie befindet sich in der Nähe des Erie-Sees, und von hier an ist der Fluss ziemlich frei von Inseln, bis man sich den Fällen nähert, wo deren viele kleine auftreten. Das Wasser des Niágara hat überall die prächtig grüne Farbe der Schweizer-Seen, er ist beinahe doppelt so breit als der Rhein und an seinem jenseitigen Ufer bemerkt man das Dorf Chipewa, wo am 5. Juli 1814 ein Gefecht zum Nachtheile der Engländer vorfiel.

Der Weg von Tonawanta nach den grossen Wasserfällen von Niágara, wohin man von Buffaloe 22 Meilen rechnet, ist ziemlich bewohnt. Man hielt öfters an und wechselte Pferde. Gegen Mittag näherte man sich dem Dorfe Niágara, in welches man von der dem Flusse abgewendeten Seite eintritt, und in einem sehr ansehnlichen, guten Gasthofe absteigt, deren sich hier mehre befinden.

Niagara ist ein kleines, unmittelbar bei den Fällen erbautes Dorf mit ansehnlichen Häusern, welches ein Paar ziemlich irreguläre, ungepflasterte Strassen bildet. Die Ufer des Flusses sind hier malerisch mit Nadelholz, Laubholz und Felsen geziert, wodurch sie im Allgemeinen den Character unserer europäischen Schweiz erhalten. Unserm Gasthofe gegenüber befand sich die Wohnung eines gewissen Hooker, welcher den Reisenden bei Besichtigung der Fälle als Führer dient, und auch eine kleine Ausstellung von Naturalien und indianischen Kunstarbeiten, so wie ein Billard besitzt. Dieser Mann diente uns am Nachmittage als Führer.

Die grosse erhabene Naturscene, deren Besuch uns jetzt beschäftigte, ist von sehr vielen Reisenden beschrieben worden, wohin Larochefaucault, Liancourt, Weld, Volney und viele spätere gehören, alle Beschreibungen dieses Gegenstandes sind daher gewissermassen Wiederholung; allein da die Vervielfältigung solcher Schilderungen nur zur richtigern Kenntniss des Gegenstandes beitragen kann, so dürften auch hier einige Bemerkungen über denselben nicht am unrechten Orte stehen.

Schon vor dem Dorfe Niagara beginnt der Fluss, welchem Volney eine Breite von 1200 Fuss giebt, auf eine bedeutende Strecke sich in einem unebenen felsigen und stark abfallenden Bette zu brechen, und seine ganze Fläche ist daselbst stellenweise heftig in Bewegung und mit weissem Schaume bedeckt, indem sie durch die Brechung an den Felsstücken starke Wellen schlägt und gleichsam in einen kochenden Zustand versetzt wird. Auf einem Theile dieser Felsen, deren grösseren schon zum Theil der Name Insel zukommt, stehen grünende oder schon abgestorbene Tannen. Man zählt überhaupt 15 grössere und kleinere Inseln oberhalb der Niágara-Fälle. Die auf diesen isolirten Felsen häufig zerknickten und zerbrochenen, hier und da im Wasser aufgehäuften Nadelholzstämme tragen nicht wenig dazu bei, das Bild der wilden, hier auf eine erhabene Art wirkenden Naturkräfte zu erhöhen. Schon aus der Ferne vernimmt man das Brausen und Toben der Fälle*) und hohe Säulen von Wasserdampf und Nebel steigen zum Himmel auf. Man tritt aus dem Dorfe an die beschriebene Stromschnelle (Rapid) und wandert auf einer langen, starken Holzbrücke über das Ende derselben nach der kleinen, öfters beschriebenen Badinsel (Bath-Island), wo sich eine Badeanstalt mit warmen und kalten Bädern befindet (*a* auf dem nachstehenden Holzschnitte). Hier ist jetzt eine ansehnliche Papiermühle erbaut und man bezahlt für die ganze Zeit des hiesigen Aufenthaltes ein für allemal einen Brückenzoll.

Der Zolleinnehmer verkauft Erfrischungen und allerhand Curiositäten des Landes, Mineralien, indianische Kunstarbeiten und dergleichen. Eine zweite Brücke führt von dieser Insel nach der sogenannten Ziegeninsel (Goat-Island) hinüber, welche etwa 70 Acres Flächenraum hält, und gänzlich mit einem schönen Walde von Zuckerahornen, Buchen, Hainbuchen, Ulmen, Birken (*Betula lenta*) u.

---

*) Miss Trollope (pag. 303) findet das Getöse der Niágara-Fälle nicht bedeutend, „weil es nicht in hohe enge Felsen eingeschlossen sey“ und ich stimme ihr bei. Obgleich übrigens der colossale Fall des Niágara wohl unbezweifelt einer der ersten der bekannten Welt genannt werden darf, so behauptet doch Capt. Back (s. dessen Reise nach dem Eismeere pag. 451), dass der von ihm „Parry's Fall“ genannte Cataract, den ersteren, so wie alle übrigen an „*splendour of effect*“ übertreffe.

s. Baumarten, auf dem Boden aber mit mancherlei Pflanzen, als Podophillum, Tryllium, Asarum u. s. w. bewachsen ist, die jedoch gegenwärtig nicht in der Blüthe standen. Der Uferrand dieser Insel wird von alten Tannen *(Pinus canadensis)* und besonders von starken Lebensbäumen *(White-Cedar, Thuja occidentalis)* beschattet, wie man sie in Europa vergebens suchen würde; auch wachsen mancherlei schöne Gesträuche daselbst. Ehemals befanden sich in diesem schönen Walde der Insel virginische Hirsche, die sich aber zu sehr an die Menschen gewöhnten, den Fremden nachliefen und daher abgeschafft wurden; dagegen ist der blaue gehäubte Häher *(Garrulus cristatus)* und das Eichhorn mit dem schwärzlichen Seitenstreifen *(Sciurus hudsonius)* sehr häufig daselbst. Von der Brücke, auf welcher man Goat-Island erreicht, führt ein bequemer gut gehaltener Weg rechts längs dem Ufer der Insel durch den Wald fort, und man tritt hier plötzlich, nachdem man eine kurze Entfernung zurückgelegt, an den etwas steilen Abhang, unmittelbar über dem Fall des rechten oder südlichen, sogenannten americanischen Flussarmes. Der Anblick ist imposant und weit grossartiger, als ich mir denselben nach den mancherlei davon gegebenen Beschreibungen dachte. Der breite stolze Fluss, mit seinem lebhaft blau grünen, in weissen Schaum aufgelössten Wasser, fällt 144 bis 150 Fuss tief in die senkrechte, von Dampf gänzlich verhüllte Tiefe, und ist schon in der halben Fallhöhe gänzlich in Schaum und Nebel aufgelösst, indem er seine aufsteigenden Wolken den Winden Preis giebt. Auf dem obern Rande des Abgrundes zeigt das Wasser noch einmal recht kräftig und schön seine grünspanähnliche Farbe, die es unterhalb des Falles in seinem halb ruhigen Zustande bald wieder annimmt. Ich habe nachstehend zur Verdeutlichung dieser Beschreibung aus Featherstonaugh vorerwähnter Abhandlung den kleinen Riss der Fälle kopiren lassen, der von George Catlin entworfen ist.

Der eben erwähnte südliche oder americanische Theil des Niágara-Falles (*c* auf dem beigefügten Holzschnitte) ist auf seiner Höhe durch eine kleine schmale Felseninsel (*f.*) getheilt, nach welcher man eine Brücke geschlagen hat. Diese Felsinsel ist mit Lebensbäumen dicht bewachsen, deren alte, dicke, weissliche Stämme, mit ihren sparrig abstehenden Aesten kaum Raum für die übrigen dazwischen vertheilten Gebüsche lassen, und wo der niedrige Cedar-Bird *(Bombycilla cedrorum)* häufig sich aufhält, der auch hier nistet. Auch der nordische, von dem Prince de Musignano in den Nachträgen zu Wilsons ornithology abgebildete Seidenschwanz *(B. garrula)* wird hier während des Winters in kleinen Gesellschaften beobachtet. Sobald man den kleinern oder americanischen Theil des Niágara-Falles bewundert hat, kehrt man auf die Höhe von Goat-Island zurück, folgt wieder dem Wege, der nun am vorderen oder östlichen Rande der Insel im dunklen Schatten des Waldes fortläuft, und gelangt nach etwa 5 bis 600 Schritten in die Ansicht des zweiten, grössern, sogenannten englischen- oder Horseshoe-Falles (*b.*), welcher von dem linken oder nördlichen Arme des Niágara-Flusses gebildet wird. Dieser prachtvolle Wassersturz nimmt das ganze colossal-breite Bette des Flusses quer ein, indem er etwas mehr nach dem canadischen Ufer hin einen eingehenden Winkel bildet, in welchen die Wassermasse von beiden Seiten sich etwas gegen einan-

der wendend, gemeinschaftlich hinabdonnert. Hier stürzt der stolze Niagara 150 Fuss hoch senkrecht hinab, und die aufsteigenden Dampfwolken sind noch weit bedeutender als an dem zuerst gesehenen americanischen Falle. Sie bedecken und verschleiern die benachbarten hohen felsigen Waldufer durch ihre beweglichen himmelan steigenden Säulen, in welchen die Sonne die schönsten Regenbogen bildet. In dem eingehenden Winkel des Falles, wo das Wasser von drei Seiten gegen einander hinab schiesst, sich in der Luft furchtbar drängt, bricht und in schneeweissen Schaum aufgelösst, dem Auge im Dampfe verschwindet, ist ein wüthendes Kochen und der eigentliche Heerd, von welchem die wehenden, die Gegend weit umher mit Regen und Nebel befeuchtenden, und besonders nach der Richtung des Windes die mannichfaltigsten Gestalten annehmenden Wasserwolken erzeugt werden.

Um der grossen Naturscene näher kommen zu können, hat man an der Stelle, wo wir uns jetzt befanden, und wo im Walde ein kleines Haus mit Bänken (*m.*) erbaut ist, an dem steilen Ufer eine Treppe hinab geführt, und unten (in *h.*) einen hölzernen Thurm aufgerichtet, der sich mit einer Wendeltreppe senkrecht erhebt, und von dessen oberer Gallerie, so wie den an den Seiten von Zeit zu Zeit angebrachten Fenstern man den Anblick der unbeschreiblichen Scene in gradweise zunehmender Höhe geniesst. Man steht hier stumm verloren in dem grossartigen Anblicke dieser Wasserhölle!

An den Ufern des Flusses in dem Steingerölle und den Felsen wachsen schöne Pflanzen, u. a. Spiraea opulifolia, Thuja occidentalis, Rubus odoratus, jetzt in schönster Blüthe, ferner Linden-, Ahorn-, Sumachgesträuche und mancherlei niedere Pflanzen. Geht man von dem oben genannten Wasserfalle unter der Uferwand von Goat-Island am Flusse fort um die Spitze der Insel herum, so gelangt man an den Fallkessel des americanischen Falles und kann beinahe unter die stürzende Wassersäule treten, wenn man dem durchnässenden Regen und Winde Trotz bieten will. Auf eben diese Art gelangt man rückwärts unter die Wassermasse des Horseshoe-Falles, zwei unbeschreiblich imposante Standpuncte! Man steigt nun die Holztreppe

wieder hinauf und erreicht das kleine Haus, von dessen Sitzen im dunklen Waldschatten man des grossartigen Anblickes von oben geniessen kann. Hier sind die Wände mit unzähligen eingeschnittenen Namen aus allen Welttheilen und Ländern bedeckt, welche sich täglich vermehren. Nachdem man hier ausgeruht hat, bringt der Führer den entzückten Beschauer wieder auf einer anderen Treppe an den Fluss hinab, nach einem hohen steinernen Thurme (*i*), der im Wasser auf den Felsen erbaut ist, und nach welchem hin eine lange hölzerne Brücke führt. Dieser letztere Thurm ist unmittelbar über dem eingehenden Winkel des Horseshoe-Abgrundes erbaut. Man besteigt ihn auf einer Treppe und tritt nun in den unbeschreiblich grossen überraschenden Anblick. Das Auge verliert sich sogleich in der Tiefe des weisskochenden Wasserschlundes, dessen leichte Wolken den staunenden Beschauer umgeben, während sein Ohr von dem donnernden Getöse betäubt ist. Es giebt keine Worte für die Schilderung der Grösse und des erhabenen Eindruckes dieser Naturscene, von welcher wir uns kaum loszureisen vermochten! Nachdem wir lange in Bewunderung verloren, unsern Betrachtungen Raum gegeben, kehrten wir nach dem Gasthofe zurück und unternahmen später die Excursion auf das andere Ufer des Flusses. Von dem Dorfe Niágara aus steigt man zu dieser Absicht eine mit einem Dache bedeckte Holztreppe an der südlichen Seite des americanischen Falles hinab, und gelangt hier unterhalb der Fälle an das Flussufer. Sowohl auf der Uferhöhe diesseits, als auch jenseits am canadischen Ufer wohnen Fährleute, welche gegen ein Fahrgeld übersetzen. Obgleich kaum mehr als 3—400 Schritte unterhalb der Fälle, ist hier das Wasser doch nicht mehr sehr bewegt, und man landet bald an dem canadischen oder englischen Ufer. In dem hier befindlichen Fährhause giebt es wieder Getränke und Curiositäten zu kaufen, als: Mineralien, indianische Kunstarbeiten, in den benachbarten Waldungen geschnittene Spazierstöcke und dergleichen. Man hat hier die Fälle gerade vor sich und übersieht beide Cascaden besonders gut. Aus dieser Gegend nahm auch Herr Bodmer seine General-Ansicht dieser grossartigen Naturscene auf, welche die beste mir bis jetzt

vorgekommene und in allen ihren Verhältnissen ganz der Natur getreue ist (siehe Tab. XXXIX.). Oben auf der Höhe befindet sich eine Restauration (Confectionnary), wo einige ziemlich gute Abbildungen der Fälle von Megarey zu sehen sind. Von hier besuchten wir ein isolirtes Haus, in welchem ein Engländer ein zoologisches Cabinet aufgestellt hat, welches eine schöne Sammlung der Vögel von Canada enthält. Sie füllt die beiden Stockwerke des Hauses und wird für Geld gezeigt. Es befinden sich hier manche interessante Gegenstände; zu kaufen fand ich jedoch gegenwärtig nur wenige. Nicht weit von hier entfernt ist der sogenannte Table-Bock, ein kleiner Felsenvorsprung an der hohen Thalwand, von wo man einen unvergleichlichen, schon von vielen Reisenden beschriebenen Blick auf den nahen Horseshoe-Fall hat *). In der Nähe befindet sich ein Haus, wo man mit Wachstaffet oder Oilcloth-Kleidungsstücken versehen wird, um trocken eine hohe Treppe hinab bis unter die stürzende Wassermasse des canadischen Falles gelangen zu können.

Da der folgende Tag ein Sonntag war, so benutzte ich diese Gelegenheit, um den Gottesdienst der benachbarten, 8 Meilen von Niágara angesiedelten Tuscarora-Indianer zu besuchen. Der Weg dahin führt in der Richtung des Ontario-Sees längs des schönen Niágara's, abwechselnd durch Wald und Felder immer auf der Höhe fort, wo die Bewohner der Gegend zerstreut in ihren Holzhäusern wohnen. Die Waldungen bestehen aus Tannen, Weihmuthskiefern, Eichen, Kastanien, die letzteren jetzt in der Blüthe, Sassafras, wilden Kirschbäumen, mit jetzt noch unreifer Frucht u. s. w. — Das europäische Obst war in dieser Gegend meist nicht erfroren, die Bäume hiengen schwer damit beladen. Die italienischen Pappeln schie-

*) Das Rapid oberhalb der Fälle, welches ¼ Meile lang ist, hat 51 Fuss Fall, dort hat der Fluss die Richtung von N. O., und nach 1½ Meilen von N. nach dem Ontario-See hin. Der grosse Horseshoe-Fall soll etwa 600 Fuss, der americanische Fall nur 300 Fuss breit seyn. Die ganze Breite des Flusses bei den Fällen beträgt nach Featherstonhaugh 3,446 Fuss, der Stromtheil auf der americanischen Seite 1,072, der auf der englischen Seite 2,376 Fuss. Nach dem *Travellers guide through the middle and northern states and the provinces of Canada* (1834. p. 268.) fällt der americanische Fall 164 Fuss hoch herab, der grosse Horseshoe-Fall aber nur 158 Fuss, nach Volney nur 144 Fuss; allein die Bewohner der Gegend behaupten, seine Höhe sey 180 Fuss. Featherstonhaugh nimmt nur 150 Fuss Höhe für den Horseshoe-Fall an, welche wohl die wahre Zahl seyn wird.

nen in diesem Clima zu kümmern. Etwa drei Meilen von Niágara hat man einen herrlichen Rückblick auf die Fälle, wo jetzt die Staub- und Dampfwolke besonders schön und hoch aufstieg, und von der Sonne unvergleichlich schön beleuchtet war. Bei einer alten Schneidemühle ($1\frac{1}{2}$ Meilen weiter) hat man steil nach dem Flusse hinab einen 150 bis 200 Fuss tiefen Felsabgrund und eine sich steil aufwärts ziehende kleine Thalschlucht, wild mit Tannen und Laubholz angefüllt, unter welchen der Fluss ein mit weissem Schaume bedecktes Rapid bildet. Diese Schlucht trägt den Namen: das Devils-Hole (Teufelsloch), ihr Anblick ist aber in den Beschreibungen weit übertrieben worden, da man z. B. in der europäischen Schweiz weit grossartigere Abgründe dieser Art findet. Hier erlitt in dem englisch-americanischen Kriege ein kleines englisches Corps eine Niederlage, indem es von den Americanern und den mit ihnen alliirten Indianern in diesen Abgrund getrieben wurde.

Die fuchsfarbige Drossel (*T. rufus*), der rothköpfige Specht (*P. erythrocephalus*), das gestreifte Erdeichhorn (*Tamias striatus*) und ein schwarzes Eichhörnchen (1), welches ich auf Goat-Island nicht bemerkte, waren hier sehr zahlreich, das graue Eichhorn scheint hier weit seltener zu seyn. Als ich aus dem Walde wieder die Felder erreichte, wo die einzelnen, nach europäischer Art von Holz erbauten Häuser der Indianer zerstreut liegen, sah ich vor mir ihre kleine weisse Kirche, und hatte von hier in geringer Entfernung einen schönen Blick auf die waldigen Felswände, welche die Ufer des prachtvoll grünen Ontario-Sees bilden. Diese Gegenden an dem Niágara und dem genannten schönen See *) sind mit den Ufern des Hudson unstreitig die schönsten, welche ich in Nord-Amerika gesehen habe. Man fährt über dem Thalrande des Niágara fort und findet nun eine weite Aussicht in die ferne Ebene jenseit des Ontario; ein grossartig imposanter Anblick! Ein unabsehbarer dunkler Wald ist ohne die mindeste Unterbrechung, so weit das Auge

*) Der Ontario-See ist doppelt so tief als der Erie-See, und schon Volney hielt ihn für einen vulcanischen Krater.

reicht bis an den fernen Horizont ausgedehnt, nahe im Vorgrunde zeigt sich in den Waldungen ein dunkler Abschnitt, unter welchem das Ende des Sees dem Auge durch die hohen Bäume verborgen wird. Volney*) drückt sich sehr richtig über die Ansicht dieser grossen Waldniederung aus, wenn er sie „une veritable mer de fôrets, parsemées de quelques fermes et villages et des nappes d'eaux des lacs Iroquois" nennt.

Ich fuhr vor die mit Indianern angefüllte Kirche, in welcher sich der Geistliche schon auf der Kanzel befand. Er predigte in englischer Sprache, da er die der Tuscaroras noch nicht verstand; es befand sich neben ihm der Schullehrer, welcher die Worte jedesmal verdolmetschte. Als die Predigt vollendet und ein Gebet abgelesen war, wobei alle Indianer sitzen blieben, begann der Dolmetscher vorzusingen, und die Versammlung, in welcher sich nur 2 bis 4 Weisse befanden, sang in einem sehr wohl moderirten Tone, die Männer meist eine zweite Stimme. Der Geistliche, ein junger Mann, der noch nicht lange an dieser Pfarrei stand, gab mir einige Nachrichten über seine Gemeinde, die jetzt etwa aus 300 Seelen besteht. Ein anderer Theil der Tuscaroras ist wie ich glaube, am Grand-River angesiedelt. Nur die wenigsten von ihnen reden englisch, sie sind Presbiterians, und leben übrigens wie die Senecas, denen sie auch im Aeusseren gleichen, so wie ihre Sprache dieselbe ist**). Ich fand bei diesen Leuten schon weniger Originalität als bei den Senecas zu Buffaloe; ihre Züge, Farbe und Haare schienen schon mehr durch Vermischung mit den Weissen gelitten zu haben, doch sah man noch manche characteristische Physiognomie, besonders unter dem weiblichen Geschlechte. Sie sind von mittlerer Grösse und ihr Anzug ist der der Senecas bei Buffaloe. Diese Indianer waren zur Zeit des americanischen Krieges mit den Engländern alliirt.

Nach einem Aufenthalte von mehren Tagen, welche wir, verloren in der Be-

*) Volney l. cit. Vol. I. pag. 109.

**) Ueber diese Sprache siehe Mckenney l. c. pag. 432, so wie mehre andere Schriftsteller. Der erstere nimmt für den Staat New-York noch gegenwärtig 4,900 Indianer an (pag. 433.).

wunderung der grossen Wasserfalle, beinahe unausgesetzt an ihren Ufern zubrachten, nahmen wir Abschied von dieser interessanten Gegend, und ich wählte den Postwagen nach Tonawanta, um auf dem Erie-Canale und dem schönen Hudson nach New-York zurück zu kehren.

---

1) Dieses schwarze Eichhorn ist ohne Zweifel *Sciurus niger* der Zoologen, doch finde ich in keiner der von diesem Thiere gegebenen Beschreibungen angemerkt, dass der Schwanz nur schwarz braun, und der Körper schwarz gefärbt sey, welches ich an dem am Niágara häufig vorkommenden schwarzen Eichhorn durchgängig beobachtete. Ich will dieses Thier nachfolgend in der Kürze beschreiben:

Männliches Thier: Ohren ziemlich schmal-elliptisch und oben mässig abgerundet, wenig behaart, glattrandig, d. h. oben ohne übertretende Haare; an der Sohle der Vorderhand befinden sich fünf Ballen, an der Hintersohle vier, ein fünfter kleinerer steht weit zurück, hinter diesem ein Busch bräunlich-gelber Haare; der Schwanz ist nicht zweizeilig, wie an *Sc. cinereus*, sondern rundum behaart, länger als der Rumpf, dabei schmäler als an *cinereus*.

Färbung: Das ganze Thier kohlschwarz oder dunkel bräunlich-schwarz, die Fusssohlen dunkel fleischbraun; Lippenrand ein wenig weisslich, jedoch kaum bemerkbar; Schwanz gewöhnlich bräunlich-schwarz, mehr bräunlich als der Körper; Nagezähne orangengelb.

Ausmessung: Länge 18″ 11‴, L. d. Schwanzes ohne die Haarspitzen 8″; L. d. Schw. mit den Haarspitzen 10″ 2 ½‴; L. d. Kopfs 2″ 6‴; Breite des Kopfs zwischen den Augen 13‴; Höhe des Ohrs an der Scheitelseite gemessen 10‴; L. d. Vordersohle 1″ 6‴; L. d. Hintersohle bis zur Ferse 2″ 4‴; Breite des Ohrs an der breitesten Stelle 5 ½‴.

Dieses Eichhorn soll in allen jenen nördlichen Gegenden vorkommen; am Niágara und den grossen canadischen Seen ist es sehr zahlreich. Es darf nicht mit dem früher von mir erwähnten schwarzen Eichhorn der Alleghanys verwechselt werden, welches wahrscheinlich nur Varietät des grauen (*cinereus*) ist.

XXXIII.

Rückkehr auf dem Erie-Canale und dem Flusse Hudson nach New-York; Seereise nach Europa.

Der Erie-Canal — Lockport — Rochester — Perinton am Irondequet — Clyde — Montezuma-Marshes — Fluss Seneca — Syracuse — Salzhaltige Gegend bei Salina — Ueberreste der Onondago-Nation — Onondago-Hill — Manlius — Canastota — Oneida — Ueberreste der Oneida-Nation — Verona — New-London — Rome — Oriskany — Schönes Thal des Mohawk-Flusses — Whitestown — Utica — German-Flats — Amsterdam — Rotterdam — Schenectady — Die Eisenbahn nach Albany — Hudson-Fluss — New-York — Reise nach Europa.

Nachdem wir am 1. Juli früh von Eagle-Hotel zu Niágara die 12 Meilen nach Tonawanta zurückgelegt hatten, erschien ein Packet-Boot mit drei Pferden bespannt, und wir schifften uns gegen Mittag auf demselben ein. Die Boote des Erie-Canals sind etwa dieselben wie auf dem Ohio-Canale, hier sind sie bloss für Passagiere eingerichtet und nehmen keine andere Fracht, als das Gepäcke der Reisenden. Sie sind aus dieser Ursache bequemer, leichter und schiffen schneller als die Frachtboote. Unser Boot hatte 14 bis 16 Bettplätze, welche sehr compendiös eingerichtet waren. Die Pferde ziehen diese Boote immer im Trabe, und man legt in 24 Stunden 100 bis 104 Meilen zurück. Zwölfhundert solcher Boote beschiffen

den Canal, dessen Anlage eine Summe von 700,000, die des Ohio-Canales hingegen nur 400,000 Dollars gekostet haben soll. Dieses grosse gemeinnützige Werk wurde 1817 begonnen, und in 8 Jahren vollendet.

Man folgt anfänglich dem Tonawanta-Flusse, den man bei dem Dorfe Pentleton verlässt, um den Canal zu betreten. Etwa 5 Meilen von hier ist derselbe durch ein Lager von Grauwacke gehauen, und die Gebirgsart steht hier von 4—15 Fuss hoch über Wasser, die Tiefe der Schlucht nimmt aber bald zu, und Brücken sind hoch über den Canal gelegt. Bei Lockfort, einem ansehnlichen, auf der Höhe gelegenen Orte, fällt der Canal einen wenigstens 60 Fuss betragenden Abhang hinab, und die Boote werden hier durch 5 Schleusen hinab gebracht. Die Aussicht von der Höhe ist sehr schön. Der Canal läuft zwischen zwei Hügeln hinab, welche in bedeutender Höhe durch eine Brücke vereinigt sind, unter welcher man hindurch schifft. Am nächstfolgenden Tage erreichten wir Rochester, am Flusse Genessi, mit einem grossen, 80 Fuss langen Aquäduct. Dieser Fluss ist durch seine Wasserfalle berühmt. Viele Wiesen und sumpfige Stellen befanden sich hier in der Nähe des Flusses. Ueberall wuchs Typha und mancherlei Wassergewächse. Diese Gegend hat viele schöne Waldungen, besonders viel Buchen, auch schöne reine Eichenwaldungen. Ich bemerkte viele Schildkröten und schwimmende Schlangen. In der Nähe des Dörfchens Perinton öffnet sich der Irondequot- oder Irondequit-Creek mit bewaldeten Ufern. Hier waren die Waldungen mit den schönsten Baumarten angefüllt und wir begegneten Böten voll deutscher und anderer Auswanderer. Thuja occidentalis wuchs jenseit Fairport überall hoch und stark, 30 bis 40 Fuss hoch, auch Lerchenbäume, Platanen, Aspen, Wallnussarten, Eichen, Cercis, Ulmen, Ahorne, sämmtlich von wilden Weinstöcken und der Vitis hederacea durchrankt. Der Wind führte den originellen Geruch der Lebensbaume sehr kräftig an unser Schiff. Diese Waldungen sind prachtvoll und wild, dürre Nadelstämme liegen kreuz und quer darin umher, Rindvieh weidete darin, dessen Glocken harmonisch läuteten. Man würde sich in die thüringischen oder Harzwaldungen ver-

setzt geglaubt haben, wenn das Land bergig gewesen wäre. Der Weizen war in dieser Gegend noch nicht reif, die Kartoffeln blüheten noch nicht, das Land war zum Theil noch mit den Stöcken der abgeschnittenen Bäume bedeckt, die Wohnungen waren sämmtlich von Holz erbaut, überall das Land von Holzzäunen durchschnitten. An vielen Stellen war man mit dem Sägen der Nadelholzstämme beschäftigt. Am Canale blüheten die Sambucus-Gesträuche in Menge, man fand viele todte Fische, welche ohne Zweifel durch die Schleusen getödtet wurden. Dunkle Buchenwaldungen erinnerten in dieser sehr waldigen Gegend häufig an die Waldscenen unseres Vaterlandes. Man erblickte zuweilen reine Lerchenwälder (*Larix rubra?*). —

Am Nachmittage erreichten wir die ansehnliche Stadt Clyde am Clyde-River, nachdem sich der Mud-River mit dem Ausflusse des Canandaigua-Sees oder Canandaigua-Outlet vereinigt hat. Gegen Abend kamen wir an die sogenannten Montezuma-Marshes, weitläufige Brücher von 3 Meilen Ausdehnung. Sie werden bekanntlich von den Ausflüssen der Seen Cayuga und Seneca *) gebildet, und ihr Wasser soll meist 4 bis 8 Fuss tief seyn. Hier wächst ein hohes Gras, welches zum Theil den Sumpf und das Wasser verbirgt. Die sumpfigen Wiesen wechseln hier mit den Waldungen ab, und sind bald mehr, bald weniger mit Wasser bedeckt. An trockenen Stellen dieser Marshes oder Brücher haben sich die einzelnen Farmer oder Pflanzer angebaut. Mit der Dämmerung erreichten wir Stellen, wo der Canal den Seneca-Fluss kreuzt und befanden uns um 8 Uhr an der Mündung des letzteren Flusses, über welchen eine lange Holzbrücke für die ziehenden Pferde erbaut ist.

*) Merkwürdig ist die grosse Menge schöner Seen in diesem Theile des Landes, welche sämmtlich sehr wohlklingende Namen aus der früheren indianischen Sprache tragen, als Canandaigua, Cayuga, Seneca, Oneida, Ontario, Oswego, Onondago u. a. w. Von dem ungeheuern See Superior, dessen Flächeninhalt man auf 30,000 Quadrat-Meilen angiebt, bis zu den kleinen von wenigen Meilen Länge ist ihre Gestalt und Lage von grosser Verschiedenheit und zum Theil sehr malerisch. Diesen Seen und Flüssen hat man die alten wohlklingenden indianischen Benennungen gelassen, woran man sehr wohl gethan hat; dagegen haben die Americaner meistens die Benennungen europäischer Ortschaften und Gegenden auf dieses Land übergetragen, wo man oft sehr unharmonische, wenig passende Benennungen findet, bei welchen man sich des Lachens kaum enthalten kann, wie auch Dr. Julius (l. cit. l. pag. 420) sehr richtig bemerkt.

Der Seneca- geht in den Oswego-Fluss, welchen er bilden hilft; seine Mündung ist ziemlich ansehnlich.

Der folgende Tag (3. Juli) zeigte uns früh die Gegend von Syracuse in Onondago-County, welche vom Onondago-Creek durchflossen wird und wo ehemals der Wohnsitz des zahlreichen Stammes der Onondago-Indianer war, welche zu den bekannten 6 Nationen gehörten. Jetzt ist diese Gegend bebaut, der Boden fruchtbar und belebte Ortschaften zeigen sich an verschiedenen Stellen. Man hat diese Landschaft den Indianern abgekauft und einen Theil von ihnen angesiedelt. Syracuse ist ein bedeutender Ort und wird gewöhnlich Dorf genannt, obgleich er das Ansehen einer Stadt hat. Vor 20 Jahren stand hier ein einziges Haus, jetzt zählt man mehr als 500 Häuser, unter welchen mehre ansehnliche Gebäude, mehre Kirchen, ein grosser Gasthof, Courthouse und Gefängniss, eine Bank u. s. w., so wie viele ansehnliche Laden sich auszeichnen. Die ganze Umgegend ist salzhaltig, hat Salzquellen und man gewinnt eine grosse Menge dieses Produkts. Man leitete auch in der Entfernung einer Meile von den Quellen bei Salina das Salzwasser in die Nähe von Syracuse, wo dasselbe in flachen Behältern von der Sonne abgedampft und das Salz crystallisirt wird. Die Salzwerke von Salina, über welche man sich in verschiedenen Schriften unterrichten kann, liegen nördlich von Syracuse.

Da sich hier mehre Strassen und Canäle kreuzen, so hielten wir an, um Passagiere abzuwarten, besonders die Packet-Böte vom Owego-See, der nun auch schon Dampfschiffe trägt. Wir besahen während dessen die Spuren des grossen Brandes, welcher im vergangenen Frühjahre stattgefunden hatte. Obgleich viele Gebäude neu und schöner aufgebaut waren, so zeigten sich dennoch überall noch die Merkmale der Feuersbrunst. In südwestlicher Richtung von Syracuse dehnt sich ein weites sanftes Thal aus, von fernen Waldhöhen begrenzt, in welchem man mehre nette Ortschaften liegen sieht. Unter diesen ist das auf einem grünen Hügel liegende Onondago-Hill bemerkbar, in dessen Umgebung die Ueberreste der Onondago-Indianer angesessen sind. Man rechnet von Syracuse 8 Meilen bis zu der

Stelle, wo vor Zeiten ihr Hauptort Onondago lag, wo sie ihre Council-fires (Rathsfeuer) hatten, und wo die damals mächtige und kriegerische Nation ihre Staatsangelegenheiten berieth, Krieg und Frieden schloss. Onondago-Hill soll eine nette Stadt seyn, wo sich ehemals das Courthouse befand; dieses steht zwar noch, allein der Sitz der Gerichte ist jetzt nach Syracuse verlegt.

Wir sahen zu Syracuse mehre Onondago-Indianer, die sich von den Senecas und Tuscaroras nicht bedeutend unterschieden; auch ihre Tracht war ganz dieselbe. Die Weiber giengen in weisse wollene Decken gehüllt. Nach einer Stunde setzte das Boot die Reise fort, und ich beobachtete nun grosse Striche gänzlich mit den Stöcken abgetriebener Wälder bedeckt, andere mit schwarzgebrannten krausen Wurzelstöcken, welches einen sonderbaren eben nicht anziehenden Anblick giebt, wo die mit vielen trockenen Stämmen gemischte Sumpflerche *(Larix)* wächst; die trocknen Höhen sind mit Laubholz bedeckt *).

Wir hatten zu Syracuse mehre neue Passagiere aufgenommen, und unser Boot war höchst voll gepropft. Da es in vielen Gegenden von America selbst unter den sogenannten Gentlemen die Gewohnheit ist, Tabak zu kauen, so hat man in allen diesen Böten grosse runde Blechgefässe mit einer Oeffnung, welche den Dienst der holländischen Quispeldoortges vertreten. Uebrigens zeigte sich jetzt an diesen mit Menschen aller Art, Geschlechter und Alter überfüllten Böten recht auffallend, wie man in America auf den Geldgewinnst raffinirt; denn die Einrichtung zur Unterbringung so vieler Menschen war höchst zweckmässig und wohl ausgedacht.

Jenseit des Dorfes Manlius in Manlius-Township, Onondago-County, erblickte ich Dickungen von Lebensbäumen, besonders an sumpfigen Stellen, aus welchen Na-

*) Nach der Versicherung der Bewohner wachsen hier sechs Arten von Nadelholz, die Hemloch, die Spruce, die White Pine, die Yellow Pine, die Norway Pine und die Pitch Pine, die beiden letzteren an unfruchtbaren Stellen *(barren grounds)*. Die Waldungen sind hier gemischt mit Nadel- und Laubholz, doch soll sich 5 Meilen von hier kein Nadelholz mehr zeigen, welches in nördlicher Richtung immer mehr zunimmt. Das dürre Holz in den hiesigen Waldungen, sagte man mir, sey gewöhnlich das des Lebensbaumes *(Thuja)*, der hier 60 Fuss hoch wird. Sein Holz giebt vorzüglich gute Pfosten, auch Holz zu Bottichen und aus den jungen Stämmen macht man sehr schöne Hopfenstangen. Viele solcher Stangen sah man hier im Canale in der Nähe der Waldungen aufgestellt.

delholz sich erhebt. Die jungen Zweige der Hemlocktannen hiengen bogig herab, und zierten den Wald in diesem Alter sehr, allein diese schöne schlanke Stellung der Zweige verliert sich, sobald der Baum an Alter zunimmt. Sambucus und Asclepias blüheten jetzt überall, die Typha wuchs in allen Sümpfen. Jenseit des Chitenango-Creek erreichten wir das Dorf dieses Namens, dann nach einer Stunde Canastota, ein grosses Dorf mit netten Häusern und ein Paar Kirchen, mit Thürmen und angestrichenen Laden. Die schönen Weizenfelder umher waren noch nicht reif. Zu Mittag befanden wir uns in dem Dorfe Oneida, das in einer unregelmässigen Strasse zu beiden Seiten des Canals erbaut ist. Hier fanden wir zufällig über hundert Oneida-Indianer, deren von der Regierung ihnen angewiesene Ländereien in südlicher Richtung in dieser Gegend liegen. Die Weiber trugen schwarze runde Filzhüte, die Männer rothe wollene Schärpen über ihre blau tuchenen Ueberröcke. Ihre Farbe war meist gelbbraun und nicht dunkel, dabei waren sie nicht gross, besonders die Weiber, wie früher von den übrigen Ueberresten der sechs Nationen gesagt wurde. Das weibliche Geschlecht hat noch mehr die Nationalzüge beibehalten, als das männliche. Ein Theil dieses Volkes sollte, wie man mir sagte, hier eingeschifft und in die Gegend von Greenbay gebracht werden, wo es sich anbauen will. Sie wohnten bis jetzt meist 12 bis 15 Meilen von hier auf ihren Pflanzungen zerstreut, und man nennt diese Niederlassung gewöhnlich ein Dorf, obgleich eigentlich kein solches zusammenhängend besteht. Dort befindet sich, was man gewöhnlich Oneida-Castle nannte, ein Gebäude, in welchem sie ehemals die Angelegenheiten ihres Stammes beriethen, und der sogenannte Council-Grove (Versammlungs-Hain), ein Platz mit hohen alten Bäumen, unter welchen die Oneidas bei allgemeinen Angelegenheiten zusammen kamen. Noch jetzt thun sie dieses jährlich den 6. Juni zu Oneida-Castle, bilden im Council-Grove einen Kreis, jede Familie für sich allein, und die Bevollmächtigten der Regierung zahlen einem jeden von ihnen 7 Dollars aus, weil sie ihr Land an die Vereinten Staaten verkauften. Es sind jetzt die beiden Counties Oneida und Madison, welche den alten

Wohnplatz des Oneida-Stammes enthalten. Sie wohnen auch noch gegenwärtig in dieser Gegend, haben aber einen Theil ihres Landes an die Vereinten Staaten verkauft. Unter den verschiedenen Stämmen der sechs Nationen waren sie der einzige, der in den früheren Kriegen den Americanern treu blieb.

Von Oneida aus erreicht man bald Verona, ein kleines Dorf mit einer Fensterscheiben-Fabrik, südlich vom Oneida-See, wohin man von hier jetzt einen Canal anlegen wollte. Um 2 Uhr befanden wir uns in dem kleinen Dorfe New-London, in einer stark mit Hemlock bewachsenen und gemischten Waldgegend, wo sich neben dem Canale waldige Sümpfe und einzelne Wohnungen zeigen. Ueberall gewinnt man hier Holzproducte, als Bretter, Scheitholz, Bauholz und dergleichen und verschifft dasselbe auf flachen Canalböten. Fünf Meilen von N. London erreicht man Rome, etwas vom Canale entfernt, einen bedeutenden Ort, der aus der Ferne schon 5 Kirchen zeigt. Rund umher ist eine weite ebene Gegend, durch welche der Mohawk fliesst; der Horizont ist vom Wald begrenzt. Bei Rome soll man noch die Ueberreste des alten Fortes Stanvix sehen. Der Canal durchschneidet nun das Dorf Oriskany am Oriskany-Creek, welches ehemals einer der Hauptwohnplätze der Oneida-Nation war; dann folgt eine Wiesengegend, welche mit freundlichen Wohnungen und schönen Wäldern, Gebüschen von Sambucus und Rhus, und Heuschuppen mit beweglichem Dache wie in Holland abwechselt. Bei dem heitersten Sonnenscheine erreichten wir gegen 6 Uhr Abends Whitéstown, einen netten nahrhaften Ort am linken Canalufer, von der Familie White ursprünglich angelegt, welche hier zuerst sich niederliess. Ein gewisser Henry White befand sich an unserem Boote, nach dessen Grossvater, als ersten Ansiedler dieser Ort seinen Namen erhielt. Dort existirt noch die erste Scheune, welche in dieser Gegend erbaut wurde. Zur Rechten des Canals sieht man hier die grosse Baumwollen-Manufactur des Herrn Marshal zu New-York, welche ein ganzes Dorf bildet, noch zwei andere ähnliche Werke liegen in der Nähe; allein an dem in den Mohawk fallenden Sacquit-Creek zählt man wohl noch zwölf Baumwollen-Manufacturen. Als

Herr White sich hier niederliess, bewohnten die Oneida-Indianer diese ganze Gegend und ihr angesehenster Chef war damals Skenandoah, der mit den neuen Ansiedlern ein sehr gutes Einverständniss unterhielt. Hier ereignete sich damals der schon in andern Reisebeschreibungen erzählte Vorfall, wo ihnen White seine älteste Tochter, damals ein Kind von 2 Jahren, anvertraute, weil sie dasselbe besonders liebten. Die Familie war später wegen des Schicksals ihres Kindes besorgt; allein die Indianer brachten es mit Geschenken überhäuft zurück, und waren erfreut über diesen Beweis des Zutrauens *). —

Die Gegend von Whitestown, so wie überhaupt das ganze Mohawk-Thal ist malerisch und schön, sie ist ohne Zweifel die angenehmste Landschaft, die ich in Nord-America gesehen habe. Ueberall erblickt man nette freundliche Ortschaften, Fabriken, Mahl-, Säge-, Gyps- u. a. Mühlen, wo man auf den letzteren den Gyps zur Düngung der Felder mahlt, der in grossen grauen Stücken am Canale aufgehäuft liegt. Ehemals war diese Gegend von dem indianischen Stamme Mohahks (Mohawks) bewohnt. Als Freunde der Engländer zogen sie von hier fort, und sind in Canada angesiedelt worden.

Zu Utica einem bedeutenden, in regelmässige Strassen und mit ansehnlichen Häusern erbauten Orte, war ein lebhafter Verkehr und ein wahres Gedränge der Abgesandten der Gasthöfe und anderer Dienstbeflissenen, um die Reisenden sogleich in Empfang zu nehmen; allein ich setzte die Reise fort und erfreute mich der an-

*) Ueber die Geschichte der sechs Nationen siehe Mckeney *history of the Indian Tribes of North America pag. 16.* Nach diesem Schriftsteller existiren noch 600 Seelen derselben (pag. 18). Ueber den alten Wohnsitz der sechs Nationen oder Irokesen siehe auch Dr. Morse's report (pag 60). Diese Stämme besassen ehemals einen grossen Theil des jetzigen Staates New-York, besonders den nördlichen und westlichen Theil desselben. Dieser Bund ist seit langer Zeit zerfallen. Die Mohawks, die wahren alten Häupter der Confoderation, wie sich Morse ausdrückt, wanderten etwa 1776 nach Canada aus, nur ein kleiner Theil von ihnen, etwa 50 blieben am Sandusky-River im Staate Ohio wohnen. Die Cayugas folgten den Mohawks nach Canada und etwa 40 von ihnen blieben 1796 im Staate New-York zurück, die mit den Senecas u. a. Stämmen gemischt lebten. Ueber die verschiedenen Stücke Land, welche man diesen Indianern anwies und Reservations nennt, siehe Dr. Morse's Report. Die Oneida-Reservation enthielt 20,000 Acres, die der Onondagos 7000, die der Senecas bei Buffaloe 83,557, darauf wohnten die Senecas, Cayugas und Onondagos; die Tuscarora-Reservation hatte 1920 Acres u. s. w. Im Ganzen waren 14 Reservations, wovon aber manche schon eingegangen sind.

genehme Landschaft, wo der Mohawk malerisch von hohen Bäumen eingefasst, durch den frisch grünen weiten Wiesenboden des Thales sich schlängelte. Während der Nacht legten wir die sogenannten German-Flats zurück, eine ursprünglich von Deutschen urbar gemachte Gegend, deren Nachkommen noch hier leben, so wie überhaupt viele Ansiedler in der Nähe des Canals die deutsche Sprache redeten. Wir durchschnitten den Ort Canajahora und folgten am 4. Juli noch immer dem Thale des Mohawk, der jetzt bedeutend an Stärke zugenommen hatte. Das Land war mit Mays, Kartoffeln, Klee und Getreide bebaut, oder Wiese, überall befanden sich einzelne Wohnungen. Hier blüheten mancherlei interessante Pflanzen, in den Wiesen eine feuerfarbige Lilie, am Kanale eine blaue Iris, Cyperus, Typha, Asclepias, Rubus odoratus, Sambucus, bei den Wohnungen lombardische Pappeln, die aber hier nicht gut zu wachsen scheinen, in den Gärten europäische Blumen u. s. w. Die schwarze Krähe, der Katzenvogel und der Singsperling zeigten sich häufig, so wie Blackbirds, der gelbe Sänger *(Silvia aestiva)* u. a. Vögel. Im Flusse, dem der Canal jetzt die Schifffahrt entzogen hat, zeigten sich schöne Inseln mit Pappel-, Weiden- u. a. Gebüschen, und eine bedeckte Brücke kreuzt ihn bei Amsterdam, einem Dorfe von etwa 100, zum Theil ansehnlichen Häusern, von wo man noch 16 Meilen nach Schenectady zählt. Während des Mittagessens legten wir Rotterdam zurück und trafen gegen 3 Uhr in ersterem Orte ein.

Schenectady, wo die Passagiere die Böte verlassen und die Reise nach Albany auf der Eisenbahn zurücklegen, ist ein ansehnliches Städtchen. Schon standen vor dem Orte Wagen bereit, welche die ganze Gesellschaft der Böte nach der Eisenbahn bringen, und wir bestiegen sie ohne Aufenthalt. Diese Wagen sind lang und geräumig, für viele Personen eingerichtet, laufen auf 4 kleinen Rädern, welche mit einem auf die Bahn passenden Falz oder Ausschnitte und mit Nummern versehen sind. Ein Paar hundert Schritte weit bis gegen eine Anhöhe zog ein einziges Pferd einen solchen Wagen auf der Eisenbahn, dann wurde abgespannt, man befestigte Seile an die Wagen und die oben befindliche Dampfmaschine

zog sie hinauf. Oben auf der Anhöhe bei einigen Gebäuden angekommen, hängt man die aneinander befestigte Wagenreihe, an deren Ende sich die grossen verschlossenen Packwagen mit dem Gepäcke der Reisenden befinden, an die auf Rädern befindliche Dampfmaschine an, und die Colonne beginnt sich anfänglich langsam, bald aber mit stets zunehmender Schnelligkeit zu bewegen, sobald der Dampf seine ganze Stärke erlangt hat. Man legt auf diese Art die Entfernung von 16 Meilen bis Albany in etwa einer Stunde zurück.

Die Gegend ist sandig, enthält aber schöne jetzt blühende Pflanzen. Zuerst zeigte sich Kiefernwald der Pitch Pine *(Pinus rigida)*, hier und da mit einem Unterholze von Scruboak *(Quercus nigra)*, dann ganze Bestände der White Pine *(Pinus strobus)* mit einem Unterholze von Birken, endlich eine gänzlich mit niederen Kiefern bewachsene Gegend. Unter den Pflanzen bemerkte ich hier in Menge eine schöne feuerfarbige Lilie *(foliis verticillatis)*, ein Epilobium, dem europäischen angustifolium höchst ähnlich, und andere, die ich bei der Schnelligkeit der Bewegung nicht sicher erkennen konnte. Noch frühe am Nachmittage erreichten wir die ansehnliche Stadt Albany, von 26,000 Seelen, die Hauptstadt und den Sitz des Gouverneurs des Staates New-York, mit vielen schönen Gebäuden, zum Theil breiten Strassen, am Ufer des schönen und bedeutenden Flusses Hudson. Ich will hier nicht wiederholen, was man in einem jeden americanischen Handbuche für Reisende finden kann, so viel nur, dass heute gerade wieder der Day of Independence, einer der grössten Festtage von America, gefeiert wurde, und welches auch für mich interessant war, weil ich an diesem Tage (dem 4. Juli) vor zwei Jahren den Fuss an die americanische Küste setzte. Man hörte Schüsse fallen und hier und da wurden in den Strassen Kanonenschläge und Schwärmer abgebrannt, eine Menge von Menschen wogte durch die ungewöhnlich belebten Strassen. Eine Empfehlung des Herrn Dr. Pitcher, meines Reisegefährten auf dem Erie-Canale, verschaffte mir die interessante Bekanntschaft des Dr. Edwin James, Verfassers der Reisebeschreibung von Major Long's Expedition nach den Rocky-Mountains, der als

Botaniker und Geologe in der litterarischen Welt bekannt ist. Ich fand in ihm einen sehr liebenswürdigen, bescheidenen Mann, und brachte den Abend sehr angenehm mit seiner Familie hin. Gegenwärtig beschäftigte er sich mit den indianischen Sprachen, besonders mit dem Ojibuä, bei welchem Volke er sich lange aufgehalten hatte. Er hatte die Güte mir die Stadt zu zeigen, welche in ihrer Mitte einen vorzüglichen Platz enthält, an welchem die ansehnlichen öffentlichen Gebäude stehen. Hier ist an sanfter Höhe das Capitol erbaut, welches 120,000 Dollars kostete. Es ist 115 Fuss lang, 90 Fuss breit und 60 Fuss hoch, und an der östlichen Front durch 4 ionische Säulen geziert. Ausser diesen Gebäuden stehen an dem genannten Platze, welcher den Namen des Public-Square trägt, die Akademie, die 92,000 Dollars kostete, und die City-Hall, in weissem Marmor aufgeführt. Der Platz selbst ist mit eingehägten grünen Rasenstücken parkartig angelegt, von breiten Gängen durchschnitten und gereicht der Stadt zur Zierde.

Das Dampfschiff Albany war um 8 Uhr Morgens am 5. Juli bereit zur Abfahrt nach New-York, und wir schifften uns auf demselben ein. Der Hudson oder North-River *) ist schon hier ein schöner ansehnlicher Fluss mit malerischen Ufern, nimmt aber bald an Stärke bedeutend zu und seine Beschiffung ist unstreitig die angenehmste Reise, die ich in America gemacht habe. Man legt diesen Weg von 144 Meilen (zu Land 160 Meilen) bequem in einem Tage zurück. Im Winter, sobald der Fluss mit Eis geht, hört die Dampfschifffahrt auf; dagegen ist sie in dem ganzen übrigen Theile des Jahres sehr lebhaft. Die Hudson-Dampfschiffe sind zum Theil sehr gross, dabei fallen hier keine Unglücksfälle vor, wie auf dem Missisippi und Ohio, da man nur Maschinen mit niederem Drucke anwendet. Gewöhnlich machen sie die Fahrt in 12 bis 14 Stunden.

Unser Albany war ein grosses Schiff von der Stärke einer Fregatte, mit drei

*) Bekanntlich entspringt der Hudson 250 Meilen von New-York in nördlicher Richtung. Er erhielt den Namen nach seinem Entdecker, der ihn am 4. September 1609 fand. Er entspringt in einer gebirgigen Gegend an den Gränzen von Canada.

Verdecken, von welchen das obere mit einem Zelte von Leinwand überspannt war. Das mittlere Verdeck hat eine Länge von 80 Schritten, der untere Raum enthielt drei höchst elegant möblirte Cajüten, die beiden hinteren für Frauenzimmer, und vor diesen befand sich die grosse Cajüte, wo man speiste, mit Oelgemälden geziert. Die Dampfmaschinen standen auf dem Vordertheile des Mitteldeckes etwa 25 bis 30 Fuss hoch; sie hatten zwei Schornsteine und am Steuerrade waren 4 Mann angestellt. Unser stolzes Schiff strich gleich einem Vogel den Fluss hinab, und schnell schwanden die schönen Ufer dahin. Nachdem etwa 30 Meilen zurückgelegt waren, erreichten wir den Ort Hudson, gegenüber den Catskill-Mountains *), einem malerischen Gebirge mit schönen Kuppen, wie man sie in Nord-America sehr selten sieht. Diese Kuppen zeigten sich gegen den heitern Himmel im schönsten Blau, und oben an der Höhe bemerkt man aus der Ferne ein Haus. Man nennt dieses Gebirg auch die Catsbergs. Ihre höchste Höhe befindet sich in der Gegend von Greene, 8 bis 10 Meilen vom Flusse entfernt. Am Ufer vor diesen Bergen liegt das Dorf Catskill am Catskill-Creek, der durch dasselbe in den Hudson fliesst. Hier landeten wir und nahmen Passagiere ein, die als Wahrzeichen jener höheren Gegend, von welcher sie herabkamen, grosse Büschel von schönen Kalmia-Blüthen in Händen trugen. Der Ort hat etwa 350 Häuser und 5,000 Einwohner. Die Ansicht der Catskill-Mountains ist einem jeden Landschaftsmaler zu empfehlen.

Mehr abwärts von hier haben die Uferberge in ihrem Character viel Aehnlichkeit mit denen der italienischen Schweiz; frisch grüne Plätze wechseln an ihnen mit Nadel- und Laubholz ab; unzählige kleine Segelschiffe, besonders Schooner liefen schnell auf dem Spiegel des Flusses bei uns vorbei, der noch einmal so breit ist als unser Rhein, auch viele Dampfschiffe (unter ihnen der colossale Champlain

*) Die Catskill-Mountains betrachtet man als das nördliche Ende des Alleghany-Gebirges, von wo sich dieses etwa 900 Meilen weit bis Florida ausdehnt. Sie liegen etwa 130 Meilen von New-York entfernt. Der höchste Punct der Catskill-Berge (s. Warden l. c. Vol. I. pag. 29.) oder der sogenannte Round-Top soll 3,804 Fuss über dem Meere und 3,015 über dem Fusse der Berge erhaben seyn, der High-Peak 3,718 Fuss.

mit vier Schornsteinen), von welchen einige grosse, flache, mit Passagieren angefüllte Schiffe angehängt hatten. Nach dem Mittagessen hielt man zu Newbury an. Von hier an abwärts zeigen sich an den Ufern abgerundete, mit Niederwald bedeckte Berge, welche den Rheinbergen an vielen Stellen gleichen. Der Fluss eilt nun durch eine enge malerische Kehle, wo ihm die grün bewachsenen Berge nahe treten *), in dieser Gegend liegt Westpoint am westlichen Ufer, wo sich die Militär-Akademie der Vereinten Staaten befindet. Die Gegend öffnet sich von hier an mehr und wird flacher, der Fluss ist überaus breit und stolz. Wir schifften Singsing vorbei, am östlichen Ufer, wo sich das grosse Zuchthaus befindet, und erreichten noch vor Abend New-York.

Ich fand zu meiner Freude diese Stadt in dem besten Gesundheits-Zustande und alle unsere Freunde unverändert wieder. Am 8. Juli besuchte ich Philadelphia, wohin man jetzt von Amboy aus auf der neuen Eisenbahn gelangte. Zu Bordentown nahm uns das Dampfschiff Philadelphia auf, und wir erreichten letztere Stadt gegen 5 Uhr nach Mittag. Mein zweitägiger Aufenthalt daselbst war zur Aufsuchung einiger Freunde bestimmt, und ich verdankte der Güte des Herrn Professors Harlan die belehrende Bekanntschaft des Herrn Duponceau, eines gelehrten Forschers in den indianischen Sprachen, so wie die Besichtigung mancher naturhistorischen Sammlungen der Stadt. Ich brachte einen Theil des Tages sehr angenehm im Kreise seiner liebenswürdigen Familie hin, auch Herr Isaac Lea, der kürzlich von einer Reise nach Europa zurückgekehrt war, trug dazu bei, meine Zeit nützlich und angenehm zu machen, indem er mir seine schöne Conchylien-Sammlung zeigte, die besonders reich an Unio-Arten der americanischen Flüsse ist. Auch das Museum der Society of natural-sciences, welches Herr Professor Harlan mir zu zeigen die Güte hatte, enthielt schon manche interessante Gegenstände, u. a.

*) Ein Zweig der Blue-Mountains tritt bei Westpoint unter dem Namen der Green-Mountains (s. Warden l. c. Vol. I. p. 24.) an den Hudson. Ueber diesen Gegenstand siehe auch besonders Volney (l. cit. I. pag. 63.), wo der Verfasser von der Gleichförmigkeit und in dieser Hinsicht originellen Bildung der Alleghanys sehr richtig spricht.

Dr. Mortons Schädelsammlung. Den übrigen Theil meiner Zeit füllte die Besichtigung des Museums des Herrn Titian Peale aus, wo ich sehr bemerkenswerthe Gegenstände fand.

Am 11. Juli früh schifften wir uns auf dem Dampfschiffe Burlington für Bordentown wieder ein, und befuhren alsdann die Eisenbahn bis Amboy, von wo uns das Dampfschiff Swan wieder nach New-York zurückführte. Hier häuften sich nun unsere Geschäfte und nöthigen Einrichtungen zu der nahe bevorstehenden Seereise nach Europa; jedoch die Herren Gebhard und Schuchart unterstützten mich in dieser Hinsicht auf die zuvorkommendste Weise, und unsere Einrichtungen waren bald getroffen. Zu Bloomingdale, in dem Landhause des preussischen Consuls Herrn Schmid, brachte ich wieder einen angenehmen Tag hin, wo ich auch das Vergnügen hatte, den um die Fur-Countries so verdienten Herrn Astor zu finden. In dieser Zeit war es, wo in den Strassen von New-York Unordnungen vorfielen. Der Pöbel zerschlug den Negern und einigen Geistlichen, welche für sie geredet hatten, die Fenster und demolirte ihre Wohnungen. Das Bürger-Militär zog Abends in den Strassen umher und war auf den Plätzen vertheilt, um diesen Unordnungen vorzubeugen *). Zu der Rückreise nach Europa nahm ich Plätze auf dem Packet-Boat Havre, Captain Stoddart, welches zu einer der Havre-Linien (Lines) gehört, deren Schiffe 4 bis 600 Tons halten. Es geht wöchentlich eines dieser Schiffe ab, sowohl im Winter, als im Sommer. Sie sind vorzüglich gut eingerichtet, haben sehr guten Tisch und alle Arten von Getränken, selbst täglich frische Milch und frisches Fleisch aller Art.

Da das Schiff am 16. Juli segeln sollte, so gieng das Gepäcke schon am 15. an Bord und wir nahmen Abschied von unseren Freunden und Bekannten. An dem zur Abreise bestimmten Tage begaben wir uns um 10 Uhr, begleitet von mehren Freunden an Bord des Dampfschiffes Rufous King, welches die Passagiere am North-River-Pear Nro. II. aufnahm und in 20 Minuten an das in der Mitte des

*) Ueber diese Unruhen gegen die Schwarzen in New-York (1834) siehe Dr. Julius l. cit. pag. 369.

schönen Wasserbeckens bei der Stadt liegende Packet brachte. Der Anker ward hier schon gehoben und der Pilote befand sich an Bord. Sobald das Gepäcke der verschiedenen Reisenden in den Räumen des Schiffes untergebracht war, zog der Havre alle seine Segel auf; allein der Wind war bei grosser Hitze zu schwach. Nach 11 Uhr befanden wir uns gegenüber dem Leuchtthurme von Statenland, das uns zur Rechten lag, die Batterien von Long-Island zur Linken. Nicht weit von uns lag das Liverpool-Packet, welches heute ebenfalls nach Europa abgehen sollte, und seine Passagiere erwartete. Da der Wind bald gänzlich ungünstig wurde, so liess man den Anker fallen und zog die Segel ein. Mehre Dampfschiffe liefen bei uns vorbei, von welchen wir bugsirt zu werden wünschten; allein sie hielten sich nicht auf. Gegen Abend erhob sich ein wenig Wind, man lavirte langsam dem Meere zu. Ein Havre-Packet, der Francis Depau lief neben uns ein, welches viele europäische Auswanderer an Bord hatte, sein Fore-Topmast war abgebrochen, welchen er in einem Sturme verloren zu haben schien.

Um 6 Uhr des 17. Juli lagen wir gegenüber Sandy-Hook, etwas aufwärts des Leuchtthurmes, der Wind war sehr schwach, nahm jedoch später etwas zu. Nach ½12 Uhr sahen wir Fire-Island-Lighthouse links in der Ferne, welches 40 Meilen von Sandy-Hook entfernt ist, und am 18. hatten wir die Küsten aus dem Gesichte verloren. Unsere Reise gieng nun abwechselnd gut von Statten, bald mit starkem frischem, bald mit schwächerem Winde, der jedoch sämmtlich meistens günstig war. Wir überschifften auf dieser Seereise nicht die von dem Golfstrom (Gulfstream) aufgehäufte Bank von New-Foundland *), sondern befanden uns am 24. und 25. Juli weit südlich von derselben. An letzterem Tage flog eine americanische Schwalbe an unser Schiff. Später bekamen wir frischen günstigen Wind, man folgte dem Cours des Schiffes Columbia, der auf den Seecharten angegeben ist, welches die Reise von Portsmouth nach New-York in 15 Tagen zurücklegte.

*) Ueber diesen Gegenstand siehe Volney l. cit. I. pag. 237.

Am 30. Juli hatten wir in 24 Stunden etwa 5 Grade durchsegelt und die Reise gieng vortrefflich. Der Anblick der stolz in die Wogen eintauchenden, mit allen Segeln bedeckten Schiffe, deren wir mehre in unserer Nähe sahen, war höchst imposant und stimmte die ganze Schiffsgesellschaft zur Fröhlichkeit. Vor seinem Vordertheile trieb der flüchtige Havre die See 30 bis 40 Schritte breit, in weissen Schaum aufgelösst, vor sich her; er lief abwechselnd 9 bis 10 Meilen in der Stunde. Bei diesem anhaltenden frischen und vortrefflichen Winde, waren selbst die obersten Segel beigesetzt, welches andere Nationen nicht häufig thun; allein die Americaner sind sehr kühne Seeleute.

Am 2. August befanden wir uns nördlich von den Azorischen Inseln (Western Islands), welche ich im Jahre 1817 gesehen, und sprachen am folgenden Tage den Brigg Helen Douglas, von Hamburg kommend, indem man sich wechselsweise die Länge und Breite mittheilte, so wie noch mehre Schiffe, welche der Havre zu unserer aller Freude sämmtlich schnell aussegelte.

Man versuchte Delphine zu harpuniren; allein die Stange des Harpuns zerbrach sogleich. Dieses Instrument war vortrefflich construirt:

In *a* befindet sich ein Gewerbe; *b* ist ein Ring, welcher verschoben werden kann; *d* ist die Schneide des Instruments; *f* der nicht schneidende Rücken. So wie die Spitze *e* in den Körper des Thiers hinein geworfen wird, dringt sie so tief ein, dass der Widerstand des Körpers den Ring *b* verschiebt, das ganze Eisen springt nun aus der durch die frühere Stellung des Rings bewirkten Lage, die Schneide *d* wirkt in horizontaler Richtung fort, so wie die Spitze *c* einen Widerhacken bildet, vermöge dessen das Instrument in dem Thiere festhält.

Am 6. August holten wir den Congress, ein dreimastiges Schiff aus New-Orleans ein, welches nach Liverpool bestimmt, und in 48 Tagen bis hieher gese-

gelt war. Wir liessen ihn bald zurück und befanden uns am 7. August schon im Canale, indem wir während der Nacht Cape Lizzard vorbei gesegelt waren. Um 3 Uhr nach Mittag erblickte man Land vom grossen Maste, es war die Insel Guernsey, dann sahen wir Aldernay und später Cap Lahogue in Frankreich sehr deutlich. Der Wind nahm jeden Augenblick an Frische zu, und schon trat die Abenddämmerung ein, der Wunsch nach einem Piloten sprach sich daher allgemein aus; doch endlich erblickte man ein solches, befüg mit den Wellen kämpfendes Boot, in Frankreich Flambard genannt, welches schnell heran segelte. Nur mit grosser Anstrengung brachte man den ersehnten Lootsen aus Havre an unseren Bord. Wir segelten nun bei der Dunkelheit das Leuchtfeuer von Cherbourg vorbei, erblickten alsdann das von Barfleur, während das Schiff 7 bis 8 Knoten lief.

Am Morgen des 8. August befanden wir uns vor dem Havre de Grace bei einem heftigen Winde (en cape), und erwarteten die zum Einlaufen günstige Stunde, welches hier, so wie in vielen Häfen des Canals nur mit der Fluth geschehen kann. Ungeduldig sahen wir diesem ersehnten Augenblick entgegen, der um so wünschenswerther war, da der Wind immer mehr zunahm und zum Sturm zu werden drohete. Grosse Schiffe unter französischer Flagge aus Martinique und Guadeloupe übten mit uns diese Geduld. Endlich nach 10 Uhr gab der Pilote das Signal, die Segel wurden schnell aufgezogen, und steigend und fallend, sich hoch hebend und tief in die Wellen hinab tauchend eilte jetzt der Havre dem sicheren Hafen zu, während seine bunte Flagge stolz im Winde flatterte. Auf dem Hafendamme (Pear, Jetée) war eine grosse Menge Menschen versammelt, und eine wilde Brandung tobte hier an dem schmalen Eingange des Hafens; jedoch bald fühlten wir den Einfluss der Wälle, welche menschliche Kunst den Elementen entgegen zu setzen wusste, und um halb 12 Uhr liess der Havre seinen Anker in Europa fallen. —

A N H A N G.

I.

Systematische Uebersicht der von dieser Reise auf dem Missouri mit zurück gebrachten Pflanzen, bearbeitet von Herrn Präsident *Nees von Esenbeck* zu Breslau *).

Ranunculaceae.

Clematis cordata Pursh. ♂

Ranunculus pusillus P.

— repens L. var. laciniis foliorum acuminatis, petiolis pedunculisque hirsutis **) major et minor.

Anemone pensylvanica L.

Aquilegia canadensis L.

Delphinium azureum Mich.

Thalictrum anemonoides DeC.

Hydrastis canadensis L. (Der sehr bittere Mittelstock dieser Pflanze enthält einen schonen gelben Farbestoff und wird in America auch als Arzneimittel benutzt.)

---

*) Die Beschreibung und Aufzählung dieser Pflanzen ist nach den eigenen Worten des Herrn Präsidenten Nees von Esenbeck hier abgedruckt.

**) Man könnte den Ranunculus repens L. var. für eine eigene Art erklären, durch spitzige Blattabschnitte und stark behaarte Blatt- und Blüthenstiele unterschieden; auch scheint der Kelch zurückgeschlagen. Es ist aber an trockenen Exemplaren die Hauptfrage: ob die Blüthenstiele gefurcht sind, nicht zu unterscheiden. Die grössere Form nähert sich noch schon mehr unserem Ranunculus repens.

Cruciferae.

Sisymbryum brachycarpum Richards.

An S. canescentis Nutt. var. glabriuscula? Confer S. Sophia Pursh.

Nasturtium sylvestre DeC. Die americanische Pflanze hat grössere Blumen als unsere deutsche.

Stanmleya pinnatifida Nutt.

Vesicaria Ludoviciana DeC. (Alyssum Ludovicianum Nutt. Myagrum argenteum Pursh.)

Erysimum asperum DeC. (Er. lanceolatum Pursh. Cheiranthus asper Nutt.)

Alyssum dentatum Nutt. Flores Nuttallio et Candollio huc usque erant ignoti.

Dentaria laciniata Mich.

Fumariaceae.

Diclytra cucullaria DeC.

Corydalis aurea Willd.

— *flavula* Raf.

Papaveraceae.

Sanguinaria canadensis L. Eine berühmte Arzneipflanze.

Capparideae.

Peritoma serrulatum DeC. (Cleomë serrulata Pursh.)

Violariaceae.

Viola canadensis Pursh.

— *pubescens* Nutt.

— *sagittata* Ait.

— *villosa* Ell.

— *cucullata* Ell.

Polygaleae.

Polygala alba Nutt. Torrey in Ann. Lyc. Novebor. II. p. 168. Die Wurzel kommt ganz mit der officinellen Radix Senegae überein.

Lineae.

Linum rigidum Pursh? Kommt zwar in vielen Stücken überein, aber die Blumenblätter sind nicht schmal (angustissima), sondern verkehrteiförmig, länger als der Kelch. Die untern Blätter des Stengels sind gegenüberstehend, sehr klein, aus dem Linienförmigen spatelförmig, 1 – 1¼ Linien lang. Die Kelchblätter sind schön wimprig, mit drüsigen Zähnchen. Vielleicht eine eigene Art. Man könnte es characterisiren:

Linum (Adenoblepharum) annuum, foliolis calycinis ovato-lanceolatis acuminatis trinervibus glanduloso-ciliatis, petalis obovatis, foliis rigide erectis linearibus, inferioribus brevissimis obtusis suboppositis.

Linum Lewisii Pursh. Vix idem ac L. sibiricum DeC. Flores sunt minores.

Malvaceae.

Cristaria coccinea Pursh. (Sida? coccinea DeC. Malva coccinea Nutt.) Scheint eine eigene Gattung zu bilden. Ich fand aber keine vollkommnen Früchte, um den Character zu entwerfen.

Rhamneae.

Rhamnus alnifolius var. foliis minoribus.

Acerinae.

Acer saccharinum L.

Ampelideae.

Vitis cordifolia Michx. und (wahrscheinlich) Vitis riparea Michx.

Oxalideae.

Oxalis violacea L. Styli hirti.

Terebinthaceae.

Rhus Toxicodendron L.

— *aromatica* L.

Zanthoxylum fraxineum W.

Sophora (Pseudosophora DeC.) *sericea* Nutt. Torr. in Ann. Lyc. Novebor. p. 174. n. 65. Unser Exemplar ist ganz mit weissen anliegenden Härchen bekleidet, welche auch die obere Fläche der Blättchen bedecken. Die Blumen sind weiss. Der Kelch ist am Grunde abgestutzt, fünfzähnig; die obern Zähne breiter und etwas kürzer. Von den 10 Staubfäden sind je 2 — 3 am Grunde verbunden, mit stärkern Trägern; die beiden obern sind dünner und ganz frei. Der Fruchtknoten ist seidenhaarig. Der Nagel des Fähnchens sehr steif. Der Kiel läuft in eine schmale Zuspitzung aus wie bei Oxytropis.

Thermopsis rhombifolia DeC. (Thermea rhombifolia Nutt. Cytisus rhombifolius Pursh.)

Petalostemum violaceum Mich. var. foliis plerisque ternatis.

Petalostemum virgatum nob. P. spicis cylindricis compactis, bracteis scariosis obovatis cuspidulatis calyce paulo brevioribus, calycibus glabris sulcatis dentibus ciliatis, foliolis subtrijugis lanceolato-oblongis glabris, caule ramoso virgato ramis monostachyis.

Recht gleichsam in der Mitte zwischen den beiden Abtheilungen dieser Gattung, den eigentlichen Petalantheren und den Kuhnisteren. Die ausgebildete Aehre verbindet sie mit jenen, die Beschaffenheit der Deckblätter und die Wimpern der obgleich kürzern Kelchzähne reihen sie an diese. Von den beiden weissblühenden Petalostemonen, P. candidum und macrostachyum, ist sie hinlänglich durch die beiden kurzen, ganz unter den Blüthen versteckten Deckblätter verschieden. Mit Petalostemum corymbosum lässt sie sich des ährenförmigen Blüthenstandes wegen nicht näher verbinden. Ich füge eine Beschreibung hinzu. Radix annua? Caulis aliquot pedum altitudine, erectus, profunde sulcato-angulatus, glaber, ramosus. Rami axillares, longi, erecto-patentes, graciles, foliis minoribus magisque distantibus praediti, omnes apice spicigeri. Folia ratione plantae parva. Petiolus communis ¼ — ½ pollicis longus, glaber, supra canaliculatus; foliola septena (in ramis quina ternave minora), approximata, opposita, brevissime pedi-

cellata, 0 — 4 lin. longa, 2 ½ — 1 ½ lin. lata, ex oblongo lanceolata, basi magis attenuata, obtusa cum mucronulo exiguo, glabra, subcarnosa, utrinque sparsim glanduloso-punctata. Stipulae setaceae. Spicae ½ — 2 ½ poll. longae, ex ovatis cylindricae, densae. Rhachis scrobiculata, pubescens. Bracteae circiter lineam longae, obovatae, in brevem mucronem contractae, calycis latitudine, lutescentes, glabrae, nonnihil ciliatae, glanduloso-punctatae. Calyx 1 ½ lin. longus, sessilis, ovatus, decemsulcatus, glaber aut pubescentia laxissima minutissimaque conspersus, compressus, inferne luteus, ad ½ quinquefidus laciniis acutis viridibus albo-ciliatis. Petala quinque, obovato oblonga, in unguem angustum attenuata, obtusa, alba, calycis longitudine; 4 inferiora paulo minora cum staminibus quinque alterna basique connexa. Antherae luteae, glandula terminatae. Ovarium ovatum, pubescens; stylus longitudine staminum, flexuosus, glaber; stigma obtusum. Fructum non vidi.

Psoralea incana Nutt. (Ps. argophylla Pursh). Folia in nostra quinata, summa ternata.

Psoralea tenuiflora Pursh.? Foliola ternata, oblongo-lanceolata, mucronata. Legumen ovatum, in rostrum attenuatum, glanduloso-exasperatum, calyce longius. Flores coerulei. An nov. sp.?

Ganz der Bau einer Amorpha, aber die Blüthen dem Anschein nach wie von Glycyrrhiza; lässt sich leider nicht mehr genau untersuchen.

Amorpha nana Nutt. DeC. (A. microphylla Pursh.) Calyx glaber dentibus ciliatis.

Oxytropis Lamberti. Pursh.

Astragalus Missurensis Nutt. An cum A. Hypoglotti conjungendus?

Astragalus racemosus Pursh. Var. foliolis foliorum inferiorum ovalibus.

Astragalus gracilis Nutt. Torr. l. c. p. 179. Dieses ist unstreitig die Dalea parviflora Pursh. Ob aber auch wirklich dessen Astragalus tenellus, den man zuzieht? Ich zweifle noch.

Astragalus carolinianus L.

Lathyrus polymorphus Nutt. DeC. Torr. in Ann. Lyc. Novebor. II. p. 180. n. 99. (Lathyrus decaphyllus et Vicia stipulacea Pursh.)

Vicia americana L.

Vicia americana β. angustifolia; foliolis oblongo-linearibus mucronatis pubescentibus. An distincta species?

Fraxineae.

Fraxinus platycarpa.

Rosaceae.

Rubus trivialis Michx. Diagnosi adde: caule primario glabro angulato aculeis sparsis rectis aut sursum falcatis (!), foliis supra pilosis subtus molliter pubescentibus, ramulis petiolis pedunculisque villosis et aculeis retrorsum curvatis armatis, corymbis in ramulis terminalibus simplicibus, sepalis ovatis brevicuspidatis. Rubus trivialis perperam ab aliis ad R. hispidum Linn. refertur. An Rubus argutus Link. Enum. hujusce nostri synonymon? (Dewberries incol.)

Potentilla supina L.

Fragaria elatior Ehrh.

Rosa. Eine der Rosa Woodsii und Rosa americana verwandte Art aus der Abtheilung der Cinnamomeae Ser. oder Linkianae Trattin.; auch mit Rosa obovata Raf. zu vergleichen, aber doch höchst wahrscheinlich eine gute neue Art, die sich so characterisiren lässt.

Rosa Maximiliani N. ab E. tubo ovarii subgloboso (ante anthesin ovato), pedunculis petiolisque inermibus et glabris, foliis solitariis, aculeis stipularibus subfalcatis, stipulis subovatis planis denticulatis a foliolis inferioribus distantibus, laciniis calycinis ternis margine setis exiguis appendiculatis, foliolis glabris ovalibus obtusis basi cuneiformibus integerrimis a medio dense incurvo-serratis. Die Blumen sind ansehnlich, roth, mit ausgerandeten Blumenblättern. Die Kelchabschnitte sind kürzer als die Blumenblätter, am Ende wenig erweitert, oben weissfilzig. Die reife Frucht ist kugelförmig, gekrönt. Die Blüthenstiele sind

roth, dünn. Die Blättchen 2 — 3paarig, klein, unten blaugrünlich, ganz glatt stachellos, dünn, das unterste Paar kleiner. Der Stengel ist roth und scheint im Leben bereift gewesen zu seyn. Die Stacheln stehen einander beinahe gegenüber.

Rosa (Cinnamomea) obovata Rafinesque? Differt specimen nostrum: floribus subcorymbosis nec solitariis, et fructibus vix subgloboso-depressis, sed potius subglobosis. Var. floribus albis. Die Schriftsteller haben die Species wohl unter R. cinnamomea, aber gewiss mit Unrecht.

Rosa carolina L? cum fructibus absque flore.

Amelanchier sanguinea DeC. (Pyrus sanguinea Pursh.)

Crataegus coccinea Lin.

Prunus serotina Ehrh.

Cerasus pygmaea DeC.?

Loaseae.

Bartonia ornata Pursh.

Portulacaceae.

Claytonia virginana Ait.

Onagraceae.

Callilophis Nuttallii Spach. in Ann. des sc. natur. 1835. Sept. p. 3. (Oenothera serrulata Nutt. Hook exot. Fl. t. 140.) In nostro specimine flores vix dimidium pollicem lati sunt.

Anogra pinnatifida Spach. (Oenothera pinnatifida Nutt. Oen. albicaulis Pursh., nec Fraser.)

Pachylophis Nuttallii Spach. (Oenothera scapigera et Oe. caespitosa Pursh. Suppl. Oenothera caespitosa Sims. Spreng.)

Oenothera pubescens Willd. Ist vermuthlich Spielart der Oen. biennis.

Gaura coccinea Pursh. Gauridii est generis Spach. Fructus (immaturus) fere cylindricus, dense pubescens. Ovula 2—4, pendula, nuda.

Gaura coccinea β. integrifolia. Torr. in Ann. Lyc. Novebor. II. p. 200 n. 145. Distincta species. Genus inter Gauridium Spach. et Gauram medium, illi proximum, sed differens stigmate discoideo 4-dentato. Ovula 4 in ovario unilocular.

Haloragеae.

Ceratophyllum submersum Pursh. An eadem ac species Europaea?

Ribesiaceae.

Chrysobotrya intermedia Spach. Ann. des Sc. natur. Juillet 1835 p. 4. t. 1. B.

Chrysobotrya revoluta Sp.? folia majora, magis villosa. An fructus ovalis? Secundum cl. Nuttall. omnes Chrysobotryae species pro varietatibus Rib. aurei habendae sunt.

Ribes Cynosbati Michx.

— *floridum* L'Her.

Umbelliferae.

Ziziae species? Früchte sind nicht genug ausgebildet um der Gattung ganz gewiss zu seyn.

Chaerophyllum procumbens V. Boscii DeC.

Pastinacca foeniculacea Spr. (Ferula foeniculacea Nutt.).

Cymopterus gloneratus DeC. (Thapsia Nutt.)

Osmorhiza longistylis DeC. (Urospermum Nutt.)

Araliaceae.

Aralia nudicaulis L. Die Wurzel soll als Radix Sassaparillae benutzt werden.

Loranthaceae.

Viscum flavescens Pursh. DeC. ?. In nostro specimine folia ovalia, basi cuneata, distincte trinervia. An hujus loci V. verticillatum Nutt.?

Cornaceae.

Cornus sericea var. asperifolia Michx.

Sambucaceae.

Viburnum Lentago L.

Rubiaceae.

Galium dasycarpum N. ab E. G. caule erecto ramoso ad angulos aspero, geniculis hirtis, foliis quaternis lanceolatis obtusis trinervibus utrinque hispido-scabris, pedunculis axillaribus folio multo longioribus trichotomis in paniculam terminalem dispositis, bracteis ovalibus, fructu setis rectis densissime tecto.

In sylvis ad castellum Union aliisque in locis sylvaticis, 5 Julii. — Ser. Princ. Wied.

Differt a Galio septentrionali R. et Sch. seu Galio boreali Pursh. caulis angulis asperis, foliis praesertim subtus et supra circa margines, setulis exiguis hispidis, fructu (immaturo saltem) densissimis setis rectis, neque apice uncinatis, candicante. Folia margine revoluta.

Caprifoliaceae.

Symphoria glomerata Pursh. (Symphoricarpus vulgaris DeC. Michx.)

Synantherae.

Cirsium lanceolatum Scop.

Liatris punctata Hook. Fl. Bor. — Amer. I. p. 306. t. 105 DeC. Prodr. V. p. 129. n. 5. Var. caule glabro. Huius loci esse videtur *Liatris resinosa* DeC. in horto Genevensi culta, semine a cl. Pourtalès ex Arcansas allato, nec vero Nuttall.

Kuhnia Maximiliani Sinning. (Sectio Strigia DeC.) caule herbaceo, foliis ovato-lanceolatis, inferioribus a medio grosse et inaequaliter serratis superioribus subintegerrimis sessilibusque, corymbo terminali composito ♃.

Kuhnia suaveolens Fres. in Ea. Sem. horto Francofurtensi anno 1838.

Habitat in sylvis, frutetis et in collibus ad Missouri fluvium superiorem prope Fort-Clark.

Differt evidenter a Kuhnia eupatorioide: foliis saltem superioribus plerisque,

haud petiolatis sed basi parum angustiori sessilibus, inferioribus ovato-oblongis uno alterove dente absque ordine praeditis, superioribus ovato lanceolatis lanceolatisve integerrimis, utrinque, praesertim subtus, glandulis micantibus inspersa, corymbo plurifloro magis patula, involucri foliolis inferioribus valde decrescentibus anguste linearibus laxe patulis. Corollae albae. Involucri foliola superiore oblongo lonceolata, nervoso striata. Antherae inclusae pallidae, in plerisque syngenesicae sed solito facilius separabiles multis etiam in tubum hinc fissum aut in binas partes divisum concretae. Styli rami crassi, obtusi, papuloso-asperi. Pappus plumosus albus basi flavescens.

Variat foliis caulinis modo magis modo minus serratis, quandoque et subintegerrimis.

Senecio ceratophyllus N. ab E.

S. foliis oblongis, inferioribus lyrato-pinnatipartitis superioribus pinnatipartitis petiolatis cauleque lanuginosis, laciniis acuminatis extrorsum inciso-dentatis, dentibus angustis, petiolis auriculatis amplexicaulibus, floribus umbellatis, pedunculis elongatis nudis.

Am obern Missouri, den 13. Juni. ♃.

Sehr nahe verwandt mit Senecio Balsamitae, aber hinlänglich verschieden, wie ich mich durch Exemplare überzeugte, die ich durch Herrn Gray aus New-York erhielt. Die Pflanze vom Missouri ist weit grösser, 1 ½—2 Fuss hoch, ganz mit lockeren Flaumhärchen bekleidet. Die untersten Blätter sind nicht ganz, sondern leyerformig, nach unten zu bis auf die Mittelrippe gefiedert, mit oblongem Endstück; die Lacinien und das Endstück haben lange, schmale, und spitze Zähne. Die mittleren Blätter sind ebenso gebildet, doch ist das Endstück schmäler, und zeigt den Uebergang in die oberen ganz fiedrich-zerschnittenen Blätter. Die Lacinien dieser obern Blätter sind fast lanzettförmig und haben nach Aussen 2—3 Zähne, nach Innen nur einen oder gar keinen Zahn. Der Blattstieltheil ist lang und das geschlitzte stengelumfassende Oehr-

chen dadurch weit von den untern Abschnitten entfernt, statt dass bei Senecio Balsamitae die Stengelblätter sitzend sind, auch haben diese hier nur stumpfe Zähne. Die Calathien sind noch einmal so gross, als bei Senecio Balsamitae und die Schuppen der Hülle sind sehr spitz. Bei Senecio Balsamitae sind diese dagegen weit weniger spitz und oft vielmehr stumpf zu nennen.

Artemisia Douglassiana Bess. Abr. n. 39. Hook. Fl. Am. bor. p. 323. DeC. Prodr. VI. p. 115. n. 118.

Erigeron sulcatus N. ab E. hirtus, caule sulcato corymboso-ramoso ramis foliosis unifloris, foliis lanceolato-linearibus integerrimis sessilibus, periclinii squamis hirsutissimis, ligulis angustis numerosissimis periclinio duplo longioribus (albis.) (Am 8. Juni. 4.)

Differt ab Erigeronte pumilo Nutt. caule fastigiatim ramoso stricto sulcato. An huius var. Pappus biserialis, seriei exterioris pilis brevibus.

Erigeron asperus Var. caule unifloro. (Erigeron). asperum Nutt. Gen. am. II. p. 147. DeC. Prodr. VI. p. 286. n. 16.

Stenactis annua var. obtusifolia.

Aster Novi Belgii var. β. squarrosus N. ab E.

Aster bellidiflorus var. β. N. ab E.

Aster hirsuticaulis Lindl. in DeC. Prodr. V. p. 242. n. 107. foliis conformibus lanceolato-linearibus integerrimis pericliniique foliolis ciliatis et setaceo-mucronatis pilosulis, caule pubescente recurvo a basi ramoso, ramis simplicibus patentibus, calathiis in apice ramorum confertis subspicatis (3—8), periclinii foliolis oblongo-linearibus laxiusculis apice herbaceis subrecurvis. (Aster setiger N. ab E. in sched.

Locus ante Asterem diffusum.

Species mucrone foliorum et squamarum periclinii setiformi (seu potius seta has partes terminante) et floribus magnitudine Bellidis in apicibus ramorum approximatis brevissime pedicellatis, spicas cylindricas in aliis autem veluti ca-

pitula exhibentibus, distincta. Radius brevis, albus. — Caulis 1—2 ped. altus, dense cano-hirtus. Folia in caule et ramis conferta, patentia, caulina 1 ½ —2 poll. longa, 1 ½ lin. lata, ramea 1 ½ pollices longa et vix lineam lata, omnia setulis ciliata et parce pilosula, seta terminata. Rami ab infimo caule incipientes, 2 ½ poll. longi, apicem versus ita decrescentes, ut apex caulis racemum compositum densum angustumque exhibeat.

Aster multiflorus var. β. ciliatus N. ab E. (Gen et sp. Ast.)

Aster rubricaulis var. β. elatior N. ab E. G. et Sp. A. Bei Fort-Makenzie in den Prairie's des obern Missouri am 12. Sept. 1833.

Chrysopsis gossypina DeC. (Inula gossypina Pursh. Integumentum omnino ut in *Inula villosa* Nutt. (Chrysopsi villosa DeC.), sed folia obtusa quandoque cum parvo mucronulo. Pappus pallide sulphureus, exteriori seric brevissima alba.

Siderantus Fraser.

(Amelli sp. *Pursh.* Starkea? *Nutt.* Aplopappi sp. *DeC.*)

Calathium multiflorum, radiatum, radio uniseriali femineo, flosculis bidentulis; floribus disci 5—dentatis hermaphroditis, stigmatum cono sterili longo scabro. Clinanthii alveolae lacero-paleaceae. Periclinium pluriseriale, imbricatum, foliolis linearibus setaceo-mucronatis nervo infra apicem tumente herbaceo. Achaenia cuneiformi-angusta, erostria, sericeo hirta. Pappus pilosus, denticulato scaber, pluriserialis, radiolis exterioribus brevioribus. — Fruticulus foliis alternis pinnatisectis, laciniis spinuloso-setigeris.

Diese Gattung grenzt zunächst an Aplopappus Cass., von welcher sie sich ausser dem Habitus noch insbesondere durch den ungleichen Pappus und durch die unter der Stachelspitze krautartig, fast drüsig, angeschwollenen Schuppen der Blüthenhülle unterscheidet. Nach diesem letztern Merkmale möchte man sie mit Clomenocoma Cass. in Verbindung bringen; diese Gattung unterscheidet sich aber wesentlich durch die abgestutzten gebarteten Griffeläste. Näher noch ist unsre Gattung mit Sommerfeltia Less. verwandt, und unterscheidet sich von

ihr fast nur durch die fruchtbaren Scheibenblüthchen, welche bei jener unfruchtbar bleiben.

Sideranthus spinulosus Fras. ex Steud. (Aplopappus? spinulosus DeC. Prodr. V. p. 347. n. 8. Starkea? pinnata Nutt. Gen. II. p. 169. Amellus? spinulosus Pursh. Fl. Am. septentr. II. p. 564. Torrey in Ann. Lyc. Novebor. II. p. 213. n. 223. Am 12. Sept. bei Fort Mackenzie. Blumen gross, gelb.

Solidago lateriflora, var. caule simplici (Solidago fragrans Willd.)

Achillea tomentosa L. Die nordamericanische Pflanze unterscheidet sich von unserer Europäischen, durch einen schlanken hohen Stengel, minder gedrungenen Blüthenstand und, wie es scheint, blassgelben Strahl. Sollte sie eine eigene Species bilden?

Brachyris Eutamiae Nutt. DeC. Prodr. V. p. 313. n. 3. (Solidago Sarothrae Pursh.) Radius disci altitudine; pappus radii (imperfecti) brevior. Periclinia glutinosa.

Grindelia squarrosa R. Br. (Donia squarrosa Pursh. Nutt.)

Galardia bicolor v. aristata. Nutt.

Helianthus petiolaris Nutt. in Diar. Acad. sc. nat. Philad. a. 1821. Act. p. 115. DeC. Prodr. V. p. 586. n. 6. — *Var. humilis* (circiter semi-bipedalis) foliis longe petiolatis ovatis acuminatis basi cuneatis obtuse serratis triplinerviis asperis hispidisque, pedunculo terminali solitario elongato gracili hirsuto, periclinio a folio oblongo acuto bracteato.

(Rudbeckia columnaris Pursh., Fraser).

Obeliscaria columnaris DeC. Prodr. V. p. 559. n. 2.

Iva, an thyifolia Nutt.? Periclinium pentaphyllum, foliolis ovatis ciliatis. Flosculi feminei 2—3, squama tenui truncata suffulti; flosculus minimus, tubulosus, truncatus; ovarium ovale, compressum, pubescens, pappo tubuloso coronatum. Flosculi ♂ plurimi, cylindrici, decem-sulcati, glandulosi, subpedicellati, pistilli nullo vestigio. Antherae inclusae, filamentis brevissimis. An proprii generis?

Iva axillaris Pursh.

Eine wahrscheinlich neue *Lactuca* oder *Prenanthes*, aber das Exemplar reicht zur Bestimmung nicht hin.

Jamesia N. ab E. (Prenanthis species dubiae Torr. in Ann. Lyc. Noveborac. II. p. 210).

Achaenium erostre, pentagonum, sessile. Pappus uniserialis, plumosus. Clinanthium nudum, scrobiculatum. Periclinium pauciflorum, cylindricum, foliolis 5—6 majoribus subaequalibus, 3—4 minoribus inaequalibus ad basin veluti canaliculatis. Flosculi rosei (5—6).

Proximum genus Podospermo, sed differt achaeniis haud stipitatis. A Scorzoneris differt habitu. — Herbae ramosae, foliis angustis integris aut pinnatifidis, ramis uni-plurifloris.

Jamesia pauciflora nob. (Prenanthes? pauciflora Torrey. l. c.) Caule valde ramoso, foliis glabris lineari-lanceolatis sinuato-pinnatifidis, laciniis angustis integerrimis, ramis elongatis unifloris. — Achaenia glabra, pallida, longitudine pappi, obtuse pentagona, lateribus linea media notatis transversim subtorosis. Area baseos callo annulari ambitus achenii cincta.

Sonchus Ludovicianus Nutt. (Lactuca DeC.)? Folia lanceolata, runcinata, rarissime autem denticulata.

Troximon marginatum Nutt.

Apocyneae.

Apocynum hypericifolium Pursh.

Asclepias speciosa Torr. James in Ann. Lyc. Noveborac. II. p. 218. n. 260.

Ericaceae.

Arbutus Uva ursi L.

Hydrophylleae.

Ellisia Nyctelea L.

Polemoniaceae.

Phlox pilosa L.

Convolvulaceae.

Calystegia Maximilianea N. ab E. volubilis, glabra, foliis hastato-sagittatis obtusis submucronatis, pedunculis teretibus folium subaequantibus, bracteis ovali-oblongis obtusis ciliolatis calyce longioribus; calycis laciniis breviacutatis.

Species Calystegiae sepium similis, sed notis indicatis abunde diversa. Folia minora sunt, flores ejusdem fere magnitudinis (albi?). Calyx longitudine quartae partis corollae. Tota planta glabra, solis bracteis lanuginoso-ciliatis. Folia inferiora ambitu ovato apice obtusissima; superiora magis triangularia, obtusiuscula cum mucronulo.

Borragineae.

Echinospermum Lappula Lehm.

Echinospermum strictum N. ab E. E. caule stricto superne stricte ramoso foliisque lanceolatis callosis et patenti-pilosis, corollae tubo calyce breviori, glochidibus nucum brevibus marginalibus serie simplici dispositis. ☉ (Rochelia nov. sp. *Nutt. Mscpt. Torr. in Ann. Lyc. Noveborac.* II. *p.* 226. *n.* 300?).

Durch die angegebenen Kennzeichen lässt sich diese Species leicht von E. Lappula und patulum Lehm. unterscheiden.

Myosotis glomerata Nutt. (Cynoglossum glomeratum Pursh. Suppl.) hält gleichsam die Mitte zwischen Anchusa und Myosotis.

Lithospermum denticulatum Lehm. (Pulmonaria sibirica Pursh. nec Lin.) — Stylus in nostris inclusus nec exsertus, reliqua congruunt. Limbus longitudine est tubi, qui Lithospermo pulchro est brevior.

Batschia longiflora Pers.

— *canescens* Michx. (Anchusa virginica Lin.).

Beide Pflanzen enthalten in der Rinde ihrer Wurzeln denselben rothen Farbestoff, wie die officinelle Wurzel der Alcanna tinctoria.

Pulmonaria virginica L.

Rhinanthaceae.

Pentstemon grandiflorum Nutt. (P. Bradburnii Pursh.) Stamen sterile fert antheram parvam bilobam.

Pentstemon cristatum Nutt. (P. Erianthera Pursh.)

— *viscidulum* N. ab E. herbaceus, subtilissime subsquamuloso-pubescens, foliis lanceolatis amplexicaulibus inferioribus denticulatis, pedunculis fasciculatis, folia superiora superantibus, calycibus acuminatis corollisque glanduloso-pubescentibus fauce imberbi, filamento sterili ab apice ad medium aureo-barbato.

Diese Pflanze steht neben Pentstemon Erianthera, unterscheidet sich aber von diesem und den übrigen mir bekannten Arten durch die klebrige Pubescenz der Blume. Diese sind weit trichterförmig und scheinen dunkelroth gewesen zu seyn. Mein Exemplar ist etwa eine Spanne hoch.

Vielleicht ist diese Species unter den vielen neuerlich bekannt gewordenen Arten von Pentstemon schon beschrieben. Ich konnte indess da, wo ich nachsuchte, keine entsprechende finden.

Pentstemon laevigatum Nutt.

Euchroma grandiflora Nutt. Torr. Ann. Lyc. Noveborac. II. p. 230. (Castilleja sessiliflora Pursh.).

Scrophularinae.

Scrophularia lanceolata Pursh. Eine breitblätterige Form, mit eiförmigen Blättern, aber durch die keilförmige Zuschärfung derselben am Grunde, und durch die tiefen ungleichen Serraturen noch kenntlich, obwohl der Scrophularia marylandica fast allzunahe verwandt.

Labiatae.

Monarda mollis Willd.

Mentha arvensis var. a. sativa Benth. M. sativa Lin. Specimen nostrum omnino ad hanc speciem pertinet minimeque ad Mentham canadensem Lin. Pili caulis bre-

ves sunt et *reversi*, folia vere ovalia et ovali-oblonga, utrinque glabriuscula nec basi neque apice multum attenuata, licet acuta. Diese Art ist für Amerika neu.

Stachys palustris var. caule praelongo simplicissimo, foliis brevioribus latiusculis. Ich finde der Stachys palustris bei den Amerik. Botanikern nicht gedacht.

Verbenaceae.

Verbena Aubletia L.?

— *bracteosa* Michx.

Primulaceae.

Lysimachia ciliata L.

Plantagineae.

Plantago cordata Lam. (Pl. Kentuckensis Michx.).

Plantago pusilla Nutt.

Osyrideae.

Comandra umbellata Nutt. (Thesium umbellatum Willd.). Von Santalum unterscheidet es sich nur durch die Fünfzahl. Aber die Drüsenschüppchen zwischen den Staubfäden sind dieselben. Die Eychen sind aufrecht.

Laurinae.

Laurus Benzoin L.

— *Diospyros* L. (Sassafras Diospyros N. v. E.)

Elaeagneae.

Shepherdia argentea Nutt.

Chenopodiaceae.

Kochia dioica Nutt.

Flores ♂ glomerati; glomeruli pedunculati, axillares, in apice caulis nudi. Bractea infra glomerulum una, angusta. Perianthium parvum, pedicellatum, campanulatum, quinquefidum, membranaceum, laciniis ad basin extus lobulo herbaceo appendiculatis. Stamina quinque, rudimento exiguo pistilli inserta; filamenta filiformia; antherae infra medium adfixae, oblongae, bilocellatae, dehis-

cendo quadricornes. Femina ignota. — Planta annua, humilis, glabra. Caulis compressus, dichotomus. Folia alterna, lanceolata, obtusa, sessilia, succulenta, punctata, glauca, subpapillosa, glabra.

Variat: Simplicissima, 1—3 poll. longa, capitulo solitario terminali.

An Cyclolepidi Generi Moqu. Tandon, aut Villemetiae adscribenda?

Polygoneae.

Polygonum coccineum β. terrestre Michx. (Polygoni amphibii β. terrestris Var. Meissn.).

Rumex verticillatus Willd.

— *venosus* Pursh.

Eriogonum sericeum Pursh., (Eriog. flavum Fraser.)

Eriogonum *multiceps* N. ab E. albo-tomentosum, caule suffruticoso multicipiti, pedunculo terminali simplici, involucris (florum fasciculis) capitatis, capitulo subinvolucrato, calycis laciniis ovatis ciliatis, foliis radicalibus (surculorum inferis) lanceolatis utrinque albo-tomentosis.

Distinctissima species. Differt ab Eriogono sericeo Pursh. seu Eriog. flavo Fras.: caule ad basin multifido, ramis dense foliosis, pedunculo 2—3 poll. longo tomentoso nudo terminatis, foliis angustioribus, involucris sessilibus, calycinis laciniis ovatis, ab Eriog. paucifloro: floribus multo minoribus intra involucrum pedicellatis nec sessilibus. An error in verbis Purshii, ut loco „floribus“ legendum sit „involucris“ aut „fasciculis“?

Euphorbiaceae.

Euphorbia maculata L.

Euphorbia marginata, Pursh. (nec Kunth).

Urticeae.

Sarcobatus.*)

Flores amentacei. Amentum androgynum, superne masculum. Squamae

*) A σάρξ caro, et βάτος sentis, i. e. *Pulpy thorn*, *Fleischdorn*.

masculae peltatae, orbiculares, repando-lobatae, contiguo-imbricatae, e centro pedicellatae, tetrandrae. Antherae oblongae, subtetragonae, sessiles, bilocellatae rima laterali dehiscentes. Squamae femineae subcordatae, supra basin adfixae. Pistillum singulum; ovarium axi amenti adpressum, ovatum, depressum, inferne strigoso-sericeum, vertice glabrum (an inferne cum calyce, seu urceolo, concretum?); stigmata duo, sessilia, divergentia, subulata, papilloso-scabra. Fructus ignotus.

Sarcobatus Maximiliani (Pulpy Thorn Lewis and Clarke Iter.)

Frutex pedalis et altior, ramosissimus, ramis plerisque geminis confertis subtriquetris glabris pallidis, epidermide vetusta rimosa. Cicatrices foliorum tumentes, unde rami tuberculati et vetustiores quidem hinc inde quasi annulatim diffracti. Folia $^1/_2 - ^3/_4$ poll., longa, $^3/_4$ lin. lata, trigono-semicylindrica, linearia, obtusa, sessilia, integerrima, carnosa, glauca glabra, siccando caduca, nervo medio (in siccis) supra et infra prominulo. Amenta in ramulis terminalia, sessilia, $^1/_2$ poll. circiter longa, lutescentia, a basi ad medium feminea, superne mascula. Axis inter flosculos femineos dense tomentosus, subtrigonus et a casu squamarum infra pistillum singulum cicatrice lunata praeditus, inter flores masculos glaber, tuberculatus, tuberculis quaternatim digestis sedem antherarum quaternarum, singulae squamae stipitem cingentium, prodentibus. Limbus squamae masculae (membranaceae omnino peltatatae et indusium Aspidii cujusdam longius pedicellati referentis) repando 5—6-lobus. Squamae femineae diverg. $^3/_8$ positae sunt.

In regione Missisippi fluvii superiori tractus latos investit hic frutex.

Dieser Strauch hat einige Aehnlichkeit mit Ceratiola ericoides, und mag daher übersehen worden seyn. Da uns die Frucht noch unbekannt ist, so lässt sich die Stelle der Gattung im natürlichen System nur mit Unsicherheit angeben, und es wäre möglich, dass sie sich den Euphorbiaceen aus der Tribus der Hippomaneae anschlösse.

Artocarpeae.

Morus rubra W.

Salicinae.

Salix longifolia. Torrey in Ann. Lyc. Noveborac. II. p. 248. (An Mühlenb.?) Var. sericans, foliis junioribus undique, adultioribus subtus lanuginoso-sericeis canescentibus. Flores amenti masculi inferiores triandri. Squamae acutiusculae. Capsulae pedicellatae. Fol. 1 ½ — 3 poll. longa, 1 ½ — 2 lin. lata, magis minusve denticulata, quandoque fere integerrima. An distincta spec.? ♂.

Salix Houstoniana Pursh.? Mit Weidenrosen. (An S. longifoliae var.?)

Salix . . . Wahrscheinlich nov. spec.

Salix . . . Wahrscheinlich Form der männlichen Pflanze von Salix lucida Willd. ♂. Viermännig; die Staubfäden am Grunde sehr haarig. Aeste gelbgrün.

Salix lucida Willd. ♀. Stimmt mit der eben erwähnten männlichen Pflanze und gehört mit zu derselben Species.

Populus angulata Willd.

Amentaceae.

Quercus imbricaria Michx. Wohl eher diese, als die cinerea, denn sie scheint nicht immergrün.

Quercus alba W.

— *castanea* Mühl. (Fructus edules.)

— *obtusiloba* Michx.

— *coccinea* Michx.

Carpinus americana L.

Coniferae.

Pinus flexilis James in Ann. Lyc. Noveborac. II. p. 249. n. 428.

Juniperus barbadensis Lin. Diese Art fällt wohl mit J. Sabina unserer meisten Gärten zusammen. Auch J. Hermanni gehört wohl hieher.

Juniperus communis L.

Juniperus repens Nutt. (J. prostrata horti nostri colore intense viridi nec glauco et odore multo debiliori recedit. Fr. N. ab E.

Juniperus virginiana L.

Junceae.

Juncus setaceus Rostk.

Smilacinae.

Smilax: caule inermi angulato, foliis cordato-ovatis acutis septemnerviis, pedunculo communi umbellae (♂) petiolum subaequante.

An *Smilacis herbaceae* varietas? Differt solummodo brevitate pedunculi Fr. N. ab E.

Smilacina racemosa Desf.

Uvularia grandiflora Sm. } am unteren
Trillium recurvatum Beck. } Missouri.

Liliaceae.

Allium reticulatum Fraser, (All. angulosum Pursh. Wahrscheinlich auch Allium striatum Torr. in Ann. Lyc. Noveborac. II. p. 251. n. 441., aber nicht Don.)

Erythronium albidum Nutt.

Bromeliaceae.

Tillandsia usneoides Lin.

Commelineae.

Tradescantia virginica Lin.

Irideae.

Sisyrinchium anceps Lam.

Cyperaceae.

Scirpus Duvalii Hoppe. Scirpus acutus Mühlenb.) Involucri folium erectum in hoc convexum nec carinatum. Squamae spiculae emarginatae, mucronatae, ciliatae. Styhus bifidus. Maculae culmi fungi parasitici primordia sunt.

Scirpus robustus var. spiculis glomerato-capitatis.

Carex Mühlenbergii Schkuhr.

Carex longirostris Torrey.

Carex pellita Mühlenb. Var. *β.* (Schkuhr. t. Nnn. f. 150.)

Carex acuta Lin.

Uncinia filifolia. (Carex filifolia. Nuttal.) Selten. Torrey und Schweinitz sahen sie noch nicht mit reifen Früchten.

Gramineae.

Digraphis arundinacea P. de. B.

Hierochloa fragrans Kunth. In nostro specimine glumae flosculos adaequant; flosculi masculi circa apicem pubescentes.

Stipa capillata Lin.

Sesleria dactyloides Nutt. Verdient eine eigene Gattung zu bilden, welche unter die Chlorideen gehört und dem Habitus nach neben Chondrosium zu stellen wäre. Aus der obern Scheide kommen meist zwei Blüthenstiele, zuweilen auch ein zweiähriger. Die einseitigen Aehren sind kaum einen halben Zoll lang, oval, auf der Rückseite oft violett. Die untere, der Rhachis zugekehrte Kelchklappe mehr als um das Doppelte kleiner, als die obere. Ich fand immer nur zwei Blüthchen: das obere gestielt, beide gleichgebildet, mit dreinerviger unterer Klappe, die in ein kurzes Spitzchen endet; die obere Klappe gewimpert. Die Schüppchen sind glatt, fast quadratförmig, stumpf-ausgerandet. 3 Staubfäden mit gelben Antheren. In vielen Blüthen fehlt der Stempel gänzlich und die Pflanze ist vielleicht zweihäusig.

Unter Sesleria lässt sie sich, obwohl nur von Ferne, mit S. disticha vergleichen.

Chondrosium oligostachyum N. ab E. spica solitaria binisve rectiusculis, spiculis subtrifloris, flosculis binis superioribus stipitatis sterilibus, inferiori sessili villoso, supremo cucullato mutico univalvi, secundo parvo bivalvi setis tribus ad basin stipato, culmo geniculato simplici laevi, foliis linearibus, ore vaginarum puberulo.

Atheropogon oligostachyus *Nutt. Gen. et Spec. I. p. 78. Torr. in Ann. Lyc. Noveborac. II. p. 254. n. 476.* Eutriana oligostachya *Kunth. En. I. p. 282. n. 12.*

Cum Chondrosiis magis quam cum Eutrianis congruit, neque spicae omnino rectae. Rhachis dorso convexa. Spicae circiter pollicares, vel singula adjecto mucronulo, vel duae et tum una terminalis. Spiculae arcte imbricatae. Glumae lanceolatae, glabrae aut pilosulae, uni-nerves, inferior duplo minor. Flosculi fertiles valvula inferior lanceolata ex utroque latere medio setam promit valvula paulo breviorem, non ex ipso margine provenientem sed ex nervo laterali; infra apicem bidentem valvulae seta brevis et rigida. Pedicellus flosculorum sterilium infra flosculos barba annulari cinctus. Flosculus horum inferior parvus, ovalis, obtusus, muticus, glaber, setis ad basin una laterali et una utriusque lateris rectis aequalibus linea paulo longioribus divergentibus. Tertii flosculi valvula sursum cucullata, truncata, mutica. — Culmus $\frac{1}{2}-1$ ped. longus, teres, glaber ad genicula infractus. Vaginae internodiis breviores. Ligula brevissima, denticulata. Folia 2—1 poll. longa, lin. 1 lata, linearia, acuminata, subtus convexa, supra concava, laevia, glauca, glabra, circa basin subtilissime puberula.

Spartina patens Mühlenb. spicis (4—8) alternatim secundis brevibus adpressis, rhachi hispidula, glumis dorso setoso-hirsutis, superiori flosculum aequante brevimucronata, inferiori duplo minore setaceo-acuminata foliis culmo brevioribus patentibus in apicem fere filiformem attenuatis culmoque glabris.

Spartina patens *Mühlenb. Descr. n. 6. p. 55. Schult. Mant. Syst. Veg. II. p. 150. n. 6. a. Kunth. En. I. p. 279. n. 12.* — Dactylis patens *Act. Hort. Kew. ed. 2. p. 160. R. et Sch. S. Veg. II. p. 632. n. 19.* — Trachynotia patens *Poir. Enc. meth.* Suppl. II. p. 443.

Species distinctissima foliis arcu patentibus 5 — 7 poll. longis, ad basin 2 lin. latis, in apicem filiformem attenuatis subconvolutis, inferioribus disticho-approximatis, superioribus distantibus. — Culmus 1—1 $\frac{1}{2}$ pedes altus, in nostris

tortus. Spicae partiales subpollicares; arcte contiguae. Spiculae haud pedicellatae sed callo brevi insertae, oblongae, 3 lin. longae. Gluma superior altero latere ad carinam trinervis, ex apice obtuso brevissime mucronulata, secundum carinam setis patulis mollibus densis ciliata; inferior subbinervis, apice attenuata, carina laxius ciliata, plus duplo brevior. Valvulae obtusae, inferior paulo brevior, carina infra apicem ciliata. Antherae violaceae.

Brizopyrum spicatum.

(Uniola stricta Torr. in Ann. Lyc. Noveborac. Sept. 1824. p. 155. — Br. siculum β. americanum LK. — Uniola spicata Lin. Festuca distichophylla Pursh.

Arundinaria macrosperma Michx.

Agropyrum repens P. de B. Var. ε. Leersianum R. et Sch. Spiculis inferioribus geminis. — Specimina nostra singularia, alta, glauca. Folia radicalia angustissima, filiformia. Spiculae 6—8 florae, pubescentes, glaucae. Glumarum aristae 1—2 lin., valvularum lin. 4—5 longae, patentes. Gluma inferior 3— superior 5-nervis.

Elymus striatus Willd.

Hordeum jubatum Ait.

Filices.

Adiantum pedatum Willd.

Equisetaceae.

Equisetum arvense L.

— *hyemale* L.

Rhizospermae *).

Azolla caroliniana Willd.

---

*) Die nachfolgenden Gewächse sind nicht vom Missouri, sondern wurden in Indiana gesammelt.

Musci frondosi.

Mnium (Bryum) ciliare Greville in Annals of the Lyc. of New York. 1825. IX. p. 273. t. 23. Unsre Exemplare unterscheiden sich dadurch, dass die Blätter gewöhnlich bis zur Mitte ganzrandig sind, worin sie sich denen von Mn. cuspidatum nähern; sie sind aber weit schmäler, nach unten keilförmig, gleich denen von Mn. affine. Die Setae sah ich stets einzeln, sehr gebogen und geschlängelt.

Dicranum purpurascens Hedw. (Ceratodon purpureus γ. purpurascens Brid.) Höchst wahrscheinlich. Doch sind die Früchte nicht ausgebildet.

Neckera viticulosa. Nähert sich in einigen Stücken der Neckera minor, aber die Blätter sind noch immer einseitig geneigt. Schön gelb.

Cryphaea inundata: caule pendulo laxe pinnatim-ramoso ramulis apice incurvis, foliis distantibus oblongo-lanceolatis carinatis nervo crasso excurrente, inferioribus arcte complicatis obliquis, capsulis ovalibus heteromallis subsessilibus perichaetio longissimo immersis, dentibus peristomii interioris longis persistentibus coloratis apice incurvis.

In ramis fruticum inundatis ad flumina Wabash, Fox- und Black-River. Decembre cum fructu maturo.

Von der Chryphaea heteromalla nicht bloss durch die langen, schlanken, weitläufig beblätterten Stämmchen und den dicken auslaufenden Nerv der Blätter unterschieden, sondern ganz besonders durch die straffen rothen Wimpern des innern Peristoms, welche die äussern an Länge fast übertreffen, und an der Spitze hakig einwärts gekrümmt sind. Die untern Stengelblätter sind so zusammengebrochen, dass die beiden Hälften sich mit ihrer Oberfläche berühren und das Blatt ein fast schwerdtförmiges Ansehen gewinnt. Die Hüllblätter sind ganz nervlos. Die Kapsel ist gelb. Das Deckelchen und die Mütze sah ich nicht.

Lichenes.

Usnea hirta Ach.

Parmelia tiliacea Ach.

Fungi.

Polyporus velutinus Fr., pileo supra sordide albo subfuligineo.

Exidea Auricula Judae Fr. Syst. Myc.

Unser Exemplar zeichnet sich durch seine Grösse und auffallend blasse Farbe aus.

II.

Sprachproben verschiedener Völkerstämme des nord-westlichen Americas.

Ueber die Abstammung der americanischen Völker aus Asien haben die Gelehrten in der neueren Zeit viel geschrieben, und besonders hat man sich in den Vereinten-Staaten bemüht, jene Verwandtschaft zu beweisen. Dieser höchst interessante Gegenstand eröffnet dem Forscher ein unendlich weites Feld, dessen Pfade indessen sehr dunkel und höchst schwierig zu erhellen sind. Die Abstammung der Americaner aus Asien, hat viele Gründe für sich, denen aber auf der andern Seite nicht leicht zu beseitigende Einwürfe entgegenstehen. Allerdings werden bei den Völkern der genannten beiden Welttheile mancherlei auffallend ähnliche Züge gefunden, und was darüber zu sagen ist, hat Delafield*) in seinem neuen Werke zusammen gestellt. Es ist gegründet, dass man die Reihen der süd-russischen Kurghans vor sich zu haben glaubt, wenn man vor den langen Linien der alt-indianischen Grabhügel bei St. Louis am Missisippi steht, auffallend sind die Uebereinstimmungen, die man bei Vergleichung der Kunstgebilde, so wie des sittlichen und geistigen Zustandes der alten Völker von Mexico und Peru, mit denen von Indien und Aegypten beobachtet; allein wir suchen vergebens Mongolen in Nord-America, und wer

*) S. Delafield *inquiry into the origin of the antiquities of America*, Cincinnati 1836.

einmal Hindus, Kalmücken, Baschkiren und Chinesen gesehen, der wird die Züge und die Hautfarbe des gegenwärtig Nord-America bewohnenden Menschenschlages sehr abweichend von jenen der asiatischen Völker finden, und sich berechtigt halten, die Americaner als einen besonderen Menschenstamm zu betrachten.

Die gegründetsten Einwürfe gegen die Abstammung der Americaner aus Asien scheinen wohl in der Verschiedenheit der Hautfarbe und in der geringen Verwandtschaft der Sprachen begründet zu seyn; denn die wenigen, den americanischen verwandten Wörter, die man bisher aus den asiatischen Sprachen mühsam hervorgesucht hat, scheinen nicht viel Gewicht zu haben.

D'Orbigny nimmt unter den Völkern von America verschiedene Rassen an, und wenn auch eine so weit und mannichfaltig ausgedehnte Bevölkerung nach ihren speciellen Characterzügen, allerdings in verschiedene besser übersichtliche Unterabtheilungen gebracht werden muss, so hat eine solche Eintheilung dennoch grosse Schwierigkeiten, und bleibt der Willkühr sehr unterworfen.

Könnte man Repräsentanten aller jener Völkerschaften neben einander stellen, so würde hier allerdings eine Classification weniger Schwierigkeit darbieten; allein weite Entfernungen trennen zum Theil verwandte Stämme und das Gedächtniss reicht bei dergleichen genaueren Vergleichungen selten hin. Ueber D'Orbigny's Vermuthung, dass die Nord-Americaner eine von den Süd-Americanern verschiedene Rasse in dem americanischen Menschenstamme bilden, kann ich nicht entscheiden, indem ich nur einen kleinen Theil der süd-americanischen Nationen kennen gelernt habe.

Ein Punct, der mir bedeutende Wahrscheinlichkeit zu haben scheint, ist die Einwanderung der alten Mexicaner aus den mehr nördlichen Theilen des Continents von America; denn hiefür scheinen mancherlei Beweise zu reden. Das von Boturini aufgefundene und von Delafield mitgetheilte hieroglyphische Gemälde über die Wanderung der später in Mexico zu höherer Cultur empor gestiegenen Völker ist in dieser Hinsicht ein höchst interessantes Actenstück. Noch jetzt zei-

gen die Zeichnungen der gegenwärtigen Indianer von Nord-America mit jenen alt mexicanischen mancherlei Aehnlichkeiten, ob sie gleich weit roher, unausgebildeter und mehr kindisch zu nennen sind. Auch dort wurden die Fusstritte abgebildet, wenn von einer fortschreitenden Bewegung der Figuren die Rede ist, und andere Uebereinstimmungen habe ich schon früher angegeben. An verschiedenen Stellen meines Reiseberichtes habe ich auf jene Uebereinstimmungen und die muthmasslichen Wanderungen der Americaner nach Süden hinzuweisen versucht. Die Schädel indessen, die man am Wabasch aus den alten Grabhügeln hervor zog, hatten nicht die Abplattung der Köpfe, welche Delafield auf seiner ersten Tafel abbildet, sondern ihr Scheitel war abgerundet, wie ihn die Natur bildet.

Alle diese Muthmassungen über die Abstammung und Verwandtschaft der Völker, müssen den sicheren Anzeigen über diesen Gegenstand nachstehen, die man aus der Verwandtschaft ihrer Sprachen zu folgern berechtigt ist, und durch die genauere Kenntniss derselben, darf man wohl am ersten hoffen, Fortschritte in diesem weiten dunklen Felde zu machen.

Es sind nun schon mehre der nord-americanischen Mundarten den Sprachforschern ziemlich genau bekannt, und man hat von dem grösseren Theile der übrigen wenigstens Wortverzeichnisse, welche eine oberflächliche Classification derselben nach ihrer Verwandtschaft gestatten. Ausgezeichnete americanische Sprachforscher, die Herren Duponceau, Pickering, Edwin James, Gallatin und mehre andere, hatten Materialien aller Art aufgehäuft; man besass aber noch kein umfassendes Werk über diesen Gegenstand. Diese Lücke ist nun zum Theil durch Herrn Albert Gallatin ausgefüllt worden, dessen gelehrtes Werk*) sich in den Händen des Publikums befindet. Da gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Reisenden immer mehr auf diesen so höchst interessanten Gegenstand hingelenkt wird, so dürften sich jene Materialien bald bedeutend mehren, und den americanischen Gelehrten

*) Siehe *Archaeologia Americana Vol. II. Cambridge 1836.* In diesem Bande befindet sich Herrn Gallatins *Synopsis of the Indian Tribes within the United States east of the Rocky-Mountains.*

Gelegenheit geben, ihre Arbeiten immer mehr zu vervollkommnen. Einige Schriftsteller, u. a. M'kenney in seiner history of the Indian tribes of North-America scheinen den von den Reisenden eingesammelten Vocabularien nicht viel Werth beizulegen, welche allerdings häufig oberflächlich und leichtsinnig behandelt werden; allein man möge bedenken, dass im inneren Nord-America jetzt schon vortreffliche Dolmetscher für die indianischen Sprachen gefunden werden, so wie auch die Indianer selbst verschiedene Sprachen oft geläufig reden, und dass man auf diese Art doch immer interessante Beiträge für die Kenntniss obiger Mundarten zu erwarten habe.

Besonders auffallend ist bei der Betrachtung der Völker von America, die grosse Mannichfaltigkeit ihrer Sprachen und Mundarten, welche oft auf kleine Völkerstämme eingeschränkt sind, und deren Entstehung sehr richtig von Herrn Gallatin erklärt wird*). Aus dem interessanten Werke des eben genannten Gelehrten geht nun aber auch hervor, dass ein gewisser gleichartiger Character den vielartigen americanischen Sprachen eigen ist, der für ihren gemeinschaftlichen Ursprung zeugt, so wie für das Alter der americanischen Bevölkerung**). Um so mehr Interesse gewinnt diese Materie für den Blick des Sprachforschers, und es ist in dieser Hinsicht mit Vergnügen zu beobachten, wie nach Massgabe der grösseren Ausdehnung dieser Untersuchungen, der Antheil an denselben in America immer mehre Theilnehmer und Bearbeiter findet.

Dergleichen Arbeiten würden weit leichter und belohnender seyn, wenn die

---

*) Herr Gallatin drückt sich (pag. 151) folgendermassen über diesen Gegenstand aus: „*on the other hand, the great extent of ground necessary to sustain game, sufficient for the subsistence of a very moderate population, compels them (the Indians) to separate and to form a number of small independent communities. It may easily be perceived that the perpetual state of warfare, in which neighbouring tribes are engaged, had its origin in the same cause which has produced the great diversity of American languages or dialects. We may also understand, how the affections of the Indian became exclusively concentrated in his own tribe, the intensity of that natural feeling, how it degenerated into deadly hatred of hostile nations, and the excesses of more than savage ferocity, in which he indulged under the influence of his unrestrained vindictive passions.*“

**) Gallatin l. c. pag. 143.

Wortverzeichnisse nach gleichen Grundsätzen und auf eine zweckmässige Art abgefasst und nieder geschrieben würden. Die meisten derselben sind von Engländern oder Anglo-Americanern nachgeschrieben, welche zum Theil, wie die Franzosen, die indianischen Kehltöne nicht richtig wiedergeben können; welches auch Gallatin bestätigt*), und es ist ein Characterzug aller jener Sprachen, dass sie durchaus mit solchen Kehltönen angefüllt sind. Ein zweiter Mangel der gewöhnlichen Wortverzeichnisse liegt in der Weglassung des Accents; denn auch dieser characterisirt ganz besonders die americanischen Sprachen. Die eine der von mir beobachteten Sprachen ist u. a. so schwierig zu schreiben, dass ich mit der grössten Anstrengung viele Worte nicht wieder zu geben wusste; ich rede von der der Grosventres des prairies oder der Fall-Indians einiger Engländer, für welche selbst die Pelzhandel-Compagnie noch keinen Dolmetscher hatte auffinden können, und alle Geschäfte mit diesen Indianern, in der Blackfoot-Sprache abzumachen genöthigt war. Die meisten übrigen Sprachen des Missouri-Laufes können wohl unbezweifelt von keinem Volke so leicht und richtig nachgesprochen werden, als von Deutschen oder Holländern, weil sie, wie gesagt, voll von Kehltönen sind und grösstentheils harte Endungen haben. Aus der angegebenen Ursache bleiben die englischen Wortverzeichnisse für jene Nationen immer mehr oder weniger unvollständig, welches Pickering sehr wohl fühlte, der daher auch für seine Landsleute eine der deutschen Schreibart mehr analoge Bezeichnung der Töne vorschlug**), welche, wenn sie in Anwendung gebracht wird, die heilsamsten Resultate in dieser Hinsicht hervorbringen muss. Pickerings Vorschlag geht für seine Landsleute dahin, die Vocale auf nachfolgende Art auszusprechen:

a wie in dem Worte *father*,

e wie in *there*,

---

*) S. Gallatin l. c. pag. 4.

**) S. Pickering *an essay on a uniform orthography for the Indian Languages of North-America. Cambridge 1820.*

i wie in *machine* (oder wie das englische *ee*),
o wie in *note*,
u wie in *rule*,
y wie in *you* (oder wie *ee* im Englischen);

er nimmt also vollkommen die deutsche Schreibart an. Um das deutsche *ae* und *oe* oder *ä* und *ö* auszudrücken, schlägt er vor, man solle im Englischen ȧ und ȯ schreiben, statt *c* müsse man sich des *k* bedienen, wodurch viele Missverständnisse beseitigt werden, und wenn die Aussprache hart sey, eines *z* u. s. w. — Hätte man diese Schreibart früher befolgt, so würden sich allerdings weit weniger Irrthümer in die Schriften über diesen Gegenstand und in die Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere eingeschlichen haben. So sind auch z. B. meine Wortverzeichnisse brasilianischer Nationen von dem französischen u. a. Uebersetzern zum Theil sehr unrichtig wieder gegeben worden.

Ein anderer Mangel der gewöhnlichen englischen Schreibart solcher Wortverzeichnisse ist, wenn man alle Worte in ihre einzelne Sylben theilt, welches schon Duponceau sehr richtig tadelte; denn auf diese Art geht meistens die richtige Aussprache der Wörter verloren. Hat man zuerst das ganze Wort mit seinem Accente im Zusammenhange richtig geschrieben, so ist alsdann das Theilen desselben in seine einzelnen Sylben die zweite Arbeit, um auf dessen einzelne Theile, Abstammung und Beugung schliessen zu können, welches natürlich dem Sprachforscher unerlässlich ist. Ein nach englischer Art in seine einzelnen Theile getheiltes Wort wird weder ein Deutscher noch ein Franzose richtig nachsprechen können, auch hat ja eine jede Sprache ihre eigene Betonung, die in anderen nicht gebräuchlich ist; daher habe ich es für die sicherste Art gehalten, die indianischen Wörter für alle Arten der Leser verständlich zu machen, indem ich die Aussprache anderer Nationen mit zu Hülfe nahm. Das *on* und *an* werden z. B. in den indianischen Sprachen bald wie im Deutschen, bald wie im Französischen gesprochen, ich habe daher in solchen Fällen in Parenthese angemerkt, nach welcher Art man das Wort oder die

Sylbe auszusprechen habe u. s. w. Noch einige andere Bezeichnungen dieser Art habe ich für nöthig erachtet, welche nachfolgender Erklärung bedürfen:

1) Das scharfe *c* bezeichne ich, wie im Französischen, durch *ç*.

2) guttur. bedeutet guttural, also die deutsche oder holländische Gutturallaussprache.

3) å oder ô das volle *a* oder *o*, etwa wie *aw* im Englischen. Ich hätte in diesem Falle auch *o͡a* schreiben können; allein bei å und ô zeige ich sogleich an, dass der unten stehende Buchstabe der vorherrschende Laut ist.

4) d. d. N. bedeutet durch die Nase, also ein Nasenlaut.

5) setze ich bei einem Buchstaben ½, so bedeutet dieses, dass er nur halb ausgesprochen werde, etwa wie das erste *e* in dem deutschen Worte gegangen, oder wie das 2. *e* in dem englischen Worte achievement.

6) die Länge einer Sylbe habe ich hervorzubringen gesucht, indem ich ein *h* hinzufügte, welches ich der gewöhnlichen Bezeichnung ∾ oder ◡ vorzog, da diese Zeichen leicht im Drucke verwechselt werden können.

7) Oefters hört man am Ende der Sylbe *on* oder *an* ein *g*, ich habe alsdann *ong* oder *ang* geschrieben, und dies ist alsdann deutsche Schreibart, welches ich dabei durch das Wort „deutsch“ bemerkte. Man darf wohl erwarten, dass dem Sprachforscher sowohl die deutsche, als die französische und englische Aussprache wenigstens in der Hauptsache bekannt seyn werde.

8) Da mir der französische Accent *aigu* zur richtigen Betonung der indianischen Worte ganz hinlänglich schien, so habe ich diesen gewählt, um anzuzeigen, auf welche Buchstaben oder Sylben der Nachdruck zu legen sey, welches nur hier und da aus Mangel an Zeit oder in der Uebereilung vergessen worden ist.

9) Was das *j* anbetrifft, so bin ich bei demselben nicht Herrn Pickerings Vorschlag gefolgt; denn jedermann weiss, wie das *j* im Französischen und im Deutschen ausgesprochen wird; hat dasselbe also die erstere Bedeutung, so habe ich dabei bemerkt „franz.“ d. h. sprich nach französischer Art aus,

welches bei diesem Buchstaben in den americanischen Sprachen sehr häufig vorkommt. Auf eine andere Art kann man, wie es mir scheint, das weiche französische *j* nicht deutlich machen.

10) Der deutsche Kehllaut *ch*, wie in den Sylben *ach*, *och* oder *uch* ist schwierig für Engländer und Franzosen, welches auch Gallatin bemerkt*), kommt aber in jenen americanischen Sprachen überall vor, daher muss der Leser denselben kennen lernen, wenn er jene Worte richtig nachsprechen will.

11) Das *r* wird von diesen Nationen nie guttural, sondern immer mit der nach oben an den Gaumen angelegten Zungenspitze gesprochen; *d* und *r*, so wie *r*, *l* und *n***) werden sehr häufig mit einander verwechselt, oder undeutlich ausgesprochen.

12) Bei der Sylbe *in* habe ich öfters bemerkt, man solle das *n* französisch aussprechen, d. h. die Sylbe *in* klingt hier nicht wie *ain* im Französischen, sondern bloss das *n* wird französisch ausgesprochen, der ganze Laut also beinahe wie *i* durch die Nase, und sinkt nur am Ende etwas nach dem *n* hinab.

Wenn es nun die Pflicht eines jeden Reisenden in entlegenen, wenig bekannten Ländern ist, nach Kräften Beiträge für die Kenntniss der Sprachen zu sammeln, so habe auch ich in den nachfolgenden Blättern meine Notizen über diesen Gegenstand zusammen gefasst, so unbedeutend und unvollständig sie auch, durch die Schwierigkeiten, welche solchen Arbeiten im Wege stehen, sind. Die Rohheit der Dolmetscher, der geringe Sinn für alle wissenschaftlichen Untersuchungen und selbst die oft geringe Willfährigkeit der Indianer, abergläubische nicht zu enträthselnde Ideen und dergleichen, Mangel an Ruhe und Zeit sind bei dergleichen Verhören oft

---

*) S. Gallatin l. c. pag. 4.
**) Ibid. pag. 45.

sehr erschwerende Ursachen. Wenn ich hier und da einige kleine Abweichungen von Herrn Gallatins Wortverzeichnissen bemerklich machte, so war es meine Pflicht sie anzuzeigen, um der Sache selbst zu nützen und der Wahrheit näher zu kommen; denn Tadelsucht konnte gewiss nie meine Feder in Bewegung setzen, indem es sich hier nicht von der Benutzung der Materialien, sondern von der Art ihrer früheren Einsammlung handelt.

Ich habe die nachfolgenden Verzeichnisse zum Theil nach der Aussprache der Indianer selbst, zum Theil nach derjenigen geübter Dolmetscher geschrieben, welche meistens Halbindianer (Halfbreeds) und daher der indianischen, wie der französischen oder englischen Sprache vollkommen mächtig waren, oder die doch wenigstens lange unter jenen Völkern gelebt hatten; einige endlich sind nach der Aussprache und mit der gütigen Hülfe des Indian-Agent Major Dougherty entstanden, der mehre dieser Sprachen in Vollkommenheit redete. Von mehren derselben habe ich aus Mangel an Dolmetschern oder an Zeit nur einzelne Worte erhalten, von andern mehre, und die vollständigsten Verzeichnisse konnte ich von den Mandan- und Mönnitarri-Sprachen geben, weil ich einen Winter unter diesen Leuten zubrachte. Da ich bei den Mandans wohnte, so konnte ich einen kleinen grammaticalischen Versuch von ihrer Sprache unternehmen, dessen Fortsetzung und Vollendung leider durch Krankheit unterbrochen und verhindert wurden.

Da mir zuweilen nur ein Augenblick zu Gebote stand, um einige Worte zu sammeln, so wählte ich 20 überall vorkommende derselben aus, die ich jedesmal zuerst fragte, um sogleich eine kleine Vergleichung anstellen und auf die Verwandtschaft der Nationen schliessen zu können. Sie waren die nachfolgenden:

Sonne	Wasser	Kopf	Mund
Mond	Erde	Arm	Bogen
Stern	Mann	Hand	Pfeil
Gott	Weib	Haar	Pfeife (Tabaks-)
Feuer	Kind	Auge	Tomahack (Streitaxt).

Bei einem jeden der nachfolgenden Wortverzeichnisse habe ich jedesmal die Quelle angegeben, aus welcher ich dasselbe erhielt. Die Reihe der Nationen ist nicht nach Sprachverwandtschaft, sondern des leichtern Nachschlagens wegen, alphabetisch geordnet.

Aus der Betrachtung der nachfolgenden Sprachproben von 23 Völkerschaften geht hervor, wie ein Sprachkenner, Herr Pfarrer Reck bemerkt, dass die Saukis, Musquake, Kickapuhs, Ojibuäs und Krihs einander sprachlich angehören, wie dieses längst bekannt ist; die Sprachen der Osagen (Wasaji), Konzas, Otos, Omáhas, Puncas, Dacotas, Assiniboins und Mandans scheinen nur Mundarten des Dacota (Sioux)-Sprachstammes zu seyn, von welchen die der letzteren, die ich am vollständigsten geben kann, bis jetzt sehr wenig bekannt gewesen ist. Die 10 übrigen Stämme dagegen scheinen einander mehr fremd zu seyn; nur zwischen den Blackfoot-Indianern und den Snakes (Schoschonés) finden sich verwandte Worte, desgleichen manche Uebereinstimmungen der Mandan- und Mönnitarri-Sprache, die aber, wie man mir allgemein versicherte, erst durch das nahe Zusammenleben beider Völker erzeugt wurden, wie ich an andern Stellen meines Reiseberichtes schon bemerkt habe. Die Benennung der Gottheit ist bei den Musquake (Foxes), den Saukis, Kickapus, Ojibuäs und Krihs (Völkern der Algonkin- oder Algischen Sprache) „Manito," — bei den sieben Völkern des Dacóta-Stammes „Wakonda" oder „Wakanda;" sie hat gleiche oder ähnliche Bedeutung bei der Hälfte der aufgeführten Stämme. Das Wasser wird von den meisten sehr ähnlich benannt, auch den Namen der Tabakspfeife spricht die Hälfte dieser Geschlechter auf gleiche oder ähnliche Art aus.

Mannichfaltige Berichtigungen sind von mir an diesen Verzeichnissen nach und nach vorgenommen worden; dennoch bleibt dieser Gegenstand immer noch unvollkommen und fernere Beobachtungen werden noch mancherlei Berichtigungen verschaffen; ich muss deshalb bei dieser Materie ganz besonders, so wie überall, die Nachsicht der gelehrten Beurtheiler in Anspruch nehmen. Schliesslich muss ich

noch bemerken dass, wenn in dem Faden meiner Erzählung einzelne Worte nicht so geschrieben seyn sollten, als in den Wortverzeichnissen, man die Schreibart der letzteren gelten zu lassen habe.

1.

Sprachproben der Arikkaras*), Rikkaras oder Ris der Franzosen.

Arm [der] — Uihnu (*ui* sehr lang, *nu* sehr kurz und leise).

Auge [das] — Tschirihko (*ko* kurz und leise).

Americaner [ein] — Nebsikuss (Grosses Messer, der Name, den die Americaner bei allen indianischen Nationen tragen).

Abend — Hinách (*ach* guttur.).

Bach — Taháhneni-Kakirihu.

Berg — Wáo-tirihúh.

Bart — Hakaráhnuch (*uch* guttur.).

Bein — Káhchu (*u* kaum gehört).

Blind — Tschirikarúch (*uch* guttur.).

Blitz — Hunachtschipsch.

Blut — Páhtu (*u* kaum gehört).

Bogen [der] — Náhtsch (*sch* zischt leise nach, ganz deutsch).

Brantwein — Séh-sannach (*ach* guttur., wie im Deutschen).

Bruder — Ináhn (*i* kaum gehört).

---

*) Nach der Aussprache der Arikkara-Indianer selbst nieder geschrieben. Die Worte werden ganz nach deutscher Art ausgesprochen, das ch klingt meist immer guttural, das r wird mit der Zungenspitze gesprochen. Herr Gallatin (l. c. pag. 139) bemerkt, dass man von diesem Stamme bis jetzt keine Wortverzeichnisse gehabt habe; es freut mich daher, wenigstens in einem gewissen Grade diese Lücke ausfüllen zu können.

Blau — Tischidanáhuisch.

Blei [Kugel] — Nischtiúidu.

Bohnen [Frucht] — Áttika-hunáhn.

Chef [Anführer] — Däscháhn.

Donner [der] — Uaruchte-teuachnáho (*e* ganz).

Dorf — Etúhn.

Erde — Honáhnin (*n* kaum gehört, *nah* sehr lang, alles deutsch ausgespr.).

Einäugig — Tschirikak-cho (*ch* wie ein Hauch guttur.).

Eis [das] Nachéhtu (*ch* guttur., *u* kurz und leise).

Essen — Teuáh (*e* und *u* getrennt).

Engländer [ein] — Sähnisch-takapsia (*a* nur leise und kurz, *i* und *a* getrennt).

Feuer [das] — Ha-nih-tu (*ha* kurz, *tu* kaum gehört, alles zusammen).

Frau [Weib] — Sapá.

Fluss — Sahá-nin (ganz deutsch).

Feder — Hih-tu (*u* kaum gehört, alles zusammen gespr.).

Feind — Páh-tu (wie Blut).

Fisch — Tschiuátsch (*t* wenig gehört, *ua* wie *wa*).

Fleisch — Sászsch.

Flinte — Tnáhku (*t* und *u* wenig gehört) oder Náhku.

Freund — Sih-nánn (deutsch zusammen).

Franzose — Sähnisch-táhka.

Gott — Pachkátsch (*ach* deutsch guttur.).

Gehen — Tiuáhwanuck.

Geizig — Tähuiss-ch (*ch* klingt guttur. nach).

Gelb — Tirachkaták (*ach* deutsch guttur.).

Grün — wie blau.

Geschwind — Pisch.

Geweih [des Hirsches] — Warikaráhn.

Gross — Teüitschähs.

Gut — Tunahá.

Hand [die] — Éschu (*u* kaum gehört).

Haar [das] — Úhchu (*ch* guttur., *uh* Kehllaut, letztes *u* ganz kurz).

Hässlich — Kakúchne (*ch* nicht viel gehört, *e* ɨ).

Haus [Hütte] — Akáhn.

Herbst [der] — Niskútsch.

Herz — Ulssu (*u* wenig gehört).

Hitze [die] — Tah-weristu (*u* kurz, alles zusammen gespr.).

Holz — Náh-ku (*u* leise und kurz, zusammen gespr.).

Holz [ein Stück] — Natsch (ganz deutsch, wie Bogen, nur kürzer gesprochen).

Hunger — Tiriuatá.

Ich — Náh-tu (*tu* kurz, zusammen gespr.).

Ja — Haa (d. d. Nase).

Jagen — Tiráhuisch-Kaéhsch (*a* und *e* getrennt, *e* und *h* zusammen).

Insel — Auáhk (*a* und *u* getrennt).

Kind — Pihrau (ganz deutsch, *r* Zungensp.).

Kopf — Pá-chu (*ch* guttur., alles zusammen gespr.).

Kalt — Tipsih.

Klein — Kakirihuh.

Knochen — Djeh-schu (*schu* kurz und leise, *je* franz.).

Köcher [der] — Uachtáss (*ach* leise, *uach* sehr leise in der Kehle).

Komme her — Schi-schá [beides kurz], oder Schi-schá-pisch (komme geschwind her).

Krank — Tenáhchehu (*ch* guttur., *e* ganz).

Krieg — Naminakohn (d. h. sich schlagen).

Kürbis [Frucht] — Nekáhse (erstes *e* ganz, 2tes ɨ).

Lachen — Táwachko (*ko* kurz und leise).

Leben [das] — Tihko (*ko* kurz und leise.)

Lanze [die Bogen-] — Nahts-sahahn.

Leute [Volk] — Sahnisch.

Mond [der] Pa.

Mann [der] — Uit-h (*h* klingt als Hauch nach).

Mund — Hah-kau (*kau* zusammen, den Accent tragend).

Mutter — Schachti (deutsch, *i* nur wenig gehört).

Messer — Nisitsch.

Morgen [der] — Hinachtit.

Medecine — Tiuahruchti (*i* und *u* getrennt, *ti* kurz, *áh* starken Nachdr., *uch* guttur.).

Medecine-Trommel — Akadéhwuch-nahch (*ch* guttur., *wuch* und *ahch* sehr undeutlich).

Medecine-Pfeife — Napahruchti (*uch* guttur.).

Mays [Indian-Corn] — Nahschü (*schü* höchst leise und kurz).

Neger — Sahnisch-Kahtitt.

Nacht — Uettekattih-siha (*e* ganz, *a* am Ende kurz und leise).

Nase — Siniht.

Nebel — Uettetaransa (*e* ganz).

Ohr — Atkahahn (*at* wenig gehört).

Partisan [Anführer einer Kriegspartheï] — Däschtschita (ganz deutsch).

Pfeil [der] — Nih-schu (*nih* starker Acc., *sch* sehr kurz und im Tone sinkend).

Pfeife [Tabaks-] — Nauschkatsch (ganz deutsch).

Pulver [Schiess-] — It-kahn (*it* kaum gehört, übrigens deutsch).

Roth — Tippahaht (*t* kaum gehört).

Roth malen — Tippahahnu (*u* kaum gehört).

Regen — Uettasuhe (*e* ɨ).

Rauch — Tirah-uchschka (*uch* sehr kurz guttur., *schka* sehr starker Nachdruck).

Rächen — Uēnittetut-kauiht (*aui* getrennt, eben so *ue*).

Sonne — Schakúhn (deutsch).

Stern — Sakkáh.

Schnee — Hunáho (*o* kurz und leise).

Schwarz — Tecatíh.

Sprechen — Tihuáhwachtéhku (*u* kurz und leise, *ach* guttur.).

Stark — Tetárach-tschisch (letztes Wort stark mit Nachdr., *ach* guttur.).

Stein — Kanéh-tch (*tch* zischt bloss nach).

Sterben — Necksáhn.

Stirn [die] — Nikakinn.

Stumm — Wakárru (*u* kaum gehört).

Süss — Uettáh.

Streitkolbe [Kopfbrecher] mit der Eisenspitze — Akachtáhka (*ach* guttur.).

Streitaxt [ohne Pfeife] — Katarátsch.

Streitaxt mit der Pfeife [Tomahack] — Katarátsch-nauschkatsch (ganz deutsch).

Schiesstasche [die] — Ischtach-Kóhku (*ach* guttur.).

Schischikué [das] — Atschihikúchtsch (*uch* guttur.).

Sonnenblume [Helianthus] — Stschüpünáh-núhchu (*ch* guttur.).

Sattel [der] — Anaritschi-tauï (alles leise, *ta* zusammen, *a*, *u* und *i* getrennt).

Scalp [ein] — Uittirah-húnnu (*nu* ganz kurz und kaum gehört, *u* und *it* getrennt).

Steigbügel — Achkatatáu (*ach* blosser Kehllaut, beinahe bloss *ch*).

Trinken — Metetschihka.

Tapfer — Uihta-nakóh.

Tapferer [ein] — Uihta-ti.

Tabak — Nahuischkáhn (*nah* zusammen, *uisch* wie *wisch* bloss ein Zischen).

Tabaksbeutel — Nanochkóhku (*och* guttur., *koh* etwas undeutlich).

Tag [der] — Tiuëne-sáhkaritsch (2tes *e* ½, letztes Wort leise und kurz).

Tanzen — Tiráhnauischu-uischu (sehr kurz zusammen gespr.).

Taub — Kaketschiesch (erstes *e* ½, übrigens ganz deutsch).

Thür — Hihuattóhnin (*nin* kurz und leise, *hih* zusammen).

Topf — Kószsch.

Träumen — Itcháhn (*it* kaum gehört, *ch* guttur.).

Teufel [böser Geist] — Sziritsch (wie der Wolf).

Vater — Hiáchti (*ti* leise und kurz, *ach* guttur.).

Viel — Tiráhnehun (*e* ganz, *un* wie *oun* franz.).

Vogel — Nix.

Wald — Waráhkt (*t* kaum gehört, *r* Zungensp.)

Waschen — Tanih-karúhku (letztes *u* kurz und leise).

Weinen — Titschick.

Wind — Tihútt.

Winter — Hunáhka (*a* ist blosse Kehlaspiration).

Weg [der] — Hatúhn.

Weiss [Farbe] — Tetschéh-schauatá (zusammen).

Weisser [ein] — Sáhnisch-tháka.

Wasser [das] — Stóh-cho (*st* Zungensp., *ch* guttur.).

Zaum [des Pferdes] — Hah-karachkóhku (*ach* guttur., *koh* starker Nachdr.).

Zähne [die] — Áhna (*a* kaum gehört, also beinahe *áhn*).

Zahnschmerz — Tikuchkaráhnu (*uch* guttur., *nu* kurz und leise).

Zunge — Háhtu (*u* kaum gehört).

Einige Thiernamen.

Bison [Stier] — Hoh-kúss (die Kuh — Watahésch).

Elk [das] allgemeiner Name — Ua. Der Hirsch — Ua-nukúss. Das Thier — Uanahta-esch.

Antilope [allgemeine Benennung] — Nanonatsch. Der Bock — Arikatoch (*och* guttur.). Das Weibchen — Achkahnuahta-esch.

Bär [schwarzer] — Mató.

Bär [grauer „grizzly"] — Kúhnuch (*uch* guttur.).
Biber [der] — Tschíttuch (*uch* guttur.).
Fischotter — Tschitáhpat oder Tschittáh-patte (*e* ɨ).
Pferd [das] — Chawahruchtä (*ch* und *uch* guttur.)
Hund — Chahtsch (*ch* guttur., ganz deutsch).
Stinkthier — Nimbítt.
Fuchs [rother] — Tschiwakúh-kuss.
Fuchs [Prairie-] — Tschiuáhk (*ua* getrennt, Accent auf *uahk*, wie abgebrochen gespr.).
Fuchs [grauer] — Tschiwakóh-kussoh-tarahuisch (*rah* zusammen, *u* und *i* getrennt).
Das Elenn [Orignal] — Wah-sucharut (*ch* guttur.).
Das Bighorn — Arikússu oder gewöhnlich Arikúss.
Hirsch [gemeiner] — Nochnunahts (*noch* kaum gehört).
Hirsch [schwarzschwänziger] — Tahkatítt.
Maulthier — Chawakádu (*du* kaum gehört, *ch* guttur.).
Fledermaus — Wábch.
Maus [die] — Sáhkch (*ch* guttur.).
Wolf [grauer] — Sziritsch-tehunéhnoch (*e* ganz).
Wolf [weisser] — Sziritsch-stáhka.
Wolf [Prairie-] — Pachkátsch (*ach* guttur., wie der Herr des Lebens).
Adler [Kriegs-] — Dáhtach-kass (*ach* guttur.).
Adler [weissköpfiger] — Arichta (*ich* deutsch, Zungensp.).
Schwan — Schahtu (*tu* sehr kurz).
Ente — Kúh-ha (*ha* bloss ein Hauch).
Schildkröte — Tschiu-háhn (*i* und *u* getrennt, *i* Accent, *hah* sehr starker Nachdr., alles zusammen gespr.).

Stücke des Anzuges und einige Geräthschaften.

Die Bisonrobe — Sahóhtsch (ganz deutsch).

Halsband von Bärenklauen — Kunúch-chwütu (*ch* guttur.).
Beinkleider [Leggings] — Gógutsch (*go* guttur., *o* voll, ganz deutsch.).
Schuhe [die] — Chútsch (*ch* guttur.).
Federhaube [die lange] — Pachtahruka-wüe (*ach* guttur., *wü* und *e* getrennt, *e* ¼).
Haarzierrath [der hintere platte] — Nachkúch-katóch (*ch* guttur.).
Wolfsschwanz [an der Ferse] — Hachtit-kutawó (*hach* blosser Kehllaut wie *ch*).
Peitsche [die] — Pinnuch (*uch* ein stark zischender leiser Kehllaut).
Pulverhorn — Pah-rih-ku (*ku* kurz).
Breechcloth [das] — Mischach-kaëhtu (*ach* guttur., *ka* und *eh* getrennt, *tu* kurz).
Schlitten [der indianische] — Taruch-tahsch (*uch* guttur.).

Zahlwörter.

Eins — Áchku (*u* kaum gehört, *ku* blosse Kehlaspiration).
Zwei — Pittcho (*o* „ „ *cho* „ „).
Drei — Tah-uitt (*uitt* sehr kurz und leise, *tt* kaum gehört).
Vier — Tschetéhsch (*e* ganz).
Fünf — Si-huch (*huch* leise und kurz, eine Aspiration).
Sechs — Tschahpis (*pis* leise und kurz).
Sieben — Tani-schahpis-uahn (zwei erste Worte zusammen, *a* und *u* getrennt).
Acht — Tauischahpis (*a* und *u* getrennt).
Neun — Nocheneh-uahn (*ch* guttur., 1tes *e* ¼).
Zehn — Nochén (*ch* guttur.).
Elf — Pitkóche-nëuahn (erstes *e* ¼, *ne* und *u* getrennt, *ch* guttur.).
Zwölf — Pitchóchin (*ch* guttur., *in* deutsch).
Zwanzig — Uïta.
Dreissig — Sauï (*a* und *u* getrennt).
Vierzig — Pitkonane-nochen (*on* franz., *chen* wie oben).

Fünfzig — Jetzt fängt man mit zehn wieder an und zählt bis hundert immer mit zehn, 50 ist also 5 mal 10.

Hundert — Schucktahn (alle zehn).

Namen einiger Flüsse.

Missouri — Swarúchti (*uch* guttur., oder Hokaháh-ninn (*nin* deutsch), d. h. Medecine-Wasser.

Yellow-Stone-River — Wáh-hukaháhn.

Der obere Little-Missouri — Okaháh-tschiripáss.

Der White-River [untere] — Hokahach-kúss (*ach* guttur.).

Rivière à Moreau — Kadih-kahitt.

Knife-River — Ésitsch-kaháhn.

Cannonball-River — Natschio-háu (*i* Accent, *i* und *o* getrennt, *hau* zusammen deutsch gespr.)

Heart-River — Tostschita.

Teton-River — Sih-sawih-tii (d. h. das stehende Wasser).

La rivière au rempart — Laráh-páhwi.

Rivière au castor — Zitech-saháhn (*zi* deutsch, *ech* guttur., *e* beinahe wie *ü* und kaum gehört).

Grand River — Sáchkau-waháhn (*ach* guttur., *au* deutsch zusammen, aber kaum gehört).

White-earth-River — Horúss-tuhusscháhn (ganz deutsch, *ch* guttur.).

Muddy-River [oben] — Hohrutschitt (*r* Zungensp., ganz deutsch).

Muscle-shell-River — Skápedoch-saháhn (*och* guttur., *e* ɨ).

Bighorn-River — Arikúss-okaháhn.

Little-Bighorn-River — Arikúh- (eigentlich Arikússu-) kaháh-schiripáss.

Tongue-River — Hatúhu-kaháhn (deutsch, zusammen).

Powder-River — Kanáchtu-suhukaháhn (*ach* guttur., alles deutsch).

Der Creek bei der Butte-carrée — Tschih-issu (1tes Wort Nachdr., 2tes leise, ganz deutsch).

Das Rocky-Mountain-Gebirge — Wagátti-stáhga (*gá* deutsch, *sta* Zungensp.).

Namen einiger benachbarten Stämme.

Die Mönnitarris — Uttatt-sahähn.

Die Crows — Tuch-káh-ka (*uch* guttur., *ka* leise und kurz).

Die Dacotas — Schaónn.

Die Assiniboins — Pahoak-sa.

Die Blackfeet — Chochkátit (*ch* guttur., letztes *t* beinahe nicht gehört).

Die Pahni's — Tschihri (*ri* ganz kurz).

Die Arrapahó's — Schahä.

2.

Sprachproben der Assiniboins *).

Arm — Nistó.

Auge — Nischta.

Americaner — Mina-haske (grosses Messer, *e* ½, zusammen).

Abend — Chtaiétu (*ch* guttur.).

Bogen — Ntásipa (*n* kaum hörbar).

Bach — Kachä (*ch* guttur.).

Berg — Chä (guttur.).

Bein — Hussänn.

Blind — Chóncha (*ch* guttur., *on* franz.).

---

*) Nach der Aussprache des halbindianischen Dolmetschers Halero geschrieben.

Blitz — Uakiän-tuämpi (*n* und *am* franz., *pi* kurz).

Blut — Uä.

Branntwein — Menih-päht (zusammen) d. h. wörtlich Feuer-Wasser.

Bruder — Mitschinna.

Blau — Schunktóh (*o* voll).

Blei [Kugel] — Mandassú (*an* franz).

Donner — Uakian (*i* und *a* getrennt, *n* franz.).

Dorf (Lager) — Uintschóti (*ti* kurz).

Einäugig — Schtakeba (*e* ½).

Erde — Manká.

Eis — Tschäh.

Essen — Wótinktä (*o* voll, *tä* kurz und leise).

Engländer — Uasiäh-maschidju (*j* franz., 2tes Wort leise und ohne Nachdr.).

Feuer — Pähte (*e* kaum gehört).

Fluss — Sih-uatpäh-tanga (*tanga* leise, alles schnell zusammen).

Feder — Hen (*n* franz., das Ganze d. d. Nase).

Feind — Töge (*o* zw. *a* u. *o*, *e* ½).

Fisch — Hogan (*an* franz., *g* guttur.).

Fleisch — Tanó (*o* kurz).

Flinte — Tschótange (ganz deutsch, *e* ½).

Freund — Koná (*a* kurz).

Franzose — Uaschidju (*j* franz. und weich, letztes *u* kurz).

Gott (der Schöpfer) — Uakán-tang-e (*an* franz., *e* ½, alles zusammen zu spr., *tange* leiser als das 1ste Wort).

Gehen — Honktáu (*au* zusammen zu spr.).

Geizig — Uatechina (*ch* guttur., *china* kurz).

Gelb — Sih (weich).

Grün — Tóh (*o* voll).

Geschwind — Kontschüe (*on* franz., *schüe* kurz und schnell, *e* ½).

Gesund — Tähdja (*dj* franz., *a* kurz).

Geweih [Horn] — Tahä. Man setzt das Thier hinzu, z. B. Tatánka-tahä, das Bisonhorn.

Gross — Hanska (*an* franz.).

Gut — Uaschtä (*tä* kurz abgestossen mit Nachdr.).

Hand — Nampä.

Haar — Pahá.

Hässlich — Schidjä (*j* franz., *e* kurz).

Haus [der Weissen] — Uaschi-dutti (*dutti* ohne Nachdr.).

Herz — Tschantä.

Hitze — Oninitta.

Holz — Tschán (*an* franz.).

Hunger — Oah-tiuk-täch (*äch* guttur., alles zusammen gespr.).

Insel — Uita (*ta* kurz).

Ich — Meiä (*iä* zusammen).

Ja — Hán (franz.).

Jagen — Eiámeia (*ia* zusammen, das Ganze kurz).

Kind — Hokschinn.

Kopf — Páh.

Kalt — Osnih.

Klein — Tschihk-at.

Knochen — Hóh.

Krank — Uaiasa.

Krieg — Ketschisawe (*awe* kurz und leise).

Lachen — Ncháh (*ch* guttur.).

Leben [das] — Uintschone (ganz deutsch, *e* ½)

Mond [der] — Hayétu-hiáye (*e* ½).

Mann — Uttschá (*ui* getrennt ausgesprochen).
Mund — Ih.
Mutter — Iná (*a* kurz).
Messer — Mihna (*na* kurz).
Morgen [der] — Háhkena (*kena* gleich und etwas leise).
Neger — Hatsáhpa.
Nacht [die] — Kpása.
Nase [die] — Póhge (*o* voll, *g* guttur., *e* ½).
Ohr — Nóhge (*g* guttur.).
Pfeil [der] — Uahintepä (*pä* kurz, *e* ½).
Pfeife (Tabaks-) — Tschanú-hupa (*hupa* leise).
Pulver (Schiess-) — Tschachni.
Roth — Schäh.
Rauch — Schóhta.
Rächen — Aóin-tsïa (*in* deutsch, *i* und *a* getrennt).
Sonne — Hanuï (*an* franz., *u* und *i* getrennt).
Stern — Uitschachpe (*ch* guttur., *e* ½).
Schnee — Uáh.
Schwarz — Sábpa.
Sprechen — I-á.
Stark — Menih-han (*an* franz.).
Stein — Ing-a (zusammen d. d. N.).
Sterben — Tinktä (*t* getrennt von *i*, nur eben angedeutet).
Stumm — Non-chäk-kpah (*on* franz., *ch* guttur.).
Tomahack — Tschanúpa-tschachpä (*ach* guttur.).
Trinken — Menat-kinkte (erstes *e* ½, *te* kurz und leise).
Tapfer — Uluktschasch (deutsch).
Tabak — Tschandi.

Tag — Ampa (*am* franz.).
Tanzen — Uatschiwe.
Taub — Nóge-wanintsche (*ge* guttur., 2tes Wort leise).
Thür — Tiòhpa.
Topf — Wóhan-pe-ā (*an* franz., alles zusammen gespr.).
Träumen — Uì-hamana (*hamana* kurz und leise).
Teufel [böser Geist] — Uakan-schidja (*an* und *dj* franz. und weich).
Vater — Atà.
Viel — Òhta (*oh* voll).
Vogel — Sittekanne (*e* immer nur ½).
Wald — Tschon-tanke (*on* franz., *tanke* deutsch), *e* ½).
Wärme [die] — Tschàkì.
Waschen — Jujaje (*jaje* franz., *e* ½).
Weinen — Tschàa (*tschà* zusammen).
Wind — Katà.
Winter — Uaniàto.
Wittwe — Uttaschnau (d. d. N., *nau* zusammen gespr.).
Wasser [das] — Menìh (*e* ½).
Weib — Huïna (*hu* d. d. N., *na* kurz).
Weg — Tskankú.
Weiss [Farbe] — Skàla (*sk* Zungensp.).
Zähne [die] — Hìh.
Zunge — Tschà-jì (*ji* kurz franz.).

Zahlwörter.

Eins — Uantscha (*an* franz.).
Zwei — Nompa (*om* franz.).
Drei — Jàmene (*ne* kurz).

Vier — Tópa (*o* voll).
Fünf — Sahpta.
Sechs — Schahkpe (*e* ½).
Sieben — Schagoē.
Acht — Schaknóga (*a* kurz).
Neun — Namptschúnak (*n* franz.).
Zehn — Uïktschemane (letztes *e* ½).
Elf — Akéhuaji (*ji* franz., kurz).
Zwölf — Akéh-nómpa (*om* franz.).
Zwanzig — Tschimna-nómpa.
Ein und zwanzig — „ „ akéh-uaji (und so geht es fort).
Hundert — Opan-uache (*an* franz., *e* ganz, das Ganze undeutlich und schnell. *opan* Nachdruck und laut).

Ich esse — Woáht-atsch (*Woa* beinahe wie *Uoa*).
Du issest — Uaiáta.
Er isst — Juht-atsch.
Wir essen — Wóh-untáhpi (*untahpi* ohne Nachdruck).
Ihr esset — Uiáta-hetsch.
Sie essen — Wóht-atsch (zusammen).
Ich werde essen — Héianko-toh-uauat-atsch (alles zusammen gespr.).
Ich würde essen — Jenk-uaua-tschinkte.
Ich habe gegessen — Uauáht-atsch.
Essend — Uauóh-nóhmantucke (*e* ½).
Esse — Uóhtam (*o* voll).

Thiernamen.

Bär [schwarzer] — Uïnketschenna (*ke* kaum hörbar, *na* ebenfalls).
Bär [grauer] — Mató.

Bison — Tatánga.

Elk — Choiá (*ch* guttur.).

Antelope — Tatógana.

Biber — Tsápe (*e* ɨ).

Fischotter — Petàn (*an* franz., *e* kurz und ɨ).

Pferd — Schón-atanga (*Schon* Nachdr., *n* franz., *atanga* leise).

Hund — Schónka (*on* franz.).

Stinkthier — Mankáh.

Wolf — Schunk-tógitsche (*e* ɨ).

Fuchs [grauer] — Tohk-hanne (*e* kurz).

Fuchs [rother] — Schonga-schanne (*e* ɨ).

Bergschaf [Bighorn] — Hábktschischka.

Bergziege [die weisse] — Schunká-ukánne (*e* ɨ).

3.

Sprachproben der Blackfoot-Sprache *).

Arm [der] — Oh-tiss.

Auge — O-abs-pih (*oabs* zusammen; deutsch).

Americaner [ein] — Omakstoã (d. h. grosses Messer).

Abend [gegen Abend] — Attakui (*ui* zusammen).

Alt [ein alter Mann] — Nàphe oder Nàphi (*e* oder *i* am Ende kurz).

Bogen [der] — Spikenn-áhmai (*mai* deutsch zusammen, *sp* Zungensp.).

Bach — Asséh-tachtay (*tach* guttur. und sehr kurz).

Berg — Messtáck.

Bein [das] — Ohchkatt (*ohch* guttur.).

---

*) Nach der Aussprache des Dolmetschers Berger und mehrer Blackfoot-Indianer geschrieben.

Blind — Náh-pesti (*e* ½ *pesti* kurz).

Blut — Ahah-pane (*pane* kurz, *e* ½).

Branntwein — Stioch-keh (*och* guttur., *st* Zungensp.).

Bruder [der ältere] — Nehs.

Bruder [der jüngere] — Niskánu.

Blei [Flintenkugel] — Uaksopánn (*uak* zusammen).

Chef [ein] — Nachkóhzis (*ach* guttur., *sis* leise, oder Ninau, *au* zusammen, deutsch).

Donner [der] — Kristikúmm.

Erde [die] — Ksáchkum (*ach* guttur., ganz deutsch).

Einäugig — Apáu (*au* deutsch zusammen gespr.).

Eis — Sahkukotoh.

Essen — Oyé-ú (*ú* am Ende kaum hörbar).

Esse dieses — Auáttoht (*au* zusammen gespr.).

Engländer [ein] — Suiápä.

Feuer [das] — Süh (*st* Zungensp.).

Fluss — Omachkéh-táchtay (ganz deutsch, *ach* guttur., d. h. ein grosser Fluss).

Feder — Maminn.

Feind — Kachtumm.

Fisch — Mamih.

Flinte — Náhmay (deutsch).

Fleisch — Ehksakuy (deutsch, *uy* zusammen).

Freund [dies Wort existirt nicht], meine Verwandten — Nézichkáoah (*zich* guttur., *kaoah* kurz).

Franzose — Náhpi-knäcks.

Gott [ihr Gott ist die Sonne].

Gehen — Átapoh (d. h. er ist gegangen, der Infinitiv fehlt).

Gehe — Estapóht (*e* kaum hörbar).

Geizig — Sickimisih.

Gelb — Otachkui (*ach* guttur., *ui* zusammen).

Grün — Kómoná.

Geschwind [gehe geschwind, eile dich] — Kipanétsit.

Gesund — Katäkiuaht (d. h. er hat keine Krankheit).

Geweih [Horn] — Ohtsihkinnah (man setzt dann immer das Thier hinzu, welches das Horn trägt).

Gross [von Menschen] — Espitáh (*e* kaum gehört).

Gut — Achséh (*ach* guttur.).

Hand — Oh-ke-tiss (*i* beinahe wie *ü*).

Haar — wie Kopf.

Hässlich [nicht gut] — Pachkápe (*ach* guttur., *e* ganz ausgesprochen).

Haus [ihre Zelte] — Moiéhs.

Herz — Uskitsi-pachpé (Ztes *i* kaum gehört, *ach* guttur.).

Hitze [es ist heiss] — Kristotisséh (*tis* sehr kurz).

Holz — Mehstiss.

Hunger — Nitóh-nontsi (*on* franz.).

Ja — Áh.

Ich — Nistó.

Jagen — Sähme (*e* ganz ausgespr.).

Kessel [von Eisen] — Áski.

Kind — Póh-ka.

Knabe [kleiner] — Sa-kú-man-pö (*an* franz., *ö* ganz ausgespr.), gewöhnlich ausgesprochen Sachkó-ma-pö (*ach* guttur.).

Kleines Mädchen — Ah-ké-kuann (deutsch).

Kopf — Oh-tu-kuáhn (*kua* zusammen).

Klein — Enakutsi (*kutsi* sehr kurz wie *tsi*).

Knochen — Ochkinn (*och* guttur.).

Krank — Pastinnáhsi oder aiochtokúh (*och* guttur.).

Krieg [in den Krieg ziehen] — Sohóh.
Lachen — Ajimih (*ji* deutsch).
Leben [er lebt noch] — Sakeh-tapéh (d. h. er ist noch in der Welt).
Leute [zwei junge, die sich lieben] — Netakka.
Mond [der] — Kokui-éta-úawakah (*ui* zusammen gespr.).
Mann — Nahpe (*e* ganz ausgespr.).
Mund — Ma-â-ih (zusammen gespr.).
Mutter [die] — Nikrist.
Messer [das] — Stoann (*st* Zungensp.).
Morgen [der] — Skonnah-tonnih.
Neger [ein] — Siksahpá-kuánn, (d. h. ein schwarzer Franzose).
Nacht [die] — Kohkui (*ui* zusammen).
Nase [die] — Ohkrississ.
Ohr — Ochtóhkiss (*och* guttur.).
Pfeil — Àpse (*e* ganz ausgespr.).
Pfeife [Tabaks-] — Akuï-nimahn (deutsch).
Pulver [Schiess-] — Satsóhpats (deutsch).
Roth — Ahsahn.
Rauch [der] — Sahtsih.
Rache [ich habe gerächt] — Nitäht-skiták.
Sonne — Nantóhs (*an* franz., übrigens deutsch).
Stern — Kakatóhs (ganz deutsch).
Schnee — Kóhn.
Schwarz — Sicksinámm.
Sprechen — Äpuiéh (*ieh* zusammen gespr.).
Spur [Fährte] — Ochsokui (*och* guttur., *ui* zusammen) wie Weg. Man setzt dazu vom Menschen oder von welchem Thier.
Stark — Miskapéh [d. h. ein starker Mann] Miss ein starkes Pferd.

Stein [Felsen] — Ohkotock.

Sterben — Ähih (der Accent auf *ä*) d. h. er ist todt.

Stirn — Oh-niss.

Stumm — Katäh-puie (d. h. einer der nicht spricht).

Süss [kommt nicht vor] man sagt „gut zu essen“ — Achséh (*ach* guttur.).

Tabak — Pistächkan (*ach* guttur.).

Tag [der] — Kristikul (*kui* zusammen).

Tanz [der] — Paskähn.

Taub — Sanastóke (*e* ganz ausgespr.).

Thür [die] — Kitsimm.

Träumen — Papokahn.

Tomahack — Kaksähkin (deutsch).

Trinken — Simih.

Trinke (Imperat.) — Simitt.

Tapfer [d. h. ein zuverlässiger Mann] — Iehkitappeh (*ie* deutsch).

Vater — Niunah.

Viel — Akajimm (deutsch).

Vogel — Pehkseü (*ü* am Ende kaum gehört).

Wald — Atsoahskoi (*koi* deutsch zusammen).

Waschen — Siskiochsatis (deutsch, *och* guttur.).

Weinen — Auähsann.

Wind — Suppúy (*Sup* beinahe wie *sep*, alles deutsch).

Winter [es giebt dies Wort nicht, man sagt die Kälte] — Stuyäh (deutsch, *st* Zungensp.).

Wittwe — Nähmakeü (*ü* am Ende kaum hörbar). Sie haben kein Wort dafür, man sagt also im Allgemeinen „ein Weib das keinen Mann hat.“

Wasser [das] — Ochkéh (*och* deutsch guttur.).

Weib — Ah-ké.

Weg [der] — Ochsokui (*och* guttur., *ui* zusammen).
Zähne [die] — Ochpéhkinn (*och* guttur.).
Zunge [die] — Matsinnih.

Zahlen.

Eins — Séh.
Zwei — Náhtoka
Drei — Nohóka.
Vier — Nehsohúi (*ui* zusammen).
Fünf — Nehsitó.
Sechs — Nau (*u* und *a* getrennt, *u* wenig hörbar).
Sieben — Äkitsikkům.
Acht — Nahnisujim (ganz deutsch).
Neun — Pehksúh.
Zehn — Kehpúh.
Zwanzig — Náhtsipo.
Dreissig — Nehépu (*e* ganz ausgespr.).
Vierzig — Nehsippu.
Fünfzig — Nehsitsippu.
Sechzig — Náhpu.
Siebzig — Äkitsikkippu.
Achtzig — Nahnisippu.
Neunzig — Pähksippu.
Hundert — Käpippu.
Tausend — Kipipippi.

Thiernamen.

Das Elenn [Original] — Sikitisúh.

Elk [das] — Purnokáhstomick.

Antilope [die] — Auokáhs (*Au* kurz zusammen).

Bison — Stomick (der Stier).

Bighorn [das] — Ámach-kikinägs. Im Plural Ámach-kikiná, von Ámach — Grosshorn.

Bergziege [weisse] — Apumach-kikiná (*mach* deutsch, guttur.).

Bär [schwarzer] — Siku-kiäyu (ganz deutsch).

Bär [grauer, grizzly] — Ápoch-kiäyu (*och* guttur.).

Biber — Kéhstake (*e* ganz ausgespr.).

Fischotter — Emonáhs.

Pferd [das] — Purnakómitä (*mitä* kurz).

Hund — Emitá.

Stinkthier — Áhpikaieh (*ah* Accent, *pi* kurz).

Wolf [gemeiner grauer] — Sikkapéhs.

Wolf [Prairie-] — Sehnípah.

Anmerkung. Die von Gallatin gegebenen Worte der Blackfoot-Sprache (l. cit. pag. 373) sind meist nicht richtig geschrieben; so sieht man z. B. in dem Worte *pistachkan*, dass der Schreiber den Gutturallaut vermied und dafür *pistarkan* setzte. Uebrigens muss ich hier schliesslich noch bemerken, dass in Townsends Reisebeschreibung nach dem Columbia (pag. 94.) in sehr übertriebenen Ausdrücken von den Blackfoot-Indianern geredet wird, weil diese Nachrichten von den Trappern und Pelzjägern herstammen, welche gewöhnlich einen gewaltigen Respect vor diesen Indianern, ihren ärgsten Feinden haben. Was Townsend übrigens von dem Unrecht dieser Pelzjäger gegen diese Indianer sagt, ist sehr gegründet.

4.

Ein Paar Worte der Chayennes*), (Shyennes der Anglo-Americaner).

Die Sonne — Ischá.

Feuer — Hoista.

Feuer anmachen — Dächo-ihás (*ch* guttur.)

Mann — Itán.

Frau — Hi-ih-u (zusammen gespr.).

Ein junger Mann — Cassuáhä.

Kind — Kaichkúnn (*ich* guttur.).

Alte Frau — Machta-máh-hä (*ach* guttur., alles zusammen).

Alter Mann — Wahähkis (*kis* leise).

Kopf — Mihk (*k* mit einer eigenen Aspiration).

Bogen [der] — Máh-tachk (zusammen, *ch* guttur.).

Pfeil [der] — Mah-hóss.

Gott — Okúhme (*e* ½).

Gut — Ipáun (*a* und *u* getrennt, letztes *a* ganz kurz).

Schlecht — Ihäwa-süwa (ganz kurz).

Pfeife [Tabaks-] — Hióchko (*och* guttur., *ko* beinahe wie *ke*, *e* ½).

Jenseit [des Flusses] — Ohhä-hastó.

Diesseit [des Flusses] — Ohhä-hohúmm.

Arm seyn — Staminóhha (*St* Zungensp., *ha* ganz kurz, alles zusammen).

Chef [Anführer] — Wih-hu (*hu* kurz, *u* zw. *ó* und *u*).

*) Nach der Aussprache eines Mandan-Indianers geschrieben. Die Cayennes nennen ihre Nation Istayú (deutsch auszuspr.). Gallatin sagt von ihnen (l. cit. pag. 134), sie hätten ehemals am Red-River bei Lake Winipik gewohnt, und seyen nach Mckennie durch die Sioux vertrieben worden; jetzt leben sie an den Quellen des Chayenne, eines Zuflusses des Missouri. Was Gallatin von den Unterschriften des Vertrages in der Dacóta-Sprache sagt, kommt häufig vor, indem man oft keine Dolmetscher für wenig bekannte Nationen hat, und sich daher der Uebersetzung anderer Indianer bedienen muss. Ich werde bei Gelegenheit der Mandan-Sprache denselben Fall anführen, wo die Unterschriften eines Vertrages durch Charbonneau in die Minnitarri-Sprache übersetzt sind.

Vater — Nibo-ȧb.

Mutter — Nachkuä (*ach* guttur.).

Gross [von Körper] — Hiáh-est (*hi* zusammen, *ah* zusammen; *est* ganz ausgespr.).

Klein [„ „] — Íkokesta (alle Sylben gleich).

Messer — Wó-tach-ke (*ach* guttur., *ke* ganz kurz).

Fluss — Óh-hä (man spricht aus wie *Oh-o-ä*).

Fern [entfernt] — Háh-iss.

Nahe — Kách-kiss (deutsch, *ach* guttur.).

Rocky-Mountain-Gebirg — Húh-hunáu (*nau* zusammen).

Tage [die] — Wawóhn.

Weinen — Ìh-acháh (*ih* Nachdr., *ch* guttur.).

Viel — Iháhstuch (*uch* guttur.).

Wenig — Óch-kumm (*och* guttur.).

Einäugiger [ein] — Ókinn.

Kirschen [die] — Máhmenuss.

Blechkessel [ein] — Máï-táï-tó.

Axt — Jóh-ie-wúch (ganz deutsch, *uch* guttur.).

Flinte — Mah-ah-tán (zusammen, *ma* kurz).

Flintenkugel — Wihóh-imáh-husch (drei letzte Sylben zusammen).

Schiesspulver — Páï.

Wasser [das] — Má-pe (*ma* d. d. N., *pe* kurz, *e* ganz, beide Sylben kurz).

Einer der links ist (un gaucher) — Náhbuchs (*uch* guttur., *s* gehört).

Mein Camerade ich schlafe ein — Húa-manna-aus (ganz deutsch, *u* und *a* getrennt, Accent auf *u*, *aus* zusammen).

Ich habe geendigt — Ihihs (mit starkem Nachdr. kurz abgestossen).

Camerade besorge den Kessel — Hóa-niomust-nomostetúnn.

Gieb mir — Nista (*ta* kurz).

Mein Camerade wir wollen rauchen — Húa-hihputt.

Thiernamen.

Bison [der Stier] — Hottúe (*u* und *e* getrennt).

Bison [die Kuh] — Iseiwóhn.

Bison [das Kalb] — Wohksá (*sa* kurz).

Elk [das] — Mo-úi (*ui* zusammen).

Antilope — Wóh-ka (zusammen, *ka* leiser).

Bär [grizzly] — Náchku (*ach* guttur.).

Stachelschwein — Ichtú-messimm (*ich* deutsch, Zungensp.; *e* ɨ).

Pferd — Woindohámm (*oi* getrennt).

Maulthier — Akéhm.

Hund — Chotónn (*ch* guttur.).

Wolf — Hoh-nï (*ni* kurz).

Namen einiger indianischen Stämme.

Die Páhnis — Hóh-ni-tánn.

Die Crows — Hóh-otann.

Die Mandans — Wihwatann.

Das Dorf Ruhptáre — Wóh-ah (zusammen).

Das kleine Dorf der Mönnitarris — Hábpeiu (*e* ganz, *peiu* kurz und in zwei Sylben getrennt).

Das Dorf Awatichay — Amatsichá.

Die Mönnitarris — Honúhn.

Die Dacótas — Ohohma.

Die Arikkaras — Ohnunnu (kurz).

5.

Ein Paar Worte der Crows*) (Corbeaux).

Arm [der] — Ahdă.

Auge — Ischtă.

Bogen [der] — Mannächi-iahsă (letztes Wort gleich und im Tone fallend).

Feuer [das] — Biddă (kurz).

Frau [Weib] — Mia (*mi* zusammen, *a* getrennt, alles kurz).

Gott [Herr des Lebens] — Búattă (*u* und *a* getrennt, *tă* kurz).

Haar [das] — Ichsie (*ich* deutsch, Zungensp., *si* und *e* getrennt, *e* ŧ und kurz, *i* starker Accent).

Hand — Ischsă.

Kind — Wah-káh-tă (zusammen).

Kopf**) — Anschua (*an* franz., *sch* und *u* getrennt, *a* kurz).

Mann — Matsă.

Mond [der] — Minitásia (*sia* kurz und leise, *i* und *a* ein wenig getrennt).

Mund — Ih-a (*a* ganz kurz und ŧ, zusammen gespr.).

Pfeife [Tabaks-] Iimpsă (Accent auf dem ersten *i*, beide *i* getrennt).

Pfeil — Annúhtă.

Sonne — Achá-se (zusammen, *se* ganz aber kurz).

Stern — Ichkă.

Tomahack — Manihtsip-ihpse (*an* franz., *e* ganz).

Wasser — Mină.

Weisser [ein] — Máeste-schihră (wörtlich „Gelbauge").

---

*) Nach der Aussprache eines Crow-Indianers geschrieben. Sie sprechen die Worte nach Art der Mönnitarris aus, das *ch* guttural, das *r* mit der Zungenspitze, wenn nicht Ausnahmen vorkommen. Nach Donald Mckenzie, der unter den Crows wohnte (Gallatin l. cit. pag. 125), sollen diese 300 Zelte, und etwa 2000 Seelen zählen, welches mir eine richtige Schätzung zu seyn scheint.

**) Nach Capt. Bonneville (pag. 119.) soll dieser Theil in der Crow-Sprache *Popo* heissen, dies stimmt aber nicht mit meiner Erfahrung überein.

6.

Sprachproben der Dacóta (Sioux) vom Stamme der Yanktonans *).

Arm [der] — Istó.

Auge [das] — Ischtá. Einäugig — Pschtat-pá.

Americaner [ein] — Mina-haska (grosses Messer) *haska* d. d. N.

Abend [der] — Chta-ié-tu (*chta* guttur., *ie* zusammen, *tu* kurz).

Bogen [der] — Itáh-sipa (*itah* Nachdr., *si* sehr kurz, *pa* ohne Nachdr.).

Bach — Uathpanne (*e* kurz).

Berg — Chä (*ch* guttur.).

Bart — Putä-hin (*n* franz., *hin* d. d. N.).

Bein — Húh.

Blind — Ischtá-chon-gä (*ch* guttur., *on* franz., *g* im Gaumen, *chongä* d. d. N. und ohne Nachdr.).

Blitz — Uakán-hädi (*an* franz., *hädi* kurz).

Blut — Uáh.

Branntwein — Menih-uakán (*an* franz.), d. h. göttliches oder Medecine-Wasser.

Bruder — Tschi-á (erste Sylbe Nachdr.).

Blau [wie grün] — Tóh.

Blei — Mansassuh (*an* franz.).

Donner — Uakin-a (*n* franz., Nasenlaut, *a* kurz).

Dorf — Otón-a (*on* franz., *a* kurz, alles d. d. Nase).

Erde [die] — Manká (*an* franz.).

Eis — Tschága (*g* im Gaumen).

---

*) Gallatin schreibt „Dahcota," allein ich glaube, dass es richtiger ist, wenn man Dacóta schreibt. Er theilt die Sioux in nördliche und südliche, indem er in die letzte Abtheilung 8 Stämme, die Quappas oder Arkansas an der Mündung des Arkansa-Flusses, die Omgeo, die Kansas, die Ayowás (Jowas), die Missouris, Otos, Omáhas und Puncas rechnet (Gallatin l. c. pag. 127), da sie Mundarten der Dacóta-Sprache reden.

Essen — Wóhta (*ta* kurz).

Engländer [ein] — Sakedaschi (*e* kurz, *i* kaum gehört).

Feuer [das] — Páhta.

Fluss — Uathpá. Der Missouri — Uathpá-mnischoschä, d. h. der Fluss mit trübem Wasser.

Feder — Ui-iak-ha (*ha* guttur., *iakha* leise und kurz).

Feind — Tohk-ha (zusammen gespr.).

Fisch — Rochan (ganz guttur., *an* franz.).

Fleisch — Tadó.

Flinte — Mansak-han (*an* franz., das Ganze zusammen).

Freund [Camerade] — Kŏdá (grosser Freund) oder Ketschiuah — Freund.

Franzose — Uaschidjo (*jo* franz. und ganz kurz).

Gott [der Schöpfer] — Uakán-tanka*) (*an* franz. u. d. d. N.), der grosse Geist.

Gehen — Máhni (*ni* kurz).

Geizig — Ochan-schitscha (*ochán* mit Nachdr., 2tes Wort ohne Nachdr., und alles kurz zusammen gespr.).

Gelb — Sih (weich auszuspr.).

Grün — Tóh (*o* etwas voll).

Geschwind — Kohán (*an* franz.).

Gesund — Uaschtá oder uaiá-saschni, d. h. nicht krank (letztes Wort kurz und leise).

Geweih [Hirsch-], Hörner aller Thiere im Allgemeinen — Há (man setzt den Namen des Thiers hinzu).

---

*) Also nicht *Wakatanka*, wie Vail sagt. Dieser Name besteht aus zwei Worten, darf also nicht zusammen gezogen werden. Das erste „*Uakan*", weniger richtig „*Wakan*" geschrieben, ist der Ausdruck für Gott, das Göttliche, Uebernatürliche, das zweite Wort „*tanka*" und nicht „*tanka*" heisst — gross. Vail u. a. Schriftsteller schreiben auch öfters das Wort „*Uakan*" unrichtig „*Wah-kan.*" Meine hier gegebenen Dacóta-Worte sind nach der Aussprache des halbindianischen Dolmetschers Ortubize geschrieben.

Gross — Hánska (*an* franz.).

Gut — Uaschtă (*ua* beinahe wie *wa*, zusammen).

Hand — Napă.

Haar — Pihi.

Hässlich — Schidja (*ja* franz.).

Haus [Hütte] — Tihpi.

Hütte oder Zelt [von Leder] — Wakăa.

Herz — Tschăta.

Hitze — Diditach (*ach* deutsch guttur.).

Holz — Tschan (*an* franz.).

Hunger — Wóta-wacheda (2tes Wort alle Sylben gleich).

Gefecht — Ketschehsap (erstes *e* kurz).

Ich — Miă.

Ja — Hăn (franz. d. d. N.).

Jagen — Uiheni (*e* kurz, alles undeutlich kurz zusammen d. d. N.).

Insel — Uihta (*u* und *i* getrennt, *ta* kurz).

Kind — Okschiókapa.

Kopf — Páh.

Kalt — Snih.

Kaufmann — Wópăton-uitschásta (*o* voll, *on* franz., *uitschásta* kurz).

Klein — Tihstina.

Knochen — Huh-huh.

Krank — Uaiasa (kurz).

Krieg — Suiá (*s* weich).

Lachen — Ichăh (*ch* guttur.).

Leben — Uanickt.

Mond — Hahépi-uh (erstes Wort etwas d. d. N.).

Mann — Uítschá*).

Mund — Ih.

Mutter — Inan (*an* franz.).

Messer — Mihna (*na* kurz).

Morgen — Hih-hanna (Nachdr. auf *Hih*, *hanna* leise und kurz).

Neger — Uaschitschu-sáhpa (zusammen gespr.).

Nacht — Hanhöp (*an* franz.).

Nase — Póhchā (*ch* guttur., *a* kurz).

Nebel — Pó (*o* voll).

Ohr — Nónchā (*on* franz., Nachdr. auf *non*, *ch* guttur., leise und kurz).

Pulver — Tschachedí (*ch* guttur.).

Pfeil — Uahítpe (*ua* d. d. N.).

Pfeife [Tabaks-] — Schandúh-hupa (*hupa* kurz und leise ohne Nachdruck).

Roth — Duhta.

Rauch [der] — Schóhta (*o* voll, *ta* kurz).

Rächen — Itoh-kidjuh (erstes Wort Nachdr., *j* franz., 2tes Wort mehr leise).

Sonne — Uíh.

Stern — Tschächpi (*ach* guttur.).

Schnee — Uáh.

Schwarz — Sáhpa.

Sprechen — Jáh (*i* und *a* getrennt).

Stark — Waschahke (*e* ½, *ke* kurz).

Stein — Ihia (Nachdr. auf *I*, d. d. N.).

Sterben [todt] — Táh.

---

*) Herr Gallatin glaubt (l. cit. pag. 195) das Wort „*Uítschá*" sey eine Abkürzung von „*Uítschásta*;" ich kann hierüber nicht mit Gewissheit urtheilen. Die einfache Zahl „Mann" ist mir immer mit „*Uítschá*" gegeben worden. *Uítschásta* scheint mir plural, oder allgemeiner Ausdruck, wie z. B. in dem Worte „*Uítschasta-íuta*" — der Menschenfresser.

Stumm — Ihéschni (*ni* kurz).

Schuh [Fussbekleidung] — Hánpa (franz.).

Süss — Skúia (*sk* Zungensp.).

Tomahack — Onspá-tschanupa (letztes Wort ohne Nachdr. und mehr leise).

Trinken — Uatkan (*an* franz.).

Tapfer — Uaditake (*Uadi* Nachdr., *e* ½ oder etwas mehr, *take* leiser und ohne Nachdruck).

Tabak — Tschandih (*an* franz.).

Tag — Hanposka (*an* franz.).

Tanzen — Uatschi.

Taub — Nóchăt-pá.

Thür — Thiópa (*i* und *o* etwas getrennt).

Topf — Tschăga (*g* guttur., *ga* kurz).

Träumen — Uihamana (*ui* zusammen, *hamana* kurz und schnell).

Vater — Atá (mein Vater).

Viel — Ohta (*o* voll, *ta* kurz).

Vogel — Sitká (*s* weich).

Wald — Tchán (*an* franz.).

Wärme — Pătischka.

Waschen — Waiújaja (*jaja* franz. ohne Nachdr. und leise, *iu* deutsch).

Weinen — Tschăa (letztes *a* kurz).

Wind — Tatáh.

Winter — Uaniete (*u* und *a* getrennt, beide *e* sehr kurz).

Wittwe — Juá-sitscha (*J* und *u* getrennt).

Wasser — Menih.

Weib — Uĭta (*Ut* d. d. N.).

Weg — Tschankuh.

Weiss — Skáh.

Zähne [die] — Ih.

Zahnschmerz — Ih-asan (*asan* franz.).

Zahlen.

Eins — Wántscha (*an* franz.).

Zwei — Nómpa (*om* franz.).

Drei — Jámen (*men* deutsch und leise).

Vier — Tópa (*o* voll).

Fünf — Sáhptan (*s* sehr weich, *an* franz.).

Sechs — Schähkpe (*pe* kurz, *e* ɨ).

Sieben — Schakoï (*o* und *i* getrennt).

Acht — Schákedoch (deutsch).

Neun — Nahptschi-uanká (*uan* Nase, *n* franz., letztes Wort ohne Nachdr., Nase und leise, alles kurz zusammen).

Zehn — Uíktschémna (*u* und *i* getrennt, *na* kurz).

Zwanzig — — Numm.

Dreissig — — Jamen.

Vierzig — — Toop oder Toom.

Fünfzig — — Sáhpta.

Sechzig — — Schähkpe.

Siebzig — — Schakoï.

Achtzig — — Schakedoch.

Neunzig — — Nahptschiuanká.

Hundert — — Opánuachä (*an* franz., *u* und *a* getrennt, *ch* guttur., alles kurz zusammen, *uachä* Nase).

Tausend — Iktó-panuachä (*an* franz., alles kurz zusammen).

Ein und zwanzig — Uíktschémna-nom-sommuaji (alles kurz zusammen, *ji* franz.).

Ich esse — Uauáhta (*u* und *a* getrennt).

Du issest — Uayáta (deutsch).

Er isst — Uóhtă (*u* und *o* wie *w*, *o* voll, *tă* kurz).

Wir essen — Óntape (bei *tape* fällt die Stimme, *pe* ganz ausgespr.).

Sie essen — Uóhtapă (*o* voll).

Ich werde essen — Uauáhtäkta (*u* und *a* getrennt, *täkta* leise und ohne Nachdr.).

Ich habe gegessen — Uauáhta.

Ich hatte gegessen — Hähan-uauáhta (*an* franz.).

Ich würde essen — Hähan-uauáhta-netschetscha (letztes Wort kurz und schnell).

Esse — Uóhta-ło (zusammen, *o* voll).

Essend — Uóh-tă-sa (*sa* kurz).

Einige Thiere.

Bär [schwarzer] — Uachánk-sitscha (Nachdr. auf *chank*, *sitscha* leise).

Bär [grauer] — Mantó (*an* franz.).

Bison [Stier] — Tatánka — die Kuh — Ptáh, Kalb — Ptáh-Sidja, (*j* fr.), für den allgemeinen Namen braucht man den der Kuh.

Elk — Upán (*pan* Nase, *an* franz.). (Allgemeiner Name).

Elk [der Hirsch] — Acháhka (*ch* guttur.).

Antilope — Tatóhka oder Tatókana (*na* wenig gehört).

Biber — Tschähpa (*pa* kurz).

Fischotter — Ptán (*an* franz.).

Pferd — Schónka-uakán (*on* und *an* franz.).

Hund — Schónka (*on* franz.).

Stinkthier — Mankáh (*an* franz. sehr kurz und kaum hörbar, *kah* laut mit Nachdr.).

Truthahn [wilder] — Sisitscha-kanka (*s* weich, *kan* in der Kehle).

Wolf — Schuk-tóketscha-tanka.

Wolf [Prairie-] — Mihtschak-sih.
Bergschaf [Bighorn] — Kihská.

Ein Paar Worte der Tetons (Dacóta).

Antilope — Tatóhkana.
Bär [schwarzer] — Wåchánk-sitscha (erstes Wort mit Nachdr.).
„ [grauer] — Matóh.
Elk — Upán (*an* franz. etwas lang; der Hirsch Hächáhka).
Fischangel [eine] — Hoïtzna (*o* und *i* getrennt).
Fischleine — Hachóhta (*ch* guttur.).
Kamm [ein] — Ipáhks.
Morgen [der frühe] — Àm-pa (*am* franz.).
Tag [der bricht an] — Àm-pa-inam-pä (*am* fr., *pä* kurz).
Prairie-Dog — Pispisa.
Schischikué [das] — Taschähka.
Reif [von Holz] — Sankodeska.
Reifspiel — Sankodeska-kutépi.
Schild — Oahát-sanka (erstes Wort Nachdr., letztes leise und ohne).
Schuh — Hán-pa (*an* franz.).
Wasser — Menih.

Anmerkung. Die Abweichungen bei den verschiedenen Stämmen der Dacótas sollen ganz unbedeutend seyn.

7.

Einige Worte der Fall-Indians oder Grosventres des Prairies *).

Sonne — Ehsiss.

Mond — Kaha-hássa (zusammen).

Stern — Àto (*o* beinahe wie *ö*).

Gott — Mehaa (*e* kurz, beide *a* getrennt).

Feuer — Esittah (*e* sehr kurz).

Wasser — Netse (*e* sehr kurz).

Erde — Meth-auuch (*au* zusammen, *auuch* sehr kurz).

Mann — Nenitta (*e* und *a* kurz).

Weib — Ésta (*es* mit der Zungenspitze anstossend).

Kind — Täyalle (alle Sylben etwas abgestossen und getrennt, *e* ½).

Kopf — Nöth-ah (undeutlich, *ah* getrennt).

Arm — Nah-köth (die Sylben getrennt).

Hand — Nah-kettinach (etwas undeutlich).

Haar — Näwi-táss (*tass* Nachdr.).

Auge — Ne-séh-seh (*ne* kurz und halb, erstes *seh* Accent).

Mund — Nöt-ü (*ti* etwas leiser).

Nase — Nä-es (*es* halb und leise).

Ohr — Nenottónnü (*ton* Nachdr., *e* ½).

Bein — Na-áhtz (*na* kurz und ½, *ahtz* lang).

Fuss — Nesse-estan (*se* kurz und ½, *tan* franz., und undeutlich).

Bogen [der] — Nemáth (*e* ½).

---

*) Nach ihrer eigenen Aussprache geschrieben. Sie nennen ihren Stamm selbst Ahni-nina. Gallatin (l. cit. pag. 123) redet von ihnen bei Gelegenheit der Mönnitarris, nennt sie Rapid-Fall- oder Paunch-Indians, und bemerkt sehr richtig, dass allen neueren Nachrichten zufolge, ihre Sprache gänzlich verschieden von der der Mönnitarris und Blackfeet sey (l. cit. pag. 132.).

Pfeil — Nennitch (*ch* Zungensp. und nicht guttur.).

Pfeife [Tabaks-] — Eht-tsá.

Tomahack — Aha-loss.

Nacht — Taiké-ee (*ee* getrennt und ganz ausgespr.).

Tag — Ehse (*eh* lang, *se* ganz kurz).

Heiss — Be-ke-néh-se (*Be* etwas länger, *ke* kurz, *neh* sehr lang, *se* kurz).

Schnee — Ih-i (*ih* sehr lang, *i* kurz).

Eis — Wå-awuh.

Herz — Nóttah.

Blut — Mah-ahtz.

Regen — A-sá-nitz (mit der Zunge angestossen).

Schwarz — Wå-atåh-nits (*wå* kurz, *atåh-nits* ein wenig mit der Zungenspitze angestossen).

Bär [der schwarze] — Uatánisa.

Bär [grauer, grizzly] — Uosse (*uo* wie *wo*, *e* sehr kurz).

Elk — Uósseh.

Hirsch [gemeiner] — Låsikge (*ge* deutsch, *e* ½).

Hirsch [schwarzschwänziger] — Bühe-i (*e* ½, *i* kurz).

Bison [Stier] — Enáhkiä (*e* kaum gehört, *kiä* wie *kie* kurz und ½).

Bison [Kuh] — Büh.

Biber — Hábass (*a* beinahe wie *ä*, nur ½ und kurz).

Bighorn — Hottéh.

Antilope — Hottewianinay (*ay* deutsch).

Bergziege [weisse] — Otteh-nozibi (*zibi* kurz).

Wolf — Kiatissa (undeutlich).

Hund — Hótewi.

8.

Einige Worte der Flat-heads*) in den Rocky-Mountains.

Sonne — Ehs-pach-kann (leise und im Gaumen).

Mond — „ „ „ „

Stern — Skoch-koiomm (leise und zusammen, *och* guttur.).

Gott — Inuméhcho (*I* wie *e*, *ch* guttur.).

Feuer — Stehchke (*st* Zungensp., *ch* guttur., letztes *e* ½).

Wasser — Saotuch (leise, *ch* guttur.).

Erde — Sopúth.

Mann — Taiskáltomo (wenig Nachdr. und leise).

Weib — Semääm (*e* ½, *ä* und *ä* getrennt).

Kind — Skochkússa (*ch* guttur., *ss* leise und wenig gehört).

Kopf — Estáchk (*es* sanft, *ch* guttur.).

Auge — Ehsuetst.

Mund — Onuchuaye (*ch* guttur., letztes *e* ½).

Ohr — Tchäh-saunonn.

Fuss — Tah-essinn (*e* ½).

Bogen — Soh-nónn (wie Flinte).

Pfeil — Tah-pu-minn.

Pfeife [Tabaks-] — Simäh-noch (*simäh* kurz, *noch* guttur., wenig Nachdr.).

---

*) Nach der Aussprache des Blackfoot-Chef Ninoch-Kiáin geschrieben. Die Flatheads wohnen in den Rocky-Mountains und sollen nach dem Missionär Parker (l. cit. pag. 302) nur 600 Seelen zählen. Mit den Ponderas und Spokein-Indianern sollen sie ein und dieselbe Sprache reden (ibid. p. 304). Der Gebrauch des Plattdrückens der Köpfe soll wenigstens jetzt nicht bei ihnen gefunden werden (Townsend pag. 175.); dagegen noch bei mehren Stämmen am Columbia, welches auch die Astoria (pag. 162.) bestätigt. Alle Reisenden, welche dieses Volk besuchten, bestätigen dessen aufrichtigen und noblen Character, so wie ihre Religiosität, auch haben sie wie die Nez-Percés, von welchen man dasselbe sagt, mehre christliche Gebräuche und Lehren angenommen, u. a. die gewissenhafte Beobachtung des Sonntages (s. adventures of Capt. Bonneville pag. 348 und Ross Cox). Sie sollen brave Krieger seyn, wie mir die Blackfoot-Indianer selbst versicherten, die sich häufig mit ihnen schlagen und ihre ärgsten Feinde sind, auch eine Menge Trophäen von ihnen vorzeigten.

Tomahack — Soh-nóun.

Bär [der] — Semachaun (*ch* guttur.).

Elk [das] — Chton-skutsiss (*ch* guttur., das Ganze undeutlich und leise).

Hirsch — Zinechkóhch (*ch* guttur., das Ganze undeutlich und leise).

Bison [der] — Zotúnn (weich, leise und undeutlich, *o* voll).

Biber — Skaló.

Hund — Nachketsä (*e* kurz).

9.

Ein Paar Worte der Kickapu's *).

Arm [der] — Nenächkonn (*äch* guttural).

Auge — Neskescheck.

Bauch [der] — Näjäck (*j* franz.).

Bein — Nemóttata (*a* ein wenig wie *ä*).

Beinkleider [Leggings] — Nekóchkuahan (*och* deutsch guttur.).

Bogen [der] — Mastahá (*å* zwischen *ä* und *ö*, *ha* oft kaum hörbar).

Brust [die ganze] — Ne-ká-kä (*ká* kurz).

Donner — Káhschko (*kähsch* etwas gedehnt).

Fuss — Nekatan (*n* ganz ausgesprochen).

Haar — Ninessónn.

Hand — Nenächkonn (*äch* im Gaumen).

Kopf — Nehch (deutsch).

Messer [ein] — Peskoatéska (*ka* ohne Nachdruck).

---

*) Nach der Aussprache eines Kickapu geschrieben. Diese Indianer reden dieselbe Sprache wie die Saukis und Foxes. Nach Gallatin sind sie gegenwärtig nicht mehr als 500 Seelen stark (l. cit. pag. 62). Sie sämmtlich wohnen jetzt westlich vom Mississippi.

Messer [grosses] — Mátatá.
Mund [der] — Netohn.
Nägel [an den Händen] — Näskóssähk.
Nase [die] — Näkiuónn.
Ohr [das] — Nettouakaian (*ua* d. d. N., *kaian* ebenfalls).
Pfeife [Tabaks-] — Póakan (Nachdr. auf *Poa*).
Pfeil [der] — Pequikihi.
Sonne [die] — Kischess.
Stinkthier [das] — Schekakw (*w* kaum hörbar).
Tomahack [der] — Popokiá.
Tabak — Nessáman (*an* franz.).
Wasser — Neppé (letztes *e* ein wenig wie *ä*).
Zähne — Nepitonn.
Zunge [die] — Ninónni.

Zahlen.

Eins — Nákút.
Zwei — Nihsw (*w* kaum gehört).
Drei — Nássue (*sue* wie *we*).
Vier — Niäna (d. d. Nase).
Fünf — Nianan (d. d. Nase).
Sechs — Noiká.
Sieben — Nohiká (d. d. Nase, *ka* kurz).
Acht — Nessua-siká (*ka* kurz).
Neun — Schohaká (*schoha* undeutlich, *ka* Kurz).
Zehn — Metaa-tue (*e* kurz).

10.

Ein Paar Worte der Konsa-Sprache*).

Auge — Ischtá.

Bär [schwarzer] — Uassóbă.

Berg — Pahŭ.

Erde [die] — Móhnika (*n* beinahe wie *h*).

Fluss — Watischka (das *t* öfters wie *l*).

Feuer — Pähdjé (*j* franz.).

Gott — Wahkondagă.

Hand — Nom-pó (*om* franz.).

Haar — Pa-hi.

Insel — Rumätschi.

Kind — Schinga-schinga.

Kopf — Pah.

Mann — Niká.

Mund — Hüh.

Pfeil — Mah.

Pfeife [Tabaks-] — Nah-ni-ba.

Tomahack — Mă-sospă-jingá (*j* franz.).

Sonne — Pih.

Wasser — Nih.

Weib [Frau] — Wah-ko.

---

*) Die Konsas oder Kansas, die immer an dem Flusse dieses Namens gelebt haben (Gallatin l. cit. pag. 127), sind seit den letzten 30 Jahren mit den Osagen im Frieden gewesen und heirathen wechselseitig unter einander. Sie zählen noch 1500 Seelen und besitzen ein Land von 300,000 acres u. s. w. Sie reden einen Dialect mit den Osagen, eine Mundart des Dacota-Sprachstammes.

11.

Einige Worte der Krih- oder Knistenaux-Sprache *).

Arm [der] — Ospetonn.

Auge [das] — Oskihsick.

Americaner [ein] — Ketsemohkoman (*e* kurz, ɨ, übrigens deutsch).

Abend [der] — Otahgusinn (*gu* deutsch).

Bogen [der] — Adsabi (*adsa* weich).

Bach — Sihpi-siss.

Berg — Uatsih.

Bein [das] — Oskáht.

Blind — Nanon-skissiko (*on* franz.).

Blitz — Uanase-skutá-paiú (*e* ɨ, zweites Wort Nachdruck, letztes mehr leise).

Blut — Mich-kó (*mich* kurz wie *mi*).

Branntwein — Skutá-uapui (*pui* zusammen gespr.).

Bruder [ältere] — Niståhs.

„ [jüngere] — Nissim.

Blau — Kaskitähuakinn.

Blei [Kugel] — Mosasinni.

Donner [der] — Pieh-su (zusammen gespr., *su* ohne Nachdr.).

Erde [die] — Aski.

Einäugig — Páskahpu (*pu* kurz).

Eis — Miskuami.

Essen — Meh-tsú (*tsu* ganz kurz).

Engländer [ein] — Hakalahsu.

Erzählen — Ah-tsimo (letztes Wort kurz).

Feuer [das] — Skuttéhu (*u* kaum hörbar).

---

*) Nach der Aussprache eines Krih-Indianers geschrieben.

Feder — Meh-Koánn (*koánn* ganz kurz zusammen).

Feind — Ayachzinuack (deutsch, *a* kaum hörbar).

Fisch — Kinussäu (*ä* und *u* getrennt, *äu* kurz).

Fleisch — Wuitäs (*wui* beinahe wie *wi* oder *uí*).

Flinte — Pasksigan (weich).

Fluss — Kistsissibi.

Franzose — Wemstegosó (deutsch, 2tes *e* kurz).

Fass [ein] — Machkaak (*ch* guttur.).

Fass [ein kleines] — Mach-kach-kuss (*ch* guttur.).

Frühling [der] — Meiuskamin (kurz, *n* franz., *in* beinahe wie *i* d. d. N.).

Gott — Keseh-manu-tóh (erstes *e* kurz).

Gehen — Pümontä.

Geizig — Sasahksiu (*i* und *u* getrennt).

Gelb — Ussáussu (*a* und *u* getrennt).

Grün — Zipätákassu.

Geschwind — Kiépa (*e* ½, *pa* kurz, *i* und *e* getrennt).

Gesund — Namoyáhkussu (*kussu* leise und kurz).

Geweih [eines Hirsches] — Hähskaun.

Gross — Kinussuh.

Gut — Mioassih.

Haar [das] — Uästōchaiah (etwas undeutlich).

Hand — Otsä-tschih.

Hässlich — Mayahtan.

Haus [Hütte] — Uaskaëgan (Haus der Weissen), Matschkin ein Lederzelt.

Herz — Otä.

Hitze — Ksasteo (*eo* kurz und halb ausgespr.).

Holz — Mistick.

Hund [der] — Atimm.

Hunger — Notă-keteu (*keteu* kurz, *u* sehr wenig gehört).
Herbst [der] — Taquáhkinn.
Ich — Neiă (Nachdr. auf *iă*, welches ganz kurz).
Ja — Ähă.
Jagen — Máhtsiu (*u* wenig gehört).
Kind — Auáhsis (*sis* kurz und leise).
Kopf — Ustekuáhn, (*us* sehr kurz).
Kalt — Kesinnau (*e* ½, *au* deutsch zusammen gespr.).
Klein — Apsáhsinn (*sin* sehr kurz und ohne Nachdr.).
Knochen — Oskánn (*Oskannă* der Plural).
Krank — Ahkussú.
Krieg — Notintuock (*u* und *o* getrennt und wenig hörbar).
Lachen — Páh-piu (*i* kaum gehört).
Leben — Pemah-tesuh (2tes *e* ½ ausgespr.).
Mond [der] — Tepiskao-pissimm (*o* kaum gehört).
Mann — Hiyenú.
Mund — Otóhn.
Mutter — Enkauĭ (*e* kaum gehört).
Messer [das] — Mohchkumann (*ch* kaum gehört, guttur.).
Morgen — Kichsäpah.
Neger [ein] — Keskiteuias (*e* kurz und ½, *e* und *u* getrennt).
Nacht [die] — Tipskao (*a* und *o* getrennt).
Nase [die] — Uskiuánn.
Ohr [das] — Ochtauakay (*ch* guttur., *aua* getrennt, *kay* so wie alles deutsch ausgespr.).
Pfeil [der] — Atúss.
Pfeife [Tabaks-] — Spoagánn (weich).
Pferd — Mesatimm (*e* ½).

Pulver [Schiess-] — Kaskitéu (*e* und *u* getrennt).

Roth [Farbe] — Mechkossúh (*ch* beinahe nicht gehört, und mit der Zungenspitze).

Rauch [der] — Kaskaba-teu (*e* und *u* getrennt).

Sonne [die] — Pisimm.

Stern [der] — Atsah-kossack (kurz zusammen gespr.).

Schnee — Kóhna (*na* kurz).

Schwarz [Farbe] — Kaskitähsu (*su* kurz).

Stein [der] — Assiniack (*i* und *a* getrennt).

Sterben — Nepüh.

Stumm — Namanich-tauéu (*manich* kurz und guttur., *e* und *u* getrennt).

Sommer [der] — Nehpinn.

Tomahack [der] — Tschiga-hika-spoagánn.

Trinken — Menih-kuá (letzte Sylbe kurz).

Tapfer — Sohketaheu (*e* ½, *eu* kurz, *u* kaum gehört).

Tabak [Rauch-] — Tstäman (*an* franz.).

Tag — Uapánn.

Tanzen — Neméhetu (2tes *e* ½, *tu* kurz).

Taub — Kakehpi-teu (*pi* wie *pich*, guttur., *e* und *u* getrennt).

Teufel [böser Geist] — Matsimann-tuh (kurz zusammen gespr.).

Viel — Meh-zett.

Vogel — Piesiss (*i* und *e* getrennt, *e* ganz ausgespr.).

Vater — Nochtauï (*noch* d. d. N., *ch* deutsch, aber kaum hörbar).

Wasser — Nipi.

Weib [Frau] — Iskwáu (*á* und *u* getrennt, *u* wenig hörbar).

Weg [der] — Máskanó.

Weiss [Farbe] — Wahpiskesu (*e* ½).

Wald — Sakao (*a* und *o* getrennt).

Wind — Jeotinn (*ie* deutsch, zusammen gespr.).

Winter [der] — Pōpúnn oder Pipúhn.
Zähne [die] — Uïpitt.
Zunge [die] — Uttäh-enì (*e* ɨ).

Ich esse — Nemitsonn.
Du issest — Kimitsonn.
Er isst — Meh-dsú (*ds* weich).
Wir essen — Nemitsunann.
Sie essen — Mit-sú.
Esse — Mihtissú.

Die Monate des Jahrs. Sie zählen die Monate von einem Vollmond bis zu dem anderen. 1) November: Kaskattinoh-Pisimm (Mond des Eises). 2) December: Kaie-iequatá-Pisimm. 3) Januar: Kesäh-Pisimm (*e* ɨ ausgespr.), (der grosse Mond). 4) Februar: Paua-zakenasiss-Pisimm (*a* und *u* getrennt, *za* kurz und wie *a*), der Mond der die Bäume rüttelt. 5) März: Mekssiuh-Pisimm (*e* kurz, ɨ, *siuh* beinahe wie *suh*), der Mond wo der Adler kommt. 6) Niski-Pisimm, der Mond der wilden Gänse auch 7) Ayiki-Pisimm, der Mond der Frösche. 8) Mai: Opineya-Uäu-Pisimm (*uäu* getrennt), Mond, wo die Vögel Eier legen. 9) Juni: Opaskoh-Pisimm, Mond, wo die Gänse ihre Federn abwerfen. 10) Juli: Oochpahoh-Pisimm (*Ooch* guttur.), Mond, wo die Vögel fliegen. 11) Onont chicheto (*on* franz., *tch* Zungensp., *e* ɨ), Mond, wo der Bison brunstet. 12) October: Opinna-Skoh-Pisimm, Mond, wo die Blätter abfallen.

Zahlwörter.

Eins — Pähek (*e* ɨ).
Zwei — Nehsu.
Drei — Nistó.

Vier — Neó (*e* und *o* getrennt).

Fünf — Neanann (*e* ganz und von *a* getrennt).

Sechs — Nguttuahsick (*n* kaum gehört).

Sieben — Tähpakup (*up* wie *utp*).

Acht — Aehnaneu (*A* und *e* getrennt, *ne* und *u* getrennt und kurz).

Neun — Kähkametatatt (*e* ɨ).

Zehn — Mitahtat.

Hundert — „ „ tamittanoh.

Zwanzig — Nehsittano.

Tausend — Kich-tche-mta-tach-tommetano (*ich*, *tch* und *ch* Zungensp., *e* ɨ).

Namen einiger Thiere.

Bär [schwarzer] — Kaskitäh-maskuá (*kua* deutsch).

„ [grauer oder grizzly] — Uapih-maskuá.

Bison — Mostúss (allgemeiner Ausdruck).

„ [der Stier] — Japoh-Mostúss.

„ [die Kuh] — Onintchäh-oniuack.

Elk [das] — Uauasskéhsu (*su* kurz und wenig gehört).

„ [das männliche Thier] — Eyapeu-uauasskéhsu.

Antilope [die] — Apestat-jéhkus (*e* ɨ, *j* franz., *jeh* Nachdr., *kus* leise und ohne Nachdruck).

Biber [der] — Amisk.

Fischotter [die] — Nikitt.

Stinkthier [das] — Sikáhk.

Fuchs [der] — Machkéhsiss (*ach* guttur.).

Ein Paar Redensarten.

Setz' dich nieder — A-péh.

Setz' dich nieder und rauche — A-péh-pih-tuá.

„ „ „ rauche und erzähle uns — A-péh-pih-tuá-ah-tsimo.

Woher kommst du? — Tan-táh-kotuch-tann (*ch* guttur.).

12.

Einige Worte der Kutaná- oder Kutnehá-Sprache *).

Sonne [die] — Natánnik (*k* kaum hörbar, nur ein kleiner Gutturallaut).

Mond — wie Sonne.

Stern — Akisnohs (bei dem *s* ein eigenes Schnalzen).

Gott — Núma.

Feuer — Akingkóko (undeutlich).

Wasser — Woh (kurz und gerade hinausgestossen).

Erde — Ám-ma.

Mann — Aks-macki (ein kleiner unbedeutender Halt nach *Aks*).

Weib — Páski (*ki* leise und kurz).

Kind — Skámmu (leise und sanft, guttur.).

Kopf — Achksemnis (*k* Zungenanstoss, undeutlich, kurz).

---

*) Nach der Aussprache des alten Kutaná (Hómach-Kaáchkum, die grosse Erde) geschrieben, dessen höchst ähnliches Bild Tab. XLVI. meines Atlasses, die rechte Figur darstellt. — Ich habe in dem ersten Bande dieses Werk's an mehren Stellen von diesem Volke geredet, u. a. pag. 351, 807. — Von den Kutonäs, Kutnehás oder Kutanihs sagt Parker (l. cit. pag. 304.) „sie bewohnen eine Gegend nördlich von den Ponderas am Mcgillivrays Flusse, und werden als ein höchst interessantes Volk geschildert. Sie reden eine von der aller sie umgebenden Stämme verschiedene Sprache, wohlklingend, offen und frei von Gutturaltönen (dieses ist übrigens nicht gegründet, wie man aus meinem Wortverzeichnisse sehen kann), deren in den sie umgebenden Sprachen vorkommen. Sie sind reinlich an ihrem Körper und in ihren Wohnungen, offen und bieder, und wohlwollend unter einander. Ihre Zahl konnte ich nicht ergründen, aber sie zählen nicht über 1,000 Seelen.“ Bei Ross Cox findet man (pag. 243.) auch Nachrichten von ihnen; allein der Missionär Parker (l. cit. pag. 286.) scheint die Wahrheitsliebe dieses Reisenden in Zweifel zu ziehen. Aus meinen genau nachgeschriebenen Worten der Kutaná-Sprache geht hervor, dass sie durch ihren ganz eigenen Zungenschnalz nicht leicht auszusprechen ist, und eine Menge von Gutturaltönen hat.

Arm [der] — Achkusóttis (undeutlich, *ach* guttur.).
Hand — Achkehs (leise und guttur.).
Haar — Akuksammus (*k* angestossen mit der Zunge).
Auge — Akaksisches (*es* ganz ausgespr.).
Mund — Achkesmaës (*ach* guttur., *s* angestossen).
Nase — Achkúnes (*es* ganz ausgespr., *ch* guttur.).
Ohr — Akochkuates (*ch* guttur.).
Bein — Akesokkes (*e* kaum hörbar).
Fuss — Achksikkis (*ch* guttur., *k* Zungenschnalz, letztes *i* wie *e*).
Bogen [der] — Zupil (*i* sehr kurz, undeutlich und beinahe wie *e*).
Pfeil — Ahk (das *k* klingt guttural nach).
Pfeife [Tabaks-] — Achkússa (*ch* und das Ganze guttural und leise).
Tomahack — Achkenksä (*ks* mit Zungenschnalz wie *sch*).
Nacht [die] — Zesmuiet (undeutlich, *iet* wie *et*, ganz ausgespr., aber kurz).
Tag [der] — Kiukiet (undeutlich).
Kalt — Uanéht.
Heiss — Jaehsukket.
Schnee — Achksoh (*ks* wie *sch* mit Zungenschnalz).
Eis — Achkuitt.
Herz — Achkissuehs (*ch* guttur.).
Blut — Uann-muh (kurz zusammen gespr.).
Regen — Esuch-kukuttunn (sehr kurz und undeutlich, guttur.).
Schwarz — Kamokoch-Kukossni (*ch* guttur., das Ganze sehr kurz und undeutlich.
Weiss — Kamonuckso (*so* mit Zungenschnalz).
Roth — Kanóhs (*a* beinahe wie *e*, kurz und leise).
Gelb — Kemacktze (erstes *e* ɨ, letztes ganz ausgespr.).
Grün — Kekochmacha (*ch* guttur., *e* ɨ).

Blau — wird von den meisten Nationen mit grün verwechselt und eben so genannt.
Todt — Epinih.

Einige Thiernamen.

Bison [der] — Jiámmo (erstes *i* kaum gehört).
Elk [das] — Keskásse (*sk* Zungenschnalz).
Hirsch — Zupka (*u* zwischen *u* und *o*).
Hirsch [schwarzschwänziger] — Aknesnink (*s* wie *schw*).
Bär [schwarzer] — Népko.
Bär [grizzly] — Ksaus (deutsch, *s* mit Zungenschnalz wie *sch*).
Biber — Sinna.
Hund — Chábtsin (*ch* guttur., *a* beinahe wie *ä*).
Wolf — Kachki oder Kachkin (*ch* guttur.).
Bighorn — Kuisskussă (*kus* kurz und undeutlich).
Antilope — Nestukp.
Bergziege [weisse] — Zenúch-cho (*ch* guttur., alles zusammen).

Die Kutaná's oder Kutuná's, auch Kutuehá's leben in den Rocky-Mountains jenseit der Quellen des Maria-River, und in ihren Bergen hält sich die weisse Bergziege auf. Sie sollen sich selbst Kutonachá nennen und die Franzosen kennen sie unter dem Namen Coutonais, die Blackfeet benennen sie Kutaná. Sie sind nicht zahlreich und sollen nur etwa 40 Zelte zählen. Unter ihren Zierrathen halten sie viel auf die aus Muscheln geschnittenen Cylinder, besonders auf die Gehäuse des Dentalium, welche sie von der westlichen Seeküste erhalten. Die Blackfeet, besonders die Blood-Indians sind ihre erklärten Feinde. Sie leben nicht von dem Fleische des Bison, der in ihren Bergen nicht vorkommt; dagegen giebt es bei ihnen viele Biber, und vortreffliche Fische (Trout) und mehre andere Thierarten, besonders das Orignal (*Cervus Alces amer.*), die weisse Bergziege, das Bighorn;

sodann mancherlei Wurzeln und Beeren, die ihnen zur Nahrung dienen. Sie ziehen viele starke, schöne Pferde, sind wohlgekleidet und vortreffliche Biberjäger. Bogen und Pfeile arbeiten sie sehr gut. Ihre Sprache ist schwer zu erlernen, man spricht die Worte leise und undeutlich aus, dabei giebt es darin viele schnalzende Töne, und man stösst mit der Zungenspitze an, auch giebt es viele dumpfe Kehllaute.

13.

Sprache der Mandans oder Númangkake*).

Abend — Istúnhä-dähus (*n* franz.).

Abfallen [von den Blättern] — Haráhrusch (*r* Zungensp.). Mánna-ahpō-haráhrusch, die Blätter fallen ab, (Mánna-ahpō — die Blätter).

Abfedern [rupfen] — Pachkä (*ch* guttur.).

Abgrund — Pähúsch.

Abhauen — Pauïschósch (kurz).

Achsel [Schulter] — Ahkittä.

Ader — Jidukkä oder Hissä (ganz deutsch).

Alle [alles] — Ekunhä (*n* franz. wie *oun*). Alle Menschen oder Leute — Ámbä (*m* franz.).

Allein — Jicha (*ch* guttur.).

---

*) Der ausdauernden Geduld des Herrn Kipp, der dieser Sprache vollkommen mächtig war, verdanke ich dieses weitläuftige Wortverzeichniss, welches ich mit Hülfe mehrer Mandans niederschrieb. Bei dem Versuche einer Grammatik wurde ich, wie schon gesagt, durch Krankheit unterbrochen. Herr Gallatin rechnet die Mandans zu den Mönitarris (l. c. pag. 125.); allein er hatte gar keine Wortverzeichnisse von ihrer Sprache, und konnte deshalb auch kein richtiges Urtheil fallen. Die Unterschriften zu dem von ihm erwähnten Vertrage, hatte man aus Mangel eines Mandan-Dolmetschers in die Mönitarri-Sprache übersetzt (Gallatin l. c. pag. 379 und 125.), welches man deutlich aus den Wörtern Matsa (Mann) und Lahpeetsee (Lachpitzi, Bär) ersehen kann, da dieses sämmtlich Mönitarri-Worte sind. Ich hoffe durch die obigen Sprachproben der Mandans mancherlei der früheren von diesem Volke ausgebreiteten Unrichtigkeiten zu widerlegen.

Alt — Chihósch (*ch* guttur.).
Alter Mann — Wáratohka-chihósch (*chi* guttur.).
Alte Frau — Rokánka-chihénn (*an* franz., *ch* guttur.).
Aelteste [der] — Koráttorusch.
Anbinden — Kaskébje (letztes *e* kaum gehört, *j* franz.).
Anderer [ein] — Táhonsch (*on* franz., *honsch* leiser und kürzer als *ta*).
Anführer [Chef] — Numákschi.
Angel — Pötkinnih (kurz).
Angeln — Póhrup-schikohsch.
Angst — Wóhkarachka (*ch* guttur.).
Anschleichen [beschleichen] — Cheráhra-déhusch (*che* guttur., *r* Zungenspitze).
Anschiessen — Ohcha-tu-kärähusch (*ch* guttur)., d. h. es ist verwundet fortgegangen.
Ansitz [der] — Iwakschúntusch.
Arbeiten — Waisakosch (*wai* zusammen gespr.).
Arm [der] — Áhdä.
Aas [todtes Thier] — Kómmahä.
Asche — Uáraschuntä
Ast [in der Einzahl existirt es nicht] also Aeste — Ohchancha (*ch* guttur.).
Athem — Onnihä.
Aufjagen — Kachárutosch (*ch* guttur.).
Auge — Istá (die beiden Augen — Istómmi).
Augendeckel — Istá-rupchä (*ch* guttur., alles zusammen).
Aufwärter [Marmiton, Kettletender] — Kapáchka (*äch* guttur.).
Ausdrücken — Ihkastatusch.
Ausreissen — Pachká (wie rupfen).
Ausspeien — Oksóhkusch.
Ausweiden [ein Thier] — Pokkanáhhusch.
Axt — Ohmanatä.

Bach — Passán-kschuck (*an* franz) — *kschuck* — schmal.

Boden — Mánpeterroh (*an* franz., *e* ¼, *terroh* kurz und leise).

Ball [zum Spielen] — Mihp-toht-kisch (zusammen gespr.). Das Spiel heisst ebenso.

Bardache — Mihdäckä.

Bart — Hih.

Bauch — Áhchi (*äh* lang und mit Accent, *ch* guttur.).

Baum — Mannáh oder Mánna.

Beerdigen (auf das Gerüst legen) — Omáhchä-dáh-hereje (*ch* guttur., *hereje* kaum gehört, *je* franz., *e* kaum ausgespr.). Ohmachä oder Maschóttä, das Todtengerüste.

Bein — Oüh.

Beissen — Naschä-sch (*naschäsch*) das *ch* zischt etwas nach).

Belauschen — Minnakochä-uakärupschä-sch (*sch* zischt etwas nach).

Beleuchten — Ihdä-chäwaharisch.

Bemalen — Uáhkapusosch (*a* etwas wie *å* oder voll).

Bepflanzen [pflanzen] — Uáhkihäddäisch (*häddäisch* kurz).

Bequem — Ohmannaka-schihsch (2tes Wort leiser gespr.).

Berauschen — Russidihrusch (*r* Zungensp.).

Berg — Mahähk-chtäsch (*ch* guttur., *sch* zischt etwas nach).

Beriechen [riechen] — Uihhä.

Beschmutzen — Tkappoahärrisch (sehr kurz ausgespr.).

Beste [der] — Koschisch (letztes *sch* zischt etwas nach).

Besen [der] — Ingka-gischka (*ing* deutsch, 2tes Wort leise).

Betrügen (sie sagen „er hat seine Schuld nicht bezahlt") — Ihscha-häuah-ma-kulnéhchusch (*ch* guttur., beide *e* ganz ausgespr.).

Beutel [Sack von Leder] — Ihdukä.

Bewickeln [wickeln] — Ikikáhmenisch (*e* ¼).

Biegen — Kihskóppohärrisch (*ärrisch*) kaum gehört).

Bis — Óhdähä.

Bitter — Páhrusch.

Blase [die] — Ihdáchá (*ch* guttur.).

Blatt — Ahpä.

Blau — Tohä.

Blei — wie Kugel.

Blind — Istá-chädetosch (*ch* guttur., *chädde* kurz, alles zusammen).

Blitz — Chä-kúhnde (*ch* guttur., *e* ɨ).

Blond — Pahin-sihdusch (*n* franz., *hin* wie *hi* d. d. N.).

Blühen — Hóh-säddähosch (*hoh* Accent, 2tes Wort kurz, *sch* zischt zuweilen nach).

Blut — Ihdä (*dä* kurz).

Blutig — Ih-kerréje (*je* franz.).

Bogen [der] — Woraërúhpa (*e* ganz und kurz) oder Waraërúhpa. Dies ist der Bogen von Ulmenholz.

Bogen [mit Elk- oder Schafhorn belegt] — Wahú-erúhpa.

Böse — Waráká-ächkasch (*r* Zungensp., so wie *ch*).

Branntwein — Mönni-páhre (*e* ganz).

Braten — Rokinni.

Braun — Tkópp. Das ist braun — Ant-tkópposch (*an* franz.) Es ist braun — tkóppohsch.

Breit — Pchihrusch (*ch* guttur.).

Brennen — Ratsiposch. Die Prairie brennt: Máh-ódisch (d. h. die Prairie ist gefärbt [schwarz]).

Brechen [zerbrechen] — Páhrusch.

Brücke [Steg von Holz] — Mánna-achkinihnde (2tes Wort ohne Nachdr., *ach* guttur.).

Bruder [der jüngste] — Pschong-ká.

Bruder [der älteste] — Mong-ká.

Brust [die] — Táchărächă (*ch* guttur., *r* Zungensp.).

Bunt — Puhsă. Es ist bunt oder gefleckt: Puhsáhsch.

Darm (die Därme) — Sihpă.

Daumen [der] — Umká.

Decken [bedecken] — Ah-kuposch (*osch* wenig gehört).

Dick — Chtă-sch (*ch* guttur., *sch* zischt nach).

Donner — Cha-i-nihă (*ch* guttur., alles zusammen gespr.).

Doppelt — Náhta-sch (*natasch*) *sch* zischt nach.

Dort — Étta.

Dotter [das Gelbe im Ei] — Mándeck-suck-nïka-kuhschta-ossiidă.

Dumm — Ochká-sch [*ochkásch*] (*och* guttur., *sch* zischt nach).

Dunkel — Hapáhreschka (*páh* lang, *ka* halb kurz).

Dünn — Pampïh-sch [*Pampisch*] (*sch* zischt nach, *am* oder *an* franz.).

Eben [flach] — Kahósta (eigentlich eine ebene Prairie oder Ebene).

Ei [Vogel] — Mándeck-suck-nïka (*an* franz.).

Eiland [Insel] — Uïttká (*ka* kurz).

Einmal — Máchana-ïicha (*ch* guttur.).

Einreissen [z. B. eine Hütte demoliren] — Ohséhrusch (*rusch* leise).

Einsalzen [oder zuckern] — Skuhóhsch.

Einschliessen [vom Feinde] — Ikisánpasch (*an* franz.).

Eis — Chóhde (*ch* guttur., *de* ganz ausgespr.) oder Chóhdă.

Eisen — Uáhtasche (*e* ganz ausgespr.).

Ellenbogen — Akschïsche-náhde (erstes *e* ½, letztes ganz).

Eng — Kschukó-sch (*sch* zischt etwas nach).

Enkel — Tauïhangka-sch [*hankasch*] (*sch* zischt nach) oder Tauïh-hangkasch.

Entfliehen — Ptähó-sch [*Ptähósch*] *sch* zischt nach.

Entzünden [anzünden] — Raptähärri-sch (*härrisch* sehr kurz und undeutlich, *sch* zischt zuweilen etwas nach).

Erblassen — Sterrukäschäh.

Erde — Máhhankä (*an* franz., *kä* kurz und leise).

Erdrücken — Russingko-sch (*russingkosch*) (*sch* zischt nach).

Erhitzen [schwitzen] — Manassinko-sch (*Manassingkosch*) *sch* wie oben, d. h. ich habe warm.

Erröthen — Stassähärreh (*st* Zungensp.).

Ertrinken — Numangkáke-kámahä.

Essen — Warrutó-sch (*warrutósch*) *sch* zischt nach.

Essen [etwas zu, Lebensmittel] — Wóhruté.

Fächer — Ihkärä-häditta (*ká* kurz).

Falle [für Thiere] — Ahchkatachka (*ka* kurz, *ch* guttur.).

Fallen — Dóhbchösch (*chösch* kurz und guttur.).

Fangen — Owáschakosch.

Faul — Natkachihpo-sch (*ch* guttur., *sch* zischt nach).

Faulen — Tárrápo-sch (*sch* wie oben).

Faust — Ongkirrussa-nakä (*russa-nakä* sehr kurz).

Feder — Sih.

Fehlen — Kakáhon-sch (*kakáhonsch*) *on* franz., *honsch* kurz und leise.

Feig — Wakarrachkáhsch (*rr* Zungensp., *ach* guttur.).

Feind — Uhratandä (*an* franz.).

Fell [Haut eines Thiers] — Dohbchih (*ch* guttur.).

Felsen — Ihschanschekeh (*an* franz., 1tes *e* ganz).

Fern — Téhhan-sch (*Téhhansch*) *an* franz.

Ferse — Schirúttä (Plural: Schirutosch).

Fertig [vollendet] — Wakingkosch. Es ist nicht vollendet — Wáunkin-kinichosch (*n* franz., *ch* guttur.).

Fett — Sihndă.

Fett [geschmolzenes] — Ihkiri.

Feuer — Uáradă (*Uá* beinahe wie *wa*, *dă* ganz und kurz).

Feuerbrand — Uára-rakschă.

Feuerstein — Máhkick-schuká.

Feuerzeug — Mihka-de (leise und kurz).

Finden — Onóppohsch.

Finger [der] — Ungkáh-hă (*hă* sehr kurz und mehr leise).

Daumen — Umpká.

Zeigefinger — Ungkóh-mihă (*mi* kurz).

Mittelfinger — Ungknátka-kánachkah (*ach* guttur.).

Vierter-Finger — Unghnátsă-mingkă.

Kleiner-Finger — Ungkni-ingka (zusammen).

Fisch — Pó.

Fischen [Fische fangen] — Póhru-pschikóhsch (erstes *r* Zungensp.).

Flamme [die] — Uára-kapidihá.

Flechten — Kaschká-sch (*sch* zischt nach).

Flecken [der] — Áhksehusch (*e* ganz).

Fleisch — Máuskapö (*an* franz.).

Fliegen — Kikárehdusch (*r* Zungensp.).

Flinte — Wáhta-schirúhpa oder Erúhpa (das *E* wird zuweilen *i* ausgesp.). Eine Büchse (*rifle*) — Erúhp-achtá (alles zusammen).

Floh [Insect] — Péschki.

Flossfeder — Póssi.

Flügel — Ahpcha (*ch* guttur., letztes *a* beinahe wie *ă* kurz und leise).

Fluss — Passan-hächtá (*an* franz., *ch* guttur., gewöhnlich zusammen gezogen und alsdann „Passachtă (*ach* guttur.).

Fragen — Kiimáhche-sch (*ch* guttur.).

Franzose — Waschi oder Uaschi.

Engländer [ein] — Uaschi oder Waschi-mihsiháhkta (d. h. ein Franzose aus Norden).

Americaner — Mánhichtä (*an* franz., *ch* guttur.) d. h. grosses Messer.

Frau — Mih-hä. Dies ist eine Frau — Mih-husch.

Freund — Manuká (*a* ɨ).

Freude [die] — Nettkaschi-sch (*sch* wie früher).

Frei [er ist kein Sclave] — Wänih-sihnichosch (*ch* guttur.).

Friede — Herróhka-härri-sch (zusammen, Zungensp.).

Früh [von der Zeit] — Koskäch-chámahä (*ch* guttur.).

Frühling — Bäh-hinundä (*n* franz., alles zusammen).

Fühlen — Paschkáttusch.

Fährte [Spur] Onihnde (*de* kurz, *e* beinahe ganz).

Füllen — [junges Pferd] — Únpa-manisinihka-sch (*n* franz.).

Funke — Uaranihka (*Ua* beinahe wie *Wa* bei dem Worte Feuer).

Fuss — Schih.

Fusssohle — Schirokä.

Fusssteig — Nánko (*n* franz.).

Fusszehe — Schi-nihka.

Gähnen — Ichbedährusch (*ch* guttur., *sch* zischt etwas nach).

Galle [das gelbe Wasser auf dem Magen] — Wáh-sih-dä (*dä* leise und kurz).

Ganz — Ekún-ha (*n* franz., *ha* kurz).

Gar — Rättacosch.

Gerben — Ruhintu-sch (ruhintusch).

Gaumen — Nutiske-okissángka (*e* ganz).

Gebähren — Éhtu-sch (*eh* lang).

Gehen — Déh-husch.

Gehe fort, gehe aus dem Wege — Húh-ketá.

Gefangen — Ihnissä.

Gefangener [ein] — Iniss-häddisch.

Gefrieren — Ktáhohsch.

Geheim — Achawähsch (erstes *ch* guttur.).

Geiz — Schirukohsch.

Geld — Matäschä-schóttä (das weisse Metall) oder Okihkikidasusch (d. h. das was die Weissen sehr lieben).

Gelb — Sihdä (*dä* kurz).

Gelblich — Chihdä (*ch* guttur.)

Genicke [Nacken] — Náhkuttä.

Genug — Antechkasch (*e* ɨ, *ech* guttur.).

Gerade — Schóhrusch (*sch* zischt öfters nach).

Gesandter [d. h. ich gebrauche ihn, um ihn zu schicken] — Kasäddähsch.

Gesang — Wakánnarusch.

Geschwinde — Kattuscho-sch (*scho-sch* wie ein leises *schosch*).

Geschwollen — Páh-hosch (zusammen, *sch* wie oben).

Gesicht — Istä.

Geweih [Horn] — Ansä (*an* franz.).

Gewitter [sie drücken sich aus „ein schlechter Tag, schlechtes Wetter"] — Hapähchikóhsch (*ch* guttur.).

Gewölk — Háhdä.

Gift — es giebt kein Wort dafür.

Gipfel — Mahakähgitta.

Glänzend — Éduchtukosch.

Glatt — Sánhisch (*an* franz.).

Gott [wörtlich „der Herr oder Chef der Erde"] — Ohmahauk-numákschi (*an* franz.).

Grab [giebt es nicht, vielmehr Todtengerüst] — Maschóttä, siehe oben unter „beerdigen."

Gras — Chahä (*ch* guttur.).
Grau — Chóttä (*ch* guttur.).
Grauhaarig — Pahin-chóttä (wie oben).
Gross — Haschkasch (*sch* zischt etwas nach).
Grün — Wïratohä.
Gurgel [Kehle] — Nutiskä.
Gut — Schisch (*sch* zischt oft nach, gewöhnlich nicht).
Haar — Pahin (*n* franz., etwas Nasenlaut wie *Pahi*).
Haarlos — Pah-e-sérroko-sch (*e* ¼ und kaum gehört).
Haarzopf am Hinterkopfe — Pahin-okaskäsch (*sch* zischt nach).
Hagel — Rakánnandeh (*kannan* kurz, *an* franz.).
Halb — Ihschanhä (*an* franz.).
Hals — Itaïnú.
Halsband — Warapening-gä (*e* ¼, das ganze zusammen).
Halsweh — Itäï-nunahrusch.
Hand — Ung-kä.
Handel — Uth-karusch.
Harn [Urin] — Dächä (*ch* guttur.).
Hart — Kahsäsch (*sch* zischt nach, zuweilen).
Harz — Ohruschkop.
Hassen — Woráttehusch (*r* Zungensp.).
Hässlich — Chikósch (*ch* guttur.) oder Chikóhsch.
Haus [Hütte] — Oti.
Heben — Ruhchóhku-sch.
Heilen — Kimikóh-sch.
Heirathen — man sagt „er oder sie hat eine Frau oder einen Mann genommen.“
Heiser [im Halse] — Hoh-chikóhsch.
Heiss — Dádähschusch.

Helfen — Ohta-iuássakusch (zusammen gespr.).

Hell — Karáschákosch (*sch* klingt kaum nach).

Herein [komm herein] — Dóbcheta (*ch* guttur., *e* ɨ, *ta* kurz).

Herz [das] — Nátka.

Herzhaft — Kakáh-housch (*on* franz., *sch* klingt oft etwas nach).

Himmel [Firmament] — Cháre-toho-sch (*ch* guttur., *e* ɨ, alles zusammen gespr.).

Hinten — Náschitero (*e* ganz).

Hintere [der Körpertheil] — Ih-ta (*ta* sehr kurz).

Hirn [Gehirn] — Natheuu (*e* ganz).

Hitze [die] — Dádeschusch (*e* ganz).

Hoch — Wáh-kohrusch.

Hoffen — Iwatéhrusch.

Hohl — Chówokosch (*ch* guttur.).

Höhle [ein Haus in dem Felsen] — Mih-sánnakeh-kúhsta-auti-túhsch.

Holen — Kittáhhusch oder Kichkararusch (*ich* guttur.).

Holz — Máuna.

Horen — Á-sch (wie *äsch*, aber das *sch* klingt zuweilen etwas nach).

Hubsch — Schihnaschusch.

Huf [eines Thiers] — Schäh-hä (*hä* kurz).

Hunger — Warúhtä-sch.

Hungrig — Wawarúhtä-sch (d. h. ich habe Hunger).

Husten — Hokaruká.

Ich — Mih.

Immer — Amánkahu-sch (*an* franz., *husch* zusammen als letzte Sylbe).

Innere [das] — Kúhschta.

Irren — Chiqua-härrisch (*ch* guttur.).

Ja — Hon (*on* franz.) oder Hau (deutsch zusammen gespr.).

Jagen — Wähnin-déhusch (*a* voll, *nin* deutsch).

Jagen gehen, auf die Jagd gehen — Schánterähusch (*an* franz., *e* ½, *rä* kurz).

Jagd — Schántä (*an* franz.).

Jäger [der] — Kaschánteka (*an* franz., *e* ganz).

Jahr [das] — Máhna (für Jahr giebt es kein Wort, man sagt Winter, ich bin so viel Winter alt).

Jammern [man sagt er hat Schmerzen, er weint] — Náhdä-irratahusch (*ch* guttur., *r* Zungensp.).

Jenseit — Kutá.

Jucken [das] — Schirúhha (*ha* kurz).

Jung — Suck-chámahusch.

Junges [ein Thier] — Kouihnka (2tes *n* franz., *ihn* etwas d. d. N.).

Jungfrau [Mädchen] — Suck-mih-husch (alles zusammen gesprochen).

Kahn [Lederboot] — Minnánke (*an* franz., *ke* kurz und leise).

Kalt — Schinnihusch.

Kamm — Paiwachungkä (*ch* guttur., *ai* zusammen, *kä* kurz).

Kauen — Rapsáhkosch.

Kaufen — Wikáhrusch.

Kaufmann [der] — Kauikahka (*auï* getrennt, *u* kurz).

Kennen — Ihwahäkosch.

Kern [einer Frucht oder Samen] — Tsúhnta (*n* franz., *ta* kurz, *uhn* etwas d. d. N.).

Kinn [das] — Ihku.

Kind — Suck-chámahä.

Kinnbacken — Dóhhupa.

Kitzeln — Ruksicksikusch (*r* Zungensp.).

Klatschen [mit der Peitsche] — Karaparaschusch (*r* voll mit der Zungensp.).

Klein — Chámahä (*ch* guttur.).

Klingeln — Nihhä.

Kneipen — Rúhschkapusch.

Knie [das] — Súhpachä.

Knieen — „ „ „ -patannakosch.

Knöchel [der] — Assóh-keninde (erstes *e* ¼, *in* deutsch, letztes *e* ganz, alles zusammen).

Knochen — Wahúhdä.

Knospe [die] — Aschingkohsch.

Knurren — Chaunah-hahosch (*ch* guttur., alles zusammen).

Köcher [für die Pfeile] — Schunt-háschk-ichtickä (*ch* guttur.).

Kohle — Bähchä (*ch* guttur.).

Kommen — Kuhóhsch oder Kuhosch.

Komm her — Hú-ta (erste Sylbe lang, letzte ganz kurz).

Kopf — Pá (kurz).

Kopfbrecher mit der Eisenspitze — Monopschihdä oder Mánna-ókatanhä (*an* franz.).

Kopfbrecher [kleine eiserne Streitaxt] — Ohmanat-tchámahä (*ch* guttur.).

Kopfbrecher [von Stein] — Mih-Kaské.

Kopfbrecher [von Holz] — Mánna-pauschä.

Kopfschmerz — Panábrusch (*r* Zungensp.).

Krank — Ahgánnadusch (auch statt „*dusch*“ — „*rusch*“).

Kratzen — Ungkáh-härrisch (*härrisch* leise, alles zusammen).

Kraus — Minnimenihsch (*e* ¼).

Krieg [es giebt kein Wort dafür] fechten — Kiddack-sahndusch.

Krieger [ein tapferer Fechter] — Kiraksan-charakusch (*an* franz., *ch* guttur., *r* Zungensp.).

Krum — Skóphosch.

Kochen — Umpasch (*sch* zischt zuweilen nach).

Kugel [wie Blei] — Uáhtóschemáhhä (*ó* beinahe wie *e*, *e* nur ¼).

Kurz — Sánnakosch.

Leber [die] — Pih.

Lunge [die] — Koppähk (*o* moderirt zw. *a* und *o*).

Losung [Mist eines Thiers] — Åhde (*e* ganz).

Lachen — Ihkchanhosch (*ch* guttur.).

Lahm [hinkend] — Onni-ndächikosch (*ch* guttur.).

Land — wie Erde.

Lang — Hánscka (*an* franz., *ka* kurz, wird gewöhnlich „Háschka“ ausgespr.).

Langsam — Chährusch (*ch* guttur., *rusch* leise und kurz).

Lanze — Mánna-hiteruck-schukkä.

Lanze [Bogenlanze] — Erühpa-hichtä (*ich* guttur.).

Laufen — Ptä-husch (zusammen).

Lauf [der Wett-] — Püh-hing-kikéhrusch.

Leben [das] — Nán-kesch (*an* franz., *kesch* moderirt, alles zusammen).

Lecken — Pédeh-sch (erstes *e* ganz, aber kurz).

Leer — Okikóhhä.

Legen — Makhárrähsch.

Lehren — Ikkikúhntä (*tä* kurz).

Leiche [eine] — Uattáh-hädde (*e* ganz, alles zusammen).

Licht [das] — Iddä-ächä (*ch* guttur.).

Lieb haben [einen Gegenstand] — Watihkidasusch.

Liebste [die], sie sagen „die schönste“ — Suck-mihä-koschinaschä-mihkasch.

Links — Nusúskasch.

Locken [ein Thier] — Wattáchak-huhrosch (*ch* guttur.), d. h. indem ich ihre Stimme nachahme, mache ich sie kommen.

Lippe — Ihchdobchi (*ch* guttur.).

Loch — Ohoh-pusch (*o* voll, alles zusammen).

Löffel — Mansä (*an* franz.). Ist er von Bighorn oder Bisonhorn, so setzt man das Thier hinzu.

Lügen — Schähäkóhsch.

Magen [der] — Tacháracha (*ch* guttur.).

Mays — Kóhchantä (*ch* guttur., *an* franz.).

Mann — Numangkohsch oder Numangkosch.

Meer [das] — Mönnih-kerre oder Mönnih-kärrä (*kerre* leise, gleich und ohne Nachdruck, *e* ganz aber kurz, *r* Zungensp.).

Mein — Uawakáhrusch oder Uáwaka-s.

Mensch — Numangkáhkesch.

Messer — Man-hi (*man* franz., oft beinahe *Mâ*).

Medecine — Chóppeni (*ch* guttur.).

Medecine-Mann — Numánk-chóppenisch (*ch* guttur., *e* ɨ).

Medecine-Hutte — Ti-chóppenisch (*ch* guttur., zusammen ausgespr.).

Medecine-Fest — Machóppenih-uahäddisch.

Mittag — Hapánnatosch.

Mond — Istú-menahke (erstes *e* ɨ, 2tes ganz, alles zusammen).

Mondschein — Istú-menahke-iddä-echosch (*e* ɨ, *ch* guttur., die zwei letzten Worte kurz zusammen gespr.).

Vollmond — Mihnangkä-okahi (kurz zusammen), man kann auch schreiben mihnang-gä.

Mond [der voll ist] — Mihnangkä-okahisch.

Neumond — Mihnangkä-nangka-nakóhsch.

Mondsviertel — „ „ „ -kaschúra-déhusch.

Morden — wie tödten — Tahrusch.

Morgen [der] — Mämpsita (*amp* franz., *ta* kurz).

Morgen — Mähtke (*e* ganz aber kurz).

Morgen [Ueber] — Mahtke-óhma-está (*e* kaum vorklingend nur als kleiner Laut gehört.

Müde — Iua-hatésch (*iua* getrennt, *h* wenig gehört, *e* ganz, alles zusammen).

Mund — Ih-hä.

Musik [existirt kein Wort], man sagt „Gesang.“

Mutter — Kohúhndă (*n* franz., *dă* kurz).

Mutter [meine] — Mihúhndă.

Mutter [deine] — Nihúhndă.

Mutter [seine] — Ih-kohúhndă.

Mütter [die] im plural — Kohúhnka (*n* franz.).

Nieren [die] — Picksukkäh.

Nordlicht — Wanawäschirută.

Nabel [der] — Dähp-ta-súh.

Nacht — Istú-hunsch (*istú* ganz kurz, *hun* wie *houn* im Franz.).

Nackt — Ikara-súh-ninakosch (*r* Zungensp., das Ganze zusammen).

Nadel [Näh-] — Mihstuheră-óhhopă-túhsch (kurz).

Nägel [die an Händen] — Ung-ka-hă.

Nägel [die an Füssen] — „ „ „

Name [der] — Dássă.

Narbe [eine] — Ocha-túhsch (*ch* guttur.).

Nase — Páhchu (*pah* Nasenton, der zwischen *ah* und *an* franz. in der Mitte liegt, eben so Máhchsi (Adler), *chu* guttur.).

Nasenloch — Páhchu-suh.

Nass — Skapposch.

Neben — Mipächtihsch (*ächh* guttur.).

Nebel — Maaihsch.

Neger — Waschipsi (der schwarze Mann, der alles hat).

Nest [Vogel-] — Tachánde (*an* franz., *ch* guttur., *e* ganz und kurz).

Netz [Fisch-] — Pó-ikuhndă (*n* franz., *dă* sehr kurz).

Neu — Nánkasch (*an* franz.).

Nicht, nichts, keiner — Mikóhsch (*Chosch* (*ch* guttur.), ist das französische *pas*, oder „nicht).“

Nüchtern — Nahnka-wawarut-tenechosch (erstes *n* franz., daher etwas d. d. Nase *e* ganz, *ch* guttur.).

Oben — Áhkitta.

Ohr — Nakóchä (*ch* guttur. und kurz).

Ohrzierrath — Uóhkaske (*e* ganz und kurz).

Ohrfeige — Rotkäsch (*r* Zungensp.).

Orkan [Sturm] — Schächtä-sch (*ächh* guttur.) oder Schächtäsch.

Pfeife [ohne Löcher] — Ih-koschka.

Pfeife [mit Löchern zum Fingern] — Ih-wochka (*och* guttur.).

Prairie [die] — Oh-karachtah (*ach* guttur.).

Paar [das] — Nupschá.

Partisan [Anführer einer Kriegspartei] — Karókkanakah.

Peitsche [für das Pferd] — Ih-kaparaschä.

Pfeife [Tabaks-] — Ih-hink-ossúhä (zusammen), oder gewöhnlich Ih-hing-kä (alles zusammen).

Pfeife [grosse Medecine-] — Ih-hink-chóppenih (*ch* guttur., *Ihhink* zusammen).

Pfeil [der] — Manna-máh-hä (alles zusammen gespr.).

Pfeifen — Ihkoschä.

Pferd — Umpa-menissä (*m* franz., *e* 4).

Platt — Pschihdä (*dä* kurz).

Puls [der] — Katiuk-tink-kanáhgisch (zusammen).

Pulver [Schiess-] — Waráschuntä.

Putzen — Ihkich-Kánhusch (*ch* guttur., *an* franz.).

Quelle — Mannahinuih.

Rasiren — Hihkirukess.

Rauch [der] — Pih-husch.

Rauchen [Tabak] — Manásch-hihndusch (kurz zusammen).

Räuspern — Háu-ikissekusch (*au* zusammen, alles zusammen gespr.).

Regen — Chäh-husch (*ch* guttur., alles zusammen).
Regenbogen — Chäh-ikuhndä (*ch* guttur., *dä* kurz).
Reif [von Früchten] — Rättakosch.
Reif [ein Fass-] — Mánna-bihduckä-ih-kamenihnde (erstes *e* ¼).
Reif [Frost] — Istúnhä-uähä-túhsch (*n* franz., *ua* zusammen).
Rippe [die] — Dút-huh-dä (*dä* kurz, alles zusammen).
Rocky-Mountain-Gebirg — Mihndä-mánkä (*an* franz.).
Roth — Sähsch oder Sä-sch.
Rücken — Nápp-chä (*ch* guttur., *chä* kurz).
Rückwärts — Naschitta (*ta* kurz).
Rudern — Ihuachákasch (*Ih* zusammen).
Rufen — Ruhárrisch (kurz).
Rund — Sánnakohsch.
Runzel — Sihpo-sch (*Sih-pohsch*).
Sand — Mapúschakohsch (*sch* zischt nach).
Sattel [eines Pferdes] — Mannissáh-ganakä (zusammen).
Scalp [ein] — Padóbchi (*ch* guttur.).
Scalptanz — Uihskäkä-nähpisch (*uihs* lang, *käkä* kurz).
Scharf — Schih-husch (zusammen).
Schatten — Áhkunchä (*n* wie *oun* franz., *ch* guttur.).
Schaudern [vor Kälte] — Kachóh-kahárra-wähankisch (*an* franz.).
Schaum — Puchtä (*ch* guttur., *tä* kurz).
Schielen — Istáck-chákohsch (*ch* guttur., *á* kurz).
Schienbein — Dobkähgä (*g* guttur., *gä* kurz).
Schiessen [mit der Flinte] — Eruhpá-kahtä (zusammen).
Schiessen [mit dem Bogen] — Mánnamah-nihndusch.
Schild [pare flèche] — Wakihdä.
Schlafen — Hánnarusch.

Schläfrig = Hannaruck. Ich schlafe ein — Wahánna-edúck-sanhúsch (*an* franz., alles kurz zusammen).

Schlagen — Dótkihsch.

Schleifen — Paschih-husch (zusammen).

Schleife [Hundeschleife, Travail] — Manissischan (*an* franz., aber oft wie *a*).

Schmelzen — Raschedähsch.

Schmerz — Wahúhde-náhdusch (*e* ganz).

Schmutzig — Warát-keddisch (zusammen, *keddisch* kurz, *e* ganz).

Schnee — Wáh-hä.

Schnabel [Vogel-] — wie Nase.

Schneiden — Pauä-schusch (zusammen, *pauä* kurz, *a* und *u* getrennt).

Schön — Schinaschusch.

Schöpfen — Innisusch (zusammen, kurz).

Schreien — Saráhrusch.

Das Kriegsgeschrei [Warishoop] — Scheddekóhsch.

Schwanger — Ähchichtä (*äh* etwas länger, *ch* guttur., *tä* kurz).

Schwarz — Psih.

Schwanz [eines Thiers] — Schunntä (*tä* kurz).

Schwanz [eines Vogels] — Ihpä (*pä* kurz).

Schwitzen — Dássing-kohsch (zusammen).

Schwer — Tkähsch.

Schwester [die jüngste] — Ptánka (*an* franz.). Die älteste — Menúkä (*e* ɨ).

Schwimmen — Paschún (*n* franz. *un* wie *oun* franz.).

Sehen — Hä-sch.

Seicht [von Wasser] — Mönnih-psihkasch.

Seufzen — Inihä.

Seite [des Körpers] — Dóh-ischanhä (*an* franz., alles zusammen).

Singen — Wakanáhrusch.

Sitzen — Kikannakä.
Sohn [der] — Konickä.
Sommer [der] — Ráskikä.
Sonne [die] — Maháp-mih-nangkä (alles zusammen).
Sonnen-Aufgang — Mihnangkä-tihsch.
Sonnen-Untergang — „ „ „ „-opókkohusch.
Speichel — Óksohkä.
Spiegel — Ih-mingkiäsch (zusammen).
Spielen — Menicheni (*ch* guttur.).
Spiel [ein] — Kihni.
Das Ballspiel der Weiber — Mihptott-kä (der Ball — Mihpto-dä).
Das Billard-Spiel — Skóhpe (*e* ɨ).
Sack [gemalter von Pergament] — Ihwa-tarrackä.
Schlitten [der] — Mánna-üratahne.
Schischikué — Inahdä (*nah* zuweilen wie *nan* im franz. d. d. Nase).
Schüssel [von Holz] — Mánna-pachä (*ch* guttur.).
Spitz — Schih-husch.
Sprechen — Róhdä (*dä* kurz).
Springen — Skä-sch.
Stark [an Kräften] — Sinhusch (*in* d. d. Nase wie *i*).
Stark [von Getränken oder andern Gegenständen] — Páhrusch.
Staub — Uaratä. Es staubt — Uaratä-dachingkosch.
Stechen — Rápäsch.
Steil — Kaschäppähschkasch.
Stein — Misannakä.
Sterben — Tährusch.
Stern — Chkäkä (*ch* klingt guttural vor).
Sternschnuppe — Chkäkä-rohhan-kadéhhusch (alles zusammen).

Sticken — Nihhä-ohwaptäsch.

Stiefvater — wird Vater genannt, ebenso die Stiefmutter — Mutter.

Still — Happoähärohn-Knúnihusch (*r* Zungensp.).

Stirn — Ithakä (*kä* kurz und leise).

Stock [ein] — Mánna-kschúkä.

Stolz — Tahuichtä-schihkerisch (*u* und *i* getrennt, *ch* guttur., *tä* kurz, letztes *e* ½).

Stossen — Patkáh-sch.

Schmeicheln — Ihkirl-áhkawaschuch (*ch* guttur.).

Streiten — Ráhpusch.

Stumpf — Sónkohsch.

Sumpf oder See — Manichtä (*ch* guttur.). Ein schmutziger Platz — Tuntukosch.

Steigbügel — Maniss-iwachungkä.

Stumm — Uáhronächa (*ch* guttur.).

Süss — Skunhó-sch (*hosch* wie abgebrochen, *un* wie *oun* im Franz.).

Tabak — Mannaschä.

Tabak [gemischter von Redwillow] — Mánna-séka.

Tabak [„ „ „ „ Sakkakomi] — Mannaschot-kuschä.

Tag — Kaschákosch.

Tanz — Uáhnapá.

Tanz [der Scalp-] — Uihskáká-náhpisch.

Taub — Nakóckä-sidikosch (*ch* guttur., alles zusammen).

Tauchen — Kschippo-sch.

Teich [kleines Wasser] — Mónnih-chädochä (*ch* guttur.).

Teufel [böser Geist] — Ómahank-chiká (*an* franz., *ch* guttur.).

Thal — Ówako-pä.

Thau [der] — Béddädä (*e* ganz, alles kurz).

Theilen — Ihkappáhdusch.

Theuer — Ischa-hähónsch (*on* franz.).

Thier [vierfüssiges] — Wáhock-schukkä.
Thränen — Istá-mönni-húhrusch (alles zusammen).
Thür — Béddähä (*dä* und *ä* kurz).
Tochter — Suck-mih-husch (Mädchen).
Todt — Ottáhrusch.
Tod [der] — Táhrusch.
Topf [von Thon] — Berächä (*ch* guttur.).
Trächtig — wie schwanger.
Träumen — Chickhäddähsch (*ch* guttur.).
Traum [der] — wie träumen.
Thun — Isäkosch. Thue es nicht — Káhdä-isäckta.
Treiben — Kochähruiosch.
Trinken — Hihndosch (*n* franz.).
Trocken — Sáhkosch.
Tropfen [ein] — Säbbusch.
Trösten — Kehápp-herrisch (*e* ganz, *herrisch* kurz, alles zusammen).
Testikel — Asútka.
Tabaksbeutel — Mánnaschä-dockä.
Trommel [die] — Mánna-berächä (*e* ganz, *ch* guttur.).
Tragkorb der Weiber [von Leder] — Chähank (*ch* guttur.).
Ueber — Áhkita.
Ueberall — Ákunhä-ahkskä-üahárrisch (2 letzte Worte kurz zusammen.)
Ueberschwemmen — Mönnih-suck-häddisch.
Ufer — Mönnih-wakächta (*kach* stark d. d. Nase).
Umhauen [einen Baum] — Mánna-kassäh-herrisch (*herrisch* sehr kurz zusammen; zwei letzte Worte zusammen gespr.).
Umkehren — Kiptáhanni-kuhosch (alles zusammen).
Umdrehen — Mih-nuptakohsch (zusammen).

Undeutlich – Ihinnikosch.

Unfruchtbar — Ohro-mikohsch.

Ungesund — Uáhschi-chihsch (zusammen, *ch* guttur.).

Unreif — Schánhohsch (*an* franz.).

Unten — Mán peta *an* franz., *e* ɨ, *ta* kurz).

Unheilbar — Ohkemick-härrächihkusch (*ch* guttur.).

Vater — Kóhtä (*o* voll, *tä* kurz).

Vater [sein] — Kóhtosch.

Vater [mein] — Wáhtosch.

Vater [dein] — Ráhtosch (*r* Zungensp.). Der Plural wird nicht gebraucht, man sagt dann „der Vater."

Verderben — Tellepóhsch.

Verbergen — Achawéhsch (*ch* guttur.).

Verbrennen — Náchuhdusch (*ch* guttur.).

Verdorren — Ráhsakosch.

Vergessen — Ikihanchikusch (*an* franz., *ch* guttur.).

Verschlafen — Owakinate-kahun-husch (erstes *e* ganz, *n* franz., wie *oun*, alles kurz zusammen gespr.).

Verschlucken — Oschárroposch.

Versöhnen — Härróhka-härrisch (zusammen).

Verspäten — Ohhi-kahun-uahärrisch (*hun* zusammen, wie *oun* franz., alles kurz zusammen gespr.).

Verstopfen — Pattarókosch (*r* Zungensp., *o* Accent).

Verweigern — Rúhkahusch.

Verwelken — Dachihdusch (*ch* guttur.).

Verwickeln — Ihki-ruhmenisch.

Verwunden — Übsch.

Rachen — Tauihscha-hätúhsch.

Viel — Hunsch (*un* wie *oun* franz.).

Vogel — Mándeck-sukkă (*an* franz.). Federwild — Menickă.

Voll — Obihsch.

Volk [schlechtestes] grösstes Schimpfwort der Mandans — Wăbchi-kanaschă (*ch* guttur.).

Voran — Untihăddisch (*un* franz., wie *oun*).

Wetter [gutes], es ist gutes Wetter — Häppe-schiéhsch (*e* ¼, ohne abzusetzen, zusammen).

Wachen — Iwakschuntusch (*un* deutsch).

Wachs — Ohkerusche-schipka-óhdāchă (*e* in *sche* ¼).

Wachsen — Iuihndusch (*I* etwas lang).

Wackeln — Katidirischusch.

Wahr — Tkuschósch.

Wald — Mánna-rucktá.

Warm — Dadéschusch (*e* ganz).

Wärme — wie warm.

Warten — Kihăhuakosch.

Was? wie? — Taschkă-tl (*tl* mit der Zunge angestossen wie in Mexico).

Waschen — Kirúskikusch.

Wasser — Mönnih, zuweilen Mennih.

Wassergefäss — Mönni-mihndă (*dă* kurz).

Wecken — Kittăhrusch.

Weibchen [eines Thiers] — Mihkasch.

Weinen — Rattachósch (*ch* guttur.).

Weinrebe — Hasch-huhdă (*ă* kurz).

Weisser [ein] — Waschi oder Uaschi (d. h. der, der Alles, oder alles Gute hat).

Weiss — Schóttă.

Weit [von Kleidern] — Pchihdă (*pchi* guttur., *dă* kurz).

Weit [von Entfernung] — Ruhchäddäta (*ta* kurz).
Wenig — Sánkasch (*an* franz.).
Wind — Schä.
Winden [vom Wildpret] — Ihkamenihndusch (*e* ɨ).
Windstill — Ihpatta-häschkasch.
Winter — Máhna.
Wirbel [im Wasser] — Mónnih-ruhmenischka (*e* ɨ).
Wissen — Ihua-hähkohsch (*ih* zusammen, *ua* getrennt).
Wittwe (man sagt der Mann ist todt).
Wurzel — Mánna-hissä.
Zähe — Käddähruseh.
Zählen — Pakkirihdusch.
Zähne [die] — Hih.
Zahnschmerz — Hih-náhrusch.
Zahnfleisch — Hiddó-sä (zusammen sehr kurz).
Zeigen [in einer Sache unterrichten] — Ikikuhntäsch.
Zeigen [mit dem Finger] — Hähmeni-häddisch.
Zerreissen — Ruchángko-sch (*Ruchángkohsch*).
Zielen — Mitähruseh.
Zirkel — Ohkamischkakusch.
Zittern — Katiderischusch.
Zunge — Dähsike (*e* ɨ).
Zurück [er ist zurück, il est deretour] — Kirije (*je* franz.).
Zwingen — Sin-hin-kehde (*e* ganz, *in* beide wie *i* d. d. Nase, alles zusammen).
Zwischen — Nastá.
Zaum [eines Pferdes] — Manissikaskä.

Namen einiger Thiere.

Bär [schwarzer] — Ischidda (*da* kurz).
Bär [grauer, grizzly] — Mató.
Biber — Uárapá oder Wárapá.
Bison [Stier] — Berocká.
Bison [Kuh] — Ptihndä oder Pühnde.
Bison [Kalb] — Nihka.
Antelope [allgemeine] — Koká. Der Bock — Kock-Berocká.
„ „ „ [welche Gehörn hat] — Kohástu.
Hirsch [gemeiner] — Máhmanakuh.
Hirsch [schwarzschwänziger] — Schúmpsi.
Elk — Ómpa oder Úmpa (*om* franz., *um* wie *oum* im Franz.).
Elk [Hirsch] — Ómpa-Berocká.
Elk [das Thier] — Ómpa-Mihkasch.
Elenn [das Original] — Páhchuh-ptaptá (*ch* guttur.).
Wolf [grauer] — Cháhratä-chóttä (*ch* guttur.).
„ „ [weisser] — „ „ „ -schóttä.
„ „ [schwarzer] — „ „ „ -psih.
„ „ [Prairie] — Schähäckä oder Schähäcke (*e* kurz).
Fuchs [grauer] — Hirútt-chóttä (*ch* guttur.).
Fuchs [rother] — „ „ „ -sä.
Fuchs [schwarzer] — „ „-psih.
Fuchs [Kreuz-] — „ „ -chack-chäh (*ch* guttur.).
Fuchs [Prairie] — Óhcha (*ch* guttur.).
Fischotter — Páhchtekeh (*ch* guttur., *e* ɨ, *keh* etwas gedehnt).
Fischer [Mustela Pennantii] — Ichtick-psih (*ch* guttur.).
Dachs [der] — Mahtäckä.
Maulthier [Esel] — Schúmpsi-manisseh.

Pferd — Úmpa-menissä *(um* wie *oum* franz., *e* ɨ).

Pferd [junges] — Úmpa-menissi-nihkasch *(sch* zischt zuweilen nach).

Panther — Schuntä-háschka (wörtlich der lange Schwanz).

Fledermaus — Háhchurahdä *(ch* guttur.).

Hase [der weisse] — Máhchtikä *(ch* guttur., *ti* kurz).

Kaninchen [L. american.] — Máhchtikä (wie oben).

Luchs — Schontä-pussä *(on* deutsch).

Mink — Mónnika-súnntackä.

Maus — Mihtickä.

Ratte [die] — Mihtick-chtä *(ch* guttur.).

Schwein [das] — Waschita-mató (der Bär der Weissen).

Stinkthier — Schóchtä *(och* deutsch guttur.).

Suslick [Arctom. Hoodii] — Maschirónika.

Vielfrass [Gulo borealis] — Mató-ka *(ka* ganz kurz abgestossen, zusammen).

Wiesel [Hermelin] — Máhchpach-pirakä (kurz hinter einander, *ch* guttur.).

Maulwurf [Goffer] — Machtóhpka *(ach* guttur., *o* voll).

Wiesel [das kleine] — Machschihpka *(ach* guttur.).

Das Bergschaf [Bighorn] — Ansechtä *(an* franz., *e* kaum gehört, *ch* guttur., *tä* sehr kurz, also beinahe *Anschtä).*

Adler [Kriegs-] — Máhchsi (*mah* beinahe wie *man* franz. d. d. N., *ch* guttur.).

Adler [der alte Kriegs-] — Kichkä (*ch* guttur.).

Adler [weissköpfiger] — Pattáckä.

Adler [der junge weissköpfige] — Chtachtáha (*ch* und *ach* guttur.).

Kranich — Tahräcke (*e* ganz).

Kranich [weisser] — Tahräck-schóttä.

Pelikan [grosser, oder Scheteck] — Nuthkuchtä (*uch* guttur.), d. h. die dicke Kehle.

Geier [Turkey Buzzard] — Ruh-hah-deh.

Schwan [der] — Mandéh-chóppenih (*an* franz., *ch* guttur., d. h. der Medecine-Vogel).

Wilde Gans — Mihhan-kschukkă (*an* franz.).

Gans [weisse] —Mihhan-schóttă.

Ente — Pattóhă.

Uhu — Ichkihă (*ch* guttur.).

Meise [die] — Patáhpsi.

Nachtschwalbe [die] — Pihska.

Specht [der] — Tóschka.

Wandertaube [die] — Uárawit-chtă.

Turteltaube [C. carolin.] — „ „ „ -kschukă.

Seidenschwanz — Ohpa-kótika (*oh* und *o* voll).

Elster — Uihkchák-chăkă (*ch* guttur.).

Krähe — Chóhchichanka (*ch* alle holländisch guttur.).

Rabe — Kăhka.

Trupial [rothschultriger] — Ahpcha-să (*ch* guttur.).

Colibri — Manasch-chóhp-kochăchka (*ch* guttur., alles zusammen gespr.).

Truthahn [wilder] — Máhnu (*a* etwas voll, beinahe wie *å*).

Schildkröte — Kipsandă (*an* franz., *dă* kurz).

Kröte — Chatká (*ch* guttur.).

Frosch — Psánka (*an* franz.).

Eidechse — Mihkanatka.

Schlange — Wahchkeruchká (*ch* guttur., *e* ganz und kurz).

Schlange [Klapper-] — Matáh-chóppenih (*ch* guttur., *e* ɨ).

Gewächse.

Esche — Tapsá.

Negundo-Ahorn — Mihnchka-tahmanaka (*n* franz. kaum gehört, letztes Wort kurz zusammen).

Eiche — Itá-huhdä.

Weide [Salix] — Háchsä-huhdä (*hach* Nachdr. und d. d. N., *sä* und *huhdä* leise, *ach* guttur.).

Pappel — Wáhchä (*ch* guttur.).

Birke — Wáhchochä (*ch* guttur.).

Pomme-blanche — Mahá (kurz).

Rohr — Wih-puhdä (*puhdä* leiser, *dä* kurz).

Kleidungsstücke und einige Geräthschaften.

Die Bisonrobe — Mahitu oder Mih-ihä.

Das Lederhemde — Wapánpi-imaschottä (*an* franz.).

Beinkleider [Leggings] — Wapánpi-hánschi *an* und *n* franz. wie *oun*).

Schuhe [die] — Humpä (*um* wie *oum* franz.).

Das Breechcloth — Nókkä.

Der Gürtel — Ichparakä (*ich* guttur.).

Die Schiesstasche — Mánhá-ihdukä oder Assóh-kacherúkkä (*ch* guttur.).

Armbänder von Metall — Únki-tanhä (*n* und *an* franz., *un* wie *oun*).

Der vordere Haarzierrath — Itáhua-Schúngkä (*ua* getrennt).

Die Schneeschuhe — Mánna-humpä.

Instrument zum Abkratzen der Felle — Ihwachipka (*ch* guttur.).

Die Kriegspfeife (War-whistle) — Ihkoschka.

Die grosse Federhaube — Máhchsi-akub-háschka (ganz deutsch).

Die Handschuhe — Ógichtikä (*gich* guttur.).

Halsband von Bärenklauen — Mató-unknappi-nihudä (zwei letzte Worte zusammen).

Eine Cache [Verberg für verschiedene Dinge] — Mochá (*ch* guttur.).

In die Cache legen — Moch-daráhkosch (*och* guttur.).

Grade der Verwandtschaft.

Der Vaters-Bruder — heisst Vater.

Vaters-Schwester (Tante) — Kotóminikohsch.

Der Mutter Schwester — heisst Mutter.

Mutters Bruder (Onkel) — Ratodé.

Schwiegersohn — Roh-hángkasch.

Schwiegertochter — Ptauih-hangkasch (*au* zusammen, *ih* Nachdr.).

Vetter und Cusine — heissen Bruder und Schwester.

Schwiegervater — Ptútt.

Schwiegermutter — Ptó-hinix (zusammen).

Grossvater — Táttă-chihă (*ch* guttur.).

Grossmutter — Nan-chihă (*an* franz., *ch* guttur.).

Namen einiger Flüsse.

Der Missouri — Mántahă (*an* franz., etwas Nasent. wie *ah*).

Der Yellow-Stone — Mihsi-pássahă.

Der White-River — Mönnih-schott-pássahă (wörtlich Wasser-weiss-Fluss).

Der little Missouri — Máhtack-schukă.

Grand-River — Wáraschunt-pássahă.

Heart-River — Nátka-pássahă.

Cannon-ball-River — Passáchtă.

Knife-River — Mánhi-pássahă.

Muddy River — Mattúhntu-pássahă.

Rivière du rempart — Manáhmeni-pássahă.

Riv. au castor — Mattúhntu-pássahă.

Riv. à Moreau — Pássahă-Ihtahi.

Der obere White-earth-river — Matáck-pássahă.

Teton River (little Missouri) — Mönnichăh-pássahă.

Muscleshell River — Tóhki-pássahă.

Chayenne River (der grosse) — Passáchtă.

Namen einiger Nationen.

Die Kribs — Schahi.

Die Otos — Ohto.

Die Chayennes (Chats der Franzosen) — Tamáh-ónruschkahpe (*on* franz., *e* ganz, letztes Wort leise und kurz, alles zusammen).

Die Omáhas — Ohmaha.

Die Pánis — Chárată-Numangka (die Leute des Wolfs oder der Wölfe).

Die Grosventres des prairies — Arrapahó oder Ächichtă-numangkake (*ich* guttur.).

Die Crows — Hähderuka (*e* ɨ).

Die Blackfeet — Schipsi.

Die Assiniboins — Hósika.

Die Dacóta — Habă-numangkosch (zusammen).

Die Kayaüa's — Káy-ua (alles zusammen, *u* und *a* getrennt, das Ganze kurz). Die Franzosen nennen sie Gens des piat-côtés.

Die Snakes oder Schoschoné's — Wáh-kiruchka-numangkă (*uch* guttur.).

Grammaticalischer Versuch über die Mandan-Sprache*).

A. Vorwörter *(Präpositio)*.

Von (franz. *de*, engl. *from*) — tá.

Nach (franz. *à*, engl. *to*) — óh.

Unweit (*proche*, *près de*) — askásch.

*) Er wurde wegen Krankheit abgebrochen, und ist daher unvollständig.

Beispiele: Ich komme von Ruhptare — Ruhptáre — áta — wa — huhrusch. d. h.

Ruhptáre — áta — wa — huhrusch.

Ruhptare — von — ich — komme.

Ich gehe nach Ruhptare — Ruhptáre — hiddā — wa — dähhusch. d. h.

Ruhptáre — hiddā — wa — dähhusch.

Ruhptare — nach — ich — gehe.

Unweit Ruhptáre — Ruhptatá — askásch.

Man sagt auch für „nahe bei“ — „am Rande“ z. B. Am Rande von Ruhptáre — Ruhptáre — iwakachta (*ach* guttur.), von iwakachta — am Rande des Wassers, eines Teiches u. s. w.

B. Empfindungswörter (*Interjectio*).

Es giebt deren einige, nicht viel weniger als bei uns.

Áh — hā — hā! (zusammen) wird bei Ueberraschungen gesagt.

Iia (d. d. Nase) bei Anstrengungen, wo man nicht recht fertig werden kann.

Héi! héi! héi! (deutsch spitz mit der Zunge ausgespr.) — d. h. ich danke! ich danke!

Wáh — i — sack — chárakā! (das *ch* guttur. gespr.), d. h. Oh mein Gott!

Schá! — ach!

Wáh! — ah! und Ohsch! — Heh da!

C. Bindewörter (*Conjunctio*).

Und — káni.

Oder — dieses kommt auf diese Art nicht vor, oder ist doch schwer zu finden.

Beispiele: Ein Mann und ein Hund — Numánk — kani — manissuérutā.

Das eine oder das andere — Kotawácktosch (*kitosch* bedeutet, dass die Sache noch geschehen soll).

Kotäwa — welcher ist es? hier ist es daher schwer das Wort oder heraus zu finden.

D. Der Artikel.

a. Bestimmter Artikel: Singul.

Nom. Der Mann — Numangkä.
Gen. Des Mannes — Numangkä-óh.
Dat. Dem Manne — Numangkä.
Accus. Den Mann — Numangkä.
Voc. O! du Mann — Numangkä.
Abl. Von dem Manne — Numank-dàta.

Plur.

Nom. Die Männer — Numank-keréhsch.
Gen. Der Männer — Numangkáke.
Dat. Den Männern — Numank-kärrä.
Accus. Die Männer — Numank-keréhsch.

Beispiele: *Gen.* Das Messer des Mannes, den ich gesehen — Numank — uahássiro — óh — tánanhisch, d. h. wörtlich „der Mann den ich gesehen habe, dies ist sein Messer."

Dat. Ich will dies einem Manne und nicht einer Frau geben — Numangkä — wáh — kuhk — tusch — mihhä — wah — Mann einem ich will geben es Frau ich wach — kuhnichtusch. will geben nicht.

Accus. Ich sah einen Mann dies thun — Numangkä — áhska — Mann einen dies uáhissache — uahähsch. thun ich habe gesehen.

Abl. Das Messer kommt von dem Manne, dem du es gegeben hast — Numank — dăta — máuhi — sakuhrusch — idăta — waruschesch.

b. Unbestimmter Artikel.

Nom. Ein Mann — Numánk.

Gen. Eines Mannes — Numánk.

Dat. Einem Manne — Numánk-ă oder Numankă.

Accus. Einen Mann — Numank.

Beispiel des Gen. Der Kopf eines Mannes — Numánk-pá.

Anmerkung. Das Geschlecht macht hier keinen Unterschied, und es scheint nur bei Menschen zuweilen durch die Endung markirt zu werden. Man sagt z. B. ein Mann — Numánk-máchana, und ganz gleichartig „eine Frau" — Mihhă-máchana; ein Ei — máh-nihka-máchana. Die Gelegenheit wo die Geschlechter markirt werden, ist, wenn man z. B. jemand anredet und ihm sagt, er solle etwas thun. Ist es ein Mann, so fängt man die Sylbe „tă" an, und ist es eine Frau, die Sylbe „na."

E. Hülfszeitwörter.

1) Seyn — Kitóhsch. 2) Thun — Isăkosch. 3) Haben — Wakáhktosch.

1) Seyn — Kitóhsch. Dies Wort kommt aber häufig nicht vor, z. B. reich seyn — Wa — káh — dă — hun — d. h. viel Reichthum und „gross seyn ist gut" —
Reichthum viel
Háschka — kă — schihsch.
gross das ist gut.

Ich bin gross — Máh — káschkasch (*máh* — ich).
Du bist gross — Nih — „ „ „
Er ist gross — Ih — „ „ „
Wir sind gross — Núh — dăta — háschkasch.
Ihr seyd gross — Nih — dăta — „ „ „
Sie sind gross — Ih — dăta — „ „ „

2) Thun — Isákosch.

Ich werde es thun — Waë — wasckátosch.

Du wirst es thun — Wa — idá — sácktosch.

Er wird es thun — Ih — wah — esácktosch.

Wir werden es thun — Nuh — dáta — esácktosch.

Ihr werdet es thun — Nih — dáta — ihda — sácktosch.

Sie werden es thun — Ih — dáta — ih — sácktosch.

(Dáta zeigt hier immer den Plural an.)

Thue es nicht — Káhdä — isáckta.

Thun — Isákosch.

Gethan — Kúhrusch.

Thuend — Isákka-mánkahusch (*an* franz.).

3) Haben — Wakáhktosch.

Ich werde ihn haben — Wa — káhktosch.

Er wird ihn haben — Ih — wa — káhktosch oder in — káhktosch (*n* franz., *in* Nasenton).

Wir werden ihn haben — Núh — káhktosch.

Ihr werdet ihn haben — Wa — ra — káhktosch.

Sie werden ihn haben — Ih — onn — na — káhktosch.

Ich werde ihn nicht haben — Wa — wa — kánechosch (*ch* guttur.).

Ich werde haben — Wa — káhktosch.

F. Hauptwörter (*Substantiva*).

Sing.

Der alte Mann — Waratóhka-chihosch (*ch* guttur.).

Die alte Frau — Rokánka-chihénn (*ch* guttur.).

Die Angel — Potkinih (*o* und *i* getrennt).

Der Arm — Ahdä.

Der Ast — Ohchancha (*ch* guttur., *an* franz.).

Das Auge — Istá.

Der Augendeckel — Istá-rupchä.

Die Axt — Ohmanatä.

Plur.

Die alten Männer — Waratóhka-kerisch (eigentlich kerehsch).

Die alten Weiber — Rokánke-kerisch.

Die Angeln — Poïkinih-kerehsch.

Die Arme — Ahdä-kerehsch.

Die Aeste — Ohchancha-kerehsch.

Die Augen — Istá-kerehsch.

Die Augendeckel — Istá-rupchi-kerehsch.

Die Aexte — Ohmanat-kerehsch.

Ein grosser Wald — Mánna-kerehsch (d. h. viele Bäume, von Mánna — Baum).

Anmerkung. Hier ist es leicht, die Regel abzuleiten, dass man im Plural bei den Substantiven das Wort „Kerehsch" anhängt, welches zuweilen „kerisch" ausgesprochen wird. Es bedeutet die Mehrzahl.

Ausnahmen:

Máhna (das Jahr) — macht z. B. eine Ausnahme. Hier sagt man nicht Mána-kerehsch, sondern im Plural Manáhna, die Jahre oder vielmehr die Winter.

Die beiden Arme des Körpers, die Arme, nennt man im Plural: Ahdä-náhta, die Beine: Dóhke-náhta; allein hier liegt der Unterschied zum Grunde, dass man die bestimmte Zahl der Arme des Körpers kennt, die nie mehr als zwei übersteigt, also „Beide."

Das Wort „kerehsch" drückt in einigen wenigen Fällen auch aus, dass nur Dinge einerlei Art vorhanden sind, jedoch immer im Plural. So sagt man z. B. wenn man in eine Hütte tritt, wo alte Männer oder Weiber versammelt sind:

Waratóhka-keréhsch, d. h. nur alte Männer; Rokánka-keréhsch, d. h. nur oder bloss alte Weiber; Waschi-keréhsch — bloss Weisse; Waschipsi (Waschi-psih)-keréhsch — bloss Neger u. s. w.

Declinirung der Substantiva.

Sing. *Nom.* Der Mann — Númang-kă.
Gen. Des Mannes — Numank-ăda.
Dat. Dem Manne — Óh-numank.
Accus. Den Mann — Númang-kă.
Voc. Mann! — Numánk.
Abl. Von dem Manne — Númang-kă.

Plur. *Nom.* Die Männer — Numang-kárrā.
Gen. Der Männer — Óh-numang-kă.
Dat. Den Männern — Númang-kárrā-tá.
Accus. Die Männer — Numang-kárrā.
Voc. O ihr Männer! — Numang-káke.

Ein anderes Beispiel.

Sing. *Nom.* Der Bogen — Woraĕrúhpa.
Gen. Des Bogens — Woraĕrúhpa-dă.
Dat. Dem Bogen — Woraërúhpa-ăta.
Accus. Den Bogen — Woraërúhpa.
Voc. O du Bogen — „ „ „ .
Abl. Von dem Bogen — „ „ „tá.

Plur. *Nom.* Die Bogen — Woraĕrúhpa-keréhsch.
Gen. Der Bogen — „ „ „ -kárrā-tá.
Dat. Den Bogen — „ „ „ - „ „ -ātá.
Accus. Die Bogen — Óh-woraërúhpa-keréhsch.
Voc. O ihr Bogen — Woraĕrúhpa-keréhsch.
Abl. Von den Bogen — „ „ „ -kárrā-tá.

Das Wort „von“ (die kommende Bewegung) wird durch „*tá*“ ausgedrückt, daher der Ausdruck „*hutá*“ komme her. Das Wort „nach“ (die entfernte Bewegung), wird durch das Wörtchen „*áta*„ ausgedrückt.

Ausnahmen: Idáta-keréhsch — Die Anderen. Hier lässt man gewöhnlich „*keréhsch*“ weg, und sagt bloss „*Idáta*“ — „Die Anderen.“

G. Nomina propria (*Eigennamen*).

Die Namen dieser Indianer.

Sie haben immer einen Sinn und drücken oft eine ganze Phrase aus. Alle umgebende Gegenstände und ihr verschiedenartiger Zustand werden zur Namengebung benutzt und sie sind häufig sehr schmutzig. Ich habe weiter oben einige derselben angeführt.

H. Adjectiva (*Beiwörter*).

Sie werden hinter das Substantiv gesetzt, z. B. Meniss-schóttä — Pferd weisses, und nicht wie im Deutschen und Englischen „das weisse Pferd.“

Beispiel: Mándeck-suck-sä — der rothe Vogel (*an* franz.).

Vogel der rothe

Numank-chárakä (*ch* guttur.). — Der tapfere Mann.

Passán-schihsh (*án* franz.) — der schöne Fluss.

Manissuarut-psihsch — der schwarze Hund.

a. Steigerung der Adjectiva.

Der Comparativ wird gemacht, indem man das Wort *opáchadehsch* oder *opáchádähsch* (*ch* guttur.), d. h. „mehr“ anhängt, der Superlativ durch das angehängte Wort „*mihkasch*“ d. h. „das meiste“ z. B.

Gut — Schihsch. Besser — Schih-opachadehsch. Am Besten — Schih-mihkasch.

Schlecht — Chicosch. Schlechter — Chikä-opachadehsch. Am schlechtesten, der Schlechteste — Chik-ä-mihkasch.

Nahe — Askahá. Näher — Askä-opáchadähsch. Am nächsten, der Nächste — Aska-mihkasch.

Viel — Hunsch (*un* wie *oun* franz.). Mehr — Hun (*un* wie *oun* franz.)-opáchadähsch. Am meisten — Hun-mihkasch.

Alt — Chihósch (*ch* guttur.). Aelter — Chihä-opáchadähsch. Der Aelteste am ältesten — Chihä-mihkasch.

Gewiss — (existirt nicht), man sagt „wahr" — Tkúschosch. Gewisser (wahrer — Tkschä-opachadähsch. Am gewissesten (wahrsten) — Tkuschä-mihkasch.

Gross — Häschka. Grösser — Häschka-opáchadähsch. Am grössesten — Häschka-mihkasch.

Weise — Schirukosch. Weiser — Schiruko-pachadähsch. Der Weiseste — Schiruko-mihkasch.

Anmerkung. Zuweilen werden der Comparativ und Superlativ beide zugleich angebracht, um in einzelnen Fällen die Wirkung zu verstärken, z. B.

Der schönste Fluss — Passauhä (oder *Pássahä*)-koschi-opachadäh-mihkasch.

b. Gebrauch der Beiwörter als Hauptwort.

Der Reiche — Ko-wakáhdä-hunsch (*ko* — der).

Die Armen — Ko-áhchkereh-kerisch (*ch* guttur., 2tes *e* i).

Das Göttliche — Mäh-choppenih-tá.

Das Schone [man sagt hier das Gute] — Ko-schihsch.

c. Die Farben drückt man ebenfalls im Plural aus, wie im Deutschen und Englischen. Z. B.

Die Grüne [die verschiedenen Grüne] — Wihra-tohaá-tat-keréhsch (Wihra-tohä — grün, tatá — die verschiedenen).

d. Wiederholungswörter, welche auf die Frage „wie vielmal?“ oder „wie oft?“ antworten:

Einmal — Schanáhre-máchanasch.

Ein Einziger — Máchana-incha (*in* im 2ten Worte beinahe wie *i* d. d. N., *ch* guttur.).

Zweimal — Schanáhre-numpóhsch.

So geht es fort bis inclusive zur Zahl zehn.

Erstes, zweites, drittes u. s. w. werden durch dieselben Ausdrücke gegeben. Stósch (Zungensp.) — ein Einziger.

e. Der bestimmte Fall.

Das ist gross — äth-háschkasch.

Das ist gut — äth-schihsch.

Das ist schlecht — äth-chikósch (*ch* guttur.).

Das ist viel — äth-hunsch (*un* wie *oun* franz.).

Es ist lang — háschkasch.

Es ist dick — chtähsch (von dem Worte *chtä* — dick).

Es ist schön — schihsch (von *schih* — schön, gut).

Man hängt also in diesem Falle ein *sch* an.

I. Zahlwörter.

A. Cardinalzahlen. Man hat so viele Benennungen dafür, als in den Sprachen der civilisirten Völker, von 1 bis 1,000,000 u. s. w.

Eins — Máchana (*ch* guttur.).

Zwei — Numpä (*m* franz., *um* wie *oum* franz.).

Drei — Náhmeni (*e* ½).

Vier — Tóhpe (*e* ½), oft abgekürzt „tóhp“ (*tóhposch* — es sind vier).

Fünf — Kächón (*ch* guttur., *on* franz.).

Sechs — Kihma.

Sibeen — Kúhpa.

Acht — Tättake (*e* oder *ä*).

Neun — Máchpe (*ach* guttur., *e* etwa ɨ).

Zehn — Pirágh (*gh* guttur.). Eigentlich *Pirakosch*, es wird aber abgekürzt.

Elf — Ahga-máchana (*ga* guttur.).

Zwölf — „ „ -numpä.

Dreizehn — „ „ -náhmeni.

Vierzehn — Ahk-tóhp.

Sechzehn — Ah-kihma.

Siebzehn — „ -kúhpa.

Achtzehn — Ahk-tättake.

Neunzehn — Ahga-máchpe (*ch* guttur.).

Zwanzig — Nompá-piráhg (*om* franz.).

Ein und zwanzig — Nompá-piráká-roh-máchana.

Dreissig — Náhmeni-ampirakosch.

Vierzig — Tóhpa-pirakosch.

Fünfzig — Káchón-ampirakosch.

Sechzig — Kihma-ampirakosch.

Siebzig — Kúhpa- „ „ „

Achtzig — Tättake- „ „ „

Neunzig — Máchpe- „ „ „

Hundert — Éhsuck-máchana.

Hundert und eins — Éhsuck-máchana-roh-máchanasch.

Hundert und zwei — „ „ - „ „ - „ -numpóhsch.

Zwei hundert — Éhsuck-numpá.

Drei hundert — „ „ -náhmeni u. s. w.

Tausend — Isúkki-kákohi.

Tausend und eins — Isúkki-kákohi-roh-máchanasch.

Tausend ein hundert — Isúck-áhga-máchanasch (d. h. elf hundert).

Zwei tausend — Isúck-ikákohi-numpóhsch.

Zehn tausend — Isúck-ikákohi-pirakosch.

Hundert tausend — Isúck-ikákohi-isuck-mácha-pirakosch. (d. h. Tausend zehnmal hundert).

B. Ordinalzahlen.

Der erste — Ko-óntĭ (*on* franz.)

Der zweite — Ko-númpă-hank.

Der dritte — Ko-náhmeni-hank.

Der vierte — Ko-tóbp-hank und so fort. Zu Anfange steht immer *ko* — der, am Ende wird immer „*hank*“ angehängt, welches unser „te“ oder das französische „*ième*“ bedeutet.

Der 1000ste — Ko-sukkikáhkohi-hank.

Der letzte — Ko-ihkaháhschă.

C. Brüche.

Ein halb — Ihschanhă (*an* franz.).

Nur für die Hälfte hat man ein Wort, die übrigen Brüche drückt man aus, indem man sagt „ein Theil.“

K. Pronomina (*Fürwörter*).

A. Pron. personalia (persönliche Fürwörter).

Ich, du, er, wir, ihr, sie (sie und es fallen weg).

Ich — mih; Du — ih; Er — ih; Plur. Wir — nuh; Ihr — nih-atta; Sie — ih-atta.

Erste Person: Ich — mih, Meiner — man-nan (*an* franz. d. d. Nase wie *ah*); Mir — mó (etwas voll); Mir — róh-dătá; Von mir — roh-ătá; Mich — nick.

Plur. Wir — núh; Unser — nuétta; Uns — nuétta.

Zweite Person: *Nom:* Du — ih; *Gen:* Deiner — nittá; *Dat:* Dir — nih; *Accus:* Dich — nih.

Beispiel: Mih — nih — rotkä
Ich — dich — werde schlagen } ich werde dich schlagen.

Beispiel der ersten Person: Du schämst dich meiner —

Man-nan — ihnkidichihsch (*n* franz., *ch* guttur.).

Meiner — Du — schämst dich.

Dritte Person: Er — ih; Sein — ihta; Ihm — ihta; Ihn — ih.

Plur. Wir — núh; Unser — nuthá; Uns (*to us* im engl.) — róh; Uns (*us* engl.) — róh.

Beispiel: Sein Auge hat ihm schlecht gedient. —
Ihta — istá — ih — kirúchikosch.
Sein — Auge — ihn — gedient übel.
(Ihta — istá — sein Auge).

Nachtrag zu diesen durch Unpässlichkeit abgebrochenen Bemerkungen.

Ich esse — Wawarutóhsch.
Du issest — Wararustosch.
Er isst — Ihwarutohsch.
Wir essen — Wanurutosch.
Ihr esset — Ihwarutochedesch.
Sie essen — Roh-waruta-mankahusch.

Ich habe gegessen — Wawarut-makibchasch (*ch* guttur.).
Ich werde essen — Wawarustosch.
Ich würde essen — Ihua-haraposch (zusammen).

Esse — Warustá (*ta* kurz.)
Esset — Wárutenistá.
Essend — Warútta-mánkahusch.

Abweichungen der Mandan-Sprache in den beiden Dörfern dieses Stammes, *Mih-tutta-hangkusch* und *Ruhptáre*.

Mih-tutta-hángkusch.	Ruhptáre.
Eine weisse wollene Decke (Blanket) — Manhichtä-schóttä	— Warách-schóttä (*ach* guttur.).
Blaues oder schwarzes Tuch — Manhichtä-psih	— Warách-psih.
Scharlachtuch — Manhichtä-sä . . .	— „ „ -sä.
Grünes Tuch — Wiratohä	— „ „ - tohä.
Setze dich — Kichkánackta (*ich* deutsch)	— Nunschiman-hihárata (*n* und *an* französisch).
Das Wasser ist hoch oder tief — Mönnih-pähosch	— Mönnih-kúwuhosch.
Die vier inneren Pfeiler einer Hütte Tidock-húhdä	— Mahun-kih-häddä (*un* wie *oun* fr.; 3 letzte Sylben zusammen).
Eine Mayskolbe — Húhpatka	— Húhpan.
Die Decke einer Hütte — Tihäh-nachtah (*ach* guttur., *ta* lang) . . .	— Tihäh-karastäh.
Der Eingang in die Hütte (Tambour)	

Mih-tutta-hángkusch.	Ruhptáre.
— Berrä-páhchu (*r* Zungensp., *ch* guttur.)	— Berrä-óschiduhdä.
Ein Gerüste — Maschóttä	— Waschtähn (*w* wie *ua*, zuweilen ein *e* am Ende gehört).
Ein Kind welches viel weint — Suck-chámahä-nattach-sinhusch (*ach* guttur., *n* franz.)	— Suckchinick-saráh-sinhusch (*e* ½, *n* im 2ten Worte franz.).
Kind — Suck-chámahä (*ch* guttur.) .	— Sucke-hinnichä (*e* ½).
Hacke [eine] — Chúnapa	— Áhhudäne (*e* ½).
Trockenes Fleisch — Móh-ihp-kä . .	— Wah-ih-hip-kä.
Das Fleisch zum Trocknen schneiden — Wahgap-chihdä (*ch* guttur.) .	— Wahgap-schihdä.
Eine Robe — Mih-ihä (zusammen) .	— Má-i-hä.
Ein Kleidungsstück — Ihmaschuntä (*un* wie *oun* franz.)	— Ihmakotä.
Ziehe dich an — Inni-maschuntä-okáwaschacktá	— Onnihwakottä-okawakostä.
Ziehe deine Leggings und Schuhe an Énni-kihtata	— Onnih-kihtata.
Das Feuer zudecken — Uáradä-wakatachta	— Uaráhdä-wáchku-hárata (zwei letzte Worte zusammen).
Du sagst die Wahrheit — Oh-usch-kasch	— Unsch-kusch (*un* wie *oun* franz.).
Gehe und sage dieses — Náhha-kinahta	— Náhha-kikinihta.

Mih-tutta-hángkusch.	Ruhptáre.
Geh' doch dahin — Dahhini-áhäta . .	— Hánni-ääta.
Ich habe es gesagt — Ähpisch . . .	— Wahánni-waáh-äs (zusammen).
Hübsch — Schih-óchadisch (zusammen)	— Schido-óchorusch (*r* Zungensp.).
Sie haben geschossen — Erúhpa-katähsch (*r* Zungensp.)	— Erúhpa-katamm-ununsch (*um* wie *oun* franz.).
Ich habe geschenkt (rejeté) — Kahärre-isch	— Kahärre-usch.
Er ist todt — Táhrusch	— Táh-isch.
Es ist verkauft [das Fleisch] — Dácherä-pusch (*ch* guttur., *r* Zungensp.)	— Dáhktun-wehdusch (*un* wie *oun* franz.).
Ein breites Holz [Brett] — Mánna-opschihdä	— Mánna-gapschihdä.
Ich denke es ist so — On-usch-ka-iwapaschidéhhusch (*n* franz.)	— Onschka-ewádehusch.
Ich habe geseh'n — Wahähsch . . .	— Waháusch (deutsch).
Du hast gesagt — Ähtisch	— Ähto-sch.
Der untere Theil eines Hügels — Káhwerisch-kat (*e* ɬ)	— Mahäh-karastá (*r* Zungensp.).
Sie schlagen sich heftig — Ohki-sacharakosch (*ch* guttur., *r* Zungensp.)	— Kihkawo-sinhosch (*in* wie *i* Nasenton).
Er siegt — Wachkanáhrusch	— Wachkanná-asch (*ach* guttur.).
Er tanzt — Wánapisch	— Wáh-ana-pohsch.
Er schlägt die Trommel — Bäräch-	

Mih-tutta-hángkusch.	Ruhptáre.
dotkisch (*ach* guttur., *r* Zungenspitze)	— Bärächt-kih-osch (*ach* guttur., *r* Zungensp.).
Sie kommen — Hóhrusch (*r* Zungenspitze)	— Hóh-usch.
Er steht auf — Nán-teh-isch (*an* französisch)	— Náh-etosch (*e* kaum hörbar).
Ich nähe — Iwa-tarakosch	— Kikáh-akosch (*a* kaum gehört).
Ich verkaufe — Wih-káhrusch . . .	— Wih-tusch.
Ich sitze — Wakich-kanakosch (*ich* guttur.)	— Kikánakosch.
Dies ist Medecine — Chóppenisch (*ch* guttur.)	— Chóppeni-osch (*e* kurz und ½).
Ich schlafe — Wahánarusch	— Wahána-asch.
Ich rede mit dir — Waháh-dohrusch .	— Wáhko-haráhrusch.
Ich werde ihm sagen — Wakinnahktusch (zusammen)	— Wakikiuihktusch.
Jemand zum Danke streichen — Wáhki-ähsch	— Owáh-kuhunsch (*un* wie *oun* fr.).
Eine junge Kuh — Pün-chámahä (*in* wie *i* d. d. N., *ch* guttur.) . . .	— Ptihu-ihiuikä (*u* wie vorne).
Eine einjährige Bisonkuh — Ninkïpatú (*in* wie *i* d. d. N., *ï* getrennt)	— Ninkï-páhtune (*e* kaum gehört).
Eine Fischotter — Pähchtekeh oder Pächtackä (*ach* guttur.)	— Chóhpäckä (*o* voll).
Faden — Wäï-wattarakänn	— Wihkikankähne (*an* franz., *e* ½).
Indienne [Zeug] — Maächtepähpe . .	— Marachpáhpina (*ach* guttur.).

Mih-tutta-hángkusch.	Ruhptáre.
Er ist angekommen — Kirihsch . . .	— Kiri-osch.
Er sucht — Kichkáraruscb (*ich* deutsch).	— Kikára-asch.
Ein Bogen — Woraĕrúhpa oder Waraërúhpa auch wohl Baraëruhpa .	— Waraüiruhpa-gapschihde (*e* ganz).
Säen — Wahih-häddiach	— Bóhwachtosch (*ach* guttur.).
Ich werfe den Schmutz hinaus — Wapattikosch	— Wacktóhsch (*wack* kurz).
Ein Boot — Minnanke (*an* franz., *ke* kurz)	— Mánna-kinihnde (*de* ganz und kurz).
Ein Fort [der Weissen] — Mannachkinnide (*ach* guttur., *e* ganz) . . .	— Mannách-kinihnde (*e* ganz).
Er ist hier — Mánkahusch (*an* franz.)	— Ahkamehusch (*e* ganz).
Medecine — Chóppenih (*ch* guttur.) .	— Chóppenih-hosch (*ch* guttur.).
Der Schild — Wakih	— Wakihdä oder Wáhkachkopä (*ach* guttur.).
Wir sind gekommen — Nühtisch . .	— Wáh-te-usch (*e* ganz, alles zusammen).
Gieb mir Wasser — Mönnih-mámakutta	— Mönnih-mammakühta.
Ich habe die Knochen getroffen — Wahuh-kárrewa-huhsch	— Húh-kárráwáni-isch (zwei letzte Worte zusammen gespr.).
Ich habe sie gegerbt [eine Haut] — Warrúh-hintuhsch	— Wapácho-husch (*ch* guttur.).
Ein kleiner Bach — Passách-kschukká (*ach* guttur.)	— Passá-ihinikán.

14.

Sprachproben der Mönnitarris*) (Grosventres).

Abend — Ohksies (*o* voll, *sies* ganz, *e* ɨ).

Abfallen [vom Laube] — Berehpe-habsiss (2tes *e* ɨ).

Abfedern [rupfen] — Ihruketiss (*e* ɨ).

Abgrund — Awaräta-dachapihsäs.

Abhängig — Awahährichka (*ka* kurz).

Abhauen — Wahk-ksakkes (zusammen, *kes* kurz).

Achsel [Schulter] — Ah-tirú (*tirú* sehr kurz).

Ader — Akáhscha.

Alle, alles, alle zusammen — Áhsa (*sa* kurz).

Allein [einzeln] — Ichsaki (*saki* kurz).

Alt — Chiäs (*äs* sanft und weich).

Alter Mann — Ithäka-chiäs.

Altes Weib Káhru-chiäs.

Aelteste [der] — Akouáh-ichtiäs (*o* und *u* getrennt, *ch* guttur., *ti* zusammen, *äs* zusammen).

Anbinden — Warut-hiss (zusammen).

---

*) Nach der Aussprache der Indianer selbst, besonders nach der des alten Chefs Addih-Hiddisch, und mit Hülfe der diese Sprache meist verstehenden Mandans geschrieben. Wo nicht eine Ausnahme angemerkt ist, hat das *ch* immer den Gutturallaut, das *r* dagegen wird immer mit der Zungenspitze gesprochen. Gallatin sagt, die Mönnitarris bestünden aus 3 Stämmen, wozu die Mandans und Annahaways gehörten, ich habe dieses aber schon widerlegt; denn die Mandans sagen selbst, sie hätten nichts mit den Mönnitarris gemein gehabt, ihre Sprachen seyen gänzlich verschieden gewesen, als sie sich vereinigten, und mit den Annahaways hat es ebenfalls keinen Grund, da ich diesen Ausdruck nicht einmal habe auffinden können, den niemand kennen wollte. Dass die Mönnitarris ein Stamm der Crows sind, habe ich schon weiter oben gesagt. Diese Indianer, so wie die Mandans haben nun schon seit langen Jahren ihre Dörfer nicht verändert, auch sind sie in denselben ziemlich sicher, da die Indianer dergleichen starke Plätze nicht leicht angreifen, besonders da die beiden Stämme vereint, immer 600 Krieger stellen können. Uebrigens habe ich unter diesen Indianern weder mehr weisslich gefärbte, noch blauäugige gefunden, und sie unterscheiden sich in dieser Hinsicht durchaus nicht von den übrigen Missouri-Indianern. Mit der Sage, dass die Mönnitarris ein Stamm weisser, von den Welschen abstammender Menschen seyen, hat es ebenfalls keinen Grund, welches schon Gallatin (pag. 135.) widerlegte. Gallatins Worte der Mönnitarri-Sprache sind nicht richtig geschrieben, ohne Zweifel durch Schuld schlechter Dolmetscher.

Anderer [ein] — Iháh-s (*s* zischt nach).
Anführer [Chef] — Uassä-issis.
Angel [eine] — Woh-ich-tikúhe (zusammen gesprochen).
Angeln [Fische fangen] — Wóhrak-schies (*es* zusammen, ganz ausgesprochen).
Angreifen — Wapach-tisiss.
Angst — Wah-ereïchu-paschähsis (*sis* ganz ausgespr.).
Anschleichen [beschleichen] — Uttadähs (*ui* etwas getrennt).
Anschiessen [verwunden] — Uh-uss.
Ansitz [Anstand auf ein Thier] — Uakòh-schähs.
Antilopenpark [der] — Òh-chidäi (*däi* zusammen).
Antworten — Wih-a kákiwähs (alles kurz zusammen).
Anzug [Kleidung] — Wa-ich-kik-schiss (alles zusammen gespr.) oder Wikit-schiwiss (*schiwiss* kurz).
Arbeiten — Wah-hid-ahch-kuss (deutsch).
Arm [der] — Ahra (*r* Zungensp.).
Aas [todtes Thier] — Wah-puhás (*s* kaum gehört).
Asche — Wirásipa (alles kurz).
Ast — Birá-arukaká (*kaká* kurz).
Athem — Idiachis (*i* Nachdr.).
Aufjagen — Kárahás.
Auge — Ischtá.
Augapfel — Ischtárusche-pischa (*e* ½).
Augendeckel — Ischtarach-pé.
Augenwimpern — Ischách-pi.
Ausblasen [blasen] — Kah-sahs.
Ausdrücken — Núbbiris.
Auskehren — Maschi-arachahs.
Ausreissen — Rúbkitiss.

Aussen — Atáhjikua (*ji* franz., *kua* zusammen).
Ausspeien — Aruschúha (*a* am Ende kurz).
Ausweiden [ein Thier] — Éhri-hatáhs.
Axt — Waïpsá.
Bach — Ahji-karischtá (*ji* franz.).
Baden — Wirichpi (*pi* kurz).
Ball [zum Spielen] — Maóh-tape (zusammen, *e* ganz).
Bart — Ih-ih-tass (zusammen zu sprechen).
Bardasche [eine] — Biatti (*ti* kurz, *bi* vor *a* getrennt).
Bauch — Ihchi.
Baum — Widá (*da* kurz und mit Nachdr.) oder Bidá.
Belauschen [lauschen] — Achkochä-ruktahs.
Beleuchten [leuchten] — Awachath-hähs (zusammen).
Bemalen [anstreichen] — Warahk-hiriss.
Bepflanzen [pflanzen] — Awa-ánschess (*au* zusammen).
Berauschen — Waráchapahs.
Berg — Awacháüi (alles zusammen).
Beriechen [riechen] — Wúhpiss.
Beschmutzen [beschmutzt] — Awachsákkis.
Besen [zum Kehren] — Mahch-schia-ihcha.
Beste [der, die, das] — Akussakiss.
Beutel [Sack] — Wassitó-üschi.
Bewickeln — Wah-ipúh-wiss.
Bewirthen — Sakkiuahs.
Biegen — Rúhskupiss.
Bis [bis dahin] — Arudáhs.
Bitter — Arauiss.
Blase [Urin-] — Arachi.

Blatt — Ábpa.

Blau — Tóhhiss.

Blind — Ischtá-läjiss (*ji* franz.), d. h. keine Augen.

Blitz [der] — Karichkáhs (*ich* zischend wie im Deutschen und nicht guttur.).

Blond [von Haaren] — Arrasihdiss.

Blühen — Obrakapakiss.

Blut — Ihdi (*di* kurz). Blutig — Ihdi-sakiss.

Boden — wie Erde.

Bogen [der] — Berúcha-paruí.

Böse [zornig] — Natatähs.

Branntwein — Widih-araüi.

Braten — Wahweriti (*e* ɨ).

Braun — Takápiäs (*i* und *á* etwas getrennt).

Breit — Schúchkass.

Brennen [verbrennen] — Arach-púpiss (zusammen).

Brechen [zerbrechen] — Irúchupiss.

Bruder [der älteste] — Ih-akáss.

Bruder [der jüngste] — Hähderusch (*r* wie immer mit der Zungensp.).

Brunnen [Quelle] — Mahá.

Brust [ganze] — Ihwaki (*ki* kurz, beinahe wie *ke*).

Brust [weibliche] — Ähsi (*si* kurz).

Bunt [gefleckt] — Pohjiss (*j* franz.).

Darm [Därme] — Schihpa (*pa* kurz).

Daumen — Schähkitta, oder Maschák-tá (*ta* ganz kurz).

Decken [zu decken] — Iruchupiss.

Dick — Ichtihäs (*tih* zusammen).

Donner [der] — Tachúrakiss.

Doppelt — Rúhpassakua (*kua* deutsch zusammen, kurz).

Dorn — Wah-apsáh.
Dort — Hidóhs.
Dorf — Awati (*ti* kurz).
Drücken — Sasuck-hähs (zusammen).
Dumm — Wahruchtahs.
Dunkel — Haphähischäs.
Dünn — Chahpis.
Eben [flach] — Arusuchka.
Ei [Vogel-] — Sakkáh-Karáhka oder Sakkáh-kanáhka.
Eiland [Insel] — Wiritáhä.
Eis — Warúchi.
Eisen — Uhwassa (*sa* kurz).
Ellenbogen — Ischpachá.
Eng — Karischtass (*ss* undeutlich).
Enkel [der] — Matauapischa.
Entfliehen — Karáhs (*s* kaum hörbar).
Entzünden [anzünden] — Arachabähs.
Erde — Auá (Nachdr. auf *á* stark, *a* und *u* getrennt, beinahe wie *aua*).
Erdrücken — Dút-ha-piss.
Erhitzen — Mih-sa-uähs.
Erröthen — Éhtu-wihähs.
Ertrinken — Nachpáhka-nacksá.
Essen — Babuiss.
Fächer [von Federn] — Ohhiddi-ächkidda-kóhdi (*iddi* und *idda* sehr kurz).
Fallen — Patthiss.
Fangen — Dúbchsiss.
Farbe [die] — Ohdä.
Faul — Nah-ta-chéh-piss.

Faulen — Karáhs.

Faust [die] — Schähki-waóhpa-kichkähs (*ich* deutsch mit der Zungensp., alles zusammen).

Feder — Maïs-chóhki (alles zusammen gespr.).

Fehlen [mit dem Geschoss] — Dachkisiss.

Feig — Maäh-sa-kiáss.

Feind — Mah-ehá (*e* beinahe wie *i*).

Fell [Haut] — Dachpi.

Felsen — Bi-hách-pa (*hach* zwar guttural, aber beinahe wie *há*).

Fern — Téh-schiss.

Ferse — Issáhki (*ki* kurz).

Fest [das Korn-] — Wah-rui-kohke (*u* und *i* getrennt, *e* ganz, alles zusammen).

Fett — Schuwi (*wi* sehr kurz und mit starkem Nachdr.).

Feuer — Bidá-a (*dá-a* kurz und abgestossen).

Feuerbrand — Bidá-assá (*assá* kurz und abgestossen).

Feuerstein — Owassa-widuchá.

Feuerzeug — Bidischa (*scha* kurz).

Finden — Ohrapiss (*o* voll, *piss* undeutlich und leise).

Finger [die] — Maschákke-arussáwi (*e* ½).

Zeigefinger — Mati-wa-óhwi (*waóhwi* zusammen).

Mittelfinger — Maschákke-eruhaski (alles sehr kurz zusammen).

Dritter Finger — „ „ -náhschidasche (*e* ½), d. h. der Finger ohne Name.

Kleiner Finger — „ „ -káhscha (*a* nur ½, beinahe wie *e*).

Daumen — siehe oben.

Fisch — Buá (Nachd. stark auf *á* und ein wenig voll wie *o*).

Fischen — Wóhrak-schiass (*ass* wie *att* undeutlich).

Flamme [die] — Bida-adäechi (*e* ½).

Flechten — Naksútti.

Fleisch — Erükschitti (kurz, *schitti* kurz und leise).

Flinte — Ohwa-tsawirúcha (2tes Wort kurz und leise). Eine Büchse — Arruhappissúa (*u* und *a* getrennt).

Flossfeder — Wóa-éschu (*schu* kurz).

Flügel — Áchpá (*pá* sehr kurz).

Fluss — Ánji-ischtiäss (erstes *i* oft weggelassen, *j* franz.).

Fragen — Kiwáchusch (*wa* ganz kurz, *chusch* leise).

Franzose — Uaschi oder Waschi.

Engländer — Waschi-pachsittako (*sittako* ganz kurz).

Americaner — Mahtschi-ichtiä (das ganze kurz).

Frau — Bia (*a* gedämpft).

Freude — Naatássakiss (*aa* getrennt).

Freund — Marakoá (*koá* kurz).

Frei — Arruditass (*di* Accent, *tass* fällt im Ton).

Friede — Make-itteruchpahk-hatsch (*e* ½, *hatsch* leise undeutlich wie *hahts*).

Frieren — Mih-áh-kapahts (zusammen).

Früh — Antarähts (*an* fr., *tarähts* leise, besonders *rähts*).

Frühjahr [das] — Ama-arähs (zusammen).

Fährte [Spur eines Thiers] — Etsitti.

Funke — Bidda-alánka (*bidda* sehr kurz, *an* franz., *lan* gezogen).

Fuss — Ittsi (*si* sehr kurz).

Fusssohle — Ittsi-wahú (*wahú* sehr kurz).

Fussteig — Adih (*a* kurz).

Fusszehe — Ittsikausa (*an* franz. und gezogen, *sa* kurz).

Gähnen — Büidahts (*ü* und *i* getrennt, das Ganze undeutlich).

Galle — Wáh-aruschide (*schi* lang, *de* kurz und leise).

Ganz — Chákahä-tan (*an* franz.).

Gar — Áotti (*a* und *o* getrennt, *ti* leise und kurz).

Gerben — Mánpachu (*an* franz., *pachu* leise und kurz).

Gaumen — Nóotisch-karuschásch a (*o* und *o* voll und getrennt, *karuschascha* kurz, *scha* fällt im Tone).

Gebären — Eimattúhäs (undeutlich und kurz).

Gehen — Dähts (undeutlich und das Ende leise).

Gefangen — Náhchke (*nahch* lang mit Nachd., *e* ɨ und kurz).

Gefangene [der] — Náhchkehäs (*e* ɨ).

Gefrieren — Marucháu-kapan (*an* franz., *kapan* undeutlich und leiser).

Geheim — A-achóas (zusammen, *as* ɨ und leise).

Geiz — Márachzats (*zats* leise und undeutlich, das Ganze d. d. N.).

Gelb — Zihdits (*dits* sehr leise).

Genick — Machpóh-ottä (zusammen, *ottä* kurz).

Genug — Kochk-kats (*k* halb moderirt, *kats* leise, alles zusammen gespr.).

Gerade — Zawóchtsitz (*tsitz* leise).

Gesandter — Dáchkahts (die *a* sonderbar moderirt).

Geschwinde — Hih-itats (zusammen, *tats* leise, das Ganze kurz).

Geschwollen [schwellen] — Póh-ats (*ats* höchst zart und leise gespr.).

Gesicht — Jttá.

Geweih [Horn] — Mahroka-ánschi (*an* franz., das zweite *a* bleibt beinahe weg).

Gewitter — Maapischia (*a* und *a* getrennt, letztes *a* kurz und leise).

Gewölke [Wolke] — Achpáhchä (*chä* kurz).

Gipfel — Awa-áhguka (*awa* Nase, *gu* guttur., *guka* kurz).

Glänzend — Hophäh-hischötts (2tes Wort leise und kurz).

Glatt — Äh-atats (zusammen gespr.).

Gott [Herr des Lebens *)] — Ébsich-kawáh-hiddisch (*hiddisch* ohne Accent und Nachd., dabei leise, *ich* wie im Deutschen und nicht guttur.).

*) Gott soll nach einigen in dieser Sprache *Manitopa* heissen; allein dieser Ausdruck ist mir nie genannt worden, ist daher ohne Zweifel unrichtig.

Gerüste [Todten-] — Mánsachti (*man* franz., lang, *ti* sehr kurz).

Gras — Miká (*mi* sehr kurz, *ka* sehr stark abgestossen).

Grau — Sáotta.

Grauhaarig — Arrahaschehäh-attakits (*e* ½, *its* leise, alles kurz).

Gross — Hatskits (leise).

Grün — Maëiloüichka (*ich* Zungensp.).

Gurgel — Nóhtischka (*ka* kurz).

Gut — Sakkiss (*kiss* sehr kurz, *ss* kaum gehört).

Haar — Arä (d. d. Nase).

Haarlos — Áhchtu-rukotis (*ahch* lang).

Hagel — Múhkach-pittauï (zusammen).

Halb — Súhta (*ta* kurz und leise).

Hals — Áhperu (*peru* sehr kurz).

Halsweh — Áhperu-arreäss (erstes *e* ganz, letztes Wort sehr kurz).

Hand [die] — Waschaki.

Handel — Maschaki (*i* kurz).

Harn [Urin] — Wä-áh-chiss (*chiss* guttur., kurz und leise).

Hart — Sa-su-kiss (*sa* kurz, alles kurz zusammen).

Harz — Maschiká (*ká* kurz).

Hassen — Arre-ä-wahs (*arre* kurz, *e* ½, alles zusammen gespr.).

Hässlich — I-schi-äs (zusammen).

Haus [Hütte] — Atti (*i* kurz).

Heben — Dóhkiss (etwas undeutlich).

Heilen — Kiraischachkais (*rai* und *kais* zusammen gespr., alles kurz).

Heuser — Erúhschiäs (zusammen kurz, *s* am Ende gehört).

Heiss — Sawáis (deutsch, alles kurz zusammen).

Helfen — Áh-pewahais (2tes Wort sanft ausgespr. und kurz, *hais* deutsch zusammen, *e* ganz ausgespr.).

Hell — Kischiss.
Herein (komm herein!) — Bidáhi.
Herz — Waratá.
Herzhaft — Uútahs (*uu* getrennt, *s* etwas wie *t* klingend).
Himmel [der] — Achpáhchi-tóhä.
Hinten [hinter uns] — Wapi-tikua.
Hintere [der Körpertheil] — Ischittarucka (*tarucka* kurz).
Hitze [die] — Sauáhs (*a* und *u* getrennt).
Hoch — Wáhkuss.
Hoffen — Ihwatiss.
Hohl — Cháhkupiss.
Holen [etwas] — Kikihriss.
Holz — Biddá, Bidá oder Widá.
Hören — Uihkikess.
Horn — Aaschi (*aa* getrennt) oder Aanschi (*A* und *an* franz. getrennt).
Hübsch — Sackichtiss (*ich* Zungensp.).
Huf [gespaltener] — Esichpu (*e* wie *i*).
Hunger — Wah-arihtis, d. h. sie haben alle Hunger — Maribtis — ich habe Hunger.
Husten — Máh-hoáss (letztes Wort kurz).
Ich — Mih.
Immer — Tih-achkuss.
Innere [das] — Awahuká (*awa* kurz).
Irren [sich verirren] — Wachkaráhchisschess (*schess* leise und sanft).
Ja — Äi (zusammen gespr., ein spitziger Laut).
Jagen — Wáhri-iwaráhs (2tes *i* kaum gehört, alles kurz).
Jäger [der] — Wáhri-irakuráhs (2tes *i* kaum gehört).
Jahr [das] Máh-ara (alles zusammen, *ará* ganz kurz).
Jammern — Arra-akiwiät (d. h. er weint vor Schmerzen).

Jenseit — Tsóo-ka (*ka* sinkt im Tone und kurz, *oo* wenig getrennt).

Jenseit des Hügels — Awa-ità-sohqua (*qua* zusammen).

Jucken — Chediäss (*e* ganz).

Jung (man sagt klein).

Jungfrau [Mädchen] — Bih-akáhsa (letztes *a* ↓), man sagt auch *akáhscha* statt *akáhsa*.

Kahn [Canoe] — Máhn-ti (*mahn* d. d. N., *n* fr., *ti* kurz).

Kalt — Siddih-as (erstes Wort Nachdr., *as* gemässigt).

Kamm [ein] Máh-ara-áchkidochokä.

Kauen — Marúchtuas (*as* moderirt).

Kaufen — Mah-éh-ho.

Kaufmann [Trader] — Akuwa-éh-hu (*kuwa* und *hu* kurz).

Kennen — Awachkähs (*kähs* leise und moderirt).

Kern — Súhwa (*wa* kurz).

Kerze [Licht] — Biddá-l-awachähtä (alles zusammen).

Kind — Máh-karischtä.

Kinderhügel [die, in der Prairie] — Máh-karistähti.

Kinn — Wihchka.

Kinnbacken — Mara-oróhpa (*o* voll, alles zusammen).

Kitzeln — Wihscheschúkhäs (*e* ↓, *häs* sanft und moderirt).

Klar [hell] — Awachähtis.

Klatschen [mit den Händen] — Lacksútti.

Klauen [eines Thiers] — Isáchpo.

Klein — Karischta.

Klingeln — Tawóes (*o* und *e* getrennt, *es* zusammen, ↓).

Kneipen — Wirúskapis (*pis* ganz ausgespr.).

Knie — Wachóh-acha (*choh* zusammen, alles vereint gespr.).

Knieen — Äschuwissä.

Knöchel — Watsi-orussáh (kurz zusammen).

Knochen — Hädú (*du* abgestossen und sehr kurz, *hä* beinahe wie *häi* im Deutschen).

Knospe — Bidda-ächpú (alles kurz).

Knurren — Ehábte (letztes *e* ganz, das erste kurz).

Köcher — Arúhtischa-ischi.

Kohle — Bidda-apuckschá (*schá* kurz abgestossen).

Kohle [glühende] — Bidda-arra-áracha (alles zusammen kurz abgestossen).

Kommen — Húhs. Komme her — Hú.

Kopf — Ah-tú (*ah* d. d. N., *tu* sehr kurz abgestossen).

Kopfschmerz — Ah-tú-areä (*e* ½, letztes Wort kurz und undeutlich).

Kopfbrecher [casse-tête] mit der Eisenspitze — Bidda-ihktärrä (*tärrä* ganz kurz, *bidda* ebenfalls) oder Bidda-aspapsá.

Kopfbrecher [von Holz mit Knoten] — Bidda-pahuachi (alles kurz).

Kopfbrecher [von Stein mit Leder überzogen] — Bi-dakútse (*bi* ganz kurz, *e* ½) oder Wa-óh-upako (*e* ganz, alles zusammen).

Krank — Ächuaráhs (*u* und *a* getrennt).

Kratzen — Ruchkapiss.

Kraus [von Haaren] — Araschikiás (Nachdr. auf *i*).

Krieg [sie sind meine Feinde] — Matauáh-chá (*e* ½, *aua* alle Buchstaben getrennt).

Krieger — Wássaréhrickschack.

Kriegspfeife — Ih-akóhschi (kurz).

Kugel [die] — Ohwassa-werúcha-arúhtischa oder bloss arúhtischa.

Kriegsgeschrei — Ih-kirikiss.

Kropf — Ahpichtia (*ich* deutsch, nicht guttur., letztes *a* ½).

Krumm — Schakupi (*pi* sehr kurz).

Kochen — Birruáss (sehr kurz, *ass* sanft).

Kurz — Párruwi (kurz und schnell gespr.).

Lachen — Káhs (ganz deutsch).
Lahm [hinkend] — Ashkáus (*kaus* beinahe wie *kohs*).
Land — wie Erde.
Lang — Háski (ohne Zweifel von den *Mandans* angenommen).
Langsam — Hóp-ha (*ha* kurz).
Laufen — Tiriás (*s* sehr leise, kaum zu hören).
Leben [das] — Nachkúss.
Lecken [belecken] — Náhsipiss.
Ledig [unverheirathet] man sagt „er hat keine Frau“ — Úh-aráhschis.
Leer — Wá-aúscha-ráhschis (*au* zusammen).
Legen [hinlegen] — Rúhscha (*scha* kurz).
Lehnen [anlehnen] — Ihtáhkachta (*ta* kurz).
Lehren — Kikúhs-ki (*ki* sehr kurz abgestossen).
Leiche [eine] — Täes (*ä* und *e* getrennt).
Leicht — Dagóchtiss (*go* deutsch guttur.).
Leute [Menschen, Volk] — Ruchpáhga (*ga* wie oben).
Liebhaben — Kiráschiss.
Links — Íruch-kischa (alles kurz, *scha* kurz).
Locken [ein Thier] — Watáhchi-wahuhs.
Lippe — Ihdä-ätá (*ta* kurz).
Loch — Máh-arhoppe (*e* beinahe ganz ausgespr.).
Lanze — Bídda-tirutá (letztes Wort kurz).
Lanze [die Bogen-] — Bidúcha-háski.
Lügen — Wittapáss.
Magen — Bihwaki (*bi* starker Accent, *i* kurz, *waki* sinkt im Tone).
Mays — Kóhchatä (*o* voll), ohne Zweifel von den *Mandans* angenommen).
Medecine — Chupáhs (*ch* guttur.).
„ „ -Stein — Wihdä-katachi (*dä* und *chi* ganz kurz).

Medecine-Mann — Madséh-akuchupáhs.

„ „ -Hütte — Atechupáhs.

„ „ -Fest — Mah-chupáh-ääs.

„ „ - „ [das *Okippe* der Mandans] — Akupéhri (*ku* ganz kurz; *ri* kurz; Zungensp.).

Mann — Matséh oder Matsáh.

Meer [das] — Biddi-akichtia (*biddi* ganz kurz, erstes *a* wenig gehört, *ti* und *a* getrennt).

Mein — Watawá.

Mensch — Massá (soll wohl heissen *Matsáh*.).

Messer — Máhtsi.

Milch — Ma-áhtsi-biddi (kurz zusammen, *biddi* ganz kurz).

Mist [eines Thieres] — Páhri (*ri* sehr kurz).

Mittag — Widdiwáh-péirapi (*pei* zusammen und spitz, alles kurz und schnell) d. h. die Sonne ist in der Mitte.

Mond — Wáhch-kubbedih (alles kurz zusammen, *e* ½).

Mondschein Wáhch-kubbedih-sih-sah (*sah* leiser).

Mond [Voll-] — „ „ „ -áhchkakóhri (*ri* schwächer ausgespr.).

Mond [Neu-] — „ „ „ -kiddahiss.

Monds-Viertel — „ „ „ -erúschkapiss.

Morden [tödten] — Tawahs (*wa* wie *üa*).

Morgen [der] — Kirahkutá (*tá* kurz).

Morgen — Áhtaruck.

Morgenroth — Lackschah-warās (zusammen, *rās* nicht ganz kurz).

Müde — Wahr-hākatis (zusammen alles ausgespr.).

Mund — Bih.

Musik [die Trommel schlagen] — Wirra-chárriki (alles kurz).

Mutter — Áchká (*äch* nicht guttural, sondern *ch* zischend).

Niessen — Mahhachpiss.

Nabel — Watarächpá.

Nacht — Aúk-sïe (*auk* zusammen mit Nachdr., *u* etwas wie *o*, *si* zusammen, *e* ½ und getrennt, etwas wie *a*).

Nackt — Widdi-bikkikoáejes (*e* ½, *a* und *e* getrennt, *je* franz., *s* ½).

Nagel [an den Händen] — Waschäck-ächpú.

Nagel [an den Füssen] — Wassichpu.

Name — Nábji (*nah* Nachdr., *ji* franz., leise und kurz).

Narbe — Oh-áttass.

Nase — Apá (kurz).

Nasenloch — Apáre-hopö (*e* ½, alles kurz).

Nass — Scharáhs.

Nebel — Nakahotä.

Neben — Waháh-öhtiruch.

Neger — Waschih (oder *Uaschih*)-ischüpischa.

Nessel — Wáh-ächahke (*e* ½).

Nest [Vogel-] — Ichkischi (*schi* kurz).

Neu — Hiddáhs (kurz, *s* leise).

Nicht [nein] — Dáhsches (*e* ½, *s* sanft).

Nüchtern — Wihtau-auschirähsches (*wih* mit Nachdr., *au* zusammen).

Oben — Áh-kuka (starker Nachdr. auf *ah*).

Ohr — Achpá (*pá* höchst kurz).

Ohrzierrath — Wa-achpóhksche (*o* sehr voll, *e* ½).

Ohrfeige — Jïh-tarricki (*ii* getrennt, 2tes Wort kurz).

Orkan [Sturm] — Hóhsi-ichtias (*ich* deutsch und nicht guttur., *i* starker Accent, *i* und *a* getrennt).

Paar — Rúhpassa (*passa* leise und kurz).

Partisan [Anführer einer Kriegspartei] — Akurihdi (*di* kurz).

Pfeife [Tabaks-] — Éikipi (*ei* sehr spitz, beinahe wie *i* und mit starkem Accent, *kipi* leise und kurz).

Peitsche — Mata-ihki.

Pfeil — Bidda-arúhtischa (*scha* kurz).

Pfeifen — Ih-akóhsche (*a* wenig gehört, *e* ‡).

Pfeife [dicke oder Flöte] — Bidda-kóhotse (*o* voll, *ot* kurz, *e* ‡).

Platt — Súhchkas.

Puls — Dúschi-schiäs (*i* starker Accent, *i* und *äs* getrennt).

Pulver [Schiess-] — Birá-sipa.

Prairie [die] — Ama-awesuchka (*e* ganz).

Putzen [schmücken] — Áchkikschiss.

Quelle — Mahá.

Rauch — Pi-áhs.

Rauchen [Tabak-] — Aúpe-hihs (*au* zusammen, *e* ‡).

Regen — Charáhs.

Regenbogen — Biddi-apóka (d. h. die Mütze des Wassers).

Reif [von Holz] — Wirrawáh-apé (*apé* sehr kurz, *e* ‡).

Reif [von Früchten] — Áotiss (*ao* getrennt, alles kurz zusammen).

Reif [Frost] — Macháurakiss (*au* zusammen).

Rippe — Wirrúh-tirrú (alles sehr kurz).

Roth — Heischiss (*hei* zusammen und sehr spitz mit der Zungensp. gespr.).

Rücken — Äschitá.

Rückwärts — Epéhũqua (*e* ‡, *qua* zusammen und kurz).

Rudern — Wáh-tirachóhke (*e* ganz).

Rufen [jemand] — Haáhdaha (*a* und *áh* getrennt, *daha* kurz)

Runzel [gerunzelt] — Chihpiss.

Räuspern — Áh-patsekickschiss (Nachdr. stark auf *ah*, *e* ‡).

Sack [gemalter von Leder] — Wáki-ischi (zusammen).

Scalp [Haarbusch mit Kopfhaut] — Biddarú (*ru* Zungensp. und kurz, weich).

Scalpiren [einen Feind] — Addadúhs.

Schiesstasche [die] — Beädse-ischi (*e* ganz ausgespr.).

Schlitten [ein] — Bidda-wa-ádussadua (alles zusammen, letztes Wort undeutlich und kurz).

Schlagen — Nikiss.

Stechen — Mah-aráchpūwiss.

Spalten [Holz] — Bidda-kiriki.

Stürzen — Mih-patiss.

Schlafen — Hiddawiss oder Heidabiss (*hei* spitz mit der Zunge).

Schnarchen — Appatáhchis.

Schiessen [mit der Flinte] — Ohwassa-bérucha-ihwáhre-iss (*e* ɨ).

Schiessen [mit dem Bogen] — Bidda-arúhschischa-iwáhre-iss (*e* ɨ).

Sand — Póhcha-ka (*ka* kurz).

Sattel [eines Pferdes] — Matanáhchukchā-rubidá.

Scharf — Apsáss (2tes *a* moderirt).

Schatten — Arru-ohkse (*e* ɨ, *o* zwischen *a* und *o*).

Schaudern — Wihtarichtiss (*ich* deutsch mit der Zungensp.).

Schaum — Biddi-puchá (*biddi* kurz).

Schielen — Ischtarruchtahs.

Schienbein — Wassóhpa (*pa* kurz).

Schild — *[pare-flèche]* — Widáhki (*ki* kurz).

Schischikué — Éi-poh-chā (*ei* wie *ai* zusammen, ein lauter spitziger Vorton).

Schleifen — Rúh-sirruā (*ru* und *ā* getrennt, *ā* ganz kurz).

Schmelzen — Sukiss.

Schmerz — Hädú-ade-áss (*e* ɨ, starker Nachdr. auf *áss*, alles zusammen).

Schmutzig — Awach-sákiss (die Worte folgen sich schnell).

Schnee — Máh-a (kurz zusammen).

Schneiden — Pá-sakiss (zusammen).

Schön — Sakichtiss (*ich* deutsch mit der Zungensp.).

Schöpfen — Aúschähs (*au* beinahe wie *o* voll, *s* nicht stark gehört).

Schreien — Saskiss.

Schwanger — Ähdichtiäs (*i* Nachdr., *i* und *äs* getrennt).

Schwarz — Schüpischa (*scha* kurz).

Schwanz [eines vierfüssigen Thieres] — Sihita (2tes *i* kaum gehört, *ta* kurz, *sih* lang).

Schwanz [eines Vogels] — Ihpi.

Schwitzen — Sabähs.

Schwitz-Medecine — Bih-óh-aku-es (alles kurz zusammen, *oh* starker Nachdr., *akues* sinkt im Tone, *es* kurz und leise).

Schwer — Taksiäs (*äs* kurz, *i* und *äs* getrennt, *i* Nachdr.).

Schwester — Ittawia (erstes *i* wenig gehört, *i* und *a* getrennt, Nachdr. auf *i* nicht sehr stark).

Schwimmen — Biddi-dihris (*biddi* sehr kurz, alles zusammen).

Sehen — Ikahs.

Seicht — Biddi-chähpis.

Seufzen — Idiahiss (*di* und *a* getrennt, Nachdr. auf *i*).

Seite — Iá-sú (*sú* ganz kurz).

Singen — Mah-páh-hiss.

Sitzen — Amáhgis (*mah* sehr lang, *gis* deutsch guttur.).

Sohn — Idischá.

Sommer — Abba-adähs (*abba* sehr kurz).

Sonne — Maápi-widdi (*aá* getrennt).

Sonnen-Aufgang — Widdi-atähs (*widdi* sehr kurz).

Sonnen-Untergang — Widdi-eihwachpiss (*ei* spitz, deutsch zusammen gesprochen).

Speichel — Arukschuá (starker Accent auf *á*).

Spiegel — Ma-ich-kih-ka (*ich* Zungensp., *ka* kurz).

Spielen — Bidáchatichke (*ich* deutsch mit der Zungensp., *e* ½).

Spiel [Ball-] der Weiber — Ma-úh-tape (*e* ganz, alles zusammen).

Spiel [Billard-] — Máh-kache (*e* ½, alles kurz).

Spitz — Apsáss.

Sprache [die] — Máh-aróhdä (zusammen).

Sprechen — Iddähs.

Springen — Sich-chiss (*sich* kurz, *chiss* eben so).

Stark — Iss-hih-äs (zusammen, Nachdr. auf *hih* stark, *äs* sehr kurz und leise).

Staub — Abá.

Steil — Nacháppäischass (*ä* und *i* wenig getrennt).

Stein — Bih-i (*i* höchst kurz abgestossen).

Sterben — Täes (*ä* und *e* getrennt, *e* ½).

Stern — Ichká (*ich* deutsch mit der Zungensp., *ka* kurz).

Sternschnuppe — Ichkaró-han-karähs (*ich* deutsch Zungensp., *an* franz., alles zusammen).

Stiefvater — Vater.

Stiefmutter — Mutter.

Still — Há-chä-hi-schiss (zusammen gespr.).

Stirn — Ih-chi (kurz, *chi* ganz kurz abgestossen).

Stock — Bidda-kähscha (*scha* kurz).

Stolz — Ichóa-ischi-sakissas (*ó* und *a* getrennt, *ischi* kurz).

Stossen — Páki-diäs (*di* und *äs* getrennt, alles zusammen).

Schmeicheln — Saráhki-páhchus (*ki* und *us* fällt im Tone).

Streiten — Aúk-schass-hähs (*auk* lauter Nachd., alles zusammen gespr.).

Stumm — Idáhtas.

Stumpf — Schóhkiss (*o* voll und lang).

Sumpf — Biddichtia-karähs (*i* starker Nachdr., *ti* und *a* getrennt).

Süss — Si-kóh-as (*si* und *as* kurz).
Tabak — Aópi (*ao* wenig getrennt, *pi* kurz).
Tabaksbeutel — Aopischi.
Tag — Ahtas.
Tanz — Mahdischi (*schi* kurz abgestossen).
Tattowirung [die] — Arukpi (*pi* mit grossem Nachdr. und ganz kurz).
Taub — Ach-ko-chi-táh-us (alles zusammen).
Tauchen — Sippiss.
Teich — Biddicha-kúp-hä.
Testikel — Ahschuka (*ka* kurz).
Teufel [böser Geist] — Ihsichka-wahäddisch.
Thal — Arúcha-kupi (*pi* kurz).
Thau [der] — Biddi-bitáss (*tass* starker Nachdruck).
Theilen — Ihwakisshähs (grösster Theil des Wortes ohne Nachdr.).
Theuer — Eihwassi-akuss (*E* kurz, *ih* sehr starker Nachdr., alles zusammen).
Thränen — Istá-biddi-huhs (kurz zusammen).
Thür — Biddä.
Tochter — wie Mädchen.
Todt — Arrutähs.
Tod [der] — Täes (*ä* und *e* getrennt).
Todtenkopf — Dokarähcha-atú (*atú* kurz und abgestossen).
Topf — Biddachä.
Trächtig — wie schwanger.
Träumen — Mah-schihrähs.
Traum — wie träumen.
Treiben — Nak-hias (*hi* und *as* getrennt, *i* starker Nachdr.).
Trinken — Hä-ihs (*hä* lauter Ausruf, *ihs* leiser).
Trocken — Uhsiss (*siss* kurz).

Tropfen — Chàhs.

Trommel — Biddá-charrikì (alles sehr kurz).

Trösten — Diddä-ätá (alles kurz).

Ueber — Máh-kuka (zusammen).

Ueberall — Chakáhäta.

Ueberschwemmen — Biddi-uh-ahàhs.

Ufer — Biddi-dáh-tadu (erstes und letztes Wort sehr kurz).

Umbauen — Bidda-rachkoáss.

Umkehren — Kiwi-achkúhs (zusammen gespr.).

Umfassen — Kidachpáhs.

Umdrehen [sich] — Wipatáh-üiss (zusammen).

Undeutlich [vom Sehen] — I-àss.

Unreif — Sáhs (d. d. Nase).

Unten — Mechtáhchqua (*e* ¼, *qua* zusammen).

Unheilbar — Arrukischidáhset (*dáh* gezogen mit Nachdr., *arru* kurz).

Vater — Áhtuch (*áh* d. d. N.).

Verbergen — A-áchoass (*ass* leise, alles zusammen gespr.).

Verbrennen [sich] — Àhotiss (*áh* und *o* getrennt).

Vergessen — Uichkaráhchischess.

Verheeren — Háh-wihàhs.

Verschlafen [zu lange schlafen] — Häddauittiäs (*ti* und *ds* getrennt, *ti* Nachdr.).

Verschlucken — Dáh-aschúhtis.

Versöhnen — Make-ikáh-as (*e* ¼, alles zusammen gesprochen).

Verspäten [zu spät kommen] — Arrukúhdak-schüpiss.

Verstopfen — Kipáhtakiss.

Verwechseln — Koatóhk-madiäsisch-eschiwáhwarähs (*ó* voll, *i* und *á* getrennt, *i* Nachdr., *á* ¼ ausgespr.).

Verweigern [ich will nicht] — E-ischi-arähs (alles zusammen).

Verwelken — Chéhdis (*chéh* starker Nachdr., *dis* kurz und leise).

Verwickeln — Chachaodiss.

Verwunden — Oh-átta (*ta* kurz).

Verzeihen — Kiráh-schachkähs (zusammen).

Viel — Ahúss.

Vogel — Sakkanka.

Voll — Ma-ássiss.

Voran [vorwärts] — Wih-akuwatáhs.

Vorbei [vorbei gehen] — Éischiss (*éi* sehr spitz mit der Zunge und starkem Nachdruck).

Wachen — Mah-kái-sähs (*kái* spitz zusammen mit der Zunge gespr.).

Wachsen — Apáhriss.

Wackeln — Chakáhrachkuss.

Wahr — Káh-tähs.

Wald — Bídda-wahukáh.

Warm — Sawähs.

Wärme — wie warm.

Warten — Áh-kuch-takahs (*áh* d. d. N. mit starkem Nachdr.).

Was? Wie? — Tohähsi (d. d. N.).

Waschen — Kiruskischis.

Wasser — Biddi oder Bidi.

Weibchen [eines Thiers] — Wüchka.

Weinen — Éhwüass (*éh* mit starkem Nachdr.).

Weinrebe — Bídda-páheri (*pah* zusammen, *e* ½, *ri* kurz).

Weiss — Áchóhtakiss (*o* voll, *takiss* kurz).

Weit [von Kleidern] — Ichtíass (*ich* deutsch Zungensp., *i* Nachdr. und von *ass* getrennt).

Weit [von Entfernung] Téh-i-schiss (zusammen).

Wenig — Kohsch-tâss (*o* voll).

Wind — Hoh-si (*si* kurz).

Winden [vom Wilde] — Mah-wóh-piss.

Windstill — Há-hei-hischess (*hei* deutsch zusammen, *há* Nachdr., alles zusammen gespr.).

Winter [der] Má-arahts.

Wirbelwind — Hoh-si-paruwi (*wi* kurz).

Wirbel [Strudel] — Biddi-aruhwiddi (*widdi* ganz kurz, so wie *biddi*).

Wissen — Ahchkähs (erstes *a* nur ¼, beinahe wie *ä*).

Wittwe — man hat kein Wort dafür.

Wurzel — Äschähwichkä (*wich* deutsch mit der Zungensp.).

Wetter [es ist gutes] — Wähpe-sakiss (*e* ¼, beinahe wie *i*).

Zähe — Eruhpupiss.

Zählen — Kirruwiss.

Zähne [die] — Ihch-schá (*ihch* deutsch mit der Zungensp., *scha* kurz abgestossen).

Zahnschmerz — Ihch-schá-adähs.

Zahnfleisch — Ihch-schá-aruh-idú (letzte vier Sylben zusammen gespr., *idú* ganz kurz).

Zeigen [in einer Sache unterrichten] — Kikuhs-kiss (kurz zusammen).

Zerreissen — Duuchahschis (*uu* getrennt, *schis* leise).

Ziehen (z. B. eine Last) — Duh-särruäs (*u* von *äs* getrennt).

Zirkel [Kreis] — Kakichis (kurz).

Zittern — Tadichtiss (*ich* deutsch mit der Zungensp.).

Zunge — Däh-eschi (*däh* starker Nachdr., *e* ¼ und kurz, *eschi* kurz, alles zusammen gespr.).

Zurück [er ist zurück] — Kiss (*ii* getrennt).

Zwingen — Issih-achkehs (alles kurz und undeutlich zusammen).

Zwischen — Nu-uáh-taru (alles zusammen, *taru* leise und ohne Nachdr.).

Stücke des Anzuges und Putzes.

Die Schuhe — Huupá (*uu* wenig getrennt).

Das Lederhemde — Wachâhpi-wa-itóhchi.

Die Beinkleider — Wachâbpi-hu-psih.

Die Federkrone — Wah-aschu-lakukárahã.

Die Handschuhe — Chu-ti (*ti* kurz abgestossen).

Die Bisonrobe — Waschi.

Die gemalte Bisonrobe — Waschi-irutsicki.

Haarzierrath an den Schläfen — Áchidúhwassa.

Der platte Hinterkopf-Zierrath — Arra-úhwassa (*arra* Zungensp., in *uhwassa* das *a* nur halb).

Das Halsband von Bärenklauen — Lachpitzi-sichpo-ahpöä (zusammen gespr.).

Das Breechcloth — Edde-ipschake (*edde* sehr kurz, *e* ganz).

Der Gürtel — Ma-i-páschagih (*gih* guttur.).

Armbänder von Metall — Itäruwassa (*sa* kurz, alles kurz).

Namen von Gewächsen.

Pappel [die] — Máhchku.

Weide [Salix] — Bidda-hahsi (*si* sehr kurz).

Esche — Wüschpá.

Rohr [Arundo] — Wüskapa-ah.

Die Pomme blanche [Psoralea esc.] — Ahi.

Namen einiger Thiere.

Antilope [Cabri] — Úhchi oder Óhchi-kihdapi (*dapi* kurz).

Bison — Witá. Der Stier — Kihrapi (*pi* kurz).

Die Kuh — Üichtía (*ich* Zungensp. deutsch, *i* und *a* getrennt).

Das Kalb — Nahkaihdi.

Das Elenn [Original] — Apatapá.

Bergschaf [Grosse-corne] — Ansichtia (*ti* und *a* getrennt, starker Nachd. auf *ti*, *i* nach *s* kaum gehört).

Hirsch [gemeiner, allgemeiner Name] — Sih-tatacke (*e* ganz).

Der männliche Hirsch — Sih-tatacke-kihrape (*e* ganz). Das Weibchen — Sih-tatacke-michka (*ich* deutsch mit der Zungenspitze).

Hirsch [schwarzschwänziger] — Sih-tschūpischa.

Bär [schwarzer] — Haschidá.

Bär [grauer, grizzly] — Lachpitzi.

Biber — Wirapa.

Dach — Amakáh.

Maulthier — Achpichtia (*ich* deutsch Zungensp.).

Pferd — Eisóh-waschukka (*ei* sehr spitz mit der Zunge, 2tes Wort sehr kurz).

Füllen [junges Pferd] — Éhsu-wassucka-náhnka (einige sprechen aus *Éhsu*, andere *Eisóh*).

Fischotter — Bidda-póhkä.

Fledermaus — Äschuattischia (kurz).

Fuchs [grauer] — Éhchokuschi-sáotta.

„ [rother] — „ „

„ [schwarzer] — „ „ -súpischa.

„ [Kreuz-] — „ „ -cháchi.

„ [Prairie-] — Éhchochka.

Hase [weisser] Ihtaki.

Kaninchen — Ihtach-schüpischa.

Katze [Luchs] — Sih-ta-chachc (*sih* lauter Accent, *e* ½, alles zusammen).

Hund — Maschúkka.

Maus [die] — Éhtaho (*taho* leise und kurz, *eh* starker Nachd.).

Maulwurf — Appa-apsá.

Maulwurf [Goffer] — Kippapúhdi.

Moschusratte — Zih-zirúkka (starker Accent auf *zih*).

Panther — Ihtupáh-áchtia (*ách* Zungensp., *i* und *a* getrennt, *i* mit starkem Nachd.).

Prairie-Dog — Sihchpá.

Hausratte — Áhta-hichtia (*ti* starker Accent und von *a* getrennt).

Stachelschwein — Apáh-dii (zusammen, *dii* kaum getrennt, beinahe wie *di*).

Stinkthier — Chúchkä.

Vielfrass [Gulo] — Eh-tupáh.

Rakuhn — Sih-tachächä (*sih* starker Nachdr.).

Waldratte — Aihta-hitia (*ti* und *a* getrennt, *i* Nachdr.).

Hermelin — Ohsisa (*oh* mit besonderem Nachdr. und Schwunge).

Mink — Dacksúa (*u* starker Nachdr. *u* und *a* getrennt).

Wolf [grauer] — Sähscha (*scha* kurz).

Wolf [weisser] — Sähsch-attácki.

Wolf [schwarzer] — Sáh-tschūpischá.

Wolf [Prairie-] — Bóh-sa (*boh* lang und voll, *sa* sehr kurz).

Ziesel *[Arctom. Hoodii]* — Dáhksassi (*sassi* gleich und ohne Accent).

Adler [Kriegs-] — Mah-eschó (*e* kurz).

Elster [Pica] — Ih-pe (*ih* starker Nachdr., *e* ½).

Ente — Mihchahka.

Eule — Etáh-kupä.

Fasan [Prairie-hen] — Sihská.

Kranich [grauer] — Apissa.

Kranich [weisser] — Apissa-tocki (*tocki* leiser und kurz).

Krähe — Ahrischa (*scha* kurz).

Nachtschwalbe [Caprim.] — Ischtähpe (*e* etwas mehr wie ½).

Rabe [C. Corax] — Péhriska oder Pähriska.

Schwan — Dúhwisch-scha (alles zusammen, *duh* lang und Nachdr., *sch* ganz kurz).

Seidenschwanz [Bombyciv.] — Máhsi-pischakuráhti.

Specht — Tohschká.

Taube [grosse] — Máh-adach-kakichtia.

Trupial [rothschultriger] — Ichpáhka-hischí.

Truthahn [wilder] — Sihs-kichtia (zusammen, *ich* Zungensp., *ti* und *a* getrennt).

Uhu — Itáhkupă.

Schildkröte — Wattáchă.

Schlange — Mapúckscha (*scha* kurz).

Schlange [Klapper-] — Arrussidia-wattú (alles ganz kurz, *i* und *a* getrennt, *i* starker Nachdr.).

Kröte — Schánke-káhru (*an* franz., *e* ½, so wie *u*).

Eidechse — Wahkachpa.

Namen der verschiedenen Nationen.

Die Crows [die eine Bande] — Gihcha-itsá (d. h. die Streiter um den Magen).

„ „ „ [andere Bande] — Haideróhka (d. h. die welche in der Mitte wohnen).

„ „ „ [allgemeiner Name] — Haideróhka.

Die Páhnis — Sájeruchpaga (*j* franz., *ga* guttur.).

Die Grosventres des prairies — Eirichti-aruchpáhga (*ei* zusammen, *tih* Nachdr., alles kurz).

Die Blackfeet — Issi-schúpischa.

Die Krihs — Schahí

Die Arrikkaras — Arakárahu.

Die Chayennes — Itáh-ischipáhji (erstes *i* sehr kurz, das Ganze kurz und leise).

Die Arrapaho's — Ita-iddi.

Die Dacota — Schaónni.

Die Assiniboins — Heduschih-idi (zusammen, *idi* kurz).

Mandans [die Bewohner von Ruhptare] — Áwa-ichpawati (*awa* sehr kurz, *ich* Zungensp., *pawati* kurz, *ti* sehr kurz).

Mandans [Bew. von Mih-tutta-hangkusch] — Awatirá-tácka (*tacka* kurz).

Einige Flüsse.

Der Missouri — Amáhti (*ti* kurz).

Heart-River — Nah-táh-schi (*schi* kurz).

Der obere little Missouri — Amáh-tikasche (*mah* d. d. N., *e* ɨ, *sche* kurz).

White-River — Biddi-attakáhsi oder Aú-katakáhsch.

Yellow-Stone River — Wisih-dáschi.

Grand-River — Birridsipáhji (*ji* franz.).

Knife River — Maëttseruábji (*e* ɨ, *ji* franz.).

White earth River — Öh-katakáhsi (*si* kaum gehört).

Teton-River — Biddi-schu-wah-áhji.

Muscleshell-River — Mató-káhsi (*o* voll, *si* leise und kurz).

Zahlwörter.

Eins — Nowassá (leise).

Zwei — Dúupa (*úu* getrennt, auch gewöhnlich *Rúhpa* ausgespr.).

Drei — Náhwi (*wi* sehr kurz).

Vier — Tohpá (*o* voll, *pa* kurz abgestossen).

Fünf — Kechú (*e* ganz, *u* kurz abgestossen).

Sechs — Akahuá (*kah* lang, *ua* zusammen, kurz).

Sieben — Schächpu.

Acht — Dúhpachpi (*pi* kurz).

Neun — Nowássachpi (*pi* kurz).

Zehn — Piraká.

Zwanzig — Dúchpa-pirakas (*as* leise).

Dreissig — Dá-wïa-piraka.
Vierzig — Tochpáh-piraka.
Fünfzig — Kechóa-piraka.
Hundert — Pirikichtïa (*ti* zusammen und mit starkem Accent, *ti* und *a* getrennt).
Zweihundert — „ „ -rühpa.
Tausend — Pirakichtïa-achkakóhri.

Ich esse — Mah-woh-tüwiss (*tüwiss* ganz kurz).
Du issest — Máh-raruti.
Er isst — Máh-arutïss.
Wir essen — Máh-woh-tüwihas (letztes Wort kurz).
Sie essen — Máh-ruta-áss (*ruta-ass* zusammen gesprochen).

15.

Worte der Musquake-(Fox)-Sprache *).

Anführer [Chef] — Hokimaw (*w* gehört aber weich).
Arm [der] — Neneck.
Auge — Naskissako (meine Augen).
Bart — Nemisstóllakan.
Bein [ganzes] — Nakátsch.
Biber [der] — Amachkuá (*kua* kurz, *ach* guttur.).
Bogen [der] — Matáck (im Gaumen).
Bison — Moskutáck-Nallussuá (*a* am Ende kurz) d. h. Prairie-Rindvieh; denn *Nallusuá* nennen sie auch den zahmen Ochsen.
Elk [das] — Maschauáwe (*e* kurz).

*) Diese Worte wurden nach der Aussprache eines Musquake-Indianers niedergeschrieben.

Feuer [das] — Ascută.

Fischotter — Kattatawe (*w* zw. *ŭ* und *w*, *e* kurz).

Frau — Ikuá (daher das Wort *Squah*).

Fuss — Nassöt.

Gelb — Assauke (*e* kurz).

Gott [guter Geist] — Kasché-manité.

Grün — Askipokáhk.

Haar [das] Minásse (*e* kurz).

Der rothe Haarschmuck *[deertail]* — Kateüikúnn.

Hand [die] Nalake (*e* sehr kurz).

Herz [das] — Netă.

Holz — Mattăque (*que* getrennt ausgespr., *e* kurz).

Hund — Honémua (*mua* kurz und undeutlich).

Ja — Hehă.

Kühl [von der Witterung] — Kesüa

Keule [der Kopfbrecher mit der Eisenspitze] — Pakakachkó (*ach* guttur.).

Kind — Apannó.

Kopf — Uësche (*e* etwas kurz).

Mann — Nini.

Mund — Nattóle (*e* wenig hörbar).

Nacht — Pachkuttáwe.

Nase — Nakiuólle (*e* sehr kurz).

Pfeil — Onué.

Pferd — Nákoto-kaschá.

Roth — Maskuáwe (*e* kurz).

Rothkopf [General Clarke] — Maskata-Pate (*e* kurz).

Schwarz — Machkettauaw (*a* und *u* getrennt).

Sonne [die] — Kischés.

Speer [Lanze] — Achtauáll (*ach* guttur., *a* und *u* etwas getrennt).

Tag — Kischek.

Teufel [böser Geist] — Matschè-Mánito (häufig in *Mallato* zusammen gezogen).

Truthahn [wilder] — Mässesá (*á* kurz) oder Messesá.

Warm — Nibôs.

Wasser — Nápch (*pch* beinahe wie *pich* deutsch).

Weiss — Wapé (*Wapé-Mallato* der weisse Teufel, so hiess der Indianer, der mir diese Worte mittheilte).

Zähne [die] — Nettóne.

Zunge — Ninoní (undeutlich).

Wolldecke [Blanket] — Makuuaau.

Schwerdtlanze [mit einer Degenklinge] — Täüan (kurz).

Glocke [eine] Katúchtaoal (*úch* guttur.).

16.

Sprachproben der Ojibuä's oder Ojibeuä's (Chipewä's) oder Algonkins*).

Arm [der] — Unick.

Auge [das] — Oschkinjick (*n* franz.).

Americaner [ein] — Tschimoh-kuman (*an* franz.).

Abend — Onàhkuschink.

Bogen [der] — Mitiguap.

Bach [ein] — Sibins (*n* franz., das *s* sanft und etwas gehört).

---

*) Nach der Aussprache eines Ojibuä-Indianers geschrieben. Der Buchstabe *l* soll in dieser Sprache nicht vorkommen, welches auch die hier gegebenen Worte zu bestätigen scheinen. Den Namen Sauteurs erhielten diese Indianer von den Franzosen, weil sie bei den Fällen (*Sautis*) von St. Antony wohnten. Sie werden gewöhnlich Chipeways (Tschipewäs) genannt, sprechen aber diesen Namen selbst „*Ojibus*“ aus.

Berg — Uattschiu (*u* und *a* ein wenig getrennt, *i* und *u* ebenfalls).
Bein [das] — Ochkaht.
Blind — Kagipin-inquá (*n* franz., *qua* zusammen).
Blitz [der] — Oahstigann.
Blau — Machkattá-uah.
Blut — Miskuí (*ui* getrennt, alles kurz, Nachdr. auf *kuí*).
Branntwein — Skutéo-apó.
Bruder — Nitschkoé-esin (*esin* leicht, kurz und undeutlich).
Blei — Annoin-abick (zusammen gespr.).
Donner [der] — Nimekíh (*e* halb ausgespr.).
Erde [die] — Achkí.
Eis — Michkuamm.
Essen — Uistinnetá (*e* ǂ und kurz); lasst uns alle essen.
Engländer [ein] — Séganasch (ganz deutsch).
Feuer [das] — Schkuttáh.
Fluss — Ktschissíhpi.
Fluss [ein sehr grosser] — Missisíhpi.
Feder — Mikuánn oder Miguánn.
Feind — Boanack oder Poanack (die Sioux oder Dacota).
Fisch — Kikon (*on* franz.).
Fischotter — Nikick.
Fleisch — Uiiahs (*ui* getrennt, *iahs* deutsch).
Flinte, Gewehr — Pahskejigann (*e* ǂ und kurz).
Freund [mein] — Nsaag-itimih (kurz zusammen), man liebt sich.
Frühling — Minóchkaming.
Franzose [ein] — Uämestigóhsch.
Gott — Kijáh-Mannittá.
Gehen — Pimussáh.

Geizig — Sasáhgissi (*si* kurz), oder kurz Sasáhgiss.
Gelb — Ossáuah (*uah* kürzer).
Grün — Squáh.
Geschwind — Ühha.
Gesund — Niminó-álá (ich befinde mich wohl).
Geweih [Hirsch-] — Otäsch-kanann.
Gross — Ischpigáboë.
Gut — Onischisching.
Hand [die] — Uninjinn (*j* franz., übrigens deutsch).
Haar — Ühisiss.
Hässlich — Manah-tiss.
Haus [Hütte] — Ühkiuámm.
Herz — Otáh.
Hitze — Kijachtá (*j* franz., *ch* kaum gehört).
Holz — Mistick.
Hund — Animúss.
Hunger — Nuiuissinn (*ui* getrent) d. h. ich habe Hunger.
Himmel [heller] — Mischáh-kuätt.
Hagel — Sassáhgan.
Herbst [der] — Tagoagick (*gick* deutsch).
Ich — Nin (*in* sanft).
Ja — Hää (wie *hä* gezogen).
Jagen — Giussá (*g* im Gaumen).
Kind [Knabe] — Kuiuisän (kurz zusammen, zweites *ui* ein wenig getrenut, alles kurz, *än* wie *ain* franz.).
Kind [kleines Mädchen] — Squaesän (*än* wie *in* im franz.).
Kopf — Uschteguán.
Kalt — Kissinua.

Klein — Agaschin (*in* wie *i* d. d. Nase, *ga* deutsch).
Knochen — Ochkánn (*och* guttur.).
Krank — Ndahgkuss.
Krieg — Mikahtink.
Lachen — Paach-pi.
Leben [das] — Pûhmáhtiss.
Mond [der] — Tibick-kihsis.
Mann — Hinnini.
Mund — Otóhn.
Meer [das] — Kitsikamin (*n* franz.).
Mutter — Ning (*g* wie *gue* im franz.).
Messer — Mohkuman (*an* franz.).
Morgen [der] — Piht-áhbann (*ah* etwas länger).
Milchstrasse [die] — Le chemin de St. Jaques, Michkanank (*ich* wie im Deutschen), d. h. der Weg.
Neger — Machkatä-üiahs (*ch* guttur.).
Nacht — Tibichkatt (*ich* wie im Deutschen).
Nase [die] — Oschuug-guann.
Ohr [das] — Otauack (*o* nicht viel gehört, kurz).
Pfeil — Uibmah (*u* und *i* getrennt).
Pfeife — Poagánn.
Pferd — Pábájiko-cají.
Pulver [Schiess-] — Machkatä (*ach* guttur.).
Rauch [der] — Kaschkáhbattä.
Roth [Farbe] — Miskuáh.
Regen — Kimihuann. Es regnet — Papángi-pissa.
Sonne [die] — Kihsis.
Stern — Anánk.

Otschiganank (d. h. die Sterne des Pekan-Marders) — der Wagen oder grosse Bär.

Otáh-ua-moh (les trois rois) — die drei Könige der Canadier.

Makúsch-teguann (zusammen zu sprechen) — das Siebengestirn, die Pleiaden.

Uåh-banank (l'étoile du jour) — die Venus.

Sommer [der] — Nibinn.

Schnee — Kóhn. Es schneit — Soh-ki-punn.

Schwarz — Machkatták-uah (*ach* guttur.).

Sprechen — Kih-kitó.

Stark — Maschkåh-uissih (zusammen zu spr.).

Stein — Assinn.

Sterben — Nipú (*u* zwischen *o* und *u*).

Stirn [die] — Oskattick.

Tomahack [der] — Ungachkuatons-pongann (*ach* guttur., *ons* franz., aber das *s* gehört, *ann* deutsch).

Trinken — Mönnikué.

Tapfer — Sungedá (*Su* mit der Zungensp.). Mangodas — ein Tapferer.

Tabak — Assäman (*an* beinahe wie *ah*).

Wasser — Nipi.

Weib, Frau — Ichkuá (*ich* wie deutsch).

Vater — Obsann.

Weg — Mihkannah.

Weiss — Uahpisch-kah (etwas d. d. N.).

Winter [der] — Pibúhnk.

Wind — Notink.

Wolke [die] — Anakuátt.

Die Zahlen.

Eins — Pähjick (*j* franz.).
Zwei — Nihsch.
Drei — Nissué (*e* ganz ausgespr.).
Vier — Neh-uinn (kurz zusammen).
Fünf — Nóhnonn (erstes *o* voll).
Sechs — Nkótto-uassoe (*soe* kurz, *e* beinahe ganz ausgesprochen).
Sieben — Nijoassoe (*j* franz., *e* wie oben).
Acht — Schoassoe.
Neun — Jauk (*J* franz.).
Zehn — Mitassoe (*e* ganz, aber kurz).
Zwanzig — Nischtanna.
Dreissig — Nissoe-mitannáh.
Vierzig — Neh-mitannáh.
Fünfzig — Náhno-mitannáh.
Sechzig — Nkotoásso-mitannáh.
Siebenzig — Nijóasso-mitannáh.
Achtzig — Schwásso-mitannáh.
Neunzig — Jangasso-mitannáh.
Hundert — Ngottóack.
Tausend — Ktschi-Ngottóack.

Thiernamen.

Das Elenn [Cervus Alces] — Mons (franz., das *s* gehört).
Das Caribu [C. tarandus] — Atick.
Das Elk [Cervus major] — Omaschkóhs.

Das Elk [der Hirsch] — Ayábă-omaschkóhs.

„ „ [das Thier] — Onidjánn-omaschkóhs.

Der gemeine Hirsch [C. virginianus] — Uaváschkess.

Der schwarzschwänzige Hirsch [C. macrotis] — Machkadéh-uanósch (*machkadeh* schwarz, *uanosch* der Schwanz).

Die Antilope — Apisti-tigosch.

Der Pekan-Marder — Otschihk.

Der Marder — Uahbischänsch (*ä̈n* wie *ain* franz.).

Der Mink — Tschang-goäsch (zusammen).

Der Hermelin — Sching-góhs (zusammen).

Der Luchs (Loup cervier) — Pischúh.

Der Vielfrass — Kuing-gua-agá (zusammen).

Der schwarze Bär — Machkadéh-Machkuáh (*ach* guttur.).

„ „ „ (männl. Geschlechts) — Machkuáh-ayáhbă.

„ „ „ (weibl. Geschlechts) — Machkuáh-nojähkuann.

Der graue Bär [Grizzly bear] — Ktschi-ayáh.

„ „ „ „ [wenn er weisslich ist] — Wabach-quah (*ach* deutsch und guttural).

Der rothe Luchs [F. rufa, le chat sauvage] — Áh-säbban (*säbban* kurz).

Die Moschusratte — Uaschásk.

Der Hase — Uabóhs.

Das Stachelschwein — Káhk.

Der Dachs — Mitánnask.

Das Stinkthier — Schikáhk.

Der Wolf — Maihngann (*ih* wie *i* d. d. N.).

Der Fuchs [alle Arten] — Uagóhsch (Man setzt die Farbe hinzu).

17.

Worte der Omáha-Sprache *).

Abend — Pȧh-sėh.

Abfedern [rupfen] — Hi-snú-djä (*j* franz.).

Abhauen — Gȧ-säh.

Alle [alles zusammen] — Sȧ-ni oder Wȧ-sȧ-ni.

Allein — Snog-djé (*j* franz., *g* beinahe wie *ch* im Deutschen).

Alt — Isch-ágä.

Alter Mann — Isch-ágä.

Alte Frau — Uȧu-schinga (*uau* ein wenig getrennt).

Aelteste [der] — Jini (*J* franz.). Mein ältester Bruder — Vi-jini.

Anführer [Chef] — Kahigä.

Angel — Hu-uä-gossä.

Angeln — Hu-issä.

Angst — No-pä.

Anschiessen [verwunden] — Oh.

Ansitz [auf Wildpret] — Goss-sin (*in* wie *i* d. d. N.).

Arbeiten — Monni.

Arm [der] — Ah-schih.

Asche — Mȧ-chu-dä (*ch* guttur.).

Ast — Jȧu-jinga (franz.).

---

*) Nach der Aussprache des Majors Dougherty geschrieben, der dieser Sprache vollkommen mächtig war. Die Omáhas gehören zu dem Dacota-Sprachstamme, und bilden Herrn Gallatins südliche Sioux, mit den Osagen, den Konzas, den Ayowäs (Jóways) den Missouris, den Otos und Puncas. — Unter den genannten Nationen kommen wieder einige verschiedene Dialecte vor, von welchen die Osagen und Konzas den einen, die Otos, Ayowäs und Missouris einen anderen, und die Omahas und Puncas einen dritten reden. Ueber diese Völker siehe Gallatin l. c. pag. 196. 197. 198. Hier wird bemerkt, dass das Wortverzeichniss der Ayowäs (Jówäs) fehle, eine Lücke, welche ich auszufüllen glauben darf, da nach der Versicherung des Major Dougherty, die Ayowäs die Oto-Sprache reden, deren Worte nachfolgend gegeben werden.

Auge — Ischtá.

Augendeckel — Ischtá-hi̇̀

Ausblasen [blasen] — Abichă (*ch* guttur.).

Ausreissen — Schuúdă.

Axt — Mȧ̀söppä.

Bach — Wȧ̀tischka-jinga (*j* franz.).

Boden [Erde] — Moniká.

Bart — Ndȧ̀hi̇̀.

Bauch — Nicha (*ch* guttur.).

Baum — Cbrȧ̀bă (*ch* guttur.).

Beerdigen — Oh-chă (*ch* guttur.).

Bein — Jágá (*J* franz.).

Beissen — Wȧ́rȧ̀chta (*ch* guttur., *ta* kurz).

Bemalen [anstreichen] — Gih-kon-să (*on* franz., *să* kurz).

Bequem — wie gut.

Berauschen — Tȧ́hni (berauscht).

Berg — Pȧ̀hi̇̀-moschȧ̀.

Beriechen [riechen] — Amberan (franz.).

Beschmutzen [schmutzig] — Mȧ̀-cherih-cherih (*ch* guttur.; *e* sehr kurz, so wie das Ganze zusammen).

Bestrafen [peitschen] — Uh-tih.

Beten — Wȧ̀konda-berihs-tubá (*e* kurz, übrigens ganz deutsch).

Betrügen — Siesch-tánka.

Beutel [Sack] — Uh-jì̇̀.

Bewickeln — Ih-kónta.

Bewirthen [zu essen] — Wȧ̀rată-gih-i.

Bitter — Ski-da-jă (nicht süss) (*j* franz.).

Blase [Harn-] — Năchă (*ch* guttur.).

Blatt [das] — Jȧn-hich-pă (*Jan* franz., *ch* guttur.).
Blau — Túh.
Blind — Ischtá-năraje (*je* franz., *e* am Ende ausgespr.).
Blond — Pȧ-hissong.
Blut — Uȧh-mi.
Blutig — „ „ ogippi.
Bogen — Mondähi.
Böse — Bȧskidă.
Branntwein — Pădji-nih (*j* franz.).
Braten — Djă-gran (franz.).
Braun — Chudă (*ch* guttur.).
Breit — Bróska.
Brennen — Nȧh-ning-gă.
Brücke — Chääta.
Bruder — Sónga.
Brust — Mong-gă.
Brust [weibliche] — Mȧnsă (*an* franz.) d. h. Eisen.
Dick — Tȧngá.
Doppelt — Nombá (franz.).
Dumm — Uȧjé-ningé (*j* franz.).
Dunkel — Hogan-năpasseh.
Dünn — Brăkă.
Ei [das] — Uĕsa.
Eis — Nuchá (*ch* guttur.).
Eisen — Mȧnsă (*an* franz.).
Entfliehen — Ónhă (*an* franz. u. d. d. N.).
Erbrechen — Grabă.
Erde — Moniká (siehe oben Boden).

Essen — Uárateh.
Fallen — Gochhiára (*ch* guttur., alles kurz).
Faust — Nombä-sógä (*om* franz.).
Feder — Mah-schung.
Feind — Okithá.
Fell [Haut] — Hah.
Felsen — In-in (franz. d. d. N.).
Fern — Uä-ahiddä (alles zusammen gespr.).
Fett — Uágri.
Feuer — Pädé.
Feuerstein — Manhissi (*an* franz.).
Finger — Nombá (wie Hand).
Fisch — Huh.
Fleisch — Tah-núka (frisches Fleisch).
Fleisch [trockenes] — Táh.
Fliessen — Kahirá.
Flinte — Uahutan (*ua* wie *wa*, *an* franz.).
Flügel — Ahi.
Fluss — Uatischka.
Fragen — J-uá-cha-ga (*ch* Gaumen, *ga* kurz).
Franzose — Uachä (*ch* guttur.).
Engländer — Ságanasch (ganz deutsch).
Amerikaner — Mahi-tánga (grosses Messer).
Weisser [ein] — Nika-schinga-hicha-skah (*ch* guttur.).
Frau [Weib] — Wah-úh.
Freund — Kagä.
Friede — Manchon-úda (d. h. „nicht Krieg“) *an* und *on* franz.
Frieren — Osnih.

Früh — Chossonn (*ch* guttur.).

Frühjahr — Máh.

Fährte [Spur eines Thiers] — Sihgerá.

Füllen [ein junges Pferd] — Schantón-schinga (*an* und *on* franz., erstes Wort Nachdr., zweites ohne Nachdr.).

Fuss — Sihá.

Fusszehe — Sih-schogá.

Gehen — Monnih.

Gefangen — Uah-nihih.

Gefangener [ein] — Uah-nihih.

Gelb — Sih.

Genug — Schéhna (*na* kurz).

Gesandter [ein] — Ikih-monnáh.

Geschwind — Hocherá (*ch* ganz deutsch).

Gesicht — Indjáh (*I* kaum hörbar, *j* franz.).

Gesund — Uah-kágajáh (*j* franz.).

Geweih — Háh.

Gewitter — Tadáh-soggáh.

Gewölke [Wolke] — Mäach-pih.

Gipfel — Maschiadá.

Gott [Schöpfer, guter Geist] — Wahkonda.

Grau — Sön (franz.).

Grauhaarig — Pahi-son (wie oben).

Gross — Tangá.

Grün — Tuch-tsche (*e* kurz) d. h. wörtlich „sehr blau."

Gut — Udá. Der Beste — Eh-jua-udá (*j* franz.).

Haar — Pahi.

Hals — Táh-hi.

Halsband — Uâh-nompi (letztes Wort franz.).
Hand — Nombá (*om* franz.).
Hart — Sâgáh.
Haus [Hütte] — Tih.
Heilen — Ginih.
Heirathen — Ming-grán (*grán* franz.).
Heiss — Manschtá (*an* franz.).
Hell — Kéhra (*ra* Zungensp. und kurz).
Herz — Nondá.
Hoch — Manschih (*an* franz.).
Hoffen — Bráh-gan (*an* franz.).
Höhle [die] — Mon-schont-djé (*on* franz., so wie *j*, *e* gehört).
Holz — Ján (franz.).
Hören — Nâhk-on (*on* franz., alles zusammen zu sprechen).
Horn — Häh.
Hunger — Nânpahi (*ân* franz.).
Ich — Uih.
Immer — Schon-schon (*on* franz.).
Ja — Anhán (undeutlich d. d. N.)
Jagen — Âh-haáh.
Jung — Jingáh (*Ji* franz., *g* guttur.).
Jungfrau [Mädchen] — Mih-jinga (*mih* Nachdr., *ji* franz., *jinga* ohne Nachdr.).
Kahn [Canoe] — Mondáh.
Kalt — Suih.
Kaufen — Uâh-ri-máh.
Kaufmann — „ „ „
Kennen — Ih-pahán (*pa* kurz, *an* franz.).
Kind — Schinga-schinga.

Klein — Jingá (*J* franz.).
Knochen — Uaë-hih.
Kommen — Gih-ga.
Kopf — Nasch-kéh.
Krank — Uáh-ká-ga.
Krieg — Noh-dan (*an* franz.).
Krieger [ein] — Uá-schu-schäh.
Kugel [Blei] — Máh-seh-mau (*an* franz.).
Lachen — Mándehi (*an* franz.).
Land — Manschon (*an* und *on* franz.).
Laufen — Toh-neh.
Lippe — Ih-há.
Lügen — I-uh-sisch-tan (*an* franz., alles zusammen gesprochen).
Magen — Máng-gäh.
Mais — Uá-tán-säh (*an* franz.).
Mann — Núh.
Meer — Nih-tánga (d. h. grosses Wasser).
Mein — Uih-uih-tá.
Mensch — Núh.
Messer — Má-hih oder Mahi.
Milch — Pásé-nih.
Mittag — Mih-oh-kan-ska (*an* franz.).
Mond — Mih-om-ba (*Mih* Nachdr., alles zusammen).
Morgen [der] — Kásin (*in* franz.).
Morgen — Kásonn.
Mund — Hih.
Musik — Uáhuan (*ak* franz.).
Mutter — Náh-báh.

Nacht — Hán (*an* franz.).

Nackt — Juh-núka (*J.*)

Nadel — Uákóh.

Nägel an Händen und Füssen, auch Hufe und Klauen — Schagá.

Name — Jajá (franz.).

Nase — Páh.

Nass — Núka.

Neben — Ohanga.

Nebel — Schuschudá.

Neger — Nikka-schinga-sóbbá oder Wáchá-sóbbá (*ch* guttur.).

Neu — Tahga.

Oben — Manschiata (*an* franz.).

Ohr — Nittá.

Ohrzierrath — Uh-uín (*in* Nasenlaut wie *i*).

Orkan [Sturm] — Taddáh-soggáh-noppe-wárre (das *e* immer ganz ausgespr.).

Pfeife [Tabaks-] — Ninibáh.

Pfeil — Máh.

Pfeifen — Suhdá.

Pulver [Schiess-] — Máh-chu-dá (*ch* guttur., alles zusammen gesprochen).

Quelle — Nih-hónga.

Rasieren — Báhs-kébbá.

Rauch — Schudá oder Schudé.

Rauchen [Tabak] — Ninihí.

Regen — Nah-jé (*j* franz.).

Reif [von Früchten] — Nidá.

Rippe — Rittíh.

Roth — Jidá (*Ji* franz.).

Rücken [der] — Nokkán (*n* franz.).

Rückwärts — Charah (*ch* guttur.) — Charah-monni — zurückgehen.
Rufen — Hah-gä.
Rund — Buut-ton (*on* franz.).
Sack [lederner] — Uh-ji-hä.
Sand — Bih-saak.
Scharf — Pä-hi.
Schielen — Stäguscheh.
Schiessen [mit der Flinte] — Wähuton-wäkiddäh (*on* franz.).
Schiessen [mit dem Bogen] — Mäh- „ „ „
Schlafen — Ajan (franz.).
Schläfrig — Ján-gonda (*Ján* franz.).
Schleifen — Pähi-gäh-chä (*ch* guttur.).
Schmerz — Nih-ä (zusammen zu sprechen).
Schmutzig — Män-chri-chri (*n* franz., *ch* guttur.).
Schnee — Mäh.
Schneiden — Mäh-chän (*ch* guttur., *an* franz.).
Schön — Oh-campé (*campé* franz., alles zusammen gespr.).
Schöpfen — Nih-isé.
Schreien — Pän (franz.).
Schwarz — Säh-bä (*bä* kurz).
Schwanz [eines Thiers] — Sindä (ganz deutsch).
Schwer — Sking-gä.
Schwester — Tangä.
Schwimmen — Nihuan (*an* franz.) wie in der Oto-Sprache.
Sehen — Tom-bä.
Siegen — Uäh-uang.
Sitzen — Gerin (*e* kurz, *r* Zungensp., *in* wie *i* d. d. N.).
Sohn — Ji-ingä (*j* franz., alles zusammen zu sprechen).

Sommer — Núgä.

Sonne — Mih.

Sonnen-Aufgang — Mih-hih.

Sonnen-Untergang — Mih-núschä.

Speer [Lanze] — Mandähi (*an* franz.).

Spiegel — Nio-kigrásse (*e* gehört, *i* und *o* getrennt).

Spielen — Skadä.

Spitz — Pahi.

Sprechen — Ih-ä.

Springen — O-uis-seh (zusammen gespr.).

Stark — Uäsch-kán-tanga (*an* franz.).

Staub — Mah-ah-schudä.

Stein — Ih-in (*n* franz., *in* wie *i* d. d. N.).

Sterben — Gih-täh.

Stern — Pikä.

Stirn — Päh.

Streiten — Kihkinna.

Streitaxt [Tomahack] — Mase-päjinga (*se* kurz, *j* franz., letztes Wort schnell).

Stumpf — Buhtan (*an* franz.).

Süss — Skidä.

Tabak — Ninih.

Tag — Ombá — heute — (ombarä).

Tanz — Uatschi-góchä (*ch* guttur.).

Taub — Nah-chiddä-ning-gä (*ch* guttur., alles zusammen gespr.).

Teufel [böser Geist] — Wahkonda-peh-jhé (*j* franz.).

Theuer [von Waaren] — Uahri-mitschä (*ch* guttur.).

Thränen —Ischtá-nih (d. h. Augenwasser).

Thür — Tih-ombah (*om* franz.).

Tochter — Ih-jang-gă (*j* franz.).
Todt — Tsáh.
Tod [der] — „
Topf — Dähchă (*ch* guttur.).
Träumen — Ihra-ombră (*om* franz.).
Traum — Ombră (*om* franz.).
Trinken — Ratan (*an* franz.).
Trocken — Bihsă (*să* kurz.).
Ueberall — Mánschon-brughă (*on* franz.).
Ufer — Nih-cahan (*an* franz.).
Umhauen — Gáhsă.
Umdrehen — Ohma-terischan (*an* franz.).
Ungesund — Wáh-kăgasch-tán (alles gleich zusammen.).
Unreif — Nihd-aije (*ai* zusammen, *j* franz., *e* wird leicht aber ganz gehört).
Unten — Mottata (alle Sylben gleich).
Unheilbar — Ginitáchă.
Vater — Dah-dáh.
Verbergen — Na-che-ran (*ch* guttur., *an* franz., *e* kurz).
Verbrennen — Náh-chu-dă (*ch* guttur.).
Vergessen — Gih-sirajáh (*j* franz., alles zusammen gespr.).
Viel — Ah-higă.
Vogel — Uájinga (*j* franz.).
Voll — Ogipi.
Voran — Páhanga.
Wachen — Wátómbe-najeh (*j* franz., *e* ganz ausgespr.).
Wachs — Kegranchă-năgră (*an* franz., *ch* guttur., *g* Zungensp.).
Wachsen — Granrăh-tigrăh (*an* franz., *gr* Zungensp.).
Wahr — Mikkă.

Wald — Chrâbä (*ch* guttur., *bä* kurz).
Warm — Moschtä.
Wärme [die] — Tâhbrä (*brä* kurz).
Warten — Ihra-pä.
Was? Wie? — Dah-dan? (*an* franz.).
Waschen — Nih-ja-hä (*j* franz.).
Wasser — Nih.
Wassergefäss — Nih-ujé (*j* franz.).
Wecken — Ih-ki-räh (alles gleich) wie in der Oto-Sprache.
Weibchen [eines Thiers] — Ming-gá.
Weinen — Habgä.
Weiss — Ská.
Welt [von Kleidern] — Gran-deh (*an* franz.).
Weit [Entfernung] — Uáh-ahiddäh.
Wenig — Diuba.
Wind — Tahdä.
Winden [vom Wildpret] — Obrán (*an* franz.).
Windstill — Obrágä (*gä* kurz).
Winter — Mâbrä (*rä* kurz).
Wirbel [Strudel] — Nih-berih-berin (kurz hinter einander, *e* kurz, *in* wie *i* d. d. Nase).
Wissen — Ihpahan (*an* franz.).
Wittwe — Igrangä-tsäh (zusammen).
Zählen — Râh-uä (*á* kurz).
Zähne [die] — Ihí.
Zahnschmerz — Ihí-nidá.
Zeigen — Ahbasuh.
Zerreissen — Ih-brâh-sä (*an* franz., *sä* kurz).

Ziehen — Gih-snuh.
Zirkel [Kreis] — Uah-nasseh (zusammen zu sprechen).
Zunge — Ráhse (*e* ganz gehört). Téh-ráhs — die Bisonzunge.
Zurück — Chára (*ch* guttur.).
Zwingen — Wâ-u-sche-geh (alles zusammen gespr.).
Zwischen — Ohrísa.

Zahlen.

Eins — Miachtscheh (*ach* guttur.).
Zwei — Nombáh.
Drei — Râh-beneh (*be* kurz).
Vier — Túba.
Fünf — Sâtôn (*n* franz.).
Sechs — Schâh-peh.
Sieben — Péh-nombáh.
Acht — Péh-rabene (erstes *e* kurz, 2tes gehört).
Neun — Schónka.
Zehn — Chrábene (*bene* kurz).

Einige Thiere.

Bär [schwarzer] — Wâssohbă.
Bär [grauer, grizzly] — Mân-tchú (*an* franz., *tchu* deutsch).
Biber [der] — Jabă (*J* franz., *bă* kurz).
Bison [der] — Téh oder Täh.
Elk — Onpah (*on* franz. auszuspr.).
Fischotter [die] — Tuhsch-nongă.
Hirsch [gemeiner] — Tahg-tchă (deutsch).
Hund [der] — Schinúda (*da* kurz).

Luchs — Igrong-gá (zusammen gespr.).
Ochse [der europ.] — Táh-ská (zusammen).
Panther — Igronga-sindá-snaddäh (*sindä-snaddäh* — mit langem Schwanze).
Pferd — Schóngä-tónga.
Schildkröte — Kehtan (*an* franz.).
Schlange — Ueh-sá.
Schwein [das] — Kokosch.
Stinkthier — Móng-ga.
Truthahn [wilder] — Sihsikah.
Wolf [grauer] — Schánton-són (*an* und *on* franz.).
Wolf [schwarzer] — „ „ -sóbbä (*ä* kurz).
Wolf [Prairie] — Mikkasseh.

18.

Worte der Oto-Sprache *).

Abend — Pi-kuiä (von *pi* Sonne, und *kuiä* niedrig), also Pikuiä.
Abfedern [rupfen] — Hi-snudjä (*j* franz.).
Abgrund — Moksché (*Iro-moksché* — steiler Felsen).
Abhauen — Grontsché (*on* franz.).
Ader — Kán (franz.).
Alle [alles zusammen] — Brogá (die ganze Masse). Akiwoasan (*woa* wie *voi* im franz., *an* franz.).
Allein — Asch-nå (*sch* wie *j* franz.).

*) Nach der Aussprache des dieser Sprache vollkommen mächtigen Majors Dougherty (Indian-Agent für diese Nation) geschrieben. Diese Sprache wird gesprochen von den Otos, den Ayowás und Missouri's nur mit kleinen Abweichungen.

Ich selbst allein — Mij-nȧ (*j* in diesem und den nachfolgenden Fällen franz.).

Du allein — Dij-nȧ.

Er allein — Ij-nȧ.

Wir allein — Guj-nȧ.

Ihr allein — Dij-nȧ.

Alt — Isch-ágȧ.

Alter Mann — Uánscha (*an* franz.).

Alte Frau — Inahak-schingȧ (gänzlich deutsch).

Aelteste [der] — Inó.

Anbinden — Bu-ski-djȧ (zusammen binden) (*j* franz.).

Anderer [ein] — I-tan-dö (*an* franz.).

Anführer [Chef] — Uong-gé-gi-hi (erste Sylbe beinahe wie *Wong*, *g* guttur.).

Angel [Fisch-] — Horusé.

Angeln [Fische fangen] — wie Angel.

Angst — Nongguȧ (*gua* kurz.).

Anhalten [festhalten] — O-nong-ȧ (zusammen zu sprechen).

Anschleichen [beschleichen] — Sridje-monnȧ (*j* franz.).

Anschiessen [verwunden] — Óh.

Ansitz [Anstand auf Wildpret] — Irappȧ (zwischen *e* und *ȧ*).

Antworten — I-hȧ.

Arbeiten — Uȧ-on (*on* franz.).

Arm [der] — Aschė.

Aas [todtes Thier] — Uȧ-hu-mȧ (*ua* kurz zusammen).

Asche — Mȧ-chudjė (*ch* guttur.).

Ast [Baum-] — Nȧ-ing-ȧ (zusammen gespr.).

Athem — Hi (wie Mund und Zahn, wird weiter nicht unterschieden).

Aufjagen — Hȧ-sė.

Auge — Ichtá (*ich* deutsch und nicht guttur., beinahe wie bei den *Dacota*, *Omáhas*, *Osagen* und *Puncas*).

Augendeckel — Ichtá-hi.

Ausblasen [blasen] — A-bi-chă (*ch* guttur.).

Ausdrücken — Sagé-onang-ă (alles zusammen, *ge* wie im Deutschen „geben").

Ausreissen — Gi-na-sché.

Ausspeien — Grā-uă.

Ausweiden [ein Thier] — Nicha-gi-na-sché (*ch* guttur.).

Axt — Isuă (*suă* kurz).

Bach — Nischna-ing-ă (zusammen).

Baden — Ni-uah- (*uah* d. d. Nase).

Bart — Ndă-hi (*n* nur Vorlaut).

Bauch — Ni-cha (*ch* guttur.).

Baum — Grå-néh (*Gr* guttur.).

Beerdigen — Ochă (*ch* guttur.).

Bein — Rägă.

Beissen — Rochtagă.

Belauschen [zuhören] — Ånoch-ron-no-kron (*on* franz.).

Beleuchten [leuchten] — Hån-ue-on-re (*an* und *on* franz., *ue* Nase, ebenso *han*).

Bemalen [anstreichen] — Okompé (franz. Aussprache).

Bepflanzen [pflanzen] — O-yú (zusammen), d. h. etwas in die Erde bringen, anfüllen, hinein thun.

Bequem [wie gut] — Pi.

Berauschen — Tå-ningé (*ningé* d. d. Nase).

Berg — Hämokschă.

Bericchen — Obran (*an* franz.). Riechen — Obranré.

Beschmutzen — Måchré (*ch* guttur.).

Beste [der] — Pi-tåura (*an* franz.).

Bestrafen [peitschen] — Utschi.

Beten [zum Herrn des Lebens] — Wahkonda-åchagä (*ch* guttur.).

Betrügen — Gistoncha (*ch* guttur.).

Beule [Geschwulst] — Ouä (kurz zusammen).

Beutel [Sack] — Oschè (*è* ein wenig wie *ä*).

Bewickeln [wickeln] — Ruberin (*in* wie *i* d. d. Nase).

Bewirthen — Nontutan (*on* und *an* franz.).

Bis [bis dahin] — Ätchån (*ch* guttur., *an* franz.).

Bitter — Sehko-schkunä (d. h. nicht süss, da sie dieses Wort nicht haben).

Blase [Harn-] — Nächä (*ch* guttur.).

Blatt [Baum-] — Nachpä (*nach* lang.)

Blau — Tóh.

Blind — Ich-tach-hidje (*j* franz., *e* am Ende kurz.)

Blitz — Wáhkonda-gron (*gron* franz.).

Blühen — Pahûson (*on* franz.).

Blut — Wåpågä-oyú.

Boden [Erde] — Måhå.

Bogen — Måndchi (*ån* franz.).

Böse [zornig] — Tschichogä (*ch* guttur.).

Branntwein — Pedjé-ni (*j* franz.) d. h. Feuerwasser.

Braun — Chudje (*ch* guttur., *e* ganz ausgespr.) d. h. dunkel räucherig; denn sie haben für „braun" kein Wort.

Breit — Brå-aké (letzte Sylbe kurz).

Brennen — Todjé (*j* franz.).

Brechen — To-ié.

Brücke [eine] — Ohä.

Bruder — Song-å. Mein Bruder — Mi-song-å.

Brust [die ganze] — Mong-ä.

Brust [weibliche] — Påsä (*sä* kurz).

Bunt [gefleckt] — Gréjé (*j* franz.).

Darm — Schiuä.

Daumen — Nau-uä-chonje (*ch* guttur., *je* kurz), d. h. dicker oder grosser Finger.

Dick [gross] — Chonje (*j* franz.).

Donner — Gron-gron (*on* franz.) Wahkonda-gron-gron.

Doppelt [wie zwei] — Nouä.

Dort — Tschekä oder Kota.

Drücken — Brichä-onongä.

Dumm — Bréjé-schkunä (*j* franz.).

Dunkel — Ohånsä (*an* franz.).

Dünn — Brékä.

Eben [gleich] — Bra-ské oder Bras-ké (wie breit oder gross).

Eiland [Insel] — Rú-mi-tschi (Rúmitschi oder Rúmätschi).

Einmal — Jóng-kä.

Einsalzen — Nisch-ko-oiú.

Einschliessen — Uå-nåssé.

Einschneiden [schneiden] — Grontsché (*on* franz.).

Eis — Nóchä (*ch* guttur., *ä* kurz).

Eisen — Ma-sä (erste Sylbe länger, *å* beinahe *ån* im Franz.).

Eng — Broskäsch-schkúnä (*nä* kurz).

Enkel — Intaqúa.

Entfliehen — Hå-sä.

Entkleiden — Unaie-Gistrüdje (*j* franz.).

Entzünden [anzünden] — Ohan-ue (*an* franz., *u* und *e* getrennt).

Erblassen — Indéh-ska (weisses oder blasses Gesicht).

Erbrechen — Wå-gre-ue.

Erdrosseln — Gi-to-dje (*j* franz.).

Erdrücken — O-nong-ä.
Erhitzen — Tåcherang (*ch* guttur.) d. h. warm; es heisst auch *monschtiö* (*on* franz.).
Erröthen — Schudjö (*j* franz.).
Essen — Uårudjé (*j* franz.).
Falle [die] — Månse-råch-tagä (*åch* guttur.).
Fallen — O-chua-nä (*ch* guttur.).
Fangen — Rusä.
Faul — Chritagä (*ch* guttur.).
Faulen — Obrån-pesch-kunä (*an* franz.).
Faust [die] — Nauä-sogä.
Feder [die] — Manschon (*on* franz.).
Feig — wie faul.
Feind [der] — Okitsché.
Fell [Haut] — Hå.
Felsen — Iro.
Fern — Ha-rä.
Fest [das] — wie „Essen" (sie sagen „zu essen geben, auch Gi-ko).
Fest — Så-gä.
Fett — Uå-schi.
Feuer — Pedjé (erstes *e* ganz, *j* franz.).
Feuerstein — Ju-tsché-ogran (*an* franz.).
Feuerzeug — Pedjé-on (*j* und *on* franz.).
Fieber [das] — Okisché-gétachran (*ch* guttur., *an* franz.).
Finden — Ikiré.
Finger [der] — Nau-ue (*ue* kurz).
Fingernagel — Nau-ue-schágä.
Fisch — Hó.
Fischen — Ho-rusä.

Flamme [die] — Pedjé-takan *(j* und *an* franz.).

Flecken — Machré *(ch* guttur.).

Fleisch — Tah.

Fliessen — Kahira *(ra* kurz).

Flinte — Jútschä *(tschä* kurz).

Büchse — Jútschä-kih-berúh-berúh (Alles kurz zusammen).

Flügel [der] — Ahú.

Fluss [der] Nisch-noug-á.

Franzose — Masongkä-okannä *(á* wird auch ausgespr. wie *e*).

Engländer — Sanganasch.

Americaner — Mahi-hónn-ie *(ie* kurz, *e* ausgespr.) d. h. grosses Messer.

Weisser [ein] Ma-song-kä (d. h. er arbeitet in Eisen).

Frau — Ina-hakä *(ä* wenig hörbar).

Freude — Giro (ganz deutsch).

Freund — Ntará.

Friede — Mayon-pih *(on* franz.).

Frieren — O-snih.

Früh — Heruh-tach-tschó *(ach* guttur.) d. h. früh am Tage.

Frühjahr — Päh-käh.

Fährte [Spur] — Sih-grà (letzte Sylbe kurz).

Füllen [junges Pferd] — Schangtó-ing-á.

Fuss — Si.

Fusssohle — Si-ro-ta-tá *(Si-rotatá).*

Fussteig — Nong-á.

Fusszehe — Sihasch-schágá.

Galle [die] — Grä-ue-sih.

Ganz — Brughá *(gh* guttur.).

Gar — Ni-djá *(j* franz.).

Gaumen — Räsä.
Gehen — Monnih.
Geschlechtstheil [männl.] — Reh.
„ „ „ „ [weibl.] — Uieh (*u* allein gespr.).
Gefangen — Ua-ni-hih (*u* und *a* getrennt).
Gefangene [der] — „ „ „
Gefrieren — Nih-tah.
Gegenwehr — Ankirragä (*an* franz.).
Geheim — Nâ-chron (*ch* Gaumen, *on* franz.).
Geiz — Gi-tschä-chä (*chä* Gaumen).
Gelb — Sih.
Geld — Mâ-ses-kâ (alle Silben gleich) d. h. weisses Metall.
Genug — Kahána (*na* kurz).
Gerade — Ruh-tan (*an* franz).
Gesandter [ein] — Ikimónne (*ne* kurz).
Geschwind — Ho-che-rä (*ch* guttur.).
Gesellschaft [viele Menschen] — Manksché-gerohan (*an* franz., *ge* deutsch).
Gesicht — Indéh.
Gesund — Ogischegä-schkúnnä (*e* kurz).
Geweih [Hirsch-] — Häh.
Gewitter — Tájä-soggä (*j* franz.).
Gewölke [Wolke] — Môch-pi (*ch* guttur.).
Gott [Schöpfer] — Wâhkonda.
Grab — Óh--chä (*ch* guttur.).
Grau — Cho-djé (*j* franz., *ch* guttur.).
Grauhaarig — Pahi-son (franz.).
Gross — Gron-rä (*n* franz.).
Grün — Tohch-djä (*ch* guttur., *j* franz.).

Gut — Pih.
Haar — Pȧ̊-hi.
Haarlos — Nantó-rusch-ra (*an* franz.).
Haarzopf am Hinterkopfe — Nantó (*an* franz.).
Haarbusch [Scalp] — Nantó (wie oben).
Halb — Oskisserä (*e* kurz) — Sȧ̊-ning-ȧ — Der andere Theil.
Halsband [Halsschmuck] — Wȧ̊-nom-peh (*om* franz.).
Hand — Nau-nȧ.
Handel — Uȧ̊-ru-ma.
Harn [Urin] — Dājä (*j* franz.).
Hart — Sȧ̊geh.
Hassen — Hasch-ing-äh.
Hässlich — Püsch-schkunnä.
Haus [Hütte] — Tschih.
Heilen — Ginih.
Heirathen [von einem Mann] — Grong-äh.
„ „ „ [von einer Frau] — Uȧ̊ruchä.
Heiss — Moschtä.
Hell — O-haun-uäh (*n* franz., *uäh* d. d. N.).
Herein [komm herein] — Góh!
Herz — Non-tchä (*on* franz., *ch* Zungensp.).
Hinten [hinter uns] — A-rúcha-gä (*ch* guttur.).
Hoch — Mock-scheh.
Hohl — Chro-gä (*ch* Zungensp.).
Höhle — Iro-chrogä (d. h. ein hohler Felsen).
Holz — Nȧ̊h.
Hören — Nȧ̊kon (*on* franz.).
Horn — Häh.

Hübsch — Oh-com-pih (franz.).
Hunger — Chrȧni (*ch* guttur.).
Husten — Hogh-pä.
Ich — Mih.
Immer — Eiiȧhma (*ei* zusammen gespr.).
Inwendig — Róhtata.
Ja — Hontió (*on* franz.).
Jagen — Kinángra.
Jagd [die] „ „
Jäger [der] „ „ -uarupeh.
Jahr [Winter] — Páhni (*ni* kurz).
Jenseit [des Flusses] — Niagreck.
Jung [nicht alt oder klein] — Schiniä (*niä* d. d. N.).
Jungfrau [Mädchen] — Tschichmi-ing-ä (*ich* guttur.).
Kahn [Canoe] — Pȧ-djé (*j* franz.).
Kalt — Snih.
Kamm — Härusäh (Lausefänger, von „*Hä*“ Laus und „*rusäh*“ fangen).
Kauen — wie essen.
Kaufen — Wȧ-ru-mäh (oder handeln).
Kaufmann — wie kaufen.
Kennen — Hah-paug-äh.
Keule [Kopfbrecher mit der Eisenspitze] — Uehrutschin (*tschin* d. d. N., *n* franz.).
Kind — Tchitching-ä (*ch* wie *tgi* mit der Zungensp.).
Klar [vom Wasser] — Ni-brèjé (franz.). Diesen Namen geben sie dem Missisippi.
Klein — Ing-äh.
Knochen — Uah-hi (*uah* d. d. N.).
Kohle — Åchudjeh (*ach* guttur., *j* franz.).
Kohle [glühende] — Pedjé-sih (*j* franz.).

Kopf — Pá.

Kopfschmerz — Nan-soh-nih-djä (*an* franz.; *djä* ebenfalls).

Krank — Okischegä.

Kraus [vom Haar] — Pâhi-ruberin (*in* d. d. N. wie *i*).

Krieg [der] — Mayón-peschkunih, wörtlich schlechtes Land, (*on* franz.).

Krieger [ein Tapferer] — Wâ-schú-scheh.

Krumm — Rutan-schkunäh (*an* franz.).

Kochen — Oh-hon (*on* franz.).

Kugel [wie Blei] — Mâh-seh-mâh.

Kurz — Süt-tscheh.

Lachen — Ick-schäh.

Lahm — Uâh-hiragä.

Land — Mayón (franz.).

Lang — Sreh-djeh (*j* franz.).

Langsam — Srih-djeh (*j* franz.).

Laufen — Nong-ä.

Ledig [unverheirathet] — Ming-grong-äschkunnä. Von einer Frau — Uâruch-äschkunnä.

Leer — Chroschkä (*ch* guttur.).

Legen [nieder] — Jan (*an* franz.).

Lehren — Wâ-kon-seh (*on* franz.).

Liebhaben — Ooch-thá (*ch* guttur.).

Links — Aratscheh.

Locken [ein Thier] — Tah-sching-ä-on (*sching* und *ä* zusammen gespr., *on* franz.).

Lippe — Ih-hâ.

Loch — Chro-gá (*ch* guttur.).

Luft — Ta-djá (*j* franz.).

Lügen — Tohskäh.

Magen — Mong-ă-(*ă* kurz).

Mays — Wȧ-dud-djé (*j* franz.).

Mann — Uong-gȧ.

Meer [das] — Nih-chonn-djé (*djé* franz.). Die Ayowäs sagen „Nih-chon-je“ (*je* deutsch).

Mein — Mih-ta-uäh.

Mensch — Uong-äh.

Messer — Mȧh-hi.

Milch — Teh-pȧ-seh-nih (zusammen gespr.).

Mist — Ming-grä.

Mittag — Pioh-cons-ská (*cons* franz.).

Mond — Pih (sie setzen dazu eine nähere Bestimmung. Haben für Mond dasselbe Wort wie für Sonne, glauben aber dennoch beide verschieden).

Morden [tödten] — Tsäh.

Morgen [der] — Hȧn-uä.

Morgen — Härúh-tata.

Mund — Hi.

Musik — Uȧ-yanuäh (*yan* franz.).

Mutter — Ináh.

Nacht — Hȧn-hä.

Nackt — Tȧh-huh.

Nadel — Mȧh-sickan (*an* franz.).

Nägel [an den Händen] — Nombä-schágä (*nom* franz.).

Nägel [an den Füssen] — Siha-schágä.

Name [der] — Rahjä (*j* deutsch).

Nase [die] — Pȧso.

Nass — Tohkä.

Nebel — Schuschudjä (*j* franz.).

Neben — Oh-kang-âh.
Neger — Mâak-schi-säuâb.
Nicht [nein] — Niäkóh.
Oben — Mâak-schâh.
Ohr — Nan-toa (französisch).
Ohrzierrath — Uâhnon-pin (*non* franz.; *pin* d. d. N. wie *pi*).
Orkan [Sturm] — Pâh-sâggä-uay-hâh-hâh (alles zusammen gespr.).
Pfeife [Tabaks-] — Râ-no-uă.
Pfeil [der] — Mito.
Pfeifen — Suh-dă.
Platt — Braskă.
Puls [der] — Ahk-kan (erstes *a* wenig gehört, *an* franz.).
Pulver [Schiess-] — Âh-chu-djâh (*ch* guttur., *j* franz.).
Quelle — Nih-hong-ă.
Rasiren — Chru-scherá (*ch* guttur.).
Rauch [der] — Scho-djă (*j* franz.).
Rauchen [Tabak] — Rah-nehi.
Regen — Ni-o-iú (*nioiú*).
Reif [von Früchten] — Sih-da (*da* kurz).
Rippe — Roh-toh.
Roth — Schu-djä (*j* franz.).
Rücken [der] — Nâh-kan (*an* franz.).
Rufen — Sih-uan (*uan* kurz, wie *wan* durch d. d. N., *an* franz.).
Rund — Schnâh-schnâh.
Scharf — Pâ-hih.
Schatten — Oh-uan-seh (*an* franz.).
Schiessen [mit der Flinte] — Jutjeh-kudjeh (*j* franz.).
Schiessen [mit dem Pfeil] — Mâh-kudjeh.

Schlafen — Iyán (*I* und *y* etwas, aber nicht viel getrennt, *an* franz.).
Schläfrig — Yon-gondah (*on* franz.).
Schlagen — Uh-tschin (*tschin* d. d. N., *in* wie *i*).
Schleifen — Pahi-on-reh (*on* franz.).
Schmerz — Nih-djé (*j* franz.).
Schmutzig — Mah-chrih (*ch* Zungensp.).
Schnee — Pah (wie Kopf und Nase).
Schneiden — Gron-tschéh (*on* franz.).
Schön — Ocompih (franz.).
Schöpfen — Nih-ru-seh.
Schreien (den Kriegsruf machen) — Gra-ah (*r* Zungensp.).
Schwanger — Nicha-chontjä (*ch* guttur., *j* franz.).
Schwarz — Seuä (*e* und *u* getrennt).
Schwanz [eines Thiers] — Sinn-djä (*j* franz.).
Schwer — Tschäh-tan (*an* franz.).
Schwester — Tang-äh.
Schwimmen — Nih-uan (*an* franz.).
Sehen — Uatah (*u* und *a* kurz aufeinander folgend).
Seicht [vom Wasser] — Nichä-uäh (*ch* guttur.).
Seite — Sah-ning-ä.
Singen — Yan-uah (*an* franz.).
Sitzen — Ah-mi-nah.
Sohn — Hih-ing-äh.
Sommer — Tohk-äh.
Sonne — Pih.
Sonnen-Aufgang — Pih-grih.
Sonnen-Untergang — Pih-hih.
Speer [Degenlanze] — Uäh-yaueh. (*yaueh* die Buchstaben getrennt).

Spiegel — Mâse-angitan (*e* kurz, *an* franz.).
Spielen — Schkâh-djé (*j* franz.).
Spitz — Pâh-hi.
Sprechen — Ih-djé (*j* franz.).
Springen — Attâun-uah (d. d. N., *aun* d. d. N. und *n* franz.).
Stark — Brih- châh (*r* Zungensp., *ch* guttur.).
Staub — Mânschuh-schudje (*an* franz., so wie *j*, *e* kurz).
Stechen — Wâ-yah-uä (*uä* kurz).
Stein — Iro oder Ih-roh.
Sterben — Tsâh.
Stern — Piká.
Still — Echan-schkunäh (*ch* guttur., *an* franz.).
Stirn — Pâh.
Stock — Nan-ing-ã (*an* franz.).
Stolz — Tan-ra-gon-da (*an* und *on* franz.).
Stossen — Nih-djé (*j* franz.).
Streitaxt [Tomahack] — I-sua-ing-ã (zusammen gespr.).
Stumm — I-tiä-ru-scha-gä.
Stumpf — Pâhi-schkunäh.
Sumpf — Tschérauã (*uä* kurz).
Süss — Skóh.
Tabak — Pah-nih.
Tag — Han-uä (*an* franz., alles kurz zusammen).
Tanz — Wôtschi.
Taub — Nâ-cho-dje-ning-e (*j* franz., *ch* guttur., *e* kurz).
Tauchen — Nih-rotata.
Teich — wie Sumpf.
Teufel — [böser Geist] — Wâhkonda-pisch-kunnäh.

Theilen — Ikirutan (*an* franz.).
Theuer [von Preis] — Tschäh-chäh (*ch* guttur.).
Thränen — Ischtá-nih (d. h. Augenwasser).
Thür — Tschi-okă (zusammen).
Tochter — Ih-wung-ă.
Todt — Tsäh.
Tod [der] — Tsäh.
Topf — Däh-chă (*ch* guttur.).
Träumen — Ombrá (Ira-ombrá, ihr träumtet).
Trinken — Ratan (*an* franz.).
Ueber — Mok-schüátta (*atta* kurz).
Ueberall — Mayon-brughă (*on* franz.), d. h. über das ganze Land.
Ueberschwemmen — Nih-ton (*on* franz.).
Trocken — Buh-să.
Ufer — Nih-mă-ăh.
Umhauen — Gron-tsché (*on* franz.).
Undeutlich — Tahi-schkúnnă.
Unreif — Sidah-schkúnnă.
Unheilbar — Ginih-schkúnnă.
Vater — Ing-koh.
Verbergen — Năh-chron (*ch* guttur., *on* franz.).
Vergessen — Giksuh-schkúnnă.
Verheeren — Schéh-na.
Versöhnen — Mayon-pih (*on* franz.).
Verwunden — Ôh.
Viel — Roh-han (*an* franz.).
Voll — Oh-yuh.
Voran — Pă-gran (*an* franz.).

Vogel — Wäe-ing-ä (*e* nur kaum gehört, das ganze zusammen).
Wachen — Uatá-nayé (zusammen zu sprechen).
Wachs — Uagriska-minggräh.
Wahr — Mikä.
Wald — Chrå-uäh (*ch* guttur.).
Warm — Mosch-tschä.
Wärme [vom Wetter oder Wasser] — Tåh-chran (*ch* guttur.).
Was? Wie? — Tå-ku-rä?
Waschen — Uå-ruh-jäh.
Wasser — Nih.
Wecken — Ih-ki-reh.
Weibchen — Ming-eh.
Weinen — Cha-gä (*ch* guttur., *gä* kurz).
Weinrebe — Hå-seh-hih.
Weiss — Skáh.
Weit [von Kleidern] — Grån-reh (*an* franz.).
Weit [von Entfernung] — Hah-reh.
Wenig — Tscho-kerá.
Wind — Tah-djé (*j* franz.).
Windstill — Oh-bra-gä.
Winter — Påh-nih.
Wissen — Jua-hang-äh.
Wittwe — Aegran-ning-ä (*an* franz.).
Zählen — Uårauä (*au* zusammen).
Zähne [die] — Ihi.
Zahnschmerz — Ihi-nidjeh (*j* franz.).
Zunge — Redseh.

Zurück — Hatá.

Zwingen — A-u-scheh-geh (zusammen zuspr.).

Zahlwörter.

Eins — Jon-ká.

Zwei — Noh-uá.

Drei — Tah-ni.

Vier — Toh-uă.

Fünf — Sah-tan (*an* franz.).

Sechs — Schah-kuă (*kuă* kurz).

Sieben — Schah-cheman (2tes *ch* guttur., *e* kurz, *an* franz.).

Acht — Kráh-rabbeneh (erstes *e* kurz).

Neun — Schonkă.

Zehn — Kráh-bran (*an* franz.).

Zwanzig — „ „ noh-uă.

Dreissig — „ „ tah-ni.

Vierzig — „ „ toh-uă.

Benennung einiger Thiere.

Bär [schwarzer] — Montchá (*chă* beinahe wie *tiă*).

Bär [grauer, grizzly] — Mantó (*an* franz.).

Beutelthier [Opossum] — Ik-scha-mina (zusammen) d. h. welcher sich niederlegt oder schläft mit Lachen.

Biber — Rauă (*a* und *u* ein wenig getrennt).

Bison — Tjă (*j* weich wie franz.).

Elk [grosser Hirsch] — Hóma (*ma* kurz).

Ente — Michă-iniă (*ch* guttur.).

Maulthier — Non-tua-chonjă (*ch* guttur.).

Fischotter — Tohsch-nong-ä (alle Sylben gleich).
Fuchs [grauer] — Mischnäkä.
Fuchs [rother] — „ „ schudjä (*j* franz.).
Fuchs [schwarzer] — „ sä-uä.
Wolf [grauer] — Schanton-schkáh (*anton* franz.).
Wolf [schwarzer] — Schanton-sä-uä.
Wolf [Prairie-] — Schah-monnikassih.
Truthahn [wilder] — Wåe-ink-chontjeh (erstes *e* kaum gehört, *ch* guttur., *j* franz.).
Stinkthier — Mong-äh.
Schlange — Wå-kån (*an* franz.).
Schildkröte — Keth-han (*an* franz.).
Pferd — Schong-äh.
Ochse — Tschehs-kah.
Hund — Schonk-okännäh.
Hirsch [virginischer] — Tahg-tsche oder bloss Thá.
Hase — Misch-tsching-gä (zusammen).

19.

Ein Paar Worte der Páhni-Sprache*).

Sonne — Sok-kóh-ro (*ro* halb kurz).
Mann — Sáhnisch.
Kommen — Ueh-ta.
Gegangen [fortgegangen] — Ueh-tiet.

*) Nach der Aussprache eines Americaners geschrieben, ich kann daher für die Richtigkeit dieser Worte nicht stehen.

Essen — Tih-náh-uah (zusammen).
Schlafen — Titkah.
Gut — Tunaheh.
Schlecht — Kâ-ku-na-heh.
Gross — Ti-réh-hu.
Klein — Kakiréhhu.
Tödten — Uetekut (*ue* getrennt).
Weiss — Táh-kâh.
Ein Weisser — Sáhnisch-táh-kâh.
Weib — Tsoppat.
Langsam — Pâhith.
Geschwind — Uisch-ke-tiuh (*ke* kurz).
Lieben, schätzen — Tírah-pire-huh (*e* gehört).
Handel — Tírah-poh.
Vater — Attiasch (*i* und *a* getrennt).
Kind — Pih-rau (*rau* zusammen und deutsch).
Nicht, nein — Kâh-kih.
Maulesel — Kit-kehâh-keh (erstes *e* kurz).
Mays — Lâ-khé-schu.
Pfeife [Tabaks-] — Lah-uisch.
Bison — Tarahâh.
Kalt — Te-pe-tseh.
Waaren [Güter] — Lâh-pion (*pion* franz.).
Pferd — Arúhsch.
Was? — Tire-kéhro (erstes *e* ganz, aber etwas kurz).
Mein — Ku-ta-tih.
Sein — Ku-tá.

Euer — Ku-ta-schih.

Alles — Tsche-túh (*e* kurz).

20.

Einige Worte der Punca's (Pons der Canadier).

Sonne — Mih.

Mond — Mih-om-báh (*om* franz.) oder Mih-ombáh.

Stern — Mihka.

Gott [der Schöpfer] — Wahkonda.

Feuer — Pähd.

Wasser — Nih.

Erde — Tan-dă.

Mann — Nuh (*u* zwischen *o* und *u*).

Weib — Wáh-uh.

Kind — Schinga-schinga.

Kopf — Nanschti (*an* franz.).

Arm — Adn (*d* und *n* nur kaum gehört).

Hand — Nombá (*om* franz.).

Haar — Nanschiha (*an* franz., *ha* kurz).

Auge — Ischtá.

Mund — Hih.

Bogen — Mandéh (*an* franz.).

Pfeil — Mán (franz.).

Pfeife [Tabaks-] — Nunibá.

Tomahack — Manse-päschingá (*an* franz., *se* kurz).

Anmerkung. Aus den hier gegebenen Worten ersieht man, dass die Puncas von den Omáhas abstammen; denn ihre Sprachen sind bis auf einige kleine Abweichungen, dieselben, welches sie auch selbst eingestehen.

21.

Einige Worte der Saukis*) oder Sakis (Sacs der Franzosen).

Anführer [Chef] — Tapáne-táke (*e* kaum hörbar).

Auge — Skischick.

Einäugig — Po-ke-kua.

Bein [das ganze] — Nekáht.

Biber — Amékk.

Bogen [der] — Mată.

Bison [Buffaloe] — Nannosô.

Elk [das], der grosse Hirsch — Máschauáh.

Feuer — Skotăw (*ăw* kurz, *w* kaum hörbar).

Fischotter — Kittăh.

Frau, Weib — Ikua.

Fuss [der] — Nasset.

Gelb — Ossuah oder Assáuah (*aua* getrennt).

Gott [guter Geist] — Bakéh-Mánito.

Grün — Skepok-Kuaiuah oder Skepokiă.

Haar [das] — Minesai (*ai* zusammen gesprochen).

Hand [die] Nanătsch (*ă* zwischen *a* und *ä*, *ch* sanft).

Hässlich — Mianăt.

---

*) Nach der Aussprache eines Saki-Indianers geschrieben.

Haus, Hütte — Uïkiahb (*uï* kurz).

Holz — Massahan (*h* wenig hörbar).

Kind — Nänitschonés (*es* Nachdr.).

Kopf — Utab.

Krieg — Nitscheschkuá.

Krieger [ein] — Uätåsä̊ (letztes *ä* zwischen *ä* und *ö*).

Mann — Nänni.

Mädchen, junges Frauenzimmer — Schaskesé (erstes *e* kurz).

Morgen — Uapåk.

Mund [der] — Tätóhn.

Nacht [die] — Anaquick.

Nase [die] — Machkiuonn.

Pfeife [Tabaks-] — Poakan.

Pfeil — Annó.

Pferd [das] — Naketóhsh-keschäh (erstes *e* und *ke* kurz).

Roth — Máschkue-wiauáh.

Schön — Uatschitá.

Schwarz — Makåtä.

Spiegel [ein] — Woapamühn.

Tomahack [Streitaxt] — Papakehüit (*huit* kurz), der eigentliche Axt-Tomahack ist — Popokiä.

Tabak — Saëmon (*on* franz.).

Teufel [böser Geist] — Mdji-Mnitó (*j* franz.) oder Mótschi-Mánito.

Truthahn [wilder] Pänáh (erstes *a* beinahe wie *ä*).

Wasser — Nápe (kurz, *e* kaum hörbar, beinahe wie *i*).

Weiss [die Farbe] — Uapeschekann.

22.

Ein Paar Worte der Snake-Indians, (Schoschoné's) in den Rocky-Mountains *).

Sonne — Táhbe (*e* ganz ausgesprochen).

Mond — Ohtse-táhbe (*e* ½), d. h. die Nachtsonne.

Gott — Tiwitsim-pohhacante (*e* ganz ausgespr.), d. h. der Herr des Lebens.

Feuer — Kohn-ne (*e* ½).

Wasser — Ohksche (*e* ½).

Erde — Ahsche (*ah* lang, *e* ½).

Mann — Han-aht-se (*an* franz., *e* ½ und kurz).

Weib [Frau] — Uáh-ai-pe (*ai* zusammen, *e* ½).

Kopf — Ochkanneh (*ch* guttur.).

Kopfhaar — Uchkannea (2tes *a* kaum gehört).

Bogen [der] — Náhmeack.

Pfeil — Tóhietsitta (*iet* zusammen, *sitta* ganz ausgespr.).

Pferd — Punko.

Pferd [das gut läuft] — Punko-emáhhi-mia (*mi* von *a* getrennt, *a* ganz ausgespr.).

Habe Mitleiden (ayez pitié) — Tiwitsch-naschuntita.

Weit, entfernt — Máhnarko.

Ich liebe — Tiwitsin-kamahk.

Essen — Máhriehkia (*ich* mit der Zungensp. wie im Deutschen).

Ich liebe alle Weissen — Oyette-tabebo-kamangkā.

Die Snake-Indians, les Serpens, sie nennen sich selbst Schoschonés (Shoshones), sind Alliirte der Flat-Heads und Feinde der Blackfeet und Crows, woh-

*) Nach der Aussprache des spanischen Dolmetschers Isidor Sandoval geschrieben. Ueber die Snake-Indians oder Shoshonés siehe die Nachrichten des Missionär Parker (l. c. pag. 300), so wie Astoria (pag. 163.) und Capt. Bonneville (pag. 159.) u. s. w.

nen in den Rocky-Mountains und jenseit am Columbia, und zerfallen in zwei Abtheilungen, die wahren Schoschonés und die sogenannten Gens de pitié, oder die Radigeurs (Root-Diggers), Maradiços der Spanier. Die erstern haben viele Hunde, die sie nicht packen, aber essen, Pferde nicht so viele als die Blackfeet, welche von ihnen gepackt werden. Sie leben in Lederzelten, sind im Allgemeinen nicht so gut gebildet als die Blackfeet, doch soll es auch grosse gut gewachsene Männer unter ihnen geben. Ihr Stamm soll sehr zahlreich, zahlreicher als die Dacotas seyn, und sie treiben Handel mit den Spaniern, welche von ihnen Biber und andere Felle, Lederhemden und dergleichen eintauschen. Gegen die Weissen sind sie nicht feindselig. Die Root-Diggers dagegen sind ein armseliges Volk, haben keine Lederzelte, pflanzen nur Stangen zusammen, die sie mit Aesten, Heu und Gras bedecken. Ihre Physiognomien sollen sich durch etwas platte Nasen auszeichnen. Sie sind höchst arm und roh, gehen beinahe nackt, leben meist von Wurzeln und besitzen keine Gewehre. Sie essen Ameisen in Menge, schöpfen die ganzen Haufen derselben ab, waschen diese Masse, kneten sie in Ballen zusammen, backen diese alsdann zwischen heissen Kohlen, pulverisiren sie und kochen Suppe davon. Herr Campbell zu Fort-Williams, der sie öfters besucht hatte, gab mir folgende Nachricht von ihnen. Sie waren so roh und unbekümmert um alles was um sie vorgieng, dass ihnen alles neu und lächerlich schien, was sie an ihm sahen. Sie kannten damals sogar den Nutzen der Biber noch nicht und sengten dieselben. Einige Hütten dieser Leute, die er besuchte, befanden sich schon seit langer Zeit an derselben Stelle, ohne sich nach einer bessern Gegend umgesehen zu haben. Er fand eine Menge von weissen Bergziegen-Fellen bei ihnen, und da sie so wenig bekannt mit den Weissen waren, so machte man einen sehr guten Tauschhandel mit ihnen. Mit den Snakes sollen die Comanches, die sich selbst Jamparicka nennen, ziemlich dieselbe Sprache reden. Sie wohnen an den Quellen des Rio Colorado (Rivière rouge). An ihren Hemden haben sie den einen Arm mit Haarzöpfen, den andern mit Federn verziert.

23.

Sprachproben der Wasaji (Osagen) *).

Arm — Ischtó.

Auge — Ischtá

Americaner [ein] — Manhi-tánga (*an* franz.), d. h. grosses Messer.

Abend [der] — Pah-set-tan (*an* franz.).

Bogen [der] — Minn-djä (*j* franz.).

Bach — Uatschiska.

Berg — Pahha.

„ [grosser] — Pahha-tánga.

„ [kleiner] — „ „ -schinga.

Bart [der] — Putain (*tain* franz.) oder Indjähin (*j* franz., *in* d. d. N. wie *i*).

Bein — Schäga (ganz deutsch).

Blau — Tóh.

Blind — Ischtá-uárabaje (*j* franz, *e* ganz).

Blitz [der] — Uakin-ala (*in* d. d. N. beinahe wie *i*, das ganze zusammen gespr.).

Blut — Uapih.

Branntwein — Pádjinih.

Bruder [der jüngere] — Uissonga.

„ „ [der ältere] — Uischiniäh.

Blei [das] — Mansä-man (*an* franz.).

Chef [Anführer] — Kahigá.

Donner — Gronhóta.

---

*) Nach der Aussprache des Herrn Chardon geschrieben, der lange unter den Osagen gelebt hatte, und dieser Sprache ganz mächtig war. Sie nennen ihr Volk selbst Wasaji, waren ehemals ein mächtiger Stamm und immer im Kriege mit den übrigen Indianern, ohne die Konsas auszunehmen, welche einerlei Dialect mit ihnen reden. Sie waren ursprünglich in die Great- und Little-Osages getheilt, aber vor etwa 40 Jahren trennte sich ein Theil von ihnen, der unter dem Namen der Chaneers oder Clermonts-Bande bekannt ist, und zogen an den Arkansa. Ueber den jetzigen Wohnplatz der Osagen siehe Gallatin l. c. pag. 126. Sie betrachten sich als das Urvolk.

Dorf — Taman (*an* franz.).
Erde — Makáh oder Maniga (guttur. undeutlich).
Eis [das] — Tschácha (*ch* guttur.).
Essen — Uanúmbra (deutsch auszuspr.).
Engländer [ein] — Sanganásch.
Eisen [das] — Mansà (*an* franz.) gelbes Eisen.
Feuer — Pedje (*j* franz., *e* ganz ausgespr.).
Fluss — Uatschiska-tánga (grosser Bach oder Fluss). Den Missouri nennen sie „Nih-schodje“ (*j* franz., *e* ½) d. h. das trübe Wasser.
Feder — Manschon (*on* franz.).
Feind [der] — Okitsche (*e* ½).
Fleisch — Táh-tóhka.
Flinte — Uahóta. Eine Büchse — Ming-ging-graha.
Freund — Korá.
Franzose — Ischtáchä (*ch* deutsch guttur.).
Frühling [der] — Päädje (*ä* und *ä* getrennt, *j* franz.).
Gott — Uakán-tánga (erstes *an* franz.) oder Uakonda.
Gehen — Grih-grah (ganz deutsch, *r* Zungensp.).
Geizig — Uah-chrih (*ch* Zungensp.).
Gelb — Sih.
Geschwind — Uasch-kan (*kan* franz.).
Gesund — Ansiri.
Gross — Tánga (deutsch guttur.).
Gut — Tanhä (*an* franz.).
„ [es schmeckt] — Lábgenih.
Hand — Nompé (*om* franz.).
Haar — Pah-hah.
Hässlich — Pih-sche (*e* ½).

Haus [Hütte] — Tih.
Herz — Non-je (*j* franz, *e* ganz ausgespr.).
Hitze — Man-schtä (*an* franz., *schtä* deutsch).
Holz — Tschán (*án* franz.).
Hund [der] — Schong-gä (deutsch).
Hunger — Nompä-anhin (*om* franz., so wie *an* und das letzte *in* d. d. N. wie *i*).
Herbst — Taudje (*an* und *j* franz.).
Ich — Uïe (*e* ½).
Ja — Hóh-uä.
Jagen — Tábreh.
Kind — Schinga-schinga.
Kopf — Páh.
Kalt — Snih.
„ „ [sehr] — Snih-uatschä.
Klein — Uah-hohstia oder Uah-hohta.
Knochen — Uah-huh (einer oder mehre).
Krank — Itüh-häga (zusammen zu sprechen).
Krieg — Tu-tan (*an* franz.).
Kessel [von Eisen] — Tschäckä.
Kopfbrecher (casse tête) — Manhispä-schinga (Streitaxt) (*an* franz.).
Köcher [der] — Uáh-onju (*n* und *j* franz.). Kommt bei ihnen nicht mehr vor, so wie weder Bogen noch Pfeile.
Kupfer [Metall] — Mansä-sih.
Lahm — Ih-rá-ha.
Leben [das] — Anih.
Lanze — Uäh-schap-schäh (alles zusammen gesprochen).
Mond [der] — Mih oder Mih-ómba (*om* franz.).
Mann [der] — Nikä (Nika-schiga, mehre Männer, Leute).

Mund — I-hă.

Mutter — Nih-tánga.

Messer — Manhi (*an* franz.).

Morgen [der] — Han-bach-tschă (*han* franz., *bach* deutsch guttur.).

Medecine-Mann — Uakándagă (ganz deutsch, *g* guttur.).

„ „ „ Hütte — Kih-uakándagă.

Medecine-Fest — Opáhan-uakan (*an* franz.) oder Medecine-Tag — Hámba-uakan (*am* und *an* franz.).

Medecine-Tasche oder Beutel — Uahhóbă.

Neger — Nika-sabă.

Nacht — Hán dje (*an* und *j* franz., *e* kurz).

Nase — Pah-schu.

Ohr — Natáh, daher der Maulesel Natáh-tánga (Grossohr).

Pfeil — Uan (*an* franz.).

Pfeife [Tabaks-] — Naniómba.

Pferd — Kawa (im Plural eben so).

Pulver [Schiess-] — Nichotsche (*ch* guttur., *e* ganz).

Roth — Schúdja (*j* franz.).

Roth bemalen — Schudja-gáhcha (*ch* guttur.).

Rauch [der] — Schódiă.

Rächen — Gráschupă.

Sonne [die] — Uin (*u* und *i* getrennt, *in* durch d. d. N. wie *i*).

Stern — Uttscháchpe (*ch* deutsch guttur.).

Schnee [der] — Wáh.

Schwarz — Sábă.

Silber — Mansaskan (*an* franz.), d. h. weisses Eisen.

Sprechen — Ihha-uaska.

Stark — Uaschkan-gran-ră (*an* und *gran* franz.).

Stein — In (*in* etwas d. d. N. wie *i*).

Sterben — Ts-áh (*ts* ist bloss vorzischender Laut).

Stumm — Iha-baje (*j* franz., *e* ganz).

Schüssel [von Holz] — Intschipä (gänzlich deutsch).

Schild [der] — Uágrä (kurz, *r* Zungensp.). Einen Schild tragen — Tschehá-uágrä.

Scalp [der] — Pahá.

Scalptanz [Kriegstanz] — Tután-uatschi.

Scalpiren [einen Feind] — Pahá-rüsá.

Sommer [der] — Bellokellan (*an* franz.).

Sand — Tschansemon (franz.).

Tomahack [Axt mit der Pfeife] — Manhispä-naniomba (*an* franz.).

Trinken — Latan (franz.).

Tapfer — Uanompasche (*sche* deutsch, ganz ausgespr.).

Tapferer [ein] — Uassissigä (*g* guttur.).

Tabak [Rauch-] — Nanähü.

Tag [der] — Hambá (franz.).

Tanzen — Uatschi.

Taub — Nihütsche-ning-kä (*e* ½, alles zusammen gespr.).

Thür — Tischúpä.

Träumen — Hómbrä (ganz deutsch).

Teufel [böser Geist] — Uahán-pihschä (*ä* kurz und ½).

Trauer [die] — Nanschischon.

Vater — Indadjä (*j* franz.).

Viel — Hühe (*e* ½).

Vogel — Uaschinga.

Wasser — Nih.

Weib [Frau] — Uakó (*ua* getrennt.)

Weg — Ohschángă (deutsch).
Weiss [Farbe] — Skáh.
Wald — Schán.
Wärme — Manschtá (*an* franz.).
Waschen — Gruschá.
Weinen — Hagá.
Wind — Tadjă (*j* franz.).
Winter — Páhletan (*e* kurz, *an* franz.).
Wittwe [die] — Nihka-tombaschă (*om* franz.).
Zähne [die] — Hih.
Zahnschmerz — Hih-nih.
Zunge — Láhja (*j* franz.).

Kleidungsstücke.

Hirschschwanz [Kopfzierrath] — Táhsinnjă (*j* franz.).
Wolldecke [Blanket] — Hahin (*in* d. d. N. wie *i*).
Beinkleider [Leggings] — Hühninggă (deutsch).
Schuhe [die] — Hómpă (*om* franz.).
Hemde [der Weissen; denn sie tragen keine solche, auch nicht von Leder] — Óchkiüera (*ch* guttur., *e* ɨ).

Zahlen.

Eins — Ünchtschă (*ünch* d. d. Nase, *u* und *i* getrennt, *n* franz., *ch* guttur.).
Zwei — Nombá (*om* franz.).
Drei — Lahbeni (*e* ɨ, *ni* kurz).
Vier — Toh-bá.
Fünf — Sah-tá (*s* weich, *ta* kurz).
Sechs — Schah-pé.

Sieben — Peh-umbá (deutsch).

Acht — Kih-atóba.

Neun — Gräbena-tscheh-uïningkä (alles zusammen) d. h. zehn weniger eins, oder man sagt Schangká.

Zehn — Gräbena (*e* ¼, *na* kurz).

Elf — Gräbena-ahgenä-uächze (*uäch* d. d. Nase, *äch* guttur., *ze* kurz).

Zwölf — „ „ -agenih-nombá.

Dreizehn — „ -láhbeni.

Zwanzig — „ -nombá und so fort.

Hundert — „ -hütanga.

Tausend — „ -Itó-gräbena-hütanga.

Ich esse — Uaranombra-tatsch oder Uanumbra-minktsch.

Du issest — Uaranumbra.

Er isst — wie ich esse.

Wir essen — es existirt kein Plural, die Mehrzahl drückt man durch „viel" aus.

Esset — Uanumbra.

Esse — „ „ „

Ich werde essen = ich habe Hunger und werde essen — Nomp-eh-anhin-uaranumbra-tatsch (*an* und *n* franz.).

Benennungen, die sie anderen Völkern beilegen.

Missouri's [die] — Waschóra.

Konza's — Kansá (*an* franz.).

Páhni's — Pani.

Omáha's — Omahá.

Óto's — Wadochtáta (*och* guttur.).

Ayowä's — Páhodjä.

Crow's — Kahchá (*ch* guttur.).
Dacóta's — Schauánn (*a* und *u* getrennt).
Sáki's — Sáhki.
Foxes — werden wie die Sáhki's genannt.
Comanches — Baschtá.

Benennungen einiger Thierarten.

Bär [schwarzer] — Uassábä.
Bär [grauer, grizzly] — Mantó (*an* franz.).
Bison [Stier] — Tschetoga.
„ „ [Kuh] — Tschéh.
„ „ [Kalb] — Tschéh-schinga.
Elk [das] — Opán (allgem. Name) (*an* franz.).
„ [der Hirsch] — Opán-tánga oder Hächága (*ch* guttur.).
„ [das Thier] — Opán-minga (2tes Wort deutsch).
„ [Kalb] — Opán-schinga.
Antilope — Tatóhka.
Biber — Tschähbä.
Fischotter — Tochenángä (*ch* deutsch guttur.).
Stinkthier — Mang-gá.
Wolf — Schomikásse (*e* ganz).
Fuchs — Schongréscha (deutsch).
Fuchs [Prairie-] — „ schinga.
Truthahn [wilder] — Súhka.
Moschusratte — Táh-si.
Panther — Ingróng-ga (ganz deutsch zusammen gespr.).
Pantherfell — Ingróngaha.
Kaninchen [Hase] — Manschtin-schinga (*an* franz., *in* d. d. N. wie *i*).

Katze — Mihka.
Katze [europäische] — Ing-grong-gräscha (deutsch).
Luchs *(F. rufa)* — Mih-ká.
Dachs — Hogá *(ga* deutsch guttur.).
Opossum — Sindiäschtá.
Spinne — Tschähbüka.
Schlange — Uets-ah *(u* und *e* getrennt, alles zusammen).
Klapperschlange — Sin-diä-chala *(ch* guttur.).
Hase [weisser] — Manschtin-skah.

Die Monate.

Juli und August — Tschetoga-kirucha (d. h. Mond wo der Bison brunstet). September, October und November — Tah-kiruchä *(ch* guttur.) d. h. Brunstzeit des Hirsches. December — Tah-habräbka (Mond der dünnen Häute). Januar und Februar — Mihka-kiruchä (d. h. wo der Luchs brunstet oder das Weibchen sucht). März und April — Oh-uä-gachä *(ch* guttur.) d. h. Zeit des Korns (Mayses).

Indianische Zeichensprache *).

In mehren Werken hat man über diese Zeichensprache geredet, besonders hat Say in Edw. James Beschreibung der Expedition des Major Long nach den Rocky Mountains Proben davon gegeben. Die Arikkaras, Mandans, Mönnitarris, Crows, Chayennes, Snakes und Blackfeet verstehen sämmtlich gewisse Zeichen,

*) Dr. Mitchill (s. *Warden antiquités amer. pag. 179.)* hat eine sehr unrichtige Idee von den Indianern, wenn er glaubt, dass diese gewöhnlich durch Zeichen redeten. Diese Zeichen gebraucht man nur, wenn man nicht gehört seyn will, oder wenn man mit Leuten anderer Nationen redet. Nach Dunbar (l. cit. pag. 176) soll diese Zeichensprache gar mit den Schriftzügen der Chinesen übereinstimmen, ich verstehe jedoch nicht wie dieses zu nehmen ist.

welche hingegen, wie man uns versicherte, den Dacotas, den Assiniboins, Ojibuäs, Krihs und anderen Nationen unverständlich seyn sollen. Von der ersteren Zeichensprache nachfolgend einige Proben:

1) Gut: Man bewegt die rechte Hand in horizontaler Stellung von der Brust an vorwärts.

2) Schlecht: Man schliesst die Hand und öffnet sie, indem man sie unterwärts bewegt.

3) Sehen: Man zeigt mit ausgestrecktem Zeigefinger von dem Auge vorwärts.

4) Kommen: Man richtet den Zeigefinger auf, entfernt die Hand und bringt sie stossweise allmählig näher.

5) Ankommen: Man schlägt beide Hände zusammen und richtet dabei den rechten Zeigefinger auf.

6) Gehen oder fortgehen: Wie kommen, nur fängt man nahe bei dem Gesichte an, und entfernt die Hände ruckweise.

7) Sprechen: Man legt die rechte Hand flach, die Oberfläche unterwärts und rückt mit derselben von dem Munde einigemal vorwärts.

8) Ein anderer spricht: Man fängt mit der Hand oben so, nur entfernt an, und bringt sie näher.

9) Ein Mann: Man hebt den Zeigefinger hoch und dreht die Hand hin und her.

10) Eine Frau: Man streicht mit der inneren flachen Hand über die Seitenhaare neben dem Gesichte, oder über das Gesicht selbst flach herunter.

11) Kind: Man schnellt die Zeigefinger aufrecht und zieht die Hand nach unten hinab.

12) Tödten: Man ballt die Faust und schlägt damit von oben nach unten hinab.

13) Einen Pfeil abschiessen: Man setzt die Fingerspitzen unterwärts auf den Daumen und schnellt sie vorwärts.

14) Ein Flintenschuss: Man stellt beide Hände wie bei Nr. 13 gesagt,

streckt den linken Arm aus, verkürzt den rechten vor das Gesicht und schnellt dann die Fingerspitzen ab.

15) Mit dem Pfeil treffen: Nachdem die Finger fortgeschnellt sind, schlägt man beide Hände in einander und streckt den rechten Zeigefinger in die Höhe.

16) Mit der Flinte treffen: Nachdem das Losschnellen der Finger gemacht ist, schlägt man beide Hände wie bei Nr. 15 in einander.

17) Der Herr des Lebens: Man blässt in die flache Hand, zeigt mit dem ausgestreckten Zeigefinger in die Höhe, indem man die geschlossene Faust hin und her dreht, kehrt sie dann nach der Erde um und fährt damit nach der Erde hinab.

18) Medecine: Man rührt mit der rechten Hand in der linken und blässt dann in dieselbe.

19) Flinte: Man schliesst die Finger gegen den Daumen, fährt mit der Hand in die Höhe und schnellt die Finger auseinander.

20) Bogen [der]: Man zieht vollkommen die Sehne zurück, indem man den linken Arm mit geschlossener Faust ausstreckt.

21) Pfeil: Man streicht mit dem rechten Zeigefinger über den linken Arm öfters in die Quere hin.

22) Die eiserne Pfeilspitze: Man berührt mit dem rechten Zeigefinger die Spitze des linken ausgestreckten mehrmals.

23) Feuerstein: Man schneidet mit dem rechten Zeigefinger ein Stück des ausgestreckten Daumens ab, indem man den Finger über dem Daumennagel quer auflegt.

24) Kugelzieher: Man hebt die Hand aufwärts um die Flinte anzuzeigen, und dreht die Finger schraubenartig an dem Daumen gerieben herum.

25) Was heisst das? Was willst du sagen? Man streckt die geöffnete, senkrecht gestellte Hand dergestalt aus, dass die innere Fläche vorwärts kommt, und bewegt sie mehrmals von einer Seite zu der andern hin und her.

26) Das Schiesspulver: Man reibt Daumen und Zeigefinger wiederholt gegen einander.

27) Ein Kleid: Man breitet Zeigefinger und Daumen beider Hände auseinander, und fährt damit an jeder Seite des Körpers hinab.

28) Die Beinkleider [Leggings]: Man öffnet die Finger wie vorher und fährt damit gegen den beiden Beinen hinauf.

29) Schuhe: Man hebt den Fuss und streicht mit dem Zeigefinger derselben Seite von vorn nach hinten daran hin.

30) Das Breechcloth: Man fährt mit flacher Hand zwischen den beiden Beinen bis gegen den Bauch herauf.

31) Hut: Man fährt mit geöffnetem Daumen und Zeigefinger an dem Kopfe zu beiden Seiten etwa so weit herab, als der Hut in den Kopf geht.

32) Es ist wahr: Man senkt die Hand vor der Brust hinab, und indem man den Zeigefinger ausstreckt, hebt und bringt man sie gerade vorgestreckt vorwärts.

33) Eine Lüge: Mit dem 2ten und 3ten Finger der rechten Hand fährt man zur linken Seite vor dem Munde vorbei.

34) Ich weiss es: Man breitet Daumen und Zeigefinger der rechten Hand aus, kehrt sie gegen die Brust und wendet sie dann vor- und auswärts so um, dass das Innere der Hand nach oben kommt.

35) Ich weiss es nicht: Man macht zuerst das vorhergehende Zeichen und bewegt dann dieselbe rechte Hand aufgerichtet und ganz geöffnet, d. h. die Finger ausgebreitet nach der rechten Seite auswärts.

36) Viel: Man bewegt die beiden geöffneten Hände gegen einander und etwas aufwärts

37) Wenig: Man bringt die beiden beinahe geschlossenen Hände ein paarmal stossweise übereinander, die rechte oben.

38) Handeln, Handel treiben: Man klopft mit dem ausgestreckten rechten

Zeigefinger einigemal auf den linken.

39) **Verwechseln**: Man fährt mit beiden Händen, den Zeigefinger ausgestreckt quer vor der Brust an einander vorbei.

40) **Pferd**: Man setzt den Zeige- und dritten Finger rechter Hand, Reiter zu Pferd auf den Zeigefinger der linken Hand.

41) **Reiten**: Wie eben gesagt, nur mit dem Unterschiede, dass man mit der rechten Hand weiter ausholt und das Zeichen schnell macht.

42) **Hund**: Man bewegt die flache Hand von oben nach unten etwa so tief hinab, als der Hund mit dem Rücken hoch ist.

43) **Biber**: Man schlägt den Rücken der flachen rechten Hand ein paarmal gegen das Innere der Linken.

44) **Fischotter**: Man verlängert mit den zwei ersten Fingern der rechten Hand die Nase ein wenig aufwärts.

45) **Die Bisonkuh**: Man krümmt die beiden Zeigefinger, setzt sie neben den Kopf und bewegt sie ein paarmal.

46) **Bisonstier**: Man setzt an jede Seite des Kopfs die geballte Faust, die Finger nach vorn.

47) **Cabri** oder **Antilope**: Mit der rechten Hand fährt man von dem Hintertheile nach hinten flach auswärts.

48) **Bergschaf** [Bighorn]: Man fährt in der Richtung der Hörner an der Seite des Kopfs mit beiden Händen rück- und vorwärts im Halbcirkel.

49) **Maulthier**: Man hebt die geöffneten Hände hoch neben den Kopf und bewegt sie mehrmals von hinten nach vorn gleich Flügeln.

50) **Elk** *[Cervus major]*: Man streckt die Arme hoch neben dem Kopfe aufwärts.

51) **Hirsch**: Man bewegt die aufgerichtete Hand vor dem Gesicht mehrmals hin und her.

52) **Schwarzschwänziger Hirsch**: Man macht erst das vorhergehende Zeichen und zeigt dann einen Schwanz.

53) Bisonrobe: Man bewegt die beiden geschlossenen Fäuste vor der Brust kreuzweise voreinander vorbei, als wenn man sich einwickelte.

54) Tag: Man entfernt die beiden auf ihren Rücken flach gelegten Hände vor der Brust von einander, hebt dann den Zeigefinger und rückt ihn vorwärts, um die Zahl eins anzuzeigen, zweimal wenn zwei Tage u. s. f. Wenn man an den Fingern abzählt, so fängt man an der linken Hand an.

55) Nacht: Man bewegt die beiden geöffneten Hände flach, d. h. horizontal, den Rücken nach oben in kleinen Bogen vor der Brust über einander hin.

56) Sonne: Man macht einen kleinen Kranz mit den ersten Fingern und hält ihn gegen Himmel.

57) Mond: Man beschreibt dasselbe Zeichen, nachdem man zuvor das der Nacht gemacht hat.

58) Fluss: Man öffnet die rechte Hand und fährt damit vor dem Munde von oben herab.

59) Wald: Man breitet alle zehn Finger ein wenig und dabei aufgerichtet von einander, bringt die Hände vor dem Gesichte zusammen und entfernt sie von einander.

60) Berg: Man richtet den Arm vom Ellenbogen an mit geballter Faust still haltend aufwärts, den Rücken der Hand nach vorn gerichtet.

61) Prairie: Man legt die Hände flach auf ihren Rücken und fährt damit ganz horizontal in gerader Linie auseinander.

62) Dorf: Man setzt die geöffneten Daumen und Zeigefinger an beiden Händen gegen einander, als wenn man einen Kreis einschliessen wollte, jedoch mit etwas Spielraum, und bewegt sie ein Stück von oben nach unten hinab.

63) Kessel: Ist ebenso, nur wird dies Zeichen näher nach der Erde hin gemacht.

64) Eine Hütte: Ebenso, nur zeigt man mit dem aufgerichteten Finger die Zahl eins an.

65) In eine Hütte gehen: Man fährt mit der flachen rechten Hand in kleinen Bogen unter die nach vorwärts gehaltene Linke.

66) Eine rothe Decke: Man zeigt erst das einwickeln um die Schultern und reibt dann den rechten Backen um das Roth anzuzeigen.

67) Eine grüne Decke: Man macht das einwickeln und zeigt dann mit der umgekehrten flachen Hand mit dem Rücken streichend das Grün auf dem Boden.

68) Blaue Decke: Man macht das einwickeln und reibt dann mit ein Paar Fingern der rechten Hand den Rücken der Linken.

69) Axt: Man kreuzt die Arme und senkt die scharf gehaltene rechte Hand etwas über den linken Arm hinab.

70) Bassade [Glascorallen]: Man streicht mit den Fingern der rechten Hand über den linken Oberarm hinab.

71) Zinnober [Vermillon]: Man reibt mit den Fingern der rechten Hand den rechten Backen.

72) Messer: Man schneidet mit der aufgerichteten rechten Hand vor dem Munde vorbei.

73) Feuer: Man stellt die Finger der rechten Hand ein wenig geöffnet auf, und hebt die Hand ein paarmal in die Höhe.

74) Wasser: wie „Fluss."

75) Rauch: Man runzelt die Nase und fährt mit den gegen einander geriebenen Fingern jeder Hand ein paarmal aufwärts.

76) Partisan: Man macht erst das Zeichen der Pfeife, öffnet dann den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand und fährt damit, den Rücken nach aussen, ein wenig vor- und aufwärts im Bogen.

77) Chef: Man fährt mit dem aufrechten Zeigefinger der rechten Hand aufwärts, wendet ihn im Bogen und fährt dann etwas gerade unterwärts nach der Erde.

78) Ein Weisser: Man stellt den geöffneten Zeigefinger und Daumen der rech-

ten Hand gegen das Gesicht und fährt dann rechts vor der Stirn vorbei, um den Hut anzuzeigen. Man kann auch die Faust dazu nehmen.

79) Neger: Man zeigt erst den Weissen und reibt dann die Haare an der rechten Seite des Kopfs mit der flachen Hand.

80) Dumm: Man hebt die Hand vor den Kopf, den Rücken auswärts, und bewegt sie kreisförmig ein paarmal herum.

81) Scalp: Man greift mit der linken Hand die Haare und schneidet mit der flachen rechten über die linke weg.

82) Zufrieden, vergnügt: Man fährt mit aufgerichteter Rechten schlangenförmig vor Brust und Gesicht in die Höhe.

83) Das gehört mein: Man ballt die Faust, fährt damit vor der Brust in die Höhe und rückt sie mit einem kleinen Stosse oder Schwunge vorwärts.

84) Das gehört einem Anderen: Man zeigt mit der rechten Hand aufgerichtet vor dem Gesichte scharf vorbei, als wolle man sagen „gehe fort“ und macht dann das Zeichen Nro. 83.

85) Das gehört nicht mein: Zuerst das Zeichen Nro. 83 und dann winkt man mit der rechten Hand schnell rechts vor dem Gesichte vorbei.

86) Vielleicht werde ich es bekommen: Erst Nro. 83 und dann bewegt man die rechte Hand rechts und links vor dem Gesichte vorbei, den Daumen nach dem Gesichte hin.

87) Ein Tapferer: Man ballt die Fäuste, legt die linke nahe gegen die Brust, und stösst mit der rechten darüber zur Linken hinweg.

88) Ein Feiger: Man zeigt mit dem Zeigefinger vorwärts, indem man die gekrümmten Finger mit vorschnellt, und zieht ihn dann jedesmal weiter zurück.

89) Hart: Man öffnet die linke Hand und stösst mit der rechten mehrmals dagegen (mit dem Rücken der Finger).

90) Weich: Man macht das Zeichen Nro. 89 und schlägt dann mit der geöffneten Rechten rückwärts um die Vereinigung anzuzeigen.

91) Härter als Alles: Zeichen Nro. 89, dann legt man den linken Zeigefinger auf die rechte Schulter, streckt zugleich den rechten Arm hoch in die Höhe, und stellt den Zeigefinger aufrecht.

92) Oft wiederholen [eine Sache]: Man streckt den linken Arm aus, auch den Zeigefinger, und schlägt mit letzterem in regelmässigen Zwischenräumen mehrmals von vorn nach hinten darauf.

93) Ich habe gehört: Man öffnet Daum und Zeigefinger der rechten Hand weit, stellt sie gegen das Ohr und fährt nun in dieser Stellung schnell vor Kinn und Nase hin.

94) Horchen: Man stellt den geöffneten Daum und Zeigefinger vor das rechte Ohr und bewegt sie hin und her.

95) Schnell laufen: Man legt beide Hände flach, das Innere nach unten und fährt mit der rechten schnell hoch und weit über die linke weg, indem man dabei etwas in die Höhe kommt.

96) Langsam: Man streckt den linken Arm aus und krümmt den Zeigefinger, hält ihn stille. Der rechte Arm macht dasselbe, wird aber in mehren kurzen Bogen mit gekrümmtem Zeigefinger zurück gezogen.

97) Fett: Man hebt den linken Arm mit geballter Faust, den Rücken auswärts, umfasst den Arm mit der rechten, und reibt daran hinunter.

98) Mager: Man hält beide Hände flach gegen einander vor die Brust, zieht sie aus einander und bewegt dabei alle Finger ein und auswärts mehrmals gegen und von der Brust ab.

99) Krank: Man hält die Hände wie eben zuerst gesagt gegen einander, und bringt sie dann mehrmals steif gehalten von der Brust zugleich vorwärts und wieder gegen dieselbe zurück.

100) Todt: Man hält die linke Hand flach vor das Gesicht, den Rücken auswärts und passirt dann mit der eben so gehaltenen rechten unter der ersteren hindurch, indem man sie ein wenig schlägt oder berührt.

III.

BEILAGEN.

Beilage A.

Vogelcalender für die Gegend der Mandan-Dörfer im Winter 1833 und 1834 *).

October:

Anfang: *Standvögel:* Cathartes septentrionalis **), Aquila leucocephala, Falco Sparverius, Strix virginiana, asio, Corvus Corax, americanus Audub., Pica hudso-

*) Jeder Monat ist hier in 3 Theile getheilt, von 10 und 11 Tagen, mit Ausnahme des Februars, wo die Abtheilungen kleiner sind.

**) Ich führe diesen Geier unter der Benennung *septentrionalis* auf, da ich ihn jetzt als besondere Species ansehe. Der Güte des Herrn Geheimen Raths Lichtenstein zu Berlin verdanke ich die Ansicht mehrer *Urubus* aus verschiedenen Theilen von Süd-America und aus Mexico, und ich bin *jetzt* überzeugt, dass sie sämmtlich mit dem brasilianischen Vogel dieser Art, eine von dem nord-americanischen verschiedene Species bilden. Der südliche buntköpfige Urubu (*C. Aura*) ist im männlichen Geschlechte weit kleiner, mehr einfarbig dunkel und mit stärkerem Metallglanze, weniger hell gerandet an den Flügelfedern, als der nördliche. Bei dem brasilianischen Vogel ist die Iris hochroth, der Kopf im Alter himmelblau und orangenfarben gefärbt. Bei dem nord-americanischen Vogel ist der Kopf schmutzig violetroth, hier und da violet, der Schnabel an der Wurzel schön lebhaft lackroth, die Iris im Auge graubraun, mit hellerem Rande um die Pupille, und mit schmalem hochrothem Rande an der äussern Peripherie. In der Jugend haben beide Arten einen schmutzig violetten Kopf u. s. w. — Ich gedenke an einer andern Stelle umständlicher über diesen Gegenstand zu reden. Gelegentlich will ich hier noch bemerken, dass es ohne Zweifel eine Fabel ist, was Schomburgk (*s. annals of natural history*) in einer Naturgeschichte des Geierkönigs (*Vultur Papa L.*) sagt, „dass die übrigen Geier nicht fressen, bis der Geierkönig sich gesättigt habe.“

nica, Lanius septentrionalis, Alcedo Alcyon, Quiscalus versicolor, Parus atricapillus, Sturnella ludoviciana, Picus villosus, pubescens, Tetrao phasianellus, Tringa, Totanus, Anas Boschas fera, crecca, discors, Fulica americana *).

Mitte: *Standvögel:* Wie oben. Es ziehen z. Theil fort: Cathartes, Falcones, Corvus amer., Alcedo, Quiscalus, Sturnella, Fringilla erythrophthalma, Fulica, Tringa, Totanus (schon früher), Pelecanus trachyrynchos Lath. **), grus und Recurvirostra.

Strichvögel: Quiscalus vers., Sturnella, Anser hyperboreus, canadensis, alle Arten Mergus und Anas, u. a. auch Anas sponsa ***), so wie Pelecanus.

Zugvögel: Turdus migrat., Grus beide Arten, Pelecanus u. a.

Ende: *Standvögel:* Tetrao phasian., Corvus Corax, Pica huds., Picus pubesc., villosus, Parus atricap., Aquila leucoc., Alcedo Alcyon (zieht jetzt fort).

Strichvögel: Quiscalus vers., Sturnella einzeln, Anser canad. und Anas Boschas, crecca, discors, Cygnus, Mergus, Fringilla linaria u. a. fremde Arten.

November:

Anfang: *Standvögel:* Strix virgin., asio, Corvus Corax, Pica huds., Tetrao phasian., Lanius septentr. —

---

*) *Fulica americana* ist verschieden von *atra*, wie man aus Wilsons Beschreibung deutlicher ersieht, als aus der des Audubon. Dieser letztere Schriftsteller beschreibt den Schnabel des americanischen Vogels nicht mit meiner Erfahrung übereinstimmend; dagegen fand ich diesen Theil gänzlich gefärbt, wie ihn Wilson angiebt. In Brasilien habe ich keinen Vogel aus dem *Genus Fulica* angetroffen, daher irrt d'Orbigny (s. *De La Sagra hist. nat. de l'isle de Cuba, ornith pag. 273)*, wenn er sagt, *Fulica atra* sey von mir in Brasilien beobachtet worden. In Nord-America fand ich, wie gesagt, einen verwandten Vogel häufig, ich kann aber denselben nicht für identisch mit dem europäischen annehmen. Ueber die von d'Orbigny in Süd-America beobachtete *Fulica* kann ich nicht urtheilen, da ich sie nie gesehen habe.

**) Von dem Pelikan des Mississippi und Missouri, dessen ich öfter unter der Benennung *brachydactylus* erwähnte, ist zu bemerken, dass Lichtenstein die eben erwähnte Benennung aufgegeben, und dagegen für diese Species den Lathamischen Namen *trachyrynchos* gewählt habe, worin ich denn ebenfalls gefolgt bin. Ueber diesen Gegenstand siehe Lichtenstein's Beitrag zur ornithologischen Fauna von Californien.

***) In De La Sagra Atlas Tab. XXX. befindet sich eine sehr gute Abbildung dieser vorzüglich schönen Entenart, an welcher indessen mit Grund getadelt werden kann, dass der Schnabel und das Auge bei weitem nicht die richtige, in der Natur weit schönere Färbung zeigen. Herr Bodmer hat diese Theile genau nach dem Leben gemalt, und ich gedenke dessen Zeichnung vielleicht an einer anderen Stelle zu benutzen.

Strichvögel: Aquila leucoc.; Anas, Mergus, Cygnus, Anser. —

Mitte: *Standvögel:* Wie im Anfange des Monats.

Strichvögel: Fring. linaria, Emberiza nivalis, Bombycilla garrula.

Ende: *Standvögel:* Wie oben.

Strichvögel: Wie in der Mitte des Monats.

December:

Anfang: *Standvögel:* Wie oben.

Strichvögel: Wie Ende Novembers. Bombycilla garrula.

Mitte: Wie Anfang.

Ende: Wie Mitte des Monats.

Januar:

Wie December; die Finken und Ammern zeigen sich nicht mehr.

Februar:

Anfang: Wie Januar, weder Finken noch Schneeammern.

Mitte: *Strichvögel:* Fring. linaria, Ember. nivalis in kleinen Flügen.

Ende: Wie die Mitte. Die Flüge der eben genannten kleinen Finken und Schneeammern sind oft zahlreich.

März:

Anfang: Wie Februar.

Mitte: *Standvögel:* Wie im Winter.

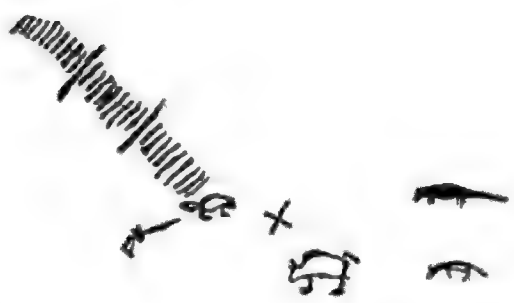
Strichvögel: Ember nivalis, Fring. linaria.

Zugvögel: Anas Boschas (die ersten Enten wurden am 13. März gesehen, sie strichen den Missouri aufwärts. Am 14ten pfalzte der erste Prairie-Hahn *(Tetrao phasian.)*, am 15ten ein Flug kleiner grauer Finken

(Fring. canad.?), am 16ten März der erste Schwan, Enten kommen jetzt täglich an.

Beilage B.

Brief eines Mandan-Indianers an einen der Pelzhändler.



Dieser in den vorstehenden hieroglyphischen Figuren geschriebene Brief bedarf nachfolgender Erklärung: Das Kreuz bedeutet „ich will tauschen oder handeln.“ Drei Thiere, das eine ein Bison, die beiden anderen ein Fischer *(Mustela canadensis)* und eine Fischotter sind zur Rechten des Kreuzes abgebildet. Der Schreiber will die Felle dieser Thiere, und zwar wahrscheinlich eines weissen Bisons, gegen die von ihm auf der linken Seite des Kreuzes abgebildeten Gegenstände eintauschen.

An der linken Seite hat er zuerst einen Biber sehr deutlich angebracht, hinter welchem eine Flinte steht. Zur Linken des Bibers befinden sich 30 Striche, immer 10 durch eine längere Linie abgetheilt. Dies bedeutet „ich will 30 Biber-

felle und eine Flinte gegen die Felle der zur Rechten des Kreuzes abgebildeten 3 Thiere geben.“

Hieroglyphische Briefe, oder die Versinnlichung der Gedanken durch Figuren, kommen bei mehren Völkern vor, u. a. hat Freycinet einen ähnlichen von den Caroliniern in dem Atlasse seiner interessanten Weltreise (Tab. 58.) abgebildet.

Beilage C.

Um die von mir nach der Erzählung der Indianer selbst mitgetheilte Beschreibung des Festes Okippe zu vervollständigen, lasse ich nachfolgend in treuer Uebersetzung die Beschreibung desselben, von einem Augenzeugen, dem Maler Catlin zu New-York folgen, wie sie derselbe in dem New-York Spectator nach eigener Ansicht mitgetheilt hat. Da demselben der Zusammenhang des Festes nicht immer richtig bekannt geworden ist, auch einige Irrthümer sich eingeschlichen haben, welche bei einer so schnell vor den Sinnen vorbei eilenden Aufhäufung verschiedenartiger sonderbarer Gestalten und Gebräuche sehr verzeihlich ist, auch die indianischen Worte häufig nicht richtig ausgesprochen und geschrieben sind, so habe ich diesen Aufsatz, der übrigens noch mehre interessante Zusätze zu meiner Beschreibung giebt, mit einigen berichtigenden Anmerkungen versehen:

Mandan-Dorf am oberen Missouri am 12. August 1832.

Bester Freund!

Ich würde gern auf die kleine, mir jetzt bevorstehende Arbeit verzichten, hätte ich Ihnen nicht in meinem letzten Briefe die Beschreibung der jährlichen reli-

giösen Ceremonie versprochen, welcher ich seitdem in diesem Dorfe in Gesellschaft zweier anderer Männer beiwohnte. Diese waren mit mir vier Tage lang bemüht, alle Züge dieser sonderbaren Darstellung aufzufassen. Bei meinem Enthusiasmus für den indianischen Character war es mir höchst interessant, alle Ereignisse und Gestalten dieser Festlichkeit genau zu beobachten, so dass ich dabei selbst meine Mahlzeiten vergass.

Durch das Ansehen, welches ich meiner Kunst zufolge unter den Indianern genoss, war mir mit meinen Begleitern *) der Zutritt zu der Medecine-Hütte gestattet, wo wir die ganzen Vorbereitungen zu ihren heiligsten Medecines und ihrem hocus pocus, so wie die scheusslichen Grausamkeiten mit ansehen konnten, welche sie ihrem eigenen Körper auferlegen. Bevor ich indessen zu dieser Beschreibung schreite, will ich Ihnen eine Idee des religiösen Glaubens dieses Volkes zu geben versuchen. Durch genaue Nachforschungen fand ich, dass sie sowohl an einen grossen (guten), als an einen bösen Geist glauben, der wie sie sagen, lange vor dem ersteren existirt habe und viel mächtiger sey **). Sie alle glauben an eine Fortdauer nach dem Tode und an einen zukünftigen Zustand der Belohnung oder der Strafen, und (wie alle andere indianische Stämme, die ich besucht habe), dass die Strafen nicht für ewig dauernd, sondern nach Maasgabe ihrer Sünden eingerichtet wären. Da diese Völker in einem Clima leben, in welchem sie von der Strenge der Witterung leiden, so haben sie, wie dies natürlich ist, unsere Ideen von Himmel und Hölle umgekehrt. Die letztere beschreiben sie als sehr weit gegen Norden gelegen, von rauhem und schrecklichem Anblicke und mit ewigem Schnee bedeckt. Die Qualen dieses erstarrten Ortes beschreiben sie als höchst peinigend, während sie den Himmel in ein warmes und schönes Clima setzen, wo nur die herrlichsten Freuden genossen werden, und wo man einen Ueberfluss an

*) Der eine von diesen beiden Männern war Herr Kipp selbst, von welchem die Berichtigungen zu diesem Aufsatze ausgegangen sind.

**) Dies dürfte wohl auf einem Missverständnisse beruhen, da mir die Indianer nie etwas Aehnliches gesagt haben.

Bisonten und andern Annehmlichkeiten des Lebens finde. Gott (der grosse Geist) glauben sie, wohne in der Hölle *), damit er denjenigen dort begegnen könne, welche ihn beleidigten, indem alsdann durch seine Gegenwart ihre Leiden erhöht und ihnen die gebührenden Strafen auferlegt würden. Den bösen Geist setzen sie in den Himmel, wo er stets die Guten versuche, deren Glückseligkeit durch ihren Widerstand gegen das Böse erhöht werde. Sie glauben, dass die zur Hölle gesendeten, dort nach Verhältniss ihrer Sünden leiden müssten, und dass sie nachher in das Land der Glücklichen versetzt würden, wo sie aber den Versuchungen des Teufels ausgesetzt, und für ihre neuen Uebertretungen verantwortlich blieben.

Das hier erwähnte jährliche Fest betrachten sie als eine religiöse Ceremonie, wo sie durch selbst auferlegte grausame Martern den Allmächtigen zu besänftigen, Verzeihung ihrer Sünden durch das Versprechen künftigen glücklichen Erfolges ihrer Jagden und Kriegszüge zu erlangen hoffen. Das hier erwähnte Fest wird zum Theil auch zur Erinnerung an die Befreiung von der grossen Wasserfluth gefeiert, wovon sowohl ihre Traditionen als auch die Art wie sie dasselbe feiern, einen Beweis geben, und auf deren genaue Befolgung, sie als auf einen unerlässlichen Theil ihrer religiösen Gebräuche halten. Die Annäherung der Bisonheerden, welche sie mit Ueberfluss versorgen, glauben sie von diesem Feste abhängig, und halten dasselbe deshalb für unerlässlich. In dem Mittelpuncte ihres Dorfes **) befindet sich ein runder freier Platz von 150 F. im Durchmesser, der für alle dergleichen Aufführungen und öffentliche Ceremonien frei gehalten wird. Eine der Hütten, welche an diesen stossen und die man Medecine-Hütte nennt, hat 75 Fuss im Durchmesser und wird

*) Herr Catlin hat in Hinsicht des Wohnplatzes des Herrn des Lebens die Mandans wohl missverstanden, oder er ist unrichtig berichtet worden, wie mir dies auch Herr Kipp, welcher der Mandan-Sprache ganz mächtig war, bei Durchlesung der hier mitgetheilten Beschreibung bekräftigte. Den Sitz des Herrn des Lebens glauben sie in der Sonne, und nicht in der Hölle, weshalb sie auch besonders die Sonne verehren. Der Ausdruck Hölle sollte hier gar nicht gewählt werden, indem „das Land der Guten“ und „das Land der Bösen“ bessere Bezeichnungen für diese Begriffe zu seyn scheinen.

**) Der Erzähler redet immer nur von einem Mandan-Dorfe, da es deren doch zwei giebt, in welchen beiden die Darstellung der Arche angebracht ist, auch scheint derselbe den Namen des von ihm erwähnten Dorfes nicht gekannt zu haben.

nur bei Gelegenheit ihrer wichtigsten Verhandlungen und Medecines eröffnet. Bei allen solchen Gelegenheiten wird das Gesetz der Heimlichkeit auf das strengste beobachtet, indem weder Fremde noch der Haufe der Dorfbewohner zugelassen werden, mit Ausnahme derjenigen Personen, welche durch ihren Rang oder Ruf dazu berechtigt sind.

Die Jahrszeit, wo dieses Fest stattfindet, ist immer sobald die Bäume in vollem Laube stehen, wenn die trauernde Taube ankommt, indem sie sagen, dass der Zweig, den sie mitbringe, ausgewachsene Blätter trage. Für diesen Vogel haben sie eine hohe Verehrung und er wird nie beleidigt, da er ihnen Medecine ist *).

An dem Morgen des Tages, der dem Anfange der Ceremonie vorher geht, erscheint in einiger Entfernung in der Prairie ein Mann, den sie für Numok-muck-a-nah **), den ersten oder einzigen Menschen erkennen, der sich allmählig dem Dorfe nähert, und mit gewissem Ceremoniel in dasselbe eintritt, als wenn er weit her aus dem fernen Westen käme. Am Körper ist er roth angestrichen, seine Robe besteht aus 4 weissen Wolfsfellen, sein Kopfputz aus zwei Rabenfellen, und in der Hand trägt er eine Pfeife von ungeheuerer Grösse. Bei seiner Annäherung wird die Medecine-Hütte geöffnet, man bedeckt ihren Boden mit grünen Weidenzweigen, giebt ihr Wohlgeruch durch die aromatischsten Kräuter, die man aufzutreiben weiss, und versieht sie an mehren Stellen mit einer sonderbaren Aufstellung von Menschen- und Bisonschädeln. Während dieser Vorbereitungen besucht der erste Mensch eine jede der Hütten des Dorfes, und fordert von einer jeden ein Messer oder anderes scharfes Instrument, welches sogleich gegeben wird, um als Opfer zu dienen; denn er sagt, mit diesem Instrumente wurde das grosse Canot erbaut ***). Diese Werkzeuge werden mit grosser Verehrung in der Medecine-Hütte

*) Diese Heiligkeit der Turteltaube (Uárawit-kschukă) ist mir nicht bekannt geworden, doch kann ich das Gegentheil nicht behaupten, da ich nur im Winter mich hier aufhielt, wo dieser Vogel abwesend war.

**) Numánk-Máchana. Die Engländer können diesen Namen gewöhnlich nicht gut aussprechen, er ist aber für einen Deutschen leicht ganz richtig nachzuahmen.

***) Dieses hat Bezug auf die früher erwähnte Arche, Mah-Mönnih-Túchă, welche hier Canot genannt wird.

aufbewahrt, bis die Ceremonien vorüber sind, wo man sie alsdann opfert, d. h. in das Wasser wirft.

Bei Sonnen-Aufgang des folgenden Tages öffnet Numohk-muck-a-nah die Medecine-Hütte und tritt in dieselbe ein. Ihm folgt eine grosse Anzahl junger Leute, welche Busse thun wollen, indem sie sich Martern auferlegen. Sie sind beinahe gänzlich nackt, und ihre Körper mit Thon angestrichen, einige gelb, einige weiss und andere roth *). Ein jeder von ihnen bringt seine Waffen und Medecine mit, die ersteren bestehend in Bogen, Köcher, Schild, Lanze und dergleichen, die letzteren meist in ausgestopften oder getrockneten und auf mancherlei Weise gezierten Thier- und Vogelfellen. Diese Gegenstände werden über den Köpfen ihrer in gleichen Abständen an den Seiten der Hütte umher liegenden Eigenthümer aufgehängt. Nach den Pönitenten tritt Oh-ka-pa-kah-seh-ka **), der Leiter oder Führer dieser ganzen Ceremonie herein. Mit gelb bemaltem Körper, einem ledernen Gürtel um die Hüften, und einer Mütze von weissem Bisonhaare auf dem Kopfe, empfängt er nun die grosse Pfeife aus den Händen des ersten Menschen, und dieser kehrt unverzüglich nach dem fernen Westen zurück, lässt sich auch vor der Darstellung des nächsten Jahres nicht wieder sehen ***). Der genannte Director des Festes wird nun, nachdem er die Pfeife erhalten hat, als der erste Medecine-Mann des Dorfes angesehen, und ordnet alle Ceremonien während der Dauer des Festes an. Er beaufsichtigt die Hütte, indem er 4 Tage und 4 Nächte mit strengem Fasten darin zubringt, während welcher Zeit er auf eine klagliche Weise heult und schreit, auch auf die unter seiner Aufsicht stehenden Pönitenten, welche ebenfalls weder die Hütte verlassen, noch essen oder trinken dürfen, ein wachsames Auge hat. Während der

*) Eigentlich sollen sie alle weiss angestrichen seyn, welches die Farbe der Trauer oder Demuth ist, doch kann zufällig die weisse Erde gefehlt haben.

**) Dieses Wort schreibt der Verfasser gänzlich unrichtig, es muss heissen „Kauh-Sächka (*ach* guttur.).

***) Dies ist nicht richtig, indem der erste Mensch am Ende des Festes wieder erscheint, die 8 Bisonstiere (Berochi-Häddisch) todt schiessen lässt und sie dem Volke preisgiebt.

3 ersten Tage findet eine grosse Verschiedenheit der Tänze, sonderbarer Gesänge und Ceremonien statt, welche von fantastisch gekleideten und bemalten Personen vor der Medecine-Hütte aufgeführt werden. Diese Tänze und Darstellungen werden um einen hölzernen Cylinder von 6 Fuss Weite und 10 F. Höhe aufgeführt, welcher vor der Medecine-Hütte steht, und einige ihrer heiligsten, mit grösster Sorge aufbewahrten Medecines enthält, und der das Symbol der Arche oder des grossen Canots*) ist. Am ersten Tage tanzt man 4mal, am zweiten Tage 8mal, am dritten 12mal und endlich 16mal am vierten oder letzten Tage. Die Hauptpersonen bei diesen Scenen sind 8 nackte Männer mit schwarz angestrichenem Körper, welche Bisonroben mit Hörnern über sich gelegt tragen. Sie neigen den Körper in horizontaler Stellung vorwärts und führen den Büffeltanz**) auf, indem sie gewundene Fächer von Weidenzweigen in den Händen tragen. Zwei nackte, schwarz angestrichene und in Bärenfelle gehüllte Männer, stellen Bären vor; zwei andere ebenfalls nackte schwarz angestrichene, weiss gefleckte Knaben machten die weissköpfigen Adler; eine Menge von jungen Leuten, deren Körper gelb, Kopf und Füsse weiss angestrichen waren, bildeten die Cabri's oder Antilopen; 4 sehr alte Männer schlugen im Tacte zu der übrigen Musik mit Stöcken auf mit Wasser angefüllte Säcke. Diese Gefässe sind aus dem Halsfelle des Bisonstiers sehr treu in die Gestalt einer Schildkröte geformt, und enthalten mehre Gallons Wasser, welches seit undenklichen Zeiten in denselben eingeschlossen gewesen ist, und von ihnen dergestalt in Ehren gehalten wird, dass sie es nicht zu wechseln wagen. Zwei andere Männer tragen eine Rassel (in Gestalt einer Kürbisschale) in der Hand, welche sie zur Begleitung der Stimme heftig rütteln, und deren Geräusch mit den eben erwähnten Instrumenten die Musik zu allen diesen verschiedenen sonderbaren Tänzen und Darstellungen bildet, deren Erwähnung zu weit führen würde. Ein

*) Wie gesagt das Mah-Mönnih-Tüchä, dessen Abbildung pag. 117 gegeben ist.

**) Der eigentliche Bisontanz ist dies nicht, der bei anderen Gelegenheiten von einer besonderen Bande aufgeführt wird; sondern es ist dies ein nur bei dieser Gelegenheit gebräuchlicher Tanz mit ganz besonderer Tracht, Bemalung und Figuren.

Buch würde mit der Beschreibung dieser grotesken, anscheinend komischen Darstellungen der originellen Menge, ihrer ausgezeichnetsten Figuranten, Charactere und Symbole angefüllt werden können *).

Am 3ten Tage scheint während jener Tänze das ganze Dorf plötzlich in Consternation gerathen zu seyn, indem sich jetzt ein Mann nähert, der scheinbar unruhig in der Prairie umher läuft, endlich in das Dorf eintritt und überall darin umher spukt, als sey er in grösster Noth. Sein nackter Körper ist schwarz angestrichen, sein schrecklich gezähntes Gesicht weiss und roth, und in der Hand trägt er einen langen weissen Stab. Dieser Mann, den sie den bösen Geist **) nennen, läuft emsig in die Hütten ein und aus und wird von allen seinen Versuchen durch die Medecine-Pfeife des Ceremonienmeisters abgehalten, der dieselbe jedesmal zwischen ihn und das Volk schiebt, welches schreiend sich vor dem Bösen flüchtet. Endlich wird ihm der Stab aus den Händen gerissen und die Ruhe ist in dem Dorfe wiederhergestellt.

Am 4ten Tage beginnt eine Scene von so grässlicher Art, dass man sie kaum beschreiben kann und bei deren Erinnerung ich jedesmal Schauder empfinde. Die spanische Inquisition mit allen ihren Schrecken konnte an Grausamkeit kaum die Scene übertreffen, deren Zeuge ich hier war, und deren Anblick nur die Ueberzeugung ertragen half, dass sie freiwillig auferlegte Qualen waren. Schwach und abgemattet von 4 Tage und 4 Nächte anhaltendem Fasten und Dursten schritt einer der armen Pönitenten nach dem andern in den Mittelpunkt der Hütte, wo er knieend und mit gesenktem Haupte sich denjenigen hingab, welche bestimmt waren, ihnen die grausamsten Martern anzuthun. Diese ziehen mit dem Daumen und Zeigefinger 1 ½ Zoll dick das Fleisch und die Haut mit einem Theile des Trapez-Muskels an der Rückseite jeder Schulter in die Höhe, und stossen durch dieses

*) Ich habe weiter oben alle die einzelnen Masken aufgeführt und den Zusammenhang aller dieser Mummereien erklärt.

**) Der Teufel oder Ochkih-Hädda.

Fleisch ein Messer, welches stumpf seyn muss, um desto mehr Schmerz zu verursachen. Nachdem das Messer aus der Wunde gezogen ist, werden Stücke Holz von der Dicke eines Daumens hindurch gesteckt, an welche von der Decke herabhängende Stränge befestigt werden, mit deren Hülfe man nun den Pönitenten in die Höhe zieht, bis seine Füsse beinahe von dem Boden gelüftet sind; dann wird das Messer auf dieselbe Weise durch das Fleisch des Arms unterhalb der Schulter, unterhalb des Ellenbogens, an den Schenkeln und unterhalb der Kniee getrieben, und Stücke Holz oder Pfeile durch die Wunde gesteckt. An diese Stöcke befestigt man die Bogen, Köcher, Schilde, Lanzen und Medecine-Bündel der Leidenden, zuweilen mit zwei bis zu vier grossen Büffelschädeln mit ihren Hörnern. Mit diesem bedeutenden Gewichte anhängend, wird der Pönitent allmählig in die Höhe gezogen, bis alle diese Anhängsel von der Erde gelüftet und der Hängende selbst 6 bis 7 Fuss über dem Boden erhaben ist. In diesem Zustande, wo das Blut in Strömen von seinen Händen und Füssen herab fliesst, hängt er in höchster Marterangst, indem er die jämmerlichsten Seufzer und Klagen ausstösst, die, wie ich erfuhr, seine eifrigsten Gebete zum Allmächtigen sind, ihm das Leben zu fristen und seine Sünden zu vergeben, damit er tapfer und glücklich im Kriege seyn und hinlänglich Bisonten für seinen Unterhalt finden möge. Sobald der eine der jungen Leute auf diese Art aufgehängt war, wurde dieselbe Operation an einem zweiten vollzogen, an einem dritten, vierten und sofort, bis mich das Wehklagen und Schreien der Geängstigten, so wie der blutige Anblick der Hütte, die einem menschlichen Schlachthause glich, an Herz und Magen krank machten *(sickened me to the heart and stomach)*. Zuweilen waren sechs oder acht Menschen zugleich aufgehängt, einige am Rücken, andere an den Brustmuskeln, ohne dass ihre Lage anscheinend auf die Mienen ihrer um sie versammelten Freunde und Angehörigen nur den geringsten Einfluss äusserte, oder ihr Mitleiden und Antheil erregt wurde. Die Zeit, während welcher sie in dieser Lage blieben, betrug zuweilen eine halbe, auch wohl eine ganze Stunde, welches von der Stärke des Subjectes abhieng;

denn sie wurden nie eher herab gelassen, bis sie ohnmächtig waren und kein Lebenszeichen mehr von sich gaben. Alsdann liess man sie allmählig wieder herab und sie verblieben in dieser hülflosen Lage, ohne allen Beistand, bis sie von selbst wieder aufzustehen fähig waren. Sie giengen nun zu einem anderen Theile der Hutte, wo sie einen, zwei oder drei Finger opferten *), indem sie dieselben auf einen Bisonschädel legten, und mit einem Beile abhauen liessen. Sobald diese Behandlung überstanden ist, werden sie vor die Hütte geführt, indem sie das ganze oben genannte Gewicht nachschleifen, und wo ihrer nun in dem inneren runden Platze des Dorfes, eine noch ergreifendere, für sie selbst noch schrecklichere Scene harrt. Rund um die Arche bilden wohl hundert oder mehre junge, nackte, mit allen Farben und zum Theil auf sonderbare Art bemalte Männer einen Kreis, indem sie sich bei den Händen fassen. Diese bewegen sich nun in grösster Schnelligkeit im Kreise umher, indem sie durchdringendes Geschrei und Klagen hören lassen. Ausserhalb dieses Cirkels werden die blutenden Pönitenten, ein jeder von zwei athletischen Männern an ledernen, um das Handgelenke befestigten Riemen geführt, und diese fangen nun ebenfalls an, um den Kreis herum zu laufen und sie mit grösster Schnelligkeit fortzureissen, bis sie von Schwäche und Ermattung überwältigt zu straucheln beginnen und nieder fallen, wo man sie noch fort schleift, bis sie leblos scheinen und alle anhängenden Lasten ausgerissen liegen geblieben sind, zu welchem Ende es oft nöthig ist, mit dem ganzen Gewichte auf diese Gegenstände zu springen.

Man lässt sie alsdann anscheinend leblos liegen, bis sie von selbst aufstehen und fortgehen können. Während sie daliegen, werden mancherlei schöne Geschenke, als Roben, Flinten, Pferde für sie in ihre Nähe gebracht, welche ihre Weiber in Empfang nehmen und nach Hause tragen. Ich habe vier Gemälde entworfen, welche dieses ganze Fest darstellen und gedenke sie der Welt mitzuthei-

*) Hier wird gewöhnlich nur das vorderste Gelenk abgehauen.

len, und zwar mit den Beglaubigungen der beiden mich begleitenden Männer „dass ich nichts übertrieben oder in ein ungünstiges Licht gesetzt habe.“ Die sonderbaren und interessanten Sagen dieses Volkes, in Hinsicht ihres Ursprunges und die Gründe weshalb sie dieses jährliche Fest feiern, sollen der Gegenstand einer zukünftigen Mittheilung seyn.

Geo. Catlin.

IV.

Meteorologische Beobachtungen von Fort-Union und Fort-Clarke am oberen Missouri.

Sie bestehen aus den im Winter 1833 — 1834 zu Fort-Clarke von mir selbst gemachten Beobachtungen, und aus einem Auszuge des meteorologischen Journals, welches man seit zwei Jahren zu Fort-Union gehalten hatte, und dessen Mittheilung ich Herrn M^c^kenzie verdanke.

Herr Professor Mädler zu Berlin (jetzt zu Dorpat) hat die Güte gehabt, obige Materialien zu bearbeiten, und ich gebe dessen schätzbare Abhandlung in den nachfolgenden Blättern unverändert mit des Verfassers eigenen Worten, wie folgt:

Meteorologische Beobachtungen zu Fort-Union von den Jahren 1832 und 1833.

Monatliche Mittel der Temperatur nebst täglichen Differenzen.

1832.

	h		h		h		
März 15—31	6 44	— 3,06	12	6,54	6	2,93	9,60
Apr. 1—10	6	1,73	12	12,71	6	8,80	10,98
11—20	6	5,02	12	16,09	6 24	10,36	11,07
21—30	6	3,82	12	13,69	7	7,96	9,87
	6, 0	3,52	12 0	14,16	6 28	9,04	10,64
Mai 1—10	6	0,16	12	6,22	7	3,60	6,04
11—20	6	5,16	12	15,82	7	7,78	10,66
21—31	5, 38	2,96	12	12,28	7	7,87	9,32
	5 53	2,77	12 0	11,47	7 0	6,46	8,70
Juni 1—10	5	10,49	12	17,95	7 24	14,80	7,46
11—20	5 6	10,49	12 12	18,18	8	13,78	7,69
21—30	4 54	13,11	2 6	21,69	8	16,47	8,58
	5 0	11,37	12 46	19,27	7 48	15,02	7,90
Juli 1—10	5 24	10,93	2	21,38	8	14,67	10,45
11—20	5	16,36	2	27,69	8	20,80	11,33
21—27	5 51	13,56	2	23,29	7 26	18,36	9,71
	5 25	13,62	2 0	24,23	7 49	17,87	10,61

1833.

	h	°	h		h		
Jan. 1—10	8	— 7,36	12	— 3,80	5	— 9,78	3,56
11—20	7,48	— 11,73	12 48	— 0,98	5	— 4,36	10,75
21—31	7	— 4,64	12	— 1,10	5	— 2,02	5,54
	7,36	— 7,81	12 16	— 1,15	5,0	— 5,28	6,66
Feb. 1—10	7	— 5,38	12 12	2,58	6	— 0,71	7,96
11—20	7	— 8,80	12 24	0,00	6	— 3,02	8,80
21—28	7	— 20,39	12 7	— 9,56	6	— 14 89	10,83
	7	— 11,24	12 14	— 2,10	6,0	— 6,04	9,14
März 1—10	7	— 10,58	1	2,09	6	— 3,20	12,67
11—20	6,36	— 6,49	1	6,67	6	2,80	13,16
21—31	6	— 1,57	1	7,56	6	3,55	9,13
	6 32	— 6,06	1,0	5,51	6	1,17	11,57
Apr. 1—10	6	— 0,27	2	7,56	6 24	4,78	7,83
11—20	6	2,33	2	9,64	7	5,24	7,31
21—30	6	7,02	2	17,12	7	9,24	10,10
	6 0	3,21	2 0	11,44	6 48	6,42	8,23
Mai 1—10	5	5,96	2	15,47	7	9,51	9,51
11—20	5	3,47	2	13,07	7	8,18	9,60
21—31	5	5,13	2	11,36	7	8,49	6,23
	5 0	4,86	2 0	13,23	7 0	8,72	8,37
Juni 1—10	4 54	11,87	2	20,31	7 18	13,58	8,44
11—20	5	12,89	2	17,42	8	13,33	4,53
21—30	5	12,58	2	18,09	8	15,16	5,51
	4 58	12,45	2 0	18,62	7 46	14,02	6,17
Juli 1—10	4 48	14,31	2	19,33	8	17,11	5,02
11—20	5 6	16,36	2	22,94	8	19,64	6,58
21—31	5 22	14,62	2	22,87	8	18,51	8,25
	5 5	15,06	2 0	21,74	8 0	18,42	6,66
Aug. 1—10	6	14,36	2	20,09	8	16,67	5,73
11—20	6	11,82	2	19,33	7 42	14,71	7,51
21—30	6	13,66	2	23,11	7 44	20,37	9,45
	6 0	13,33	2 0	20,92	7 49	17,34	7,59
Sept. 1—10	6	8,04	2	16,71	7	13,38	8,67
11—20	6	5,42	2	16,27	7	11,33	10,85
21—30	6	5,33	2	15,52	6	13,78	10,19
	6 0	6,26	2 0	16,17	6 40	12,83	9,91
Oct. 1—9	6	1,08	2	9,47	6	6,67	8,39

Eine Reduction dieser Beobachtungen auf wahre Mittel, etwa durch die Chiminellische Tafel erscheint nicht räthlich, der Gang der Temperatur im Ganzen wie im Einzelnen ist ein zu verschiedener von dem, welchen europäische Orte unter ähnlichen Breiten darbieten. Die Stunden sind, wie man sieht, so gewählt, dass am Morgen das Minimum, Mittags das Maximum und Abends etwa das Medium nahe zutreffen wird, es kann daher ohne erheblichen Fehler das Mittel aus diesen 3 Ablesungen für die Temperatur des Tages im Ganzen gesetzt werden, und so ist es in den nachfolgenden Zusammenstellungen geschehen.

Wir lernen hier ein in den äussersten Extremen sich bewegendes, ein Continentalklima im strengsten Sinne, kennen. Sowohl die jährlichen als die täglichen Differenzen übertreffen alles, was wir nicht allein aus Deutschland und ähnlich gelegenen Landstrichen, sondern auch aus dem Innern Russlands kennen. Leider fallen fast 3 Monate gänzlich aus und die Curve würde sich aus den direkten Beobachtungen nur durch eine bei so starken Differenzen sehr gewagte Interpolation darstellen lassen: indess giebt die bei ähnlichen Berechnungen gebräuchliche Formel

$$Tn = To + m \sin(\odot + v) + m' \sin(2\odot + v') + \ldots\ldots$$

wo *Tn* die Temperatur eines gegebenen Monats, *To* die mittlere des Jahrs, $\odot$ die mittlere Länge der Sonne, m, v, m', v' . . . . durch die Beobachtungen zu bestimmende Constanten bezeichnen, ein Mittel an die Hand, durch Anwendung der Methode der kleinsten Quadrate das Fehlende mit möglichster Annäherung zu ergänzen. In Betracht jedoch, dass die vollständigen Beobachtungen überhaupt nur etwa 14 Monate umfassen, und bei den grossen Schwankungen und Anomalien eines solchen Klimas, scheint es gerathen nicht über das zweite Glied der obigen Formel hinaus zu gehen und die von den vielfachen der Sonnenlänge abhängigen Glieder als verschwindende zu betrachten, da nicht zu hoffen ist, sie durch andre, als vieljährige und ununterbrochene Beobachtungen mit einiger Sicherheit zu erhalten.

Es sind daher hier nur die 3 unbekannten *To*, *m*, und *v* in die Rechnung aufgenommen und folgendermassen erhalten worden:

$$To = + 5{,}72 \text{ R.} \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad [44°{,}87 \text{ F.}]$$
$$m = 11{,}39 \text{ R.} \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad . \quad [25{,}63 \text{ F.}]$$
$$v = - 26°25'$$

und hierdurch erhält man folgende berechnete Temperaturen für die einzelnen Monate, die ich mit den beobachteten vergleiche

	Beobachtete Differenz			Observed Differences						
	Berechnet	1832	1833	1832	1833	Calculated	1832	1833	1832	1833
Januar	— 5,67		— 4,75		+ 0,92	19,25		21,32		+ 2,07
Februar	— 4,17		— 6,46		— 2,29	22,62		17,47		— 5,15
März	0, 0		0,21		+ 0,21	32,00		32,47		+ 0,47
April	5,69	8,91	7,03	+ 3,22	+ 1,34	44,80	52,04	47,83	+ 7,24	+ 3,03
Mai	11,38	6,90	8,94	— 4,48	— 2,44	57,60	47,52	52,11	— 10,08	— 5,49
Juni	15,57	15,22	15,03	— 0,35	— 0,54	67,03	66,25	65,82	— 0,78	— 1,21
Juli	17,11	18,58	18,41	+ 1,47	+ 1,30	70,50	73,80	73,49	+ 3,30	+ 2,99
August	15,61		17,20		+ 1,59	67,12		70,65		+ 3,53
Sept.	11,44		11,75		+ 0,31	57,74		58,43		+ 0,69
October	5,75					44,94				
Novbr.	0,06					32,13				
Decbr.	— 4,13					22,71				

Für die beiden unvollständigen Monate zu Anfang und Ende der Periode erhält man

März 15,31	1,24	3,14		+ 1,90		34,79	39,07		+ 4,28	
Octbr. 1—9	8,00		5,74		— 2,26	50,00		44,90		— 5,10

Die Abweichungen haben in beiden Jahren, so weit correspondirende Monate vorhanden sind, das gleiche Zeichen, und sie sind namentlich für den Mai so stark, dass man hier mehr als eine blosse Anomalie einzelner Jahrgänge zu vermuthen hat. Im Jahr 1832 ist der Mai sogar um volle 2° R. [4°,5 F.] kälter als der

April gewesen. Vielmehr scheint diese Depression ganz analog derjenigen zu seyn, welche im nördlichen Deutschland auch im Volksglauben eine so wichtige Rolle spielt, und die, wie ich an einem andern Orte gezeigt habe *) für Berlin durch Vergleichung 100jähriger Beobachtungen sich durchaus bestätigt: so dass namentlich die Tage vom 10—13 Mai (besonders wenn man die frühen Morgenstunden betrachtet) normalmässig kälter sind als die nächst vorhergehenden und nachfolgenden. Als wahrscheinlichste Ursache dieser Depression habe ich dort den Aufgang des Dwina-Eises bezeichnet, der nach vieljährigen Beobachtungen (seit 1734) durchschnittlich am 11. Mai erfolgt. Es liegt nun nahe, für das Innere Nordamerika's und namentlich für die grossen Flussthäler (auch in Mitteleuropa zeigen sich die Maifröste für diese weit verderblicher, als für die hochliegenden Gegenden und für die Küstenstrecken) eine ähnliche Ursache anzunehmen, nämlich den nahe gleichzeitigen Aufgang des Eises in den ungeheuren Seestrecken, die zwischen dem 50° und 60° Br. sich hinziehen. Dieser Aufgang kann nur erfolgen, wenn die Temperatur und die Höhe der Sonne schon beträchtlich zugenommen haben: alsdann aber veranlasst die grosse Menge der schmelzenden Massen eine mehr oder minder plötzliche Absorption der Wärme, die nur den südlicher gelegenen Ländern entzogen werden kann. Nach obigen Resultaten fällt das Maximum und Minimum der Wärme 27 Tage nach den Solstitien ein und man hat

Mittlerer wärmster Tag Juli 19, Mitteltemperatur + 17°,12 R. [70°,52 F.]

„ „ kältester „ Jan. 19, „ „ „ „ — 5°,68 R. [17,78 F.]

Wahrscheinlich liegen indess diese Extreme noch zu nahe. Man würde bei Weglassung des Mai, sowohl für T' als auch insbesondere für m grössere Werthe erhalten, und letzterer der Natur offenbar näher entsprechen. Indessen scheint es noch nicht an der Zeit solche Einzelheiten zu discutiren: erst wenn wir aus jenen Gegenden Reihen besitzen, wie wir sie für viele mitteleuropäische Orte aufzuweisen haben, wird eine Entscheidung möglich seyn.

*) Verhandlungen des Gartenbau-Vereins zu Berlin. Bd. 10. Heft 2.

Höchst merkwürdig erscheint der Gang der täglichen Differenzen. Allgemein genommen sind sie, wie schon bemerkt, weit stärker als in Mitteleuropa unter gleichen Breiten, allein während hier die Differenzen des Winters durchschnittlich kaum $^1/_3$ von denen des Sommers betragen (in Berlin differiren nach meinen Untersuchungen das tägliche Minimum und Maximum im December um 2°,4 R. [5°,4 F.], im Juni um 8°,2 [18°,4], so zeigen sich am Missouri die Differenzen der Wintermonate sogar noch stärker als die des Sommers, ganz besonders aber steigen die März-Differenzen der Wintermonate sogar zu einer Höhe, zu der vielleicht nur das Innere Sibiriens noch Beispiele aufweisen könnte. Es ist dies um so merkwürdiger, als die Unterschiede der Wintermonate sich auf Zeitintervalle von 5—6, die der Sommermonate auf 9 Stunden beziehen. Die stärkste Differenz zeigt sich am 14. März 1833, wo das Thermometer in 6 Stunden um 20°,9 R. [47°, F.] steigt, wogegen der stärkste Fall am 21. Februar vorkommt, wo das Thermometer von 12 Uhr Mittags bis 7 Uhr des folgenden Morgens um 37°,3 [84°] herabsinkt. Die stärksten analogen Veränderungen, die ich für Berlin auffinden kann, sind 14°,5 [32°,6] von Morgen bis Mittag und 18°,0 [40°,5] vom Mittag bis zum folgenden Morgen.

In Betreff der nachstehend aufgeführten Wind-Richtungen ist zu bemerken, dass die Beobachtungen durchgängig auf 8 Hauptwinde reducirt sind, zumal nur in wenigen Monaten eine grössere Anzahl von Kompassstrichen berücksichtigt worden. Vom August bis December des Jahrs 1832 ist die Windrichtung überdiess nur einmal (Morgens) regelmässig angegeben, sonst überall 3mal täglich. Der Gleichförmigkeit wegen sind daher die in den genannten Monaten unmittelbar enthaltenen Zahlen durch 3 multiplicirt worden.

	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.	v.	p.
März 1832	3	3	5	13	12	7	6	2		
April	5	13	14	9	27	7	9	5	245° 38′	0,224
Mai	15	14	9	11	14	22	3	5		
Juni	13	21	11	12	11	15	3	4		
Juli	12	18	3	17	27	7	2	7	248 46	0,214
August	12	—	—	18	30	21	6	5		
Sept.	6	12	—	9	30	33	—	—		
October	6	27	6	12	36	6	—	—	249 40	0,315
Novbr.	9	9	9	18	18	18	—	9		
Decbr.	6	3	12	6	21	12	—	33		
Januar 1833	19	12	6	9	15	18	1	13	281 0	0,136
Februar	3	14	6	14	23	23	1	—		
März	9	20	1	16	27	19	1	—		
April	—	—	15	25	18	9	4	9	256 16	0,279
Mai	20	8	2	3	35	9	6	10		
Juni	17	10	13	11	31	5	3	—		
Juli	8	3	5	11	19	23	7	17	262 48	0,202
August	14	5	13	12	21	16	2	9		
Septbr.	14	3	5	9	49	2	6	2		
October	—	3	1	7	9	1	2	1	259 40	0,455
Summa	193	199	136	242	473	273	62	133	256 26	0,445

Die Werthe v und p (mittlere Richtung des Hauptwindes und mittleres Uebergewicht desselben) sind nach der bekannten Lambertschen Formel berechnet. Beide Werthe stimmen merkwürdiger Weise mit denen, welche sich für Norddeutschland ergeben, sehr nahe überein. Die Hauptrichtung ist *W* 13° 34′ *S*, also sehr nahe der Compassstrich *W* gen. *S*. In den Wintermonaten rückt sie einige Grad südlicher und im Herbste etwas nördlicher. Dass sie im Winter 183$\frac{3}{4}$ *W*. 11° *N*. ist, folglich um 2 Compassstriche nördlicher liegt, als in den übrigen Jahreszeiten, rührt allein von den vielen *N. O.* Winden des December her und dürfte leicht in einer Eigenthümlichkeit dieses Winters seinen Grund haben, zumal, da wie

eben bemerkt, in diesem Monate nur eine tägliche Aufzeichnung des Windes stattgefunden hat.

Auch darin stimmt das Innere Nordamerikas mit den entsprechenden europäischen Breiten überein, dass die Häufigkeit der Winde nicht regelmässig nach beiden Seiten, vom Hauptwinde an gerechnet, abnimmt, sondern vielmehr nach der entgegengesetzten Seite hin wieder etwas wächst. Nord und Süd, besonders der erstere, sind in Europa wie in Nordamerika die seltensten Winde, so dass (*W.* abgerechnet) die Zwischenrichtungen durchschnittlich etwas häufiger sind.

Einfluss des Windes auf die Temperatur.

Soll aus so kurzen Reihen als hier vorliegen, dieser Einfluss bestimmt werden, so kann man nur bei einer zweckmässigen Anordnung der Beobachtungen hoffen, einige nicht ganz werthlose numerische Resultate zu erhalten. Es ist im Voraus nicht anzunehmen, dass dieser Einfluss in allen Jahres- wie zu allen Tageszeiten derselbe sei, und wollte man selbst davon absehen und nur den mittleren Einfluss bestimmen, so würde, wenn z. B. ein Wind im Sommer, ein andrer im Winter häufiger geweht hätte, sich für jenen eine höhere Temperatur ergeben müssen, ohne dass man behaupten könne, der Wind sei die veranlassende Ursache derselben gewesen. Ich habe dennoch in jedem einzelnen Monat und für jede der 3 Tageszeiten insbesondere, die Thermometerbeobachtungen nach den 8 Hauptwinden geordnet und bestimmt, wieviel die Mitteltemperatur bei einem gegebenen Winde über oder unter der des ganzen Monats stehe. Die so erhaltenen Zahlen habe ich in zweimonatliche Mittel zusammengezogen und folgendes Resultat erhalten:

	Morgen.								Mittag.								Abend.							
1832.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
Apr. Mai	- 2,9	+0,1	+2,5	+0,3	- 0,4	- 1,7	- 1,9	- 3,6	- 2,5	- 0,9	+2,8	+1,1	- 1,3	+3,5	- 1,0	- 12,9	- 0,7	+0,4	+1,3	+0,4	+0,5	+2,0	- 3,1	- 2,2
Juni, Juli	- 0,8	+1,0	+1,1	+1,2	+0,7	- 3,6	0,6	- 0,7	- 1,1	+0,7	+7,2	- 0,4	+0,2	- 4,9	—	+1,5	+1,2	+0,9	+5,3	+0,3	+0,1	- 5,2	—	- 4,4
Aug. Sept.	+2,0	+0,5	+6,1	+5,2	+4,6	- 8,6	—	- 0,1	- 2,4	+1,5	+7,4	+5,4	+5,0	- 6,7	—	—	+0,4	+3,7	+6,4	+2,7	+2,2	- 5,8	+0,7	- 1,2
1833.																								
Jan.-März	- 0,5	+2,2	+4,2	+2,8	+4,2	- 7,4	—	- 1,1	- 1,5	+1,7	+5,0	+3,8	+3,7	- 5,5	—	—	+1,1	+3,6	+4,3	+1,3	+2,6	- 6,3	+0,3	- 1,2
April, Mai	+0,6	+1,1	+0,7	+1,3	- 0,9	+0,2	- 2,7	- 2,4	- 0,3	+1,1	+1,1	+2,9	+1,2	- 1,5	- 5,5	- 5,3	—	+0,3	+1,2	+3,8	+0,2	- 1,0	- 3,6	- 3,4
Juni, Juli	+0,9	- 1,2	+1,5	+1,9	+1,2	- 1,0	+0,3	- 0,4	- 1,1	- 1,3	+2,8	+1,0	+1,0	- 3,5	—	+1,1	+0,7	+5,2	+3,6	- 1,0	- 0,2	- 2,1	+1,7	- 0,5
Aug. Sept.	+0,6	+4,4	+1,1	+2,6	- 0,6	- 2,0	+1,8	- 2,7	- 1,2	+3,6	+3,9	+1,6	+0,9	- 4,6	+1,6	+2,0	+0,9	+2,2	+2,5	+0,4	- 1,9	- 3,8	- 3,6	- 1,9

Vereinigt man die gleichnamigen Monate beider Jahre, so erhält man

Jan.-März	- 0,5	+2,2	+4,2	+2,8	+4,2	+7,4	—	- 1,1	- 1,5	+1,7	+5,0	+3,8	+3,7	- 5,5	—	—	+1,1	+3,6	+4,3	+1,3	+2,6	- 6,3	+0,3	- 1,2
April, Mai	- 1,1	+0,6	+1,6	+0,8	- 0,6	- 0,7	- 2,3	- 3,0	- 1,4	+0,1	+2,0	+2,0	0,0	+1,0	- 3,2	- 9,1	- 0,7	+0,3	+1,2	+2,1	+0,3	+0,5	- 3,3	- 2,8
Juni, Juli	0,0	- 0,1	+1,3	+1,5	+1,0	- 2,3	+0,1	- 0,5	- 1,1	- 0,3	+5,0	+0,3	+0,6	- 4,2	—	+1,3	+0,9	+3,0	+4,4	- 0,3	0,0	- 3,6	+1,7	- 2,4
Aug. Sept.	+1,3	+2,4	+3,6	+3,9	+2,0	- 5,3	- 1,8	- 1,4	- 1,8	+2,5	+5,6	+3,5	+3,0	- 5,6	+1,6	- 2,0	+0,6	+2,9	+4,4	+1,5	+0,1	- 4,8	- 1,4	- 1,5
Mittel . . .	- 0,1	+1,3	+2,7	+2,2	+1,6	- 3,9	- 1,4	- 1,8	- 1,4	+1,0	+4,4	+2,4	+1,8	- 3,6	- 0,8	- 3,3	+0,5	+2,4	+3,6	+1,1	+0,8	- 3,6	- 0,7	- 2,0

und wenn man endlich die 3 Tageszeiten in ein allgemeines Mittel vereinigt,

	O.	SO.	S.	SW.	W.	NW.	N.	NO.
Jan. März	— 0,3	+ 2,5	+ 4,5	+ 2,6	+ 3,5	— 6,4	+ 0,3	— 1,2
April, Mai	— 1,1	+ 0,3	+ 1,6	+ 1,6	— 0,1	+ 0,2	— 2,9	— 5,0
Juni, Juli	— 0,1	+ 0,9	+ 3,6	+ 0,5	+ 0,5	— 1,6	+ 0,9	— 0,5
Aug. Sept.	0,0	+ 2,5	+ 4,5	+ 3,0	+ 1,7	— 5,2	— 1,6	— 1,6
Mittel .	— 0,4	+ 1,5	+ 3,5	+ 1,9	+ 1,4	— 3,3	— 0,8	— 1,9

Hiernach ist, allgemein betrachtet, Süd der wärmste, Nordwest der kälteste Wind, wobei indess zu bemerken ist, dass Nordost ein zweites Maximum der Kälte zeigt. Bei der Seltenheit des Nordwindes lässt sich nicht sicher entscheiden, ob die relativ grössere Wärme des Nordwindes wirklich so bedeutend sei als sie hier erscheint, allein die Uebereinstimmung der drei Tageszeiten scheint sie im Allgemeinen zu bestätigen. Der Südwind behauptet sein Uebergewicht für alle Tageswie für alle Jahrszeiten; der Nordwestwind dagegen nur im Herbst und Winter; im Frühling und Sommer tritt Nordost an seine Stelle. Der mittleren Temperatur entspricht in allen Jahrszeiten der Ostwind am besten: auf der entgegen gesetzten Seite der Windrose muss der Punct der mittleren Wärme näher an *W.* als an *NW.* gesucht werden. Die einfachen ersten Differenzen ergeben:

Winde für mittlere Temperatur { O. 19° S. / W. 27° N.

Mit diesen Resultaten wird man sich für jetzt begnügen müssen: sie machen jedenfalls den Anfang mit Ausfüllung einer grossen und längst gefühlten Lücke bei Bestimmung der Isothermal- und ähnlicher Curven für den Erdkörper.

Resultate der Thermometer-Beobachtungen zu Fort-Clarke im Winter 1833–1834.

1833 November	7h 30′ Morg.	12h Mittags.	Mittel.	Differenz.
11 — 20	— 2°,10 R.	+ 4°,40 R.	+ 1°,15 R.	6°, 50 R.
21 — 30	— 4, 77	+ 4, 09	— 0, 34	8, 86
Mittel . . .	— 3, 43	+ 4, 25	+ 0, 41	7, 68
December				
1 — 10	— 3, 71	+ 1, 78	— 0, 97	5, 49
11 — 20	— 6, 93	— 4, 27	— 5, 60	2, 66
21 — 31	— 8, 99	— 5, 82	— 7, 41	3, 17
	— 6, 63	— 2, 87	— 4, 75	3, 76
Januar				
1 — 10	— 18, 27	— 14, 36	— 16, 31	3, 91
11 — 20	— 21, 91	— 17, 56	— 19, 73	4, 35
21 — 31	— 16, 81	— 11, 74	— 14, 27	5, 07
	— 18, 93	— 14, 45	— 16, 69	4, 48
Februar				
1 — 10	+ 1, 27	+ 2, 87	+ 2, 07	1, 60
11 — 20	— 8, 75	— 4, 84	— 6, 80	3, 91
21 — 28	— 9, 46	— 4, 09	— 6, 77	5, 37
	— 5, 38	— 1, 87	— 3, 62	3, 51
März				
1 — 10	— 6, 22	— 1, 40	— 3, 81	4, 82
11 — 13	— 3, 84	+ 2, 44	— 0, 52	5, 92
	— 5, 58	— 0, 52	— 3, 05	5, 06

Allgemeine Mittel für Nov. 11. bis März 13:

— 8,77	— 4,09	— 6,43	4,68

Vergleicht man die Mittel, so zeigt sich vom Nov. bis zum zweiten Drittel des Januars eine ziemlich regelmässige Zunahme der Kälte, die Continuität der Abnahme vom Kältemaximo an, ist jedoch durch eine auffallende Wärme im ersten Drittel des Februar unterbrochen. Dieser auch in den atlantischen Staaten Nordamericas sehr strenge Winter war für Europa seit Menschengedenken einer der mildesten und namentlich zeigte sich in Berlin im December und Januar nur seltner und sehr schwacher Frost. Einen Schluss auf die Curve des ganzen Jahres, erlauben diese Beobachtungen nicht, da sie nur ⅓ desselben umfassen.

Die Richtung des Windes, mit den Thermometerbeobachtungen verglichen, zeigte in allen 4 Monaten zusammen genommen, die folgenden Resultate:

		O.	NO.	N.	NO.	W.	SW.	S.	SO.	Windstille.
$7\frac{h}{2}$	Anzahl	14	5	2	34	28	14	4	7	15
	Mittel	— 12°,20	— 9°,46	— 0°,80	— 8°,28	— 9°,26	— 7°,00	— 14°,00	— 9°,25	— 5°,97

12^{h}	Anzahl	7	5	8	24	40	15	5	11	6
	Mittel	— 4,47	— 10,18	— 3,47	— 5,66	— 4,22	+ 0,55	— 4,53	— 2,22	— 5,74

Bei der geringen Zahl und den ausserordentlichen Abweichungen vom Mittel in den einzelnen Beobachtungen (bei *W.* kommen — 30°, O und + 9°, S vor) lässt sich hier ebenfalls nur erkennen, dass die Windstillen am nächsten mit der mittleren Temperatur der Jahreszeit zusammentreffen (auch die einzelnen Abweichungen sind hier am geringsten) und dass ebenso die beiden häufigsten Winde, *NW.* und *W.* von dieser Mittelwärme im Durchschnitt nur unerheblich abweichen. Der mildeste Wind scheint *SW.* zu seyn, denn die 8 + 2 Beobachtungen bei *N.* können nichts

entscheiden. Eben so steht es umgekehrt mit dem Südwinde; der hier (aber ebenfalls nur nach 2 Beobachtungen) für den Morgen als kältester Wind erscheint. Vielmehr scheint die grössere Kälte entschieden dem Nordost anzugehören.

Es bliebe noch zu untersuchen, welchen Einfluss die verschiedene Heiterkeit des Himmels (direkt oder indirekt) auf den Stand des Thermometers habe. Ich unterscheide 3 Hauptzustände: hell, vermischt, trüb; und es zeigt sich, dass wenigstens für den Winter dieser Gegenden die hellen Tage vorherrschen. Es zeigt sich nämlich:

	Morgenstunde.			Mittagsstunde.		
	hell.	warm.	trüb.	hell.	warm.	trüb.
Nov.	14	4	3	12	4	4
Dec.	12	8	11	11	10	10
Jan.	15	8	8	19	5	7
Febr.	14	6	8	10	7	11
März	5	3	5	4	3	5
Summen	60	29	35	56	29	37
deren Mitteltemperatur die folgende ist:						
Nov.	— 3°,91	— 1°,74	— 2°,89	+ 5°,68	+ 1,11	+ 2°,98
Dec.	— 8°,43	— 5°,75	— 5°,30	— 3°,80	— 2°,13	— 2°,98
Jan.	— 22,74	— 15,95	— 13°,08	— 17,36	— 12,49	— 7,14
Feb.	— 9,39	— 2,22	— 3,21	— 4,84	+ 2,41	— 1,50
März	— 5,42	— 5,64	— 5,68	+ 1,44	+ 0,55	— 3,18
	— 9°,98	— 6°,26	— 6°,03	— 3°,77	— 2°,11	— 2°,36*)

*) Diese letztern Mittel sind ohne Rücksicht auf die verschiedene Anzahl der Tage in den einzelnen Monaten genommen.

woraus hervorgeht, dass vom Nov. bis in den Anfang des März die heitern Morgen kälter, und in der Mitte des Winters gegen 10 Grad kälter, als die trüben und vermischten sind; im März (erste Hälfte) stehen die verschiedenen Luftzustände in Absicht auf Temperatur einander schon gleich. — Vermischte oder trübe Morgen geben in allen Wintermonaten nahe dasselbe Resultat, so weit die geringe Zahl der Vergleichungen zu schliessen erlaubt.

Die heiteren Mittage sind nur im December, Januar und Februar kälter, im November und März dagegen bereits merklich wärmer, als die trüben und vermischten: die Indifferenzpuncte fallen in den Anfang des December und März. — Mit Ausnahme des Januars (im November ist die Zahl der Tage zu gering) fällt die grösste Wärme auf die vermischten Tage.

V.

Nachträgliche Bemerkungen zu der in dem 1. Bande dieses Werkes (pag. 587.) befindlichen Note über die Botocuden.

In den Nachrichten über die Botocuden, welche in mehren neuen Werken gegeben sind, befinden sich einige Irrthümer und Missverständnisse, welche einer Berichtigung bedürfen. So liesst man u. a. einige derselben in Ferdinand Denis Brésil, welche ich in den nachfolgenden Zeilen berichtigen will.

Pag. 209. des genannten Werkes ist der Name, welchen die Botocuden ihrem eigenen Volke beilegen, nicht richtig geschrieben. Man darf nicht schreiben „Endgerekmoung", sondern „Engerekmoung" oder „Ngerekmoung", da das *en* nur leicht wie *n* vorklingt.

Pag. 209 und 210. findet man die übertriebenen von Furcht und Schrecken vergrösserten Nachrichten über die Aymores oder Vorfahren der Botocuden, wie sie die portugiesischen Schriftsteller mittheilen, und welche man in jeder Zeile mit Grund der Unrichtigkeit und Uebertreibung beschuldigen darf.

Pag. 211. heisst es „le nom véritable qu'ils portent comme peuple parait être Crecmun, Cracmun ou Endgerekmoung etc." und in der Note wird gesagt, man werde wohl die Benennung „Cracmun" beibehalten müssen.

Die Benennung Endgerekmoung ist der von mir selbst angegebene, nur unrichtig nachgeschriebene Name für das Volk der Botocuden. Ich habe diesen Ausdruck „Engerekmung“ geschrieben, aber dabei bemerkt, dass die erste Sylbe *en* nur ein kurzer Vorlaut sey, etwa wie *n*, also ziemlich „ngerekmung oder französisch „nguerekmoung“. Die französischen Reisenden haben diesen Namen, ohne Zweifel nach einer falschen Ueberlieferung „Crecmun“ geschrieben, eine unbezweifelt fehlerhafte Schreibart; denn das *c* darf nicht hart, wie in der Sylbe „*crek*“, sondern muss weich, wie das französische „*guerek*“ — das *gue* kurz ausgesprochen werden. Die französische Schreibart (crekmoung) giebt allerdings in der Hauptsache den Klang des Wortes unverkennbar wieder; allein die Botocuden lassen wie gesagt, vor der Sylbe „*grek*“ noch ein kurzes *en* oder *n* vorklingen, welches aber nur kurz im Gaumen, und halb verschluckt angegeben wird. Ich kann dem Gesagten zu Folge die Aussprache Engerekmung oder Ngerekmung als die einzig richtige gelten lassen. Craemoung ist gänzlich falsch.

Für die Aehnlichkeit, welche die Botocuden mit den Chinesen haben sollen, von welcher ich mich aber, wie schon früher gesagt, nicht unbedingt überzeugen kann, führt der Verfasser eine völlig ungegründete Thatsache an, wie folgt: „un jeune Indien des bords du Belmonte amené à Rio de Janeiro par Mr. le prince de Neuwied, ne put s'empêcher de donner le titre d'oncle à un chinois qu'il rencontra etc.“ Diese ganze Geschichte ist nun z. B. erfunden; denn ich habe meinen Botocuden nie nach Rio de Janeiro gebracht, und es ist auch überhaupt durchaus nichts von einer ähnlichen Aeusserung von seiner Seite vorgefallen. Die characteristischen Züge der Botocuden, wodurch sich dieselben, nach der Ansicht des Verfassers, von andern Brasilianern unterscheiden sollen, scheinen nicht in der Natur begründet zu seyn.

Pag. 213. Der Ohrpflock heisst nicht „houma,“ sondern „numá“ (französisch noumai oder noumé) und vor dem *n* lassen sie häufig ein *g* undeutlich vorklingen.

Pag. 213. lies „nukankann“ und nicht nacancaun, und „Jakereiunn-ioké“ statt jakera iunni-oka.

Der Botocude mit dem Tamandua-Felle auf dem Rücken, welchen Debret in Rio gezeichnet, ist ohne Zweifel von seinem Führer auf diese Art aufgeputzt worden, wie dies solche Leute gewöhnlich zu thun pflegen, um die armen, in den grossen Städten zur Schau herum geführten Indianer desto interessanter zu machen, wenigstens habe ich unter diesen Wilden nie etwas Aehnliches gesehen, noch davon gehört, und diese Verkleidung gehört also auch schwerlich für die „jours de pompe dans les forêts,“ wie der Verfasser sich ausdrückt.

Pag. 220. oben lies „Jonoué-iákiiam.“

In der Note pag. 220. ist von den mumisirten Köpfen die Rede, deren Blumenbach einen in seiner Sammlung besass und in den Decades Craniorum ohne seinen Federschmuck abgebildet hat. Diese Köpfe kommen nicht von den Botocuden, wie der Verfasser glaubt, sondern vom Amazonenstrome, wie Spix und Martius auf einer ihrer Tafeln abbilden; es ist daher gänzlich unrichtig, wenn Denis nach jenem gelehrten Reisenden auf seiner 33. Tafel einen Mundrucu abbildet, der einen Botocudenkopf tragen soll, indem diese beiden Nationen unendlich weit von einander entfernt wohnen. Der Kopf in Blumenbachs Sammlung ist ganz derselbe, wie ihn Spix und Martius abbilden, und wie auch ich denselben in dem Atlasse meiner brasilianischen Reisebeschreibung mit seinem Federschmucke abbilden liess, er stammt also wahrscheinlich von den Nationen der Jumás, Parentintins oder Apiacas, wie wir von Spix und Martius vernehmen, auch hatte ich, als ich den Blumenbachischen Kopf in meinen Atlas aufnahm, durchaus nicht gesagt, dass er von einem Botocuden herstamme, sondern dieses interessante Stück nur gelegentlich abbilden lassen. Dass der von Denis abgebildete Kopf nicht der eines Botocuden ist, zeigen schon die

lang herabhängenden Haare. Derselbe Kopf ist Tab. 21. irrthümlicher Weise unter die Botocudenköpfe gestellt worden.

Pag. 223. werden botocudische Gesänge mitgetheilt, deren wahren Ursprung ich sehr bezweifeln muss, da mir nie etwas Aehnliches unter diesem Volke vorgekommen ist.

Ueber die Abbildungen dieses Werkes sind mancherlei Anmerkungen zu machen, die mich aber zu weit führen würden.

Nachträgliche Notiz zu der Charte, die Skizze der Missouri-Fälle betreffend.

Nach dieser Aufnahme und Berechnung ergiebt sich, dass der Fluss in einer Reihenfolge grosser und kleiner Kataracten vom Anfange der Rapids (Stromschnellen) bis zur Mündung des Portage-Creek — eine Strecke von 2 ¼ Miles (eine deutsche Stunde) — 352 Fuss Fall hat, ohne die eine Meile weiter unterhalb fast unübersteiglichen Stromschnellen mit einzubegreifen

---

Nachträgliche Berichtigungen:

Zu Tab. 3. des Atlasses: Band I. pag. 237. wurde Watapinat (ein Fox-Indianer) als auf Tab. 3 abgebildet citirt; diese Zeichnung hat aber nicht gestochen werden können, und es ist daher ein anderer Musquake-Indianer — Wakussasse — abgebildet worden.

Zu Tab. 21. des Atlasses: In dem Atlasse hatte der Kupferstecher die Bezifferung der 21. Platte vergessen, man hat daher dieselbe in Lithographie copiren, und nachstehend mit den erklärenden Zahlen versehen lassen. Der

Leser wird daher ersucht, die in dem Texte genannten Zahlen auf diesem lithographischen Blatte aufzusuchen, und dabei die 21. Tafel zur Hand zu nehmen.

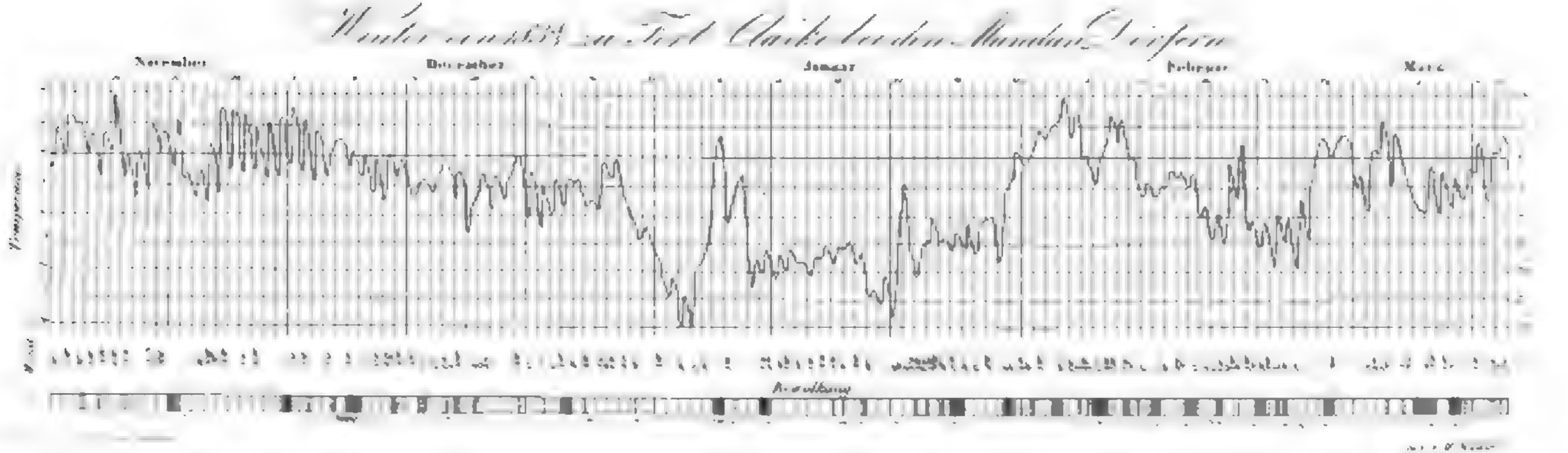
Band I. pag. 550 Zeile 8 befindet sich als Druckfehler der Crow-Name für das Bighorn unrichtig angegeben, und zwar steht daselbst „Ichpnaotsa“ statt „Ichpóa-tassa (zusammen gesprochen, *ich* guttur., *tassa* leise, kurz und ohne Nachdruck).

Unter den Gesträuchen, welche am oberen Missouri wachsen, habe ich öfters Prunus padus virginiana aufgeführt; es sind mir aber seitdem Zweifel aufgestossen, ob ich mich damals nicht irrte, indem jener Strauch wohl eine andere Art dieser Gattung gewesen seyn könnte.

Schlussnachricht.

Im Winter 1834—35 erhielt ich in Deutschland den Besuch des Herrn Kenneth M'kenzie von Fort-Union am oberen Missouri, der mir folgende Nachrichten mittheilte. Der Missouri war im Sommer 1834 so klein gewesen, dass das Dampfschiff Assiniboin, welchem wir bei unserer Hinabreise begegneten, den Winter hindurch zu Fort-Union zubringen musste. Der zurückgebliebene Theil meiner naturhistorischen Sammlungen konnte aus dieser Ursache nicht hinabgebracht werden. Bald nach meiner Abreise von Fort-Clarke hatten die Dacotas die Dörfer der Mönnitarris angegriffen, und die beiden unteren derselben in Asche gelegt, von beiden Seiten waren Leute geblieben. Gegenwärtig hielten sich die abgebrannten Mönnitarris in den Mandan-Dörfern auf. Der Crow-Chef Rotten Belly war geblieben. Er hatte Fort-M'kenzie mit seinen Leuten angreifen und zerstören wollen. Herr Culbertson, der dort das Commando führte, hatte wohlweislich

März
April
Mai
Juni
Juli
Jan
Febr
März
April
Mai
Juni
Juli
August
Sept
Oct


November
December
Januar
Februar
März

keine Indianer eingelassen, sondern nur den Chef allein, und diesem hatte er die Kanonen und anderen Vertheidigungsanstalten gezeigt. Als Rotten Belly dennoch seine Leute zum Angriffe heran führen wollte, verweigerten diese den Dienst, und sie zogen nun gegen die Piëkanns an dem Snow-River, um diese anzugreifen; allein auch hier wollten die Crows nicht angreifen, wodurch der Chef in Zorn gerieth, selbst und allein zwischen die Piëkanns hinein gieng, mehre von ihnen todt schoss, aber auch selbst erschossen wurde. Er war über die Handelsleute erbittert, weil sie seine Feinde, die Blackfoot-Indianer, mit Waffen, Pulver und Blei versorgen.

Eine ansteckende Krankheit soll später den grössten Theil der Mandans, Mönitarris, Assiniboins und Blackfeet hinweg gerafft haben.

Anweisung für den Buchbinder.

Die kleinen Kupfer des Atlasses oder sogenannten Vignetten werden nach ihrer Nummer vor die eben so bezifferten Capitel gebunden, der kleine Plan von Fort-Clarke wird Band II. zwischen pag. 70 und 71. eingebunden, die Lithographie der 21sten Tafel kann B. II. zwischen pag. 686 und 687 eingerückt werden.

Coblenz,

gedruckt bei Dubois und Werle.